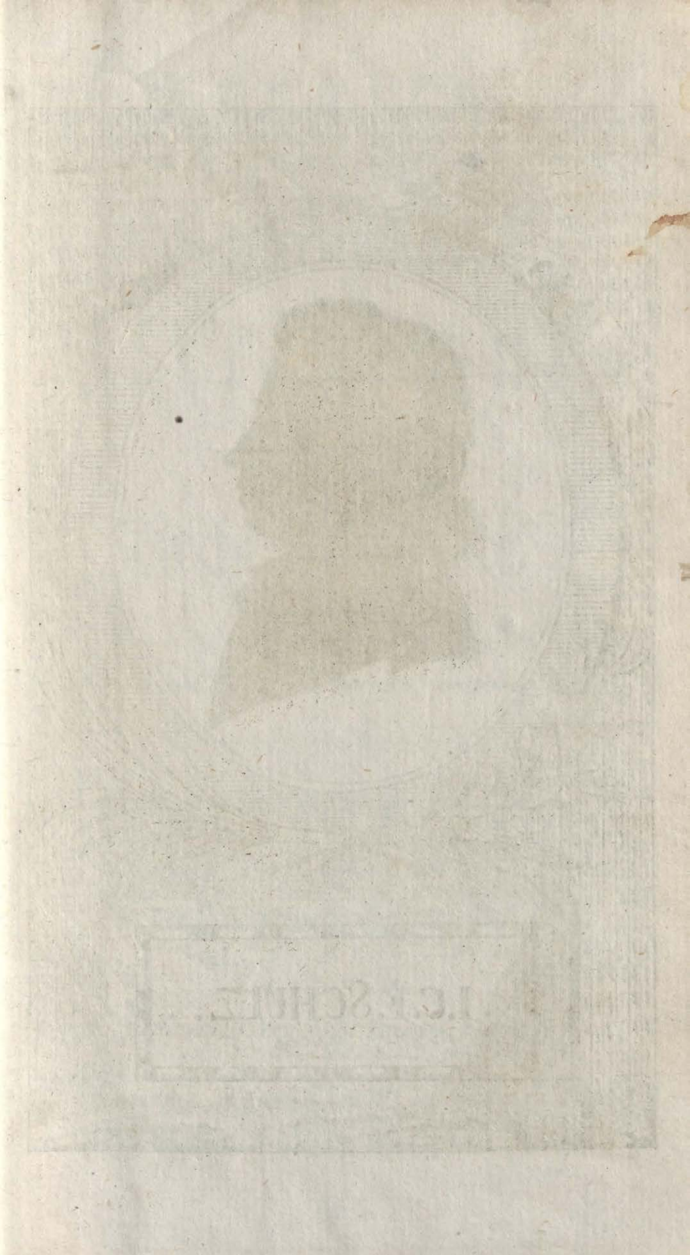
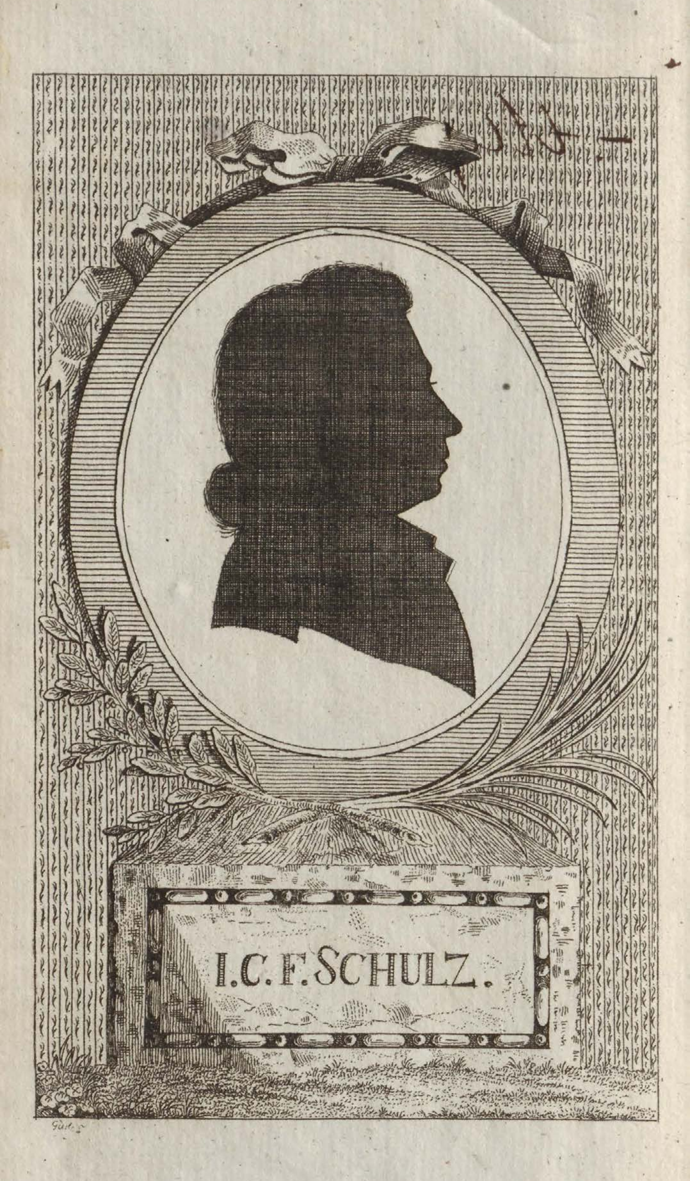



I. C. F. SCHULZ.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang

Rinteln,
In der Expedition der theol. Annalen.

Leipzig,
In Commiss. bey Joh. Ambros. Barth.

Frankfurt,
In Commiss. bey Joh. Chr. Hermann.



Namenliste

Derjenigen, welche die Annalen der neuesten theologischen Litteratur und Kirchengeschichte im Jahre 1797 mithalten, nach alphabetischer Ordnung entworfen.

Vor welchen sich ein Sternchen befindet, die haben auf mehrere Exemplare zugleich abonnirt.

Dieses Verzeichniß wird jährlich wieder abgedrucket, um daraus, welches seinen guten Nutzen hat, den Zu- und Abgang der Interessenten ersehen zu können. Ueberhaupt sind dergleichen Listen, besonders bey einer solchen Zeitung, gar nicht so unnütz, wie mancher wohl glauben möchte. Ein denkender Kopf wird daraus allerhand Folgerungen ziehen, und darüber mancherley Betrachtungen anstellen können.

Die noch beytretenden Abonnenten sollen in den folgenden Beylagen nachgeholet werden; so wie auch in den vorhergehenden Jahrgängen schon geschehen ist. Man kann zu jeder Zeit eintreten, und erhält alsdann die schon herausgekommenen Stücke nachgeliefert; nur muß die Zahlung für den ganzen Jahrgang, (als welcher, aus leicht zu begreifenden Ursachen, immer unzertrennlich ist und bleibt,) gleich bey der Bestellung mit angeleget werden.

Manche Subscribenten beschweren sich darüber, daß ihre Namen, Wohnörter ꝛc. unrichtig gedruckt wären. Es ist das nicht unsere, sondern der Einsender Schuld, die dergleichen nomina propria, die man aus dem Contexte nicht errathen kann, oft undeutlich, auch wohl selbst unrichtig schreiben; dagegen machen wir sogleich von allen eingeschickten Verbesserungen gar gern Gebrauch.

Andere zeigen an, daß sie die theologischen Annalen schon mehrere Jahre hindurch gehalten hätten, und doch nicht in der Subscribentenliste mit aufgeführet wären. Auch hier sind wir ausser Schuld; das kommt nemlich daher, daß die löblichen Postämter und Buchhandlungen bisweilen nur schlechtweg eine Anzahl von Exemplaren verschreiben, ohne uns die Namen der Empfänger zu nennen. Wir bitten selbst angelegentlichst darum, uns in Zukunft die Abonnenten immer namentlich anzugeben.

Eben so können auch manche, die schon längst verstorben, oder doch abgegangen sind, noch immer, wenn uns solches nicht angezeiget wird, in der Subscribentenliste stehen; denn niemand wird wohl verlangen, daß wir allwissend seyn sollen.

Sne. Hochfürstliche Durchlaucht, Der regierende Herr Landgraf zu Hessen rc. rc.
Ihro Hochfürstliche Durchlaucht, Die verwittwete Frau Fürstin von Waldeck.
Ihro Hochfürstliche Durchlaucht, die verwittwete Frau Gräfin von Bückeburg.
Sne. Erzbischöfliche Gnaden, der Herr Coadjutor von Dalberg.

A.

Die Academische Buchhandlung zu Jena.
—— Academische Kunst- und Buchhandlung zu Berlin.
Frau Beschließerin Achenbach zu Schaumburg an der Lahn.
Herr M. und Prediger Adami zu Pomerswitz in Oberschlesien.
—— Magister Ackermann zu Waldkirchen.
* — Buchhändler Ahl zu Koburg.
—— Prediger Albrecht zu Leipnitz in Sachsen.
—— Canzleyrath Alers zu Oldenburg.
—— Regierungsadvocat Alers zu Oldenburg.
—— Prediger van Alpen zu Kaldenkirchen im Jülichschen.
—— Rathpensionarius von Alphen im Haag.
—— Prediger Althaus zu Falkenhagen.
—— Prediger und Consistorialassessor am Ende zu Kaufbeuren.
Die Amsterdammer hochdeutsche Lesegesellschaft.
—— Andräische Buchhandlung zu Frankfurt am Main.
Herr Anton, Lehrer zu Penig.
* — Oberpostmeister Anthony zu Bremen.
—— Prediger Anz zu Mörzheim.
* — Oberpostamtszeitungsexpeditor Appel zu Cassel.
—— Diaconus Arnold zu Liegnitz.

Herr D. und Professor Arnoldi zu Marburg.
—— Prediger Aschenberg zu Cronenberg im Bergischen.
—— Prediger Magister Aster zu Grünberg bey Waldheim.
—— Hofrath von Avemann zu Altenkirchen.

B.

Herr Domprediger Baagoe zu Röeskilde im Stift Seeland.
—— Candidat Back zu Bretten in der Pfalz.
—— Prediger Backhaus zu Wendhausen.
—— Stadtprediger Bader zu Adelsheim.
—— M. u. Prediger Bär zu Selben bey Delitzsch.
—— Prediger Bähr zu Kirchheim.
—— Prediger Balzer zu Eulenburg.
—— M. und Superintendent Bardili zu Kirchheim unter dem Teck.
—— Prediger Bargum zu Hyrup im Herzogthum Schleswig.
—— Pastor prim. Barnig zu Elbingerode.
—— Stadtpfarrer Bartenstein zu Michelstadt.
—— Prediger Barth zu Einbeck.
* — Buchhändler Barth zu Leipzig.
—— Prediger Bartsch zu Woltersdorf bey Neuruppin.
* — Prediger Barz zu Colberg.
—— Oberprediger Bauer zu Beerfelden in der Grafsch. Erbach.
—— M. und Oberpfarrer Bauer zu Frohburg im Chursächsischen.
—— Inspector und Ober-Prediger Bauer zu Zossen bey Berlin.
—— Hofmeister Bauer zu Anspach.
—— Prediger Bauermeister zu Nordheim.
—— Prediger Bauscher zu Steinau.
* Das löbliche Bayreuther Postamt.
Herr Metropolitan Becht zu Gottsbüren in N. Hessen.
—— Professor Beck zu Leipzig.

Herr Prediger Beck zu Oberhochstadt im Anspach.
—— Prediger Beck zu Kusteritz.
—— Buchhändler Beck zu Nordlingen.
—— Diaconus Beck zu Creussen bey Bayreuth.
—— Rath Becker zu Gotha.
—— Prediger Becker zu Garzin bey Berlin.
—— Prediger Beckhaus zu Gladbach im Herzogthume Berg.
—— Buchhändler Beckmann zu Gera.
* — Buchhändler Beer zu Leipzig.
—— Brediger Beinhauer zu Altenborschel.
—— Prediger Beckens zu Varel im Oldenburgischen.
—— Professor Bellermann zu Erfurt.
—— Prediger Bendel zu Magdelungen.
—— Prediger Bender zu Frankenberg.
Die Bendersche Buchhandlung zu Mannheim.
Herr Pastor prim. Benecke zu Gehrden.
—— Prediger Beneke zu Salzdetfurt im Hildesheimischen.
—— Prediger Bentzon zu Kopenhagen.
—— Berend, Lehrer am fürstl. Seminarium zu Anhaltköthen.
* — Diakonus Berger zu Römhild.
—— Oberpfarrer Bergen zu Breidenbach.
—— Prediger Berger zu Vehlen bey Bückeburg.
—— Prediger Berger zu Oldendorf.
—— Prediger Bergst zu Mittelkirchen im alten Lande.
—— Professor Bering zu Marburg.
* Das löbl. Postamt zu Bernburg.
Herr Hofkapellan Bertuch zu Rödelheim.
—— Hofdiaconus Bertuch zu Gedern.
—— Domainenrath Beseke zu Emden.
—— Prediger Besserer zu Mühlheim am Rhein.
—— Schullehrer Betz zu Oberohmen.
—— M. und Prediger Bezzel zu Dürrenmungenau bey Nürnberg.
Die Bibliothek des Gymnas. ill. zu Anspach.

Herr Consistorialrath und Hofprediger Bickel zu Moßbach.
—— M. und Archidiaconus Biederstedt zu Greifswald.
—— Prediger Biermann zu Thomasburg.
—— Inspector Bingel zu St. Goar.
—— Prediger Bippart zu Wanfried.
—— Metropolitan Bißkamp zu Felsberg.
—— Prediger Block zu Crummeß.
—— Domvicarius und Magister Blüher zu Meissen.
—— Consistorialrath Blum zu Hanau.
—— Bobbe, Kappellan zu Wörlitz.
—— Prediger Boecler zu Hamm.
—— Prediger Böckh zu Polsingen.
—— Prediger Böddinghaus im Bergischen.
—— Prediger Bödeker zu Kirchdorf.
* Die Bödnersche Buchhandlung zu Schwerin.
* — Böhmsche Buchhandlung zu Leipzig.
Herr Candidat Böhme zu Mühlbach in der Pfalz.
—— Bönisch, Weltpriester bey dem Königlichen Schulinstitut zu Breslau.
—— Magister Böttger zu Leipzig.
—— Postmeister Böttcher zu Soldin.
—— Stadtkappellan Bohl zu Philippsburg.
* Die Bohnsche Buchhandlung zu Hamburg.
Herr Candidat Bohn zu Stade.
—— M. und Prediger Bockshammer zu Buttenhausen.
—— Prediger Bollmann zu Wienhausen.
—— Hofmeister Bolzmann zu Heeßen bey Hamm.
* — Postschreiber Borchers zu Hannover.
* — Universitätsbuchdrucker Bösendahl zu Rinteln.
—— Consistorialrath Bosch zu Gailenkirchen.
—— Prediger Brandt zu Koerchow im Meklenburgischen bey Wittenburg.
—— Superintendent Brase zu Wunstorf.
—— Pred. Braunsdorf zu Waddewarden.
* Die Zeitungsexpedition zu Braunschweig.

Herr M. und Prediger Brecht zu Berghülen.
—— Prediger Bremer zu Halle in der Grafschaft Ravensberg.
—— Postschreiber Brenner zu Hanau.
—— Candidat Brinkköpke zu Quambusche in der Grafschaft Mark.
—— Prediger Bruckner zu Walzheim.
—— Metropolitan Brünings zu Borcken.
* — Buchhändler de Bruyn zu Amsterdam.
Die Buchhandlung der Invalidenanstalt zu Darmstadt.
Herr Prediger Bückling zu Rüstern in Schlesien.
* — Prediger Burdach zu Kohlo.
* — Prediger Bunge zu Remscheid.
—— Prediger Büff zu Völkershausen.
—— Superintendent Bütemeister zu Sievershausen.
—— Prediger Büttner zu Avensen.
—— Prediger Büsching zu Rheden im Hildesheimschen.
—— Busse, Feldprediger beym vierten hannöv. Infanterieregiment.

C.

Herr Collaborator Cäsar zu Cassel.
Die Cahaische Buchhandlung zu Leuwaarden.
Herr Prediger Calaminus zu Berg.
—— Rector Callenberg zu Weissensee.
—— Calmberg zu Augsburg.
—— Prediger Camphaus zu Kettwig.
—— Consistorialrath und Superintendent Cannabich zu Sondershausen.
—— Prediger Cappelmann zu Veltheim.
—— Prediger Carp zu Dortrecht.
—— Prediger Charlier zu Frechen im Herzogthum Jülich.
—— Professor Chevallier zu Gröningen.
—— Prediger Clarisse zu Doorn.
—— Prediger Clausenius zu Allendorf.

Herr Prediger Clauß zu Nentershausen.
—— Prediger Claussen zu Oldenburg.
—— Herr Prediger Clemen zu Lemgo.
—— Hofprediger Conrad zu Berlin.
* — Buchhalter Conradi zu Halle.
—— Postsecretair Copal zu Berlin.
* — Postverwalter Cordes zu Hameln.
—— Prediger Corthum zu Cremling im Braunschweigischen.
—— Buchhändler Cotta zu Tübingen.
—— Postschreiber Cramm zu Ratzeburg.
* Die Cratzische Buchhandlung zu Freiberg.
Das Crefelder löbliche Postamt.
Herr Doctor und Landphysicus Crusius zu Bassum.
* — Buchhändler Crusius zu Leipzig.
* Die Buchhandlung Cunos Erben in Jena.

D.

Herr Prediger Damen zu Gouda.
—— Candidat Dammers zu Hannover.
—— Prediger Dangers zu Wülfinghausen.
—— Prediger Daniel zu Wolterding.
—— Conrector Daniel zu Stade.
—— Daniel, Lehrer am Gymn. ill. zu Burg-Steinfurt.
—— Prediger Dannemann zu Hemeringen.
—— Archidiaconus Dannenberg zu Clausthal.
* Das Dannenberger königl. und churf. Postamt.
Das fürstl. Landzeitungscomtoir zu Darmstadt.
Herr Prediger Daubenspeck zu Odenkirchen.
—— Prediger Dedekind zu Leveste.
—— Professor und Rector Degen zu Neustadt an der Aisch.
—— Prediger Degen zu Gefell im Voigtlande.
—— Prediger Decken zu Frankfurt am Main.
—— Prediger Delius zu Versmold.
—— Prediger Delkeskamp zu Hilter.
—— Hofpred. Descotes zu Kirchheimbolanden.

Herr Dr. und Professor Detmers zu Frankfurt an der Oder.
—— Kriegs und Domainenrath von Deutekom zu Pr. Minden.
—— Candidat Dibbern zu Kiel.
* — Postmeister Dieble zu Stade.
—— Dietrich, Pastor primarius, Cons Assessor und Inspector des Gymnasiums zu Nordhausen.
—— Dietz geistl. Rath und Regens des clericalischen Seminariums zu Bamberg.
—— Prediger Dietz zu Oppenheim.
—— Prediger Dietz zu Seckenheim.
—— Prediger Dilthey zu Nassauusingen.
Fr. Aebtissin von Dinklage Hochw. Gn. zu Fischbeck.
Herr Prediger Ditmar zu Kettwig.
—— Prediger Döderlein zu Unterickelsheim.
—— M. und Superintendent Döring zu Leißnig in Sachsen.
* — Buchhändler Donatius zu Lübeck.
—— Prediger Dornfeld zu Frauenzimmern.
Das Dortmunder löbl. Postamt.
Herr M. und Prediger Dreckmann zu Vlotho.
—— Professor Dreher zu Denkendorf.
—— M. und Prediger Dreher zu Thumlingen.
—— Dreyer zu Kopenhagen.
—— M. und Prediger Dreykorn zu Nürnberg.
—— Probst Dröhnewolf zu Uelzen.
—— Duchstein, Schullehrer zu Berlin.
Die Buchhandlung der Gebrüder van Düren zu Frankfurt a. M.
Herr Dr. und Superintendent Dürr zu hannöverisch Münden.
* Das löbl. Postamt zu Düsseldorf.
Herr Prediger Duttenhofer zu Heilbronn.
—— Holzgrefe von Duve zu Rethem.
—— Regierungsrath Dunsing zu Rinteln.

E.

Hr. Inspector und Oberpfarrer Ebel zu Lauterbach.
—— M. und Hofmeister Ebel zu Wetzlar.
—— Prediger Eberhardi zu Höckeswagen.
—— Predigergehilfe Eberts zu Kreuznach.
—— Archidiaconus Echte zu Celle.
* — Dr. und Professor Eckermann zu Kiel.
—— Superintendent Eggers zu Ratzeburg.
—— Superintendent Eggers zu Harlingerode im Braunschw.
—— Prediger Eiche zu Ufterungen.
—— Metropolitan Eichenberg zu Cassel.
* Die Eichenbergische Buchhandlung zu Frankfurt a. M.
Herr Kriegsrath Eltester zu Berlin.
—— Conrector Emmel zu Gelnhausen.
—— Hofprediger Emmerich zu Birstein.
—— Oberpfarrer Emmerling zu Breitenbach am thüringer Walde.
—— Endemann, Rector des Gymnasiums zu Hersfeld.
—— Prediger Engel zu Obernkirchen.
—— Dispatscher Engelbrecht zu Bremen.
—— Inspector Engelmann zu Bacharach.
—— Prediger Engels zu Mühlheim an der Ruhr.
—— Prediger Engels zu Herringen in der Grafsch. Mark.
* Die Erbsteinsche Buchhandlung zu Meissen.
Herr Prediger Erdsiek zu Exter.
—— Prediger Erdsiek zu Herford.
* Die Erhardsche und Löflundsche Buchhandlung zu Stuttgardt.
Herr Prediger Erkensweig zu Geldern.
Das löbliche Erlanger Postamt.
Herr Professor Ernesti der ältere zu Leipzig.
—— Dechant und Stadtpfarrer Esenbeck zu Uffenheim im Fürstenth. Anspach.

* Die Eßlingersche Buchhandlung zu Frankfurt a. M.
* Herr Commissionsrath Ettinger zu Gotha.
—— Doctor und Prediger Ewald zu Bremen.
—— Oberpostcommissarius Ewald zu Cassel.
—— Prediger Exter zu Steckby im Fürstenthum Anhaltzerbst.
* Professor und Prediger Eylert zu Hamm.
—— Prediger Eylert zu Oestrich in der Grafsch. Mark.

F.

* Herr Consistorialrath Faber zu Anspach.
—— Professor und Rector Faber zu Zweibrücken.
—— Steuerrectificator Faber zu Niederbachheim.
Die theologische Facultät zu Altdorf.
* Herr Buchhändler Felseker zu Nürnberg.
—— Inspector Fertsch zu Burgfriedberg.
—— Diaconus Fidler zu Spandau.
—— Prediger Finke zu Baruntrupp.
—— Prediger Firnhaber zu Völksen im Hannöverschen.
—— Prediger Fischer, Diakonus an der Elisabethkirche zu Breslau.
—— Prediger Fischer zu Bingum in Ostfriesland.
—— Prediger Fischer zu Rätzlingen.
—— Pfarr-Vicarius Flechtner zu Mt. Neußlingen.
—— Prediger Fleischmann zu Seßlach bey Coburg.
—— Diaconus Fliedner zu Wallau.
—— M. und Repetent Flügge zu Göttingen.
—— Domprediger Förster zu Naumburg.
—— Prediger Fortmeyer zu Amsterdam.
—— Superintendent Frank zu Bardowick.
* — Buchhändler Franke zu Berlin.
—— Prediger Frankenfeld zu Seelze.
* Die Herren Buchhändler Franz und Grosse zu Stendal.

Herr Prediger Friedrich zu Kloster Heiligenrode ohnweit Bremen.
—— Prediger Frisius zu Zwischennahn.
—— Magister und Prediger Fritsche zu Neukirchen.
—— Magister und Prediger Fritsche zu Pretzschendorf im Sächsischen.
—— Prediger Fritze zu Rothkirch bey Liegnitz.
—— Dr. und Professor Fromm zu Frankfurt an der Oder.
* Die Frommansche Buchhandlung zu Züllichau.
Herr Rector Fuchs zu Alzei in der Pfalz.
—— Prediger Fuchs zu Helsa in N. Hessen.
—— Doctor und Professor Fürstenau zu Rinteln.
* — Buchhändler Fuesly zu Zürich.
—— Prediger Funk zu Fischbeck.

G.

Die Gablersche Buchhandlung zu Jena.
Herr Professor und Regens seminarii Gärtner zu Großglogau.
—— Buchbinder Gail zu Dillenburg.
—— M. und Prediger Gampert zu Regensburg.
* Die Herren Buchhändler La Garde und Friedrich zu Berlin.
* Herr M. und Professor Gaum zu Blaubeuren.
—— Senior Gatzert zu Buxtehude.
—— Inspector Gebauer bey der Ritteracademie zu Liegnitz.
—— Buchhändler Gebhard zu Frankfurt a. M.
—— P. Placidus Geddes O. S. B. Profeß im Schottenkloster zu Würzburg.
—— Superintendent Gehe zu Oschatz.
Die geheime Kriegskanzley zu Cassel.
* — Gehra- und Hauptsche Buchhandlung zu Neuwied.
* Herr Prediger von Gehren zu Kopenhagen.
—— Pred. von Gelder zu Norden in Ostfriesland.

Herr M. und Prediger Georgi zu Merseburg.
—— Buchhändler Georgi zu Leipzig.
—— Pred. Georgy zu Schlüchtern in der Pfalz.
—— Inspector und Pred. Gerhardi zu Elberfeld.
—— M. und Prediger Gerken zu Stolpen.
* — Buchhändler Gerlach zu Dresden.
—— Kirchenrath Geyser zu Kiel.
—— Prediger Gieseler zu Petershagen.
—— Prediger Giesewel zu Patensen.
* Das löbliche Postamt zu Giessen.
Herr Oberamtmann von Glan zu Stickhausen in Ostfriesland.
—— Cand. und Hofmeister Glaser im Haag.
—— Hofrath Glötzge zu Kupferzell.
—— Superintendent Gockel zu Emmedingen im Baadischen.
—— Candidat Godbarsen zu Kiel.
—— Prediger Goeking zu Steinbach im Amte Altenstein.
—— Prediger Görtz zu Hannover.
—— Probst und Prediger Goldbeck zu Bremervörde.
—— Banquier Goll zu Frankfurt a. M.
—— Prediger Gondlatsch zu langen Helwigsdorf in Schlesien.
—— Prediger Graf zu Friedberg.
—— Prediger Graf zu Ottweiler im Nassau saarbrückischen.
—— Buchhändler Gräff zu Leipzig.
—— Magister Graeter, Lehrer am Gymnasium zu Schwäbisch-Halle.
—— Prediger Gramm zu Liegnitz.
—— Buchhändler Grattenauer zu Nürnberg.
—— Magister und Diaconus Grebitz zu Roßwein in Sachsen.
—— Prediger Griesenbeck zu Barmen im Bergischen.
* — D. und Professor Grimm zu Duisburg.
—— Consistorialr. und Prof. Grimm zu Herborn.
—— Pred. Grimm zu Altena in der Graf. Mark.

Herr Prediger Grimm bey der Exjesuiterkirche zu Liegnitz.
* — Buchhändler Gröll zu Warschau.
—— Superintendent Grohmann zu Querfurt.
—— Prediger Groos zu Arfelden im Wittgensteinischen.
Die Buchhandlung Großen Erben zu Halberstadt.
* Herr Buchhändler Groß zu Nordhausen.
—— Prediger Großkopf zu Varenholz.
* — Prediger Grot an der luth. Wasileiostrowischen Gemeine zu St. Petersburg.
—— Prediger Grothausen zu Höxter.
* — Dr. und Superintendent Grupen zu Neustadt am Rübenberge.
—— Superintendent Grupe zu Burgdorf.
—— Prediger Gulitz zu Breslau.
—— Candidat Günther zu Dobrilugk.
* — Professor und Prediger Güte zu Halle.
—— Cantor Güttich zu Landsbergen.
* — Buchhändler Gutsch zu Breslau.
—— Gwallig zu Berlin.
Die Gymnasienbibliothek zu Eisenach.

H.

Herr Prediger Hachenburg zu Stockholm.
—— Prediger Hacken zu Amersfoort.
—— Conrector Hagena zu Oldendorf.
* Die Hahnsche Buchhandlung zu Hannover.
Herr Prediger M. Hailer zu Mundingen im Würtemb.
—— Hofmeister Haller zu Stuttgart.
—— Buchhändler Haller zu Bern.
* Das löbl. hannöverische Postamt zu Hamburg.
Das löbl. Postamt zu Hanau.
Herr Prediger Handwerk zu alten Haßlau.
—— Feldprediger Hauf bey dem hochl. K. Pr. Reg. von Schladen zu Minden.
—— Prediger von Hanffstengel zu Hombergen im Herzogthum Bremen.

* Herr Buchhändler Hannesmann zu Cleve.
—— Postmeister Hansemann zu Celle.
—— Prediger Hanstein zu Tangermünde.
—— Inspector Happach zu Mehringen bey Aschersleben.
Sne. Excellenz, der Herr Landcommenthur Freiherr von Hardenberg zu Luclum.
Herr Prediger Hermens zu Hollen in Ostfriesland.
—— Prediger Harnisch zu Zwenka.
—— M. und Prediger Harrezeter zu Nürnberg.
* — Buchhändler Hartknoch zu Riga.
—— Professor und Rector Hartmann zu Herforden.
—— Conrector Hartmann zu Köthen.
* — Buchhändler Hartung zu Königsberg.
—— Prediger Hartwig zu Bebra.
—— Conrector Hasenkamp zu Hamm.
—— Candidat Hasenklever zu Remscheid.
—— Prediger Hassencamp zu Bottendorf.
* Die Haude- und Spenersche Buchhandlung zu Lippstadt.
* Herr Buchhändler Haueisen zu Anspach.
—— Prediger Hausknecht zu Frankfurt a. M.
—— Candidat Hautz zu Eberbach in der Pfalz.
—— Prediger Heck zu Heddesdorf bey Neuwied.
—— Prediger und Adjunctus Hecker zu Capellendorf im S. Weimarschen.
—— Prediger Hecking zu Böhnen in der Gr. Mark.
* Frau Kirchenräthin Hedbäus zu Heidelberg.
Herr Licentiat der Theologie und Capellan Heber zu Memmelsdorf.
—— Inspector Helfenstein zu Sintzheim in der Pfalz.
* — Buchhändler Heerbrand zu Tübingen.
—— Prediger Heerwagen zu Mt. Uhlfeld an der Aisch.
—— Pfarrvicar und Schullehrer Hehner zu Wehrheim ohnweit Usingen.
Die Heidelberger Universitätsbibliothek.

Herr Inspector Heidenreich zu Usingen.
—— Diaconus Heidenreich zu Merseburg.
—— Prediger und Adjunctus Heidenreich zu Weilburg.
—— Prediger Heiligenschmidt zu Endschütz, Inspect. Weyda.
—— Rentmeister Heinichen zu Neudorf.
—— Prediger von der Heide zu Lahmstädt.
—— Superintendent Heinrich zu Eulenburg.
—— M. und Prediger Heinrichs zu Quickborn im Lüneburgischen.
—— Candidat und Hofmeister Helnse zu Dankersen ohnweit Rinteln.
* — Buchhändler Heinsius zu Leipzig.
—— Prediger Heinzemann zu Egenroth im Rheinfels.
—— Prediger Heitsiek zu Borgholzhausen.
—— Inspector Helffenstein zu Sintzheim in der Pfalz.
—— Prediger zur Hellen zu Dornberg.
—— Superintendent Helmuth zu Calvörde.
—— Prediger Helmuth zu Uimmoden im Fürstenthume Wolfenbüttel.
* Die Hellwingsche Buchhandlung zu Hannover.
—— Hemmerdesche und Schwetschkesche Buchhandlung zu Halle.
* — Buchhändler P. den Hengst zu Amsterdam.
—— Prediger Hengstenberg zu Rattingen.
—— Buchhändler Henning zu Greitz.
—— Abt Henke zu Helmstädt.
—— Candidat Hencke zu Marburg.
—— Prediger Henschel zu Großtinz.
—— M. und Lehrer Henschel an der Schule zum heil. Creutz zu Dresden.
—— Prediger Henzen zu Dielingen.
—— Canonicus und Domprediger Herft zu Osnabrück
* Die Hermannsche Buchhandlung zu Frankfurt a. M.

* Herr Prorector Schwarz zu Bielefeld.
—— Consistorialr. Schwollmann zu Schleßwig.
—— Inspector u. Oberpfarrer Scriba zu Umstadt.
—— Hofmeister Seel zu Wittgenstein.
—— Prediger Seefried zu Fünfbrunn.
—— Prediger Seemann zu Hittenhausen.
—— geheimer Kirchen- und Consistorialrath Seiler zu Erlangen.
—— Prediger Seipel zu Nendorf.
Die Sellschop- und Huartsche Buchhandlung zu Amsterdam.
Herr Pred. Senger zu Reck in der Grafsch. Mark.
* — Buchhändler Severin zu Weissenfels.
—— Abt Sextro zu Helmstädt.
—— Buchhändler Seyler zu Memmingen.
* — Buchhändler Siegert zu Liegnitz.
* — Conrector Siegmann zu Emden.
—— Doctor und Professor Sixt zu Altdorf.
—— Prediger Slevogt zu Dorndorf bey Vache.
—— Prediger Smitmund zu Steinfurt.
—— Prorector Snell zu Idstein.
—— Snethlage, geistl. Inspector zu Lienen in der Grafschaft Teclenburg.
—— Candidat Söhle zu Oldisleben.
—— Prediger Soltenborn zu Mariendrebber.
—— Hofmeister Soldan zu Wetzlar.
—— Oberpastor Sonntag zu Riga.
—— Prediger Sonntag zu Bözingen im Breisgau.
—— Oberconsistorialrath und Probst Spalding zu Berlin.
—— Inspector und Oberpfarrer Spamer zu Butzbach.
—— Prediger und Decan. Speler zu Windsheim in Franken.
—— Prediger Speck zu Silixen.
—— Prediger Sperl zu Tunsenreuth.
—— Prediger Sperling zu Oberhagen bey Regenwalde.
—— Prediger Spies zu Bierstein.

Herr Prediger Spindler zu Ahlden.
—— Pred. Stadelmann zu Winterhausen a. M.
—— Prediger Staflinger zu Philippsburg.
—— Prediger Stahl zu Spitzaltheim.
* — Buchhändler Stahel zu Wien.
Die Buchhandlung der Wittwe Stahel zu Würzburg
Herr Oberhofpred. Doctor Stark zu Darmstadt.
—— Rector Stark zu Bernburg.
—— Conrector Starke zu Nienburg.
—— Buchhändler Stein zu Nürnberg.
* — Buchhändler Steiner und Compagnie zu Winterthur.
—— Conrector Steinhauer zu Trarbach.
—— Hofprediger Steinmetz zu Arolsen.
—— Prediger Steinmetz zu Adorf bey Arolsen.
—— Prediger Steltzner zu Holtensen im Hannöverschen.
—— Conrector und Magister Stenzel zu Zerbst.
—— Prediger Sternberg zu Gülzow.
—— Consistorialaßeßor Steubing zu Dillenburg.
—— Feldprediger Stiefel zu Bielefeld.
—— Drost von Stitencron zu Niennover im Hannöverischen.
—— Prediger Stolterfoht zu Lübeck.
—— Candidat Straas zu Berlin.
* — Cammersecretär Streit zu Breslau.
—— Consistorialr. und Oberdomprediger Streithorst zu Halberstadt.
—— Prediger Streso zu Leyden.
—— Hofrath und geheimer Cabinetsarchivarius Strieder zu Cassel.
—— Inspector Stritter zu Strinztrinitatis.
—— Prediger Ströhlein zu Sulz im Anspachschen.
* — Buchhändler von Strohmeyer zu Pest.
—— Prediger Süstermann zu Hotteln im Hildesheimischen.

T.

Herr Magister Talbitzer zu Meissen.
—— Hofmeister Tawe zu Braunschweig.

Herr Prediger Teigener zu Heuersen im Bückeburgischen.
—— M. und Prediger Thenius zu Wilschdorf.
—— Candidat Thylo zu Martschätz in Schlesien.
—— Prediger Thomsen zu Schwabstedt im Herzogthum Schleßwig.
—— Inspector Thomä zu Nassau.
—— Prediger Thomä zu Hugsweyr.
—— Prediger Thomä zu Eschbach.
—— Candidat Thomas zu Rinteln.
—— Prediger Thum zu Selters.
—— Pastor prim. Tiling zu Bremen.
—— Timäus, Hofmeister an der Ritteracademie zu Lüneburg.
* — Kirchenrath Tittel zu Carlsruh.
—— Prediger Tospann zu Bartolfelde.
—— Candidat Touton zu Montjoye.
—— M. und Prediger Trautvetter zu Sasseleben in der Niederlausitz.
—— Prediger Trefurt, Präses des Consistoriums zu Narva.
—— Candidat Trefurt zu Dannenberg.
—— Professor Trendelenburg zu Danzig.
—— Pred. Trescho zu Morungen in Ostpreußen.
* — Inspector und Stadtpfarrer Tretzel zu Sulzbach.
—— Buchhändler Troschel zu Danzig.
—— Professor Tychsen zu Göttingen.
—— Superintendent Typke zu Dobrilugk.

U.

Herr Diaconus Uebellacker zu Halle.
—— Prediger Uebeln zu London.
—— Consistorialrath Uhle zu Hannover.
—— Prediger Ulbrich zu Braunau in Schlesien.
—— Mag. und Prediger Ulbricht zu Lomätsch im Sächsischen.
—— Candidat Ulrich zu Berlin.
—— Superintendent Ummen zu Jever.

Herr Professor und Bibliothekar Ungar zu Prag.
—— Prediger Unruh zu Adensen.
—— Mag. und Prediger Usener zu Oberweimar.

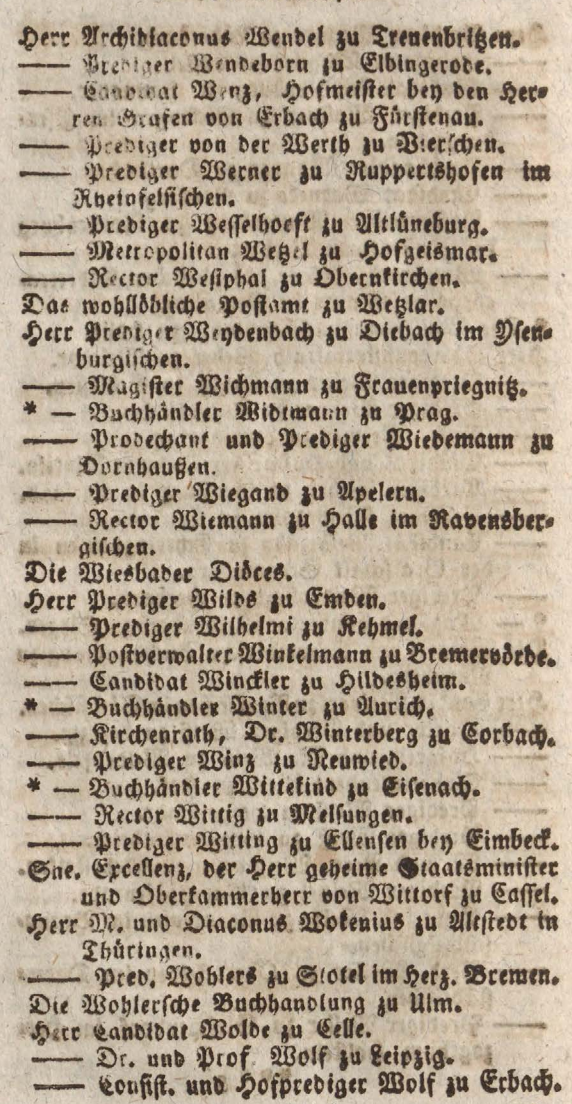
V.

Herr Prediger Vandesheide im Haag.
—— Prediger Varenhorst zu Lippen im Osnabrückischen.
Die Varentrapp und Wennersche Buchhandlung zu Frankfurt am Main.
Herr Candidat Vechtmann zu Werdum in Ostfriesland.
—— Generalsuperintendent und Consistorialrath Velthusen zu Stade.
Das löbl. Postamt zu Verden.
Herr Predikant Verwey zu Marßum in Friesland.
—— Prediger Vibrans zu Thedinghausen.
—— Candidat Viering zu Berlin.
—— Buchhändler Vieweg, der ältere, zu Berlin.
—— Domdechant von Vinke zu Pr. Minden.
—— Prediger Vischbeck zu Deutsch bey Arendsen in der alten Mark.
—— Vissering zu Gröningen.
—— Prediger Vock zu Wachbach.
—— Probst Vogel zu Angermünde.
—— Prediger Vogler zu Diedenbergen.
—— Cons. Rath und Inspector Vogt zu Trarbach.
—— Hofbüchercommissarius Voigt zu Jena.
—— Prediger Volkhausen zu Hillentrupp im Lippischen.
—— Prediger Volger zu Hattorf.
—— Prediger Vollertsen zu Hütten im Herzogthum Schleswig.
—— M. und Prediger Vollrath zu Wachau im Sächsischen.
—— Postmeister Volmar zu Meißenheim.
—— Prediger Vordemann zu Hattendorf.
—— Prediger Voß zu Stade.

W.

Herr M. Professor Wachler zu Rinteln.

Herr Prediger Wagner zu Lüderbach.
—— Calculator Wagner zu Cassel.
—— Candidat Wahrenburg zu Hannover.
—— Prediger Wallner zu Rickingen im Ysenburgischen.
—— Buchhändler Wanner zu Dortrecht.
—— Candidat Warneke zu Roeßing.
—— Postschreiber Wattenberg zu Rothenburg im Fürstenthum Verden.
—— Wattstrack, Lehrer des adelichen Cadettencorps zu Stolpe in Pommern.
* Die Waisenhausbuchhandlung zu Halle.
Herr Oberconsistorialrath Weber zu Weimar.
—— Prediger Weber zu Kunitz in Schlesien.
—— Prediger Wehner zu Rathskirchen.
—— Pred. Weemen zu Leuwaarden.
—— Candidat und Hofmeister Wehn zu Rinteln.
—— Prediger Wehrt zu Großautz in Curland.
—— Prediger Weibezahn zu Catrinhagen.
—— Candidat Weibezahn zu Echtringhausen in der Grafschaft Schaumburg.
—— Prediger Weidenbach zu Herborn.
* — Mag. und Conrector Weidenbach zu Siegen.
Die Weigel- und Schneidersche Buchhandlung zu Nürnberg.
Herr Candid. Weinert zu Neukirchen im Sächsischen.
—— Doctor und Prediger Weiß zu Leipzig.
—— Hofpred. und M. Weise zu Wildenfels.
—— Superintendent Weiß zu Hof.
—— Prediger Weiß zu Hofgeismar.
—— Prediger Weiß zu Großbockenheim.
—— M. und Pred. Weißmann zu Mehrstetten.
—— Prediger Weitzel zu Burggräfenrode.
—— Superint. Wekke zu Brunkensen im Braunschweigischen.
—— Pred. Welker zu Oberofleiden im Darmstädtischen.
—— Prediger Weller zu Gleschendorf im Herzogthum Holstein.



Namenliste

Herr Archidiaconus Wendel zu Trenenbritzen.
—— Prediger Wendeborn zu Elbingerode.
—— Candidat Wenz, Hofmeister bey den Herren Grafen von Erbach zu Fürstenau.
—— Prediger von der Werth zu Bierschen.
—— Prediger Werner zu Ruppertshofen im Rheinfelsischen.
—— Prediger Wesselhoeft zu Altlüneburg.
—— Metropolitan Wetzel zu Hofgeismar.
—— Rector Westphal zu Obernkirchen.
Das wohllöbliche Postamt zu Wetzlar.
Herr Prediger Weydenbach zu Diebach im Ysenburgischen.
—— Magister Wichmann zu Frauenpriegnitz.
* — Buchhändler Widtmann zu Prag.
—— Probechant und Prediger Wiedemann zu Dornhaußen.
—— Prediger Wiegand zu Apelern.
—— Rector Wiemann zu Halle im Ravensbergischen.
Die Wiesbader Diöces.
Herr Prediger Wilds zu Emden.
—— Prediger Wilhelmi zu Kehmel.
—— Postverwalter Winkelmann zu Bremervörde.
—— Candidat Winckler zu Hildesheim.
* — Buchhändler Winter zu Aurich.
—— Kirchenrath, Dr. Winterberg zu Corbach.
—— Prediger Winz zu Neuwied.
* — Buchhändler Wittekind zu Eisenach.
—— Rector Wittig zu Melsungen.
—— Prediger Witting zu Ellensen bey Eimbeck.
Sne. Excellenz, der Herr geheime Staatsminister und Oberkammerherr von Wittorf zu Cassel.
Herr M. und Diaconus Wokenius zu Altstedt in Thüringen.
—— Pred. Wohlers zu Stotel im Herz. Bremen.
Die Wohlersche Buchhandlung zu Ulm.
Herr Candidat Wolde zu Celle.
—— Dr. und Prof. Wolf zu Leipzig.
—— Consist. und Hofprediger Wolf zu Erbach.

Herr Dr. und Prediger Wolf bey der St. Petrikirche zu St. Petersburg.
—— Rector Wolf zu Schleswig.
—— Probst Wolfrath zu Husum.
—— Prediger Wolkenhaar zu Kirchwahlingen.
—— Rector Woltersdorf zu Salzwedel.
—— Prediger Wülfingh zu Hamm.
—— Candidat Wundramm zu Hannover.
—— Professor und Prediger Wund zu Wieblingen in der Pfalz.
—— Wurm Assistent bey der Bank zu Berlin.

Z.

Herr Magister Zahn zu Sangerhausen.
—— Prediger Zander zu Schönberg bey Ratzeburg.
—— Prediger Zaretzky zu Steinhude in der Grafschaft Lippebückeburg.
—— Prediger Zeidler zu Hechthausen im Hannöverschen.
—— Zembsch, Inspector des Pädagogiums der Brüderunität zu Barby.
—— Hofrath von Zersen zu Hannover.
—— Conrector Zerßenn zu Stadthagen.
—— Prediger und Senior Ziegert zu Hagenau in Schlesien.
—— Prediger Ziegler zu Warthe bey Templin.
* Die Herren Buchhändler Ziegler und Söhne zu Zürich.
Herr Doctor und Professor Zimmermann zu Marburg.
* — Buchhändler Zimmermann zu Wittenberg.
—— Candidat Zschoche zu Leipzig.
—— Prediger Zuberbier zu Rinteln.
—— Prediger Zufall zu Rüdigheim im Hanauischen.
—— Mag. und Privatlehrer Zwickert zu Mittweyda im Chursächsischen.
—— Oberhofprediger Zwilling zu Homburg vor der Höhe.

———

Bey der Expedition der theol. Annalen, sind noch einige Exemplare von folgenden, in ihrem Verlage herausgekommenen Schriften vorräthig, welche um die Hälfte des Preises gegen gleich baare Bezahlung in alten Louisdor zu 5 Thaler sollen verabfolget werden.

J. Bruce Reisen in das Innere von Africa, nach Abyssinien, an die Quellen des Nils —— 2 Bände in 8., nebst einem Anhange, welcher Berichtigungen und Zusätze aus der Naturgeschichte von J. F. Gmelin, und aus der alten, besonders orientalischen Litteratur von verschiedenen Gelehrten enthält. 3 Alphabete und 2 große Charten auf Elephantenpapier. Sonst 3 Thlr. jetzt 1 Thlr. 12 gGr.

J. D. Michaelis Lebensbeschreibung von ihm selbst abgefaßt, mit Anmerkungen von Hassencamp. Nebst Bemerkungen über dessen Litterarischen Charakter von Eichorn, Schulz —— und dem Elogium von Heyne. Mit dem Brustbilde des Seligen und einem vollständigen Verzeichnisse seiner Schriften. 22 Bogen in 8. Sonst 1 Rthlr. jetzt 12 Ggr.

Wer auch die herausgekommenen acht Jahrgänge der theologischen Annalen, welche in die Umschläge broschirt 40 Bände ausmachen, und wovon nur noch wenige Exemplare vorräthig sind, zusammen nimmt und gleich baar bezahlet, erhält $\frac{1}{3}$ Rabat.

Herr Prediger Hering zu Lippen bey Crossen.
—— Oberconsistorialrath und Probst Hermes zu Breslau.
—— M. und Diaconus Herold zu Weissensee.
* — Buchhändler Herold zu Hamburg.
—— Magister Herrmann zu Dresden.
Das löbl. Postamt zu Hersfeld.
* Herr Buchhändler Hertel zu Leipzig.
—— Candidat Herting zu Nigripp im Magdeburgischen.
—— Rector Herwig zu Landau im Waldeckischen.
—— Prediger Herzlieb zu Zitz.
—— Hofprediger Heß in B. Steinfurt.
—— Prediger Hesse zu Meine im Celleschen.
—— Prediger Heusinger zu Bekedorf.
—— Pastor prim. Heye zu Quakenbrück.
—— Prediger Heynsen zu Drellsdrup im Hollsteinischen.
* Die Heyersche Buchhandlung zu Giessen.
Herr Heyland, Churfürstl. Br. Lün. Zeitungs-Expeditor zu Hamburg.
—— geheimer Regierungsrath Hezel zu Giessen.
—— Consistorialrath und Superintendent Hilchenbach zu Wien.
—— Inspector Hille zu Schlitz.
—— Prediger Hille zu Veltheim im Braunschweigischen.
—— Candidat Hilliger zu Wittenberg.
—— Postmeister Hilling zu Leer in Ostfriesland.
—— Kirchenrath Hilsbach zu Neckargemünde.
—— Kirchenrath Hilspach zu Bammenthal in der Pfalz.
* — Buchhändler Hilscher zu Dresden.
—— Amtmann von Hinüber zu Wildeshausen.
—— Hofprediger Hinzpeter zu Wittgenstein.
—— geheimer Kirchenrath und Obersuperintendent Hirsch zu Hellbronn.
—— Prediger Hirsemenzel zu Röchlitz in Schlesien.

Herr Pred. Hobbach zu Ellrichshausen in Franken.
—— Prediger Hoeg zu Ruppertsdorf.
—— Candidat und Hofmeister Hölbe zu Suhl im Hennebergschen.
—— Prediger Hönert zu Neuenkirchen im Herzogthume Verden.
* Das kaiserliche Reichspostamt zu Hof.
Herr Superintendent Hoffbauer zu Bielefeld.
—— Prediger Hoffbauer zu Holzhausen.
—— Prediger Hoffmann zu Nette.
—— M. u Pred. Hoffmann zu Cölln bey Meissen.
* — Buchhändler Hoffmann zu Hamburg.
—— Kirchenrath Hofmeister zu Schlötzingen in der Pfalz.
—— Superintendent Holscher zu Ronnenberg.
—— Prediger Holtermann zu Dorum.
—— Inspector Holzapfel zu Schmalkalden.
—— Prediger Holzapfel zu Sontra in N. Heßen.
—— Prediger Holzmann zu Leeste.
—— Superintend. Hoppenstedt zu Stolzenau.
—— geheimer Secretär Horch zu Berlin.
—— Prediger Horn zu Beverstedt im Bremischen.
—— Candidat Horn zu Altdorf ohnweit Landau.
—— Superintendent Horrer zu Weissensee.
—— Consistorialrath und Superintendent Horstig zu Bückeburg.
—— Prediger Horst zu Ober-Dorfeld im Hanauischen.
—— Buchhändler Horvath zu Potsdam.
—— Candidat Hosé zu Weinheim an der Bergstr.
—— Major von Hüblein zu Quedlinburg.
—— Doctor und Prediger Hulsbeck zu Haarlem.
—— Dr. Hufnagel, Senior des geistl. Ministeriums zu Frankfurt am Main.
—— Hofprediger Hupfeld zu Schaumburg an der Lahn.
—— Prediger Hurzig zu Ritterhude.

J.

Herr Professor Jäger zu Rinteln.
—— Archidiaconus Jaenichen zu Herzberg.

Herr Schulinspector und Frühprediger Jähring zu Greitz.
— — Prediger Janßen zu Cleverns.
— — Prediger Jenchen zu Hohenauen bey Rathenow.
* — Prediger Jerzembsky zu Moskau.
* — Professor Jetze zu Liegnitz.
— — Prediger Ihle zu Rittmitz.
— — Prediger Jisch zu Wichmannsburg.
— — Dr. und Prediger Iken zu Bremen.
— — Prediger Iken zu Neuenkirchen im Bremischen.
* Das Intelligenzcomtoir zu Naßau-Usingen.
Herr Magister Jobin zu Stolzenhagen.
— — Prediger Jönig zu Willstadt.
— — Prediger John zu Sternberg bey Zielenzig in der Neumark.
* — Buchhändler Jülicher zu Lingen.
— — Prediger Junack zu Berkentien.
— — M. und Prediger Junge zu Skasson.
— — Buchhändler Junius zu Leipzig.
— — Consistorialrath und Superintendent Justi zu Marburg.
— — Professor und Prediger Justi zu Marburg.

K.

Herr Candidat Kahlbau zu Klinke in der alten Mark.
— — Consistorialrath und Superintendent Dr. Kahler zu Rinteln.
— — Prediger Kahler zu Wagenfeld.
— — Candidat und Hofmeister Kahler zu Sachsenhagen.
— — Kirchenrath Kaibel zu Weinheim an der Bergstrasse.
— — Magister Kaiser zu Wittenberg.
— — Archidiaconus Kannengießer zu Schneeberg.
— — Kaufmann Karg zu Nürnberg.

Herr Collaborator Kastendieck zu Hameln.
—— Prediger Kaulfuß zu Bojanowe in Süd-Preußen.
—— Prediger Kaiser zu Bergen bey Celle.
—— Inspector Kegel zu Havelberg.
—— Dr. und Professor Keil zu Leipzig.
—— Prediger Keller zu Illnau im Kanton Zürich.
—— Prediger Kern zu Erzen.
—— Prediger Kersten zu Kleinalmerode.
—— Buchhändler Keßler zu Frankfurt am Main.
—— Prediger Kettwich zu Amdorf in Ostfriesl.
—— Prediger Keufel zu Berkold in der Alten-Mark.
—— Buchhändler Keyser zu Erfurt.
—— Prediger Kiesselbach zu Eschwege.
Das Kirchenministerium zu Frankenhausen.
Die Kirchenbibliothek zu Stedtfeld.
Herr Prediger Kirchhof zu Altona.
—— Canonicus Kirchmeyer zu Schußenried in Schwaben.
—— Candidat Kißner zu Frankfurt am Main.
—— Diaconus Klefeker zu Hamburg.
—— Pred. Klein zu Kleinkarben bey Friedberg.
—— Prediger Kleinschmiedt zu Corbach.
* — Superintendent Klevesahl zu Dürkheim.
—— Superintendent Klingsöhr zu Hohnstedt.
* — Postmeister Klinzmann zu Rinteln.
—— Superintendent Klotzsch zu Belzig in Chursachsen.
—— Generalsuperintendent Klügel zu Greene im Braunschweigischen.
—— Dr. und Professor Klüpfel zu Freiburg im Breisgau.
—— Prediger Klugkist zu hannöv. Münden.
—— Prediger Klugkist zu Rablinghausen.
—— Oberprediger Knochenhauer zu Bernburg.
—— Prediger Knoch zu Meinersen.
—— Prediger M. Knoes zu Umstadt.
—— Prediger Knyrim zu Homburg in Hessen.
—— Superintendent Koch zu Hoya.

Herr Inspector Koch zu Wisbaden.
—— Prediger Koch zu Lahr.
—— Prediger Koch zu Hornbach bey Zweibrücken.
—— Candidat Köhl zu Lohrbach in der Pfalz.
—— Professor Köl zu Wirzburg.
—— Prediger Kohlhausen zu Niederzwern.
—— Prediger Köhler zu Reichelsheim.
—— Pred. Köhler zu Sirbis bey Weida in Sachsen.
—— Prediger Köhler zu Prötzel bey Strausberg.
—— Inspector Köhler zu Barntrupp.
—— Hofmeister Köhler zu Wetzlar.
* — Buchhändler Koppe zu Rostock.
—— Brediger Koppen zu Großalmerode.
—— Buchhändler Körber zu Minden.
—— Professor Kordes zu Kiel.
* — Buchhändler Korn, der ältere, zu Breslau.
—— Superintendent Köster zu Osterode.
—— Prediger Kottmeier, der ältere, zu Minden.
—— Prediger Kottmeier zu Hartum im Fürst. Minden.
* — Postsecretär Kottenkamp zu Minden.
—— von Kottwitz, Erb- und Gerichtsherr zu Niederoberau in Schlesien und Landschaftsdirector des Fürstenthums Liegnitz.
—— Pred. M. Krahmer zu Stürze in Kursachsen.
—— Archidiaconus Krause zu Liegnitz.
—— Prediger Krebs zu Hornburg.
—— Prediger Kremm zu Liegnitz.
—— Prediger Kriege zu Teclenburg.
—— Prediger Kriege zu Lengerich in der Grafschaft Teclenburg.
* — Buchhändler Krieger zu Marburg.
* Die Kriegerische Buchhandlung zu Giessen.
Herr Prediger Krog zu Kopenhagen.
* — Buchhändler Krumbhaar zu Eisenach.
* — Buchbinder Kühn zu Ruppin.
—— Magister und Prediger Kühn zu Kriegstädt.
—— Buchhändler Kühne zu Wittenberg.
—— Professor Kündl zu Leipzig.

Herr Hofm. Kühnreich zu Wetzhausen in Franken.
—— Hofmeister Kümmel zu grossen Bussek bey Giessen.
—— Consistorialrath Küster zu Magdeburg.
—— Prediger Kuhlmann zu Wardenburg.
—— Buchhändler Kummer zu Leipzig.
—— Prediger Kuhnhard zu Stade.
—— Vice=Canzler Kunkel zu Cassel.
—— Buchhändler Kunz zu Frankfurt a. d. Oder.
* — Buchhändler Kunze zu Berlin.
—— Prediger Kyritz zu Darmstadt.

L.

Herr Prediger Laaß zu Lüneburg.
* — Prediger Lagers zu Utrecht.
—— Subconrector Läger zu Osnabrück.
—— Martiny=Laguna, Gelehrter zu Zwickau.
—— Prediger Lampe an der St. Petrikirche zu St. Petersburg.
—— Candidat Lang zu Rinteln.
—— Buchhändler Lange zu Berlin.
—— Prediger Langenbeck zu Horneburg.
—— Senior Langbans zu Lüneburg.
—— Hofprediger Lasius zu Osnabrück.
—— Superint. Lauenstein zu Börry bey Hameln.
—— Prediger Laun zu Ober=Ellenbach.
—— Prediger Lautenschläger zu Oettersdorf.
—— Prediger Lautemann zu Velmeden in N. H.
—— Doctor und Rector Lauter zu Heidelberg.
—— Lechner, Subregent des hochfürstl. Alumnats zu Salzburg.
Die Herren Lehrer des Pädagogiums zu Siegen.
Das löbl. Postamt zu Leer.
* Das löbl. churfürstl. Postamt zu Leipzig.
Herr Kriegs=und Domainenrath Lennep zu Cassel.
—— Buchhändler Lentner zu München.
—— Oberpfarrer Lepper zu Philippseich.
Die Lesegesellschaft zu Delmenhorst.
—— Lesegesellschaft zu Philippseich.

Die Lesegesellschaft der Herren Prediger zu Hemmendorf.
* Drei Lesegesellschaften im Nassausiegenschen.
Herr Superintendent Lindemann zu Lüne.
—— Candidat Lindemann zu Scharnebeck.
—— Lindenberg zu Fürstenwalde.
—— Prediger Linke zu Langenreichenbach.
—— Prediger Lindes zu Archangel.
—— Prediger Lohmeyer zu Wesel.
* Das Kloster Loccum.
Herr Prediger Loeffler zu Ruhla.
—— Buchhändler Loeffler zu Mannheim.
—— Buchhändler Löwe zu Breslau.
—— Buchhändler Loosjes zu Haarlem.
—— Prediger Lorrie im Haag.
—— Prediger Lucä zu Arsten.
* Die Luchtmannsche Buchhandlung zu Leyden.
Herr Prediger Ludwig zu Rosleben in Thüringen.
* — Buchhändler Lübeck zu Bayreuth.
—— Prediger Lübbern zu Grüneuteich.
—— Dr. und Consistorialr. Lübeke zu Stockholm.
—— Prediger Lüdemann zu Idensen.
—— Rector Lüling zu Lübbecke.
—— Candidat Lutter zu Göttingen.

M.

Herr Prediger Maaßmann zu Eisbergen im Fürstenthum Minden.
—— M. und Superintendent Mack zu Böblingen.
* — Buchhändler Mäcken zu Leer.
—— Doctor Mähler zu Remscheid.
Das königl. Preußische Postamt zu Magdeburg.
Herr M. u. Superintendent Majer zu Bietigheim.
Die Universitätsbuchhandlung zu Mainz.
Herr Mannes zu Elberfeld.
—— Doctor der Theologie und Prediger Marezoll zu Kopenhagen.
—— Hofmeister Markussen zu Kopenhagen.

Herr Prediger Marmelstein zu Neuenkirchen.
—— Prediger Marschal zu Niederwalchern in Oberhessen.
—— M. Martini, Lehrer am Gymnas. zu Anspach.
—— Magister und Prediger Martini zu Kerkhofen in der Oberpfalz.
—— Prediger Masten zu Bodenburg im Hildesheimischen.
—— Candidat Matthäi zu Hannover.
—— Pred. Matthes zu Ruppersgrün bey Plauen.
—— Prediger Maurenbrecher zu Kopenhagen.
* — Buchhändler Maurer zu Berlin.
—— Superintendent May zu Wohlau.
—— k. k. Postverwalter Mayer zu Würzburg.
—— Prediger Meder zu Emden.
—— Camerarius Meder zu Emden.
—— Prediger A. G. Meder zu Hornhuizen in der Provinz Gröningen.
—— Stadt-Prediger Metnel zu Sulzbach.
—— Candidat Meiners zu Buxtehude.
—— Rathsherr Meinertshagen zu Bremen.
* — Professor Meisner zu Prag.
—— Doctor und Professor Meister zu Bremen.
—— Consistorialrath und Hofpred. Melsheimer zu König.
—— Prediger Mertens zu Osnabrück.
—— Prediger Metzener zu Engter im Osnabrückischen.
—— Buchhändler Metzler zu Stuttgard.
—— Superint. Meyer zu Kirchweyhe in der Grafsch. Hoya.
—— Prediger Meyer zu Hechthausen.
* — Postmeister Meyer zu Osnabrück.
—— Prediger Meyer zu Kohlen.
—— Rector Meyer zu Rinteln.
Die Meyersche Buchhandlung zu Salzburg.
Herr Buchhändler Meyer zu Breslau.
—— Prediger Meyer zu Nortorff im Holsteinischen.
—— Prediger Michaelis zu Kirchberg in Sachsen.

Herr Pred. Miethmann zu Lindenberg bey Berlin.
Das geistliche Ministerium zu Wiesbaden.
—— geistliche Ministerium zu Frankenhausen.
—— geistliche Ministerium zu Siegen.
Die Ministerialbibliothek zu Eisenach.
Herr Prediger Möllmann zu Börstel im Hochstift Osnabrück.
—— Prediger Molly zu Burbach im Naßau-Dillenburgischen.
—— Pred. Molly zu Hamm im Hachenburgschen.
—— Pred. Molther zu Obermaßfeld im Meinungischen.
—— Prediger Motz zu Bremen.
—— Prediger Mroß zu Zeidler.
—— Prediger Müldener zu Rottleben.
—— Insp. und Oberpfarrer Müller zu Lahr.
—— Superint. und Prof. Müller zu Stuttgardt.
—— Inspector Müller zu Calbe.
—— Prediger Müller zu Rodheim.
—— Prediger Müller zu Dinglingen.
—— Pred. Müller zu Hassel in der Grafsch. Hoya.
—— Conrector Müller zu Aurich.
* — Universitätsbuchhändler Müller zu Rinteln.
—— Candidat Müller zu Eisfeld im Hildburghausischen.
Sne. Excellenz, der Herr geheime Staatsminister von Münchhausen zu Cassel.
Herr Professor Münter zu Copenhagen.
—— Pastor prim. Mund zu Goslar.
—— Oberpred. Müsche zu Grebstadt in der Grafschaft Mannsfeld.
—— Doctor und Professer Muzel zu Frankfurt an der Oder.
—— Prediger Mylius zu Salder.
* — Buchhändler Mylius zu Berlin.

N.

Herr Prediger Neuber zu Behnhausen.
—— Prediger Neubourg zu Blomberg.

Herr Candidat Neuer zu Zelle.
—— Inspector und Prediger Neumeyer zu Sachsenhausen im Waldeckschen.
* — Postsecretair und königl. Pr. Rathsherr Neupert zu Norden in Ostfriesland.
* — Buchhändler Nicolai zu Berlin.
—— Prediger Niemann zu Neuenkirchen.
—— Prediger Niemeyer zu Lübeck.
—— Magister und Prediger Nieß zu Thalwitz.
—— Hofcaplan Nitsche zu Dahsau in Schlesien.
—— Pred. Nißäus zu Holßel, Amts Bederkesa.
—— M. Nitsche, Weltpriester und Caplan zu Hochkirchen bey Groß=Glogau.
—— Prediger Nolda zu Burg=Steinfurt.
—— Conrector Noll zu Siegen.
—— Superintendent Noth zu Rosla.

O.

Herr geistlicher Rath und Professor Oberthür zu Würzburg.
—— Dr. und Superintendent Ockel zu Mitau.
—— geheimer Legationsrath Dr. Oelrichs zu Berlin.
—— Prediger Oetting zu Müllingen.
—— Prediger Ohly zu Marienfels.
* Das löbl. Postamt zu Oldenburg.
Herr Prediger Orth zu Ruchheim in der Pfalz.
—— Otterbein, erster Prediger zu Burbach.
—— Prediger Otterbein zu Soest.
—— Buchhändler Otterlo zu Utrecht.
—— Inspector Otto zu St. Goar.
—— Pred. Otto in St. Nicolai Hof bey Lüneburg.
—— Prediger Otto zu Friedersdorf bey der Landskrone in der Ober=Lausitz.

P.

Herr Rector Pätz zu Ilefeld.
—— Buchhändler Paillier zu Herzogenbusch.
—— Domherr von Pannewitz zu Berlin.
—— Prediger Pape zu Visselhövede.

Herr Prediger Pauli zu Stadochen in der Pfalz.
* — Buchhändler Pauli zu Berlin.
—— Doctor und Professor Paulus zu Jena.
—— Prediger Pech zu Neukirch in der Oberlausitz.
—— Penzel, Professor am Lyceo zu Laibach.
* — Buchhändler Perrenon zu Münster.
—— Regierungsrath und Professor von Pestel zu Leyden.
—— Oberappellationsrath von Pestel zu Celle.
—— Hofprediger und Consistorialrath Petersen zu Darmstadt.
Die Herren Buchhändler Petit und Schöne zu Berlin.
Herr Doctor und Prof. Peutinger zu Salzburg.
—— Prediger Peyke zu Neuhaus.
—— Oberconsistorialrath Petri zu Eisenach.
—— Prediger Petri zu Bremen.
Die Pfählersche Buchhandlung zu Heidelberg.
Herr Mag. und Pred. Pfeiffer zu Reetz ohnweit Wittenberg.
—— Stadtpfarrer und Consistorialis Pflaum zu Weisenburg.
—— Prediger Pfotenhauer zu Hohenbostel.
—— Prediger Piccart zu Lachem.
—— Hofrath und Doctor Piel zu Frankfurt am Main.
—— Hauptmann Piel zu Bremen.
—— Caplan Pilger zu Friedberg.
* — Postmeister Pistor zu Schmalcalden.
—— Pred. und Magister Pistorius zu Freyberg.
—— Prediger Pithan zu Mühlheim an der Ruhr.
—— Pred. Pixis zu Heißheim in der Pfalz.
—— Consistorialrath Plitt zu Friedberg.
—— Prediger Pohlmann zu Mulsum.
—— Postmeister Pöppelmann zu pr. Geldern.
—— Postius, Prof. am Gymnasium zu Zweibrücken.
Frau Aebtissin von Post Hochw. Gn. zu Bassum.
Herr Prediger Pothmann zu Lemgo.

Herr Dr. und Prof. Pott zu Helmstädt.
* — Secretär Pralle zu Celle.
Die Predigergesellschaft zu Heidelberg.
Herr Dr. und Professor Pries zu Rostock.
* — Buchhändler Proft zu Kopenhagen.

Q.

Herr Prediger Quack zu Hanau bey der holländ. Gemeine.
—— Quand zu Herrnhut.

R.

Herr Postsecretair Raabe zu Braunschweig.
—— Prediger Rackenius zu Braunschweig.
—— Prediger Radau zu Schöttmar.
—— Prediger Raffin zu Cassel.
—— Hauptprediger und Scholarch Rambach zu Hamburg.
—— Prorector und Magister Rambach zu Frankfurt am Main.
—— Prediger Rande zu Bergen in der N. Mark.
—— Prediger Range zu Oberwarolden.
—— Hauptmann und Postmeister von Rapin-Thoyras zu Oranienburg.
—— M. Prediger Rasche zu Maßfeld bey Meiningen.
—— Prediger Raßmann zu Barum.
—— Prediger Raven zu Bergen an der Dümmer.
* Die Realschulbuchhandlung zu Berlin.
Herr Candidat Reddingius zu Franeker.
—— M. und Diaconus Rehkopf zu Wilsdruf im Chursächsischen.
—— Metropolitan Rehm zu Waldkappel in N. H.
—— M. Prodechant und Stadpfarrer Recknagel zu Roth.
—— Prediger Reimann zu Herrenbreitungen.
—— Pred. Reimold zu Epfenbach in der Pfalz.
—— Prediger Reinbach zu Flierich in der Grafschaft Mark.
—— Candidat Reinecke zu Halle.

Herr Oberconsistorialrath und Oberhofprediger Reinhard zu Dresden.
—— Superintendent M. Reinhard zu Balingen.
—— Prediger Reinhard zu Hamm.
—— Buchhändler Reinhardt zu Jena
—— Prediger Reinicke zu Ringstedt im Hannöverschen.
—— Hofprediger Reutzel zu Wächtersbach.
—— Consistorialrath und Inspector Rhode zu Trarbach.
—— Obercons. R. und Inspector Richter zu Zweibrücken.
—— Subrector Richter zu Pr. Minden.
—— Prediger Richardi zu Conitz in Westpreussen.
Die Richtersche Buchhandlung zu Altenburg.
—— Richtersche Buchhandlung zu Dresden.
Herr Metropolitan Riesner zu Neukirchen.
—— Prediger Rilke zu Seifersdorf bey Liegnitz.
—— Postverwalter Ringe zu Dorum im Lande Wursten.
—— Director Rizhaub zu Idstein.
—— Revisionsgerichtsrath und Professor Robert zu Marburg.
—— Collaborator Robert zu Cassel.
—— Buchhändler Röder zu Wesel.
—— Postschreiber Röhrs zu Harburg.
—— Prediger Roggenbau zu Demern im Fürst. Ratzeburg.
—— Oberpfarrer Röhling zu Braubach.
—— Consistorialrath und Superintendent Rommel zu Cassel.
—— Candidat Rommel zu Rinteln.
—— Cantor Rönk zu Uelzen.
—— Inspector und Hauptpastor Röntgen zu Esens.
—— Professor Royaards zu Utrecht.
—— Cons. Rath und erster Stifts-Prediger Rose zu Anspach.

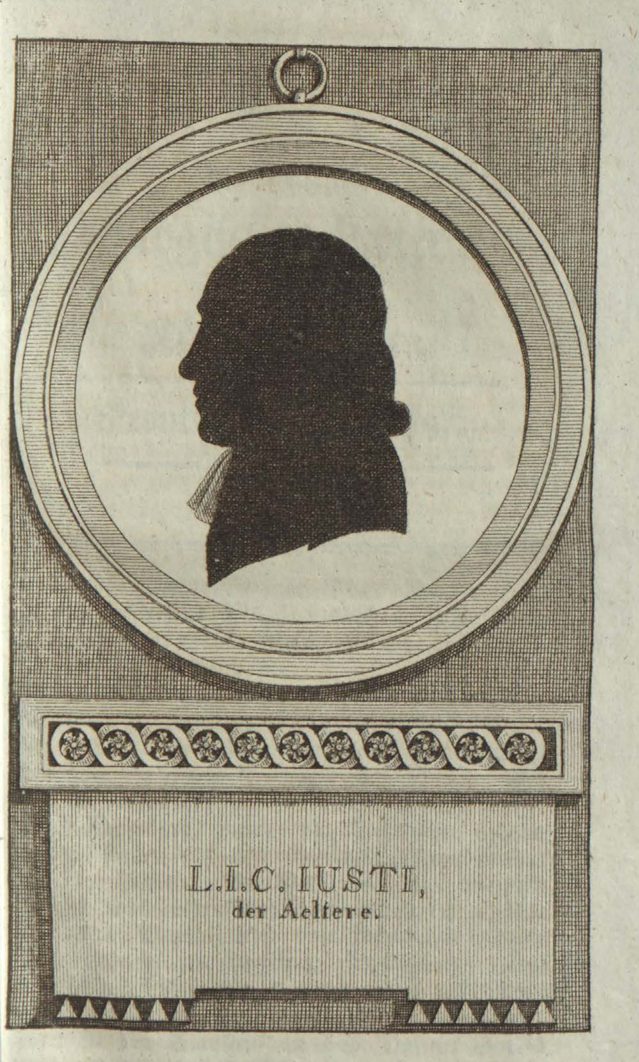
Herr Dr. und Superintendent Rosenmüller zu Leipzig.
—— Prediger Rosendahl zu Gouda.
—— Prediger Rothe zu Eyme.
* — Buchhändler Rothe zu Gera.
—— Inspector morum Roth an dem Gymnasium zu Anspach.
—— Prediger Roth zu Altensalza bey Plauen.
—— Prediger Roth zu Unterbaldingen.
—— Prediger Roth zu Schönbach im Nassau-Dillenburgischen.
—— Prediger Rothermund zu Hornburg.
—— Prediger Rottmann zu Exten.
—— Rottmann, Vorsteher der Hochfürst. Buchdruckerey zu St. Blasi.
* — Prediger Rube zu Trebra im Schwarzburgischen.
—— Archidiaconus und M. Rudolpf zu Torgau.
—— Prediger Rudolf zu Krahne und Rekahn.
—— Prediger Rühmer zu Krippehna in Sachsen.
—— Doctor und Professor Rullman zu Rinteln.
—— Prediger Runge zu Bergfeld im bremer Stadtgebiete.
—— Prediger Rüppel zu Lohne.
—— Ecclesiastes und Definitor Ruppersberg zu Marburg.
—— Prediger Rutting zu Nessen im Gelderland.
* — Prediger Rütz im Haag.

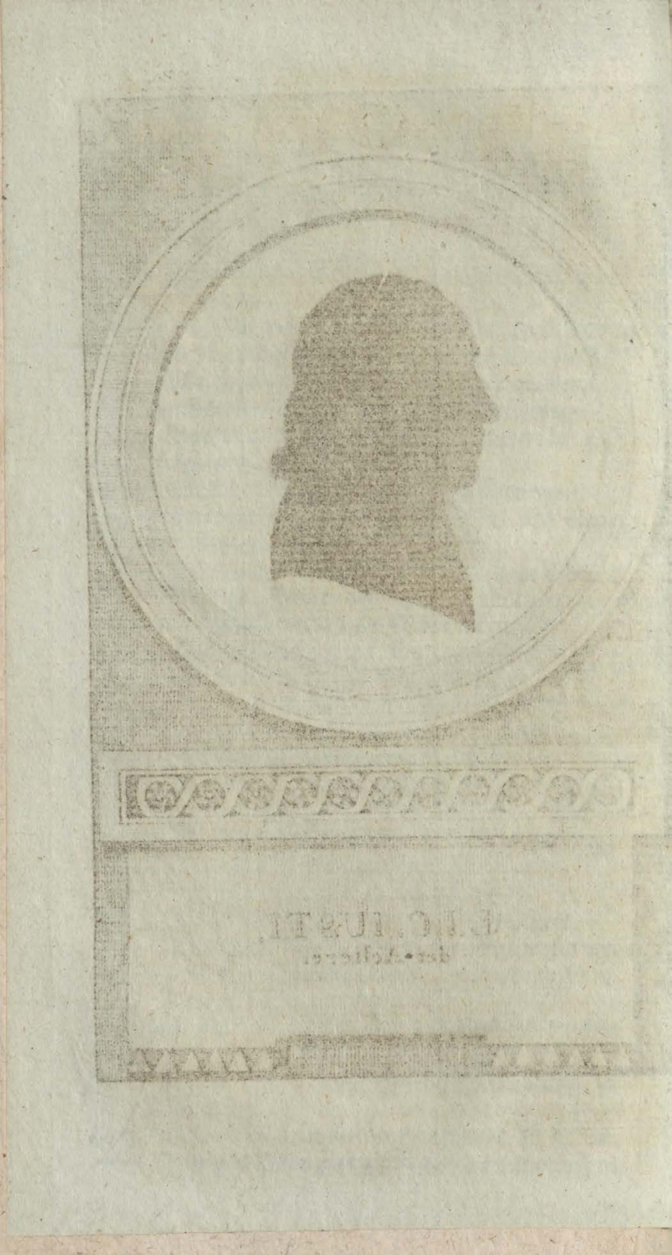
S.

Herr Oberconsist. und Oberhofpred. Sack zu Berlin.
—— Abt. u. Consistorialr. Salfeld zu Hannover.
—— Prediger Sandig zu Parensen.
Das Sapienzcollegium zu Heidelberg.
Herr Metropolitan Sartorius zu Münchhausen.
—— Prediger Sartorius zu Cassel.
—— erster evang. lutherischer Prediger Schäfer zu Babenhausen im Hanauischen.
—— deutsch evang. luther. Prediger Schäfer zu Germantown in Nord-America.
—— Prediger Scheibler zu Montjoye bey Aachen.

Herr Buchhändler Scheidhauer zu Magdeburg.
— Superintendent Schelling zu Schorndorf.
— Prediger Scherr zu Bielefeld.
— Prediger Schetelig zu Husum.
— Vicarius Schewermann zu Auggen in der baadendurlachischen Landgrafich. Sausenberg.
— Rector Schilling zu Verden.
— Prediger Schimmelpfeng zu Hümme.
— Magister Schindler zu Greiz.
— Conrector Schindler zu Liegnitz.
— Inspector Schirmer zu Berlin.
— Generalsuperintendent, Dr. und erster Professor der Theologie Schlegel zu Greifswald.
— Subrector Schlichthorst zu Bremen.
— Pred. Schmidt zu Schönhagen im Solling.
— Prediger Schmidt zu Warsteth.
— Prediger Schmidt zu Friesenheim.
— Prediger Schmidt zu Meinbrexen.
— Magister Schmidt zu Waldenburg.
— Prediger Schmidt zu Voigtstedt.
— Prediger Schmidtborn zu Altenkirchen.
— Prediger Schmidtborn zu Rod am Berg.
— Superintendent Schmiedt zu Suhla.
— Prof. und Rector Schnaar zu B. Steinfurt.
— Kriegs- und Domainenrath Schnedermann zu Emden.
— Generalsuperintend. Schneider zu Eisenach.
— Prediger Schneider zu Eldingen im Hannöv.
— Prediger Schneider zu Nieße in Seeland.
— Prediger Schneider zu Oosterwyck.
— Buchhändler Schneider zu Leipzig.
— Prediger Schnorr zu Amelunxen ohnweit Höxter.
— Professor Schnurrer zu Tübingen.
— Prediger Scholten zu Rotterdam.
— Prediger Schöne zu Oberneuland im bremischen Stadtgebiete.
— Candidat Scholtz zu Niederthomaswalde in Schlesien.
— Prediger Schönfeld zu Reelkirchen.

* Herr Buchhändler Schöps zu Zittau.
Das Schottenkloster zu Würzburg.
Herr Professor Schröder zu Gröningen.
—— Hofcammerath Schröder zu Luclum.
—— Prediger Schröder zu Mommernheim bey Mainz.
—— Diaconus Schröder zu Oldenburg in Wagrien.
—— Hofrath und Professor Schröter zu Rinteln.
—— Pred. Schröter zu Hondelah im Braunschw.
—— Metropolitan Schüler zu Spangenberg.
* Die Schulbuchhandlung zu Braunschweig.
Herr Buchhändler Schulte zu Norden in Ostfriesland.
—— Candidat Schultes zu Oberheldrungen.
—— Prediger Schultz zu Klingenthal bey Adorf im Voigtlande.
—— Superintend. u. Professor Schulz zu Giessen.
—— Schulze, Prior des Klosters Michaelstein und Schuldirector zu Blankenburg.
—— Prediger Schulz zu Salzhausen.
—— Catechet Schulz zu Clausthal.
—— Diaconus Schulze zu Neustadt im Holsteinischen.
—— Candidat Schumacher zu Achim.
—— Superintendent und Magister Schumann zu Weissenfels.
—— Magister und Prediger Schumann zu Zschorlau bey Schneeberg.
—— Conrector Schuppius zu Rinteln.
—— Schullehrer Schürmann zu Remscheid.
—— Pred. Schußler zu Obbach bey Schweinfurt.
—— Pred. Schuß zu Bünde im Ravensbergischen.
—— Pred. Schütze zu Barkau.
—— M. Prediger Schuster zu Waldau in der Ober-Lausitz.
Die Schwan- und Götzische Buchhandlung zu Mannheim.
Herr M. und Metropolitan Schwaner zu Lobra.
—— Prediger Schwarts zu Kroitsch in Schlesien.


L. I. C. IUSTI,
der Aeltere.



Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Erste Woche.

Einige Bemerkungen über Kants philosophische Religionslehre. Kiel 1795, bey Carl Ernst Bohn. 10 Bogen in gr. 8. (Pr. 12 gGr.)

Eine weitere Ausführung der in der Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek B. 16. St. 1. befindlichen Recension der kantischen Schrift über die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft; und wirklich lesenswürdig! Auch diejenigen, welche die Recension gelesen haben, finden hier mehrere ihrer Aufmerksamkeit würdige Zusätze. Der Verf. hat seine Bemerkungen unter vier Hauptsätzen geordnet. 1) Ueber das Verhältniß der Moraltheologie zur reinen moralischen Religion. Der Verfasser findet die kantische Moraltheologie nicht verträglich mit reinmoralischer Religion; weil sie den Glauben an das Daseyn Gottes und an die Unsterblichkeit der Seele auf die Behauptung bauet, daß die practische Vernunft

uns gebiete, das höchste in der Welt mögliche Gut zu wollen. Er deduciret deswegen den verschiedenen Ursprung der Ideen der Theile des höchsten Gutes, nämlich der Heiligkeit, und einer derselben gemäßen Glückseligkeit. Er zeiget daß, wenn man auch zugebe, daß die practische Vernunft Heiligkeit sich zum Ziel ihres Strebens vorzusetzen gebiete, doch die Idee einer derselben angemessenen Glückseligkeit nicht aus einem Gebote der practischen Vernunft; sondern nur aus der Sinnlichkeit hervorgehe. Die practische Vernunft gebiete, wie Kant selbst lehre, Gehorsam aus Achtung gegen das Gesetz, ohne einige Rücksicht auf die Folgen der Handlung. Es sey ein blosses Bedürfniß der sinnlichen Natur des Menschen, zu fragen, welche Folgen dieser Gehorsam haben werde. Folglich eine Moraltheologie, die das höchste Gut als Endzweck des Wollens aufstelle, thue der Lauterkeit der moralischen Gesinnung Eintrag, welche mit einer auf die Folgen der Handlung genommenen Rücksicht nicht bestehen könne. — Ferner das höchste Gut sey gar nicht als in einem Subject vereinigt denkbar. Denn ein heiliges Wesen sey gar keiner Bestimmung durch Neigungen der Lust, und also auch keiner Glückseligkeit fähig. So lange ein Wesen als der Glückseligkeit fähig gedacht werde, könne es gar nicht als ein der Heiligkeit fähiges Wesen gedacht werden. Die Idee des höchsten Gutes enthalte also einen Widerspruch, und könne folglich gar keine practische Idee der Vernunft seyn. — Endlich eine der Tugend, oder dem Streben nach Heiligkeit gemäße Glückseligkeit könne nur in den Freuden der Tugend bestehen, und der Tugenhafte geniesse derselben stets, ohne dazu der Idee eines moralischen Weltregierers zu bedürfen. — Der Verfasser verwirft übrigens mit Kant, nicht blos den onto-

tolo-

tologischen; sondern auch den kosmologischen und physicotheologischen Beweis für das Daseyn Gottes, und meinet, ein anthropotheologischer Beweis sey der einzigmögliche, da aus dem Daseyn unserer moralischen vernünftigen Natur, auf das Daseyn eines moralischen Urhebers derselben geschlossen werde. Aber dieser Beweis setzet den kosmologischen und physicotheologischen, wovon er nur ein Theil ist, voraus; denn dürfte die Vernunft allem, was ausser uns da ist, ein unabhängiges Daseyn beylegen; warum denn nicht auch der im Menschen denkenden vernünftigen Substanz?

II) Ueber die Allgemeinheit des sittlichen Verderbens und das radicale Böse in der menschlichen Natur. Es wird gezeiget, daß dieser Satz, bloß um eine Deutung des Systems der lutherischen symbolischen Bücher nach reinmoralischen Vernunftprincipien zu versuchen, in eine Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft habe aufgenommen werden können, und wie unstatthaft und unbefriedigend bey demselben die Berufung auf die Erfahrung, und wie hinderlich diese Idee der Moralität sey. Gegen die kantische Freiheitslehre wird erinnert, daß die Unterscheidung, daß Handlungen als Phaenomene nothwendig, aber doch als Noumene frei gedacht werden könnten, wirklich alle Begriffe von objectiver Realität der Freiheit der Handlungen aufhebe, indem Handlungen immer als ein Etwas in der Zeit gedacht werden müssen, und gar nicht anders als in der Zeit gedacht werden können.

III) Ueber die Pflicht, einen ethischen Staat Gottes unter den Menschen zu errichten. Auch dieser Satz ist aus den symbolischen Büchern der lutherischen Kirche, aus dem Artikel von einer allgemeinen Kirche, als der Gemeinschaft aller Heiligen unter der Re-

gierung des Geistes Gottes entlehnt. (Ueberhaupt sind in jener, von den Kantianern so himmelhoch erhobenen Schrift, viele, auf Zeit und Orts-Verhältnisse genommene Rücksichten ganz unverkennbar.) „Ein anderer Philosoph heißt es S. 119. würde aus der Pflicht, die Erkenntniß der Wahrheit und der moralischen Religion zu verbreiten, die moralische Nothwendigkeit erwiesen haben, Anstalten zu errichten und zu unterstützen, wodurch Erwachsene und Unerwachsene über ihre Pflichten belehret und aufgekläret, und zur Ausübung derselben ermuntert werden. Bey einer solchen Behandlung würde sich aber wenig über die Nothwendigkeit einer allgemeinen Kirche aus blosser Vernunft haben sagen lassen; ja die ganze Behandlungsart hätte kein Ansehen der Neuheit und Originalität gehabt, das sie allerdings durch den vielversprechenden Namen eines auf Erden zu errichtenden ethischen Staats Gottes erhalten hat."

Der Verfasser zeiget, daß es gar nicht für Pflicht erkläret werden könne, einen solchen ethischen Staat Gottes zu errichten, weil die Errichtung desselben für Menschen ganz unmöglich sey, indem sie etwas voraussetzet, was zu bewirken für Menschen schlechthin unmöglich ist. Bey der Gelegenheit wird auch darauf aufmerksam gemachet, wie es mit der Behauptung, daß aus dem Sollen das Können folge, nicht seine völlige Richtigkeit habe; daß es aber durchaus widersprechend sey, etwas an sich unmögliches für Pflicht zu erkennen. Sollte der Mensch, heißt es S. 109, den Angriffen und Verführungen des bösen Princips nicht weiter ausgesetzt seyn und bleiben, (das heißt, sollte es nicht mehr möglich seyn, daß das böse Princip den Willen des Menschen afficirte, und in die Maxime desselben aufgenommen würde:) so

müßte

müste der Mensch aufhören, frei zu seyn; denn die Freiheit besteht nach Kants eigener Erklärung darinn, daß der Mensch sowohl gute als böse Maximen in seine Willkühr aufnehmen kann; mithin müste er aufhören ein Mensch zu seyn." (Hier verstand der Verfasser Kant wohl nicht recht. Kant will nur sagen: die Gefahr, die dem Menschen von Seiten der Verführung durch andere drohet, würde aufhören, wenn alle Menschen das heilige Gesetz Gottes in ihre Gesinnung aufgenommen hätten, und also müsse man das letztere, so viel man könne, zu befördern suchen.) Bedeutender aber ist das, was gegen Kants allgemeine Behauptung erinnert wird, der Mensch werde schon allein dadurch in seinen moralischen Anlagen verdorben, weil er sich unter Menschen befinde und es hierzu nicht einmahl nöthig ist, daß diese Menschen schon im Bösen versunken sind, und durch ihr Beyspiel zum Bösen verleiten; sondern schon das hierzu genug ist, daß sie da sind, und ihn umgeben; woraus der Verfasser folgert, man würde jedem Menschen zurufen müssen: fuge homines & salvaberis, wenn man ihm zeigen wolle, wie er ein besserer Mensch werden könne. — Allerdings sind jene Sätze der Misdeutung unterworfen, doch will Kant dadurch nur auf die allgemeine Nothwendigkeit der moralischen Besserung aufmerksam machen, indem, wenn man einen blossen Naturmenschen nur in Verbindung mit anderen Naturmenschen denke, die Triebe der vergleichenden Selbstliebe sich natürlich regen und die Menschen moralisch verschlimmern würden. Der Mensch muß also vorher das Sittengesetz in seine Gesinnung aufgenommen haben, wenn er ohne an seiner Sittlichkeit zu verliehren und den Neigungen unterthänig zu werden, mit Menschen umgehen soll; und die Menschen, die ihn umgeben, müssen schon das Sittenge-

setz in ihre Gesinnung aufgenommen haben, und demselben folgen, wenn ihr Beyspiel nicht für ihn gefährlich werden soll. In der jetzigen Welt ist der Umgang mit Menschen immer gefahrvoll für den, der in sittlichen Grundsätzen noch nicht befestiget ist, und er ist verschlimmernd für den der ohne sittlichen Grundsätzen in denselben eintritt —

IV) **Ueber die moralische Auslegung der heiligen Schrift und des Kirchenglaubens.** Zuförderst erkläret sich der Verfasser über die Unschicklichkeit des Ausdruckes: **moralische Auslegung**, wenn er blos so viel bedeuten solle als, daß man auch mit den Stellen der Bibel, die nichts unmittelbar moralisch nützliches enthielten, nach vorhergegangener grammatischer Auslegung, eine daran geknüpfte moralischnützliche Belehrung verbinden solle, wie es von einsichtsvollen Theologen und Predigern bisher immer geschehen ist. Denn das ist nicht Auslegung; sondern moralische Anwendung. Aber Kant wolle die reinmoralische Religion zum Range der wirklichen obersten Auslegerin der Bibel erheben, und das sey ganz unstatthaft, indem es nur bey einem solchen Buche, wie Ovids Verwandlungen oder ähnlichen Fabellehren, die nur Fabeln enthielten, anwendbar wäre. Die Bibel hingegen enthalte wirklich die Lehre der reinmoralischen Religion, und diese müsse man also mit Hülfe gesunder Auslegungsgrundsätze ans Licht hervorziehen, um den Christen dieselbe, wie sie es verdiene, wirklich ehrwürdig zu machen. Daß aber Sätze des Systems, die aus Misverstande in die Bibel hineingetragen, oder doch ohne Grund zur Religionslehre derselben gerechnet seyn, von einem Manne wie Kant dessen Ansehen groß sey, von neuem hervorgezogen, (S. oben die Zeit- und Orts-Verhältnisse!) und nur mit einer neuen Deutung

verse-

versehen würden, müsse man für sehr nachthei-lig achten, denn für die Schwachen sey es ein Aergerniß, und die Starken bedürfen das nicht. Die Schwachen würden doch nur immer bey ihren einmahl angenommenen Begriffen bleiben, wenn sie die Worte hörten, und sich nicht um die moralische Deutung kümmern. Man solle sich nur erinnern, wie wenig die griechischen und römischen Weltweisen mit ihrer allegorischen Deutung der Götterlehre genutzt hätten! Besonders wird gegen die Personificirung des bösen Princips und die Deutung von 1 B. Mos. 3. mit Nachdruck das Nöthige erinnert. Auch ist bemerket, wie unstatthaft der Satz sey, daß das radicale Böse als eine freie Annehmung böser Maximen gedacht werden könne, die vor allem in der Erfahrung gegebenen Gebrauche der Freiheit geschehen, und schon mit der Geburt im Menschen vorhanden sey. Denn Freiheit ist ohne den Gebrauch der Vernunft nicht möglich; der Gebrauch der Vernunft aber wird erst durch Erfahrung entwickelt, also ist vor aller Erfahrung kein Act der Freiheit möglich.

Lehrbuch der christlichen Religion zum Gebrauche in Gymnasien und mittlern Schulen. Von M. Chr. G. Herrmann Prof. d. Philos. Lehrer der Religion am evangel. Raths-Gymnasium ꝛc. Erfurt bey Keyser 1796. XXIV 174 S. 8. (6 gGr.)

Die mit der Rathsschule zu Erfurt getroffenen sehr vortheilhaften Reformen, scheinen eine nähere Veranlassung zur Abfassung dieses Lehrbuches gewesen zu seyn, welches für mehrere Classen zum successiven Gebrauche bestimmet ist. Recens. würde Bedenken getragen haben, dem Buche eine so vielseitige Bestimmung zu geben,

 weil

weil der Geschicklichkeit und Methodik der verschiedenen Lehrer gar zu viel überlassen bleiben muß; und leichter würde wenigstens eine solche Absicht erreichet werden können, wenn ganz kurze practische Aphorismen, oder eine historische Uebersicht für die niederen Classen vorausgeschickt wären, worauf der weitläuftigere systematische Entwurf folgen könnte. Für die oberen Classen scheint Recensenten dieses Buch am brauchbarsten, für sie scheint auch die Gründlichkeit und Faßlichkeit desselben berechnet zu seyn, und es möchte vielleicht am zweckmäßigsten neben Dietrichs Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu gebraucht werden, weil es in der Haupteinrichtung damit die meiste Aehnlichkeit hat. Der Verf. kann auf den Beyfall aller liberalen Theologen rechnen, daß er S. 19 fll. die Lehre von der Dreieinigkeit blos biblisch vorträgt, wiewohl eine kurze historische Anmerkung sehr an ihrer Stelle gewesen seyn würde; und überhaupt ist auf Dogmengeschichte sonst gar keine Rücksicht genommen worden; zu billigen ist es auch, daß von den Engeln nur beyläufig in einer Anmerkung, von der Vorsehung dagegen, vom Eide 2c. ausführlicher als in den gewöhnlichen Lehrbüchern, gehandelt wird. Auch in einzelnen Erklärungen zeiget sich der Verf. als einen denkenden und mit den Fortschritten seines Zeitalters vertrauten Theologen z. B. wenn er als Absicht des Gebotes, Stärkung unserer Tugend, hauptsächlich des Vertrauens auf Gott und Beruhigung des Herzens in Leiden angiebt, und die Erbsünde unter der Allgemeinheit der Sünde begreift. Minder zufrieden werden mehrere Theologen mit der Erklärung S. 4. über Offenbarung seyn, denn der Hauptumstand, daß sie auf gewisse Zeit- und Localbedürfnisse berechnet ist, wird mit Stillschweigen übergangen; oder S. 140 über

über den Zweck des Todes Jesu, wo auf Tieftrunks und Stäudlins Untersuchungen keine Rücksicht genommen ist ꝛc. Uebereilungen scheinen angenommen werden zu müssen, wenn der Verf. bey seiner sonst liberalen Denkungsart, sich bisweilen etwas hart ausdrücket z. B. S. 15. der heilige Gott haße alles Böse, statt: Gott habe die höchste Zuneigung zum Guten und Abneigung vom Bösen; S. 16 — der gerechte Gott belohne das Gute und bestrafe das Böse, statt: er wolle die Glückseligkeit nach dem Maaße der Sittlichkeit austheilen, oder einschränken; jedoch stößt man nur selten auf solche Stellen. Fast eben so selten ist der Ausdruck vernachlässigt z. B. S. 154 Jesus errichtete eine kleine Anzahl vertrauter Freunde, statt: J. sammlete.

Uebrigens darf nicht unbemerkt bleiben, daß bey der Glaubenslehre auf höheres Verlangen, Griesbachs populäre Dogmatik und bey der Sittenlehre, welche den größeren Theil des Buchs einnimmt, nach eigener Wahl, Schmids theologische Moral zu Grunde geleget worden sind.

Homilien, Betrachtungen und Charaktergemählde zur Beförderung christlicher Weisheit und Tugend, mit besonderer Hinsicht auf gebildete Leser und auf die gegenwärtigen Zeitbedürfnisse. Lingen, 1796 bey Friedrich Adolph Jülicher 196 und XVI S. 8.

Die gewöhnliche Form der Predigten zu verlassen, und seine Zuhörer, abwechselnd, durch Homilien zu belehren und zu erbauen, findet bey einsichtsvollen Predigern immer mehreren Eingang. Nur ist es zu bedauern, daß wir immer noch wenige, oder keine gedruckte Homilien haben, die man als Muster empfehlen

 könn-

könnte. Rec. ist mit dem ungenannten Verf. der hier anzuzeigenden Schrift nicht einerlei Meinung, (S. X. der Vorrede) daß es schweerer sey, in einer Homilie über mehrere Gegenstände in der Kürze etwas befriedigendes zu sagen, und diese Gegenstände, so verschiedenartig sie oft sind, doch noch überdies durch natürliche Uebergänge in ein gefallendes Ganze zu verbinden, als eine einzelne Materie in einer ganzen Predigt deutlich, ordentlich und vollständig vorzutragen; kann aber die Gründe für seine Behauptung, die, ohnedies, jeder, der sich einige Zeit in der Ausarbeitung der Homilien geübet hat, leicht selbst findet, hier nicht ausführen.

Auch noch eine neue Gattung von Predigten, die aber mit der Homilie nahe verwandt ist, hat der Verf. versuchet, und gewiß nicht unglücklich, nemlich das Charaktergemählde. „Charaktergemälde, saget er sehr richtig, müssen interressant, richtig gezeichnet und nach dem Leben dargestellt seyn." Werden sie so gezeichnet, so ist ihre Wirkung, wenn der Prediger daraus die nöthige Anwendung auf seine Zuhörer zu machen weiß, unbezweifelt. Wer sich aber nicht einen vorzüglichen Grad von Menschenkenntniß erworben hat, der wird wohl thun, wenn er keine Versuche von Charaktergemählden auf die Kanzel bringt. Auch das Charaktergemählde des Verf. ist nicht auf der Kanzel vorgetragen worden, so wie überhaupt keine Predigten, die diese Schrift enthält, wenigstens nicht in der Gestalt, in welcher wir sie hier finden, wirklich gehalten sind. Bey manchen würde dieses schon ihr Inhalt, bey allen aber die Art der Ausführung widerrathen haben. Desto mehr können wir sie aber solchen gebildeten Christen, die gern Predigten

lesen,

lesen, empfehlen. Sie werden darinn Belehrung und Erbauung finden.

Die Homilien sind ausgearbeitet über Luc. 12: 16—21. 19: 12—28. 1 B. Mos. 25: 20—29. 37: 2—5 Luc. 5: 36—39. Röm. 8: 21—22. Letztere ist keine eigentliche Homilie, sondern eher eine Predigt, deren, ganz den gegenwärtigen Zeitbedürfnissen angemessenes, Thema dieses ist: In welchem Sinne ist der Wunsch nach Freiheit vernünftig, christlich und erreichbar? und das sehr gut ausgeführet wird. — Hierauf folgen Betrachtungen, 1) über Röm. 12. 11—12. Auch diese Betrachtung ist den Bedürfnissen unserer Zeit so wie die ganze Schrift, völlig entsprechend. „Schicket euch in die Zeit! Seyd frölich in Hoffnung: geduldig in Trübsal!" sind Ermahnungen, die jetzt in vielen Ländern Europens an der Tagesordnung seyn müssen. 2) über Gal. 6: 10. Von der Vaterlandsliebe. —— In dem Charaktergemählde findet man nach Luc. 10: 30—36 den Lieblosen, und als Gegenstück, den Menschenfreund sehr fein gezeichnet und coloriret.

Homiletisches Handbuch zum leichteren und nützlicheren Gebrauch der gewöhnlichen evangelischen und epistolischen Perikopen auf alle Sonn- und Fest-Tage des ganzen Jahres, von M. Traugott Leberecht Kämpfe, Katechet an der St. Salvators-Kirche zu Gera. — Ersten Bandes dritter Theil. Erster Heft. Leipzig, bey Christian Gottlieb Hertel. 1796. 260 S. gr. 8. — Zweiter Heft fortlaufende Seitenzahl, 442.

Im ersten Hefte sind blos die Episteln und Evangelien am ersten und zweiten Sonntage

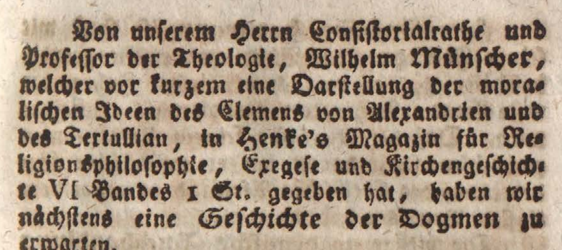
tage nach Epiphan. so wie im zweiten Hefte die Epistel und das Evangelium am dritten Sonnt. und die Epistel am 4ten Sonnt. behandelt, also kommen auf 442 Seiten, nur 4 Episteln und 3 Evangelien vor. Dagegen erhält aber auch der angehende Prediger und Candidat, der es nöthig hat, (Viele müssen es aber nöthig haben, weil sonst dergleichen weitläuftige Werke nicht könnten gedruckt, ja, zum Theile, wieder aufgeleget werden:) hier z. B. am 1 Sonntage nach Epiphanias von der Epistel 1) eine erklärende Uebersetzung, 2) Erläuterung der Ausdrücke, nebst Angebung des Inhalts. 3) 6 dogmatische Lehren. 4) 57 moralische Sätze. 5) 76 Hauptsätze und 6) 8 Predigtentwürfe.

Uebrigens treten wir dem Urtheile des Recensenten der ersten Theile, in Ansehung des inneren Werthes dieser Arbeit bey. Die Erklärungen des Textes sind mehrentheils richtig. Der Verf. versteht seinen Text von allen Seiten zu betrachten und zu nutzen; allein, bey der grossen Menge von Sätzen, die er aus demselben herleitet, kommen theils solche vor, deren Verbindung mit dem Texte mancher erst mühsam wird aufsuchen müssen, theils einige unerhebliche, und für die öffentliche Erbauung unfruchtbare. ——

Nachrichten.

Marburg. Die hiesige theologische Facultät hat unter dem 10ten Decembr. des vor. J. dem verdienstvollen Herrn Johann Ludwig Ewald, bisherigen Generalsuperintendenten und Consistorialrathe zur Lippe-Detmold, und nunmehrigen Pastor zu Bremen, die theologische Doctorwürde ertheilet.

Von



Von unserem Herrn Consistorialrathe und Professor der Theologie, Wilhelm Münscher, welcher vor kurzem eine Darstellung der moralischen Ideen des Clemens von Alexandrien und des Tertullian, in Henke's Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte VI Bandes 1 St. gegeben hat, haben wir nächstens eine Geschichte der Dogmen zu erwarten.

Der Herr Consistorialrath und Superintendent Justi, ist mit der Herausgabe des zweiten Bandes seiner vermischten theologischen Abhandlungen beschäftiget, der auf Ostern die Presse verlassen wird. Unter anderen wird derselbe folgende ganz neue Abhandlung (die den Freunden der neutestamentlichen Exegese erwünschet seyn wird,) enthalten: „Ueber Kol. 4: 16. Neuer Versuch eines Beweises, daß der hier erwähnte Brief aus Laodicäa der Brief an die Epheser sey, nebst kritischen Folgerungen für die Meinung, diesen als ein Circularschreiben anzusehen."

Künftige Ostern wird nun auch die vollständige Lebensbeschreibung der in so mancher Rücksicht merkwürdigen heiligen Elisabeth, von dem Herrn Professor und Prediger Justi erscheinen. Eine Probe dieser Arbeit hat Herr Hofrath Wieland in das sechste Stück des neuen teutschen Merkurs vom J. 1796 eingerückt. Sie enthielt die Lebensumstände und eine Charakteristik des berüchtigten Konrads von Marburg, Beichtvaters der vorhinerwähnten Fürstin. Die Vorrede der vollständigen Biographie wird zugleich eine kritische Nachricht von den bisher über die heilige Elisabeth erschienenen älteren und neueren Schriften enthalten.

Herr

Herr Professor Hartmann ist stark mit seiner Fortsetzung der Büschingischen Geographie beschäftiget, wovon noch in diesem Jahre der erste Band, Aegypten enthaltend, erscheinen wird. Daß der Verfasser seinem Unternehmen gewachsen sey, davon hat er durch seine Bearbeitung des Edrisischen Africa den unzweideutigsten Beweis gegeben.

Die hiesige academische Buchhandlung wird sich durch eine neue Ausgabe von *Olai Celsii* Hierobotanicon, sive de plantis S. Scripturae, um das gelehrte Publicum verdient machen. Die Besorgung dieser neuen Ausgabe hat sie einem so ganz für eine solche Arbeit passenden Manne, nemlich dem gründlich gelehrten und äusserst thätigen Herrn Consistorialrathe und Professor Lorsbach zu Herborn übertragen, der das Werk mit wichtigen Zusätzen bereichern wird. Vor Jahresfrist aber dürfte schwerlich der erste Band erscheinen.

Mühlhausen. Am 1sten Nov. des vor. J. geschah hier die Ordination und Confirmation des, aus so sehr nachahmungswerthen Wahl-Gründen, (S. theol. Annal. d. v. J. S. 431) vom Magistrat zum Superintendenten erwählten Herrn Demme, bisherigen Subconrectors am Gymnasium. Der Herzogl. Sachsen-Gothaische General-Superintendent, Hr. Dr. Löffler, war vom Magistrat durch das Consistorium ersuchet worden, die feierliche Einweihung des Candidaten zum Lehramt zu verrichten, und hatte dieses Geschäft mit Vergnügen übernommen. Der Gegenstand der dabey von ihm vor einem Auditorium von mehreren tausenden, mit dem größten Beyfall und wahrer Erbauung gehaltenen Predigt war: der Werth kirchlicher gemeinschaftlicher Gottes-Verehrun-

ehrungen der Christen. Die Handlung der Ordination selbst wahr sehr rührend und fähig ein kaltes Herz mit Liebe für die Religion Jesu zu erfüllen. Nach derselben folgte die Confirmation von E. H. E. Rath auf dem Rathhause, wobey der Herr Stadtsyndicus Hübner eine eben so wohl durchdachte, als beredte Anrede über die Wichtigkeit des Lehramtes der Religion für das Wohl des Staates hielt, welche der neue Herr Superintendent mit einer aus dem Herzen fliessenden und alle Anwesenden innigst rührenden Danksagung an die Väter der Stadt beantwortete. —

Amsterdam im Decembr. 1796.

Endlich ist die erledigte Professur der griechischen Sprache in Leyden wieder besetzt worden. Man hatte sie zuerst dem Hrn. Prof. Wyttenbach hier in Amsterdam angetragen, der sie aber ausgeschlagen. Darauf ist Herr Prof. Wolf in Halle sondiret worden, dieser hat aber auch dazu keine Lust bezeiget; worüber sich bey der jetzigen Lage der Dinge eben nicht sehr zu verwundern ist. Ferner sind den Curatoren, (worunter jetzt auch de Borger van *Lynden*, Secretaris van de buitenlandsche Correspondentie ist,) die Herren Voß und Buhle als große griechische Litteratoren empfohlen worden; ob man diese aber wirklich sondiret hat, weiß ich nicht. Endlich ist doch ein gewisser Herr Huschke, ebenfalls ein Deutscher, aber noch ziemlich unbekannter Mann, den 21sten Dec. d. J. zum Professor der gr. Spr. in Leyden erwählet worden. Er soll sich ehedem in Jena aufgehalten haben, hat aber nun seit einigen Jahren hier in Amsterdam privatisiret. Von Schriften, die er herausgegeben hätte, ist mir nichts bekannt, außer:

Husch-

Huschke epistola critica in Propertium ad virum erud. Laurent, van Santen. Lipsiae 1782.

An die Stelle des von hier als Hauptpastor nach Hamburg abgegangenen Herrn Jänisch, ist Herr Ebersbach, ein geb. Hamburger, und bisheriger Prediger zu Bergen op Zoom (so lesen wir wenigstens den Namen des Ortes, der abbreviirt zu seyn scheint, in der Handschrift,) als deutsch-lutherischer Prediger gekommen.

Helmstädt. Der bisherige Adjunct der hiesigen philosophischen Facultät, Herr Magister Seidenstücker, der sich durch mehrere wohlaufgenommene Schriften in der gelehrten Welt schon bekannt gemachet hat, wird an die Stelle des nach Duisburg abgegangenen Herrn M. und Rector Nonne, hinwiederum als Rector an das Gymnasium nach Lippstadt kommen.

Der zu Anhalt-Cöthen verstorbene Freiherr von Wilkinz (vielleicht Wülkenitz) hat den reformirten Landpredigern, welche unter dem wiener Consistorio stehen, 20000 Gulden seines Vermögens mit der Bedingung vermachet, daß die davon abfallenden Interessen alle Jahre unter solche vertheilet werden sollen. Der Fürst von Anhalt-Cöthen hat befohlen, dieses Capital, ohne den gewöhnlichen Abzug, nach Wien zu übermachen.

Im October des vorigen Jahres ist der unter den englischen Dissenters von jeher sehr beliebte, und auch in Deutschland durch seine vortreflichen Predigten allgemein bekannt gewordene Prediger James Fordyce, im 76sten Jahre seines Alters zu Bath verstorben.

Die Subscribenten-Liste wird am Ende dieses Monats, mit der vierten Woche ausgegeben.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Zweite Woche.

Aufsätze theologischen Inhalts von Paul Joachim Siegmund Vogel, Professor der Theologie in Altdorf. Erstes Stück. Nürnberg und Altdorf, bey Monath und Kußler, 1796. XIV und 162 S. kl. 8. (Pr. 12 gGr.)

Dieses erste Stück enthält die erste Abtheilung einer Untersuchung über die Göttlichkeit der christlichen Religion. Eine Revision der Untersuchungen über diesen wichtigen Gegenstand muß jedem redlichen Verehrer der Tugend und jedem Menschenfreund erwünscht kommen, zumahl wenn ein Mann sie übernimmt, bey dem Kopf und Herz in erwünschtem Einverständnisse sind, und der sich sonst schon als vorurtheilsfreier Denker und Untersucher gezeiget hat. Wir stimmen mit dem Verf. darinn zusammen: daß die Sache, welche hier untersuchet wird, nicht blos eine Sache des Wissens sey, bey der es uns gleichgültig seyn kann, wie bald wir sie durchschauen können; nicht eine Sache, über welche das Publikum gelassen seine

Meinung aufschieben kann, bis sie nach und nach ganz ins Licht gesetzt worden ist: sondern daß sie eine Sache sey, von der die Gemüthsruhe vieler Menschen, und, wie die Erfahrung lehret, grossentheils auch die Moralität mancher Menschen abhänget.

In der Einleitung S. 1—6. zeiget der Verf., daß Einstimmigkeit über die Göttlichkeit der christlichen Religion eine grössere Uebereinstimmung in den Religionslehren selbst hoffen lasse. Da aber die Partheien in dem Begriffe der Worte: Göttlichkeit und Religion so weit von einander abgehen, so suchet er in dieser ersten Abtheilung die Begriffe gehörig zu bestimmen und zu erörtern. Eine Religion göttlich nennen, zeiget an, daß sie von Gott bekannt gemachet worden sey, und göttlich darf daher nicht als gleichbedeutend mit vortreflich gebrauchet werden. Zuerst wird untersuchet, ob eine Religion überhaupt göttlich seyn könne, und ob es mit den Vorstellungen von Gott sich vereinigen lasse, daß er sich den Menschen geoffenbaret habe, und ob wir befuget sind, solchen Vorstellungen von Gott, zu welchen eine Offenbarung von ihm paßet, Wahrheit beyzulegen. Der Verf. zeiget, daß dies nach dem practischen Beweise allein nicht angehe, wohl aber nach dem teleologisch-practischen; denn nach diesem sey die Existenz Gottes so gewiß, als es die Existenz der Sinnenwesen ausser uns ist. Der Verf. nimmt überall Rücksicht auf die kritische Philosophie, und bringt mit unter treffende Bemerkungen wider dieselbe vor. Er behauptet S. 13 daß ein kritischer Philosoph es nicht unternehmen könne, die Möglichkeit zu beweisen, daß eine Offenbarung von Gott gegeben seyn könne, ohne inconsequent zu werden, und daß nach der practischen Theologie es gar nicht abzusehen sey, was denn Gott offenbaret haben

könne.

könne. Theoretische Belehrungen von ihm, oder solche, durch welche etwas bekannt gemachet würde, was die Vernunft nicht durch sich selbst erkennen könne, nimmt sie durchaus nicht an. Das Sittengesetz zu offenbaren, ist unnöthig. Zu offenbaren, daß Gott der moralische Gesetzgeber sey, würde dem practischen Interesse zuwider seyn, auch nur durch die speculative Vernunft, die hier ungültig ist, erwiesen werden können. Daß Gott das Ideal der Heiligkeit sey, folget nicht aus ihren Sätzen, wiewohl sie es daraus folgert. Denn daraus, daß der Executor des Sittengesetzes mit dem reinen Gehorsam gegen dasselbe Glückseligkeit in Verbindung bringt, läßt sich noch nicht mit Sicherheit auf seine gänzliche Gleichförmigkeit mit demselben, nicht einmahl auf sein Wohlgefallen an demselben schliessen, da er durch eine uns unergründliche Nothwendigkeit zu der Verbindung der Glückseligkeit mit demselben verbunden seyn könnte. Es bliebe für eine Offenbarung nichts übrig, als die Bekanntmachung der bevorstehenden Verbindung der Heiligkeit und Glückseligkeit; und dagegen verwahret sich die practische Philosophie feierlichst, indem durch dieselbe an Menschen, welche die Achtung und Folgsamkeit gegen das Sittengesetz ganz oder größtentheils verlohren hätten, die reine Unterwürfigkeit unter das Sittengesetz verdorben, und eine eigennützige, folglich unmoralische, an ihre Stelle geschoben werden würde. S. 17. trägt er Zweifel darüber vor, ob denn die Unsterblichkeit der Seele würklich ein Postulat der praktischen Vernunft, und also ein Satz sey, der von ihren a priori unbedingt geltenden practischen Gesetzen unzertrennlich abhänge.

Wenn es gewiß ist, was auf dem praktisch-theologischen Wege ausgemachet worden, daß ein Gott sey, so frägt sich: 1) ob wir genö-

thiget seyn, anzunehmen, daß Gott den Menschen Kenntnisse, die Bezug auf ihr Verhältniß gegen ihn haben, offenbare? Die Antwort darauf ergiebt sich aus den Zwecken Gottes mit seinen Geschöpfen (S. 46 — 59.), welchen zu Folge den Menschen offenbaret werden kann: daß Gott Urheber der Natur und ihrer Gesetze zu gewissen Zwecken ist; welches sein Endzweck ist; welches seine untergeordneten Zwecke bey bloß empfindenden und bey vernünftigen Wesen sind, und wie diesen Wesen insgesammt Glückseligkeit zu Theil werden soll; es können den Menschen Vernunfterkenntnisse und die systematische Einheit derselben mitgetheilet werden; es können ihnen die moralischen Gebote bekannt gemachet werden, und daß diese Gebote, Gebote der Vernunft selbst, daß sie auch Gebote Gottes sind; es kann ihnen bekannt gemachet werden, wie die Vernunfterkenntniße Mittel zur Moralität sind; wie die Natur Mittel zur Moralität ist; daß und wie die moralischen Geschöpfe, ungeachtet sie den Naturgesetzen unterworfen sind, moralische Freiheit haben. — Es ist wahr, diese Kenntnisse beziehen sich auf die Zwecke Gottes, aber auch dagegen könnte noch manches einzewandt werden, wenn es der Raum hier nicht verböte. 2) Es frägt sich: hat man hinlänglichen Grund, anzunehmen, daß Gott solche Kenntnisse den Menschen geoffenbaret habe? der hinlängliche Grund zur Bejahung oder Verneinung dieser Frage ist in der Zweckmäßigkeit einer solchen Offenbarung zu suchen, in dem Inhalte und der Geschichte einer würklich vorhandenen Offenbarung. Allein aus der Betrachtung der Zweckmäßigkeit einer Offenbarung überhaupt, ergiebt sich nur die Möglichkeit, höchstens die Wahrscheinlichkeit einer Offenbarung. S. 79. u. f. finden sich lesenswerthe Bemerkungen über die moralische Erziehung des

Men-

Menschengeschlechts als einen Plan Gottes. Aus jener Betrachtung der Zweckmäßigkeit einer Offenbarung ergiebt sich ferner, daß eine Offenbarung durch natürliche Mittel wahrscheinlich, durch aussernatürliche Mittel aber möglich sey. Es läßt sich also daraus so wenig die Gewißheit als die Unmöglichkeit einer wirklich geschehenen Offenbarung erkennen. Um also darüber ins Reine zu kommen, muß man auf den Inhalt oder die Geschichte einer vorhandenen angeblichen Offenbarung, und zwar, da es uns hier um die Göttlichkeit der christlichen Religion zu thun ist, auf den Inhalt oder die Geschichte der christlichen Religion zurückgehen. Es wird also gefraget: Ist es aus dem Inhalte der christlichen Religion, oder aus ihrer Geschichte oder aus beiden erweislich, daß sie würklich Jesu von Gott geoffenbaret worden sey, und zwar daß sie es auf eine natürliche oder aussernatürliche Art geworden sey? Aus dem Inhalte derselben läßt sich nichts darüber entscheiden; man muß also auf die Geschichte zurückgehen. Bey ihrer Geschichte nun kommen hauptsächlich gewisse Facta in Betrachtung; allein die Frage: ob sich aus diesen Factis ergebe, daß die christliche Religion geoffenbaret sey? läßt sich weder mit Ja oder Nein beantworten; sondern es muß gefraget werden: ergiebt sich aus ihnen, daß sie, wenn sie eine Offenbarung ist, eine natürlich oder eine aussernatürlich geoffenbarte Religion sey? Jene Facta nun lassen sie nicht für eine natürlich geoffenbarte, sondern für eine aussernatürlich geoffenbarte erkennen, vorausgesetzt nemlich daß sie historisch gewiß seyn; und das sind sie. Manche Behauptungen S. 112. u. f. möchte der Verf. schwerlich historisch darthun können. Wir können an jenen Factis freilich nur erkennen, daß sie nicht durch den Lauf der Natur hervorgebracht

 seyn;

seyn; aber eben dies berechtiget uns zu dem Schlusse daß die Religion selbst aussernatürlich geoffenbaret sey. Folgendes wird dann als Resultat der ganzen Untersuchung aufgestellet: die christliche Religion ist göttlich in dem Sinne: sie ist von Gott aussernatürlich geoffenbaret. Endlich untersuchet der Verf. wie diejenigen Christen zu beurtheilen sind, welche ihre Religion nicht für eine übernatürlich geoffenbarte erkennen? und beschließt die ganze Untersuchung mit folgender Bemerkung: „Wir wollen uns der Benennung wundergläubiger Christen nicht schämen, und nicht bloß dem, der eine aussernatürliche Offenbarung der Lehre Jesu nicht glaubet, sondern auch dem, der überhaupt keine Lehre darum glaubet, weil Jesus sie bekannt gemachet hat, die Benennung eines naturglaubigen Christen nicht mißgönnen".

Da der Verf. seine Untersuchungen noch nicht geendiget hat, so muß auch Recens. das Endurtheil darüber bis zur Vollendung derselben aufschieben.

Naturlehre der Seele, in Briefen von Joh. Christoph Hoffbauer, Prof. der Philos. in Halle. Halle in der Rengerschen Buchhandlung 1796. 8. 484 S. (Pr. 1 Thlr. 8 gGr.)

Es soll hierinn das, was die Erfahrung von den gewöhnlichen Zuständen und Verrichtungen der menschlichen Seele lehret, die ausserordentlichen Zustände der Raserey, nebst den Wirkungen des Genies, u. a. m. ausgenommen, so vorgetragen werden: daß es jedem faßlich sey; mit einem Worte, dies Buch soll eine populäre, doch nicht ganz vollständige, empirische Seelenlehre seyn. Die Ordnung der Materie ist folgende: zuerst wird von den Vorstellungen, dann von

von den Empfindungen, darauf vom Verstande, nachher von der Einbildungskraft, dem Gedächtnisse, und bey dieser Gelegenheit vom Ursprunge der Sprache; hierauf von den Gefühlen, und zuletzt von dem Begehrungs = Vermögen gehandelt. Des Verfs. Vortrag ist sehr deutlich und dem Zwecke angemessen, so daß dies Buch allerdings dienen kann, Dilettanten mit den Wirkungen unserer Seele bekannt, und manche derselben ihnen begreiflich zu machen. Unter den bisher angenommenen Erklärungsarten der Erscheinungen, sind mit guter Auswahl die haltbarsten meistens angenommen worden. Neue Bemerkungen und Untersuchungen wüsten wir eben nicht gefunden zu haben, vielleicht lag es auch nicht im Plane des Verfs. auf dergleichen auszugehen. Da er selbst mehrmals anmerket, daß es zusammengesetzte Seelen = Würkungen und Vermögen giebt; so wäre wohl die Untersuchung dahin zu richten gewesen, die einfachen alle durch genaue Analyse aufzusuchen, worinn schon einige andere mit rühmlichem Beyspiele vorangegangen sind. Allein dies läßt er gänzlich zur Seite liegen, und mithin wird manches nicht bestimmet und erkläret, was auf diesem Wege allerdings noch hätte bestimmet und erkläret werden können. Vielleicht aber rechnet der Verf. dies, wie es die critischen Philosophen zu thun scheinen, nicht mehr zu dem, was die Erfahrung von der Seele lehret. Ueberhaupt kann man nicht sagen, daß die Seelenlehre durch die neue Gestalt, die man ihr zu geben angefangen hat, gewonnen habe; denn das, was eigentlich das Gründliche davon ausmachet, die Forschung nach den ersten und einfachsten Bestandtheilen aller Seelen = Würkungen, aus welchen am Ende alles erkläret werden muß, und durch deren Auffindung allein eine systematische Seelenlehre möglich ist, wird von den Psychologen der kritischen Schule ganz mit

Stillschweigen übergangen. Auch die Ordnung des Verfs. scheint uns nicht die beste: denn aus Empfindungen werden Vorstellungen, aus diesen aber Urtheile, und mithin hätte erst von den Empfindungen, dann von den Verstellungen, und zuletzt von den Würkungen der Denkkraft gehandelt werden müssen.

Finale Vernunft-Kritik für das gerade Herz zum Commentar Herrn M. Zwanzigers über Kants Kritik der practischen Vernunft, mit neu pragmatischer Syntheokritik, Ontostatik, und Utistatik. Nürnberg in der Kays. privil. Kunst- und Buchhandlung bey A. Schneider und Weigel 1796. 144 S. in 8.

Des Verfs. Absicht scheint dahin zu gehen, den Streit zwischen Kritikern und Nichtkritikern, so wie die Meinungs-Verschiedenheit unter den Kritikern selbst, durch neue Aussprüche gänzlich zu beendigen. Wir sagen, scheint; denn ganz zuverläßig können wir es aus dem nicht sehr hellen Vortrage, und der mit Bildern überladenen Sprache, nicht abnehmen. Zur Probe davon setzen wir eine Stelle (S. 19.) hierher: „und doch ist unsere Wesens-Vernunft selbst absolut practisch wesentliches Darstellungs-Vermögen der absoluten Handlungs- oder Bezielungsform zur unbedingten Vollkommenheit für uns. So ist der größte Grund- und Zweck-Mangel im buchstäblichen Formal-Princip der kantisch practischen Vernunft-Critik, die gröste Realitäts-Lücke, jammerschade! da ist nichts anders zu thun, als Lückenbüßer, Nothhelfer zu seyn, um nur das sonst unschätzbare, ideale Formal-Princip einmahl vollkommen real zweckmäßig zu überall anwendbarer höchster Wahrheit zu machen, wie-

wohl

wohl zu durchgängiger allgemeiner Bestimmung noch Grund und Mittel oder Weg, mit dem Endzweck einstimmig gehöret, die Harmonie aber nun leichter zu finden ist."

Auf diese Art ist beynahe das ganze Büchlein geschrieben; und nun urtheile man, ob es uns möglich ist, von des Verfs. Behauptungen einige Rechenschaft zu geben. Nach der Aehnlichkeit des Stiles mit anderen Schriften zu urtheilen, ist der unter dem Namen Abaris versteckte Schriftsteller, kein anderer als Herr Obereit. Wenn die Sache so fortgeht, und der gegen die Mitte dieses Jahrhunderts herrschende Erfindungs-Geist neuer Wissenschaften wieder erwachet; so werden wir ausser der Syntheocritik, Ontostatik, und Utistatik, noch manche bisher nicht erhörte philosophische Wissenschaften entdecken. Unter der ersteren versteht der Verf. eine neue Kritik der Natur-Theologie: was er aber mit den beiden anderen meinet, haben wir nicht gefunden, da wir nicht im Stande waren, mit unserer Gedult bis ans Ende des Büchleins zu reichen.

Ueber die moralische Triebfeder im kantischen System, ein Beytrag zur Kritik der practischen Vernunft. Frankfurt am Main bey Philipp Wilhelm Eichenberg. 1796. 52 S. in 8.

Am Ende der Vorrede unterschreibt sich der Verf. P. F. Boost. Er will der kantischen Grundlage der Sittenlehre dadurch eine neue Stütze verschaffen, daß er behauptet, die bisherige Triebfeder der Moralität, das Streben nach Glückseligkeit, sey weniger tauglich, als die neue, die Achtung fürs Gesetz. Er bedienet sich zu dem Ende eines scharfsinnigen Beweises: daß nemlich die Weisheit und Gerechtigkeit des

Schöpfers sich nicht rechfertigen lassen, wenn blos die Glückseligkeit uns zu moralisch guten Handlungen antreibt: weil nicht alle Menschen von Natur gleiches Temperament, gleiche Neigungen erhalten haben, folglich zur Tugend nicht gleich gut gebildet sind, daß daher der Schöpfer weder gerecht noch weise seyn kann, wenn er dennoch allen gleiche Verbindlichkeit zur Tugend durch das Sittengesetz aufleget. In Ansehung der Achtung fürs Gesetz hingegen, die von keinen sinnlichen Antrieben abhängt, wie das Trachten nach Glückseligkeit, sind alle Menschen gleich, und folglich trift diese Schwierigkeit die neue Theorie nicht. Allein diese Schwierigkeit hat nur dann statt, wenn man voraussetzet, daß alle Menschen gleich stark zur Erfüllung aller Sitten-Gebote verbunden sind, und in dieser Rücksicht völlig gleich vom Schöpfer behandelt werden. Daß aber diese Voraussetzung unstatthaft ist, erhellet aus der Lehre von den Graden der Zurechnung, vermöge welcher dieselbe Handlung nicht allen gleich zugerechnet werden kann; und vermöge welcher also natürliche und angebohrne Schwächen die Schuld vermindern. Das Sittengesetz verbindet freilich alle Menschen, aber mit der Einschränkung, daß jeder nach seinem Vermögen es zu beobachten strebe. Von einem rohen Naturmenschen, der vom Umgange mit Fremden keine Kenntniß hat, und den Begriff von einer wesentlichen Gleichheit des menschlichen Geschlechtes noch nicht entwickelt hat, der überdem den sinnlichen Reitzen zu folgen gewohnt ist, kann man nicht mit eben der Strenge fordern, daß er nicht stehle, als man es von cultivirteren Völkern fordert. Dies vorausgesetzt hat die alte Lehre nicht mehr Schwieriges in Ansehung der Gerechtigkeit und Güte Gottes, als die neuere; besonders da die Achtung fürs Gesetz schwerlich so allgemein und

so

so kräftig würkend erfunden werden dürfte, als die Sehnsucht nach Glückseligkeit; welches einige der neuesten Auftritte unter den kritischen Philosophen sehr zu bestätigen scheinen.

Nachrichten.

Fernere Nachricht von dem aus dem Hochstift Hildesheim verbannten Kapuziner-Prediger, Franz Xaver Kraß.

Ich habe nichts im Verborgenen geredet oder gethan, sondern bin öffentlicher Lehrer der Religion gewesen, und habe öffentlich gehandelt: was verklagt und richtet man mich vor einem heimlichen Gerichte? habe ich unrecht geredet, so zeige man es mir; habe ich etwas strafbares verübt, so rechtfertigen sich meine Verurtheiler doch vor der ehrbaren Welt, daß sie nicht Despoten und Tyrannen sind, sondern recht gerichtet haben. Dazu habe ich sie öffentlich und nachdrücklich aufgefordert, habe ihnen gezeigt, daß ihre Ehre und die Ehre unserer katholischen Kirche das erfordert. Aber sie schweigen. — Noch weiß ich nicht, wer mich angeklagt hat, wessen eigentlich die Meuchler mich beschuldiget haben. Denn, was sie mir sollen Schuld gegeben haben, könnte, wenn sie es mit Wahrheit gethan hätten, wol eine Erinnerung, Ermahnung oder Warnung verdienen, aber doch nimmermehr geradezu eine entehrende Verbannung!! Vergebens habe ich Niedersetzung einer Commission zur Untersuchung meiner Sache verlangt; vergebens habe ich Richter gefordert. Auf meine dringende Bitte und Vorstellung ist keine Antwort gekommen. Aber, weil vermuthlich meine Ankläger und Verurtheiler dieselben Personen sind, und keinen Grund

ihrer

ihrer Beschuldigung haben, scheuen sie das Licht; sie hoffen, die Sache soll vergessen werden. Dieses kann und wird aber nicht der Fall sein. In verschiedenen Flugblättern und Zeitschriften ist ohne mein Zuthun und Vorwissen (wie ich denn nie etwas schreiben werde, ohne meinen Namen dabei zu setzen) der ungerechte Vorgang mit mir erzählt worden. Verantworten sie sich nicht öffentlich und gründlich, so wird Verachtung und Schande immer sie verfolgen.

Da ich ein halbes Jahr vergebens auf Antwort meiner unterthänigen Bitte an Se. Hochfürstl. Gnaden, den Herrn Fürst-Bischof zu Hildesheim und Paderborn Franz Egon, gewartet, und alle Hoffnung, Richter zu erhalten, habe aufgeben müssen, bin ich zu dem Entschluße gebracht, mich zu einem für die Menschen nützlichen Stande vorzubereiten.

Ich bin nach Helmstädt gegangen, und lege mich jetzt mit Fleiß und Eifer auf die Arzneigelahrtheit.

Darum habe ich die Arzneigelahrtheit gewählt, weil sie dem Lehramte und Berufe eines Geistlichen, wovon der Leibarzt von Antiochien, der heilige Evangelist Lucas, ein Beispiel giebt, im mindesten nicht widerspricht, und in dem unverhofften Falle, wenn ich keine Aussichten mehr haben sollte, als Diener und Lehrer der Religion Jesu in der katholischen Kirche, der ich gewiß bis in den Tod getreu bleibe, angesetzt werden zu können, ich doch der menschlichen Gesellschaft, so viel an mir ist, mit meinen Kräften nützlich sein will.

Durch edelmüthige Menschenfreunde, wahre Christen, die mich bisher großmüthig unterstützt haben, bin ich in meinem Elende aufgerichtet,

habe ich bis hieher kommen können, und hoffe durch sie, denen Gott ihre Wohlthätigkeit vergelten wird, zu meinem gewünschten Ziele bald zu gelangen, daß ich der Welt nützlich dienen, und mein eigenes Brod verdienstlich essen kann.

Meine Feinde mögen es bei Gott, bei ihrem Gewissen, und der ehrbaren Welt verantworten, daß sie das Ende des achtzehnten Jahrhunderts so schänden, der katholischen Kirche einen solchen Schandfleck anhängen, das größte Mißtrauen gegen die Inhaber der geistlichen Macht erregen, und der Klagen eines Unschuldigen spotten.

Trost genug für mich, daß es ihnen nicht gelungen ist, mich ganz zu Grunde zu richten, oder für die menschliche Gesellschaft unbrauchbar zu machen.

Gott, der mich gerettet, gestärket, und erhalten hat, wird ferner mein Beistand sein. Von ganzem Herzen verzeihe ich allen meinen Feinden.

Helmstädt,
den 4ten October.
1796.

Franz Xaver Kraß,
verbannter Kapuziner-Prediger,
jetzt der Arznei-Wißenschaft
Beflißener.

Die Geschichte des Herrn Kraß hat in ganz Deutschland, unter derjenigen Classe von Menschen wenigstens, die so etwas interessiret, grosse Sensation gemachet. Es sind an uns seinetwegen, aus weit entlegenen Gegenden mehrere Anfragen ergangen.

Hr. Kr. mag sich aber wohl in Acht nehmen, daß er nicht wieder aufgefangen wird; denn ohne förmliche Entlassung aus seinem Orden,

den, und die kann nicht anders wie unmittelbar vom Pabste erhalten werden, so immer mit grossen Schwierigkeiten verbunden gehet, wird er, wenn die Or. Br. seiner habhaft werden können, noch immer als ein geistlicher Deserteur angesehen und dem zufolge behandelt. Dadurch, daß er, wie er hier saget, der katholischen Kirche bis in den Tod getreu bleiben wolle, machet er, auf jenen Fall, seine Sache noch übel ärger. Wäre er einmahl ein erklärter Protestant; so würden alle Nachstellungen von selbst aufhören. Wir sagen das keinesweges aus ärmlicher Proselytensucht, davon sind wir weit entfernet; uns ist es sehr gleichgültig, ob Hr. Kr. und zehn seines Gleichen Protestanten, oder Katholiken sind: denn wir haben keine allein seligmachende Kirche, sonst müsten wir freilich in diesem Stücke, auch gerade so wie die Catholiken, denken und handeln. Selbst der nachher so berüchtigt gewordene, und endlich in Paris guillotinirte Eulogius Schneider, ehemahliger Franciscaner-Mönch, ein äusserst dreister Mann, war doch nicht eher ruhig, bis er von dem Pabste die förmliche Entlassung aus seinem Orden erhielte. Es hat ihm das viele Zeit und Mühe gekostet, und doch würde er seinen Endzweck schwerlich erreichet haben; wenn es nicht endlich noch auf die damahls viel bedeutende Fürsprache des verstorbenen Herzogs von Würtemberg geschehen wäre, bey dem er um die Zeit eine Hofpredigerstelle mit vielem Beyfalle bekleidete. Wir wünschen dem Hr. Kr. bald eine ähnliche Fürsprache; sonst ist und bleibt seine Lage noch immer sehr precär.

Berlin. Die Königl. Academie der Wissenschaften hatte für das Jahr 1796. als Prisfrage aufgegeben: Ob die Untersuchung der Geschichte der Wissenschaften bey den alten Völkern uns noch

noch nutzen kann, da wir so viel weiter sind? und worinn der Nutzen besteht? Keine von vier eingelaufenen Schriften that der Frage genug: eine verdiente Lob. Die Academie giebt deswegen die Frage noch einmahl für dieses Jahr 1797 auf.

Anfrage.

Ich redete mit einem Kinde über die Unsterblichkeit unserer Seele und die Ungewißheit der äusseren Beschaffenheit jenes Lebens. Das Kind verstand mich wohl, aber — sagte es — einige Menschen, z. B. Lazarus, sind doch von Jesus wieder erweckt worden; konnte nun nicht Lazarus, dessen Seele doch schon in jenem Leben gewesen seyn muste, den Menschen erzählen, wie es dort beschaffen wäre? — Wahrlich eine sehr scharfsinnige Frage! Ich antwortete dem nachdenkenden Kinde, daß theils der kurze dortige Aufenthalt dem Lazarus jetzt, bey seiner Wiederkehr *ins irdische Leben, wie ein Traum* habe vorkommen müssen, von dem nur eine dunkle Rückerinnerung, ohne deutliche Vorstellungen übrig geblieben seyn möge; theils auch die Wiederannahme seiner irdischen Sinnenwerkzeuge die Vorstellungen von der Beschaffenheit jenes Lebens habe wieder vertilgen müssen, so daß er sich deren nicht mehr bewußt gewesen sey. Dies suchte ich dem Kinde so deutlich als möglich zu machen. Es schien mich auch zu verstehen, und war mit der Antwort zufrieden. So antwortete ich einem Kinde — aber wie würde der Philosoph einem denkenden Manne, der ihm diese Frage vorlegte, antworten? Gewiß würde diese Beantwortung sehr viele interessiren, und daher bitte ich sie irgendwo öffentlich zu übernehmen, entweder, wenn sie kurz gefaßt werden könnte, in den theol. Annalen, oder wenn

sie

sie weitläuftiger ausfallen sollte, in irgend einem theol. Journal, jedoch mit einer Anzeige in den Annalen, in welchem Journale dies geschehen solle. S.

Aus Schwaben, im Januar 1797.

Noch im vorigen Jahre starb der Prälat Amandus in Benedictbeuern. Die neue Wahl fiel auf Herrn **Carl Klocker**, der durch seine Gelehrsamkeit diese Stelle verdienet. Seine vorherigen Aemter und Schriften sind im 4ten und 5ten Nachtrage des Meuselischen gelehrten Teutschlandes verzeichnet. In den theol. Annalen ist er 1790. S. 477. 748. 1791. S. 319. 1792. S. 256. genannt worden.

Der bekannte und berühmte Prälat zu Polling Franz Töpsl, wurde den 12ten Merz d. v. J. in seinem Schlafzimmer zu München auf dem Boden sitzend, und vermuthlich vom Schlage gerührt, todt gefunden. Er befand sich gerade dort bey einer Versammlung der Landstände. Er wurde 85 Jahre alt und erlebte das seltene Glück, drei Jubilaea zu feiern: denn 1779 wurde er jubilaeus professus, 1785 jub. sacerdos und 1794. jub. praepositus. Es fehlten ihm nur noch wenige Jahre, so hätte er auch das 4te Jubiläum als Landstand feiern können. Seine wichtigen gedruckten und ungedruckten Schriften finden sich ebenfalls im gelehrten Teutschlande, besonders im fünften Nachtrage. An seiner Statt wurde ein Professor, Hr. Johann Nepomuk Daisenberger, erwählet, der in der gelehrten Welt noch nicht so bekannt ist, als sein würdiger Vorgänger, aber wegen seines guten und friedsamen Characters sehr gerühmet wird.

Druckfehler.

In der vorigen Woche S. 8. Zeile 30. Gebotes l. Gebetes.

Annalen der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Dritte Woche.

D. Jac. Chr. Rudolph Eckermanns theologische Beyträge. Fünften Bandes, zweites Stück. Altona, bey Hammerich 1796. 256 S. 8.

Die zwei in diesem Stücke enthaltenen Abhandlungen betreffen Gegenstände, welche an und für sich sehr wichtig sind, in unserem Zeitalter aber durch Aeusserungen berühmter, und zum Theile auch grosser Philosophen ein noch höheres Interesse erhalten haben. Unbefangenheit und redliche Wahrheitsliebe zeigen sich in dem ganzen Gange der Untersuchung; und die Freimüthigkeit des Verfs. machet nicht nur ihm, sondern auch der Regierung, unter deren Schutze er so schreiben darf, grosse Ehre.

In dem ersten Aufsatze wird untersuchet: ob Jesus Wunder als Zeichen seiner göttlichen Sendung betrachtet wissen wollte? — Von der Beantwortung dieser Frage hängt die Berichtigung unserer Begriffe von Jesu Lehre und Geschäfte grossentheils ab; und Jesu eigenes Urtheil muss doch wohl entscheidend seyn. Jesu

 deut-

deutlich geäußerter Widerwillen gegen die Wundersucht seiner Zeitgenossen ist, nach inneren Gründen der höheren Kritik, um so glaubwürdiger und zuverläßiger, weil die Referenten seiner Aeußerungen, eben so wie der größere Theil seiner Zeitgenossen, unverkennbar geneigt sind, Wunder als einen Beweiß für Jesu göttliche Sendung anzusehen. Die hieher gehörigen Stellen der Evangelien werden von dem Verf. einzeln angeführet, übersetzet, den Worten und dem Zusammenhange nach erkläret und bisweilen umschrieben. Rec. hebt nur einiges aus. Matth. 12: 38—42. Das Zeichen des Propheten Jonas ist das Zeichen der Lehre, der Beweiß, den die innere einleuchtende Wahrheit der Lehre eines Propheten für seine göttliche Sendung giebt; Jesus führet also die Beyspiele von Jonas und von der Königin von Meroe blos deswegen an, um seine Zeitgenossen zum Glauben an die Göttlichkeit seiner Sendung und an die Wahrheit seiner Lehre dadurch aufzufordern. Den 40sten V. erkläret der Verf. für einen Erklärungsversuch des Referenten, oder eines späteren Judenchristen; denn er findet sich nur bey Matthäus und nicht in den Parallelstellen der anderen Evangelien; Lucas begünstiget ausdrücklich die Erklärung des Verfs.; überdies steht die Deutung bey Matthäus mit der Erzählung von Jesu Auferstehung in Widerspruch, da der Erlöser keinesweges drei Tage und drei Nächte, sondern nur einen Tag und zwei Nächte in der Erde geruhet hat. — Joh. 7: 15—18. αφ' εαυτȣ λαλειν nicht aus göttlichem Antriebe d. h. aus Pflichtliebe, sondern aus eigennützigen Absichten lehren; dagegen bezeichnet εκ τȣ θεȣ λαλειν den göttlichen Beruf zum Lehren, die Stimme Gottes in jedem Menschen, die Stimme des Gewissens, die Stimme der er-

kann-

kannten Pflicht. — Joh. 2: 18 fl. unter dem Tempel wird, nach dem bekannten bildlichen Sprachgebrauche, die jüdische Religionsverfassung verstanden, „zerstöret sie nur selbst, saget Jesus zu den Juden, hebt sie auf; in kurzer Zeit wird eine neue von mir gestiftete an ihre Stelle gesetzet werden". — Merkwürdig ist es auch, daß Jesus denen, welchen er auf eine wunderbare Weise geholfen hatte, so ernstlich untersagte, von seinen wohlthätigen Hülfsleistungen zu reden; freilich ließe sich daraus schließen oder wahrscheinlich machen, daß Jesus keinen so hohen Werth auf Wunder setzte, und sie als eigentliche Beweise seiner göttlichen Sendung nicht betrachtet wißen wollte; jedoch scheint Jesu Benehmen in seiner uns hinreichend bekannten Lage mehr das Benehmen eines klugen und vorsichtigen Mannes zu seyn, welcher vor der Zeit kein Aufsehn erregen, und den Unwillen seiner mächtigen Feinde nicht reitzen wollte.

S. 64 fl. werden die Stellen beleuchtet, nach welchen Jesus den Glauben an seine göttliche Sendung auf Wunder zu gründen scheint, und ganz richtig behauptet der Verf., daß ἐργα im Sprachgebrauche des Johannes nicht Wunder, sondern die Wirksamkeit zur Beßerung, Veredelung und Beseligung der Menschen, nach dem Willen Gottes, bedeuten. Die Stellen der Evangelien (S. 88 fl.), in welchen Zeichen und Wunder als Beweise für die göttliche Sendung Jesu ausdrücklich angeführet werden, scheinen meist, und wenigstens in den auffallendsten Aeußerungen, dem Referenten anzugehören; die Untersuchung derselben nimmt der Verf. in der zweiten Abhandlung vor, wovon nachher.

In den ersten funfzehn Capiteln der Apostelgeschichte, worinn Lucas nicht in eigener, sondern immer in der dritten Person spricht,

werden Wunder häufig genug angeführet; vom sechszehnten Capitel an referiret Lucas als Augenzeuge, und redet gar nicht von Wundern, sondern nur vom Aberglauben der Heiden, welche hie und da etwas Wundervolles zu sehen vermeinten. Auch Johannes in den Briefen und in der Apokalypse, Jacobus und Petrus im ersten Briefe berufen sich auf keine Wunder zum Beweise für die Göttlichkeit der Lehre Jesu; Paulus thut es bisweilen.

Soviel ließ sich auch also wohl darthun, daß Wunder nicht der Einzige Vorzug der christlichen Religion vor der natürlichen sind, und daß sie, wenn man ihnen auch mit Ammon eine moralische Tendenz zuschreibt, doch bloß Bedürfniß der Zeit und des Ortes waren. Die Wahrheit der Religion Jesu ist von ihnen ganz unabhängig, und enthält die Anweisung zur würdigsten Verehrung Gottes, ist also nicht blos Vehikel zur wahren Religion; in ihrer inneren Beschaffenheit liegt der überzeugendste Beweiß für ihre Göttlichkeit. Gerade die Vorliebe der Zeitgenossen Jesu für das Aeußere und Sinnliche, und ihre wenige Empfänglichkeit für die innere Güte seiner Lehre, ist die Hauptquelle seines oft geäußerten Unwillens über ihre Wundersucht. Da sich aber Jesus so wiederholt und bestimmt für einen göttlichen Gesandten, für mehr als einen menschlichen Lehrer erkläret; so bleibt der Glaube an Jesu übermenschliches Wesen, und wahrhaft, nicht blos vorgegebene, göttliche Sendung, wohl noch immer charakteristisch christlich und das Hauptunterscheidungsmerkmal der christlichen Religion von der natürlichen; und so bleiben auch, dem zu Folge, die unmittelbare göttliche Unterstützung, welche Jesus genoß, seine ausserordentlichen Schicksale und besonders seine Auferstehung, welches unstreitig das größte Wunder ist, dessen im n T.

Erwähnung geschiebt, Hauptstützen der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion. Und ganz so äußern sich auch die unmittelbaren Schüler Jesu und die ältesten christlichen Schriftsteller darüber, wenn gleich nicht zu leugnen ist, daß sie auch auf die einleuchtende Vortreflichkeit der christlichen Religion, auf ihre Uebereinstimmung mit dem durch die Vernunft geoffenbarten Willen Gottes, auf ihre bessernde und beseligende Kraft aufmerksam machen. Geben wir diesen Hauptcharakter der christlichen Religion auf; so kann durchaus keine göttliche Offenbarung, keine von Gott bewirkte Belehrung über das, was Menschen nicht erfinden können, behauptet werden; so laufen wir Gefahr, daß wir uns alle menschliche Deutungen und Modificationen müssen aufdringen lassen, welche nur durch die auf die Ueberzeugung von Jesu wahrhaft göttlicher Sendung gegründete Vollkommenheit und Allgemeingültigkeit der christlichen Religion zurückgewiesen werden können; so wird christliche Theologie im strengeren Sinne entbehrlich, oder kann wenigstens nur auf eine precäre, zweideutige längere Dauer Anspruch machen.

In der zweiten an scharfsinnigen Combinationen und äusserst wichtigen Folgerungen sehr reichen Abhandlung, untersuchet der Verf. die eigentlich sicheren Gründe des Glaubens an die Hauptthatsachen der Geschichte Jesu und die wahrscheinliche Entstehung der Evangelien und Apostelgeschichte. Voraus gehen einige Bemerkungen über das, was zur Glaubwürdigkeit des Referenten eines Ereignisses erfordert wird. Die historische Glaubwürdigkeit hängt hauptsächlich von der Beschaffenheit der Nachrichten selbst ab; diese dürfen, nach des Verfs. Erklärung, wenn sie glaubwürdig seyn sollen, mit anderen unleugbaren Wahrheiten nicht

streiten; (aber wie viele Wahrheiten, die mathematischen ausgenommen, sind wohl im strengsten Sinne unleugbar? — Der Grundsatz dürfte nicht zu weit ausgedehnet werden; er ist eigentlich nur auf die Form und auf die individuelle Absicht einer vom Referenten überlieferten Thatsache anwendbar,) sondern müssen vielmehr mit den Nachrichten von anderen völlig gewissen Begebenheiten so genau zusammenhängen, daß man sie bey denselben als nothwendig voraussetzen, und als gewiß anerkennen muß.

Werden nach diesen Kriterien der historischen Glaubwürdigkeit, oder, wie bey allen Begebenheiten des hohen Alterthums, der historischen Wahrscheinlichkeit, die Thatsachen in der Geschichte Jesu untersuchet, so finden wir, daß sie den möglichst höchsten Grad derselben haben. Die Hauptbegebenheiten in der Geschichte Jesu sind nothwendig, um uns zu überzeugen, daß er eine wirklich göttliche Lehre vorgetragen habe, daß sein Beruf zum Lehrer wirklich göttlich, und sein Geschäft mit dem Willen und dem Endzwecke Gottes wirklich übereinstimmend gewesen sey. Dieser Hauptthatsachen in der Geschichte Jesu nimmt der Verf. vier an: Jesu Geburt und Auftreten als Lehrer zu der angegebenen Zeit; Unterricht von der würdigsten Art, Gott zu verehren, welche er in Tugend und Rechtschaffenheit des ganzen Sinnes und Wandels und in treuem Eifer in der Erfüllung aller Pflichten setzte; die diesen Grundsätzen entsprechende Lebensweise Jesu; die Gründung der christlichen Kirche und die Stiftung derselben durch seine von ihm dazu bevollmächtigten Schüler. Diese letzte als Thatsache aufgestellte Behauptung möchte noch am meisten in Anspruch genommen werden können. Daß Jesu Tod und Auferstehung zu den Hauptthatsachen nicht mit

gezählet werden, könnte doch manchen wohl befremden.

Von der Aechtheit und dem Ansehen der vier Evangelien wird S. 124 fl. gehandelt. Im ganzen apostolischen Zeitalter bis auf Pauli Tod findet sich keine Spur der Evangelien; der mündliche Unterricht machte alle schriftliche Aufsätze entbehrlich. Erst unter Trajan, als das Christenthum sich weiter auszubreiten anfieng, entstand das Bedürfniß, schriftliche Nachrichten statt der mündlichen zu haben, die natürlicher Weise nun anfiengen, immer untreuer und verfälschter zu werden. Bis gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts sind, wie der Verf. historisch ausführet, die Evangelien blos Privataufsätze, und stehen in keinem besonderen Ansehen; wahrscheinlich wurden sie nach dem Apostel oder dem Freunde desselben benannt, dessen mündlich in Umlauf gebrachte Nachrichten dabey zu Grunde lagen, und den wichtigsten Theil des Aufsatzes ausmachten. Die Sammler sind uns unbekannt, und die Sammlungen sind vermuthlich mehrmals überarbeitet worden. Unvorsätzliche kleine Umänderungen in den darinn mitgetheilten Thatsachen muß man wohl annehmen, denn sie lassen sich bey dem Zusammentragen mündlicher Nachrichten fast gar nicht vermeiden; jeder Referent erzählte nach seiner individuellen Ueberzeugung, und mancher setzte auch seine Auslegung oder sein Urtheil darüber in der besten Absicht hinzu; die Umänderungen liegen also in der Vorstellungsart, in der Form. Erst zwischen 160 und 170 erhielten unsere jetzigen Evangelien auf Kirchenversammlungen ihr kirchliches, nach und nach allgemein gewordenes Ansehen.

Wichtig und folgenreich ist der sehr scharfsinnig und gründlich ausgeführte Satz: „Die Gewißheit der Hauptthatsachen in der Geschichte

Jesu in den Evangelien hängt nicht von dem Beweise ab, daß Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes die nach ihnen genannten Evangelien wirklich und vollständig so geschrieben haben, wie wir sie jetzt besitzen." Die mit mehreren gut gewählten Beyspielen treffend belegten Regeln, nach welchen das, was spätere Deutung, Vorstellungsart und Einkleidung ist, von dem, was ächt apostolisch genannt werden kann, oder kürzer, wornach der Geist vom Buchstaben unterschieden werden kann, leiden keinen Auszug.

Catechismus der sittlichen Vernunft, oder, kurze, und Kindern verständliche Erklärung der sittlichen und religiösen Grundbegriffe, durchgängig mit Beyspielen erläutert, von Joh. Georg Schollmeyer. Leipzig bey Siegfr. Lebrecht Crusius, 1796. 8. 138 S. (Pr. 8 gGr.)

Des Verfs. Absicht ist durch Vorlegen von Beyspielen und Fragen, nach socratischer Methode, die ersten sittlichen und religiösen Begriffe, von den Kindern selbst erfinden zu lassen und so zum Selbstdenken sie anzuführen. Die Sittenlehre, welche er ihnen so bekannt zu machen suchet, ist die kantische, und er hebt daher bey dem Sittengesetz an. Dies zu erläutern schicket er die Begriffe von Verbot und Gebot voran, um von da zu dem einer Sittenregel übergehen zu können. Die Anordnung des Ganzen, oder die gebrauchte Methode ist daher, wie sie es seyn muß, die analytische. Bis so weit ist alles gut und richtig, nur scheint es, daß der Verf. diese analytische Methode noch nicht völlig in seiner Gewalt habe. Ein Verbot erkläret er durch eine Forderung dessen, was in einem einzelnen Falle nicht geschehen soll. Hier kommt der Begriff des Sollens vor, der unerörtert bleibt,

und

und der doch als der Grundbegriff in der Sittenlehre nicht hätte unerklärt bleiben dürfen. Kinder kennen kein anderes Sollen, als was von den Eltern ihnen auferleget wird, und das ist es doch nicht, wovon die Sittenlehre redet. Es hätte also, nach unserem Dafürhalten, erst begreiflich gemachet werden dürfen, daß wir für unsere Handlungen Vorschriften haben und nach solchen uns richten müssen. Dann hätte der Unterschied solcher Vorschriften kenntlich gemachet werden müssen, daß es nemlich ein anderes ist, wenn der Meister zu seinem Lehrling saget, das must du so machen, ein anderes, wenn der Moralist spricht, du must mäßig seyn, und noch ein anderes, wenn der Rechtslehrer spricht, du must die Schulden bezahlen, must keinem an seinem Leibe Gewalt thun. Hier hätte sich denn auch dem Verf. wahrscheinlich gezeiget, daß die Grundregel des Sittenlehrers von der des Rechtslehrers verschieden, und folglich der kantische Grundsatz auf beide Wissenschaften nicht füglich anwendbar ist. Auch in Erörterung der einzelnen Begriffe würden wir einen anderen Gang genommen und die erste Frage allemahl die haben seyn lassen, welche Dinge nennt ihr ein Verbot? Nun würden wir aus diesen vorangeschickten Beyspielen, allmählig die einzelnen Merkmahle, und zuletzt den ganzen Begriff haben hervorgehen lassen. In einem Anhange hat der Verf. die Lehre von den Collisionen ausführlicher abgehandelt. Hier ist einiges genauer als sonst unterschieden; nur können wir darinn dem Verf. nicht beytreten, wenn er kein Nothrecht gestattet, also nicht will, daß man in äusserster Hungersnoth fremdes Eigenthum nehmen dürfe. Er berufet sich darauf, daß die Pflicht nichts fremdes zu nehmen, unbedingt ist, allein dies ist noch erst die Frage.

Zur Beförderung wahrer Religiösität. Fünf Religionsvorträge von J. H. B. Dräseke, zweitem Prediger zu Mölln im Herzogthum Lauenburg. Schwerin und Wismar 1796. 176 S. 8.

Diese Predigten zeichnen sich in aller Hinsicht sehr zu ihrem Vortheile vor der Legion Predigten, womit jede Meße belastet wird, aus, und können dem vernünftigen Belehrung suchenden Christen mit Recht empfohlen werden. Die Wahl der abgehandelten Gegenstände ist glücklich, und mit vieler Einsicht für den länger als gewöhnlich bey religiösen Vorträgen bleibenden Eindruck, und für die fruchtbarste praktische Anwendung berechnet; die Sprache ist rein, körnigt, wohlklingend, und artet nirgends in leere Declamation aus. Die Ueberschriften werden hinreichen, unsere Leser noch aufmerksamer auf diese kleine, aber reichhaltige Sammlung zu machen: 1) Ueber die Wahrheit, jeder Tag führt uns dem Tode näher. 2) Wie gefährlich sind, besonders für junge Gemüther zu süsse und überspannte Erwartungen von der Zukunft. 3) Können und dürfen wir uns bey unsern Fehlern damit beruhigen, daß wir doch besser sind, als andere Leute? 4) Womit machen wir uns die Freuden des Frühlings herzerhebend und lehrreich? — 5) Ueber die Vergleichung des menschlichen Lebens mit einer Blume.

Nachrichten.

Aus der Pfalz, im November 1796.

In der 9ten Woche der theol. Annalen d. J. 1796. hat es ein Biedermann unternommen, die von einem anderen Korrespondenten angegriffene Ehre der Kurpfälz. Luther. Geistlichkeit zu vertheidigen. Dafür gebühret ihm Dank. Da er sich indessen hie und da etwas unbestimmt ausge-

ausgedrückt hat, auch einige Unrichtigkeiten in seiner Darstellung enthalten sind; so hielt ich es für Pflicht, seinen Aufsatz zu berichtigen und zu vervollständigen.

Um der gebohrnen Pfälzer Ehre zu retten, sagt der Einsender „unter zehn Pfarrern die sich nicht gut betragen, sind neun Ausländer, besonders Würtemberger, und nachher — man sah sich gezwungen aus Mangel an Candidaten ehemals viele Würtemberger anzunehmen, das Konsistorium beschloß zwar ferner keine mehr anzunehmen, hält aber nicht darauf." Dies ist zum Theil falsch, zum Theil schief gesaget, wiewohl wahrscheinlich ohne Absicht.

Das Konsistorium hat längst beschlossen, keinen Würtemberger, Badenser, und Sachsen mehr zu examiniren, und unter die Kandidaten aufzunehmen, wenn er nicht durch ein legales Zeugniß seines Konsistoriums darthun kann und darthut, daß er in seinem Lande keine exclusivam habe, und durch ganz unverdächtige, befriedigende Dokumente die Ursachen anzugeben weiß, warum er ausser seinem Vaterlande angestellet werden will, und diese Ursachen kein nachtheiliges Licht auf seinen moralischen Charakter werfen. Die biedern für die Landes- und Kirchenwohlfahrt besorgten Räthe lassen es in solchen Fällen niemals an den genauesten Erkundigungen fehlen, sich nicht durch Testimonia täuschen, oder Privat-Empfehlungen solcher Männer blenden, von denen zu vermuthen ist, daß sie dem Subject forthelfen wollen. Es sind mir mehrer Fälle bekannt, da Leute mit sehr guten Zeugnissen ihrer Oberen versehen aus vorgedachten Ländern sich meldeten, und dennoch nicht zum Examen zugelassen wurden; weil sie sich entweder selbst durch angebotene Geschenke, durch ihr äusserliches, durch ängstliche Kriecherey verdächtig machten, oder um sie befragte

recht-

rechtschaffene Männer ihres Landes gegen sie zeugten, oder auch nur mit der Sprache nicht recht heraus wollten.

Die Pfarrey Götzhausen und Zaisenhausen (Oerter die ehemals würtembergisch waren und an Kurpfalz ausgetauschet wurden) muß vertragsmäßig das Konsistorium mit Subjecten aus dem theologischen Stipendio zu Tübingen besetzen, also auch bey entstehenden Vakaturen die Stipendiaten, welche sich mit Zeugnissen melden, examiniren. Wahrscheinlich hat dieser Umstand, von dem viele Pfälzer nicht unterrichtet sind, den Einsender auf die Meinung gebracht: das Konsistorium hielte nicht auf seinem Beschluß, da Zaisenhausen erst vor einigen Jahren bey Ableben des Pfarrer Hopfenstok vakant war, und bey dieser Gelegenheit vier Stipendiaten sich meldeten und examiniret wurden, um den geschicktesten auszuwählen.

Die vorgelegte Klassification der Pfarreyen nach ihrem Ertrag ist im Ganzen richtig, und nur zu bemerken, daß in der letzten Klasse auch nicht ein Dienst befindlich ist; der nicht wenigstens 100 Fl. in fixo trägt. Die Geschenke, die mancher Pfarrer jährlich erhält, weil ihre Pfarrkinder größtentheils ans Geben gewöhnet sind, die aber natürlich beym Besoldungs-Anschlag nicht in Rechnung kommen, sind an vielen Orten beträchtlich.

Zur Erklärung des nachstehenden Verzeichnisses bemerke ich noch, daß die Patronen und Wahlgemeinen, Landeskinder in Vorschlag bringen müssen, (die mit dem Jure indigenatus Begnadigten werden jenen gleich gerechnet; nur müssen sie ante tempus vacaturae schon damit begnadiget, examiniret und recipiret seyn). Daß man die Studiosos theologiae aus den Reichsstädten Speyer, Worms, Frankfurt und aus den in der Pfalz gelegenen Grafschaften und

Ritter-

Ritterschaftl. Orten nicht ganz als Ausländer ansiehet, ob sie gleich, auch vom Konsistorio examiniret, nicht angestellet werden können, wenn sie nicht bey der Landesregierung um das Jus indigenatus ansuchen. Dies ist um so billiger, da von unseren Candidaten und Pfarrern auch viele in diese Oerter und Länder kommen, oder ehemals kamen, deren Söhne jetzt wieder bey uns Dienste suchen.

Die Zahl der sämmtlichen Pfarreyen und Pfarrvicariaten ist 105. darunter sind:

1) 20 eigentliche Patronats-Pfarreyen.
2) 8 Wahl-Pfarreyen.
3) 2 die mit Stipendiaten besetzet werden müssen, die übrigen 75 werden von dem Konsistorio nach der Anciennität besetzet.

Das ganze Personale des Ministeriums ist dermalen 122. davon sind:

70 Pfälzer, Pfarrer und Candidaten.
9 gebohrne Würtemberger und andere Schwaben Pfarrer.
6 Würtemberger Candidaten.

Die übrigen sind aus benannten Reichsstädten und der Pfalz umgebenen Distrikten.

Verzeichniß der Schuldienste.

Klasse.		Ertrag.	Anzahl.
1te	von	280 — 200 fl. fix. Geh.	12
2te	—	200 — 100 — — —	34
3te	—	100 — 50 — — —	59
4te	—	50 abwärts — — —	53
		Zahl der Dienste	158.

Nun noch einige Anmerkungen zum Behuf richtiger Beurtheilung mancher Histörchen, die von Zeit zu Zeit auch über die pfälzische Geistlichkeit beider protestantischer Confessionen in Umlauf gebracht werden.

1) Da langweilet sich oft ein Reisender in einem Wirthshause. Der Wirth, ein Barbier,

bier, Friseur oder Gast hat Erbarmen mit dem guten Herrn, und ist erbötig seine Länder= und Völkerkunde zu vermehren. In der Pfalz giebt es unter allen Volksclassen muntere Köpfe, die bringen denn bey solchen Gelegenheiten ihre Schnurren zu Markte, die sie da oder dort gelesen oder aufgehorchet haben, um aber die Erzählung zu beleben, geben sie vor, alles selbst an Ort und Stelle gehöret und gesehen zu haben. Besonders sind sie reich an Anecdoten von Predigern, Schulmeistern, Beamten. Der Reisende glaubet ihnen und trägt ihre Berichte, oft auch um die Erzählung zu beleben, als Selbsterfahrung in sein Tagebuch ein, und das Publikum wird mit denselben betrogen. Ich könnte davon Beyspiele zu hunderten anführen.

2) Nicht alles ist Intoleranz, was dem Fremden dafür erscheint, der aus einem Lande kommt, wo nur eine, oder doch nur protestantische Religionen sind. Wenn z. B. in einem von den drei Religions= Verw. bewohnten Orte nur eine Kirche ist, und der Pfarrer an derselben, oder die Gemeine, deren Eigenthum sie ist, nicht zugiebt, daß bey Leichen der Geistliche einer anderen Konfession die Kirche betritt, sondern ihn auch beym stärksten Regenwetter auf dem Gottesacker stehen, oder in eine Scheuer mit seiner Heerde wandern lassen, so ist das nicht immer Intoleranz, es ist oft eine sehr nöthige Klugheits= Maasregel.

3) Nicht immer ist Intoleranz die Quelle, wenn Pfarrer verschiedener Konfessionen mit einander in Streitigkeit gerathen. In vermischten Ehen entstehet, ohngeachtet der Ehepacten, oft Irrung wegen Erziehung der Kinder in dieser oder jener Religion,

da

da und dort hat die eine Parthey mehr oder weniger gegründete Ansprüche auf Geläut, Kirchhof oder andere Besitzthümer, es entstehen Processe, und der toleranteste Mann muß oft an denselben Antheil nehmen. Die Gegenparthey schreiet dann oft über Intoleranz, da höret man oft: in N. N. sind die Lutherischen und Reformirten, oder die Ref. und Kathol., oder die Kathol. und Lutheraner hintereinander, und es ist nicht wahr; sondern A hat nur einen Rechtsstreit mit B oder mit C über das Besitzthum X und von der Religion ist gar keine Rede. Diese Streitigkeiten würden nicht ganz aufhören, wenn auch alle 3 Konfessionen sich vereinigten in Absicht auf Glauben und Gebräuche, aber jede ihr kirchliches Vermögen für sich behielte.

4) Nicht alles ist Pfalz und Pfälzische Lutherische Geistlichkeit, was gewöhnlich so genannt wird, von Schriftstellern und Nichtschriftstellern. Manches davon befindet sich nur innerhalb der Pfalz, da giebts allerley Gräfliche, Ganerbschaftliche, Abteiische, Probsteiische rc. 'Orte, in welchen oft die Pfarrstellen an den Meistbietenden verkaufet, oder an Kammerjungfern, Freundinnen verschenket werden, was daraus folget, ergiebt sich von selbst.

5) Der fundus provisionalis ist ein nothwendiges Uebel, und gewiß geringer und lieber getragen, als ein fremdes Joch, unter dem die lutherischen Pfarrer seufzen würden, wenn sie kein eigenes Konsistorium hätten. Sapienti sat!

Wenn ich nicht selbst die Ehre hätte, ein Mitglied des Pfälzischen Evangel. Luther. Ministeriums zu seyn; so wollte ich zur Verthei-

digung

digung seiner, schon so oft in Schriften bitter gekränkten Ehre Thatsachen und Urkunden genug liefern, allein sie würden von mir als einem Theil der angegriffenen Parthey, herkommend, sich doch kein völliges Zutrauen erwerben. Möchte nur jeder meiner Amtsbrüder durch Lehre und Leben die Beschuldigungen widerlegen, die schon jetzt dem größten Theile derselben mit Unrecht gemacht werden.

E.

—— m — r.

Aus dem Holsteinschen.

Der bisherige Probst Hr. Strodtmann zu St. Peter in Eyderstedt, ist zum succedirenden Probst in Hadersleben ernannt worden.

Berlin. Der durch seine öconomische Encyklopädie bekannte Herr Professor Krünitz, ist den 22. Dec. d. v. J. 1796. im 69. Jahre seines Alters verstorben. Vermuthlich wird also jenes grosse und theure Werk auch wieder unvollendet bleiben, und die Käufer haben für ihr vieles Geld abermals weder etwas Ganzes noch Halbes. Es ist das der ganz gewöhnliche Fall bey Schriften, die nach einem so weitläuftigen Plane angeleget werden, zu dessen Ausführung ein Menschenalter nicht zureichet. Man sollte sich wirklich auf dergleichen Werke, wobey am Ende doch nichts, wie Schaden heraus kommt, gar nicht mehr einlassen. Zwar soll der Schwiegervater des Verstorbenen, Herr D. Halle, der alle zur Bearbeitung der öcon. Enc. gehörige Schriften unzertrennt bekommen hat, Hofnung zur Fortsetzung derselben gemachet haben; allein der ist auch schon ein alter Mann, und wird es also wohl eben so wenig vollenden können.

Annalen der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Vierte Woche.

Drei Abhandlungen philosophischen Inhalts von Christian Wilhelm Snell, Prorector des Gymnasii zu Idstein. Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung 1796. 246 S. in 8. (Pr. 16 gGr.)

Die erste von der moralischen Glückseligkeitswürdigkeit (eine unbequeme Wortfügung) zeiget, daß die Sittlichkeit, oder Tugend nicht in einem physischen Zusammenhange mit der Glückseligkeit stehe, dergestalt: daß die Sittlichkeit die natürliche Ursache der Glückseligkeit, so wie Unsittlichkeit die Quelle der Unglückseligkeit wäre; sondern in einem moralischen, das heißt: durch rechtwollen und rechthandeln erwirbt eine Person sich einen absoluten sittlichen Werth, welcher nicht nur der Glückseligkeit empfänglich machet, sondern auch Recht und Anspruch auf dieselbe giebt. Die Idee der Glückseligkeitswürdigkeit hat ihren reellen Grund in der sittlichen Natur. Die Vernunft empöret

 sich

sich bey der Vorstellung von einer Welt, in der das Wohl und Wehe nach ganz anderen Regeln, als nach den Gesetzen des Verdienstes und der Würdigkeit ausgetheilet wäre: diese Idee ist ferner ganz allgemein und nothwendig für jede practische Vernunft. Die Forderung, daß in einer Welt, die nach moralischen Gesetzen regieret wird, die genaueste Angemeßenheit des Wohl- und Uebelbefindens der vernünftigen Wesen zu ihrer moralischen Beschaffenheit sich befinde, ist eben so unbedingt und schlechthin gültig, als die Gesetze unseres eigenen Verhaltens, welche die Vernunft vorschreibt. Als sinnliche Wesen suchen und verlangen wir die Glückseligkeit ohne alle Einschränkung und Bedingung; als sittliche Wesen nur, insofern wir sie durch erlaubte Mittel erhalten können, und nur in dem Maaße, dessen wir durch unsere sittliche Beschaffenheit moralisch empfänglich oder würdig sind. Diese Idee eröfnet uns ausser anderen wichtigen Vortheilen, den Weg zur Gotteserkenntniß nebst der Außicht in eine künftige Welt. In der zweiten Abhandlung: über den Satz des Optimismus: daß diese Welt die beste sey, wird die Schwäche der theoretischen Erfahrungs- und Vernunftgründe für das System des eudämonistischen Optimismus aufgedecket. Da aber doch dabey eingeräumet wird, daß die theoretische Vernunft allerdings beweisen könne, daß dieses Weltganze in Rücksicht auf die Zwecke des Schöpfers, und vorzüglich in Rücksicht auf seinen letzten und höchsten Endzweck, den Vorzug vor allen anderen verdiene; so entsteht nun die Frage: welches dieser letzte und höchste Endzweck der Schöpfung sey? die Meinung: er bestehe in der gröstmöglichen Glückseligkeit der Geschaffenen wird ausführlich widerleget v. S. 95 — 115. Dagegen nach Principien der moralisch-practischen Natur unserer Seele dargethan;

gethan; dieser Endzweck könne kein anderer seyn, als das Daseyn sittlich vernünftiger Wesen und die unaufhörliche Thätigkeit, Uebung und Veredelung ihrer moralischen Kräfte, nebst der, eines jeden persönlichen Werthe genau angemessenen, Glückseligkeit. Diesemnach ist diese Welt insofern allerdings die beste, in wiefern das möglich gröste Maaß der moralischen Thätigkeit und Ausbildung, nebst dem, mit dieser vollkommen harmonirenden, Wohlseyn realisiret wird. Welche Idee aber, wie sie das Daseyn eines weisesten Urhebers der Welt voraussetzet, also auch, wie die vorhergehende Abhandlung auf eine endlose Fortdauer unseres Geistes führet. Ob aber die Meinung: daß die Menschheit im Ganzen schon hier auf Erden stets zum Beßeren fortschreite, mit der Lehre von der besten Welt in einer nothwendigen Verbindung stehe, läßt sich billig bezweifeln, oder gar leugnen; ohne deswegen die Verbindlichkeit zweifelhaft zu machen, die jeder Mensch auf sich hat, auf seine Zeitgenossen und durch diese auch auf die Nachwelt so zu wirken, daß des Edelen und Guten auf Erden immer mehr werde. Die dritte Abhandlung: über den Werth des Lebens, unterscheidet richtig den sinnlichen Werth, und den reinen Vernunftwerth. Ersterer ist entweder der eudämonistische, da man das Leben als Bedingung jeder Art des Genußes angenehmer Empfindungen ansieht, darüber müssen die Urtheile nach der verschiedenen Lage der Menschen nothwendig verschieden seyn. Ueberhaupt aber dürfte er, wenn man auch in die Klagen derjenigen, welche die Welt als ein Jammerthal beschreiben, nicht einstimmet, doch wegen der vielen und unvermeidlichen Leiden, welche auch unsere besten Tage trüben, nicht hoch in Anschlag zu bringen seyn. Oder er gründet sich auf einen unmittelbaren Trieb zur Fortsetzung und

und Erhaltung des Lebens. Mit wie großer Weisheit der Schöpfer durch diesen Lebensinstinkt das Leben uns so theuer gemachet habe, erhellet, wenn man einen höheren Standort wählet, und das Leben nach Gründen der practischen Vernunft, als die Bedingung sowohl der Entwickelung, Ausbildung und Uebung aller sinnlichen, intellectuellen und moralischen Kräfte, als insbesondere der Sittlichkeit ansieht. In dieser letzten Hinsicht darf es auch einen Unglücklichen, nach zurückgelegtem kummervollen Leben, nicht gereuen gelebet zu haben.

Man bemerket leicht, daß diese drei Abhandlungen in einem genauen Bezug unter sich, und mit dem Princip der reinen Sittlichkeit stehen, und eine neu bearbeitete Darstellung desselben Thema, welches in dem, von uns mit verdientem Lobe zu seiner Zeit angezeigten Buche: die Sittlichkeit in Verbindung mit der Glückseligkeit abgehandelt worden, liefern. Recensent schätzet und ehret den würdigen Verf. nicht blos als einen verdienten Schulmann, sondern lieset dessen fruchtbare Darstellung der interessantesten Gegenstände, wegen der überall darinn athmenden Wahrheitsliebe, des eindringenden Scharfsinnes, und der von Schwulst und pedantischer Trockenheit gleich weit entfernten planen verständlichen, dabey aber würdigen Schreibart mit Vergnügen. Nur bedauert er, daß die Fülle und der Reichthum des Styls den Verf. zu manchen Wiederholungen, ihm selbst vielleicht unbemerkt, hingerissen haben. Vorzüglich wird man dies gewahr in dem sonst beyfallswürdigen Anhange zur zweiten Abhandlung über die fortschreitende Verbesserung des Menschengeschlechtes hier auf Erden, wo unter vielen übrigens schönen Wendungen derselbe Gedanke mehrmahlen wiederholet wird. Sodann kann Recens. nicht bergen, daß auch diese in ihrer Ausführung und practischen

Folgen

Folgen so lehrreiche Abhandlungen ihn nicht vermogt haben, mit dem Verf. in den Principien übereinzustimmen. Vielmehr haben sie ihn, besonders die erste, in der Meinung (die critischen Philosophen werden es eingewurzeltes Vorurtheil nennen) bestärket, daß keine von der Vernunft gebilligte Gesetzgebung, keine Achtung fürs Gesetz, folglich keine Pflicht, keine Tugend gedenkbar sey, die nicht auf Menschenwohl, auf Glückseligkeit der Art und des Einzelnen, oder, wenn man lieber will, auf Vervollkommnung der Menschheit Bezug habe, und zwar wie Mittel zur Absicht. Zwischen der Sittlichkeit oder der Tugend, und manchen Bestandtheilen der soviel, gewiß mehr als sinnlichen Genuß, umfaßenden Glückseligkeit, ist offenbar ein physischer Zusammenhang. In anderen Fällen, wo derselbe nicht bemerkbar ist, erkennt doch die practische Vernunft, daß die Tugend uns der Glückseligkeit moralisch empfänglich, d. i. würdig mache. Worauf gründet sich nun der Anspruch, den das Rechtwollen und Rechthandeln auf Glückseligkeit giebt? Warum empöret sich die Vernunft gegen die Vorstellung einer solchen Welt, worinn es dem Bösen gut und dem Rechtschaffenen übel geht, warum findet die Vernunft es so ungerecht, wenn sie kein Verhältniß zwischen Tugend und Glückseligkeit findet? Warum fordert sie, daß das Schicksal der Menschen ihrem Verhalten auf das genaueste angemessen sey. Die Antwort: dies alles gründe sich auf den Ausspruch unserer practischen Vernunft, ist nicht genugthuend: denn man berufet sich entweder auf ein Factum, davon sich weiter kein Grund angeben läßt; dann ist es eine qualitas occulta, ein Instinkt, aber keine Vernunft; oder man muß sich gefallen lassen, das warum? anders, wie bisher, zu beantworten. Unschicklich wäre die Berufung auf die practische Vernunft auch deswegen,

gen, weil hier nicht vom sollen, sondern vom seyn, von Erklärung einer bekannten Thatsache die Rede ist. Es ist aber auch nicht nöthig, zu der so unangenehmen Trennung der theoretischen und practischen Vernunft seine Zuflucht zu nehmen, wenn die Vernunft sich nur selbst recht versteht, und sich ihres tief eingewurzelten Grundsatzes: Absichten können nicht ohne Mittel; Wirkungen nicht ohne Ursachen seyn, bewußt ist. Eben diesem Grundsatze zu Folge kann die Vernunft auch keine Glückseligkeit billigen, die nicht durch Tugend erworben und derselben angemessen ist. Daß die Absicht in diesem Leben, wegen entgegenwirkender anderweitiger Ursachen, nicht völlig erreichet wird, thut nichts zur Sache. Die Ideen von einem gerechten Gott und der ewigen Fortdauer unseres Selbst, wird die, durch das gewöhnliche Loos der Sterblichen, an sich selbst irre gewordene Vernunft, bald wieder auf den richtigen Gedanken zurückführen: was der Mensch säet, das wird er erndten. Man irret sich gar zu leicht in der Bestimmung, wer gut oder böse sey. Auch ist das Glück der Lasterhaften und das Unglück der Guten bey weitem so groß nicht, als man vorgiebt. Niemand ist unglücklich, als der es zu seyn glaubet. Ein Tugendhafter, der sich auf das unentbehrliche einzuschränken, und sein Glück zu genießen gelernet hat, ist glücklich, schon in manchem Betracht. Auch Leiden können nützlich werden. Seine Glückseligkeit ist aber nicht blos seinem sittlichem Verhalten, sondern auch seinen übrigen Verhältnißen, die sich ändern werden und müssen, angemessen. Er kann und soll also dereinst glücklich werden.

Noch einige Bemerkungen sind uns bey folgenden Stellen aufgestoßen. S. 108. Wenn gleich der eudämonistische Optimismus nichts weiter, als bloße Hypothese ist; (wie denn der

Streit

Streit a posteriori wenigstens nicht ausgemachet werden kann;) so brauchte der Vertheidiger derselben dennoch nicht zu beweisen, daß die Vollkommenheit des Ganzen, ohne die Unvollkommenheit gewisser Theile nicht möglich sey, sondern nur den Gegner aufzufordern, die Möglichkeit des Gegentheils darzuthun. S. 110. Die gröstmöglichste Mannichfaltigkeit ist in dem Totalzweck der Welt allerdings mit begriffen. S. 115. Die theoretische Vernunft kann über den letzten Endzweck aller existirenden Dinge so weit zur Gewißheit kommen, daß sie einsieht, der Zweck könne bey Gott nicht subjectiv, sondern müsse eine objective Vollkommenheit der Geschöpfe seyn. Desgleichen S. 126. daß Gott nicht zwei, sondern nur einen Haupt- oder Endzweck haben könne. Worinn der Irrthum bestehen solle, wenn man eben das glaubet S. 130. was der Verf. kurz vorher S. 129. gesaget hat, ist nicht wohl abzusehen. Dem was der Verf. S. 227. schreibt, pflichtet jeder Eudämonist ohne Bedenken bey: „der höhere Zweck der Natur ausser uns, oder der Welteinrichtung ist die allmählige Vervollkommnung der Individuen und des ganzen Geschlechtes, oder die Entwickelung, Uebung und Ausbildung aller sinnlichen intellectuellen und moralischen Kräfte der Menschheit".

Schriftmäßige Betrachtungen über das Haus Israel, die letzte Zeit, die Zeit, in welcher wir nach der Offenbarung Jesu Christi jetzt wirklich leben, und die Offenbarung selbst. Aufgesetzt von einem Laien, im J. 1794. Leipzig bey Reinecke und Hinrichs. 1796. 286 S. 8.

Der Eingang in dieses Heiligthum ist mit einer Schaar biblischer Motto's verwahret, und sie lassen schon ahnen, was darinn zu suchen und zu finden ist. Der Verf. schildert

sich selbst als einen ungelehrten Laien, der die Bibel nur aus Luthers, wie er meinet, nicht ohne Beyhülfe des Heiligen Geistes verfertigten, deutschen Uebersetzung kennt, und für den die Apokalypse das erhabenste Buch im ganzen Canon ist, die liebste und seligste Beschäftigung in seinen Mußestunden; über diesen seinen theologischen und biblischen Geschmack mit ihm zu rechten, wäre sehr anmaßlich, und zugleich vergebliche Arbeit, weil er sich von Recensenten wenig Gutes zu versprechen scheint. Er eifert ohne Schonung gegen die philosophischen Theologen unserer Tage, und wendet die Aussprüche Jesu gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten auf sie an, welches einem so ungelehrten Manne leicht verziehen werden kann. Aller Unglaube, alle Verachtung des Erlösers und Lästerung des Evangeliums kömmt, seines unmasgeblichen Dafürhaltens, aus Frankreich; alle Greuel der Freidenkerey, worunter auch gehöret, wenn Jemand die Bibel anders erkläret, und von einigen Büchern derselben andere Vorstellungen hat, als unser ungelehrte Laie, haben die Philosophen von der Seyne (sic) nach Deutschland gebracht. Im heiligsten Unwillen über die Vorrechte, welche der Vernunft (wogegen apokalyptische, ungelehrte Schwärmer einen natürlichen Widerwillen, wie manche Damen gegen Katzen, Kröten und Spinnen, zu haben pflegen) jetzt eingeräumet werden, apostrophiret er die protestantischen Theologen sehr pathetisch, und erinnert sie an das Unheil, welches durch die bloße Menschenvernunft bey den gesittetsten alten Nationen, den Egyptern, Chaldäern, Griechen und Römern hervorgebracht worden ist. Geheimniße sind ihm der erste Beweis der Göttlichkeit des Christenthums, und er ist überzeugt, Jesus wird wieder kommen, alles Auge wird ihn sehen, auch die, deren Väter in ihn gestochen haben; er wird den Antichrist

und dessen falsche Propheten lebendig mit Leib und Seele in den Feuersee werfen, und den Satan, dessen Existenz und Wirksamkeit mit zu den Fundamental-Artikeln der Dogmatik unseres ungelehrten Laien gehöret, tausend Jahre in dem Abgrunde verschließen lassen.

Von seinen mühsamen apokalyptischen bengelschen Ausrechnungen kein Wort; nur noch etwas vom Hauptinhalte des Büchleins. Die Israeliten oder sogenannten Juden werden in der letzten Zeit alle zum Christenthum bekehret werden; unter der in den Propheten oft erwähnten letzten Zeit ist die zweite sichtbare Zukunft Jesu Christi zu verstehen, und diese wird zuverläßig 1836. unserer Zeitrechnung eintreten. Dann folget ein Commentar zu den Gesichtern der Apokalypse voll der merkwürdigsten Blicke in die Zukunft und Vergangenheit; es fehlet wenig, so steht die ganze Weltgeschichte in der Offenbarung Johannis. Unter dem, was uns nach derselben, noch bevorstehen soll, zeichnet Rec. nur folgendes aus S. 184. Das zweite Thier, welches mit zwei Lammshörnern und Drachenstimme aus der Erde, aus Asia aufsteiget, ist bis heute noch nicht da. Es wird sich bemühen, die päbstliche Hierarchie wieder herzustellen. Die Pabstlehre hat, wie (bey unserem ungelehrten Laien) ganz notorisch ist, in Asien und besonders in Constantinopel festen Fuß gefaßet; eben so bekannt ist die klägliche Verfaßung und der Verfall der griechischen Kirche, und die durch römische Mißionaire immer weiter ausgebreitete Union der griechischen und lateinischen Kirche; die Türken werden toleranter; lauter Vorspiel von dem, was bald in Asien geschehen wird. Weislich enthält sich jedoch der Verf. diesfalls aller specielleren Bestimmung. Für diesesmal mag das von der Weisheit unseres ungelehrten Laien genug seyn!

Handbuch für Söhne und Töchter, zum Gebrauche bey ihrer Confirmation, Abendmahlsfeyer und in den Jünglings- und Jungfrauenjahre. Herausgegeben von M. G. L. Schrader. Leipzig, bey Crusius 1797. 192 S. 8. (Pr. 9 gGr.)

Dieses Erbauungsbuch für die Jugend beiderley Geschlechts soll ihr, nach der Erklärung des Verfs., die guten Lehren, Ermahnungen, Ermunterungen und Warnungen ihrer Aeltern und Lehrer vergegenwärtigen und unvergeßlich machen; es soll ihre guten Vorsätze befestigen, und sie zur Ausführung derselben ermuntern und anleiten. Die erste Abtheilung enthält allgemeine religiöse und moralische Belehrungen; in der zweiten findet man besondere Ermahnungen für Söhne und Töchter über ihre Verbindung mit der bürgerlichen Gesellschaft und ihre Bestimmung für dieselbe; die dritte begreift einige Denksprüche und Lebensregeln zur Erweckung des Nachdenkens und zum Auffassen der in wenige Worte zusammengedrängten Wahrheiten; die vierte enthält einige Morgen- und Abendgebete, weil sich nicht alle Menschen von Jugend auf zum Selbstbeten gewöhnet haben, und weil einige Muster zu Gebeten immer sehr fruchtbar an guten Gedanken und Entschließungen seyn können. Rec. findet die Einrichtung dieses Handbuches durchaus zweckmäßig, und die Ausführung des gut angelegten Planes vortreflich; die reine, ächt christliche Sittenlehre ist in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit und mit allen ihren segenreichen Folgen dargestellet; überall wird auf Würde und Bestimmung des Menschen aufmerksam gemachet; Pflichten, Obliegenheiten und Verbindlichkeiten des Menschen in mannichfaltigen Lagen werden aus einander gesetzet und dringend empfohlen; und gewiß wird der Verf. bey Lesern,

fern, welche für praktische Wahrheiten empfänglich sind, und nach Selbstveredelung streben, seine Absicht erreichen und die Ueberzeugung von dem hohen Werthe der wahren Christusreligion beleben, befördern und stärken.

Nachrichten.

Szubin (Schubin) im West=Preußischen Netzdistrikt.

Da jetzt in ganzen großen Reichen, die Kirchen leider! zu ganz anderen Zwecken, wie zur Gottesverehrung gebrauchet werden; so muß es jeden Christen, ja jeden Menschenfreund freuen, wenn er höret, daß man an anderen Orten doch noch neue errichtet.

Schon lange war es der Wunsch der Evangelischen Einwohner dieser Stadt, eine Kirche zu besitzen. Allein es setzten sich manche Schwierigkeiten der Erfüllung ihres Wunsches entgegen. Unter einer sichtbaren Leitung Gottes vereinigten sich nach und nach mehrere Umstände, um eine gute Sache zu fördern. Schon der letztere Erblehn= und Gerichtsherr, Starost und Graf Stanislaus von Mycielski machte vor seinem Ableben für die hiesigen Evangelischen eine ansehnliche Stiftung zur Erbauung einer Kirche, Ansetzung eines Predigers und Schullehrers, und Errichtung eines Prediger= und Schulhauses. Sein noch lebender Bruder, der jetzige Erblehn= und Gerichtsherr, Starost und Graf Johann von Mycielski erweiterte noch diese Stiftung. Durch diese Umstände, und durch die rühmliche Mitwirkung des jetzigen Commissarius Hrn. von Sminkowski, wie auch durch milde Beyträge städtischer Personen und verschiedener Landgemeinen wurden die hiesigen Evangelischen Einwohner in den Stand gesetzet,

den

den Kirchenbau anzufangen und soweit fortzuführen, daß an dem Sonntage Sexagesima 1796. die feierliche Einweihung der Kirche geschehen konnte. Die Evangelische Gemeine erhielt auch vor einiger Zeit, an einem würdigen, eben so geschickten als rechtschaffenen Manne, Hrn. Andreas Hoffmann, bisherigen Rector und Nachmittags-Prediger in Rogotzno, ihren ersten Lehrer, dessen öffentliche Einführung, auf höheren Befehl, mit der Einsegnung der neuen Kirche verbunden wurde. Von der Königl. Regierung zu Marienwerder waren zu dieser doppelten Feierlichkeit, als geistlicher Commissarius, der Königl. Inspector und Senior des Ministeriums zu Thorn, Hr. M. Hennig, und als Civil-Commissarius, der Herr Kreisrichter Alberti zu Exin ernannt worden. Als Assistenten waren die beiden Prediger aus Bromberg, Hr. Gebhardi und Hr. Hellmann, Hr. Prediger König aus Labyssin, und Hr. Prediger M. Degenkolb aus Thorn erbeten, welche denn die verschiedenen Geschäfte bey der öffentlichen Gottesverehrung unter sich vertheilet hatten. Diese nahm Vormittags nach 10 Uhr den Anfang. Man versammelte sich auf dem Rathhaus-Saale, wo der neue Prediger bisher schon einige Zeit die evangelische Gottesverehrung gehalten hatte. Nach einem unter musikalischer Begleitung gesungenen Morgenliede, hielt derselbe ein rührendes Dankgebet, und kündigte darauf die Ordnung des ersten Gottesdienstes in der neuen Kirche an. Mit dem Liede: **Nun danket alle Gott** 2c. verliessen die Anwesenden das Rathhaus, und man gieng Paarweise, mit Vortragung der kirchlichen Bücher und Geräthe, unter Absingung des Liedes: **Sey Lob und Ehr dem Höchsten** 2c. nach der neuen Kirche. An dem Eingange hielt Hr. Insp. Hennig eine kur-

ze passende Anrede über die Worte: Jes. 26: 2, 4. nach deren Endigung Hr. Kreisrichter Alberti die Thüre öffnete, und die Schlüssel dem Bevollmächtigten, Hrn. v. Sminkowski übergab. Der Gottesdienst wurde nun mit dem Liede: **Es woll uns Gott genädig seyn** rc. angefangen, worauf Hr. Inspector Hennig das Einweihungsgebet hielt. Nach Absingung der Einweihungscollecte und einiger Lieder, und nach vorgelesenem hunderten Psalm und dem Sonntagsevangelium, hielt Hr. Insp. Hennig eine sehr zweckmäßige Predigt über Ps. 118: 4, 19, 23, 24, 25. worinn er von der Freude über die Einweihung der neuen Kirche redete, und zeigte, aus was für Ursachen dieselbe entstehen, und was für Wirkungen sie haben müsse. Nach gemeinschaftlichem Gebet und Gesange wurde das h. Abendmahl gehalten, welches der neue Prediger selbst mit empfieng. Seine Einführung geschahe nach gesprochenem Segen, und wurde mit dem Liede angefangen: *Komm heiliger Geist, Herr Gott* rc. Darauf hielt Hr. Insp. Hennig, zu sichtbarer Rührung vieler Anwesenden eine vortrefliche Einführungsrede, worinn er das lehrreiche Sonntagsevangelium für den gegenwärtigen Fall benutzte. Das Amt wurde dem neuen Prediger unter Gebet und dem gewöhnlichen Handauflegen von sämmtlichen anwesenden Predigern, übergeben, und Hr. Kreisrichter Alberti las der Gemeine die Königl. Bestätigung des Predigers- und der Kirchenmatrickel vor. Es wurden drei Kinder getaufet. Die ganze Feierlichkeit wurde mit dem Gesange: **Herr Gott dich loben wir** rc. beschloßen.

Eine ungemein große Menge Menschen aus der Nähe und Ferne hatte sich zur Feier dieses Tages versammelt, der auch durch sehr heitere Wit-

Witterung ausgezeichnet war. Man sahe in der Kirche Catholiken und Protestanten zusammen, und selbst jüdische Einwohner unseres Ortes waren an diesem uns unvergeßlichen Tage Augenzeugen unserer christlichen Gottesverehrung. Es verdienet noch erwähnet zu werden, daß der hiesige catholische Probst, Hr. Tußynski, ein Mann von vielen gelehrten Kenntnißen, auch bey dieser Gelegenheit sich sehr gefällig bewiesen hat, wie er denn überhaupt mit dem evangelischen Prediger in gutem Vernehmen lebet.

Aus Liefland, im December 1796.

Endlich hat einmahl ein Menschenfreund den Muth gehabt, sich seiner auf die abscheulichste Art unterdrückten Mitbrüder, der armen Letten und Esthen, öffentlich und sehr nachdrücklich anzunehmen. Der Edle heißt Merkel, ist selbst ein Liefländer, und hat vor kurzem folgende Schrift herausgegeben: Die Letten, vorzüglich in Liefland, am Ende des philosophischen Jahrhunderts. Ein Beytrag zur Völker- und Menschenkunde von G. Merkel. Non ignarus mali, miseris succurrere opto.

Man wird bey Lesung dieses Buches wechselsweise vom innigsten Mitleid und bittersten Ingrimm dahin gerissen, und erstaunet darüber, daß Menschen, die, wie das bey den liefländischen Güterbesitzern doch wirklich der Fall ist, auf Ausbildung, Moralität, Humanität, ja so gar Empfindsamkeit grosse Ansprüche machen, dennoch ihre arme Nebenmenschen auf eine so grausame Art behandeln können. Um alles mit einem Worte zu sagen, so ist es buchstäblich wahr: daß selbst die Neger-Sclaven in West-Indien,

ver-

verglichen mit den lettenschen Bauern, noch ein herrliches Leben führen. Doch man muß die intereßante Schrift selbst lesen; hier will ich nur noch etwas weniges, die liefländische Geistlichkeit betreffend, ausheben, welches so ganz eigentlich in die theol Annalen gehöret.

Von den Geistlichen oder so genannten gnädigen Kirchenherren, sollten die Letten Beystand und Hülfe erhalten, denn sie sind dazu und zu der Anzeige eines jeden Vergehens von der Landesregierung verpflichtet. Allein sie unterlassen dieses, weil sie selbst Großherren (so werden die dortigen Gutsbesitzer genannt), und so arge Großherren sind, daß ihre Güter durch das Entlaufen der gepeinigten Leibeigenen wüster, als die weltlichen Güter werden, und weil die Vortheile, die sie von den mit ihnen schwelgenden Gutsherren ziehen, durch ihre Pflichtbeobachtungen vertilget werden könnten. Fast jeder Prediger entsaget den Studien, so bald er durch die Wahl der Bauern, oder vielmehr durch die Gutsherren, die diese durch die Peitsche lenken, zu der Pfarre gekommen ist, und suchet nur von seinen Leuten, die ihm den Rock dafür, daß er sie auf das grausamste mißhandelt, küßen müssen, den möglichst großen Gewinn zu ziehen, damit er seine 500 bis 1000 Ducaten jährlich einstreichen könne. (Feine Seelsorger!) Ein solcher Prediger hat öfters gegen 5000 Menschen in seinem Kirchspiele, und ein geistliches Gebiete von neun Quadratmeilen. Daher kann er auch bey dem besten Willen nicht viele leidende oder kranke Eingepfarrte besuchen, und kennet nicht einmahl den größten Theil derselben. Er soll dafür sorgen, daß die Kinder von den äußerst dürftigen deutschen Schulmeistern im Lesen, Schreiben und Katechismuslernen unterrichtet werden. Daher läßt er an einem bestimmten

ten Tage die Kinder auf jedem Gute zusammen kommen, und fraget da zum erstenmahle, dann aber, wenn der Erwachsene communiciren will, zum zweitenmahle, und endlich, wenn dieser zu heirathen gedenkt, zum drittenmahle nach einigen Sätzen, die im Katechismus stehen; sendet auch jährlich zweimahl davon Berichte an den Vorsteher des Kreises und an den Probst ein, die aber nicht gelesen, sondern gleich bey Seite geleget und zu anderem Behufe verbrauchet werden.

Die Letten bleiben daher unwißender im Christenthum, als in dem angeerbten geheim gehaltenen Götzendienste ihrer Vorfahren, und der Gutsherr hindert selbst ihren Unterricht.

Doch giebt es unter der Geistlichkeit, aber wohl mehr in den Städten, bisweilen auch Ausnahmen. So hat z. B. der Herr Ober-Pastor Sonntag in Riga, (überhaupt ein treflicher Mann,) vor einiger Zeit bey Eröffnung des liefländischen Landtages eine Predigt: Ermunterung zum Gemeingeiste gehalten; worinn er ebenfalls auf die Verbesserung des jammervollen Zustandes der liefländischen Landbauern gedrungen hat. Die Ritterschaft selbst hat ihm lauten Beyfall gegeben, die Predigt auf ihre Kosten abdrücken, und ihm ein ansehnliches Geschenk überreichen lassen. Allein dabey bleibt's, und wird wohl noch lange so bleiben; wenn anders nicht durch Allerhöchste Dazwischenkunft, wozu vielleicht jetzt Hoffnung da ist, eine Abänderung getroffen wird.

Mit dieser Woche wird zugleich die erste Beylage und die Subscribenten-Liste ausgegeben.

Annalen der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Fünfte Woche.

Entwurf einer wissentschaftlich-praktischen Theologie nach den Grundsätzen des Christenthums und der Vernunft von Dr. Christoph Friedrich Ammon. Göttingen bey Vandenhök und Ruprecht. 1797. XXX und 324 S. gr. 8. (Pr. 1 Thlr.)

Recensent hat schon oft die Bemerkung gemachet, daß bey den Versuchen aus den geretteten Materialien des alten dogmatischen Gebäudes, ein Besseres aufzuführen, man so wenig über die Materialien einig war, die man aufnehmen, als über die Grundsätze, von welchen man ausgehen und nach denen man neu aufbauen wollte: Und doch war das Bedürfniß einer wissenschaftlichen Begründung der Dogmatik nie so dringend als jetzt, und der Wunsch nie so lebhaft, daß endlich ein Versuch die scheinbaren Zwistigkeiten zwischen Vernunft und Christenthum auszugleichen gelingen, und der

Punkt aufgefunden werden möchte, in welchem das Interesse Beider sich vereinige. Hier war noch ein schönes Verdienst zu erringen. Herr Ammon hat darnach gerungen, allein so nahe er ihm auch gekommen seyn mag, so glaubet Recens. doch nicht, daß es ihm diesmahl schon gelungen sey, es zu erreichen.

Es giebt vier theologische Hauptsysteme; der dogmatische Supranaturalismus, der sich mit Unterdrückung der Vernunft, auf die behaupteten unmittelbaren Aussprüche Gottes in einer geschriebenen Offenbarung stützet; der theologische Naturalismus, welcher alle Offenbarung auf die Beobachtung der Natur und Sinnenwelt zurückführet; der mystische Rationalismus, welcher theoretisch unbegreifliche Lehren willkührlich als geoffenbarte zum Behufe der Moralität aufnimmt; und der historische, oder Offenbarungs-Rationalismus, welcher Vernunft und Schrift nicht eklektisch und einseitig, sondern nach Principien vereiniget, und beide nach dieser Vereinigung als eine Quelle betrachtet, aus welcher seine Theologie geschöpfet werden kann. Der Verf. erkläret in der Vorrede, was er von den drei ersten für wahr hält und davon in sein eigenes System hinübernimmt. Dies System ist das des historischen Offenbarungs-Rationalismus, welcher Gott als die höchste und heiligste Vernunft betrachtet, und deswegen in Allem, was von ihm kömmt, nur Vernunft suchen und finden kann. Ihm ist die Offenbarung Gottes etwas Ewiges, von seiner Wirksamkeit und endlosen Thätigkeit Unzertrennliches. Vermöge seiner Unwandelbarkeit hat er von jeher gewirket, die Menschen zu seiner Kenntniß und Verehrung zu führen; er stand mit jedem unter ihnen durch sein Gewissen in einer genauen unmittelbaren Verbindung, kündigte sich durch dasselbe, jedem

als

als Gesetzgeber, durch die Natur als Schöpfer, durch den Lauf seiner Schicksale als Regenten der Welt an; aber wenige hörten, so weit die Geschichte unserer Religion zurückreichet, seine Stimme; wenige verkündigten sie als seinen Willen ihren Zeitgenossen; und nur ein Einziger war so ausgezeichnet an Kraft und Thätigkeit des Geistes und unentweihtem Adel des Herzens, daß er der vollen Wirksamkeit Gottes auf ihn würdig werden, zu ihr emporreichen und so die Heiligkeit des Ewigen seinen Brüdern in einem Lichte zeigen könnte, wie es noch von keinem Sterblichen über das Wesen und die Rathschlüsse Gottes verbreitet worden war. So gieng die Offenbarung über in Offenbarungen; die Offenbarungen vereinigten sich mit der Geschichte derer, die sie ihren Zeitgenossen mitgetheilet hatten; und aus beiden zusammen entstanden unsere heilige Urkunden. So bald wir sie wieder in ihre Bestandtheile zerlegen, entdecken wir in ihnen zuerst geoffenbarte Wahrheiten und dann erst Thatsachen, welche diese Wahrheiten bestätigen, versinnlichen, erläutern. Wollten wir die Thatsachen oben an, und unter sie erst die geoffenbarten Wahrheiten stellen; so würden wir die Ordnung der Offenbarung und Vernunft umkehren, wir würden eine blosse Geschichtsreligion erhalten, die zwar eine Zeitlang durch Gewalt und Eifer sich empfehlen kann, späterhin aber, wenn die aufgeklärte Vernunft ihre historische Seite beleuchtet und ihr Wunderfundament erschüttert, sich selbst zerstöret und nur Verachtung und Gleichgültigkeit gegen die Religion herbeyführet. Nach einer besseren Ordnung müssen die geoffenbarten Wahrheiten zuerst in ein theologisches System aufgefaßet, die Thatsachen aber aus der heiligen Geschichte ihnen zur Beglaubigung und Erläuterung beygegeben werden; denn gerade dadurch ist ja z. B. die Geschichte Jesu

 heilig,

heilig, daß sie mit religiösen und moralischen Wahrheiten in Verbindung steht. Dieses ist der Ursprung des Rationalismus der Offenbarung, welcher von Gott, der heiligsten Vernunft, nur vernünftige, obgleich oft geheimnißvolle Lehren ableitet, und welcher der historische Rationalismus heissen kann, weil er die Geschichte der Offenbarung mit den allgemeinen Wahrheiten derselben vereiniget. Nach den Principien dieses Offenbarungsrationalismus ist die systematische Dogmatik des Verf. gearbeitet, er giebt sie für einen Versuch aus, der Nachsicht verdienet, weil er der erste ist, die verschiedenen, und so heterogenen Materialien unserer Theologie zu ordnen und auf ein festes moralisches Princip zurückzuführen. Wer diesen Grundsatz läugnet, setzet er hinzu, für den ist dieses Buch nicht geschrieben; er widerlege diesen, er zeige, daß Glückseligkeit und Moralität eins seyn, oder er läugne, daß er überhaupt ein Gewissen habe, seine empirische Vernunft ausgenommen; aber er enthalte sich alles weiteren Urtheiles. —

In der **Einleitung** handelt der Verf. in vier Abschnitten von der Theologie und Religion überhaupt; von der Offenbarung überhaupt; von den Offenbarungen des Juden- und Christenthums und von der Theologie insbesondere. Dann folget der erste Theil: Reine Theologie, wo im ersten Abschnitt von Gott und seinen Eigenschaften gehandelt, und im zweiten Gott als Vater, Sohn und Geist vorgestellet wird. Zweiter Theil: von dem allgemeinen Verhältnisse Gottes zur Welt oder theologische Kosmologie. Die fünf Abschnitte handeln von der Schöpfung, von der Schöpfung des Menschen, von den Engeln, von dem Ursprunge des Bösen und seiner Fortpflanzung und von der göttlichen Vorsehung. Dritter Theil: von dem besonderen Verhältnisse Gottes zu

den

den Menschen oder theologische Anthropologie. Die sechs ersten Abschnitte handeln von Jesu, dem Gesandten Gottes an die Menschheit, von der Berufung, vom Glauben, von der Versöhnung, von der Rechtfertigung, von der Heiligung. Der siebente handelt von den Mitteln der Heiligung in vier Abtheilungen: von dem Worte Gottes, von den Religionshandlungen überhaupt, von der Taufe und von dem heiligen Abendmahle. Achter Abschnitt: von der Kirche. Der neunte handelt von den Aussichten in die Ewigkeit und zwar in drei Abtheilungen von der Unsterblichkeit der Seele; von der Auferstehung des Körpers und von dem Weltgerichte nach dem Tode.

Eine ins Detail gehende Kritik dieser Schrift würde ein eigenes Buch erfordern und wirklich es verlohnte der Mühe, wenn ein sachkundiger Mann sich der Arbeit unterzöge und wenn ihm blos das Interesse der Wissenschaft dabey vorschwebte, so würde Herr A. sich selbst wohl so einen Kritiker wünschen. Unsere Anzeige kann blos beym Allgemeinen stehen bleiben.

Nur noch einige kleine Bemerkungen. Erstens vermißet Recensent den wissenschaftlichen Faden, der das Aggregat der Sätze zu einem wissenschaftlichen Ganzen verbindet. Er gesteht ein, daß heterogene Sätze zu diesem Ganzen vereiniget werden müßten, die oft nicht in die Grundlage des Rationalismus paßten, aber da jene Grundlage einmal da war, so hätte vielleicht das Ganze noch vereinfachet werden können und daraus ein schöneres Ganze hervorgehen können: Zweitens ist es doch nur ein Eklekticismus, was der Verf. als System des historischen Offenbarungsrationalismus ausgiebt und nach den dabey zum Grunde liegenden Principien müßte sich eben so gut eine wissenschaftliche Theologie nach den Grundsätzen des Islam z. B. und der Vernunft entwerfen lassen. In

jedem Fall sind Operationen erforderlich, die freilich einen consequenten Anstrich erhalten, aber doch häufig als gewaltsam vorgestellet werden können. Drittens scheint die Aufschrift einer wissenschaftlich - practischen Theologie noch einen Widerspruch zuzulassen. Wissenschaft der practischen Theologie wäre doch eigentlich nur Methodologie derselben; dies war jedoch nicht Zweck des Verf. wie sich aus der Ausführung ergiebt. Auch liesse sich noch manches über die beygebrachte Litteratur, über den Begriff der Religion und über einzelne Sätze erinnern. Recens. wünschet der Schrift viele Leser, weil sie wenigstens daraus sehen können, wie in neueren Zeiten die dogmatischen Ideen behandelt und vorgestellet werden.

Versuch einer Betrachtung der wichtigen Folgen des Misbrauchs der Eide für den Staat, und der nothwendigen Mittel, die Heiligkeit des Eides zu erhalten. Hamburg in der Bohnschen Buchhandlung 1796. 143 S. 8. (Pr. 10 gGr.)

Der Eid ist eine für jeden in der bürgerlichen Gesellschaft lebenden Menschen zu wichtige Angelegenheit, als daß nicht jeder Beytrag zur Wiederherstellung seines ehemaligen Ansehens und zur Abschaffung der bey ihm eingeschlichenen Mißbräuche willkommen seyn sollte; besonders wenn er so faßlich und gemeinnützig ist, so viel Sachkenntniß verräth und so manchen zweckmäßigen neuen Vorschlag enthält, wie der gegenwärtige. Die ganze Schrift zerfällt in vier Abschnitte, wovon der letzte der reichhaltigste und beherzigenswertheste ist. Im ersten A. S. 14 — 40 wird von dem Wesen und der Form der Eidschwüre gehandelt, und von dem,

wodurch

wodurch eine Person unfähig zur Eidesleistung ist, von den meist nach Analogie und Willkühr des Richters zu bestimmenden Fällen, wo ein Eid abgeleget werden muß und von seiner in Deutschland so sehr verschiedenen Form, sowohl in Ansehung der Vorbereitung und Worte, als der dabey üblichen Gebräuche und Feierlichkeiten eine kurze Uebersicht gegeben. Im zweiten A. S. 40—52 machet der Verf. auf die Quellen des Misbrauches der Eide aufmerksam; er suchet sie in falschen Vorstellungen, welche sich mit dem Verfalle der Religion vermehren und immer practisch gefährlicher werden, im unzweckmässigen Gebrauche, welcher von diesem gerichtlichen Mittel zur Auskunft in dunklen Fällen und zur Bekräftigung der Wahrheit gemachet wird, und in der unschicklichen Form, worinn bisweilen der Eid abgenommen zu werden pfleget. Der dritte A. S. 50—69 stellet die wichtigen Folgen dieses Misbrauches dar; der Meineidige raubet sich den grösten Schatz des Menschen, ein gutes Gewissen; er untergräbt die ersten Stützen seiner Sittlichkeit; er störet die öffentliche und Privatsicherheit; entkräftet das einzige letzte Mittel, welches die Obrigkeit zur Entdeckung der Wahrheit und Lügen, der Strafbarkeit und Unschuld in Händen hat; und bringt Ehre, Gesundheit, Leben und Eigenthum seiner Mitbürger in die gröste Gefahr. Im vierten A. S. 70—143 thut der Verf. Vorschläge, dem Misbrauche des Eides vorzubeugen und die Heiligkeit desselben zu erhalten. Das erste und unstreitig das wichtigste und wirksamste Mittel, wodurch dieses erreichet werden kann, ist gute Erziehung und zweckmässiger Unterricht, um den Menschen gewissenhaft und in sich selbst, auch ohne Rüksicht auf äussere Verhältnisse sittlich gut zu machen; wenn das aber nicht in Volksschulen geschieht, wo soll

es sonst geschehen? und welche Pflicht des Staates ist höher und heiliger, als für die sittliche Bildung seiner Bürger zu sorgen? — Vortreflich und ausführbar (möchte er bald ausgeführet werden!) ist der S. 72 ff. gethane Vorschlag zu allgemeinen Sittlichkeitsschulen, worinn die gegenwärtigen und künftigen Glieder der Gesellschaft, ohne Unterschied der Religion und der Stände, zu guten Bürgern und treuen Unterthanen gebildet werden; der Verf. verspricht eine eigene Abhandlung darüber zu liefern, von der Rec. viel Gutes erwartet. Jedoch müßte wohl in einer solchen Anstalt alles positiv Religiöse wegfallen und besonders darauf gesehen werden, den Lehrlingen Bekanntschaft mit der Landesverfassung und den Landesgesetzen zu verschaffen. Ist erst ein guter Grund geleget, dann kann der Prediger darauf fortbauen und zur Erhaltung der Moralität unter Erwachsenen thätig mitwirken. Bey der Gelegenheit hätte auch der Einrichtung im Preußischen, daß die Prediger ihre Gemeinen bisweilen in der Lehre vom Eide öffentlich unterrichten müssen, Erwähnung geschehen können.

Das zweite vom Verfasser vorgeschlagene Mittel ist: Verminderung der gerichtlichen Eidesleistungen. Keiner der sich durch seine Handlungsweise verdächtig machet, darf zum Eide gelassen werden; jedem müssen vor Ablegung des Eides Fragen über die Grundsätze, wovon die Heiligkeit des Eides abhängt, vorgeleget werden, und erst dann, wenn er diese befriedigend beantwortet, ist er als zulässig zu betrachten. Die Auferlegung des Eides darf nicht mehr der Willkühr des Richters überlassen bleiben; denn es sind deren noch immer ziemlich viele zu unbedachtsam oder zu bequem. Hier machet der Verf. zugleich auf manche andere, leider oft übersehene Misbräuche und Unvorsichtig-

tigkeiten aufmerksam, warnet gegen unnöthige Vervielfältigung der Eide und äussert seine sehr gegründeten Bedenklichkeiten über gewisse Ceremonialeide u. s. w.

Das dritte Mittel ist, die Ablegung des Eides feierlicher zu machen und ihm dadurch bey dem am Sinnlichen hängenden grösseren Haufen mehr Achtung zu verschaffen. Die Eidesleistung muß die Form einer gottesdienstlichen Handlung erhalten, welche nur an bestimmten Tagen, nach vorhergegangenem Glockengeläute, und in Gegenwart eines Geistlichen vorgenommen wird. Das Zimmer, worinn die Eide abgeleget werden, muß von der Gerichtsstube getrennet und schicklich ausgezieret seyn. Erst nachdem wiederhohlt Ermahnungen und Vergleichsversuche geschehen sind, wird zur Eidesablegung geschritten, und bey allen diesen den Honoratioren, durchaus kein Vorzug und keine Ausnahme von der allgemeinen gesetzlichen Norm zugestanden.

Diese kurze Inhaltsanzeige wird hinreichen, um auf diese gemeinnützige Schrift aufmerksam zu machen.

Nachrichten.

Antwort auf die Anfrage in der 50ten W. 1796 der theol. Annalen wegen des fortgesetzten Magnetisirens in Bremen.

Weder durch Schwärmerey noch durch die Neigung wunderbare, mit unseren physikalischen Kenntnissen nicht übereinstimmende, oder wohl gar ihnen widersprechende Erscheinungen, zu beobachten; sondern durch den Wunsch, meinen Nebenmenschen Hülfe leisten zu können, und zugleich die physischen Wirkungen eines Mittels

zu prüfen, für und gegen welches so viel geschrieben und gestritten worden ist, ward ich bewogen, von dem sogenannten thierischen Magnetismus bey einigen Krankheiten Anwendung zu machen.

Es sind schon mehrentheils zehn Jahre verflossen, seitdem dieses Mittel hier mit dem augenscheinlichsten Nutzen angewandt worden ist, und sich immer in dem Rufe eines sehr würksamen und in den Händen vernünftiger Männer wohlthätigen Heilmittels erhalten hat. In dieser ganzen Zeit habe ich mit der nothwendigen Geduld alles, was ich davon gesehen und gehöret habe, geprüfet, und mich auf diese Weise von der Wirksamkeit desselben, so wie von der Wahrheit der dadurch hervorgebrachten physischen Veränderungen in dem Körper, zu überzeugen gesuchet.

Hierdurch sowohl, als durch die Versuche einiger der grösten Aerzte Deutschlandes, welche dieses Mittel ihrer Aufmerksamkeit würdigten, und seine Heilsamkeit anerkannten, aufgemuntert, hielt ich es für meine Pflicht, dasselbe bey vorkommenden Gelegenheiten selbst anzuwenden, und den Erfolg davon ruhig zu beobachten. Diese Gelegenheiten fanden sich vor ohngefehr einem Jahre; da ich zwei Kranke an krampfhaften Zufällen zu behandeln hatte, gegen welche alle bisher bekannte Mittel vergeblich angewendet worden waren. Mit inniger Betrübniß sah ich die Gesundheit derselben, durch die täglichen Stürme, welche sie erleiden musten, immer mehr und mehr zerrüttet werden, den Körper abzehren und allmählig dem Grabe reifen. Pflicht und Gewissen, welche dem Arzte immer heilig seyn sollten, bewogen mich, hier von dem Mittel Anwendung zu machen, von welchem ich so manches Gute gesehen hatte; — und welcher gewis-

gewissenhafte Arzt, dem das Wohl seiner Kranken am Herzen liegt, würde nicht ein gleiches gethan haben, wenn er gleich befürchten muste, von dem großen Haufen deswegen schief beurtheilet zu werden? Besonders bestimmete mich in diesen Fällen noch der Umstand, daß beide Kranke zuweilen Zufälle bekamen, welche denen durch Magnetismus hervorgebrachten, ganz ähnlich waren, und sich darnach sehr erleichtert befanden.

Ich fieng also den Gebrauch dieses Mittels an; doch ohne, daß ich meinen Kranken von den dabey zu erwartenden Zufällen und Erscheinungen etwas sagte, noch auf ihre Einbildungskraft im mindesten wirkte. Ich war davon weit entfernet, Divinationsgabe, oder besondere Erhöhungen der Seelenkräfte zu erwarten; sondern richtete bloß meine Aufmerksamkeit auf die physischen Wirkungen, die davon im Körper entstehen würden. Der Erfolg entsprach bald meiner Erwartung; denn nach einer eine kurze Zeit fortgesetzten Anwendung des Magnetismus, verlohren nicht allein die krampfhaften Zufälle ihre Heftigkeit, sondern es zeigten sich auch verschiedene wichtige Revolutionen, als Ausbruch der lange Zeit ausgebliebenen Mensium, starker Schweiß, freiwillige Ausleerung u. s. w. und ich bekam Hoffnung, diese, schon für verlohren gehaltene Menschen, zu erhalten und wieder herzustellen. Was konnte ich jetzt anders thun, als mit meiner Behandlung fortzufahren?

Ich gieng also ruhig meinen Weg fort, und beobachtete, unbekümmert um das, was andere von mir erfahren hatten, genau den Gang, welchen die Krankheiten nahmen, und die Veränderungen, welche dadurch im Körper hervorgebracht wurden. Hiebey hatte ich die Freude, meine Kranken täglich besser und allmählig von ihren

ihren vorigen Leiden ganz frei werden zu sehen. Ihre Gesundheit nahm von Tag zu Tage zu; ohne das andere Heilmittel gebrauchet worden; oder wenn auch einige, wie wohl äusserst selten, angewendet wurden, so waren sie doch alle ganz unbedeutend und von der Art, daß sie ohnmöglich einen grossen Einfluß auf die Heilung der Krankheit haben konnten.

Der ganz eigene körperliche Zustand, worinn die Kranken während dem sogenannten magnetischen Schlafe waren, bewog mich, bey der einen die Wirkung des verschiedenen Einflusses, welchen sowohl die Metalle, als auch der Magnet auf sie haben würden, zu beobachten. Ich fand denselben in sehr vielen Stücken den Resultaten der Versuche entsprechend, welche von sehr vielen Aerzten in und ausser Deutschland angestellt worden sind. Ich wunderte mich hierüber zwar nicht sehr, da ich leicht denken konnte, daß hier das nemliche oder vielleicht doch ein sehr analoges Princip, wie bey jenen Versuchen die Hauptrolle spielte; freuete mich aber doch, Erscheinungen zu finden, welche vom Einflusse der Einbildungskraft ganz frei waren, und die uns vielleicht in Zukunft leiten könnten, über Lebenskraft und deren Modificationen nähere Aufschlüsse zu erhalten. Sollten mich keine schiefe Beurtheilungen meines bisherigen Verfahrens davon abhalten, so werde ich in Zukunft diese Versuche gewiß bekannt machen. Uebrigens muß ich hier feierlich erklären, daß bey meinem ganzen Verfahren nichts geschehen ist, weswegen ich verdiene, in die Classe der schwärmerischen Magnetiseurs gesetzet, oder die Sache selbst zu einem leidigen Unwesen herabgewürdiget zu werden. Ich habe nichts gethan, als wozu Pflicht und Gewissen mich aufforderten, und werde auch in Zukunft ruhig meinen Weg fortge-

gehen, ohne mich durch schiefe Urtheile irre lei-
ten zu lassen. Ich kann mein ganzes Verfah-
ren jedem unpartheiischen, mit den gehörigen
Kenntnissen versehenen Manne, offen darlegen,
so wie auch verschiedene einsichtsvolle Männer
mich haben handeln sehen, und mich gewiß kei-
ner Schwärmerey, Leichtgläubigkeit oder anderer
dergleichen Schwächen beschuldigen werden. Hat
mancher meine Kranken aus Neugierde, oder ande-
ren kleinlichen Absichten besuchet, und nicht gesehen,
was er erwartet hat, so ist dieses seine eigene
Schuld. Zu Propheten und Zeichendeutern, oder
grossen Aerzten habe ich meine Kranken nie
gemachet. Sind in dieser Rücksicht Fragen an
sie geschehen, so haben diejenigen, welche sie
gethan, diese Sünde zu verantworten; ich bin
daran unschuldig. Würde der Wahrheitliebende
mich befraget haben, so würde ich ihm haben
sagen können, welche Erscheinungen hier wesent-
lich seyn und Aufmerksamkeit verdienten, was er
erwarten konnte oder nicht. ——

Bremen den 19ten Jan.
1797.

Dr. Heinken.

Hannover. Folgende von dem hiesigen Con-
sistorio vorgeschlagenen Superintendenten, sind
nunmehr als solche von dem Könige bestätiget
worden.

Der bisherige Hr. Superint. Luther zu Göt-
tingen, als General- und Special-Superint. zu
Clausthal.

Hr. Hofcapellan und Consistorialmitar-
beiter Hoppenstedt allhier, als Superint. zu
Stolzenau.

Hr. Pastor Wagemann zu Göttingen,
als Superint. der Inspection Harste.

Hr.

Hr. Archidiaconus Schlegel zu Haarburg, als Superint. der Inspection Göttingen 2ten Theils, auch Pastor an der Jacobi-Kirche daselbst.

An dessen Stelle ist Herr Vasmar, bisheriger Prediger zu Winsen an der Luhn, als Archidiaconus nach Haarburg gekommen.

Bückeburg. Die Stelle des verstorbenen Prediger Bergmann zu Sülbeck im Bückeburgischen, hat der hiesige Conrector Hr. von Reck erhalten, und in dessen Stelle ist der bisherige Subconrector Herr Schütz, als Conrector gekommen.

Herr Diaconus Berger zu Römhild, Herausgeber der Pfrangerschen Predigten und Gedichte, ist als Prediger nach Westenfeld, ohnweit Römhild gekommen.

Petershagen im Fürstenthume Minden d. 19ten Jan. 1797.

Ich nenne gewiß vielen Lesern der theol. Annalen einen verehrten Namen, wenn ich Westermann, den Königl. preussischen Consistorialrath und Superintendenten des Fürstenthums Minden nenne, der zwar nicht Schriftsteller fürs grössere Publicum, aber doch in einem nicht geringen Kreise mit der rühmlichsten, nützlichsten Thätigkeit wirksam war. Er ist nicht mehr — der vortrefliche, weise, menschenfreundliche Mann! Ein faules Nervenfieber, dessen Folge unheilbare Lungengeschwüre waren, machte seinem Leben am letztverwichenen 11ten December, im 45sten Jahre seines Alters, ein Ende. Sein Tod hat bey allen denen, die ihn als einen der edelsten und besten Menschen kannten, die gröste Sensati-

sation hervorgebracht. Er hatte sich als Mitglied des Consistoriums durch eine geschickte, unpartheiische, immer nur das gemeine Beste beabsichtigende, unzuermüdende Geschäftigkeit; als Superintendent durch den rastlosen Eifer, womit er Aufklärung, Lehrweisheit und besonders Schulverbesserung zu befördern suchte und auch das Finanzwesen der ihm untergebenen piorum corporum in sorgsamster Aufsicht hielt; — als Prediger durch die ausgezeichnetsten Gaben der Kanzelberedsamkeit und durch einen stets richtig geleiteten Eifer für Wahrheit, Religion und Tugend, so sehr verdient gemachet, als es in seinem Wirkungskreise nur möglich scheint. Als Mensch war er überdem ein Muster von Wahrheitsliebe, Selbstbeherrschung und Humanität. Die von Fonds entblößten Seminarienanstalten dieser Provinzen verdanken ihm theils ihr Daseyn, und theils ihre, bloß durch seinen Geist in dem Maaße bewirkte Belebung, daß sie bisher mehr, als manche reich dotirte Anstalt der Art, zur zweckmässigen Bildung der Volksschullehrer wirkten.

Ich werde alles dieses mit der Treue der Wahrheit umständlicher ausführen in einer kleinen Schrift, die den Titel führet:

Zum Gedächtniß Westermanns:

und welche nächstens bey mir, und in der Buchhandlung der Gebrüder Hahn zu Hannover für 4 gGr. zu haben seyn wird. Mein Zweck ist durch den Ertrag dieser Gedächtnißschrift und durch sonstige Beyträge die ich von den Freunden und Verehrern Westermanns zu hoffen wage, nicht nur auf dem Grabe desselben ein schickliches, von dem geschmackvollen Hrn. Prof. Strack zu Bückeburg angegebenes und besorgtes Monument zu errichten, sondern auch von dem, was

etwa

etwa übrig bleibt, ein kleines Vermächtniß unter W. Namen, zur Unterstützung armer Schulkinder zu stiften, damit dieser edele Schulfreund auch den Nachkommen als solcher bekannt gemachet werde.

Wie leicht wird es seyn, wenn mehrere gute Menschen sich in ihrer Wirksamkeit vereinigen, zu beweisen, daß unser Geschlecht auch heutiges Tages noch seine Zierden und Wohlthäter erkennet und schätzet! Ich hoffe das in diesem Falle mit Zuversicht. Wer etwas mehr und wenigstens 6 gGr. zahlet, erhält die sehr ähnliche Silhouette des Verstorbenen als Beylage. Ich wünsche, daß durch Subscription, oder doch durch unmittelbare portofreie Bestellung bey mir selbst, die Unkosten möglichst vermindert werden möchten, Uebrigens haben sich die Herren, Justizamtman Becker und Kaufmann G. Möller hieselbst, mit mir zur Besorgung dieses Geschäfts vereiniget.

Gieseler, Pred.

Noch gegen Ende des vorigen Jahres starb zu Rostock Hr. J. H. Pries, Doctor und Prof. der Theologie und Prediger an der heil. Geistkirche daselbst, im 50sten Jahre seines Alters. Ausser einigen Programmen hat er eben nichts geschrieben.

Am 20sten Jan. dieses Jahres ist der durch seine Schriften eben so rühmlich bekannte, als durch seine Rechtschaffenheit und seinen biedern Charakter in der ganzen Provinz Ostfriesland allgemein beliebte und geschätzte, Generalsuperintendent und erster Consistorial - Rath, Hr. Gerhard Julius Coners im 67sten Jahre seines Alters zu Aurich gestorben.

Annalen
der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Sechste Woche.

D. Johann Christoph Döderleins christlicher Religionsunterricht nach den Bedürfnissen unserer Zeit. Nach dem Lateinischen des seeligen Verfassers ausgearbeitet von D. Christian Gottfried Junge, Ant. tot. Minist. Eccles. Prediger bey St. Sebald, und an der Nürnbergischen Stadtbibliothek Bibliothekar. Sechster Theil. Mit allergnädigsten Freyheiten. Nürnberg und Altdorf, 1796. bey J. E. Monath und J. F. Kußler. VIII und 344 S. in 8. (Pr. 21 gGr.)

Die Fortsetzung des christlichen Religionsunterrichtes des sel. Döderlein ist um desto erwünschter, da die vom Verfasser selbst ausgearbeiteten Theile mit so allgemeinem verdientem Beyfall aufgenommen, und in den Händen so vieler Leser sind; da das lateinische W.rk des Verfassers so reichhaltig an lehrreichem Unter-

 richt

richte ist, der auch Ungelehrten bekannt zu werden verdienet; und da die Fortsetzung von einem Gelehrten übernommen ist, den nicht allein seine vertrauliche Bekanntschaft mit dem sel. Döderlein, sondern auch seine ausgebreitete theologische Gelehrsamkeit, und seine liberale Denkart, zur Vollendung dieses Werkes vor vielen anderen geschickt machet. Ganz kann jedoch der Verlust, daß Döderlein dies Werk nicht selbst vollenden konnte, nicht ersetzet werden; wenn in der Fortsetzung das, was Döderlein vor acht bis zehn oder mehreren Jahren in seinem lateinischen Werke geschrieben hatte, jetzt als sein Urtheil über die Auslegung gewisser Stellen der Bibel, und über streitige theologische Materien dargestellet wird. Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß Döderlein, wenn er noch lebte, jetzt über manches ganz anders urtheilen würde, als er in seinem lateinischen Werke darüber geurtheilet hatte. In wie fern er manche Stelle der Bibel jetzt anders ausgeleget, und manche streitige Lehre anders vorgetragen haben würde, das kann jetzt freilich kein Mensch wissen; aber daß dies geschehen seyn würde, ist gewiß, da der Verewigte immer mit seinem Zeitalter fortgieng, und selbst in seinen letzten Schriften deutlich bewies, daß er in manchen Stücken anders urtheilte, als vorhin. Daher ist es bedenklich, daß jetzt erst das als Döderleins Urtheil deutsch vorgetragen wird, was er vor zehn Jahren geschrieben hatte, in so fern man darauf sieht, daß das Ansehen dieses Mannes bey Vielen sehr viel galt; also auch jetzt bey vielen als Autorität gelten, und sie bewegen wird, bey dem zu bleiben, was ihnen als das Urtheil eines so geschätzten Theologen bekannt gemachet wird. Jedoch hat Herr D. Junge dieser Folge möglichst entgegenzuwirken gesuchet. Er hat nicht unterlassen, da, wo ihm die

von

von Döderlein gegebene Auslegung einer biblischen Stelle, oder Erklärung über einen Satz nicht genügte, seine Zweifel dawider vorzutragen, und mit Gründen zu unterstützen. Man kann also den Inhalt der Fortsetzung mit mehrerem Rechte als das Urtheil des Herrn D. Junge über die abgehandelten Materien, und nicht als Döderleins Urtheil über dieselben ansehen. Nach der Ordnung des lateinischen döderleinischen Werkes ist zuerst von der biblischen Lehre vom Vater, Sohne und Geiste gehandelt, um zu zeigen, daß es der Bibel gemäß sey, drei in in Gott wirklich zu unterscheiden, und daß diese drei zum göttlichen Wesen gehören. Was gegen die Auslegung der Stellen, worauf es hier ankommt, von anderen erinnert wird, ist nicht so einleuchtend dargestellet, daß man hinlänglich die Gründe dafür und dawider prüfen könnte. Es war des Verfassers Absicht, die athanasianische Trinitätslehre, die er für wahr, und mit den wenigsten Schwierigkeiten verbunden hält, als die wahre Lehre der Bibel darzustellen. Dann werden die Stellen des a. T. erkläret, die diese Lehre enthalten sollen, um zu zeigen, daß sie dieselbe nicht enthalten. Dann wird die Geschichte der Lehre bis auf unsere Zeiten erzählet. Aus den Kirchenvätern vor und nach dem nicänischen Concil werden die Stellen angeführet, worinn sie sich über diese Lehre erklären, und die Meinungen der Gegner dieser Lehre kurz angegeben und beurtheilet. Hernach sind die verschiedenen Versuche namhaft gemachet, diese Lehre aufzuklären, und es ist gezeiget, wie unzulänglich sie seyn. Endlich sind die Erklärungen der neueren Theologen über diese Lehre angegeben. Die Schwierigkeiten, welche mit der Trinitätslehre verbunden sind, hat der Verfasser freimüthig dargeleget, und zuletzt in einer Uebersicht gezeiget, worinn alle einig sind, und was als

das Wesentliche zu betrachten seyn möchte, wobey er den Wunsch äußert, daß man dies immer mehr für das Wesentliche erklären, und wegen der verschiedenen Meinungen, in Absicht des inneren Verhältnisses des Vaters, Sohnes und Geistes zum göttlichen Wesen, einer den anderen in brüderlicher Liebe tragen möchte.

Allgemeines Magazin für Prediger, nach den Bedürfnissen unserer Zeit. Herausgegeben von J. R. G. Beyer. Leipzig bey Crusius, 1796. Zwölften Bandes viertes Stück. 103 S. — Fünftes Stück 110 S. — Sechstes Stück 88 S. gr. 8. (Pr. 18 gGr.)

Den meisten Raum nehmen auch hier, wie in den vorigen Bänden, Predigten und Predigtentwürfe ein; im 4ten und 6sten Stück stehen Katechismuspredigten über das Gebet des Herrn, über die Lehre von der Taufe und vom Abendmahle, von der Beichte und Buße; ohne gerade sehr hervorzustechen, enthalten sie gemeinnützige Belehrungen in einem ziemlich guten Tone; in Sachen und Worten steht manches müßig da, und die letzte Feile fehlet offenbar. Indessen in einer Vorrathskammer pflegt man auch selten Meisterstücke zu erwarten, und ist sehr zufrieden, wenn man bey großer Mannichfaltigkeit nicht viel ganz schlechtes findet. Im 5ten Stück hat W. Köster einige gute Themata über das Evangelium am 16ten Sonntage Trinit. geliefert, welche Stoff zum Denken geben. Von den Casualreden, deren eine große Menge mitgetheilet ist, zeichnet Rec. nur die merkwürdigeren aus. Im 4ten Stücke: Vermahnung und Gebet bey Ankündigung der Kirchweihe, sehr zweckmäßig. Im 5ten Stück bey der Einführung eines neuen Predigers, über das zu große oder zu geringe

Zutrauen

Zutrauen einer Gemeine zu ihrem Religionslehrer; bey der Einführung eines Schullehrers, über die Pflichten der Erwachsenen, und besonders der Aeltern gegen ihre Kinder, vom Prediger Schwager; diese Rede enthält ungemein viele gemeinnützige Belehrungen und Erinnerungen, ist aber etwas zu wortreich und in der Wahl des populären Ausdruckes ist der Verf. nicht immer glücklich; eine gleich darauf folgende Rede von Th. bey ähnlicher Veranlassung verliert sehr, wenn sie mit der Schwagerschen verglichen wird; Antrittspredigt von W. Köster über die gegenseitigen Erwartungen des Lehrers und der Gemeine von einander, practisch, herzlich, eindringend und treflich für die Verhältniße eines neuen Predigers mit seiner Gemeine berechnet; Predigt bey Gelegenheit der Anlegung eines neuen Gottesackers, über die Pflichten gegen Verstorbene vor und bey ihrer Beerdigung, besonders Warnung gegen die zu frühen Beerdigungen und Vorsichtsregeln über diesen wichtigen Gegenstand, worauf Prediger öfterer, als bisher geschehen ist, aufmerksam machen sollten. Zur **Liturgik** gehören; im 4ten Stück eine etwas gedehnte Taufrede; im 5ten Stück verschiedene Confirmationsreden und ein Beichtformular von W. Köster. Im 4ten Stück ist ein merkwürdiger Vorfall aus der Amtsführung eines Predigers erzählet; ein Knecht stand im Begriffe ein zweiter Origenes zu werden, und der Prediger überzeugte ihn durch ruhige Zurechtweisung von der Unrechtmäßigkeit und Strafbarkeit seines Vorhabens; einigemal ist das Detail der Erzählung zu genau und beleidiget den Leser. Die theologischen Aufsätze sind lesenswerth und verdienen Beherzigung; im 4ten Stück Gedanken über die Lehre von der Genugthuung und ihrer Behandelungsart im Volksunterrichte, sehr liberal; der Lehrer soll seine Gemeine mit der Verschiedenheit

 der

der Lehrarten der Apostel bekannt machen und sie gewöhnen, die alte jüdische Einkleidung und Form abzusondern, eine Forderung, welche, so gerecht und wahr sie auch ist, noch immer nur von unverhältnißmäßig wenigen Geistlichen erfüllet werden mag. Im 5ten Stück. Was heißt Religion haben? muß man Religion haben? von Troschel, unstreitig das wichtigste und vortreflichste von allem, was dieser Band enthält, ausgezeichnet durch faßliche Darstellung der wissenswürdigsten Wahrheiten, durch Berichtigung vieler Mißverständnisse, und durch Widerlegung practisch schädlicher Vorurtheile. Die Lebensbeschreibungen der Hrn. J. F. le Bret, F. B. Wedag und J. F. Zöllner, deren Bildnisse auf dem Titelblatte geliefert sind, haben mehr als gewöhnliches Intereße. Das allgemeine Register vom 7ten bis 12ten Band nimmt einen großen Theil des 6ten Stückes ein.

Mit dem 12ten Band hat der Herausgeber dieses Magazin beschloßen, und will, an dessen statt, künftig ein Museum für Prediger herausgeben. Dieses soll weniger Predigtentwürfe, sondern hauptsächlich Erörterungen theologischer Fragen und Aufgaben, Nachrichten vom kirchlichen Zustande des protestantischen und katholischen Deutschlandes, Bemerkungen über Geist und Inhalt theologischer Schriften, und Erläuterungen, Aushebung und weitere Ausführung einzelner Stellen aus denselben enthalten.

Seit ohngefehr einem Jahre kommen eine Menge von dergleichen Schriften heraus, und werden noch immer mehrere angekündiget; so, daß man sich wundern muß, wo sie noch alle Käufer und Leser finden. Doch ist das Daseyn von manchen auch sehr ephemerisch, sie sterben wieder kurz nach ihrer Geburt, entweder schnell am Schlage, oder doch, obwohl etwas langsamer,

an der Schwindsucht. Doch sagen wir dieses keinesweges in Rücksicht auf jenes angekündigte Museum; denn Hr. B. wenigstens hat sich schon hinlänglich legitimiret.

Die ganze Theologie der neuen Kirche von Emanuel Swedenborg nebst dem Anhange derselben, aus dem Lateinischen übersetzt, und mit Zusätzen und Registern begleitet. Basel, bey Flick 1795. 2 Bände, zusammen 1943 S. gr. 8. ohne Vorrede, Inhaltsanzeige und Register. (Pr. 5 Thlr.)

Daß ein Buchhändler sich jetzt noch mit dem Verlage eines so bogenreichen Werkes, dessen Geist durch Auszüge schon hinreichend unter uns bekannt ist, befaßet, zumahl sich voraus sehen läßt, wie wenig ein solches Buch in gelehrten Zeitschriften empfohlen werden dürfte, wenn es anders der Kaufmann durch Selbstrecensionen nicht selbst anpreiset; das gehöret mit zu den seltsamen Erscheinungen dieser Zeit, welche zwar nach gerade wenig mehr befremden, worüber aber doch der vernünftige, an einer fortschreitenden Vervollkommnung des Menschengeschlechtes noch nicht ganz verzweifelnde, Mann bedenklich und unmuthsvoll den Kopf schütteln muß. Es muß also doch wohl eine bedeutende Anzahl Liebhaber der sogenannten neuen Theologie in Deutschland geben; der Geisterseher Swedenborg, der Vater des leider noch immer spuckenden Somnambulismus, muß von vielen für mehr, als einen frommen ehrlichen Schwärmer, der, und das wäre immer viel, nicht vorsetzlich andere, wie sich selbst, betrogen hätte, muß wohl gar für einen Gesandten Gottes, der er seyn wollte, und für einen inspirirten und hocherleuchteten Mann gehalten wer-

werden; denn nur unter diesen Voraussetzungen möchte sich Jemand zum Ankaufe eines so theueren Buches und zum Studium einer so seltsamen, durch theosophischen Unsinn und lächerliche Visionen verunstalteten, durch einen zweideutigen, höchst unbestimmten Vortrag, und durch eine geheimnißvolle Terminologie, welche auch den aufmerksamsten Leser verwirren muß, verdunkelten Religionsphilosophie entschließen können. Freilich zeiget sich der Schwärmer Swedenborg bisweilen auch als scharfsinnigen Selbstdenker; er eifert gegen den Katholicismus, welcher das Volk von Gottes Wort abhalte; er leugnet, daß die Taufe Glauben und Seeligkeit geben könne, sie bezeuget, nach seiner Meinung nur, daß der Getaufte Glauben erlangen könne; er beurtheilet manche Mängel unseres christlichen Lehrbegriffes, besonders in der Versöhnungslehre, ganz richtig; aber dergleichen helle Blicke sind bey ihm doch ziemlich selten, und stechen daher auch desto auffallender hervor, wie einzelne glänzende Gestirne in einer stockfinsteren Nacht. Ueber alle Begriffe elend und armselig ist des Mannes Exegese, und er wollte doch durch sein Buch die geistliche Erlösung des Menschen, d. h. die vermittelst einer völligen Enthüllung des inneren Sinnes der heil. Schrift zu bewirkende ausserordentliche höhere Erleuchtung vorbereiten. Laße sich von ihm belehren, leiten und anführen, wer Lust hat; Rec. glaubet das Geständniß seiner Ehre schuldig zu seyn, daß er das dickleibige Buch nicht durchgelesen, sondern nur flüchtig durchgeblättert und dabey schon herzliche Langeweile gehabt habe. Die Uebersetzung mit der Urschrift zu vergleichen, schien nicht der Mühe werth zu seyn, denn solches Zeug bleibt immer unverständlich und ungeniesbar, es mag lateinisch oder deutsch seyn. Die Zusätze bestehen in den aus Swedenborgs anderen Schrif-

ten

ten gezogenen Stellen ähnlichen Inhaltes, welche zum Theile unter dem Texte, zum Theile am Ende des Bandes abgedrucket sind.

Neues Gesangbuch für die Evangelisch-Lutherischen Gemeinen in den Hochf. Hessen-Casselischen Landen, und zwar für die Grafschaft Schaumburg, nebst den Aemtern Ucht und Auburg. Rinteln 1796. Verlag und Druck von A. H. Bösendahl, Universitätsbuchdrucker. 548 S. und Gebete 21 S. gr. 8.

Der durch wirkliches Bedürfniß gerechtfertigte, schon lange und oft geäusserte Wunsch nach einem neuen verbesserten Gesangbuche für die Grafschaft Schaumburg, konnte unvermeidlicher Hindernisse wegen, viele Jahre hindurch nicht erfüllet werden: denn drei Jahre vor der Erscheinung des neuen casselischen Gesangbuches (1784) war für diese Grafschaft das bisher gebräuchliche, freilich höchst mangelhafte und dürftige Gesangbuch wieder *aufgeleget*, und mit einem Anhange einiger neueren, besonders Gellertschen Liedern versehen worden; so daß es billigermaßen den Gemeinen nicht zugemuthet werden konnte, sich nach so kurzer Zeit abermahls ein anderes Gesangbuch anzuschaffen.

Bey der gegenwärtigen mit Höchster Genehmigung veranstalteten, und neuerdings auch, nach dem Abdrucke, gnädigst approbirten Sammlung, liegt das neue casselische Gesangbuch zum Grunde; sie hat aber durch die Bemühungen des Herrn Consistorialrathes und Superint. D. Kahler zu Rinteln wesentliche Verbesserungen und Vorzüge erhalten, und verdienet den besten neueren Gesangbüchern an die Seite gestellet zu werden. Sie zeichnet sich durch fruchtbare Vollständigkeit und durch zweckmäßige,

weise

weise und geschmackvolle Auswahl sehr vortheilhaft aus.

Aus dem Berliner, Hamburger, Hannöverischen, Koppeschen, Leipziger, Oldenburger und Sulzbacher Gesangbuche, so wie aus der Liedersammlung des D. Meister, sind die vorzüglichsten Gesänge ausgehoben und gehörigen Ortes eingeschaltet, viele andere aber in Kleinigkeiten verbessert, und besonders in harten und dadurch etwas anstößigen Ausdrücken gemildert worden. Einige ganz neue Lieder haben den Hrn. Prediger Funck in Fischbeck zum Verfasser, der auch an der Redaction des Gesangbuches Antheil hat.

Predigten zur Belehrung und Beruhigung für Leidende, aus den Werken deutscher Kanzelredner gesammelt von G. J. Petsche. Vierter Band. Leipzig bey Crusius 1796. 388 S. gr. 8. (Pr. 1 Thlr.)

Diese nach einem guten Plane und mit einer größerntheils sehr verständigen Auswahl veranstaltete Sammlung, wird mit dem vor uns liegenden Bande beschloßen, und verdienet nicht allein zur Privaterbauung, sondern auch zum Studium denen, welche sich nach meist guten Mustern bilden wollen, empfohlen zu werden. Die trockene Inhaltsanzeige wird dieses Urtheil bestättigen: Ueber die unbegreiflichen Leiden mancher guten Menschen, von J. Ch. Förster. Das rechte Verhalten in Widerwärtigkeiten, die wir uns selbst zugezogen haben, von Patzke. Nicht Fühllosigkeit, sondern allmählige Beruhigung bey dem Tode der Unsrigen, von Sintenis. Die selige Gewohnheit, alle Hülfe blos von Gott zu erwarten und auf ihn allein zu hoffen, als das sicherste Mittel sich bey der Sterblichkeit seiner irr-

irrdischen Freunde zu beruhigen, von J. C. Lange. Die weisen und gütigen Absichten Gottes bey dem frühzeitigen Tode der Kinder, von Ch. Ch. Sturm. Die Einwilligung des Weisen in seinen Tod, von Sintenis. Beruhigungsgründe bey Anwandelung der Todesfurcht aus den herrlichen Schicksalen Jesu nach seinem Tode, von Köppe. Gründe und Quellen des christlichen Muthes, von Zollikofer. Von der christlichen Vorbereitung zum künftigen Leiden, von demselben. Warnung vor Verweichlichung, von Sintenis. Von der Herrschaft über die Einbildungskraft, von Reinhard. Was ein gutes Gewissen für ein Schatz im Leiden sey, von Pfranger. Jesus der Helfer aller Hülfsbedürftigen, von Zollikofer. Das Beruhigende und Tröstende in der Geschichte Jesu, von Marezoll. Die Feyer des Todes Jesu, von demselben. Ueber den Trost der Auferstehung Jesu in Absicht auf unsere gegenwärtige und künftige Schicksale, von Tittmann. Richtige Schätzung des Gebets im Leiden, von F. C. A. Henke. Was der leidende Christ in der Natur für Unterricht finde, von Beyer. Von dem Werthe der Freunde in der Noth, von Henke. Bemerkungen über die Freude des Herzens, nach einem überstandenen Leiden, von W. A. Teller.

Nachrichten.

Aus dem Oestreichischen im Jan. 1797.

Wir kommen hier bald wieder dahin, wo wir vor 100 Jahren waren. Josephs II treffliche Anstalten in Kirchensachen sind schon jetzt beynahe ganz aus ihrer Wirkung gesetzet; die alten schädlichen, alle wahre Religion verdrängenden Mißbräuche schleichen sich wieder ein. Man begeht öffentlich Seligsprechungsfeste neuer Heiligen;

gen; man stellet wieder Wallfahrten an entfernte Oerter an; man wecket die Erinnerung an längst vergessene, sogenannte Mirakel wieder auf, und feiert das Andenken derselben mit einem äusserlichen Geräusche, welches nothwendig den grossen Haufen schwacher Menschen betäuben muß. Zu dieser letzteren Gattung gehöret die am 6ten November 1796 in der St. Stephanskirche zu Wien begangene hundertjährige Feier der Thränen, welche das Bildniß Mariens zu Pötsch in Ungarn im Jahre 1696 vergossen hatte. Dieses Bild welches in dem gedachten Jahre nicht nur einmahl, sondern öfter, und jederzeit mehrere Tage anhaltend geweinet haben soll, ward im Jahre 1697 auf dringendes Verlangen der Kaiserin Eleonora, und mit Bewilligung des Kaisers Leopold nach Wien gebracht, erstlich in der alten kaiserlichen Favorite abgesetzet, hernach auf inständiges Bitten in allen Kirchen Wiens einige Tage nach einander aufgestellet, und mit einer unbeschreiblichen Inbrunst allda verehret, endlich in der Domkirche zu St. Stephan für immer beygesetzet. Das Wunder der Thränenvergiessung war in Gegenwart nicht nur einer Menge Katholiken aus verschiedenen Ständen, sondern, auch vieler Lutheraner und Kalvinisten geschehen, und selbst der k. k. Generalfeldmarschallieutenant Graf von Corbelli bestättigte es durch ein schriftliches Zeugniß. Diese historischen Umstände giebt ein auf 14 Octavseiten bey dieser Gelegenheit gedruckter: Gründlicher Bericht über die im Jahre 1696 geflossenen Thränen des Bildes der seligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria von Pötsch, von diesem Wunder an, und suchet die Billigkeit, das Andenken desselben zu feiern, und den Nutzen einer solchen Feierlichkeit mit vielem Aufwande einer schulmäßigen Beredsamkeit zu rechtfertigen. Die Predigt, welche der gewöhnliche

Dom-

Domprediger zu St. Stephan, Hr. Joseph Schneller, bei Begehung dieser Feierlichkeit vortrug, und die zu Wien auf 24 Seiten in 8. gedruckt ist, stellet ein paar Beyspiele auf, um jene schätzbaresten Wohlthaten zu beweisen, womit der Himmel sogleich die ersten Tage dieses Wunders bezeichnet hatte. „Ein protestantischer Kriegsmann wollte das Wunder nicht nur sehen, sondern das Bild selbst berühren. Der irrgläubige Zweifler legte seinen Finger an das Bild, und obschon er ihn mit Thränen benetzt zurückzog, ward doch seine Zweifelsucht nicht beruhiget; er wähnte, daß es etwa Tropfen seines eigenen Schweisses wäre, er trocknete also mit allem Fleiße den Finger ab, er wagte noch eine Berührung; allein wie staunte er, da sich an dem berührten Platze des Bildes eine plötzliche Schwärze zeigte? Schauder und Schrecken fuhr in seine Seele; zugleich leuchtete ihm aber das helle Licht der Gnade, das Licht des Glaubens." Er trat nämlich zur katholischen Kirche über. Der zweite Beweis der Wohlthaten, welche dieses Wunder der Menschheit erzeiget hatte, ist die Bekehrung eines Sclaven, „der vorher den thörichten Träumereien Mahomets anhing; das Wasser, das von diesem marianischen Bilde herabfloß, erwekte in ihm die heisse Begierde nach dem seligmachenden Wasser des Heils, nach der heiligen Taufe." Aber warum giebt uns der Prediger, um seiner Erzählung einen höheren Grad von Glaubwürdigkeit zu verschaffen, keine nähere Umstände von den Männern an, welche auf diese Art sind bekehret worden? Von welcher Nation war der gedachte Kriegsmann? welche Stelle bekleidete er? war er Officier, oder Gemeiner? In kaiserlichen, oder in anderen Diensten? Wo lebten er und der ehemalige Türke seit ihrer Bekehrung? Doch auf solche Umstände kömmt es diesen Herren nicht an; sie sind schon

ge-

gewohnt, von dem grossen nichtdenkenden Haufen einen blinden Glauben zu erwarten. Uebrigens ward das Andenken dieses Wunders, nicht nur in der Kirche zu St. Stephan durch ein feierliches Hochamt und durch die angezeigte Predigt, sondern auch ausserhalb derselben, und auf öffentlicher Strasse gefeiert; denn man zog in öffentlicher Procession durch die Stadt, und trug das Bild Mariens von Pötsch mit herum. Um bey dem Volk einen recht tiefen Eindruck zu machen, begleitete der Cardinal und Erzbischof Migazi, wiewohl er ein Greis von ungefähr 90 Jahren ist, selbst den Zug, und ließ sich, um unterwegs zuweilen ausruhen zu können, einen Stuhl nachtragen.— Und wozu soll nun wohl alles dieses Ceremonienspiel nützen? Werden wohl die Bewohner Wiens künftig moralisch bessere Christen seyn, weil sie am 6ten November das Andenken dieser Thränen durch besondere Andachtsübungen feierten? — Doch Herr Schneller wies in seiner Predigt auf eine andere Frucht hin, die er von dieser Feier erwartet. „Seinen Geist belebet die süsse Hoffnung, daß, gleichwie auf die marianische Wallfahrt der Bürger Wiens nach Zell, die glückliche Wendung der östreichischen Waffen in Deutschland gefolget ist, also auch auf die gegenwärtige marianische Feierlichkeit eine ähnliche Wendung in Italien folgen werde."

Bremen im Januar 1797.

Im vorigen Jahrgange der theol. Annalen S. 352 ist von dem Tode eines würdigen Schulmannes, H. Joh. Ludw. Ummius, Rectors des Königl. Athenäi und der Domschule in Bremen Nachricht gegeben. Das hierdurch erledigte Rectorat dieser ansehnlichen und von jeher blühenden Lehranstalt, ertheilte die Königl. Regierung zu Stade dem bisherigen Conrector, Hrn. Joh.

Joh. Heinr. Christ. Ungewitter; in dessen Platz rückte der Subrector, Hr. Herm. Bredenkamp, und das Subrectorat ertheilte gedachte Regierung dem Hrn. Herm. Schlichthorst, welcher bisher Subrector an der Stadtschule zu Stade gewesen ist. Diese neuen Lehrer wurden am 3ten Nov. vorig. Jahrs von dem dortigen Scholarchen dem Herrn Consistorialrathe, Rieffestahl öffentlich eingeführet. Das bey dieser Gelegenheit von dem letzteren geschriebene Programm enthält: primas lineas de institutione in religione, quae tempore V. T. locum habebat. Dieser Aufsatz, der ganz im Geiste des alten Systems geschrieben ist, führet mit Recht die Aufschrift primae lineae; denn er füllet nur 2 Seiten; angehängt ist das Leben des neuen Subrectors.

Zum Beweise, wie sehr die Vorsteher dieser Lehranstalt sich das Beste derselben angelegen seyn lassen, dienen „*Neue Gesetze für die Schüler — der Königl. Domschule zu Bremen, nebst einer kurzen Nachricht von der jetzigen neuen Schuleinrichtung daselbst,* 1796." (4 B. in 4) Die Gesetze gehören gewis zu den vorzüglichsten, die bisher für öffentliche Schulanstalten abgefaßt sind, und wenn die Lehrer, wie man hoffen darf, der vorangedruckten Bestätigung der Gesetze zu Folge, auf die Beobachtung derselben gewissenhaft halten, so kann es der Schule auch künftig an Flor und Frequenz nicht fehlen. Die beygedruckte „Kurze Nachricht von der jetzigen neuen Schuleinrichtung" die vor zwei Jahren eingeführet wurde, (S. 18) giebt auch von der Seite eine vortheilhafte Idee, daß die Lehrer sich harmonisch und freundschaftlich über die Gegenstände des Unterrichtes vergleichen, und ein jeder dasjenige wählet, worinn er glaubet der Jugend vorzüglich nützlich seyn zu können. (S. 19.) Ein richtiger

und

und empfehlungswürdiger Gedanke nach dem bekannten: non omnia possumus omnes. Gegenstände des Unterrichtes, die in Schulen alter Verfassung nicht getrieben, hier aber jetzt gelehret werden, sind die französische und englische Sprache, Naturlehre, Naturgeschichte, Vaterländische und Kunstgeschichte.

Kloster Bergen, den 16ten Jan. 1797.

Am Ende des vorigen Jahres ist durch ein Königl. Rescript der Herr Abt Resewitz, wegen zunehmenden Jahren, von der Aufsicht über das Pädagogium völlig dispensiret, und dieselbe dem Herrn Consistorialrath Schewe in Magdeburg, der schon im J. 1790 die Anwartschaft auf die Abtey erhielt, übertragen worden. Ersterer verbleibt aber in dem Besitze aller seiner Emolumente. Zugleich ist der, durch seine vieljährige Verdienste als Schulmann sowohl, wie auch als gelehrter und geschmackvoller Philolog und Alterthumskenner, berühmte Oberlehrer Hr. Gurlitt zum zweiten Director, mit dem Professor-Character ernannt, so wie auch dem bisherigen, durch seine mathematischen Lehrbücher rühmlich bekannten Oberlehrer Herrn Lorenz der Professor-Character beygeleget ist. Den Conventualen ist der Rang der Oberlehrer bestimmet. Um auch den bisherigen Misverhältnissen zwischen Abt und Convent vorzubeugen, ist ein von Snr. Königl. Majestät eigenhändig vollzogenes Reglement am 27sten December vorigen Jahres feierlich publiciret, worinn die gegenseitigen Rechte und Verhältnisse bestimmet sind. Ueberdem erhalten die Lehrer Gehaltserhöhungen, es werden neue Gesetze eingeführet und überhaupt wird mit regem Eifer an der Verbesserung der Anstalt gearbeitet, die daher einer blühenden Periode entgegenzusehen, und ihren ehemaligen Rang unter den berühmten Schulen Deutschlandes wieder einzunehmen Hofnung hat.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Siebente Woche.

Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Von einer Gesellschaft gelehrter Männer ausgearbeitet. Erste Abtheilung. Einleitung. Allgemeine Geschichte der Cultur und Litteratur des neueren Europa, von J. G. Eichhorn. Erster Band. Göttingen bey Rosenbusch 1796. LXXXVIII. 480 und 132 S. gr. 8. (Ladenpreis 2 Rthlr.)

Siebente Abtheilung. Geschichte der Mathematik von A. G. Kästner. Erster Band. 708 S. gr. 8. (L. Pr. 2 Rthlr.)

Der Erudition und dem fast unerreichbar ausdauernden Fleiße der Deutschen war der Triumpf vorbehalten, ein Werk zu liefern, desgleichen noch keine der gebildetsten Nationen in Europa besitzt; welches freilich nur durch die Vereinigung mehrerer Männer von ausgebrei-

teter gründlicher Gelehrsamkeit und feinem Geschmacke möglich gemachet, und durch die gerade in Göttingen sich darbietenden reichhaltigen litterarischen Hülfsmittel vorzüglich begünstiget wurde. Die historische Darstellung der stuffenweisen Ausbildung des neueren Europa vom zwölften Jahrhunderte an bis auf unsere Zeiten, und die Uebersicht der Veränderungen, welche die Künste und Wissenschaften in diesem Zeitraume betroffen haben, ist ein Unternehmen, wobey sehr grosse und abschreckende Schwierigkeiten überwunden werden müssen, wodurch aber auch den Künsten und Wissenschaften ein Gewinn zuwächst, welcher des Aufwandes der dazu erforderlichen Kräfte und des Kampfes gegen die bey jedem Fortschritte sich vermehrenden Hindernisse vollkommen werth ist. Nach solch' einer Darstellung läßt sich erst über den Umfang, über die Beschaffenheit, und über die Bestandtheile unserer gegenwärtigen Cultur und Litteratur, ein auf historischen Gründen beruhendes, wahres und folgenreiches Urtheil fällen; aus ihr erst können unsere Zeitgenossen ersehen, was unser oft übertrieben gepriesenes, oft aber auch unleugbar verkanntes und aus Unkunde oder Schwachheit unverdient geschmähtes Jahrhundert, von den vorhergehenden zur Verarbeitung und Veredelung empfieng, wie es das ererbte Gut benutzte, damit wucherte, dasselbe vermehrte und welches Vermächtniß es der Nachwelt übergeben werde? —

Der Plan des ganzen Werkes ist unseren Lesern schon aus der ersten vorläufigen Ankündigung desselben (S. Annal. 1796. Beyl. 8.) bekannt; es wird in eilf Abtheilungen, welche von so viel Gelehrten ausgearbeitet werden, geliefert; und wir halten es für Pflicht, jetzt von der ersten Abtheilung, welche die vom ersten Unternehmer und Redacteur des ganzen

Wer-

Werkes Hrn. H. Eichhorn verfaßte allgemeine Einleitung enthält, ausführlichere Nachricht zu ertheilen. Eben so werden wir bey dem weiteren Fortgange dieses classischen Werkes die dritte bis sechste und die eilfte Abtheilung, worinn wir die Specialgeschichte der schönen Wissenschaften, der Philologie, der historischen Kenntnisse, der Philosophie und der Theologie zu erwarten haben, ausführlich, von den übrigen aber wenigstens die Existenz, anzeigen.

Die allgemeine Einleitung dienet zur Uebersicht des Ganzen und vereiniget die einzelnen Theile unter einem Gesichtspuncte; sie schildert den Gang der Cultur und Litteratur im Allgemeinen, hebt die Umstände, welche diese erzeugten und begünstigten, aus der allgemeinen Geschichte aus, entwickelt sie im einzelnen und stellet ihre Folgen anschaulich dar; in ihr wird auf die vorhergegangenen Zeiten zurückgeblicket und auf das Eintreten jeder einzelnen Kunst und Wissenschaft aufmerksam gemachet; in ihr läuft die Geschichte der Litteratur im Allgemeinen, in der engsten Verbindung mit der Geschichte der Menschheit im gesellschaftlichen Zustande fort, da beyde in Ansehung der Quellen und der Folgen unzertrennlich von einander sind. Der Verf. erkläret sich, wie von ihm zu erwarten war, gegen die Zurückführung der Geschichte auf ein allgemeines oberstes Princip, weil sie dann nicht mehr Geschichte, sondern Anwendung derselben zu einem bestimmten Zwecke seyn würde; seine Erzählung ist fortgehend documentiret und mit Rückweisung auf die Quellen begleitet; die vollständigeren historischen Beweise, welche sich in Anmerkungen unter dem Texte nicht zusammenfassen liessen, sind am Schlusse des Bandes als Erläuterungen mitgetheilet. Der vor uns liegende Band enthält den Anfang des ersten

 Zeit-

Zeitraumes der allgemeinen Geschichte von 1100 bis 1450.

Die Beschaffenheit der Cultur und Litteratur hängt vom freien und erwerbenden Mittelstande ab; daher ihr Verfall im Mittelalter, unter dem drückenden Feudalsysteme. Der aus Geistlichen und Baronen bestehende sogenannte Herrenstand, trotzte seinen Königen und despotisirte das Volk, blieb unempfänglich für Bildung des Geistes und Veredelung des Herzens, war blos wilder Krieger und Jäger, und ward erst aus Lust, bald genug aber aus Bedürfniß, Räuber. Diesen höchst traurigen Zustand milderte endlich der Einfluß der Ritterschaft (S. 10 bis 260.)

Die Chevalerie war ein Product der hohen Achtung gegen Gott und gegen das weibliche Geschlecht. Das Entstehen dieses Institutes in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts ist, seinen Hauptpuncten nach, hier vortreflich und mit oft überraschendem Scharfsinne auseinander gesetzet. Das aus den eben genannten Quellen hervorgegangene erwachende Gefühl der Humanität, veranlaßte Verbindungen des Adels zum Beystande der Bedrängten, und Bigotterie vereinte ihn mit der Clerisey. Rückkehr eines etwas vernünftigeren Subordinationssystemes, einer besseren Policey, der öffentlichen Sicherheit, der Sittlichkeit und des feineren Geschmackes war die nächste Folge der Ritterschaft. Sie dauerte ungefehr 300 Jahre von 1100 bis 1400 und ihr goldenes Zeitalter hob, kurz nach dem ersten Kreuzzuge, 1150 an. Der Rittergeist in allen seinen einzelnen Bestandtheilen und Aeußerungen ist meisterhaft und sehr interessant charakterisiret. Nach gerade artete die Chevalerie aus; sie war ein Erzeugniß der Zeit und der Noth; wie die Zeitumstände sich änderten, wurde sie entbehrlich und verschwand. Ihre Folgen blie-

blieben; die königliche Würde war gestiegen, ein freier Bürgerstand hatte sich gebildet, der Adel verfiel, der Uebermuth der Geistlichkeit vergrösserte sich. Die Vortheile und Nachtheile des Ritterwesens sind unpartheiisch gegen einander abgewogen. S. 59 bis 69.

Die Ritterpoesie, eine merkwürdige und für die Bildung des Geschmackes sehr bedeutende Erscheinung jener Zeit, hatte einen heroischen, galanten und abentheuerlich wunderbaren Character. Durch Erziehung, herrschende Denkart und Lebensweise wurde die Imagination der Ritter beflügelt, und es bot sich ihnen ein grosser Reichthum an Stoff zur Bearbeitung dar. Bey der allgemeinen Achtung, welche Dichtern wiederfuhr, riß bald eine wahre poetische Epidemie ein; die Sprache zog den meisten Nutzen davon. Mit der Rückkehr der bürgerlichen Ordnung, des Geistes der Mäßigung, und der besseren Kenntnisse sank die Ritterpoesie; die nähere Beschreibung derselben und ihrer verschiedenen Gattungen S. 91 fl. glaubet Recens. hier mit Stillschweigen übergehen zu können und geht zur Darstellung des Verhältnisses des geistlichen Standes zur Cultur und Litteratur Europas im Mittelalter S. 261—480 fort; sein Verhältniß zur Litteratur wird im Anfange des folgenden Bandes geschildert werden, jetzt schränket sich der Verfasser nur auf seine Beziehung zum Staate ein.

Die Geistlichkeit war vorzüglich geschickt zur Beförderung der Geistescultur; ihr Geschäft gründet sich auf tägliches Studium und verlanget fortgesetztes Forschen; ausserdem konnte sie sich noch mit vielen gelegentlich gesammelten Kenntnissen bereichern und nahm daher damals fast an allen Geschäften Antheil. Ihre Wichtigkeit erweckte eine zügellose Herrschbegierde; sie machten sich unabhängig, regierte sich nach einer

 eige-

eigenen Regierungsform und bildete eine Aristokratie um den Thron der Monarchen. Seit Gregor VII entwickelte sich das System der päbstlichen Hierarchie und wurde nach einer Anstrengung von 150 Jahren vollendet, so weit es sich vollenden ließ; denn in seinem ganzen kolossalischen Umfange kam es nie zur Reife. Die Geistlichen waren es also, durch welche Geistesfreiheit mit der politischen Freiheit vernichtet wurde; und der grössere Theil der Verwirrungen, Greuel und des Verfalles der Moralität, der Cultur und Litteratur, war ihr Werk.

Dies ist der Umriß der allgemeinen Geschichte der Geistlichkeit im Mittelalter, ihrer Bereicherung, ihres Luxus, ihrer Verdorbenheit und ihres Einwirkens auf Angelegenheiten des Staates, welcher bald ganz abhängig vom geistlichen Stande wurde. Der Pabst vergab Präbenden und kurz darauf auch Bisthümer in allen Diöcesen; er befreiete Klöster und Ordensgeistliche vom Gehorsame gegen ihre Diöcesanbischöfe und unterwarf sie sich selbst, und die zahllosen Schaaren der Bettelmönche vertheidigten die vermeinten Gerechtsame des Pabstes und der Geistlichkeit mit dummer Frechheit. Die Geistlichkeit maßte sich das Recht der Reichsstandschaft an, dehnte ihre Gerichtsbarkeit über andere Stände aus, machte die Gerichtsverfassung meist von sich abhängig und unterdrückte gänzlich die weltliche Hoheit; so entstand Verwirrung ohne Ende, wobey niemand, als der Pabst allein gewann. Die Besitzungen der Geistlichkeit vermehrten sich unglaublich und doch trugen sie keine öffentliche Lasten, sondern leisteten nur Lehns- und Hofdienste. Nach manchen vergeblichen Versuchen, die in ihren Anmaßungen immer weiter gehende Herrschaft der Geistlichkeit in ihre Grenzen zurückzuweisen, verfiel endlich das päbstliche Ansehen seit der Verlegung der päbstlichen

Residenz nach Avignon und durch die Kirchenversammlungen zu Costnitz und Basel. Der Kampf des Staates gegen viele erschlichene Vorrechte des geistlichen Standes dauerte noch über ein Jahrhundert fort.

Hieraus läßt sich schon beurtheilen, was die Geistlichen als Volkslehrer geleistet haben S. 463 fl. Die christliche Religion war von ihrem Stifter auf politische Zwecke nicht berechnet; sie sollte die Menschen auf sich selbst und ihre Bestimmung aufmerksam machen und sie zur Erfüllung ihrer Pflichten erwecken und beleben; Sittlichkeit war ihr letzter Zweck. „Zwar, saget der Verfasser vortreflich, erkläret sie sich nicht über Menschenrechte, wohl aber über Menschenwürde; sie nimmt sich nicht heraus, über die Vorzüge und Nachtheile der möglichen Regierungsformen zu urtheilen, sondern zeiget, wie man unter jeder Staatsverfassung glücklich leben könne; sie lehret nicht, wie man die bürgerliche Gesellschaft ordnen, regieren und vor Gefahren sicher stellen könne, sondern wie man durch Gehorsam gegen die Gesetze und durch Treue und Eifer in seinem Berufe zur allgemeinen Wohlfahrt beyzutragen habe. Sie wollte nur den Menschen bessern und veredeln, und eine stille Revolution im Reiche der Sitten wirken: weiter giengen ihre Zwecke nicht." Die wohlthätigen Wirkungen auf Staatenwohl, welche sich vom Christenthume erwarten liessen, wurden durch die Geistlichen im Mittelalter vereitelt; diese trugen eigentlich christliches Heidendenthum vor und rissen das wenige etwan noch mögliche Gute durch ihr Beyspiel nieder; ihre Herrschsucht und ihr Eigennutz sind Hauptquellen der Verfälschungen des Christenthums in jenen Zeiten. „Der wahre innere Gehalt des Christenthums, heißt es S. 473. mit allen seinen Wirkungen, war bis auf die letzte Spur verschwun-

schwunden. Es erzog keine mäßige und arbeitsame, keine denkende und sittliche, sondern lüsterne und indolente, gedankenlose und lasterhafte Menschen. Werkheiligkeit und Unsittlichkeit wohnten wieder als unzertrennbare Schwestern bey einander. Die Sinnlichkeit ward durch den Reichthum von Beruhigungsmitteln, den die Kirche hatte, zum Sündigen gereitzt: die Einfalt ward durch Furcht geschrecket und durch Hoffnungen beruhiget; die Grundsäulen der öffentlichen und Privatglückseligkeit wankten allenthalben."— Unterrichtsanstalten für den Laien mangelten entweder damals durchaus, oder sie waren höchst dürftig und armselig beschaffen.

Die Religion der Feueranbether in Indien und Persien. Altona, 1796. bey J. F. Hammerich. 25 Bogen in gr. 8. (Pr. 16 Ggr.)

Die Religion der Perser oder Parsen, wie man sie gewöhnlich, sonst auch Guebern und Gauren nennt, ist in mancher Hinsicht für den christlichen Lehrer merkwürdig; wenn er sie auch nicht als Gelehrter überhaupt, als einen Theil der Religions- und Culturgeschichte der Menschheit, seiner Aufmerksamkeit würdigen wollte. Man hat hie und da im a. T. Spuren der Religion der Feueranbeter finden wollen; man hat im n. T. vorzüglich im Evangelium und in den Briefen Johannis, viele Verwandschaft in Worten und Begriffen mit der Parsen Religionssprache und Religionsbegriffen zu entdecken geglaubet. Die Manichäer und die Gnostiker, die in der Kirchengeschichte so häufig genannt werden, haben so viel aus den morgenländischen Volksmeinungen in ihre Systeme aufgenommen, und die ersteren finden wir nach der Geschichte zuerst in Persien. Ueberhaupt aber ist es von selbst zu erwarten, daß

die

die Sitten, Meinungen und Gebräuche eines so alten und morgenländischen Volkes, mit denen der anderen orientalischen Völker auf manche Weise übereinstimmen werden. Der Engländer Thomas Hyde hat zwar in seiner Schrift über die Religion der alten Perser viele gelehrte Bemerkungen zusammen getragen. Aber bey dem, Hyde oft hinderlichen, Mangel der Kunde der alten persischen Sprache, und der ihm eigenen vorgefaßten Neigung, überall hebräische Sitten und Meinungen zu entdecken, kann nur der kritische Gelehrte seine Schrift recht nützen. Zuverlässiger ist uns die Religion der alten Perser bekannt geworden, seitdem Anquetil du Perron, 1771, die Uebersetzung von den Zendbüchern, den heiligen Büchern der Parsen, in französischer Sprache herausgegeben, und Herr Kleucker dieselben unter uns Deutschen durch seine Uebersetzung und Abhandlungen in Umlauf gebracht hat. Der 1789 erschienene Zend Avesta im Kleinen von Herrn Kleucker, als Auszug aus seinem grösseren Werke, diente auch zur kurzen Uebersicht des alten Magisch-Zoroastrischen Religionssystemes, weist aber den, der hie und da weitere Auskunft und Befriedigung suchen möchte, auf die übrigen grösseren Schriften jenes Gelehrten zurück. In eben dem Jahre 1789 erschien auch zuerst die hier von neuem, und unter einem anderen Titel in den Buchhandel gebrachte Schrift vom Herrn Pastor Eckard zu Rensefeld im Hochstift Lübeck; indem sie damals nur in Commission, und deswegen weniger bekannt geworden war. In wie weit dies aber, in merkantilischer Rücksicht, zu billigen ist, lassen wir dahin gestellet seyn.

Sie scheint das Mittel zwischen einer unbefriedigenden Kürze, und zwischen einer zu grossen Weitläuftigkeit glücklich zu treffen, und kann daher denen empfohlen werden, die Kleuckers

Schriften über die Zend Avesta nicht besitzen, und doch von der merkwürdigen Religion der alten Parsen sich einige Kenntniß zu verschaffen wünschen. Sie enthält 1) eine Nachricht von Zoroaster, dem Religionslehrer, und von den heiligen Büchern der Parsen. 2) Eine kurze Darstellung des Religionssystemes der Parsen, von Gott und dem Ursprung aller Dinge, vom Gottesdienst und der ganzen Religionsübung derselben. Zuerst wird gezeiget, was Ormuzd und was Ahriman sey, und wie die Geschöpfe Ormuzds und Ahrimans genannt werden. Dann ist von der öffentlichen Religionsübung, dem Feuerdienste, dem Wasser, den Reinigungen, dem täglichen Religionsdienst, der Behandlung der Verstorbenen, der Einweihung zum Mazdejesnan, (eine Art Confirmation, wodurch der Eingeweihete alle gesetzliche Pflichten übernimmt,) und der bürgerlichen Verbindung der Parsen gehandelt, und mit dem Glaubensbekenntnisse derselben beschlossen. Hierauf kommen Auszüge aus den Zendbüchern in der Ordnung, in welcher sie auf einander folgen; zuerst aus dem Bundehesch, oder der Kosmogonie, wobey jedoch bemerket wird, daß dieses Buch den übrigen in Absicht seiner Auctorität nicht gleich zu achten sey; dann aus dem Vendidad, oder der Offenbarung gegen die Dews; und jedem Auszuge geht eine kurze Einleitung voran. Den Beschluß machet ein vollständiges Register, worinn die vielen fremden Namen, die in den heiligen Büchern der Parsen vorkommen, erkläret sind. In einem Vorbericht aber wird kurz erzählet, wie Anquetil die Zendbücher aufgesuchet, und nach wie vieler Mühe und Gefahr er dieselben erhalten habe.

Kern-

Kern- und Kraftstellen über wichtige Gegenstände aus D. M. Luthers Schriften gezogen und alphabetisch geordnet. Ein lehrreiches Lesebuch für die Verehrer dieses großen freymüthigen Mannes. Leipzig bey Supprian 1797. 253 S. gr. 8.

Luthers entschieden großer Einfluß auf sein Jahrhundert wird in unserem Zeitalter, welches sich durch unpartheiische Würdigung der Menschengröße und des wahren Menschenwerthes characteristisch auszeichnet, so wenig, als sein vielumfaßender Geist, sein Scharfblick und sein nie erkalteter Eifer für Wahrheit, Tugend und Recht verkannt; dies beweißt besonders der vielseitige Gebrauch, welcher von seinen Aeußerungen über Gegenstände aller Art jetzt gemachet wird, und dies beweisen auch die Chrestomathien aus seinen Schriften, welche Rosenmüller, Bahrdt, Thieß, Gedicke ꝛc. vor kurzem veranstaltet haben; an diese schließt sich die gegenwärtige Sammlung an. Sie hat keine auf eine besondere Wißenschaft eingeschränkte Absicht, sondern enthält vermischte Gedanken des großen Reformators über theologische, politische, juristische, häusliche und gesellschaftliche Angelegenheiten in alphabetischer Ordnung; und soll unsere Zeitgenossen mit Luthers Geist und Character, mit seiner tiefen Menschenkenntniß, mit seinen über sein Jahrhundert sich erhebenden Einsichten, mit seinem Gefühle für Freuden der Natur, des häuslichen und gesellschaftlichen Lebens, mit seiner Freimüthigkeit und Aufklärung, und mit seinem Witze näher bekannt machen. Die alphabetische Ordnung scheint zu diesem Behufe nicht ganz zweckmäßig zu seyn, weil vieles, was zusammen gehöret und unter Einem Gesichtspuncte gefaßet werden muß, wenn des Mannes wahre Meinung übersehen und richtig beur-

beurtheilet werden soll, nun getrennet und zerstreuet ist; gewiß wäre den meisten Lesern eine chronologische Ordnung sehr angenehm gewesen, um den Gang der Ueberzeugung und Ausbildung eines solchen Mannes leichter und sicherer verfolgen zu können. Auch hätte der Sammler die Schriften, aus welchen er einzelne Stellen ausgehoben hat, nachweisen müssen. Die herrliche Stelle S. 83 über Gewißenszwang und Gewißensfreiheit kann Rec. nicht umhin, wenigstens ihrem Hauptinhalte nach mitzutheilen: „Ist das eines Theologen Amt, die Gewissen mit Menschengesetzen binden, und die Seelen fangen und tödten, die von Gott nicht gebunden sind? — Das weltliche Regiment hat Gesetze, die sich nicht weiter strecken, denn über Leib und Gut, und was äusserlich ist auf Erden, denn über die Seele kann und will Gott Niemand lassen regieren, denn sich selbst alleine. Darum, wo weltliche Gewalt sich vermißet, der Seele Gesetz zu geben, da greift sie Gott in sein Regiment und verführet und verderbet nur die Seelen. — Denn so wenig ein ander für mich in die Hölle oder in den Himmel fahren kann, so wenig kann er auch für mich glauben; und so wenig er mir kann Himmel oder Hölle auf- oder zuschließen, so wenig kann er mich zum Glauben oder Unglauben treiben. Weil es denn einem Jeglichen auf seinem Gewissen liegt, wie er glaubet oder nicht glaubet, und damit der weltlichen Gewalt kein Abbruch geschiehet, soll sie auch zufrieden seyn und ihres Dings warten, und lassen glauben so oder so, wie man kann und will, und niemand mit Gewalt dringen. — — Durch Zwang treiben sie die schwachen Gewissen mit Gewalt zu lügen, zu verleugnen und anders zu sagen, denn sie es im Herzen halten, und beladen sich selbst also mit gräulichen fremden Sünden; denn

alle

alle die Lügen und falsch Bekenntniß, die solche schwache Gewißen thun, gehen über den, der sie erzwingt. Es wäre ja viel leichter, obgleich ihre Unterthanen irrten, daß sie sie schlecht irren ließen, denn daß sie sie zur Lügen und anders zu sagen dringen, denn sie im Herzen halten; auch nicht recht ist, daß man Böses mit Aergerem wehren will u. s. w." —

Wer Augen hat, der sehe; wer Ohren hat, der höre; wer Protestant seyn will, der denke und handele so, wie Luther, der Vater des Protestantismus, gedacht und gehandelt hat. Amen.

Nachrichten.

Heidelberg den 16ten December 1796.

Wir hoffen, daß unsere theologische (catholische) Facultät bald eine ihr vortheilhafte Veränderung erfahren werde. Der Exjesuit und zeitherige Professor der Dogmatik Dr. Schramm, hat sein Lehrfach wegen schwächlicher Gesundheit, und in der Hoffnung, die Regentenstelle des hiesigen Semiariums, oder eine ergiebige Pfarrey zu erhalten resigniret, und die Kurfürstliche Oberkuratel hat seine Resignation angenommen. Der Senatus Academicus hat darauf den ehemaligen Prof. zu Bonn, Dr. Thaddäus einmüthig zum Prof. der orientalischen Sprachen und der Bibelexegese, und dagegen den bisherigen Prof. dieses Lehrfaches Dr. *Jean de la Croix* für die Dogmatik dem Churfürsten von Pfalzbayern vorgeschlagen. Nur ein einziges Mitglied widersetzte sich, nemlich der Exjesuit Kübel, Prof. des Kirchenrechtes, der gar kein Freund von Bibelexegeten ist, und öffentlich gesaget haben soll, in der Uebersezzung des neuen Testamentes, welche der geheime Rath von Brentano, auf Befehl des Fürstabtes von Kempten verfertiget hat, sey die katholi-

sche Religion so wenig, als im Koran enthalten. Allerdings kann die jesuitisch-römische Finanz-Religion im neuen Testamente nicht enthalten seyn, weil sie eine Erfindung unwissender, oder betrügerischer Pharisäer ist. Aber die ächtkatholische, oder allgemeine, auf die Veredelung der ganzen Menschheit abzweckende Religion Jesu, wird jeder Tugendfreund im neuen Testamente finden, wenn er es nur ohne Jesuiter-Brillen, und mit unbefangenem Wahrheitssinne lesen will.

Von einem Catholiken eingeschickt.

Es sind auf die in der 2ten Woche der theol. Annalen d. J. S. 31 vorkommende Anfrage, drei verschiedene Antworten eingelaufen. Da aber die beiden letzten nichts enthalten, was nicht im Wesentlichen auch schon in der ersten Antwort vorkäme; so lassen wir nur diese hier abdrucken.

Kurze Beantwortung der Anfrage in der zweiten Woche der theol. Annalen S. 31. Wenn der Anfrager einen vollkommenen Philosophen, nach seinem hohen Ideale, bey dieser Anfrage im Sinne gehabt hat; so dürfte er wohl lange genug auf eine befriedigende Antwort zu warten haben. Nimmt er aber die Philosophen, nicht wie sie seyn sollten, sondern wie sie wirklich sind; so wird er sich gefallen lassen müssen, daß jeder nach seinem System, oder wohl gar nach seinen unerwiesenen Lieblingshypothesen, die Antwort abfaße.

Der Leibnitzianer z. B. nach seinem Grundsatze: die Seele sey eine Kraft die Welt (folglich nicht nur die äußeren Dinge, sondern auch sich selbst und mittelst beider die Gottheit,) sich vorzustellen, nach der Lage des Körpers in der Welt, — wird eine Antwort geben, die mit des Einsenders seiner sehr nahe zusammentrift. Eine andere Organisation, wird er sagen, giebt

giebt andere Empfindungen, andere materielle Ideen, Eindrücke und Vorstellungen. Da also die Seele des Lazarus mit seinem vorigen Körper wieder in Verbindung kam; so mußten ihr alle, während der Trennung, erlangte neue Ideen fremd werden. Die Lebhaftigkeit der jetzigen Vorstellungen, mußte die vorigen verdunkeln, und sein Zustand während der Absonderung muß ihm wie ein Traum vorgekommen seyn.

Die Hypnopsychiten haben noch eine bequemere und kürzere Antwort in Bereitschaft. Sie werden sagen: Lazarus kann um desto weniger von seinem kurzvorhergehenden Zustande etwas berichten, da seine Seele während der Trennung vom Leibe ohne alles Bewußtseyn, gleich dem, der in tiefem Schlafe liegt, sich befand: es sey nun, daß die abgeschiedenen Seelen erst nach der Umkleidung mit einem neuen Körper, bey der allgemeinen Auferstehung, oder von selbst nach und nach aus ihrem Schlummer erwachen. —

Der Kantianer wird die Frage entweder damit abweisen, weil wir das eigentliche ICH nicht kennen und also nicht wissen, ob es ein bloßes Accidens, oder ein für sich selbst bestehendes beharrliches Ding sey. Oder wenn er auch das letzte einräumet; so wird er es doch nicht für entschieden annehmen, daß die Seelen, nach ihrer Absonderung vom Körper, noch eben so wie jetzt, unter der Form des Raumes und der Zeit anschaueten. Ohne Anschauung giebts aber keine Erkenntniß. Was also unserer Art anzuschauen so ganz unähnlich ist, davon kann man sich keinen Begriff machen, und dazu haben wir keine Worte. Wie konnte also Lazarus etwas referiren, von Dingen die kein menschliches Auge gesehen, kein Ohr gehöret und die nie in eines Menschen Herz gekommen waren. —

Alle würden aber, mit Recht darauf dringen, daß das Factum erst vorher ausser Zwei-

fel

fel gesetzet werde. Konnte nicht Lazarus unter die Scheintodten gehören? Hat man nicht Beyspiele genug von Menschen, die von Jedermann für todt gehalten, und erst nach drei, ja nach mehreren Tagen wieder zum Leben gebracht sind? Sagte nicht Jesus selbst, Lazarus unser Freund schläft, wie er bey Jairi Tochter auch sagte? Muß man nicht das Urtheil des Referenten, der dieses vom Tode erkläret, von dem Sinne Jesu unterscheiden? Der cadaveröse Geruch, der sich auch bey Lebendigen, an faulenden Krankheiten leidenden findet, beweiset wohl eigentlich nichts.—

Ob der Theolog mit diesen Zweifeln zufrieden seyn wird, stehet dahin. Indessen, wer kann es einem bloßen Philosophen verdenken, daß er zweifelt; und die Anfrage war ja an Philosophen gerichtet.

Der Herr Consistorialrath Schwollmann in Schleswig, ist von Snr. Majestät dem König von Dänemark, zum Oberconsistorialrathe, mit dem Range eines wirklichen Justizrathes ernannt worden.

An die Stelle des verstorbenen Professors der Philosophie und Mathes. F. G. F. Krafft zu Bareut, wurde Herr Christian Oertel von Neustadt an der Aisch gewählet. Bey seiner Einführung schrieb der Herr Consistorialrath und Professor Lang ein schönes Programm: de commodis, quae experientia in re scholastica praestat.

Bremerlehe. Im Anfange d. J. starb Herr Heinrich Buschmann, Doctor der Theologie und reformirter Prediger allhier; der zwar ausser seiner Inaugural-Dissertation nichts geschrieben hat, dagegen aber 30 Jahre lang, ein wahres Muster eines rechtschaffenen christlichen Religionslehrers gewesen ist.

Annalen der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Achte Woche.

Samuelis Bocharti Rhotomagensis, ecclesiae Cadomensis olim Pastoris, Hierozoicon, sive de animalibus S. scripturae, recensuit suis notis adjectis Ern. Frid. Car. Rosenmüller, ling. arab. in Acad. Lips. Prof. Tomus tertius. Cum Indicibus locupletissimis. Lipsiae, in libraria Weidmannia. MDCCXCVI. 1092 S. in gr. 8. (Pr. 7 Rthlr. auf grösserem und feinerem Papier 8 Rthlr. 12 gGr.)

Mit diesem Bande beschließt der gelehrte und überaus thätige Herausgeber eine Arbeit, die ein rühmliches Denkmahl deutscher Gelehrsamkeit, ausharrenden Fleißes und nicht gemeiner Belesenheit bleiben wird. Dieser letzte Band des bochartischen Werkes zeiget noch eben so viele Spuren der großen Sorgfalt des Herausgebers, als die beiden ersten, von einem anderen Recensenten in diesen Annalen angezeigten Bände. Daß Hr. R. auch hier noch man-

che Stelle Bochart's beybehalten hat, worüber unser gegenwärtiges Zeitalter mehr Licht hätte geben können, misbilligen wir nicht; so wie es auch unseren Beyfall hat, daß derselbe seine schätzbaren Zusätze nicht dem bochartischen Texte eingewebet, sondern sie in untergesetzten Anmerkungen gegeben hat. Auch dieser Band enthält theils bereichernde Zusätze zur Naturbeschreibung der Thiere, von welchen hier gehandelt wird, theils glückliche philologische und grammatische Anmerkungen zu schwereren Bibelstellen. Man findet das überall beygetragen, was zuverläßige Reisebeschreiber und neuere Sprach- und Naturforscher über die abgehandelten Gegenstände Beßeres gesaget haben, bisweilen wird auch eine ältere Meinung Bochart's gegen eine neuere Erklärung in Schutz genommen, wie dies z. B. gegen Oedmann geschieht. Mit Vergnügen bemerket man hier und da eine Idee von einem späteren Bibelerklärer weiter ausgeführet, wozu Bochart den ersten Stoff und die erste Veranlaßung gab. — Diesem Bande stehen Notarum additamenta ad Tom. I et II. voran, die von der fortgesetzten Aufmerksamkeit des Herausgebers zeugen, womit er alles auffasset, was auf seinen Gegenstand Beziehung hat. Hierher gehören mehrere Bemerkungen von Schnurrer, Hensler, Greve, Meyer, Lichtenstein u. a. Alsdann folget der Schluß des zweiten Buches. Das dritte Buch handelt de Serpentibus, das vierte de Insectis animalibus, das fünfte, de aquaticis animalibus, und das sechste und letzte Buch de dubiis vel fabulosiis animalibus. Diesem Bande ist zugleich ein Register über die erläuterten Schriftstellen, eines über die vorkommenden Autoren, ein anderes über die erklärten hebräischen, chaldäischen, syrischen, samaritanischen und äthiopischen Wörter, desgleichen

gleichen ein besonderes Reg. über die arabischen und persischen Wörter, eines über die griechischen Wörter und Redensarten, eines über die lateinischen, eines über die Thier- und Pflanzen-Namen nach dem linnäischen System, die in den Anmerkungen vorkommen, und zuletzt noch ein schätzbares Sach-Register angehänget, wodurch der Gebrauch des ganzen Werkes ungemein erleichtert wird. Die häufigen, in den vorigen drei Ausgaben des Bochart vorkommenden Druckfehler sind auch in diesem Bande, wie wir hie und da bemerket haben, verbeßert, und manche falsche Citata berichtiget worden. Auch der Druck und das Papier dieses Werkes sind gut, und wir wünschen, daß der gelehrte und thätige Herausgeber, so wie die rühmlich bekannte Verlagshandlung nun auch diejenige Belohnung unter dem Publicum finden mögen, die sie so sehr verdienen.

Proben von den vielen schätzbaren Zusätzen des Herausgebers zu geben, verbietet uns der Plan dieser Blätter, und wir begnügen uns daher, im Allgemeinen auf die Vorzüge dieser neuen Bearbeitung hingewiesen zu haben. Daß wir dem Herausgeber nicht in allen einzelnen Puncten beytreten können, gereichet demselben so wenig zum Tadel, daß wir es vielmehr für armselig halten würden, einige Stellen, wo uns Hr. R. nicht ganz befriediget hat, zu einem Beweise gegen ihn anzuführen, daß er seinen vorgesetzten Zweck noch nicht erreichet habe.

Mehrere Stellen des Jesaias, z. B. K. 27: 1. des Joel, besonders K. 1 und 2. und anderer Propheten, desgleichen mehrere Stellen in den mosaischen und anderen historischen Schriften, haben neues Licht erhalten, und nur selten ist dem Herausgeber eine Schrift entgangen, welche einen von Bochart behan-

delten Gegenstand von neuen Seiten beleuchtet hat. Auch in den neueren Reisebeschreibungen zeiget derselbe eine rühmliche Belesenheit, und rücket die zweckdienlichen Stellen in der Originalsprache ein. Was hier und da noch seiner Aufmerksamkeit entgangen ist, werden die Erklärer einzelner biblischen Bücher schon nachholen; so wie sie auch leicht einzelne Stellen des Werkes, die einer Berichtigung zu bedürfen scheinen, werden berichtigen können.

Magazin für Kirchengeschichte und Kirchenrecht des Nordens. Herausgegeben von D. Friedrich Münter, ordentlichem Professor der Theologie zu Kopenhagen. Des zweiten Bandes viertes Stück. Altona, 1796. bey Johann Friederich Hammerich. 8 Bogen in 8. (Pr. 8 gGr.)

In der Vorrede zu diesem Stücke zeiget der Verfasser in seinem und des Verlegers Namen an, daß der wenige Absatz dieses Magazins ihn nöthige, dasselbe mit diesem vierten Stücke des zweiten Bandes zu schliessen. Indessen wird der Verfasser, wenn er mit dem zweiten Bande des Statutenbuches der Tempelherren fertig ist, sich mit der Ausarbeitung eines Handbuches der Kirchengeschichte von Dänemark, Schweden und Norwegen, beschäftigen, welches, mit einer Sammlung der wichtigsten Urkunden begleitet, zwei bis drei mäßige Octavbände ausmachen soll. Da der eigentlichen Geschichtforscher Zahl immer nur klein, und für diese doch besonders die Herausgabe der Urkunden wichtig ist: so kann außer den grösseren Bibliotheken auf Absatz an Liebhaber wenig gerechnet werden, weil diese lieber eine pragmatische grössere Kirchengeschichte, als das Detail einzelner Begebenheiten lesen. Nur dies

kann

kann es erklären, wie ein so lehrreiches und an wichtigen Aufsätzen reichhaltiges Magazin, das doch in keiner irgend bedeutenden Kirchenhistorischen, oder der nordischen Geschichte gewidmeten Büchersammlung fehlen sollte, nicht hinlänglichen Absatz gefunden hat; zumahl wenn man dazu nimmt, daß Büchersammlungen nach und nach immer seltener werden, je mehr sich alle Arten von Bedürfnissen des Luxus vermehren. Indessen hat der Verfasser schon über manchen Theil der nordischen Kirchenhistorie in diesem Magazin Licht verbreitet, und da er dies Fach sowohl seines Amtes wegen, als auch con amore vorzüglich eifrig bearbeitet; so dürfen wir uns von ihm, dem der Zugang zu den Quellen offen steht, und der mit den Hülfsmitteln durch vieljähriges Studium vertraut ist, in dem versprochenen Handbuche der nordischen Kirchengeschichte gewiß viel versprechen.

Dieses letztere Stück enthält folgende Aufsätze: I) Nachrichten von den Missionsversuchen der römischen Kirche in Dänemark und Norwegen, nebst zwei Beylagen. Es wird gezeiget, wie geschäftig seit der Einführung der Reformation in Dänemark anfänglich die Jesuiten, die viele junge Dänen in ihr Collegium nach Braunsberg zu ziehen wusten, und dann die Congregatio de propaganda Fide, in solchen, jedoch endlich vergeblichen, Missionsversuchen war. Die Beylage enthält einen Auszug aus dem Reisejournal eines Missionairs Janssen, und aus Cerri ètat présent de l'èglise romaine, die von Dänemark und Schweden handelnde Stelle, aus dem Italiänischen aus einer Handschrift übersetzt, worinn auch die in der französischen Uebersetzung des Cerri weggelassenen Namen sich finden. II) Instruction des Erzbischofs Laurentius Petri in Upsal an die Geistlichkeit seines Stiftes, im Konzilio zu Upsal 1566. —

Sowohl was die Studien und die Predigten betrifft, als auch in Absicht des ganzen Verhaltens in der Amtsführung, finden sich hier ausführliche Vorschriften, worunter einige sehr vortreflich, andere hingegen etwas sonderbar sind; z. E. der Prediger solle, ehe er zur Kanzel gehe, vorher über seinen Text meditiren, denn extemporiren gelinge wenigen. Doch auswendig lernen solle er keine völlig ausgearbeitete Predigt; das sey zu mühsam und unnöthig, u. s. w. III) **Statuten der Gilde zu Ehren der Jungfrau Maria und Johannis des Täufers in Egelöse.** Der Verfasser erzählet zuerst, wie häufig ehemals dergleichen Gilden oder Kalandsbrüderschaften in Dänemark gewesen, und wie sie nach und nach zu blossen Trinkgelagen herabgesunken seyn. Sie sind ein neuer Beweis des Associationsgeistes jener Zeiten, der so viele Mönchs- Ritterorden und Gesellschaften stiftete. IV) Zum Beschluß sind noch einige Verbeßerungen und Zusätze zu den sieben vorigen Stücken angehänget; unter andern auch aus Iacobi Typotii relatio historica de regno Sueciae et bellis civilibus atque externis; non regis Sigismundi tantum et principis Caroli, sed et Majorum, si quos nosse jam refert, et historiae plenioris caussa; die das Konzilium zu Upsal und die katholische Liturgie betreffende Stelle.

Versuch über Jesus Lehrfähigkeiten und Lehrart, in so fern sich diese zur Faßungskraft der Zuhörer herabläßt und für Religionslehrer Muster ist, angestellt von E. G. Winkler, Diak. zu Neunheilingen bey Langensalze. Leipzig bey Barth, 1797. XXXII und 333 S. 8. (Pr. 20 gGr.)

Popularität ist ein so schweres und unerlaßliches Erforderniß eines Predigers, welcher wirk-

wirklich Nutzen stiften soll, daß eine neue Erklärung über ihre Bestandtheile und über ihre wesentliche Beschaffenheit, und eine Anweisung dazu, bey welcher das Muster, welches uns Jesus in seinen Unterredungen und öffentlichen Vorträgen an das Volk auch hierinn gelassen hat, zu Grunde geleget wird, zu den interessanteren und den Zeitbedürfnissen entsprechenden theologischen Schriften zu gehören scheint. An sogenannten practischen, und zunächst für den Landprediger bestimmten Schriften ist freilich kein Mangel, vielmehr ist der Predigerstand, welcher mit jeder Meße von den Büchermachern oft sehr zudringlich und anmaßlich in Contribution gesetzet wird, wirklich zu beklagen, weil eine Schaar unberufener Menschen sich zu seinen Lehrern aufwirft; aber desto vortheilhafter zeichnet sich auch unter der Menge ein Buch aus, welches wirklich gemeinnützige Resultate gelehrter Untersuchungen enthält, und worinn der nach fortgehender Vervollkommnung strebende Volkslehrer, Nahrung für seinen Geist und vielseitige Belehrung und Veranlaßung zum Selbstdenken findet. Neben diesen wenigen und immer seltener werdenden besseren practischen Schriften verdienet der vor uns liegende Versuch unstreitig eine Stelle, und von einem Theologen, welcher sich so im Publikum einführet, lassen sich künftig noch manche schätzbare Beyträge zur Pastoraltheologie erwarten.

Der erste Abschnitt bis S. 89 über Jesu Lehrfähigkeit, ist historischexegetisch. Jesus besiegte die Schwierigkeiten, welche sich ihm, dem Lehrer der Wahrheit bey einer für dieselbe wenig empfänglichen Nation, entgegenstellten, durch seine Ueberlegenheit an Geisteskräften, durch Scharfsinn, Geistesgegenwart, Geistesstärke, Herzensgüte, Beobachtungsgeist und Menschenkenntniß, Kenntniß der Natur, Bekanntschaft

 mit

mit den heiligen Nationalschriften der Juden ꝛc. Was S. 20 Geistesnüchternheit genannt wird, ist wohl eigentlich ruhige Besonnenheit und anspruchlose Festigkeit; Jesus war ganz frei von aller moralischen Schwärmerey, war nie berauscht von der Güte seiner Absicht und von der Hoffnung, sie erkannt und geschätzt zu sehen; er ermüdete nicht, wenn gleich die gemachten Fortschritte kaum merklich sind; sein Streben, das Wohl der Menschheit zu befördern blieb sich immer gleich, verblendete ihn aber nicht so sehr, um die sich ihm entgegenstellenden Hindernisse zu übersehen, und sich mit einem schnellen und mehr umfaßenden Erfolge zu schmeicheln. Jesus Aufopferung aller irdischen Hoheit ist richtig gefaßt und mit allen ihren Bewegungsgründen gut entwickelt. Zu Folge seiner Menschenkenntniß wendete sich Jesus mit seinen Belehrungen an die Menschenclasse, welche bisher am wenigsten unterrichtet worden war, die also seiner Hülfe zunächst bedurfte, und deren Herzen noch am unbefangensten und empfänglichsten für seine einfache Wahrheit waren. Ueber Jesu körperliche Bildung können wir blos Muthmaßungen haben, und so wahrscheinlich die des Verfs. auch immer seyn mögen, so würde Rec. sie doch nicht vermissen; denn es giebt genug beschränkte Köpfe, welche so etwas für historisch, oder aus gleichzeitigen Historikern entwickelt halten.

Der zweite Abschnitt giebt von Jesu Lehrart Nachricht, und ist ungleich wichtiger und reichhaltiger, als der erste. Von der näheren Bestimmung der Lehrart Jesu hängt sehr viel ab, und allein dadurch kann der wahre Unterschied zwischen wesentlicher Lehre und Einkleidung festgesetzet werden. Indessen möchten über Jesu Ideengang, über die Veranlaßungen zu seinen Aeußerungen, über die Verbindung derselben u. s. w. noch manche Zweifel und Bedenklichkeiten

ten

ten entstehen, und die Urtheile über unseres göttlichen Lehrers Methode noch sehr widersprechend ausfallen, so lange man sich über Jesu Herablassung zur Denkart seiner jüdischen Zeitgenossen nicht vereiniget hat; und es wäre daher zu wünschen, daß der Verf. sich hierüber, wovon er eine eigene Abhandlung verspricht, erst näher und bestimmter erkläret hätte, wiewohl seine eigentliche Meinung dem Rec. nicht dunkel geblieben ist.

Jesu Verfahren bey dem Volksunterrichte wird im Einzelnen durchgegangen, und mit mehreren Beyspielen erläutert, und darauf läßt der Verf. eine practische Anwendung für die Religionslehrer unserer Zeit folgen, machet sie aufmerksam auf die Vorzüge der Methode Jesu, und zeiget, was sie davon benutzen können. Ein Auszug würde die Ideen des Verfassers viel zu dürftig darstellen, und Rec. will also seinen Lesern damit nicht zur Last fallen, sondern schließet die Anzeige dieses lesenswerthen Buches mit einigen Bemerkungen, womit dem Verf. vielleicht mehr gedienet ist, als mit den gewöhnlichen eckelhaften trockenen Lobenserhebungen und Gemeinplätzen.

Daß der Verf. ein Freund der kantischen Sittenlehre zu seyn scheint, darüber wollen wir ihn weder loben noch tadeln; aber als Dogmatiker und Moralist muß er, so viel an ihm ist, doch wenigstens consequent seyn: S. 5 führet die Religion den Frommen zum Ziele, zur höchsten Seeligkeit; und in der Note wünschet er, daß der ächten Moralität durch das einzige Eudämonismuspredigen ferner nicht mehr Schranken gesetzet werden mögen. Und dann ist ja wohl Jesus selbst Eudämonist gewesen, da er bey seinen Vorschriften auf die guten Folgen ihrer Beobachtung hin zu weisen pflegte? —

 Nach

Nach S. 24 wollte Jesus alle Völker der Mit- und Folgezeit, wie der D. P. Reinhard unwidersprechlich gezeiget hat, bessern; damit stehen die Noten S. 72 und 160 gewissermaßen in Widerspruch; wollte man aber auch eine solche Behauptung als unwidersprechlich gelten lassen, so heißt der Gegensatz davon keinesweges, Jesus zum eigennützigen und herrschsüchtigen Manne machen. — S. 153 hätte der Verf. auf die sehr wahrscheinliche Hypothese, nach welcher Jesu Bergpredigt aus lauter einzelnen und gelegentlich vorgetragenen Ermahnungen, Warnungen und Lebensregeln besteht, welche der Referent zusammengestellet und zu einer Art von Ganzem gemachet haben soll, durchaus Rücksicht nehmen müssen, und denn hätte er sich auch die Aeußerungen ersparen können:" ich halte das Ganze für die ganze Rede Jesu — — es verstehet sich, etwa kleine unbedeutende Veränderungen abgerechnet, die unvermeidlich sind, wenn man sie nicht etwa durch die Inspiration zu verhüten weiß"; auf alle Fälle ist hier der Ausdruck des Verfs. schwankend und unrichtig. — Bisweilen spannet der Verf. die Erwartungen seiner Leser sehr hoch und tantalisiret sie; so hoffet man z. B. S. 18 Note wichtige Aufschlüße von ihm zu erhalten, und sieht sich endlich auf Heß Lebensgeschichte Jesu verwiesen. Auch warnen wir den Verf. gegen solche hyperbolische Bilder und Vergleichungen, wie S. 18 stehen, und gegen minder edele Ausdrücke z. B. S. 6. „Jesus ist sogleich mit der Parabel fertig, S. 19 sich familiarisiren, S. 23 Geistesnüchternheit — — die ihm auf seinem Posten so wacker diente, S. 33 der Jünger Hälse mit Menschenlehre belasten; anderer Sprachfehler und ins Bürleske fallender Ausdrücke nicht zu gedenken.

Leben, Meinungen und Schicksale D. Martin Luther's, größtentheils mit dessen eigenen Worten für gebildete Leser aus allen Ständen, von J. F. W. Motz. Mit Kupfern. Halle bey Gebauer 1796. 220 S. 8. (Pr. 1 Rthlr. 4 gGr.)

Der Gedanke, die Stellen aus Luthers Schriften, welche sich auf seine eigenen Schicksale beziehen, auszuheben und in Zusammenhang zu bringen, ist beyfallswerth und das vor uns liegende Buch gewähret daher auch dem, welcher mit dem Leben des grossen Reformators schon hinlänglich bekannt ist, eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung. Bey der fortlaufenden Erzählung, in welche die lutherischen Worte eingewebet sind, scheint der Verfasser Planks classisches Werk als Grundlage und Haupthülfsmittel benutzet zu haben, wie sich aus ihrem ganzen Gange und aus einzelnen Reflexionen schliessen läßt; nur sind die Uebergänge meist etwas zu künstlich und gesuchet, und einzelne Ausdrücke sind bisweilen nicht gut gewählet. In den Anmerkungen unter dem Texte wird Alles, was dem Nichttheologen und Ungelehrten dunkel seyn könnte, erkläret; aber das Pallium S. 35 hätte dann auch eine Anmerkung verdienet. Der Kupferstiche sind fünfe, sie stellen Luther und seine Gattin, seine Tochter Margaretha und seine Aeltern vor, und machen also eine sehr artige Familiensammlung aus, welche dem Buche zur Zierde und Empfehlung gereichet.

Nachrichten.

Aus dem Oestreichischen, im Januar 1797.

Seinem apostolischen Amte erachtete der Pabst gemäß, wie er in der dieserhalb erlassenen Bulle

saget, bey diesen Verderbnissen der Zeiten, in welchen eine verführerische, hochtrabende Philosophie ganz ungestraft herumschwärmt, nichts dienlicheres und heilsameres, als ein höchstes Beyspiel der christlichen Demuth und Liebe allen Glaubigen darzubringen, und auf den Leuchter zu stellen. In dieser Ueberzeugung setzte er den Laienbruder aus dem Orden der Capuziner, Bernard von Offida *) durch einen feierlichen Ausspruch unter die Seeligen im Himmel. Das Fest dieser Seligsprechung feierten die Kapuziner zu Wien am 10ten April 1796. Bey dieser Gelegenheit beglückten sie das Publikum mit einem kurzen Auszuge aus der Lebensbeschreibung und den Wundern desselben, welche frei[illegible]h nicht dazu geeignet sind, die verführerischen und hochtrabenden Philosophen unserer Zeiten zu bekehren. Gerade wie einst die Mönche in den finsteren Zeiten des Aberglaubens den Menschen solche Handlungen zur Nachahmung empfahlen, welche keinen Menschen moralisch besser machen, oder wohl gar höheren Pflichten, z. B. der Pflicht, für seine Gesundheit zu sorgen, entgegen stehen; so stellten die Kapuziner auch diesmahl manche abentheuerliche Dinge, als Muster einer großen Tugend auf. „Züchtigen, heißt es in dieser Lebensbeschreibung, Hunger, Durst, Blöße, Wachen, unzählige Geiselstreiche waren die Waffen Bernards, um jeden Aufstand des Fleisches zu besiegen. — Seinem Geschmacke vergönnte er kaum etwas anderes,

---

*) Wir haben zwar von diesem neuen Heiligen schon einigemahl in den theol. Annalen geredet; allein diese von einem Catholiken eingeschickte Nachricht, enthält doch noch einige Bemerkungen, die es verdienen, bekannt gemachet zu werden. D. H.

deres, als rauhe, bittere Kräuter, oder etwas weniges trockenes Brod. — Selbst ein eidliches Zeugniß bestättiget, daß er gestorben sey, ohne eine weibliche Person vom Angesichte gekannt zu haben." Daß er in vielen Familien Friede und Einigkeit gestiftet, Feinde versöhnet hat, und den Armen nach allen seinen Kräften beygesprungen ist, gereichet ihm allerdings zur Ehre, und ist wahres Verdienst. Aber bey der Erzählung dieser wahren Tugenden hätten es die Kapuziner bewenden lassen, und die Heiligkeit ihres Ordensbruders nicht durch Beymischung abentheuerlicher Nachrichten einer nachtheiligen Kritik aussetzen sollen. Nach der Versicherung des Verfassers dieser kurzen Lebensbeschreibung waren ihm auch die geheimsten Gedanken anderer Menschen nicht verborgen; er besaß die Gabe der Prophezeihung in einem hohen Grade, und seine wundervollen Heilungen der Kranken übersteigen allen Glauben. „Ein sechzehnjähriger Jüngling, Franz Anton Piccari zu Amatrice in Neapel hatte nach einem Faulfieber in der Höhlung des Leibes ein faulendes Geschwür bekommen, wozu sich endlich die Hektik schlug. Dem Tode nahe, setzte er sein Vertrauen auf den Bruder Bernard, und öfters brach er in die Worte aus: der Bruder Bernard muß mir Wunder thun. Er that sie auch; denn sobald der Arzt ihn wieder besuchte, fand er zu seinem grösten Erstaunen das Geschwür ausgetrocknet, und der Jüngling war so gesund und kräftig, daß er am folgenden Tage sogar aus dem Hause gehen konnte". — „Anna Turchi von Apiro hatte im vollen Vertrauen eine Reliquie des seeligen Bernard, welche sie von dem Pater Guardian der Kapuziner erhalten, auf ihre kranke Brust geleget, und war sogleich genesen. Aber eine ihrer Bekannten jagte ihr eine Furcht ein,

dieses

dieses Uebel möchte zurückkehren, und hegte ein Mißtrauen gegen dieses Wunder. Zur Strafe stellte sich der Krebs an der Brust augenblicklich wieder ein, und bedrohete sie mit dem nahen Tode. Als sie aber mit neuem Vertrauen die Reliquien wieder auflegte, so verschwand das Uebel plötzlich, und sie war vollkommen hergestellet. Einem anderen Frauenzimmer, welches an der Wassersucht krank gelegen, war Bernard sogar in Gestalt eines alten Kapuziners vor dem Bett erschienen, und hatte es aufstehen geheißen". Solche Nachrichten tischten die Kapuziner dem Publikum zu einer Zeit auf, da ein großer Theil der Menschen im freien Gebrauche der Vernunft bereits so wichtige Schritte vorwärts gethan hatte! Herr Georg Prinzhofer, Fastenprediger an der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien, hielt an dem Tage, an welchem das Fest der Seligsprechung gefeiert ward, in der Kirche der Kapuziner eine Lobrede auf den seligen Bernard von Offida, welche zu Wien auf 30 Seiten in 8. gedruckt ist. Man ist es schon gewohnt, von diesem Herrn Jeremiaden über verdorbene Zeiten, und gehäßige Ausfälle auf die Freunde der Vernunft zu hören, oder zu lesen. Auch in dieser Predigt mischte er solche häufig ein, und er machet nicht so sehr den Lobredner Bernards, als vielmehr den Sachwalter alles mönchischen Überglaubens. „Die falschen Aufklärer, saget er gleich am Anfange des ersten Theiles seiner Lobrede, wenn sie auch nicht wie Nerone und Diokletianer mit wilder Wuth die Anbether Christi würgten, spannten doch wie die arglistigen Juliane alle Kräfte an, die Rechtgläubigen von der Religion ganz unvermerkt abzuleiten. — — Da diese Abgesandten der Hölle wohl einsahen, wie sehr die Verehrung der Heiligen den Eifer der Religion

gion erhalte: bestrebten sie sich, das Andenken der Heiligen aus dem Sinne der Glaubigen immer mehr wegzuschaffen". Welche dreiste Behauptung! Gerade als wenn nicht die tägliche Erfahrung bis zur Evidenz beweise, daß eben der Heiligendienst die wahre Religion verdränge! Doch solche abentheuerliche Sätze kommen in dieser Predigt mehrere vor. Nach der Versicherung des Verfassers sind die geistlichen Gelübde die sichersten Wege, wodurch der Mensch zu einer vollkommenen Vereinigung mit Gott gelangen kann. Die meisten heutigen Philosophen sind in seinen Augen falsche Gottesbekenner, und mit unverschämter Dreistigkeit wirft er ihnen vor, sie behaupteten, Gott müsse sich in seinem Himmel einschließen, dort einer unbekümmerten Glückseligkeit genießen, und den Menschenkindern die Welt zu ihrer Lust überlassen; ihr Gott dürfe nicht strafen, sondern müste Tugendhafte und Ruchlose zugleich zur Seligkeit aufnehmen. S. 26. versichert der Verf., es zeige sich bey immer abnehmender Religion von Tage zu Tage mehr, wie nützliche, wie höchstwichtige Dienste die geistlichen Orden der Religion geleistet haben. Die Pracht beym Gottesdienste wecket nach S. 27. die Menschen zur Andacht auf. Man spotte, heißt es S. 27 weiter, der armen Ordensgeistlichen nur darum, weil sie, so lange sie uns vor Augen schweben, uns die Religion nicht vergessen lassen. — Diese wenigen Proben werden wohl hinlänglich seyn, den Geist dieses Lobredners kenntlich zu machen. Es scheint gegenwärtig alles darauf angesehen zu seyn, die alten finsteren Zeiten der religiösen Barbarey wieder herbeyzuführen. Man führet alte, längst vergessene Andächteleien wieder ein, stellet neue Heiligen auf den Altar, empfiehlt ascetische Schwärmereien als vortrefliche Tugenden, suchet dem

Mönchs-

Mönchswesen neuen Kredit zu verschaffen, und jeden Keim einer besseren Denkungsart zu ersticken.

Rudolstadt. Hier ist Herr Kirchenrath und Hofprediger **Reichardt**, zum Oberhofprediger und Vice-General-Superintendenten, Hr. Consistorialrath und erster Prediger **Cellarius** zum Kirchenrath und Inspector des hiesigen Seminariums, und Herr Director **Hesse** zum Consistorialrath ernannt worden.

Lingen, im Februar 1797.

Der bisherige Gehülfs-Prediger bey der deutsch-reformirten Gemeine Herr **Werlemann** ist nach Wersen im Tecklenburgischen als Prediger versetzet worden. Er ist Verfaßer der auch in den theol. Annalen recensirten Predigten: Uebungen der Andacht. Ein Versuch von einem angehenden Prediger.

An des sel. **Mensonides** Stelle ist hieselbst zum Professor und holländischen Prediger bey der reformirten Kirche, Herr Lucas Süringar aus Leuwaarden in den Niederlanden gebürtig, der bisher Prediger zu Oppenhausen in der Provinz Friesland gewesen ist, berufen worden. Er hat ehemals zu Franecker eine gelehrte Streitschrift über die verschiedenen Bedeutungen des Wortes **Heilig** in der Bibel herausgegeben.

Mit dieser Woche wird zugleich die zweite Beylage ausgegeben.

Annalen
der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Neunte Woche.

Magazin für christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte und Anwendung im Vortrage der Religion. Herausgegeben von D. Johann Friedrich Flatt, Professor der Theologie zu Tübingen. Erstes Stück, 1796. Tübingen, in der Cottaischen Buchhandlung. 16 Bogen gr. 8. (Pr. 20 gGr.)

Dies Stück enthält folgende Abhandlungen. I) Ueber die Möglichkeit der Strafenaufhebung oder der Sündenvergebung, nach Principien der practischen Vernunft. Von M. F. G. Süskind, Diaconus in Urach. Der Verfasser ist mit Kant unzufrieden, daß er die Uebel und Leiden des Lebens, die den Gebesserten treffen, als eine Gott für seine vorigen Sünden geleistete Genugthuung ansehen lehret, wiewohl Kant dies nur als eine Idee zum Behuf der Moralität angiebt, damit die Strafe des vorigen bösen Lebenswan-

 dels,

dels, in so fern sie als vor der Besserung nicht vollzogen angesehen wird, dennoch als vollzogen gedacht werden könne. Was der Verf. dagegen saget, ist nicht befriedigend. Er meinet, so könnte auch der Ungebesserte seine Leiden schon als eine Gott geleistete Genugthuung ansehen. Nein! als Strafe; aber nicht als Genugthuung im kantischen Sinne; denn die tritt nur da ein, wo der Mensch gebessert, und also die Bedingung, unter welcher er allein Begnadigung hoffen kann, erfüllet ist. Eben so unstatthaft ist das, was der Verf. gegen Tieftrunks Behauptung einwendet, daß das höchste Gut nicht möglich seyn würde, wenn keine Erlassung der Strafe statt fände. Der Verf. setzet das höchste Gut nur in der Harmonie zwischen Tugend und Glückseligkeit. Aechte Kantianer aber fordern dazu höchste oder vollkommenste Sittlichkeit mit einer ihr proportionirten Glückseligkeit vereint, das ist, wie Tieftrunk saget, daß das moralische Wesen durch Heiligkeit zur Seligkeit geführet werde. Wo also der beharrliche Fortgang zur Heiligkeit ist, da muß auch in eben dem Grade der Fortgang zur Seligkeit seyn, wenn an dem moralischen Wesen das höchste Gut realisiret werden soll. Er suchet zu zeigen, daß die Vernunft keine Nothwendigkeit der Sündenvergebung, aber doch die Möglichkeit derselben erweisen könne, denn es sey ja doch als möglich denkbar, daß dadurch das höchste Gut noch mehr befördert werde. Hier verwirret sich der Verfasser ganz. Er meinet, die Sittlichkeit möge durch angenehme Empfindungen mehr befördert werden, als durch unangenehme. Es ist aber hier ja von intelligiblen moralischen Wesen die Rede, bey welchen nur die reine Achtung für Pflicht als Bewegrund zur Sittlichkeit gedacht werden kann, und also angenehme oder unangenehme Empfindungen gar

nicht

nicht als Mittel die Sittlichkeit zu befördern in Anschlag gebracht werden müssen. Er setzet aber das höchste Gut bloß in Harmonie zwischen Tugend und Glückseligkeit, und also würde eine Vergebung der Sünden auch von ihm schlechthin für unmöglich erkläret werden müssen, wenn er consequent seyn wollte; denn da eine unendliche Schuld auf dem Menschen haften soll: so muß, wenn Harmonie zwischen der Würdigkeit und Glückseligkeit seyn soll, unendliche Strafe statt finden. Der Verf. hat es ganz übersehen, daß Kant die Nothwendigkeit der Sündenvergebung consequent aus der angenommenen Berufung des Menschen zum Reiche Gottes, oder zur Heiligkeit und Seligkeit folgert. Demnächst suchet er zu zeigen, wie ungeachtet der Strafenerlassung doch eine Harmonie zwischen Würdigkeit und Glückseligkeit statt finden könne, wenn der Mensch nur eine seiner Besserung proportionirte Glückseligkeit erhielte. Auch dies verunglücket ihm, denn Harmonie zwischen der Würdigkeit und Glückseligkeit ist nimmer da, wenn auf dem Subject unendliche Schuld haftet, und doch nicht unendliche Strafe vollzogen wird. Uebrigens ist die Abhandlung reichlich mit Stellen aus Kants Werken und Schmidts Moralphilosophie ausgezieret, und auf den Zweck berechnet, zu zeigen, daß die Vernunft bloß die Möglichkeit der Sündenvergebung (die hier aber freilich nicht erwiesen ist) darthun könne, daß also, wenn eine Offenbarung die Wirklichkeit derselben lehre, nichts dawider einzuwenden sey. So unbefriedigend, wie die ganze Abhandlung, ist auch der Eingang, worinn außer dem kantischen moralischen Rationalismus, nur des gröberen und feineren Eudämonismus erwähnet wird, nach welchem das Böse darum böse sey, weil es die Glückseligkeit des Subjectes hindere. Hingegen ist kein Wort davon

 gesaget,

gesaget, daß Andere das Böse darum böse nennen, weil dasselbe dem Endzweck Gottes, höchstmögliche Vollkommenheit und Glückseligkeit zu befördern, oder dem gemeinen Weltbesten zuwider ist.

Wenn der Verfasser nicht nach der Weise der Schule, die im Gebiete des Uebersinnlichen blosse moralische Ideen gelten läßt, Gott zum blossen Executor des Moralgesetzes herabgesetzet, und die Function seiner Gerechtigkeit bloß auf Beförderung der Harmonie zwischen Tugend und Glückseligkeit eingeschränket hätte; wenn er es nicht übersehen hätte; daß die sogenannte kritische Philosophie des Uebersinnlichen eigentlich bloß ein Versuch über dasjenige ist, was sich heraus bringen läßt, wenn man nichts weiter, als das Daseyn der Vernunft voraussetzet, und sich bloß auf das Gebiet der Vernunftideen einschränket, und daß hingegen es die gröste Heterodoxie der Vernunft seyn würde, die Realität einer übersinnlichen Ursache der Sinnenwelt zu leugnen, die ihrer Wirkung der Sinnenwelt, gemäß ist, und daß folglich die Vernunft immer einen Schöpfer und Urheber der Welt denken muß, wenn gleich die idealische Philosophie bloß von einem Weltregenten sich eine Idee machen kann; wenn er also vom Begriffe wirklicher unendlicher Vollkommenheit eines vernünftigen Wesens ausgegangen wäre: so müste das Resultat der Untersuchung über Strafen Gottes und Aufhebung derselben ganz anders ausgefallen seyn, und sonach beweist diese Abhandlung von neuem, daß die Philosophie nach blossen moralischen Ideen in der Glaubenslehre nicht anwendbar ist, da die Glaubenslehre, wenigstens nach der bisher allgemeinen Ueberzeugung, nicht eine blosse moralische Idee, sondern einen wirklichen unendlichen Urheber aller Dinge zum Gegenstande hat.

II) Wie

II) Wie ist der absolutgöttliche Inhalt einer angeblichen Offenbarung erkennbar? In Beziehung auf die Schrift: Ueber Religion als Wissenschaft, u. s. w. Daß Jesus unmittelbare Offenbarungen Gottes erhalten haben müsse, das erhelle 1) ohne Rücksicht auf seine Wunder schon daraus, daß er, da er doch gewiß kein Schwärmer war, versicherte gewiß zu seyn, daß er gerade zu der Zeit und unter den Umständen sich dem Tode unterziehen müsse. Eben das erhelle 2) aus seinen Wundern, deren Caussalität, mittelbar oder unmittelbar, nothwendig in Gott gesetzet werden müsse, und welche Jesus als die Bestätigung seiner Lehre angebe. Nun habe Jesus sich unmittelbare Inspiration zugeschrieben, und folglich müsse alles, was Jesus gelehret habe, als absolut göttlich und unmittelbar göttlichen Ursprunges betrachtet werden. — Rec. fürchtet, daß keiner von diesen Sätzen eine strenge unpartheiische Prüfung aushalte. Wie konnte Jesus es bezweifeln, daß es Gottes Wille sey, daß er sich aufopfern müsse, um das Reich Gottes zu stiften? Hätte er die drohende Todesgefahr gescheuet, hätte er sich derselben entzogen; wie hätte er seine Schüler zu dem edelen Entschlusse beleben können, der Ausbreitung seiner Lehre alles, selbst ihr Leben aufzuopfern? Und das muste doch geschehen, die ersten Bekenner der Lehre Jesu musten selbst ihr Leben für das Bekenntniß derselben aufzuopfern bereit seyn, wenn das Reich Gottes unter den Menschen gestiftet werden sollte! Daß Jesus um seiner Wunder willen Glauben gefordert habe, werden die Gegner dem Verfasser nicht zugeben, und also auch die Folgerung aus dieser Voraussetzung leugnen; zumahl da der Verfasser nichts von demjenigen entkräftet, was eine philosophisch historische Kritik gegen die Glaubwürdigkeit

historischer Nachrichten von Wundern überhaupt einzuwenden hat. Daß Jesus sich unmittelbar Inspiration zugeschrieben habe, kann endlich nicht eher dargethan werden, als bis es erwiesen ist, daß die Bibel zwischen mittelbarer und unmittelbarer göttlicher Wirkung bestimmt unterscheide, und das hat der Verfasser nicht erwiesen.

III) Ueber den Geist des Christenthums. Eine historische Untersuchung von D. Gottlob Christian Storr. Mit bündigen Gründen wird erwiesen, daß Glaube an Jesum als Christum, das Christenthum zum Christenthum mache. Mit Recht wird es als unstatthaft gerüget, wenn jemand blos den Namen des Christenthums beybehalten, und unter dem Namen desselben eine neue reinmoralische Vernunftreligion verbreiten wollte. Was das Christenthum zum Christenthum mache, das ist eine historische Frage, die nur aus Zeugnissen von der Lehre Jesu entschieden werden kann. Ob aber alles, was der Verfasser zu dem Glauben rechnet, daß Jesus der Christus sey, wirklich dazu gehöre? das ist eine exegetische Frage, und diese kann mancher nach gewissenhafter Prüfung vielleicht anders beantworten zu müssen überzeuget seyn. Wer diese Ueberzeugung hätte, der möchte etwa irren; aber heucheln würde er nicht, wenn er Christenthum zu lehren behauptete. Ob der Verfasser irre, oder ob andere irren; wenn von der Auslegung des N. T. die Rede ist, das kann nicht durch Machtsprüche, sondern nur durch Gründe entschieden werden, und diese Gründe sind von Anderen angeführet.

IV) Bemerkungen über das Beyspiel Jesu. Von D. Flatt. Die Absicht ist, zu beweisen, daß weder die übermenschliche Hoheit der Person, noch die übernatürliche Entstehung,

noch

noch die Erhöhung desselben zum Herrn und Richter der Menschen in seinem herrlichen Zustande, noch das gewisse Vorherwissen seiner ihm bestimmten Herrlichkeit, dawider strette, anzunehmen, daß Jesu Tugend eine selbst errungene, und vermittelst seines Freiheitsgebrauches schwer errungene, also uns zum Muster der Nachahmung dienende Tugend gewesen sey, da zumahl diese Nachahmung uns ausdrücklich geboten ist. — Allein der Verfasser hat nicht erwiesen, welches auch schwerlich erweislich seyn möchte, daß Jesus, wenn ihm eine übermenschliche Hoheit der Person und der persönlichen Eigenschaften beygeleget werde, dennoch als ein für jeden Menschen erreichbares Muster der Tugend betrachtet werden könne. Daß wir Jesu ähnlich zu werden streben sollen, das hat keinen Zweifel, ungeachtet der göttlichen Eigenschaften und Majestät, die ihm beygeleget wird. Wir sollen ja auch Gott ähnlich zu werden streben, wenn wir gleich die Vollkommenheit Gottes nie erreichen können. Aber ob nicht das Beyspiel Jesu an Kraft für uns gewinne, wenn es zu erweisen ist, daß seine sittliche Hoheit und Würde blos durch seinen, uns allen eben so möglichen, Eifer in der Tugend errungen ist, daß es also nur an uns liege, wenn wir nicht ganz so gesinnet werden, wie Jesus gesinnet war, und so standhaft in allem Guten sind, als Jesus in der Erfüllung aller Pflichten war; das scheint die Frage zu seyn, die Kant bejahet. Hingegen ist es unvermeidlich, nach Kants Bemerkung, daß der Mensch, wenn er nicht ganz so wird, wie Jesus war, sich deswegen schon für entschuldigt hält; weil Jesus ein Wesen höherer Art, und also seiner Natur nach einer höheren Vollkommenheit fähig war, als je ein Mensch erreichen kann. Fraget man die Geschichte und Erfahrung

fahrung: so möchten besonders treue christliche Seelsorger nur zu viele Erfahrungen in ihrem Amte gemachet haben, welche die Wahrheit der Bemerkung Kants bestätigen.

V) Bemerkungen über Freiheit und absolute Erwählung. Von D. Flatt. Es giebt keinen Prädeterminismus des Willens durch Freiheit, und es giebt keine absolute Erwählung. Beide Voraussetzungen wären für die Moralität nachtheilig, und jede für die Moralität nachtheilige Voraussetzung ist, als eine solche, verwerflich. Nur folgende zwei Sätze können, unter Voraussetzung der allgemeinen Möglichkeit der Besserung, als Vernunftsätze betrachtet werden: 1) Die göttliche Vorsehung machet allen Menschen Besserung möglich. 2) Wenn Gnadenwirkungen zur Besserung des Menschen allgemein unentbehrlich sind: so werden sie auch keinem Menschen verweigert. Dies wird hier gegen Kant bewiesen. — Aber Kant, welcher von einer reinen practischen Vernunft redet, welche dem Menschen gebiete, heilig zu seyn, und aus diesem Gebote die Möglichkeit der Heiligkeit folgert, wenn es gleich unbegreiflich sey, wie ein böser Mensch, und da alle Menschen von Natur böse sind, wie irgend ein Mensch gut werden könne, will nur zeigen, daß die Annehmung einer übernatürlichen Gnade nichts erkläre; sondern nur in noch grössere Schwierigkeiten verwickele, da alle Menschen, von Natur, derselben gleich unwürdig seyn, und also kein Grund der Gerechtigkeit erkannt werden könne, worauf der Unterschied zwischen den durch übernatürliche Gnade Gebesserten oder Nichtgebesserten beruhe. Der Mensch müsse folglich die Möglichkeit heilig zu werden, schlechthin aus Achtung für das Gebot seiner Vernunft glauben, ohne dieselbe erkennen zu wollen, die für ihn ein unerforschliches Geheimniß sey. Es kommt also wohl

haupt.

hauptsächlich auf die Untersuchung an: ob es für die Moralität nachtheilig sey oder nicht, die Möglichkeit heilig zu werden, als ganz unerforschlich, blos dem Gebote der reinen practischen Vernunft, daß wir heilig seyn sollen, folglich müssen wir es auch werden können, zu glauben?

VI) **Ueber die Bildungsgeschichte unserer orthodox-symbolischen Lehrform von der Rechtfertigung.** Der ungenannte Verfasser dieses noch unvollendeten Aufsatzes meinet, es sey Luther bey der Bildung der Lehrform von der Rechtfertigung allein durch den Glauben hauptsächlich daran gelegen gewesen, alles Pelagianische und Semipelagianische, was in die scholastische Lehrform eingemischet war, zu verbannen, und die reine augustinische Lehrform aufzustellen, die er der Bibel gemäß fand. Er habe sich zwar gegen den Misbrauch der Lehre oft und ernstlich verwahret, und ihm sey also, da er die Lehre für biblisch und wahr hielt, dabey nichts zur Last zu legen. Indessen sey der Misbrauch doch häufig davon gemachet, und da man alles Pelagianische und Semipelagianische entfernen könne, ohne einigen Misbrauch zu veranlassen: so wäre zu wünschen, daß man durch Zusätze jedem Misbrauch vorgebeuget hätte. So weit hier. Vermuthlich wünschte der Verfasser, die Bestimmung so gefaßt zu sehen: Rechtfertigung allein durch den Glauben, unter der Bedingung und nach Beschaffenheit der folgenden Besserung. Allein das würde mit Luthers Absicht doch nicht harmoniren. So viel Rec. sich durch das Studium der Hauptschriften Luthers über diesen Gegenstand hat Licht verschaffen können: so scheint es ihm klar, daß es Luther nicht um Reinigung der Lehrform vom Pelagianismus und Semipelagianismus, und um Einführung reiner augustinischer Lehre zu thun

war; sondern um ein wirklich befriedigendes Beruhigungsmittel, für das durch die Drohungen des göttlichen Gesetzes und die Schrecken des Zornes Gottes geängstete Gewissen. Der redlichfromme, aber sehr ängstliche Luther, war besonders dadurch zur genaueren Untersuchung des Grundes der Rechtfertigung angetrieben, daß ihn die Lehre der katholischen Kirche vom Verdienste der guten Werke nicht befriedigte. Aber in der anselmischen Theorie von der Genugthuung durch ein unendliches Verdienst des Blutes Christi fand er diese Befriedigung, und daher schien ihm die Ehre Christi, wie er so oft saget, geschmähet zu werden, und man schien ihm den geängsteten Gewissen den einzigen genugthuenden Trost in Anfechtung und im Tode zu rauben, wenn man noch irgend einer anderen Sache einen Einfluß in die Rechtfertigung zuschriebe, außer nur allein dem vollgültigen Verdienste Christi, und also von dem Menschen irgend etwas anders als Bedingung der Rechtfertigung forderte, ausser dem Glauben allein, womit er dies Verdienst ergreife und sich zueigne. Dabey sagte Luther zugleich sehr bestimmet, daß mit dem Glauben der heilige Geist gegeben werde, und der wahre Glaube also nicht da seyn könne, ohne gute Früchte, und mit keiner Todsünde bestehen könne; wenn gleich die guten Früchte des Glaubens nicht die Rechtfertigung verdienten, sondern ihr folgten. Der Misbrauch der Lehre hat wohl vornämlich seinen Grund in den gemeinen Begriffen von einer Gott geleisteten Genugthuung durch das Blut Christi. Denn diese Begriffe leiten den grösseren Theil der ihnen anhängenden Christen auf zu dunkele anthropomorphische Vorstellungen von Gott, als daß sie sich jemals zu deutlichen Vorstellungen von Gottes heiligem Willen, und von der Bedingung des heiligen Wohlgefallens Gottes am Menschen erheben sollten.

VII)

VII) Ueber den Inhalt öffentlicher Religionsvorträge an erwachsene Christen. Der Zweck derselben ist sittliche Besserung durch Religion. Die Kraft der Religion ist zur sittlichen Besserung unentbehrlich. Der christliche Lehrer muß nichts zum Inhalt seiner Vorträge machen, was nicht diesem Zwecke gemäß ist, was nicht auf das Wohl der Seele einen unmittelbaren Einfluß hat, nicht weise machet zur Seligkeit. Er ist nicht das, was die Philosophen des Alterthums waren. Er ist nicht überhaupt Volkslehrer, um alles Nützliche zu lehren. Er ist nicht Lehrer der Weisheit und Tugend überhaupt, noch des Sittengesetzes allein ohne Religion. Er soll die sittliche Besserung, die wahrste und edelste Weisheit und Tugend durch Religion befördern. In so fern er aber auf die Bedürfnisse derer, deren Lehrer er seyn soll, Rücksicht nehmen, und Christen durch Religion zur Tugend führen soll, in so fern ist es einleuchtend, daß dasjenige, was Gott durch Jesum gelehret hat, als Mittel zu diesem Zwecke gebrauchet, wahres Christenthum geprediget werden müsse.

Von diesem Magazin, welches für Abhandlungen und Aufsätze bestimmet ist, die in irgend einer Verbindung mit der christlichen Dogmatik und Moral stehen, aber keine Recensionen aufnimmt, sollen nach dem gegenwärtigen Plan nie mehr als zwei Stücke jährlich, auch wohl nur eins, jedes etwa von 15 Bogen erscheinen.

Wir haben das erste Stück dieses neuen Magazines, mit gutem Vorbedachte etwas umständlicher, wie gewöhnlich, angezeiget.

Nachrichten.

Aus Bayern, im Januar 1797.

Unter der Bayerschen Clerisey circulirte im vorigen

rigen Jahre eine Diöcesanverordnung, welche im Namen des Hrn. Joseph Conrad, Fürstbischofes zu Freysing und Regensburg, und Probstes zu Berchdesgaden erschienen, und vom 7ten Januar 1796. aus Regensburg datirt war, von der der Einsender selbst ein gedrucktes Exemplar in Händen gehabt. Diese Verordnung hat die Enthaltsamkeit der Geistlichen von dem weiblichen Geschlechte, oder das sogenannte Coelibat zum Gegenstande, und ist vollends nach dem Geiste des Pabstes Gregor Hildebrand, unseligen Andenkens, abgefaßt. Voran geht eine Jeremiade über das von der Weltpriesterschaft gegebene Aergerniß, „welches aus dem unkeuschen Umgange derselben mit dem Frauenzimmer entstanden ist, und dieses besonders zur heutigen Zeit, da ohnehin der römischkatholischen Religion die schwarzen Verfolgungswoogen über den Nakken herstürzen". Nachdem zugleich über den herrschenden Luxus, und (wie leicht zu vermuthen war) über die Verdorbenheit unseres Jahrhunderts geklaget worden, so fängt die Verordnung, oder vielmehr Bedrohung der Strafe gegen die Uebertreter folgender massen an: „daß, wenn ein Cleriker, wessen Standes und Würde er je seyn mag, künftig mit was immer für einem Frauenzimmer einen fleischlichen Umgang pflegen wird, woraus ein böser Ruf und Aergerniß entstehen, und, worüber eine gerichtliche Ueberweisung erfolgen würde, derselbe aller kirchlichen Pfründen, die er besitzet, beraubet seyn soll, ohne daß er nur im Geringsten auf Gnade und Vergebung hoffen darf: derjenige Cleriker hingegen, welcher noch gar keine Kirchenpfründe genießt, wird neben den ihm aufzulegenden Strafen für die Zukunft zu allen geistlichen Pfründen als gänzlich unfähig und unbrauchbar erkläret. Dadurch werden aber jene Strafen, welche von rechtswegen über die Cleriker

riker verhängt sind, wenn sie gröbere fleischliche Verbrechen begehen, nicht widerrufen, sondern vielmehr alle Canonen und alle Diöcesanverordnungen, welche bisher in Rücksicht auf die Enthaltsamkeit der Cleriker ergangen sind, nochmal erneuert und befestiget. Die Pfarrer und Beneficiaten (Pfründner) sollen daher weder zu junge noch zu schöne, weder verdächtige noch freche Frauenzimmer als Wirthschafterinnen aufnehmen u. s. w." Am Ende heißet es alsdann, daß der Herr Fürstbischof bemühet seyn wolle, „daß diese Diöcesanverordnung dem Publikum nicht bekannt werde, damit hieraus keine Verachtung oder Verspottung des Clerus entstehe, welches auch die Ursache gewesen, warum dieselbe vielmehr in der lateinischen als deutschen Sprache erschienen ist.

Von dieser Verordnung wurde einem jeden Priester aus dem Regensburgischen Kirchsprengel ein gedrucktes Exemplar mitgetheilet, wobey derselbe den Empfang auf dem Umlaufschreiben unterzeichnen, und so mit durch die Landdecane an das Consistorium nach Regensburg einberichten muste. So geheim nun dieses Keuschheitsgesetz gehalten wurde, so erhielt doch der Einsender nach der Hand nicht nur ein gedrucktes Exemplar davon, sondern sogar eine Abschrift von dem dagegen ergangenen churfürstl. geistl. Rathsbefehle aus München, wodurch dem Hrn. Fürstbischofe jene Diöcesanverordnung als Eingriff in die churbayerschen landesherrlichen Gerechtsame schärfest verwiesen wird, indem Sne. Churfürstl. Durchlaucht derselben den Effectum legis novae nicht nur nicht angedeihen lassen, sondern sogar Sich das nähere darüber zu veranlassen vorbehalten. Uebrigens kann der Einsender die Bemerkung nicht vorbeyzehen, daß der bayersche Clerus, besonders jener aus dem Regensburgischen Kirchsprengel weit vernünftiger denkt,

denkt, als diejenigen, welche an dieses Keuschheitsgesetz Hand angeleget, und zur Existenz desselben mitgewirket haben. Als Belege dessen dienen drei Gutachten der theologischen Facultäten von Jngolstadt, Würzburg und Göttingen, welche dem Vorgeben nach über die genannte Verordnung wären ertheilet worden. Diese Gutachten sind aber nicht mehr und nicht weniger als untergeschoben, und als eine von einem oder mehreren bayerschen Priestern verfaßte, beißende Satyre über den ganzen Vorfall zu betrachten. Sonderbar ist es, daß der satyrische Verfasser jenes von der theologischen Facultät zu Jngolstadt so eingerichtet hat, als wäre diese hohe Facultät, welche gegenwärtig aus Mönchen bestehet, ganz nach dem Geiste des Regensburger Consistoriums gestimmet, indem die neue Keuschheitsverordnung als ein Meisterstück bis über die Wolken erhoben wird. Die übrigen zwei Gutachten der theologischen Facultäten von Würzburg und Göttingen, stehen dem Jngolstädtischen schnurgerade entgegen, und sie sind so abgefasset, wie man es von philosophischen, aufgeklärten und in der Kirchengeschichte bewanderten Denkern erwarten kann. Diese drei Gutachten circuliren gegenwärtig unter dem grösten Theile der bayerschen Weltpriesterschaft, und dienen in Gesellschaften zum lustigen Zeitvertreibe. Die Hrn. Consistorialräthe oder Concipienten jener Diöcesanverordnung werden nun ohne Zweifel einsehen, daß sie als Tonangeber, Vorgesetzte und Führer, um mehrere Jahrhunderte hinter dem ihnen untergebenen Clerus, an Einsicht und Klugheit zurückstehen.

Aus der Schweitz, im Januar 1797.

Ein Beweis von wachsender Toleranz in dem Canton Zürich, ist auch der, daß ein lutherischer durlachischer Candidat, neulich von dem Examinator-Convent, oder Consistorium

in

in Zürich selbst, zum Interims-Vicarius der erledigten Pfarrey Nür im Canton Zürich, bis der neue Pfarrer aufziehet, angenommen, und ihm alle sacra zu administriren erlaubet wurde; so wie auch ein wirtembergischer lutherischer Magister, der Hauslehrer bey einem zürcher Geistlichen, dem Pfarrer in Sulgen im Thürgau ist, demselben sein Filial versehen, und bey den Communionen administriren hilft, und das ohne einige Einrede. Möge dies ein Beyspiel, insonderheit auch für des Letzteren Vaterland seyn, die wechselseitige Dienstleistung lutherischer und reformirter Geistlichen in Amtssachen auch desto eher zu bewilligen, oder wenigstens ungeahndet geschehen zu lassen!

Der neue Pfarrer **Wolf** von Wangen im Canton Zürich, war auch Actuar der ascetischen Gesellschaft daselbst. Da er nun durch seine Versetzung auf das Land außer Stand gesetzet war, diesen Posten noch länger zu versehen; so wurde in der Versammlung der Gesellschaft, den 3ten Nov. des vorigen J., Conrad **Schweizer**, Pfarrer zum Creuz, zum neuen Actuar erwählet. Diese nützliche Gesellschaft, die zuerst bey ihrer Stiftung nur einen engen Kreiß von Geistlichen der Stadt Zürich umfaßte, und sich in der Folge immer weiter, auch auf das Land in dem Zürcher Gebiete ausbreitete, scheint nun allmählig noch weiter sich ausdehnen zu wollen; da die würdigen Prediger in Basel, Hr. **Meville** und Hr. **Flekeisen**, auf ihr Ansuchen neulich auch darinn aufgenommen worden sind. Nach und nach dürfte sie den grösten Theil der evangelischen Schweiz umfassen, und an vielen Orten durch bessere Bildung der Seelsorger, und durch kräftige Aufmunterung und lehrreiche Anweisung zur würdigen Führung ihres Amtes, recht viel Segen stiften.

Zu Ende des vorigen Jahres starb in Augsburg Hr. Matthias Jacob Adam Steiner, seit 1783 Pfarrer bey St. Ulrich in Augsburg. Er ist nicht nur durch verschiedene Schriften bekannt worden, die man im Gelehrten Teutschland angezeiget findet; sondern auch durch seine mit vielem litterarischen Glück gesammelte ansehnliche Bibelsammlung, aus der er einige äusserst seltene Stücke in dem Meuselischen historisch-litterarisch-bibliographischen Magazin beschrieben hat.

Antwort an die zahlreiche Gesellschaft von reformirten Geistlichen in Hessen, auf die zwei Briefe an mich vom 16ten December 1796. und 6ten Jänner 1797.

Ihre beiden schönen Briefe, meine verehrungswürdige Herren, habe ich zu einer und derselben Zeit erhalten, und ich ermangele nicht, Ihnen, wie Sie verlangen, den richtigen Empfang derselben sogleich zu melden. Sie kamen aber zu spät, als daß ich noch Gebrauch davon machen konnte. Das Manuscript war schon in die Druckerey geschicket. Ertheilen Sie mir ihr freimüthiges Urtheil darüber, und wenn ich bitten darf, nennen Sie einen aus Ihrer Mitte, an den ich meine Antwort schicken kann. Liebe und Wahrheit möchten vielleicht dadurch gewinnen.

Kaldenkirchen,
den 14ten Febr. 1797.

H. S. van Alpen.

Druckfehler in der vorigen achten Woche.

S. 114 Lin. 34 fabulosiis, l. fabulosis.
S. 125 Lin. 22 in Neapel, l. im Neapolitanischen.
S. 126 Lin. 32 Diokletianer, l. Diokletiane.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Zehnte Woche.

Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unsers protestantischen Lehrbegriffs, von Anfang der Reformation bis zur Einführung der Konkordienformel. Vierter Band. — Auch unter dem Titel: Geschichte der protestantischen Theologie, von Luthers Tode bis zur Einführung der Konkordienformel. Erster Band. Von D. G. J. Plank, Konsistorialrath und Professor der Theologie. Leipzig, 1796. bey Siegfried Lebrecht Crusius, XXXII und 728 S. in 8. (Pr. 2 Thlr. 4 gGr.)

Mit lebhafter Freude zeiget Rec. die Erscheinung der längst gewünschten Fortsetzung dieses vortreflichen Werkes an, welches der Verfasser, durch andere Arbeiten bisher gehindert, jetzt ununterbrochen bis zur Vollendung zu bearbeiten verspricht. Wenn Recens. nicht alles

trägt: so ist die Besorgniß ungegründet, daß ein Werk dieser Art für den Geist unserer Zeit wenig Anziehendes haben werde. Selbst die Absicht, die der Verfasser sich hauptsächlich dabey vorgesetzt hat, das Vorurtheil für die Autorität unserer älteren Theologen niederzuschlagen, kann dies Werk noch jetzt auf eine für die ungehinderte Untersuchung der Wahrheit, sehr wohlthätige Weise erreichen.

Wahrlich dies Vorurtheil hat sich noch so wenig ganz unter uns verlohren, daß vielmehr die Neigung zu demselben in den letzteren Jahren von neuem erwecket ist. Denn was heißt es anders, als diesem Vorurtheil von neuem huldigen, wenn, nach dem Willen mehrerer neueren Tonangeber, nicht eine vernünftige gewissenhafte Prüfung der eigentlichen Lehre der Bibel, sondern die einmahl von den älteren Theologen in der Konkordienformel beliebte Form es bestimmen soll, wie in der protestantischen Kirche die christliche Theologie gelehret, oder nicht gelehret werden solle? Was kann diesem Vorurtheil kräftiger entgegen wirken, als die vom Verfasser mit unpartheiischer Wahrheitsliebe, und mit ächter historischer Kunst eines pragmatischen Geschichtschreibers, erzählte Geschichte ihrer Streitigkeiten? Gewiß man darf nur die Geschichte der Entstehung und Bildung des protestantischen Lehrbegriffes genauer und gründlicher kennen lernen, um sich zu überzeugen, daß es im eigentlichen Verstande Gewissenspflicht für den Theologen ist, nicht da stehen zu bleiben, wo die Bildner desselben stehen blieben; sondern selbst immer weiter nach ächter Wahrheit der Lehre Jesu und der Apostel zu forschen.

An der anderen Seite kann aber auch nicht leicht eine Geschichte deutlicher als diese Geschichte davon belehren, daß der Hang zu specu-

lativer

lativer Spitzfindigkeit, wenn er nicht durch gesunde Vernunft und durch Grundsätze des gemeinen Menschenverstandes, gezügelt wird, die traurigsten Verirrungen und Leidenschaften zur Folge habe, die zu Vergehungen hinreissen, welche die Menschheit entehren, und daß der Sectengeist, der jetzt wieder so rege wird, ein böser verabscheuungswürdiger Geist sey. Und wie könnte es für protestantische Lehrer unserer Zeiten einer solchen Geschichte des protestantischen Lehrbegriffes je an Interesse fehlen, da nur eine solche Geschichte es ihnen möglich machet, jedes Dogma ihrer Kirche völlig richtig einzusehen und zu würdigen; was darinn antithetisch bestimmet ist, auch richtig als Antithese zu beurtheilen, und so das eigentlich wesentliche von den zufälligen Bestimmungen vollständig zu unterscheiden. Eine solche Geschichte ist zudem als eine Geschichte des menschlichen Geistes unaussprechlich lehrreich, wenn man in derselben auf die Triebfedern verschiedener Art Acht giebt, welche den Geist der Streitenden in Bewegung setzten, auf die Anlässe, durch welche diese Triebfedern aufgereget, auf die Grundsätze, von welchen die Streitenden geleitet, auf die Wirkungen, die dadurch hervorgebracht wurden; und man wird die Vorzüge unserer Zeiten, und den Werth der Gesinnung der Fürsten, unter welchen wir leben, desto richtiger und höher schätzen lernen, wenn man sie mit jenen Zeiten vergleicht.

Dieser Band enthält drei Bücher, welche wieder in Kapitel abgetheilet sind. Die zweite Periode der Bildungsgeschichte der lutherischen Theologie ist etwa vom Tode Luthers an zu rechnen. Ihre Polemik gegen Katholiken war nun ruhiger, gegen die Schweizer gelinder geworden. Melanchthon, zwar nicht mit den Schweizern einstimmig, suchet doch allen Er-

neuerungen des Streites mit denselben vorzubeugen. Eben so denken die meisten übrigen Theologen und schweigen, als Luther 1543, den Streit erneuert. Durch Campanus, Servet u. a. Widerspruch hat hingegen der Streit für die Lehre von der Dreieinigkeit und Gottheit Christi an Interesse gewonnen. Die protestantischen Lehrer hatten durch die ihnen zugeeignete Gewalt der Schlüssel zwar an Einfluß auf die Layen gewonnen; aber sie standen doch, theils weil man ihnen oft willkührlich ihr Amt aufkündigte, und theils weil die Obrigkeit sich eine Oberaufsicht über die reine Lehre anmaßte, wiederum in solcher Abhängigkeit von denselben, daß sie es nur zu bald bedauern musten, daß die Rechte protestantischer Fürsten in Glaubenssachen nicht zu Anfang der Reformation genau bestimmet seyn. Zudem standen alle in einer gewissen Abhängigkeit von Wittenberg, wegen des allgemeinen Ansehens in welchem Luther stand. Als aber gegen Luthers Tod, sein Ansehen geringer, und Melanchthons Ansehen, als des am allgemeinsten geschätzten Lehrers zu Wittenberg, immer grösser ward, da erregte dies wider ihn den Neid der Anderen. Melanchthons Ansehen ward noch grösser, da er, nach dem schmalcaldischen Kriege, die Wiederherstellung Wittenbergs hauptsächlich bewirkte. Desto grösser ward auch der Neid, die Quelle aller folgenden Händel, und man beschloß die wittenberger Theologen überhaupt zu befehden, wozu schon 1548 das Interim die Gelegenheit darbot. Die sächsischen Theologen giengen zwar sehr behutsam, und nahmen nichts an, ohne die bisher behaupteten Grundsätze aufrecht zu erhalten und zu verwahren. Aber dennoch gelang es den Gegnern, da das Interim so allgemein verhaßt war, den Verdacht zu erregen, daß zu viel nachgegeben sey. An der Spitze der Gegner steht

Flacius

Flacius und spielet eine unwürdige Rolle. Doch sehen die Gegner sich bald genöthiget, den erhobenen Streit auf die Frage einzuschränken, ob von den sächsischen Theologen nur in Adiaphoris nachgegeben sey? Als diese auch dies beweisen, da machet man ihnen selbst das zum Verbrechen, daß sie in wirklichen Adiaphoris nachgegeben haben. Mit der Beurtheilung dieser adiaphoristischen Händel ist das erste Buch beschlossen.

Das zweite Buch ist der Erzählung der osiandristischen Streitigkeiten gewidmet. Schon der Umstand, daß Osiander, nachdem er aus Nürnberg nach Königsberg gekommen war, so bald die erste theologische Professur erhielt, muste seine ohnehin streitsüchtigen Collegen zur Eifersucht reizen. Aber Osiander war auch selbst ein so ehrsüchtiger, aufgeblasener, und mit seinen Kenntnissen Aufsehen zu erregen wünschender Mann, daß es nicht lange an Gelegenheit zum Streit fehlen konnte. Gleich in seiner ersten Disputation trug er seine von Luthers Lehrart abweichende Meinung von der Rechtfertigung vor. Seine Collegen erregten schon von der Zeit an insgeheim gegen ihn sowohl in als ausserhalb Königsberg den Verdacht der Ketzerey, und es entstanden Bewegungen unter den Bürgern und unter den Studirenden, die aber noch vermehret wurden, als er mit Bewilligung des Herzogs seine Abhandlung von der Rechtfertigung 1550 herausgab, und darinn ganz offen seine eigene Meinung von der Rechtfertigung an den Tag legte, daß zwar die Vergebung der Sünden auch dazu gehöre, aber sie nicht allein, sondern, daß Gott uns auch wirklich durch eine mystische Vereinigung mit Christo, wozu der Glaube das Mittel sey, und durch Mittheilung der wesentlichen Gerechtigkeit Christi, gerecht mache. Wie nun der Streit öffentlich, und mit

der unsittlichsten Heftigkeit von beiden Seiten geführet ward, bis das Corpus Doctrinae Prutenicum den Osiandrismus ganz aus Preussen verbannte, und wie die Nebenstreitigkeit mit Stancarus entstand und fortgeführet ward, das beschreibt das zweite Buch bis zum Ende.

Im dritten Buche sind zuerst die majoristischen Streitigkeiten beschrieben, worinn Amsdorfs und seiner Anhänger unwürdiges Betragen gegen Georg Major unpartheiisch geschildert, aber auch eben so parthellos gezeiget wird, daß Major, wenn er gleich nichts anderes lehrte, als das, was Melanchthon gelehret hatte, doch in seinen Ausdrücken unbehutsam und anstössig wurde, und daß der ganze Streit ein Wortstreit war. — Hingegen war der synergistische Streit, der nächstdem ausführlich aus einander gesetzt ist, kein Wortstreit. Melanchthon hatte schon seit 1535 den Synergismus gelehret, ohne Widerspruch von Luthers Seite, der sich mehr und mehr vom Augustinismus entfernte. Aber erst 1558 fieng man mit Pfeffinger darüber Streit an, dessen Schauplatz bald hauptsächlich die neue Universität zu Jena ward, als Strigel dort gegen Flacius den reinen Synergismus der wittenbergischen Schule, der weder pelagianisch noch semipelagianisch ist, behauptete, nämlich, daß zwar der Anfang nicht minder, als der Fortgang der Besserung, Gottes Werk sey; aber daß Gott doch anders auf den Menschen wirke, als auf einen Stock oder Stein, indem er der natürlichen Freiheit des Menschen gemäß, auf denselben durch ihm gegebene Mittel, seine Vernunft zu wecken, und durch Bewegungsgründe seinen Willen zu ändern wirke. Hingegen gieng Flacius mit seinen Anhängern zum reinen Augustinismus völlig zurück, auch selbst in Absicht der Lehre von der Prädestination.

Vom ersten Theil des dritten Bandes dieses vortreflichen Werkes ist bereits auch die zweite Auflage erschienen. Wer aber die drei ersten Bände nicht gleich anschaffen könnte, der kann auch dies Werk als ein für sich bestehendes Werk besonders kaufen, und es verdienet gewiß allen, welche eine gründliche Kenntniß der protestantischen Dogmengeschichte zu erwerben wünschen, vorzüglich empfohlen zu werden.

Versuch einer neuen Grundlegung zur allgemeinen Rechtslehre. Von Johann Heinrich Meyer. Leipzig, 1796. in der Pet. Phil. Wolfischen Buchhandlung. 244 S. in 8. (Pr. 20 gGr.)

Unter den durch die kritische Philosophie veranlaßten neuen Versuchen, die Gründe der Rechte und Pflichten der Menschen zu entdecken, verdienet die hier anzuzeigende Schrift, die nicht gemeine Denkkraft und philosophische Kenntnisse beweist, eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Man findet in derselben nicht wenige neue dem Verfasser eigene Ideen, die wenigstens auf Prüfung Anspruch machen, und, wenn sie auch nicht durchgängig und ohne Ausnahme in der Prüfung gültig und wahr befunden würden, doch manche neue und aller Aufmerksamkeit würdige Ansicht eröfnen, aus welcher die dargestellten Gegenstände betrachtet werden können. Nachdem der Verfasser zuerst Zweifel gegen die Resultate der neueren Philosophie in Ansehung des Naturrechtes, und einige Bemerkungen über die Unzulänglichkeit des von Kant aufgestellten formalen sittlichen Grundsatzes vorgetragen hat, welche desto merkwürdiger sind, da der Verfasser anfänglich einer der eifrigsten Verehrer der kantischen Philosophie war, und nur durch den Drang seiner Erkenntniß von ihrer Unzulänglichkeit

keit, bey fortgesetztem Nachdenken über dieselbe, einen neuen Weg, oder vielmehr den alten, nur mehr gereinigten und gebahnten Weg, von neuem einzuschlagen, bewogen ward: so geht er zur Grundlegung der allgemeinen Rechtslehre über, und handelt im ersten Buch von Pflicht und Recht rein vernünftiger Wesen. Freiheit, Vernunft und eine Fähigkeit von einem Triebe afficiret zu werden, sind ihm die nothwendigen Eigenschaften, welche in einem nach Gesetzen frei handelnden Wesen gedacht werden müssen. Das sittliche Gesetz drücket er so aus: mache zum Objecte deiner freien Thätigkeit die Seligkeit des vernünftigen Wesens, und er zeiget sehr einleuchtend, daß dies Gesetz bloß eine vollendete Bestimmung des allgemeinsten Ausdruckes eines sittlichen Gesetzes ist, nämlich der Formel: Mache das vernünftige Wesen selbst, mit allem, was es ist, zum absoluten Zwecke deiner Handlungen. Denn damit ist die Seligkeit desselben, die Vollkommenheit voraussetzet, zum absoluten Zwecke zu machen geboten. Zuerst wird die Pflicht und das Recht des reinvernünftigen Wesens in Beziehung auf sich selbst, und dann in Beziehung auf andere vernünftige Wesen erklä-et. Das zweite Buch handelt von Pflicht und Recht sinnlichvernünftiger Wesen, sowohl für sich, als auch in Beziehung auf einander. Das dritte Buch erkläret die Pflicht und das Recht des Menschen, in Beziehung auf ihn selbst, und in Gemeinschaft mit anderen. Hier wird eine allgemeine Theorie der menschlichen Rechte vorangeschicket, vom Wesen und Ursprunge der menschlichen Rechte, und von der Eintheilung derselben ihrer Entstehung nach gehandelt, nämlich vom ursprünglichen Rechte und von erwerblichen Rechten; von der Erwerbung lediger Güter, von der Erwerbung der einer Person eigenen Güter

durch

durch den Vertrag, und ohne vorhergehenden Vertrag; während des Lebens des Eigenthümers, und nach dem Tode desselben, oder durch Erbschaft. Dann folget die Theorie der einzelnen allgemeinen Rechte; 1) vom Rechte auf Gegenstände des inneren Sinnes, in so fern sie, durch das Daseyn im inneren Sinne des Rechthabenden, Mittel der Zwecke desselben sind, und zwar a) in so fern sie ohne die Hülfe anderer, und b) mit Hülfe anderer erworben werden. 2) Vom Rechte auf Gegenstände des inneren Sinnes, in so fern sie durch das Daseyn im inneren Sinne Anderer Mittel des Rechthabenden sind. 3) Von den Rechten in Beziehung auf den Körper, a) in Ansehung des Lebens, b) in Ansehung der Tauglichkeit des Körpers zu den durch ihn möglichen Zwecken; z. B. in Rücksicht auf die Gesundheit und auf bloß willkührliche Zwecke; c) in Beziehung auf den Gebrauch des Körpers. 4) Vom Rechte auf Sachen, a) in so fern sie in einer Person vereiniget, und b) in so fern sie unter mehrere Personen getheilet sind. — Der Verf. hat, wie schon aus dieser kurzen Uebersicht des Inhaltes erhellet, die von den kritischen Philosophen beliebte Form des Vortrages gewählet; doch ist derselbe durchgängig faßlich, und für einen zum Nachdenken geübten Leser leicht verständlich. Die Frage: ob, wenn das Leben dem Leben entgegengesetzet wird, immer das Leben der Wenigeren dem Leben der Mehreren, oder das Leben der Mehreren dem wichtigeren Leben des Einen nachstehen müsse? waget der Verf. S. 212 nicht zu entscheiden. Sie muß auch dem eigenen Gewissen zu entscheiden überlassen werden, und dies entscheidet nach der gemeinen Vernunft: opfere dein Leben auf, eines anderen Leben zu erhalten, wenn du überzeugt bist,

 daß

daß sein Leben wichtiger sey, als das Deinige!

Sophokles, oder die richtigste und begreiflichste Vorstellungsart eines vernünftigen Moralsystems. Meinen Söhnen gewidmet, von M. Johann Peter Snell, Inspector zu Dachsenhausen. Bremen, bey Friedrich Wilmans 1796. 63 S. in 8. VI S. Vorr. und VI S. Inhalt.

Ein würdiger Vater von vier gelehrten Söhnen, die sämmtlich der kantischen Philosophie mit Wärme zugethan sind, leget, als ein eklektischer Philosoph, wie er sich selbst nennet, denselben sein eigenes Moralsystem, worüber er mit ihnen so oft stückweise sich unterhalten hatte, im Zusammenhange vor. Es ist kein anderes, als das System des allgemeinen Wohls der gesammten Menschheit, welches er auf eine überaus faßliche und einleuchtende Art, wie es von einer, allen Menschen zugänglichen, Sittenlehre mit Recht gefordert werden kann, entwickelt, ohne das entgegengesetzte kantische geradezu anzugreifen. Daß Männer, die sonst mit der Philosophie ihres Jahrhunderts vertraut genug waren, und als Selbstdenker sich legitimiret hatten, sich doch in die Methode, Terminologie und Grundsätze der neuen Philosophie (wiewohl man sie nicht eigentlich die neue, sondern die wieder aufgefrischte und genauer bestimmte platonisch-stoische nennen sollte) nicht zu rechte finden, nicht zur Ueberzeugung gelangen konnten, ist eine gemeine Erfahrung. Es wäre auch nicht das erste Beyspiel, daß Söhne mit ihrem Zeitalter fortrücken, indessen ihre Väter stehen bleiben, wo sie bey dem Eintritt in ihr männliches

ches Alter standen. Allein dies scheint hier nicht der Fall zu seyn: wenigstens verräth diese kleine Schrift keine Unkunde der critisch-moralischen Grundsätze. Sie enthält zwei Abschnitte. Im ersten wird die Natur des vernunftmäßigen Sittengesetzes untersuchet und gezeiget, daß das Vernunftvermögen zwar ursprünglich, (a priori) in der Seele liege, aber erst durch Empfindungen und Erfahrungen belebet werde. Hierdurch lernet der Mensch, mit Beyhülfe fremder Erfahrung und des Unterrichtes, das, was ihm und dem ganzen Menschengeschlecht nützlich oder schädlich ist, erkennen: und indem er als ein vernünftig freies Wesen, jenes zu realisiren, dieses zu verhindern sich bestrebet, äussert sich die Moralität seiner Handlungen, deren höchstes Gesetz in die Formel verfasset wird: Thue das, wozu du nach richtiger Einsicht überwiegende Bewegungsgründe hast. Aus diesem allgemeinen Princip werden nun die besonderen in Ansehung der Pflichten gegen uns selbst, gegen andere Menschen und gegen Gott hergeleitet. Nachdem hierauf, der allgemeinen Verbindlichkeit des Naturgesetzes unbeschadet, der Werth positiver göttlicher und menschlicher Gesetze dargethan worden; so werden zum Beschluß dieses Abschnittes, die menschlichen Tugenden nach ihrem verschiedenen Werth geordnet.

Der zweite Abschnitt handelt von dem Jugend- und Volksunterrichte in der Sittenlehre: dessen Resultat da hinaus läuft, daß man die Beurtheilung der Pflicht weder den eigenen Gefühlen, noch den angebohrnen Moralideen überlassen dürfe; sondern das Volk und die Jugend, nach jenem ersten Princip, durch Vernunft und Erfahrung auf die Folgen der Handlungen aufmerksam zu machen habe: daß aber die Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes und seinen

Voll-

Vollkommenheiten allen Pflichten ein stärkeres Gewicht gebe: daß die evangelischen Gründe eine Bereitwilligkeit zur Erfüllung der Pflichten bewirke: mithin die christliche Sittenlehre vor der unzulänglichen philosophischen einen merklichen Vorzug, auch besonders um deswillen habe, weil jene nur allein eine gewisse Hoffnung auf ein zukünftiges Leben gewähre. Mit Vergnügen höret man die Sprache eines redlichen Mannes, der über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit mit einem hellen Kopfe seit langer Zeit nachgedacht hat.

Gleichwohl werden seine Herren Söhne bey einigen Aeusserungen, Stellungen der Begriffe und angenommenen Grundsätzen, manches mit Grunde zu erinnern finden. Gleich Anfangs dürfte dem unbefangenen Beobachter, der Unterschied zwischen der empiristischen und puristischen Moral wohl nicht so unwichtig vorkommen, wie dem Verf., welcher meinet: es verlohne sich nicht der Mühe, daß so viele Streitschriften darüber gewechselt werden. Ist es wahr, daß die Moralbegriffe ursprünglich (a priori) und unabhängig von aller Erfahrung in der Seele liegen, ohne alle Rücksicht auf Menschenwohl; so ist diese Entdeckung auch wichtig genug. Jene Frage, gehet der letzteren Untersuchung vor. Die Bestimmung sittlich böser Handlungen § 5. S. 8. scheint mit der kurz vorhergehenden Aeusserung nicht völlig übereinzustimmen. § 7. gehet der Verf. von ganz anderen Grundsätzen aus, als dem, der mit einem Kantianer disputiret, verstattet ist. Dieser letzte kennet keine Moral, die auf Gründe der Theologie gebauet ist: vielweniger räumet er ein, daß die letzte Absicht des Weltschöpfers bey Hervorbringung der Welt gewesen sey, seine vernünftige Geschöpfe glücklich, sondern weise und sittlich

gut

gut zu machen. Nicht Güte, sondern Weisheit und Heiligkeit, sind nach diesem System die Grundeigenschaften des höchsten Wesens. Bey dem § 15. angenommenen obersten Princip kommt man immer auf die Frage zurück: welches sind denn die überwiegenden Bewegungsgründe und woher soll ich sie nehmen? Ist denn die gezwungene und knechtische Tugend § 26. S. 40. auch eine Tugend? Sie kann eine materialiter gute Handlung seyn; aber den Namen Tugend verdienet sie nicht. Daß der Verf. § 39. den Werth der christlichen Sittenlehre auf Unkosten der philosophischen behauptet, dürfte wohl nicht nach dem heutigen Geschmack seyn; da die Vernunft der einzige Probierstein jeder positiven, folglich auch der christlichen Moral seyn muß.

Nachrichten.

Aus dem Oestreichischen im Januar 1797.

Bekanntlich hatten die ehemaligen Klosterstudien durch ein Gesetz des Kaisers Josephs II schon vor langer Zeit aufgehöret, und es war den Vorstehern der Abteien und Probsteien nicht mehr erlaubet, die neuen Mitglieder ihres Ordens durch besondere aus ihrem Mittel aufgestellte Professoren, innerhalb der Mauern ihres Klosters in der Philosophie und Theologie unterrichten zu lassen; sondern sie waren verpflichtet, dieselben auf die hohe Schule zu Wien, oder in ein anderes ihnen näher gelegenes, öffentliches Lehrinstitut zu schicken. So weise diese Verordnung war, weil dadurch dafür gesorget wurde, daß nicht allzuorthodoxe Privatlehrer in den Klöstern ultramontanistische, dem Staate schädliche Grundsätze ihren Zöglingen einflössen können, so wenig waren die Aebte und übri-

übrigen Oberen der Klöster mit dieser Einrichtung zufrieden; denn die Studierenden kamen meist als verständige, helldenkende, von Aberglauben und Vorurtheilen freie Menschen aus den öffentlichen Schulen in ihre Klöster zurück, und eine solche Bildung vertrug sich schlechterdings nicht mit dem Geiste des Mönchswesens, welches eigentlich auf Vorurtheile und Aberglauben gegründet ist. Schon seit dem Tode des Kaisers Joseph arbeiteten daher die Prälaten mit dem thätigsten Eifer daran, die Wiederherstellung der alten Einrichtung zu bewirken. Nach vielen und mühsamen Versuchen gelang es endlich dem Abte zu Mölk und dem Probste zu Kloster Neuburg, es dahin zu bringen, daß ihre Wünsche befriediget wurden. Sie sind nun nicht mehr verpflichtet, ihre jungen Geistlichen nach der Universität zu schicken, sondern haben die Erlaubniß, dieselben wieder, wie ehemals, zu Hause in der Philosophie und Theologie durch Geistliche aus ihrem Kloster unterrichten zu lassen. Zu Mölk und zu Kloster Neuburg haben diese neuen Studien bereits ihren Anfang genommen. Ohne Zweifel werden auch die übrigen Klöster nächstens eben diese Freiheit erhalten.

Etwas über die Religion, oder vielmehr nur religiöse Ceremonien der Mongolen, aus Sievers eben herausgekommenen siberischen Briefen.

Johann Sievers Briefe aus Sibirien. St. Petersburg bey Logan, 1796.

Da heißt es S. 26 ff.

„Ich machte bald Bekanntschaft mit dem hiesigen (zu Kiachta an der chinesischen Grenze,) vornehmsten Bandida = Lama, einem Greise von 88 Jahren, der mir seine Tempel

zu

zu besehen erlaubte. Es sind deren jetzt neun, worunter der mittelste der gröste und schönste, von zwei Stockwerk war. Sie sind in tybetischem Geschmacke gebauet und der Götzendienst, den die Lamen darinn verrichten, ist eben so wenig der europäischen Andacht angemessen. Stellen sie sich gegen hundert Priester vor, die in verschiedenen Reihen gegen einander über, alle roth gekleidet, mit untergeschlagenen Beinen sitzen, und theils mit monotonischen, tangutischen Litaneygesängen, theils mit dem Schlagen platter hängender Pauken oder Trommeln, theils mit donnernden, wenigstens acht Fuß langen Posaunen, theils mit Janitscharen = Tellern und Glöckchen, theils endlich mit quäkenden Seetrompeten (Buccinum) ein fürchterliches Concert machen. Zuweilen singet nur ein Priester; dann löst ihn ein anderer mit einem hergebrummten Gebet ab, und auf einmahl fängt das vorige lärmende Concert wieder an. Für den Oberpriester ist oben an, wo der Altar steht, ein schöner hoher Thron gemachet, worauf er sich nur bey besonderen Festen niederläßt. Hinter diesem Thron ist der Altar, oder wenn ich so reden darf, das Allerheiligste, wo das Bildniß des vornehmsten Götzen, und neben demselben gemahlte Bilder und Vorstellungen anderer Götzen stehen, die auch rund herum, an allen Wänden des Tempels die Verzierung ausmachen; so wie zwei Reihen Säulen zwischen den Sitzen der Priesterreihen, dessen Mitte schmücken. Auf dem Altar sind, vor dem Hauptgötzen, als Opfer, meßingene Schalen mit Roggen, Waizen, Reiß, Milchbrandtwein und dergleichen, nebst Räucherwerk, aufgestellet. Zuweilen setzet man auch, in grösseren Schalen ein abgebrühtes Huhn, ein abgezogenes Schaaf, oder ein gebratenes Stück Fleisch vor den Götzen. Die obere Etage dieses Tempels ist kleiner und einfacher, und enthält, ausser gemahlten Bildern

wei-

weiter keine Verzierung. Weibsleute dürfen in diese Tempel nicht kommen. Sie verrichten ihre Andachten draussen auf einer umgebenden Gallerie; und diese Andacht besteht vorzüglich nur darinn, daß sie beide Hände vor der Stirn zusammenlegen, sich dann auf die Hände zur Erde werfen, und mit der Stirn den Boden berühren. Sie gehen dann auf dieser Gallerie rings um den Tempel, wiederholen die Anbetung jedesmahl bey der Thür, und fahren damit so lange fort, als die Andacht nur aushalten will, oft bis auf den Abend; so lange nehmlich als die sechs grossen Litaneyen währen, deren Inhalt überhaupt eine Vorbitte für das Wohl des ganzen Menschengeschlechtes und für alle Unglückliche, ohne Unterschied der Religion, seyn soll. Oben beschriebener Gottesdienst geschahe in dem mittelsten und vornehmsten Tempel. Als ich von selbigem zu der Wohnung des Lama zurückkehren wollte, gieng er mir und meinen Begleitern, in einem langen, rothseidenen Talar, mit einem leichten runden, in Goldfirniß lakirten Hut auf dem Kopfe, entgegen. Manche von den gemeinen Mongolen näherten sich ihm in einer gebückten Stellung, die zusammengelegten Hände vor der Stirn haltend, und empfiengen so seinen Segen, indem er sie mit einem zusammengebundenen, und aus losen Blättern bestehenden Buche auf den Kopf schlug.

Alle Priester sind auf dem Kopfe rein abgeschoren: dieses und die rothe oder gelbe Kleidung unterscheidet sie von den weltlichen Mongolen, welche zwar auch den Kopf scheeren, aber auf dem Wirbel einen Haarschopf stehen lassen, der, als eine lange Haarflechte auf dem Rücken herunterhängt. Auch Weibsleute widmen sich dem geistlichen Stande, die sich aber nur dadurch in ihrer Kleidung von anderen unterscheiden, daß sie ein rothes Band schräg über die linke Schulter tragen. — — —

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Eilfte Woche.

Göttingische Bibliothek der neuesten theologischen Litteratur. Herausgegeben von Joh. Friedr. Schleußner und Carl Friedrich Stäudlin. Zweiter Band. Göttingen, 1796, im Vandenhöck und Ruprechtschen Verlag. 946 S. in 8.

Dieser Band enthält folgende Abhandlungen: 1) Beyträge zur biblischen Theologie von Gr. Alex. Ruperti, Rector des Gymnasiums zu Stade. Erste Probe. a) Bemerkungen über den Begriff einer Nationalgottheit und den alttestamentlichen Lehrbegriff von Jehova, dem Landes- und Schutzgott Israels. b) Begriffe von Gottes Allgegenwart und Wirkungskreise vor und zu Abrahams Zeiten. c) Von der Ueberlegung und Berathschlagung, dem Sprechen und den Unterredungen Gottes mit sich selbst und den Menschen. Im ersten Abschnitt scheinen zwei Fragen mit ein-

ander verwechselt zu werden, 1) ob rohe Menschen, und also auch die Semiten vom Begriff eines Familiengottes und einer Nationalgottheit ausgiengen? 2) ob Jehova nach dem Lehrbegriff des a. T. nur als Landes- und Schutzgott Israels beschrieben werde? Wer die erste Frage bejahet, wird dennoch vielleicht, wider des V. Meinung, die zweite verneinen. Es ist so klar, daß Gott Jehova schon im Pentateuch wenigstens als Schöpfer aller Dinge in der Welt, so weit man sie kannte, beschrieben wird, und seit Davids Zeit ist dieser Glaube an Jehova als Weltschöpfer überall herrschend. Wie konnte mit diesem Glauben der Begriff eines blossen Landes- und Schutzgottes Israels bestehen? Vielmehr dachten die Lehrer der Israeliten sich Gott als den Gott der ganzen Welt; aber die übrigen Völker dachten sie als Treulose, die sich der Verehrung Jehovens entzogen hatten, und ihm daher nicht gefallen konnten; Israel aber, als das einzige Volk, das Jehova verehrte, dachten sie deswegen auch als das einzige Volk, an welchem Gott sein Wohlgefallen habe. Zum Beweise, der leicht zu führen wäre, fehlet hier der Raum. Aber daß Gott der Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs heißt, kann eben so wenig beweisen, daß Jehova als Familiengott Abrahams betrachtet sey, als wenig, wenn David Gott seinen Gott nennt, den er doch als den Schöpfer der ganzen Welt verehret, daraus gefolgert werden darf, daß David den Jehova als seinen Hausgott betrachtet habe. Daß die alten Griechen und Römer, so wie Laban selbst, Hausgötter hatten, kann nichts entscheiden, wenn gefraget wird, was das ganze a. T. von Jehova lehre? Richtiger scheint die Bemerkung, daß vor und zu Abrahams Zeit Gott nur da wirksam gedacht ward, wo er eben besonders gegenwärtig sey. Bekannt ist

ferner

ferner die Bemerkung, daß Gedanken der Menschen als eine Unterredung Gottes mit ihnen beschrieben werden, und daß Gott hin und wieder ein Ueberlegen zugeschrieben wird. Aber mit Unrecht scheint doch der Verfasser dies auf das Schöpfungsgemählde 1 B. Mos. 1. anzuwenden, wo er die Worte: Gott sprach, als ob sie blos ein vorhergegangenes Nachdenken und Ueberlegen vor der Handlung bezeichnen sollten, verstehen will. Es ist vielmehr klar, daß die Schöpfung als ein Werk des blossen Wollens Gottes beschrieben wird. 1 B. Mos. 1: 3, 9, 15, 24. ist gleich nach dem erwähnten schaffenden Gebot der dadurch hervorgebrachte Erfolg, und so ward es, hinzugesetzet. Vielleicht ist diese Formel v. 6 und 7 nur versetzt, und sollte nach v. 6 stehen, wo sie eigentlich hingehöret. Man muß also v. 7, 21, 25, 27. wie es v. 16 klar ist: so machte, so schuf, und nicht darauf machte oder schuf übersetzen. So hat auch David Ps. 33: 6, 9 diese Worte verstanden. Ps. 33 hieng ursprünglich wahrscheinlich mit Ps. 32 zusammen, und auf 1 B. Mos. 1 wird sehr sichtbar in demselben zurückgesehen.

Im zweiten und dritten Stück folget ein Versuch einer Geschichte des Dogma vom Opfer des Abendmahls, vom ersten Jahrhundert bis an das Ende des sechsten. Wie überhaupt die ersten Bekenner der Lehre Jesu den neuen Unterricht derselben auf mannichfaltige Weise nach ihren älteren Begriffen modificirten: so gieng es auch der Lehre vom Abendmahl. Wie sie überhaupt die Gebete und Lobpreisungen Gottes in der christlichen Kirche als geistliche und heilige, Gott allein wohlgefällige Lob- und Dankopfer betrachteten: so fiengen sie auch schon frühe an, mit dem Abendmahl den Begriff eines Dankopfers zu

verbinden, zumahl da mit demselben die Oblationen verbunden waren, und diese von den christlichen Kirchendienern, die sich als an die Stelle der levitischen Priester getreten ansahen, Gott dargebracht wurden. Bald ward es daher auch gewöhnlich, das Abendmahl als Dankopfer für verstorbene Märtyrer zu halten, um Gott zu danken, daß er sie durch den Tod zur Seligkeit geführet habe. Im Anfang des dritten Jahrhunderts, wie aus Tertullians Schriften erhellet, schrieb man dem Abendmahl als Dankopfer für Verstorbene, auch schon einen Einfluß auf die Erhörung des Gebetes für die Verstorbenen zu, nämlich Gott zu bewegen, daß er sie bis zur Zeit der Auferstehung in Abrahams Schooß, und nicht an den Ort der Strafe bringen lasse. Zu Cyprians Zeiten kam noch die Vorstellung hinzu, daß im Abendmahl das Opfer Christi Gott dargebracht werde, indem man das Andenken dieses Opfers im Abendmahle feiere, und Gott an dasselbe erinnere. Damit verband sich denn bald die Vorstellung, daß man Gott also durch Vorhaltung dieses Opfers bewegen könne, den Menschen gnädig zu seyn, und so war nun der Weg zur Verwandlung dieser, durch ihren von Jesu beabsichtigten Zweck, so ehrwürdigen Handlung in ein blosses opus operatum, zum Nachtheil ächter christlicher Tugend gebahnet. Da nun nach und nach auch die Vorstellung von einer reellen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl immer herrschender wurde: so ward auch der Wahn, daß man durch die Darbringung des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl Gott aufs neue versöhne, immer unvertilgbarer befestiget. So war das Abendmahl ein eigentliches Versöhnopfer geworden, durch welches man alles, was man sich nur wünschte, von Gott erhalten zu können glaubte. Nicht nur

Ver-

Vergebung der Sünden, sondern auch Abwendung leiblicher Uebel und Zuwendung leiblicher Wohlthaten, Befreiung eines Hauses von bösen Plagegeistern, Hülfe von Gott in Viehseuchen, anhaltender Nässe oder Dürre, beym Anzuge eines Gewitters, in Kriegszeiten, in Krankheiten, Glück, Segen und Regierungsfähigkeit für Könige, für Priester Tüchtigkeit zur Amtsführung, für Reisende eine glückliche Reise, für Bedrängte Schutz gegen Feinde und ungerechte Richter, kurz Abwendung jedes Uebels und Zuwendung jedes Gutes, erwartete man von der Darbringung des Opfers des Abendmahls. Insbesondere legte man auch nun dem Abendmahl die Kraft bey, Verstorbenen die Vergebung ihrer Sünden und die Aussöhnung mit Gott zu verschaffen, und da Gregor der erste die Meinung vom Fegefeuer nicht sowohl erfand, als herrschend machte: so ward nun das Abendmahl für Verstorbene dargebracht, damit Gott sie mit dem Fegefeuer entweder ganz verschonen, oder sie doch nicht lange darinn bleiben, und bald in Abrahams Schooß kommen lassen möchte, und da Gregor solche Bitten in sein Sacramentarium einrückte: so hatte er dafür gesorget, daß seine Ideen sich bald in den Köpfen des Volkes festsetzen musten. Auch verbreiteten sie sich desto schneller, da sie sogleich in eben die Liturgie eingerücket wurden, welche nachher in so vielen anderen, besonders deutschen und fränkischen Kirchen eingeführet wurde. — Im vierten Stücke ist auch Johann Friedrich Schleusners Erklärung des XIten Capitels der Sentenzen Salomons, erstes Stück, abgedrucket, reich an schätzbaren Bemerkungen, und keines Auszuges fähig. Eben das gilt von einer Abhandlung vom kirchlichen Zustande der Deutschen in London, im vierten Stücke. Nachdem vorher allgemeine Anmerkungen über den

Religionszustand in England, über die bischöfliche Kirche, und die unter dem Namen der Dissenter sämmtlich begriffenen Juden, Katholiken, Schwedenborger, Methodisten, Baptisten, Presbyterianer, Independenten, Quaker, Socinianer, Herrnhuter, und die deutschen Lutheraner und Reformirten vorangesetzet sind: so wird in allgemeinen Bemerkungen über die letzteren, von ihren Kirchen, Predigern, Schulen, Sitten u. s. w. und dann von ihren einzelnen Gemeinen Nachricht gegeben, als von der deutschen Hofcapelle zu St. James, von der deutschen evangelischen Marienkirche in der Savoy, oder dem District in London am Ufer der Themse; von der deutsch reformirten Kirche, von der deutschen Hamburger oder Dreieinigkeitskirche in Trinitylane, von der deutschen Georgengemeine in Goodmannsfields, und von der deutschen Zionskirche, und der bald wieder eingegangenen deutschen Philadelphienkirche, deren Entstehung und Verfassung und den dabey angestellet gewesenen Predigern, Schulen, u. s. w.

Im fünften und sechsten Stücke sind Hrn. D. Schleußners Bemerkungen über Prov. Sal. XI und Herrn Rector Ruperti Beyträge zur biblischen Theologie fortgesetzet. In den letzteren ist vom Geiste des vorabrahamitischen Zeitalters, von den damaligen Begriffen von Gottes Allmacht und allschaffender und allbelebender Kraft, und seiner unmittelbaren Einwirkung gehandelt. Das meiste ist bekannt. Ob aber des Verf. Meinung, daß 1 B. Mos. 1: 1 Gott so beschreibe, als ob er den Tag über arbeite und am Abend aufhöre, um sich auszuruhen, richtig sey, zweifelt Rec. Denn es heißt nicht, daß Gott ruhete, wenn es Abend ward, oder den Tag über arbeitete; sondern Gott gebot, und nun ward an dem Tage bis an den anderen Morgen in der Natur das, was Gott geboten hatte.

hatte. Ueberhaupt müssen wir eben so wenig Kinderbegriffe der alten Welt, da wo sie nicht zum Grunde liegen, in die Bibel hineintragen, als unsere jetzigen Begriffe derselben leihen. Auch glaubet Recens. nicht, daß, wie es S 701 heißt 1 B. Mos. 6: 24 unter den Kindern Gottes gute fromme Menschen zu verstehen seyn; sondern, da die alten Heroen und Riesen der Urwelt als deren Nachkommen beschrieben werden, so scheint hier ein Mythos von Himmelsbewohnern, die einst auf die Erde häufig herabgekommen seyn, angenommen werden zu müssen.

Vom Erlöser der Menschen. Nach unsern drey ersten Evangelien. J. G. Herder. Riga 1796. bey Johann Friedrich Hartknoch. (Pr. 20 gGr.)

Auch unter dem Titel: Christliche Schriften zweite Sammlung, unter welchem Titel diese Schrift den beiden Schriften des Verfassers: Ueber die Gabe der Sprachen und über Auferstehung u. s. w. welche die erste Sammlung ausmachen, beygefüget ist. Der Titel christlicher Schriften ist, wie dem Character der beiden ersten, so auch dem Character dieser Schrift, desto angemessener, da der Verfasser in dieser wie in jenen es hauptsächlich zur Absicht hat, den ächtreligiösen freien sanftmüthigen und liebevollen Geist des Christenthums zu wecken, dem nicht der Buchstabe, sondern der Geist, das eigentliche Evangelium, die Hauptsache ist, und der in dieser Gesinnung die Urkunden des Christenthums liest, daß er dem immer ähnlicher werde, dessen Vorbild er darinn so ganz einfach und kunstlos dargestellet sieht; der, was für die ersten Zeiten und die ersten Leser geschrieben ward, als eine ehrwürdige Denkschrift des Alterthums gebührend würdiget,

diget, sich aber an das hält, was für ihn und für alle gehöret, die Jesu rechte Jünger zu seyn sich bestreben. Darum begnüget er sich auch in dieser Schrift zu zeigen, wie aus den unter dem Volke vorhandenen Messiasideen, deren Entstehung zuerst vom Verfasser nach seiner Ansicht dieses Gegenstandes entwickelt wird, gerade ein solches Evangelium, wie das in den drei ersten Evangelien enthaltene ist, hervorgehen konnte und muste; wie der historische Inhalt der Evangelien ganz den Ideen des Volkes und dessen Erwartungen vom Messias gemäß sey, und also zu dem Zwecke der Evangelien, zu dem Evangelium, daß Jesus sey der Christ, der Sohn Gottes, gehörete, wie einstimmig die Kirche seit Irenäus und Tertullians Zeiten diese, und nur diese vier Evangelien, für glaubwürdig erkannt habe, und wie sich der moralische Inhalt der Evangelien zum historischen Inhalte derselben, als der Geist zum Buchstaben, als die Hauptsache und der Zweck zum Mittel, als das Wesentliche für alle Zeiten zu dem Zufälligen, was für jene Zeiten besonders gehöret, verhalte; wie die Weissagungen des a. T. nicht eigentlich als Grund, sondern nur als Veranlassung und Hülfsmittel bey der Lehre Jesu zu betrachten seyn; wie Jesu Weissagungen als weise Vorhersagungen im Geiste der Zeit zu fassen, und eben so wenig als seine Wunder als Beweis seiner Lehre; sondern nur als Mittel der Einführung derselben anzusehen, wie sie für uns nur erzählte Wunder seyn, und wie armselig es sey, eine Lehre überhaupt, und besonders eine solche Lehre, wie die Lehre Jesu von Gott dem Allvater, dem nur Rechtschaffenheit und Tugend, nur allgemeines Wohlwollen gefalle, und von der allgemeinen Menschenliebe, noch erst durch Wunder und Weissagungen erweisen zu wollen. Demnächst zeiget er, wie nach seiner

ner Meinung die Evangelien entstanden oder nicht entstanden seyn. Eine historische Nachricht von Jesus Christus habe kein anderer, als die Apostel, habe nicht einmahl ein einzelner Apostel zu schreiben unternehmen können, denn keiner war überall Augenzeuge, bey allen Reden und Handlungen gegenwärtig gewesen. Die Apostel werden sich darüber mit einander besprochen, und einer wie Matthäus, der im Schreiben am geübtesten war, werde den Aufsatz gemachet haben, wie denn auch Matthäus zuerst ein Evangelium in syrochaldäischer Sprache solle aufgesetzet haben. Dies sey nachher, aber nicht von Matthäus, griechisch übersetzet. Das Evangelium der Nazarener sey gewis interpoliret gewesen. Eine Evangelienkanzeley anzunehmen, falle ins Lächerliche. Es sey nicht wahrscheinlich, daß ein Evangelist des anderen Evangelium gelesen habe. Es lasse sich ohnehin leicht erklären, wie mehrere Evangelien auch ausser diesen vier entstehen konnten. Es gab eine und eben dieselbe nur individuel modificirte Tradition, die sich an die drei Begebenheiten der Taufe, Verklärung und Auferstehung Jesu anschloß.

So deutlich und einleuchtend Rec. alles findet, was über die moralische Ansicht der Evangelien gesaget ist: so dunkel bleibt ihm die hier gegebene historische Ansicht. Hier kommt es auf Thatsachen an, auf Thatsachen, auf die eine ganze Reihe dogmatischer Sätze gebauet ist. Soll der Christ als Christ diese bloß der Kirche glauben? Sollen nicht die Zeugnisse der Kirche eben so, wie andere historische Zeugnisse gewürdiget werden? So lange dies nicht vollständig und befriedigend geschehen ist: so lange wird man die Anforderungen des Dogmatikers nicht mit hinlänglichen Gründen zur Ruhe verweisen dürfen! Er wird immer einwenden, der historische Glaube sey, wenn gleich

 in

in anderer Absicht, dennoch nicht minder nothwendig, als der moralische; oder der Gegner wird allen historischen christlichen Glauben verwerfen, wenn ihm nicht die historische Gewißheit desselben durch geprüfte Zeugnisse erwiesen wird.

Predigten von C. H. Kramer, Königl. Dänischen Consistorialrath, Probsten des Münsterdorfschen Consistorii und Hauptprediger in Itzehoe. Nach seinem Tode herausgegeben in zwey Theilen. Zweyter Theil. Altona 1797 in Commission bey J. F. Hammerich 25 Bogen in gr 8.

Dem schon in diesen Blättern angezeigten ersten Theile ist der zweite in Absicht des Gehaltes und Werthes der Predigten gleich. Als ein Beyspiel, wie der Verfasser moralische Lehrsätze behandelt hat, schreiben wir etwas aus der dritten Predigt ab, über den Satz: Warum sind wir in der Beurtheilung unserer selbst so wenig strenge? 1) Wir bedenken nicht genug, was wir seyn sollen. 2) Wir scheuen die Demüthigung, die aus unserer Selbsterkenntniß folget. 3) Wir haben zu wenig Gefühl von dem Edlen unseres Berufes. Im ersten Theile dieser Predigt, heißt es S. 28. f. „Jesus spricht, das ist eure Regel, darnach sollt ihr euch prüfen und richten: seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist. Der gute Lehrer nennt hier nur eine einzige Tugend des Ewigen, der wir gleichen sollen, weil er eben gegen diejenigen redet, die sich rühmten, sehr wohlthätig zu seyn, wenn sie es gleich nur gegen diejenigen waren, die vergelten und wiedergeben konnten. Er zeiget, wie sehr das gegen den Sinn des wohlthätigen Gottes sey, und wie viel

daran

daran noch fehle, bis sie, mitten unter den scheinbarsten Uebungen der Liebe, das würden, was sie seyn sollen. In der That aber sieht er auf alle Tugenden Gottes hinaus, und machet sie sämmtlich zu heiligen Verhaltungsregeln. In allen Dingen, spricht er, in eurem ganzen Betragen, in allen Verrichtungen eures Lebens seyd, damit alles gesetzmäßig sey, seyd wie euer Vater im Himmel. Das ist unser Vorbild von oben her uns gegeben, daß wir in dasselbe verkläret werden; und wenn nun die Frage ist: wie soll ich seyn? so ist die Antwort zuverlässig da: ich soll seyn wie Gott in dieser Welt. Welch ein unendlich vollkommenes Bild? Was reget sich in uns für gerechte Sorge? welche Furcht, welch ein Gefühl unserer Schwächen, wenn wir uns bedenken, daß wir ihm ähnlich seyn sollen. Wir wüsten hier nichts zu sagen, M. Z. wir würden mit euch unsere Hände traurig falten, und unsern Klagen über zu schwere Verpflichtungen freyen Lauf lassen; wenn das die Absicht wäre, daß wir ohne Mängel und Fehler den Vollkommenheiten Gottes gleichen sollten. Aber jedes abgezeichnete Ebenbild, wie gut es auch immer seyn mag, bleibt doch seiner Natur nach weit unter seinem Urbilde, und selbst der glücklichste Fleiß der Emsigkeit kann das nicht bewirken, daß die Tugenden Gottes ganz unsere Tugenden werden. Nur darum ist unsere Vorschrift so schwer, nur darum sind wir an ein unendliches Muster gewiesen, damit wir das Feuer der Nachahmung unterhalten, und nicht bald glauben möchten, daß wir den Gipfel der Vollkommenheit erreicht hätten." u. s. w.

Die Predigten, welche dieser Theil enthält, belehren über folgende Hauptsätze: 1) Ueber den Gedanken am Grabe Jesu: Er ist nicht mehr! 2) Guter Rath für die Stunden, da unser

unser Herz voll Traurens wird. 3) Warum sind wir in der Beurtheilung unserer selbst so wenig strenge. 4) Der Christ voll Gedanken über die Stimme der Wahrheit: die Zukunft des Herrn ist nahe! 5) Ueber die nöthige Gegenwart des Geistes. 6) Ueber die Warnungen der treuen Freundschaft. 7) Der Christ unter Betrachtung der Vorzüge seiner Zeit. 8) Stille Ueberlegung des Christen, wenn sein Herz anfängt, unruhig zu sorgen. 9) Worte der göttlichen Erneurung an die Kleingläubigen. 10) Eine lehrreiche Erbauungsstunde am Grabe der Jugend. 11) Heilsamer Gebrauch, den wir von kranken Stunden machen können. 12) Fruchtbare Stille bey der Betrachtung dessen, was Gott thut. 13.) Ruhige Betrachtungen über Verstorbene, die uns lieb waren. 14) Gerechte Erwartung Gottes, wenn er vor uns seine Herrlichkeit offenbart. 15) Nachdenkende Aufmerksamkeit des Christen unter dem Kreuze Jesu. 16) Empfindliche Freuden nach den Tagen, die wir traurig durchweint haben. 17) Drei Wahrheiten, als so viele Gründe der Ruhe des Christen: ich verlasse die Welt; ich gehe zum Vater; ich bin dazu vom Vater selbst bereitet. 18) Edler Ernst in demjenigen, was wir auszurichten haben. 19) Ueber die bedeutende Frage: Wie bin ich vor Gott geachtet? 20) Ueber die Grundwahrheiten der seligen Religion. 21) Ueber die Zeiten, da wir das, was Gott thun kann und will, noch nicht bemerken. 22) Die Gesellschaft der Christen, eine Gesellschaft des Friedens. 23) Grosse Wohlthaten, große Verbindlichkeiten. 24) Die letzte Zeit des Lebens ist zur Besorgung unsers Heils gewiß nicht die rechte. 25) Die geschäftige Aufmerksamkeit auf fremde Bedürfnisse. 26) Die ersten Schritte in das Reich heilsamer Wahrheit. 27) Klugheit des Christen, wenn bey ihm die Frage ent-

entsteht, was er thun soll. 28) Ueber die Mischung der Bösen und Guten unter den Menschen. 29) Der Mensch unter fehlgeschlagenen Erwartungen. 30) Gedanken des Vorsichtigen bey ernstlicher Warnung Gottes. — Ein Verzeichniß der Predigten nach der Zeitfolge der Sonn- und Festtage machet den Beschluß der ganzen Sammlung.

Nachrichten.

Aus der Schweitz.

Auf der letzten Herbstsynode in Zürich, die durch den bündigen Vortrag des gelehrten und helldenkenden Decans der kiburger Classe oder Capitels, Hrn. Heinrich Eschers, Pfarrers in Pfeffikon, und durch die darüber gemachten Reflexionen, so wie auch durch den Vortrag des verdienstvollen Hrn. Antistes Heß, — wovon jener von der zunehmenden Gleichgültigkeit gegen die Religion, ihren Quellen und den Mitteln dagegen, dieser von der Verbesserungs-Methode der Reformatoren und ihrer Anwendung zu unseren Zeiten handelte, — sehr lehrreich wurde, sind auch von der gesammten Geistlichkeit 2 erledigte Decanats-Stellen wieder besetzet worden.

Die eine wurde erlediget durch den Tod des Pfarrers von Aawangen, und Decans des frauenfelder Capitels im Thurgau, Felix Hofmeisters. Seine Pfarrstelle wurde vorher schon wieder besetzet durch Hrn. Johann Locher, Praeceptor secundae Cl. parallelae an der schola renovata in Zürich. Die Decanatsstelle in dem frauenfelder Capitel aber, wurde von der Synode dem Camerar dieser Classe und Pfarrer zu Gachnang im Thurgau, Hrn. Heinrich Blaß aufgetragen.

Die andere Decanatsstelle wurde durch den Tod des Herrn Joh. Jacob Geßners, Pfar-

Pfarrers in Ossingen und Decans des steiner Capitels im Canton Zürich erlediget, eines Mannes, der erst 52 Jahre alt war. Er war 1772 französischer Prediger in Zürich geworden, 1786 Pfarrer in Oßingen, 1792 zugleich Camerar der steiner Classe, 1793 Decan derselben. Es war ein Mann, der viele Kenntnisse, insonderheit auch in der Geschichte der reformirten, vorzüglich der französisch-reformirten Kirchen, auch viele Amtsklugheit und Erfahrung besaß; so daß er vielen rathen konnte. — An seine Stelle ist Pfarrer zu Oßingen geworden Herr Heinrich Geiger, der vorher zu Ober-Uzweil im Toggenburg stand. — Zur Decanatsstelle im steiner Capitel wurde nun Herr Heinrich Nägeli, bisheriger Diaconus in Stammheim und Notarius der Classe befördert. — Da bey der schweizerischen Geistlichkeit keine Hierarchie statt findet, und alle Brüder sind; so kann ein Diaconus, eben so gut, als der Pfarrer des Ortes, Decanus eines Rurar-Capitels seyn.

Nachdem die Unruhen und politische Bewegungen am Zürchersee gestillet waren, so hat der Magistrat von Zürich, überzeuget, wie viel ein geschickter, kluger und thätiger Seelsorger oft auch in Absicht auf solche Fälle über seine Gemeine vermöge, den Pfarrer von Stäfa, wo der Hauptsitz des Uebels war, Hrn. Caspar Wunderli, der unfähig schien, diese grosse und schwierige Gemeine zu regieren, vermocht, seine Pfarrstelle mit Beybehaltung einer Pension zu resigniren, und zur Wiederbesetzung derselben einen Mann ausersehen, der dazu vorzüglich fähig schien, Hrn. Felix Schneider, Pfarrer zu Alterschweilen im Thurgau; welcher, wenn auch nicht bey den am meisten eingenommenen Gemüthern, doch bey den noch lenkbaren allerdings Eingang findet. Damit wirket dann frei-

lich

lich auch sehr die von allen Seiten einlaufende Nachricht von den Verheerungen, welche die französischen Freiheitsapostel in dem benachbarten Schwabenlande angerichtet haben. Es vergeht doch Manchem hierbey die Lust solche Mißionarien in sein Vaterland zu wünschen. — An die Stelle des Herrn Pfarrers Schneider ist nach Alterschweilen Hr. Candidat Matthias Stumpf gekommen.

Noch einige kleine Schriften:

Eine Abschiedspredigt und eine Antrittspredigt, nebst einer Erklärung des Briefes Pauli an Philemon in zwei Predigten von Melchior Habicht, Pfarrer am Münster in Schafhausen. Schafhausen 1796. 5 B. in 8. Die Abschiedspredigt von der Gemeine zu Lohn handelt über 1 Cor. 16: 10 von der beständigen Fortdauer des Lehramtes bey dem steten Wechsel der Lehrer, als einem Beweise der gnädigen Vorsorge Gottes für die christlichen Gemeinen; die Antrittspredigt in der Münsterkirche zu Schafhausen handelt über 1 Cor. 4: 1. 2 von dem Verhältnisse und der Pflicht christlicher Religionslehrer gegen die christlichen Gemeinen. Die Predigten selbst machen dem neuen Herrn Triumvir und Stadtpfarrer, insonderheit wenn man seinen schönen äusseren Vortrag dazu nimmt, als Redner, und die Bestimmung des Ertrages derselben zur Unterstützung zweier alter, armer Eheleute, als Menschenfreunde, Ehre. Das Exemplar kostet 24 Xr.

Zwo Predigten über die Grundpfeiler eines republicanischen Staates und die sichersten Erhaltungs-Mittel desselben über Ap. Geschichte 3: 2 gehalten am Schwörtage der kleinern Stadt Basel, den 14ten Jul. 1796 von Joh. Jacob Fäsch, Pfarrer und Diaconus bey St. Theodor. Basel 1796.

Com-

Commentatio Theologica de studio firmitatis in cognoscenda Veritate divina. Pars VI quam placidae disquisitioni subjicit Felix Nüscheler S. Theol. Professor. Turici 1796.

Dissertatio Theologica, qua institutarum inter Christianos ecclesiarum laudes vindicantur, connexa commentationi, superiori anno editae. Auctor Joh. Christoph. Toblerus S. Theol. Prof. Turici 1796. 44 S. in 8.

Auf Befehl des geistl. Departements zu Berlin, soll auf allen Königl. preussischen Universitäten, über die sogenannten Dicta probantia a. und n. Testamentes gelesen werden. Jeder Theolog, der Beförderung im Lande erhalten will, muß zuvor durch Zeugnisse beweisen, daß er dieses Collegium gehöret habe. So hat sich auch das Departement vorbehalten die Professoren selbst zu ernennen, die dieses Collegium lesen sollen. Vorjetzt sind solche in Halle Hr. D. Knapp, in Frankfurt an d. O. Hr. Prof. Fromm, in Erlangen, Hr. G. K. R. Seiler, und in Königsberg Hr. D. Reccard. Hier fehlet aber doch noch Duisburg; vermuthlich wird wohl dort diese Vorlesung, dem Hrn. D. Grimm seyn übertragen worden, der sich wenigstens schon als ein treflicher Bibelerklärer gezeiget hat.

Berlin. Hier ist der Herr Ober-Consistorialrath Joh Sam. Dieterich im 76sten Jahre seines Alters gestorben. Er ist vorzüglich durch seine katechetische Schriften, Kurzer Entwurf 2c. Unterweisung zur Glückseligkeit, berühmt und bekannt geworden. Diese fanden zur Zeit ihrer Herausgabe, und auch noch lange nachher grossen Beyfall und sind in vielen protestantischen Ländern eingeführet worden. Ausserdem war er auch noch ein guter geistlicher Liederdichter.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Zwölfte Woche.

Bibliothek für Kritik und Exegese des neuen Testaments und älteste Christengeschichte. Ersten Bandes zweites Stück. In der neuen Gelehrtenbuchhandlung 1796.

Die Fortsetzung dieser, mit verdientem Beyfall aufgenommenen Bibliothek ist eben so reich an interessanten Aufsätzen, als das erste, im vorigen Jahrgange der theol. Annalen (37ste Woche, S. 577 fg.) angezeigte Stück. Das vor uns liegende 2te Stück enthält folgende Abhandlungen:

I) Cerinth, ein judaisirender Christ. Von J. E. Chr. Schmidt. Hr. D. Storr gab dem Verf. Veranlassung, die Quellen von der cerinthischen Ketzerei sorgfältiger zu studiren, und so entstand dieser Aufsatz. Hr. D. Storr leugnet, daß Cerinth ein judaisirender Christ gewesen sey, und machet ihn zum Gnostiker. Hr. D. Paulus hält ihn für beides

zugleich; unser Verf. hingegen behauptet, daß er blos judaisirender Christ gewesen sey. Er verbreitet sich zuerst über den Sinn der Stelle des *Tertulliani* de Praescript. Haereticor. Cap. 48., womit eine andere Stelle beym *Epiphan.* haeres. XXVIII. c. 5 verglichen werden muß. Entweder hatte der Pseudotertullian diese Stelle, oder beide Schriftsteller hatten die Stelle eines ältern uns unbekannten Häresiologen vor sich. Hr. S. giebt nun eine andere und sehr glückliche Abtheilung dieser Stelle. Hierauf suchet er die Frage zu beantworten: „warum Irenäus vom Judaismus des Cerinths schwieg?" Irenäus, der sonst unerschöpflich ist, wo er die Lehren eines Häretikers ganz kennet, kannte das System des Cerinths zu mangelhaft. Auch zieht er gewöhnlich lieber gegen gnostische, als judaisirende Irrthümer zu Felde. Alsdann verbreitet sich der Verf. über die Zeugnisse der Aloger, daß Cerinth ein Judenchrist gewesen sey. Wenn Cerinth chiliastische Hofnungen geheget haben soll, so verräth dies den judaisirenden Christen. Hierauf werden die judaisirenden Lehren aufgestellet, die dem Cerinth beygeleget werden, wobey Epiphanius die Hauptquelle ist. Cerinth hielt Jesum für einen Sohn Josephs, und auch diese Meinung rechnet Hr. S. mit Recht zu den judaisirenden Meinungen; war Jesus nicht Mensch, so war er nicht Nachkömmling Davids, Juda's, Abrahams, — also auch nicht der verheissene Messias. Nun kommt der Verf. zur Beantwortung der Frage: „war Cerinth ein Gnostiker?" und prüfet sehr scharfsinnig alle die Stellen, woraus man hat erweisen wollen, daß Cerinth Lehren vorgetragen habe, die mit dem Judaismus unvereinbar waren. Es ergiebt sich, daß man den Cerinth, wegen seiner Lehren von dem Judengott, nicht aus der Zahl der judaisirenden Christen ausschliessen könne,

ne, und der Verf. behauptet also: „Cerinth war kein Gnostiker." Hierauf trägt der Verf. Cerinths Lehre von Christo vor, welche man nie von einer Seite hat darstellen können, daß sie als gnostisch und antijüdisch erschien. Hier kommt es auf das Zeugniß des Irenäus an, weil die übrigen Häresiologen nur dasselbe sagen. Der Verf. zeiget treflich, daß die Lehre Cerinth's von Christo ganz aus jüdischen Ideen entstanden sey. Alsdann handelt er von Cerinths Evangelium, (womit eben dieses Verfassers Entwurf einer bestimmteren Unterscheidung verschiedener, verlohren gegangener Evangelien, in Henke's Magazin, Th. IV zu vergleichen ist;) und zeiget, daß Cerinth ein Evangelium gebrauchet habe, das mittelbar von einem Judenapostel herrührte, und ganz für Judenchristen geschrieben war. — Wir glauben diesen ganzen Aufsatz jungen Theologen als ein Muster empfehlen zu können, wie man dergleichen Untersuchungen anstellen müsse.

II) Entwurf einer Darstellung der Begriffe, die mit dem Namen Geist Gottes im n. Test. verbunden werden. Die Bedeutungen des Namens Geist Gottes, im neuen Test. sind entweder blos dieselben, die sich schon im a. T. fanden, — hier und da nur weiter fortgebildet, — oder es sind (wie der Verf. sehr richtig bemerket) solche, die, wenn gleich auf die alten hebräischen Begriffe gegründet, doch eigends für den Gebrauch in der christlichen Religion erfunden sind. Hier werden nun 1) die Begriffe vom Geist Gottes, die im a. T. statt finden; 2) die, welche aus demselben in das n. T. unverändert, oder nur weiter ausgebildet, — übergetragen sind; und 3) die, welche für den Gebrauch in der christlichen Religion im n. T. angenommen sind, — dargestellet. In der Folge will der Verf. auch noch 4) eine

Untersuchung über die Bedeutung dieses Namens in manchen Stellen, wo dieselbe zweifelhaft ist, folgen lassen. Er bemerket richtig, daß der Name Geist Gottes seinen Ursprung dem Anthropomorphismus verdanke, dessen sich die Alten zu ihren Beschreibungen von Gott bedienen mußten. Um die verschiedenen aufgestellten Bedeutungen des W. Geist Gottes zu rechtfertigen, werden mehrere treffende Stellen des a. und n. T., als Belege, angeführet. (S. 238 saget der Vf. vielleicht etwas zu bestimmt: „Geist Gottes, als Person, ist dem neuen Testamente sehr gewöhnlich." Wenigstens liesse sich gegen die zwei angeführten Stellen noch manches erinnern. Warum sollte der Sinn von 1 Cor. 12: 4 fg. nicht seyn können: So verschieden die Gaben eines Dieners der Religion auch seyn mögen, so kommen sie doch alle von einem und demselben Gott her, der durch seinen Geist sie wirket. Und muß nun hier Geist Gottes eine Person seyn? Doch suchet der Verf. seine Behauptung S. 252 fg. noch etwas näher zu bestimmen. Indessen scheint es dem Rec. immer zweierlei zu seyn, ob der Schriftsteller an eine Person gedacht wissen will, oder ob er einen Ausdruck gebrauchet, den man im gemeinen Sprachgebrauche auch wohl von Personen zu gebrauchen pfleget.

III) Ueber die Johannisjünger, die Sabischen Religionsbücher, und den Zweck des Evangeliums des Johannes. Die Johannesjünger sollen, nach einem oft wiederhohlten Vorgeben, den Täufer für den höchsten der göttlichen Gesandten, — auch wohl für den Messias selbst, gehalten haben. Man berufet sich auf die Sabischen Religionsbücher, und doch steht da ausdrücklich und deutlich von einem göttlichen Gesandten an die Menschen, von einem Boten des Lebens, der erhabener,

bener, als Johannes sey. Unser Verf. bemerket, daß man einzelne Züge von Jesu zu dem Gemählde dieses Lebensboten, dieses wahren Messias, annahm, Jesum selbst aber als einen falschen Messias darstellete. Die sabischen Religionsbücher warnen vor einen falschen Messias, schildern dagegen einen wahren. Beide Messiasse werden als schon erschienen dargestellet. Auch die Apostelgeschichte unseres Kanons erwähnet einiger Johannesjünger, die zum Christenthum übertraten. Diese Stellen benutzet der Verf. Der Glaube jener Johannesjünger scheint darinn bestanden zu haben, daß sie einen moralischen, und zwar einen nach Johannes auftretenden Messias annehmen. So läßt sich ihr leichter Uebergang zum Christenthum begreifen: Jesum aber kannten sie noch nicht. Diese Puncte scheinen unserem Verf. auch das Wesentliche des Unterrichtes des Johannes des Täufers ausgemachet zu haben, und er zweifelt, ob derselbe je seinen Schülern Jesum als den Messias bekannt gemachet, — wenigstens in seinen späteren Jahren bekannt gemachet habe! So soll Johannes auch jene Boten nicht um seiner Schüler, sondern um seinetwillen an Jesum geschicket haben, weil er selbst zweifelte. Auch späterhin nehmen die Johannesjünger an, daß der Bote des Lebens auch zu jener Zeit mit Johannes auf Erden gewesen sey, ob man ihn gleich nicht näher kannte. Auch über den Zweck des Evangeliums Johannes erkläret sich der Verf. sehr scharfsinnig. Gewöhnlich setzet man voraus, daß die Johannesjünger, gegen welche unser Evangelist schrieb, 1) den Täufer für den höchsten der göttlichen Gesandten, über welchen kein Messias erhaben sey, gehalten, — und 2) Jesum verworfen hätten. Darum bestimmte man den Zweck des Evangelisten so; zu zeigen, daß 1) der Täufer

 Je-

Jesum für einen göttlichen Gesandten, und 2) für den, der höher als er war, für den Messias erkannt habe. Unser Verf. hingegen setzet voraus: 1) die Johannesjünger hielten zwar keinesweges den Täufer für den höchsten göttlichen Gesandten, vielmehr betrachteten sie ihn als den, der er wirklich war, und erwarteten einen anderen höchsten göttlichen Gesandten, — 2) allein sie nahmen nicht an, daß Jesus dieser gewesen sey, sondern waren ohne Urtheil über denselben, wenn sie ihn auch näher kannten. Darum setzte sich (nach unserem Verf.) der Evangelist in Bezug auf dies letztere den Zweck vor: den Johannesjüngern zu zeigen, daß der Täufer wirklich schon für Jesum entschieden, und denselben für den höchsten göttlichen Gesandten erkläret habe.

Einzelne Bemerkungen, Vorschläge u. dgl. 1) Gehören die Gebote: „Was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihnen" — „Liebe deinen Nächsten, als dich selbst" — der Sittenlehre Jesu eigenthümlich zu? (Einige rabbinische Stellen scheinen dies zweifelhaft zu machen.) 2) Ueber 1 Petr. 3: 19. 20. (Eine neue und sinnreiche Erklärung.) 3) Beytrag zur Kenntniß der Amharischen Uebersetzung des neuen Testamentes. **Recensiret** sind in diesem Stücke: die Schriften Johannis — von S. G. Lange. 1 Theil. **Paulus's** Commentationes theologicae. **Henke's** Magazin rc. 5ten Bandes 2tes Stück. **Leun's** Bemerkungen über den Inhalt und Plan des 7ten Capitels des Briefes Pauli an die Römer. Den Beschluß dieses 2ten Stückes machen **Anzeigen, Nachrichten, u. s. w.**

Ver-

Versuch einer neuen Theorie der Religionsphilosophie, nebst einer kritischen Darstellung des Verhältnisses, in welchem der Judaism, und der auf ihn gegründete Christianism, zum wahren Interesse der Religion stehen, 1797 Germanien, (ohne Anzeige des Druck- und Verlagortes,) 22 Bogen in 8. (Pr. 1 Th.)

Wenn gleich die Erfahrung lehre, daß nicht leicht eine Idee von grösserem Einflusse und grösserer practischer Wichtigkeit für die Menschheit gedacht werden könne, als die Idee der Religion, durch welche von jeher böse Menschen so viel Böses, gute Menschen so viel Gutes bewirkten: so scheine sie doch jetzt von einer gewissen Kaste von Philosophen sehr gering geachtet zu werden. Auch müsse man wirklich, wenn die Religion allein aus der Moral hervorgehen solle, die ja doch derselben entbehren könne, bald eine gänzliche Beseitigung derselben erwarten. Denn für die practische Vernunft könne es gleichgültig seyn, was auch immer der Erfolg der Pflichterfüllung seyn werde. Man müsse also ein anderes Religionsprincip aufsuchen, als ein blosses Postulat der practischen Vernunft. Man rede so viel von objectiver und subjectiver Religion, von Religionslehre, von einem Religionssystem. Dies habe seinen Grund in einem unrichtigen Begriffe von der Religion, der erst unter den Christen gangbar geworden sey. Darinn liege auch der Grund der Vorwürfe, die man mit Unrecht, den griechischen und römischen Weltweisen mache. Diese verstanden unter Religion nur immer etwas subjectives, Empfindung im Menschen gegründet, und deren Aeusserung durch Handlungen oder Ceremonien. Sie betrachteten daher die Religion als etwas, das nicht gelehret werden könne. Wir hingegen verstehen darunter eine Reihe

 von

von Lehren und Begriffen, die doch eigentlich nur Theologie sind. Das Empfindungsvermögen sey die Quelle aller Religion, ihr Princip sey, moralischmodificirte Sinnlichkeit. Der Grundtrieb und das Bedürfniß zu würdigen, und von anderen gewürdiget zu werden, dringe den sich seiner moralischen Würdigkeit bewußt gewordenen Menschen, ein Wesen zu glauben, welches ihn derselben gemäß würdige. Die practische Vernunft wisse nichts vom Bedürfniß und Verlangen nach Glückseligkeit. Die Sinnlichkeit nur verlange nach derselben. Unmoralisch aber gehe sie auf blossen Genuß aus. Hingegen moralischafficirt verlange sie Harmonie der Würdigkeit und Glückseligkeit. Daher der Glaube an ein Wesen, in welchem sich diese Harmonie als begründet denken lasse, der Glaube an Gott. Daher der Glaube an die Realisirung dieser Harmonie in der Welt, der Glaube an Vorsehung. Daher der Glaube an eine künftige unbegrenzte Realisirung des verlangten höchsten Gutes, der Glaube an Unsterblichkeit. Die Erfahrung bestätige die Richtigkeit dieser Deduction, indem in allen positiven Religionen aller Zeiten dieser dreifache Glaube sich finde, und auch allgemein als der eigentliche Religionsglaube von den Dogmen der einzelnen Partheien unterschieden werde. Wahre Religion sey also nie öffentlich, könne nicht gelehret werden, sey inwendig im Menschen, hänge von der subjectiven Beschaffenheit jedes Einzelnen ab. Wo diese nicht sey, da predige man tauben Ohren. Zur Moralität und zum Gefühl seiner moralischen Würdigkeit müsse man den Menschen bilden, dann folge Religion von selbst. Objective und subjective Religion ist nicht anders verschieden, als Moral von Tugend. Es giebt kein Religionssystem, keine Religionslehre, keine positive Religion; Religion kann nie factisch seyn, und

kann

kann nicht gestiftet werden. Sie hängt nicht ab von der Erkenntniß, sie fand und findet sich bey den dunkelsten theologischen Einsichten. Sie ist eben so gut bey dem besseren Menschen, der einen Fetisch anbetet, als bey dem Christen, und bey diesem oft schlechter als bey jenem; denn die moralische Würdigkeit und das Pflichtgefühl leiten zur Religion; aber das Nachbeten unbegreiflicher Dogmen leitet eher davon ab. Dies allein rechtfertiget auch die Vorsehung in Absicht des verschiedenen Maasses von Licht, welches sie den Völkern leuchten ließ. Denn davon hängt nicht die Religion ab, diese ist eine allgemeine Gabe der Gottheit, dem Wilden so gut als dem aufgeklärten Weltweisen mit seiner moralischmodificirten Sinnlichkeit verliehen. — Ein nicht gemeiner Kopf unter den Semiten erfand den Glauben an einen Gott. Es gab unter den Semiten wohl ursprünglich zwei Partheien von Jehoviten und Elohimiten. Aber wenn der Glaube an einen Gott Gewinn für die Juden und für die Menschheit gewesen ist: so hat Moses das Verdienst, diesen Glauben zum allgemeinen Glauben eines ganzen Volkes erhoben zu haben. Diese seine Absicht zu erreichen kündigte er seinem Volke den einigen Gott als seinen König an, der es besonders schütze. Nach Mosis Tod ward dieser Glaube an Theokratie durch die Unglücksfälle geschwächet, die das Volk betrafen, und das Volk verlangete einen König. Da sich nachher immer mehr der Glaube an Theokratie verlohr, je tiefer der Staat sank: so suchten die Lehrer des Volkes diesen Glauben dadurch aufrecht zu erhalten, daß sie lehrten, Jehova habe das Volk um seiner Sünden willen verworfen. Um aber doch dasselbe nicht ganz hoffnungslos zu lassen: so gaben sie ihm die Verheissung, Gott werde, wenn das Volk sich bessere, einst sich desselben

 durch

durch einen König annehmen, der sein eingebohrner Sohn seyn werde. So sey die Idee vom Messias und Messiasreich als Trost und Gegenstand der Hoffnung der Nation entstanden, und aus derselben habe sich die Hoffnung der Auferstehung entwickelt, indem es hart geschienen habe, daß die Vorfahren von den Vorzügen und Freuden des Messiasreiches ausgeschlossen seyn sollten. Allein die Moralität habe bey dem Glauben an Theokratie sehr gelitten, und die Religion sey dadurch in einen blossen Eifer für die Ehre seines Gottes und Frohn und Lohndienst ausgeartet. So habe Jesus den Judaism vorgefunden, und es für das beste Mittel erkannt, der Moralität unter dem Volke wieder aufzuhelfen, daß er sich für den erwarteten Messias erklärete. Er habe keine Religion, keine Gesellschaft von Bekennern seiner Lehre stiften, sondern an der sittlichen Verbesserung seines Volkes arbeiten, eine moralische Revolution und Reformation unter den Juden bewirken wollen. Darum habe er auch keine jüdische Meinung angegriffen, die nicht gerade zu der Moralität nachtheilig gewesen sey, sondern vielmehr sich derselben zu seinem Zwecke bedienet. Nur deswegen, weil einmal der Jude daran gewöhnt gewesen sey, sich seine Pflichten deswegen als verbindlich zu denken, weil sie von Gott geboten seyn, nur deswegen habe er überall vom Willen Gottes und Gehorsam gegen Gott geredet u. s. w. Zu unseren Zeiten sey der heftige Streit zwischen Orthodoxen und Heterodoxen der Religion mehr hinderlich als förderlich. Auf einige Dogmen mehr oder weniger, und überhaupt auf richtige theologische Theorien komme es bey der Religion nicht an; sondern sie werde von selbst folgen, wenn man nur das Gefühl moralischer Würdigkeit anrege. Darauf also und nicht auf das Lehren einer

Reihe

Reihe blosser theologischer Lehrsätze, sollte bey der Bildung der Jugend und der Erwachsenen gesehen werden. Unser academischer Unterricht tauge nur, speculative Erkenntniß, nicht Bildung des Herzens, des Gefühles, der Empfindung, zu befördern, und wer diese Religionsgefühle und Empfindungen nicht selbst habe, werde immer nur todten Buchstaben lehren, nicht das, was den Menschen zur Religion führen könne.

Der ungenannte Verf. nennt dies Buch seinen ersten schriftstellerischen Versuch, und men darf es befremden, daß dieser zu unserer Zeit gerade so ausgefallen ist. Es ist ja der etwas anders modificirte Nachhall der neuesten Manier über Religion zu raisonniren, und Rec. sieht noch einem Dutzend Versuchen von der Art entgegen, wenn nicht etwa der Modeton bald umgestimmet wird. Uebrigens scheint der Unterschied zwischen des Verf. moralischmodificirter Sinnlichkeit, und Kants Postulat der practischen Vernunft, mehr in den Worten als in der Sache zu liegen, die Religion aber bey des Verfassers Meinung eher zu verliehren, als zu gewinnen. Denn Kant saget, die practische Vernunft eines Menschen als eines sinnlichvernünftigen Wesens, postulitet das höchste Gut. Dies hat den Vorzug, daß hier die Vernunft als Urheberin des Glaubens erkannt wird, wenn sie gleich nicht an sich, sondern als practische Vernunft eines sinnlich vernünftigen Wesens dafür erkannt wird. Weit tiefer aber sinkt die Idee der Religion, wenn sie bloß als ein Product moralischmodificirter Sinnlichkeit dargestellet wird, bloß als Naturbedürfniß und nicht in Vernunft gegründet erscheint. Befriedige deinen Trieb zu würdigen und gewürdiget zu werden, würde denn der ernste Weise dem Religionsgläubigen zurufen,

in der Gesellschaft deiner Brüder! Er soll dich antreiben, sie gehörig zu würdigen, und dich ihrer Achtung und Freundschaft werth zu machen. Erhebe dich aber über die Täuschungen der sinnlichen Triebe deiner Natur zu reiner Sittlichkeit: so wirst du, unbekümmert um den Erfolg, dem Gebote der Vernunft folgen, wirst die Bedürfnisse deiner Sinnlichkeit, so weit es dir erlaubt ist, in der dich umgebenden Natur befriedigen, wirst aber dir nicht gestatten, auf ein blosses Bedürfniß deiner sinnlichen Natur, die du beherrschen sollst, Hoffnungen zu bauen, für welche die Vernunft dir keineswegesGewähr leisten kann. —

Die versuchte Ableitung der Messiasidee und der Hoffnung auf Unsterblichkeit streitet mit der grammatischen und historischen Auslegung des alten Testamentes. Eben so ist es wohl nicht zweifelhaft, daß Jesus eine Kirche, ein Reich Gottes, als Reich der Wahrheit und Tugend, stiften wollte, und daß es nicht Accommodation war, wenn er den Willen Gottes als den Grund aller Pflichten betrachten lehrte. Mit dem Worte Religion spielet der Verfasser, wenn er es blos auf Empfindung und Handlung einschränket. Sie ist das Verhältniß des Menschen gegen Gott, und darüber belehren ist Religionslehre, so wie von Gottes Verhältniß zum Menschen belehren, Theologie lehren heißt.

Nachrichten.

Aus Sachsen, im März 1797.

Da ich jetzt durch einen Zufall beygehende Churfürstl. Sächs. Befehle, die Prüfung und Verpflich-

pflichtung der Schullehrer betreffend, in die Hände bekomme; so ermangele ich nicht solche, als Etwas neues, und dem grossen Publikum noch unbekanntes, zur Bekanntmachung in den theol. Annalen, einzusenden; wo sie dann ihre Wirkung nicht verfehlen werden.

Friedrich August rc. Churfürst rc.

Wir haben Uns vortragen lassen, was ihr in Befolgung Unsers Rescripts vom 29sten April dieses Jahres, wegen der zeitherigen Prüfung und Verpflichtung der Schuldiener in Städten und Dörfern, unterm 4ten Julii a. c. überhaupt angezeiget, und wohin ihr euer Gutachten desfalls gerichtet habt.

Wir lassen es hierauf 1) bey der bisherigen Prüfung derer zu Schuldiensten in Stadt- und Dorfschaften bestimmten Subjecte bey denen Superintendenten, auch deren nachherigen Confirmation bey denen Consistoriis; so wie 2) bey der ebenmäßigen Confirmation derer eigentlichen Catecheten auf den Filialen noch ferner bewenden. Auch sind 3) die Schulhalter in Städten, und Kinderlehrer auf dem Lande, von welchen die Generalien den 22sten May 1713. und 8ten Januar 1725. benebst der den Ständen unterm 30. April 1715. ertheilten Resolution reden, auch fernerhin von den Superintendenten zu prüfen, keinesweges aber, von den Consistoriis zu confirmiren, sondern an den Pfarrer des Orts zu verweisen, um mit Vorwissen und Concession der weltlichen Obrigkeit des Ortes in ihr Amt, an- und eingewiesen zu werden. Was aber die Form der Lehre, auf welche neu anzunehmende Schullehrer in Städten, ingl. die Catecheten, Schulhalter und Kinderlehrer auf dem Lande zu verpflichten anlanget, da sind ad a) die oben sub 1. & 2. bemerkten Schullehrer und Catecheten, die bey den Consistoriis examiniret werden,

den, statt der bisherigen Unterschrift der Visitations-Artikel, vielmehr auf den Catechismum Lutheri und die Augsburgische Confession mittelst abzulegenden Eydes zu verpflichten. b) ad 3) erwähnten von den Superintendenten zu prüfenden Schulhalter und Kinderlehrer haben bey ihrer Verpflichtung auf ebengedachten Catechismum Lutheri und die Augsburgische Confession nur den Handschlag an Eydes Statt abzulegen: und von beiden ist die hierüber aufzunehmende Registratur zu unterschreiben.

Wir begehren dannenhero hierdurch gnädigst, ihr wollet euch darnach gehorsamst achten, und das weiter erforderliche an die unter euch stehenden Behörden gebührend verfügen, auch bey dieser Gelegenheit selbige zu strenger Prüfung der Schulhalter und Kinderlehrer, und daß dabey nicht nur auf gründliche Religions- und andere unentbehrliche Kenntnisse, sondern auch auf eine gute Lehrmethode Rücksicht genommen, und dieß zum nothwendigen Erforderniß gemachet werden solle, ingl. besonders die Pfarrer zu der in dem Befehle vom 22sten May 1713 und sonst angeordneten fleißigen Besuchung der Schulen und Aufsichtsführung ernstlich anweisen. Daran geschiehet Unsere Meinung. Datum Dresden, am 7ten November 1796. An

die Consistoria zu Leipzig
und Wittenberg.

Inserat.

Auch, Würdige rc. haben wir aus eurem, wegen der in Leipzig befindlichen Schulen erstatteten unterthänigsten Bericht vom 4ten Julii a. c. ersehen, was es um die Lehrer bey der von dem dasigen Rathe gestifteten Freyschule für eine

eine Bewandniß habe, und wohin ihr wegen deren Bestätigung euer Gutachten eröfnet habt.

Wenn nun, dem Vernehmen nach, sothanes Institut einen solchen Umfang genommen, daß nicht allein Leipziger Einwohner, sondern auch Fremde ihre Kinder zum Unterricht dahin geben, mithin solches für eine Winkelschule nicht geachtet werden mag: hiernächst aus denen von dem dabey angestellten Lehrer, M. Dolz gehaltenen und im Druck herausgegebenen catechetischen Unterredungen wahrzunehmen gewesen, daß darinnen die Unterscheidungs-Lehren der christlichen Religion theils übergangen, theils nicht bestimmt genug vorgetragen worden.

So erachten wir um so mehr der Nothdurft zu seyn, daß die bey gedachter Freyschule jetzt bereits angestellten, auch künftig anzunehmenden Lehrer von euch gehörig geprüft, und bey erwiesener gründlichen Religions-Erkenntniß und Geschicklichkeit confirmiret, auch hierbey, vorstehendem Unserem Rescripte gemäß, auf den Catechismum Lutheri und die Augsburgische Confession, mittelst abzulegenden Eydes verpflichtet werden. Der Superintendent zu Leipzig aber hat besondere Aufsicht auf die Festhaltung der reinen christlichen Lehre in sothaner Schulanstalt zu führen und nicht zu gestatten, daß neben und unter sothanen confirmirten Lehrern auf einige Zeitlang irgend anderen Personen, als solche, die von ihm hinlänglich geprüfet, und dabey als geübt und in der Lehre rein befunden worden, die Erlaubniß zum Unterricht in solcher Freyschule ertheilet werde.

Jedoch ist aus solcher, vorangezogenen besonderen Umständen nach, für nöthig erachteten Confirmation keine Folge, weder auf eine Ausnahme

nahme von der Gerichtsbarkeit der weltlichen Obrigkeit, noch auf den Genuß des Tranksteuer-Beneficii zu ziehen ꝛc.

Hieraus und aus dem schon angeführten Rescripte ergiebet sich übrigens von selbst, wie es mit denen Lehrern an den außer der Thomas- und Nicolaischule zu Leipzig, daselbst fundirten Schulen sowohl, als mit den Lehrern bey den Privat-Schulen zu halten sey.

Vorstehenden gemäß habt ihr daher, wie Wir nebst Remission 3 fasc. Actor. und 3 Bücher ferner gnädigst begehren, das weiter Erforderliche zu beobachten und zu verfügen. Daran ꝛc. Dat. ut in Rescr. vom 7ten Nov. 1796.

An
das Consistorium
zu Leipzig.

Aus dem Jülichschen, im März 1797.

Sne. Majestät der König von Preußen haben an unsere jülichsche Synode 500 Thaler geschenket, mit dem Bedeuten, daß 200 davon an arme Prediger und Schulmeister vertheilet und 300 zu einem Fond sollten angeleget werden. Diesem gemäß sind 200 Thlr. an geplünderte und dürftige Prediger und Schulmeister verwandt; die übrigen 300 Thlr. sind bis zu näherer Bestimmung in die preußische Bank geleget worden.

Die Remonstranten in Holland haben an die Protestanten eine Bittschrift überreichet, um mit ihnen vereiniget zu werden. Sie erklären Jesum für ihren einzigen Seligmacher und in den übrigen Puncten wollen sie sich mit ihnen verstehen.

Mit dieser Woche wird zugleich die dritte Beylage ausgegeben.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Dreizehnte Woche.

Bibliothek für Kritik und Exegese des neuen Testaments und älteste Christengeschichte. Ersten Bandes drittes Stück. In der neuen gelehrten Buchhandlung, 1797.

Dieses Stück enthält folgende Aufsätze: I) Christologische Fragmente. (Fortsetzung.) vergl. Theol. Annalen v. 1796. S. 578 u. fg. Diesmahl: 12) Ueber die eigenthümlich-christliche Christologie. (Solche Vorstellungsarten vom Messias, welche die Schüler Jesu nicht bey den Juden vorfanden, ob sie gleich durch blosse Modifikation, Fortbildung, oder Anwendung der ächt-jüdischen Vorstellungsarten hervorgebracht worden sind. Diese Art von Christologie besteht blos in einigen noch glänzenderen Beschreibungen von der Erhabenheit Jesu, als jene der jüdischen Christologie waren.) 13) Folgerungen aus der Verbindung des Geistes Gottes mit dem Messias. 14) Fol-

 gerun-

gerungen aus der Präexistenz des Messias vor seiner Geburt. (Beide durchdachte Abschnitte las Recens. mit vielem Interesse. Den λογος des Johannes nimmt Hr. S. für das πνευμα ἅγ. Dies πνευμα war vor Abraham, vor dem Weltanfang, und vereinigte sich nachher mit dem Messias, mit Jesu.) 15) Erklärung von Joh 1: 1 — 14. 16) Entstehung der Idee des Logos. Erweiterung der Idee des Logos. 18) Geschichte der Idee des Logos unter den Juden vor Johannes. 19) Ueber das Wort im Zend-Avesta. (Nebenbey redet auch der Verf. ein Wort zu seiner Zeit über den Gebrauch von Zend-Avesta, zu Erläuterungen des neuen Testamentes. Er zeiget, daß die ältesten Zend-Bücher kein personificirtes Wort, das sich mit dem johanneischen Logos vergleichen liesse, kennen.) 20) Ueber den Logos der Sabier. (Die Sabier lernten den Logos wahrscheinlich aus der jüdischen Theologie kennen.) 21) Christologie des Johannes. (Johannes wurde dadurch, daß er einige merkwürdige Aussprüche Jesu zu erklären suchte, darauf geleitet, die Verbindung des heiligen Geistes mit Jesu als eine Erscheinung des Logos in der Welt zu betrachten.) Wir sehen der Fortsetzung dieser christologischen Fragmente mit Verlangen entgegen.

II) Sagen von Jesu, aus morgenländischen Schriften gesammelt. (Fortsetzung. S. 1 Stück und Theol. Annalen v. 1796. S. 581.) 2) Sage, daß Jesus in einer Höle sey geboren worden. (Diese Sage kommt nicht nur bey alten Schriftstellern der katholischen Kirche vor, sondern auch die morgenländischen Schriftsteller schenken ihr vollen Glauben. Der Verf. theilet zugleich ein merkwürdiges Fragment einer äthiopischen Homilie mit, das sich unter den Manuscripten des J. H. May auf

der

der Bibliothek in Giessen befindet; nach May's lateinischer Uebersetzung.)

III) Skiagraphie der Geschichte des Dogma von Jesu übernatürlicher Geburt. Der Verf. geht die verschiedenen Zeugnisse sorgfältig durch, a) die Bücher der Judenchristen; b) die Bücher der Paulinischen Christen; c) die Bücher der katholischen Kirche. Die Lehre von der übernatürlichen Geburt Jesu floß aus zwo Quellen; dem βιβλος γενεσεως Ιησȣ, und den ersten Capiteln des katholischen Lukas. — Man sieht nicht ein, warum man die Genealogie Josephs gab, wenn dieser Joseph Jesu Vater ganz und gar nicht war? Wozu wird Jesus auch im katholischen Lukas an die Genealogie Josephs angeknüpfet? — Hierauf handelt der Verf. vom Glauben der ersten christlichen Kirchen selbst — a) Kirche der Judenchristen oder der zwölf Apostel, b) Kirche der Pauliner, c) Katholische Kirche. Die letztere nahm eine Koalition der Dogmen vor; von den Judenchristen nahm sie den Glauben an, daß Jesus durch *Wirkung* des heiligen Geistes gebohren sey; von den Paulinern den, daß er ohne Vater erzeuget sey. Den Judenchristen gab sie zu, daß Jesus ein *wahrer Mensch* gewesen sey; (denn nach jüdischen Vorstellungsarten, schloß die Wirkung des heiligen Geistes bey der Erzeugung, die natürliche Erzeugung durch den Vater nicht aus:) den Paulinern gab die katholische Kirche zu, daß Jesus von Geburt an schon ein höheres Wesen gewesen sey. Und so war ihr Dogma vollendet: „Jesus wurde vom heiligen Geist, ohne Vater, erzeuget; und war wahrer Mensch, und zugleich von Geburt an, ein höheres Wesen." Jede Parthey fand hier ihren Glauben wieder.

IV) Ideen zur Geschichte der Verbreitung des Christenthums im römischen Reiche. Sinnreiche Ideen eines Nichttheologen, in einer kräftigen, männlichen, und zum Theil blühenden Sprache vorgetragen; — hier und da vielleicht etwas zu rasche Uebergänge und zu schnell abgebrochene Sätze, wo sich indessen der denkende Leser doch bald finden dürfte, der sich auch nicht an einzelnen Ausdrücken (wie z. B. „Jesus lehrte Verachtung aller Güter der Erde; — er gab Busse den Sündengebeugten: — er gab Muth den sich selbst Verwerfenden durch die Sendung eines Gottessohnes zu seiner Rettung") — stossen wird. Gegen den, S. 418 vorgetragenen Gedanken „über das Eindringen in's heilige Dunkel der Mysterien und die geheime Lehre" — hätte der Recens. wohl noch einiges zu erinnern, doch geschieht dieses vielleicht an einem anderen Orte. Treffend und schön ist es, was der schätzbare Ungenannte, S. 419 von Jesu saget: — — „Er wandelte als Vorbild, jugendlich rein, ein entzückender Traum, auf Erden; warf die Keime seines Plans in die Seelen von Männern, die rein aus den Händen der Natur kamen, noch uneingenommen, unverbildet, so gut er sie aus seiner Nation wählen konnte: dort mochten sie wuchern! Nachdem er durch seines Todes erstaunenswürdiges Schauspiel — Wärme und Thatendrang in sie gegossen hatte, begannen sie seinen Plan auszuführen. u. s. w."

V) Beylagen zu dem Aufsatz: über die Johannesjünger ꝛc. im zweiten St. dieser Bibl. (Von einem Freunde des Herausgebers. Gegründete Zweifel gegen Norbergs Uebersezzungen der sabischen Religionsbücher und gegen die litterarische Gewissenhaftigkeit dieses Mannes. Alsdann Norbergs zwiefache Uebersetzung

setzung einer Stelle der sabischen Religionsbücher eingerücket. S. 423 — 430.)

Unter der Rubrik: Einzelne Bemerkungen, Vorschläge u. s. w. findet man in diesem dritten Stücke: 1) Bemerkungen über Otfrids Paraphrase der Evangelien. (Ein annehmenswerther Beytrag zur Geschichte der Bibelerklärung im neunten Jahrhundert; dem Forscher des deutschen Alterthums vorzüglich schätzbar! Die Stelle S. 445 ist allerdings sehr dunkel. Vielleicht wollte der Dichter, nach einer freilich sehr gezwungenen Allegorie, die Diener Gottes im Vorhergehenden als die Ausspender aller Güter schildern; — sie tränken uns alle freudig; — wenn es aber auf erhebendere, geistliche Güter ankommt, so erquicken sie uns ganz vorzüglich, „so schenken sie uns den guten Wein! ꝛc.") 2) Ueber den Ursprung des Namens: Evangelium der zwölf Apostel. 3) Observationen veranlaßt durch die Ignazischen Briefe. (Der Verf. bleibt seiner ehemals von diesen Briefen, im Henkeschen Magazine, mitgetheilten Vorstellungsart getreu, und suchet den ächten Text, aus Vergleichung beider Recensionen, auf die, von ihm angegebene Weise herzustellen. Mit Recht hat er sich durch blosse, hie und da ausgesprochene Diktatorsprüche, daß er dort geirret habe, nicht irren lassen; — denn so sehr jeder vernünftige Mann Gründen und Beweisen nachgeben wird, so sehr ists auch unter seiner Würde, sich nur einen Augenblick durch vornehm thuende und absprechende Deklamationen ausser Fassung bringen zu lassen.) — Recensiret sind in diesem Stücke: Lange's ausführliche Geschichte der Dogmen, Leipz. 1796. Eichhorns allg. Bibl. der bibl. Litter. Sechster Band. Den Schluß machen: Nachrichten, Anzeigen u. dgl.

Kleine Bibliothek für Leidende und Mißmüthige. Eine zweckmäßige Auswahl in drei Theilen. Nebst einem litterarisch-kritischen Anzeiger aller bis jetzt erschienenen Trost- und Beruhigungsschriften. Iter Theil, 272 S. ohne Vorrede und Inhaltsverzeichniß, II Theil, 310 S. in kl. 8. mit zwei allegorischen Titelkupfern. Leipzig 1795 bey Leo.

Der innere Titel beyder Theile führet noch den Beysatz: „Zur Berichtigung irriger Vorstellungen, und zur Beruhigung und Erheiterung in traurigen Lagen und Zeitläuften," wodurch zugleich der Zweck und Gebrauch dieser Sammlung bestimmter angegeben wird.

Die Sammlung selbst ist kein Auszug aus unseren guten eigentlichen Trost- und Beruhigungsschriften, sondern eine Auswahl zerstreuter Aufsätze, die in periodischen und anderen Schriften erschienen sind, wo sie Leser, für deren Bedürfniß hier gesorget werden soll, nicht leicht suchen. Von dieser Seite läßt sich wohl gegen die gute Absicht des Herausgebers nicht viel sagen.

Die Verfasser, aus deren Schriften diese Bibliothek zusammengetragen ist, sind von Salis, Lavater, Starke, Langbein, Engel, Weißhaupt, Stolz, Ewald, Gellert, Sintenis, Sophie von la Roche, Kosegarten. Ausser diesen sind auch der Pächter Martin, der deutsche Mercur, die deutsche Monatsschrift, die neue Litteratur- und Völkerkunde und andere Schriften benutzet. Der Herausgeber hat hie und da eine Anmerkung beygesetzet, die zuweilen, wie Band I S. 211 ff. oder Band II. S. 161. ff. selbst wieder kleine Beyträge enthält, die mit dem Hauptthema der Sammlung in Beziehung stehen. Der erste Theil begreift

fol-

folgende Aufsätze: 1) An das Mitleid, aus von Salis Gedichten. 2) Meine Grundsätze über Vorsehung und Schicksal, von Lavater. 3) Ueber das Fortschreiten des menschlichen Geschlechtes zu höherer Vollkommenheit und Glückseligkeit, von Starke. 4) und 5) Geschichte meines unglücklichen Lebens, geschrieben im Kerker, oder: wie leicht übersieht man im Unglück die hellen Seiten seines Schicksales, und Zusätze dazu, oder die Vorsehung gerechtfertiget, aus dem Pächter Martin. 6) Ermahnung, Fragment einer Epistel. 7) Wessen Seele ist stärker? Ein Dialog über den Selbstmord. Von Bertrand. 8) Etwas über Geduld, aus dem Pächter Martin. 9) Die Geduldige, von Starke. 10) Geduld und Hofnung, Gedichte von Langbein. 11) Ueber Warten und Erwarten von Ewald. 12) An einen, der mit seinem Berufe und sehr eingeschränkten Wirkungskreise unzufrieden war, von Lavater. 13) Die Schildwache, aus dem Leben des guten Jünglings Engelhof. 14) Rath bey einem Mißverständniß zwischen zwei Freunden, von Lavater. 15) Ermunterung über moralische Unvollkommenheit, von eben demselben. 16) Ueber Unglück als Strafe, und über ewige Strafen, von eben demselben. 17) An einen seltenen Hypochondristen, von eben demselben. 18) Ueber die Bestimmung zum Tode. Eine Unterredung. Von Engel. 19) Recepte für unzufriedene und mißmüthige Menschen, aus dem Pächter Martin.

Im zweiten Theil kommen vor: 1) Ueber die Schrecken des Todes, von Weißhaupt. 2) Haleb oder die Freude, von Giseke. 3) Ermunterung, von Langbein. 4) Der

 Krieg

Krieg ist gut; aber ist es auch dieser? von Fischer. 5) Johann Jacob Stolz an einen Leidenden. 6) Rath an einen unglücklichen Ehemann, von Lavater. 7) Ueber Zweifel an Gottes Güte und Gottes Hülfe, von Ewald. 8) Beyspiel hoher Geduld und Standhaftigkeit und Ergebung. Von Gellert. 9) Lectüre für Kranke, zur Stärkung und Beruhigung, von Sintenis. 10) Auszüge aus einigen Trostbriefen an Sophie von la Roche, über den unerwarteten Tod eines ihrer hofnungsvollesten Söhne. 11) Provocation an das dreissigste Jahrhundert, veranlaßt durch die französische Revolution und ihre Gräuel. 12) Abendbetrachtungen und Selbstermunterungen eines armen Nachtwächters (der sie wenigstens nicht in dieser Bibliothek suchen dürfte.) Von Starke. 13) Rosegarten an seine Freundin über ihren früh verlohrenen Gatten. 14) Antwort auf die Klagen eines körperlichen Schwachen: ich bin unnütz für die Welt, von Sintenis. 15) und 16) Huets Klagen über das Schwanken zwischen Irthum und Wahrheit und Antwort und belehrende Berühigung darüber, von Sintenis. 17) Fortsetzung der Recepte für übellaunigte und mißmüthige Menschen, aus dem Pächter Martin.

Wenn unter diesen 36 Aufsätzen für den Mann, der helfen und beruhigen soll, auch nicht alle von gleicher Brauchbarkeit seyn sollten, so sind doch unstreitig mehrere darunter, die ihm zum Muster dienen können. Zudem ist es Pflicht für den Lehrer, der auf Menschen seines Zeitalters auch in dieser Hinsicht Eindruck machen soll, von versuchten Schriftstellern seines Zeitalters zu lernen, wie man, diesen Endzweck zu erreichen, die Sachen angreifen müsse; und da

ist

ist wohl kein Zweifel, daß den Producten eines Lavaters, Ewalds, Engels, Weißhaupts, Sintenis u. s. w. mancher heilsame Wink abzusehen sey.

Der angekündigte litterarisch-kritische Anzeiger soll als ein Anhang zum dritten Theile erscheinen. Die Einrichtung desselben ist S. XII der Vorrede beschrieben.

Vormittagspredigten während der Vacanz des Pastorats, gehalten von M. Wolters, zweitem Diaconus an der Katharinenkirche in Hamburg. Hamburg 1797 in Commission bey B. G. Hoffmann, 16½ Bogen in 8.

Eilf Predigten, die sich zwar nicht durch einen hinreissenden und rührenden, aber doch durch einen wohlgeordneten und an Gedanken und Belehrung reichen Vortrag empfehlen. I) Rechtfertigung des Glaubens an eine göttliche Fürsehung gegen die Einwendungen, die aus dem Gelingen grober Verbrecher entlehnet sind. II) Wie gut es sey, Kernsprüche der heiligen Schrift auf den Nothfall bereit zu haben. III) Der Mensch als Mitarbeiter Gottes bey dem grossen Geschäfte der Menschenernährung betrachtet. IV) Erinnerung an Jesu Kreuzestod gewährt den Glaubigen in ihrer Todesstunde die kräftigste Stärkung. V) Entwickelung des Bildes von einem guten Hirten, das Jesus von sich gebrauchet. VI) Die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichtes in ihrem Geschlecht. VII) Die menschliche Sprache als ein herrliches Geschenk Gottes betrachtet. VIII) Es ist des Christen Pflicht, Gott immer mehr aus der Natur kennen zu lernen. IX) Ueber die Liebe der Eltern zu ihren Kindern. X) Es ist des Menschen eigene Schuld, wenn Gottes heiligen-

des Wort seine Absicht bey ihnen nicht erreichet. XI) Es ist unsere Pflicht, als evangelische Christen, die Wohlthaten der Reformation gebührend anzuerkennen und zu benutzen. Zu weitläuftig wird S. 49 von dem Umstande geredet, daß Jesus durch seine Schüler an die bey ihm versammelte Menge von Menschen die Speisen austheilen ließ, und zu viel Unerweisliches darauf gebauet und daraus hergeleitet. Eben so ist es Recens. zweifelhaft, ob S. 120 — 125 der Ausspruch Jesu wirklich den Sinn habe, daß die Kinder dieser Welt klüger seyn als die Kinder des Lichtes in ihrem Geschlechte, und nicht vielmehr nur daran erinnere, daß sie von ihres Gleichen für klüger gehalten werden, weil diese keine richtigen Begriffe von wahrer Klugheit haben. Doch das sind Kleinigkeiten, die dem Ganzen wenig von seinem Werthe rauben. Der Verf. hat sich übrigens zwar als ein denkender, aber doch auch überall als ein treuer Anhänger der symbolischen Lehre der lutherischen Kirche bewiesen, und sich auch darinn nach den Bedürfnissen seiner Zuhörer gerichtet, daß er diese Lehren überall benutzet, wo sie für die Ruhe und Tugend der Seele benutzet werden konnten.

Als Probe des Vortrages mag hier folgende, auch wegen ihres Inhaltes der Aufbehaltung in den theologischen Annalen würdige, Stelle Platz finden, S. 225. „Soll ichs wagen, hier ein Sittengemählde von unserer Zeit und unserer Vaterstadt zu entwerfen? Der heutige Tag, (die Predigt ist am Bußtage gehalten,) dieser Ort, leget mir gewissermaßen die Pflicht auf. Nur fürchte ich, ich werde zu übertreiben scheinen, indem ich kaum die Wahrheit ganz sage. So sehr wetteifern Habsucht und Verschwendung; so sichtbar steigt der üppigste Muthwille vom Jahr zu Jahr! Das Aeussere glättet sich ab, der innere Gehalt schwindet

ret dahin! Der Gemeinsinn muß der Selbstsucht, Bürgertugend muß der Eitelkeit immer mehr weichen; Und ob die Gelegenheiten zum ehrlichen Erwerb auch wachsen: so nehmen die Veranlassungen zu Zerstreuungen, und zum Aufwande ungleich sichtbarer zu. Der Leichtsinn beschönigt das Unrecht, Frechheit durchbricht den Zaum der Gesetze, und angebliche Verfeinerung spottet jeder Verbindlichkeit. Mehr als je gehet die regellose Geschlechtsliebe ohne Schaam einher, und richtet in der Mitwelt und Nachwelt Verheerungen an. Schrecklich zeiget sich die Zügellosigkeit bey dem dienenden Stande, und der herrschaftliche ist, durch Veranlassung oder Benutzung derselben, ihr Mitschuldiger. Kaum darf ein rechtschaffener Vater es wagen, mit seinem heranwachsenden Sohne am Abend die volkreichen Gassen unserer Stadt zu betreten. Die grobe Wollust sucht kaum den Schleyer der Finsterniß, um die Entehrung der Menschheit wenigstens zu verhüllen." u. s. w. Man wird hier diese delicate Materie meisterhaft behandelt finden. Es machet dem Verfasser wahre Ehre, daß er den Lehrstuhl der Religion und Tugend nicht durch Schmeicheley entweihte; sondern eben so edel als ruhig und fern von leidenschaftlicher unbesonnener Hitze das Laster strafet. Aber wenn man über diese, an so vielen Orten treffende Schilderung nachdenkt: so kann man fast nicht umhin, mit dem Verf. zu erkennen, daß die Hintansetzung der Glaubenswahrheiten von Gott und Unsterblichkeit und künftigem Lohn und Strafe, und einer daraus herfliessenden Sittenlehre, des wahren Christenthums, die Hauptursachen davon sind.

Ueberlegungen, Gebete und Lieder für christliche Gottesverehrer und Menschenfreunde. Aurich bey Schulte und in Commission der Curtschen Buchhandlung in Halle. 1796. XLII. 236 S. gr. 8.

Fosters Reden über die Haupttheile der natürlichen Religion und gesellschaftlichen Tugend, welche Spalding in das Deutsche übersetzet hat, sind bey diesem vom verstorbenen Cons. Rath Coners herausgegebenen Erbauungsbuche zu Grund geleget, bald abgekürzet, bald berichtiget und erweitert, und überhaupt oft blos als Veranlassung zu eigenen Betrachtungen benutzet worden. Eine Betrachtung über Gottes Güte ist aus Döderleins Unterricht in der christlichen Religion und etwas Weniges aus Dieterichs Selbstermunterungen zur christlichen Gottesverehrung aufgenommen worden. In der Vorrede erkläret sich der Herausgeber über verschiedene Puncte der wahrhaft christlichen Religion und besonders auch über die Anwendung der kantischen Moralprincipien.

Die Sammlung besteht aus 31 Betrachtungen und abwechselnd Gebeten und Liedern über wichtige Gegenstände der Religion; alle handeln von Gott und seinen Eigenschaften, mit meist guten praktischen Anwendungen; nur zwei machen Ausnahmen, der einen über den Grund, Umfang und die beglückenden Folgen der gesellschaftlichen Sittlichkeit, fehlet edele Popularität und philosophische Bestimmtheit; die andere über den Eid zeichnet sich durch nichts besonders aus.

Dem ganzen Tone und der ausdrücklichen Erklärung des Herausgebers nach, sind diese erbaulichen Belehrungen für Leser aus gebildeteren Ständen bestimmet; man entdecket bald, daß die

neuesten historischen, exegetischen und philosophischen Untersuchungen zu Rathe gezogen und meist zweckmäßig benutzet worden sind. Der Vortrag ist etwas schwerfällig und dunkel.

Vorgedrucket ist ein Verzeichniß von 883 Subscribenten.

Nachrichten.

Aus dem Fuldaischen.

Die Verwaltung des Kirchenwesens wird in dem Hochstifte durch die Bischöfliche geistliche Regierung, deren Generalvicarius und Präsident jedesmahl ein Domherr ist, durch das Consistorium, welches mit der geistlichen Regierung den nämlichen Präsidenten hat, und durch das sogenannte *Examen Synodale approbandorum & ordinandorum*, welches die Fähigkeiten der Candidaten prüfet, besorget.

Die Geistlichkeit im Hochstifte Fulda hat vier Classen:

1) Das hohe Domcapitel, welches aus 1 Domdechanten, 14 Domcapitularen und 4 Domicellaren bestehet;

2) Die Collegialstifter zu Fulda, Hünefeld und Rasdorf, welche ihre Pröbste, Dechanten, Capitularen und auch zuweilen Domicellaren haben.

3) Die Klöster: In Fulda sind

a) Benedictinernonnen und Englische Fräulein, welche letztere eine Lese- und Nähe-schule unterhalten;

b) ein ziemlich stark besetztes Franciscanerkloster ist auf dem Frauenberg bey Fulda. Franciscanerconvente sind auch zu Hammelburg, zu Salmünster und Dernbach;

c) Ein

c) Ein Capucinerkloster, gleichfalls nahe bey Fulda. Das sogenannte Hochadeliche Benedictinerconvent zu Fulda ist eigentlich die Pflanzschule des Domcapitels und besteht aus Adelichen, nämlich den Domicellaren und Unadelichen, die, ohne allen Vorzug, nach der Anciennetät des Eintrittes unter einander leben, und gemeinschaftlich alle geistliche Uebungen verrichten. Aus diesem Convent werden die Stellen eines Domtheologen, Großpönitentiars und Procanzlers der Universität besetzet.

4) **Weltgeistliche.** In der Residenzstadt Fulda sind neun Prediger. Das Land aber wird in sechs Decanate eingetheilet. Diese sind das Decanat Hünefeld mit 8, das Decanat Rasdorf mit 5, das Decanat an der Haun mit 16, das Decanat an der Josse mit 17, das Decanat an der Ulster mit 13, und das Decanat an der fränkischen Saale mit 11 Weltgeistlichen, zusammen 70 Weltgeistlichen.

Man zählet überhaupt 60 Pfarrkirchen und 94 Filialkirchen, unter welchen 9 Pfarr- und Filialkirchen lutherisch, die übrigen aber katholisch sind. Als im Jahre 1707 das Amt Fischberg eingelöset wurde, stellte Fulda den Protestanten eine Religionsassecuranzacte aus, welche durch den Vertrag mit Sachsen-Weimar und Eisenach im Jahre 1764 befestiget worden ist.

Zu Fulda ist eine vom Abt Adolph im Jahre 1734 gestiftete Universität, deren Rector der Fürstbischof selbst ist. Ausserdem hat sie einen Domherrn zum Canzler und einen Prorector, der alle Jahre aus den Lehrern gewählet wird. In der theologischen Facultät sind vier Lehrer, alle Benedictiner, in der juristischen sechs, in der medicinischen fünf, in der philosophischen vier, wiederum lauter Benedictiner.

ner. Die Anzahl der Studenten beträgt ungefähr dreissig.

Die Schulcommission, welche eigentlich aus einer Deputation der geistlichen Regierung besteht, scheint nur die niederen Schulen unter ihrer Aufsicht zu haben, die wirklich, nicht allein theoretisch, sondern auch practisch, vortreflich sind.

Im hünefelder Decanat sind eilf, im Decanat Rasdorf fünf, im Decanat an der Haun vier und zwanzig, im Decanat an der Josse dreissig, im Decanat an der Ulster achtzehn, und im Decanat an der fränkischen Saale ein und dreissig, also zusammen 119 Landschulen.

Die Protestanten haben 17 Schullehrer.

Das bischöfliche Seminarium ist eine aus der ehemaligen Jesuiter-Schule errichtete Erziehungsanstalt zur Bildung junger Geistlichen.

Das Gymnasium zu Fulda hat einen Director und sechs Lehrer; alle sind Weltpriester.

Barometer der Aufklärung im Bisthum Speyer, am Ende unseres achtzehnten Jahrhunderts.

Das Consistorium zu Bruchsal hat folgende Verordnungen erlassen:

„Nachdem es sich mehrfältig veroffenbaret hat, daß von verschiedenen Pfarrern und sonstigen Seelsorgern, auch Religiosen in der hiesiegen Diöces, bey Ausspendung des heil. Sacraments des Altars, die durchgängig gewöhnliche lateinische Formel (Corpus Domini nostri Jesu Christi custodiat animam tuam in vitam aeternam.) ganz eigenmächtig und willkührlich in teutscher Sprache ausgesprochen zu werden pflege,

ge, eine solche Abänderung aber nicht nur der zeithero hierinnfalls (ist auch kein lutherisches, sondern ächt orthodoxes catholisches Deutsch,) in der Diöces bestandenen Einförmigkeit, sondern auch zu deren Beybehaltung unterm 30sten Jänner 1786 ergangenen allgemeinen Diöcesan-Verordnung, schnurstracks entgegen ist; als wird zur künftigen Beseitigung dieser willkührlichen Abänderungen derley allgemeinen kirchlichen Ritus und Gewohnheiten, diese ebengedachte Verordnung von 1786 ihres ganzen Inhaltes nicht nur überhaupt und ernstgemessen nochmahls anhero wiederholet, sondern auch insbesondere von Ordinariatswegen unabweichlich darauf bestanden und geordnet, daß bey Ausspendung dieses heiligsten Altars-Geheimnisses die gewöhnliche lateinische Formel für die Zukunft von allen und jeden Pfarrern, Seelsorgern und übrigen Geistlichen der hiesigen speierischen Diöces ohnabänderlich beybehalten werden solle; jedoch wird zugleich auch dabey gestattet, daß diese Formel nach der Hand dem Volke verteutschet werden könne und dürfe."

Nun! das heist doch noch nachgiebig seyn.

Berlin. Hier starb am 8ten März d. J. der berühmte Herr Geheime Rath Formey, beständiger Secretär (Secretaire perpétuel, der Höchstsel. König nannte ihn, weil er so lange lebte; bisweilen im Scherze, le Secrétaire eternel,) der Königl. Akademie der Wissenschaften, und Director der philosophischen Classe, im 86sten Jahre seines Alters.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Vierzehnte Woche.

Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte. Herausgegeben von D. Heinr. Phil. Conr. Henke. Sechsten Bandes Erstes Stück. Helmstädt, 1796. bey C. G. Fleckeisen. 14½ Bogen in 8. (Pr. 14 gGr.)

Dieses Stück enthält vierzehn Aufsätze: 1) Kurze Entwickelung des Neutestamentlichen Begriffs von den Absichten des Todes Jesu aus der Grundidee eines Bundesopfers. Ob Jesus selbst die Idee, daß sein Tod als ein Bundesopfer zu betrachten sey, auch nur als Accommodation nach Zeitbegriffen erreget habe, ist dem Rec. zweifelhaft. In den letzten Reden Jesu, die im Johannes aufgezeichnet sind, trifft man keine Spur von dieser Idee an; vielmehr redet Jesus nur immer von der Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit seines Todes für die Absicht seines Berufes. — Als aber Jesu Schüler gerade den Tod Jesu

von den Juden als ein Hinderniß ihres Glaubens betrachtet sahen, da bemüheten sie sich auch vorzüglich, dies Hinderniß zu heben, und der Ueberzeugung bey den Juden Eingang zu verschaffen, daß Jesu Tod nothwendig und höchstwohlthätig gewesen sey, wenn das Reich Gottes, eine neue Gesellschaft würdiger Verehrer Gottes, gestiftet werden sollte. Zu dem Ende bedienten sie sich unter anderen auch der Idee von einem Bundesopfer; aber nicht nur dieser, sondern zugleich mancher anderen Idee, die von Sündopfern, vom jährlichen jüdischen allgemeinen Versöhnungsopfer, vom Sterben für Andere, u. s. w. entlehnet war: so daß nur die Idee von Nothwendigkeit unendlich segenreicher Wohlthätigkeit des Todes Jesu, die Grundidee im neuen Testamente zu seyn scheint. II) **Beytrag zur practischen Erklärung der Gleichnißrede Matth. 20:1—16 veranlaßt durch die Abhandlung des Herrn M. Martens, B. 2. St. 3. dieses Magazins S. 562 ff. Von D. Phil. Ludwig Muzel, ordentlichem Professor der Theologie zu Frankfurt an der Oder.** Das Gleichniß solle lehren, daß die künftige Seligkeit nicht in Rücksicht auf den grösseren oder geringeren Nutzen, den jemand gestiftet: sondern nur in Rücksicht auf den guten Willen und redlichen Eifer werde ausgetheilet werden. — Dem Rec. scheint auch dies dem Inhalt des Gleichnisses nicht gemäß. Denn auf die Worte: die **Ersten**, die **Letzten**, wird, wie in der Anfrage des Petrus, so auch in der Antwort Jesu, der Nachdruck geleget. Die moralische Möglichkeit dieser Erklärung hier zu würdigen, gestattet der Raum nicht. Sonst scheint es dem Rec. einleuchtende Lehre Jesu, daß allerdings ein jeder desto mehr Belohnung zu erwarten habe, je mehr er hier Nutzen, wahres Gutes, gestiftet hat. III) **Elwalls**

Ver-

Verhör vom Jahre 1726. Der rechtschaffene den Quäkern angehörende, Elwall hatte in Schriften freimüthig, aber völlig anständig zu beweisen gesuchet, daß die Trinitätslehre wider die Bibel streite. Deswegen war er von Predigern verklaget, und vor Friedensrichter gefordert, vor welchen er sich unerschrocken vertheidigte, auch sich bereit erklärte, eher alles zu leiden, als seiner Pflicht, die Wahrheit mündlich und schriftlich zu bekennen, aus Furcht zu entsagen, wurde auch darauf, theils wegen gewisser von den Gegnern nicht beobachteter Proceßformen, theils wegen seiner bekannten Rechtschaffenheit, freigesprochen. IV) Ueber Samuels Sängerversammlung oder Prophetenschule, von J. C. Nachtigall, Prorector der Domschule zu Halberstadt. Ein Versuch, bey welchem vorausgesetzet wird, daß viele Psalmen in der sogenannten Prophetenschule Samuels gesungen seyn, und also nach dem Inhalt derselben die Beschäftigungen der Mitglieder dieser Schulen gemuthmasset werden können. Der Verfasser scheint bey seinen Versuchen im Fache der höheren Kritik auf die vorhandenen historischen Zeugnisse zu wenig zu achten. Nur in dem Falle, da die Verwerflichkeit solcher Zeugnisse hinlänglich erwiesen ist, und das ist nicht der Fall bey den Psalmen, darf die blosse Conjecturalkritik an die Stelle der historischen gesetzet werden. Die blosse Möglichkeit einer Erklärung giebt noch keinen Grund, auf ihre Richtigkeit zu schliessen; und bey des Verfassers Erklärungen liesse sich oft ziemlich einleuchtend zeigen, daß sie dem Inhalt weniger gemäß seyn, als eine andere. V) Ueber die muthmaßliche Bildung des Buches Hiob. Von J. C. Nachtigall. Es sey in Samuels Prophetenschule entstanden. Samuel möge die Rolle Hiobs, und David, Gad, Assaph, Na-

 than,

than, die Rollen der Freunde Hiobs übernommen haben. Ein Dichter zu Salomo Zeit habe es in seine jetzige Form gebracht. — Schwerlich aber darf der Mangel aller Spuren einer Kenntniß mosaischer Anordnungen und einer Vorliebe für dieselben, im Buche Hiob bloß als eine Wirkung poetischer Kunst betrachtet werden, die alles vermied, was mit dem Costume der Gegend, wo Hiob gelebet haben soll, streiten möchte! — VI) **Darstellung der moralischen Ideen des Clemens von Alexandrien und des Tertullian; ein Beytrag zur Geschichte der christlichen Sittenlehre; von Wihelm Münscher, Consistorialrath und Professor der Theologie in Marburg.** Eine möglichstvollständige, nach moralischen Rubriken, (nicht nach den Kirchenvätern, welches zu weitläuftig werden und Wiederholungen unvermeidlich machen würde,) geordnete Nachricht von den Ideen der christlichen Schriftsteller, würde unstreitig für die Geschichte der Sittenlehre unter den Christen sehr viel Licht geben. VII) **Ueber die von Kant vorgeschlagene Behandlungsart der Bibel und des theologischen Systems.** Die letztere wird als unnöthig und schädlich verworfen; aber die erste wird vertheidiget. — Indessen redet Kant eigentlich nur von der ersteren, nemlich der moralischen Auslegung der Bibel zur Erbauung. Bey der Frage, ob diese nöthig sey, kommt es wohl hauptsächlich auf die vorläufige Frage an: ob bloß die reine, oder ob die empirische Vernunft in Sachen der Religion und Moral entscheiden könne, und also den Kanon der Auslegung der heiligen Schrift festsetzen müsse? VIII) **Zur Kritik und Aufklärung der Lehre von den Engeln.** Die Bibel belehret nicht eigentlich von denselben. Wie die Vernunft etwa über diese Lehre muthmassen, folgern und urtheilen könne,

wird

wird hier gut gezeiget. IX) Exegetischer Versuch über 2 Theß. 2: 1—12. Von J. St. Tychsen, Prediger zu Seelent in Holstein. Was von einem Menschen der Sünde u. s. w. gesaget wird, sey nicht Belehrung von Paulus; sondern Meinung der Thessalonicher, welche Paulus berichtige. — Allein der Umstand, daß die Thessalonicher die Nähe der Zeit der Zukunft Christi fürchteten, und Paulus sie als nicht so nahe beschreiben will, scheint dafür zu zeugen, daß das Ganze eine eigene Belehrung des Apostels sey, die den Sinn hat: Es muß noch erst viel schlimmer werden, als es jetzt ist, ehe der völlige Sieg der Lehre Jesu über Irthum und Sünde erfolget! X) Einige Bemerkungen über die Erforschung und die Zeichen der göttlichen Gunst und Hülfe, nach der Vorstellungsart der alten Welt. Von Ge. Alex. Ruperti, Rector des Gymnasiums zu Stade. Die biblischen Redensarten sind mit ähnlichen, bey griechischen und römischen Schriftstellern vorkommenden, Redensarten verglichen. Unerwartet war es dem Rec. daß der Verf. der Meinung beytritt, daß Abels Opfer als durch einen Bliß angezündet, beschrieben werde. Theodotion ενεπυρισεν kann ja nichts für diese Meinung beweisen. Theodotion konnte ja irren. Wie unwahrscheinlich aber ist die Meinung; zumahl da nicht von einem einzigen Opfer, sondern von jährlich dargebrachten Opfern Kains und Abels die Rede ist. Sollten die jedesmal durch einen Bliß entzündet seyn? oder sollte die Beschreibung, in welcher des Opfers nur zur Ausschmükkung erwähnet wird, das sagen wollen? XI) Bemerkungen über die Entführung der Menschen durch Götter über ihren plötzlichen frühzeitigen Tod, nach den Begriffen des Alterthums. Von Ebendemselben.

Rec. glaubet nicht, daß sich diese Idee auch bey den israelitischen Schriftstellern finde. Henoch hat Gott zu sich genommen. Dies war nach Ps. 49: 16. zu Davids Zeit eine Beschreibung des Todes des Frommen. Gott nimmt seinen Geist zu sich. XII) Ueber die Gegenwart, Wohnungen und Verehrungsplätze Gottes, nach der Denkart des höchsten Alterthums. Von Ebendemselben. XIII) Etwas über die Fragmente, aus welchen die Genesis zusammen gesetzt ist. Sie seyn hebräischen Ursprunges; nicht aus zwei Urkunden, sondern vielen einzelnen Fragmenten, habe vermuthlich Moses das Buch verfasset. Denn es hänge mit dem zweiten Buche genau zusammen, welches wahrscheinlich von Mosis Hand sey. Das letzte ist so wenig erweislich, als das erste; da immer nur eines Gesetzbuches Mosis erwähnet wird, und der Pentateuch viel mehr enthält. XIV) Ueber Lucas 10: 24. Von J. C. Nachtigall. Matth. 13: 17 steht δικαιοι und im Lucas Βασιλεις. Der Verf. meinet, ein und eben dasselbe hebräische Wort sey verschieden übersetzet. Aber muß denn beides aus einer Quelle geflossen? kann nicht die Rede Jesu etwas verschieden von einem und von einem anderen erzählet seyn?

Briefe über den Atheismus. Herausgegeben von Karl Heinrich Heydenreich. Leipzig bey Martini 1796. 168 S. kl. 8. (Pr. 16 gGr.)

In diesen Briefen wird ein Atheism aufgestellet, welcher vor Entstehung der kritischen Philosophie gar nicht statt finden konnte, bey der gegenwärtigen Beschaffenheit der Beweise für die Lehren der Religion aber allerdings Aufmerksamkeit verdienet. Gesetzt, es sollte auch nie

nie einen Menschen gegeben haben, welcher sich ein solches System des Unglaubens gebildet hätte, wie der Atheist, welcher in diesen Briefen aufgeführet wird; so zweifeln wir doch nicht, daß nicht manchem, der durch die Kritik der reinen Vernunft von der Unzulänglichkeit theoretischer Beweise für die Ideen von Gott und Unsterblichkeit überzeuget wurde; und der in den Geist der praktischen Glaubensgründe noch nicht vollkommen eingedrungen war, ein oder der andere Zweifel dieser Art beygefallen seyn sollte.

Der Atheism, welcher hier aufgestellet wird, ist wie ihn der Verf. dieser Briefe sehr passend nennet, Atheism der moralischen Vernunft. Er leugnet gerade den Grund, welchen die praktische Vernunft darbietet das Daseyn Gottes anzunehmen. Er behauptet die Vernunft bedürfe der Lehren der Religion nicht, um dem Sittengesetze gehorchen und einig mit sich selbst seyn zu können; durch dieselben werde vielmehr die Tugend verunreiniget; ja er gehet so weit, daß er behauptet; wenn eine moralische Gottheit wäre, so müste sie den Atheism in den Seelen der Menschen gegründet haben, um sie einer reinen Tugend fähig zu machen, denn es sey unmöglich, daß der Tugendhafte mit Gott, eine solche Reinigkeit der Tugend erlangen könne, wie der Tugendhafte ohne Gott.

Bey diesen Behauptungen, welche in einem blühenden Style vorgetragen, und mit Bildern, welche für die Phantasie reitzend sind, ausgeschmücket werden, zeiget der Atheist, in dessen Briefen sie enthalten sind, eine so erhabene und reine moralische Gesinnung, daß man, wenn er anders nur kein Unding wäre, nicht unterlassen könnte, ihn hochzuschätzen und zu bewundern.

Mit je grösserer Kraft aber der Atheism in diesen Briefen aufgestellet ist, desto rühmlicher ist die gründliche Widerlegung desselben, welche von S. 60 an die folgenden Briefe enthalten. Es wird 1) gezeiget, daß die kritische Philosophie nicht, wie der Atheist behauptet hatte, daraus, daß Gottheit und Unsterblichkeit nothwendige Bedingungen der Einigkeit der Vernunft mit sich selbst sind, auf die Wirklichkeit derselben schliesse; sondern daß sie bloß behaupte: Es sey eine nothwendige Einrichtung eines jeden vernünftigen Wesens, um einig mit sich selbst seyn zu können, Gott und Unsterblichkeit zu glauben.

Allein eben dieses hatte der Atheist geläugnet und behauptet: Er könne gar wohl einig mit sich selbst seyn, ohne diese Lehren anzunehmen.

Es wird ihm daher 2) gezeiget, daß das sittliche Bewustseyn desjenigen, welcher dieses behaupte, unmöglich die gehörige Ausbreitung und Vollständigkeit haben könne; indem das Sittengesetz, auf den Begriff einer Natur führet, welche durch dasselbe mit Freiheit bestimmet wird, daß diese Natur ins Unendliche fort neben der Herrschaft der Sittlichkeit den Trieb nach Glückseligkeit in dem Menschen hervorbringen müsse; und daß Harmonie der Sittlichkeit und Glückseligkeit das Ziel sey, nach welchen das Sittengesetz durch einen unendlichen Fortschritt zu streben gebiete, daß aber eben dieses Streben ohne Gott, der die Welt dazu erschaffen hat und regieret, nicht Statt finden könne. Hieraus ist klar, daß niemand, ohne sich selbst zu widersprechen, dem Sittengesetze gehorchen könne, wenn er nicht Gottheit und Unsterblichkeit annimmt.

Die Meinung, daß durch die Lehren von der Harmonie der Sittlichkeit und Glückseligkeit die Sittlichkeit verunreiniget werde, wird da-

dadurch widerleget, daß nach der kritischen Philosophie diese Lehren keine Bewegungsgründe und Aufmunterungen zur Tugend seyn sollen, sondern daß der Mensch ohne alles Privatinteresse das moralische Urtheil fällen müsse: der Forderung des Sittengesetzes gemäß, müsse Harmonie der Sittlichkeit und Glückseligkeit statt finden. Mithin ist es ein falscher Gedanke, daß die Gottheit sich den Menschen selbst hätte verbergen müssen, damit ihre Tugend durch den Gedanken von Belohnung und Strafe nicht verunreiniget werde.

Die Tugend des Atheisten ist daher der Tugend des Glaubigen auch nicht vorzuziehen; denn jene widerspricht sich nach dem obigen selbst, und kann also bey kalter Ueberlegung gar nicht statt finden; sie könnte nur allenfalls durch ein zum Enthusiasm erhöhetes Gefühl bewirket werden. Dem Glaubigen sey dagegen bey seiner Tugend das schwerste Problem vorgeleget, das einem vernünftigen Wesen nur aufgegeben werden könne, nehmlich bey der Ueberzeugung von Gottheit und Unsterblichkeit, ohne Hinsicht darauf tugendhaft zu handeln.

Viele einzelne vortrefliche Bemerkungen, welche über die Religionslehre der kritischen Philosophie sehr viel Licht verbreiten, manche Einwürfe dagegen widerlegen 2c. müssen wir übergehen.

Nur aus der Nachrede S. 162 mögen die Entschuldigungsgründe für die Bekanntmachung dieser Briefe hier stehen. Wozu nämlich Darstellungen des Atheism, bey denen er in einem schönen Lichte erscheint, und durch seine verführerische Aussenseite viele Menschen blenden kann? heißt es redlich gegen die Menschheit verfahren, wenn man Neigungen, welche die Ruhe der meisten Menschen zerstöhren müssen, in ein empfehlendes und einschmeichelndes Ge-

wand kleidet? — Allerdings fordert es das gemeinschaftliche Interesse aller denkenden Freunde der Menschheit, der Verbreitung des Atheism entgegen zu arbeiten. Der Atheism hat mannichfaltige Gestalten, und gewinnet ihrer immer neue, beynahe bey jeder Revolution der Philosophie. Soll der Kampf mit ihm zu einem vollendeten Siege entschieden werden, so muß er unter allen Formen angegriffen werden, die er annehmen kann. — Der Atheism gewinnet einen gewissen Character des Edelen, je nachdem er sich mit Sittlichkeit und Tugend verträgt, er erscheint groß, wenn wir in ihm eine Stütze der Reinheit und Stärke der moralischen Gesinnung eines Menschen anzutreffen glauben. Dann ist er auch in der That wegen des Anscheins von Erhabenheit, den er mit sich führet, verführerisch. Soll man ihn aber deswegen umgeben, ihm furchtsam ausweichen, als sey er unüberwindlich? Nein, eben deshalb muß man ihm um so offener und kräftiger die Spitze bieten, und der Sieg ist vollendet, wenn er sich auch in seiner stärksten und glänzendsten Rüstung nicht halten kann.

Hat die Schilderung eines solchen Atheism etwas anziehendes und ist sie wirklich fähig, gewisse Gemüther einzunehmen, so hat dieses gewiß mehr als einen Vortheil. Erstlich erscheinen dadurch jene Systeme eines groben Atheism, die ihren Grund in Selbstsucht und Unsittlichkeit haben, in ihrer ganzen Nichtswürdigkeit. Diese Systeme sind in unseren Zeiten unstreitig nur zu sehr verbreitet, und jedes Mittel sie in ihrer Verächtlichkeit darzustellen, ist für die Menschheit wohlthätig. Ist es einmahl, wie es scheint, nicht möglich, allen Menschen Ueberzeugung von den Wahrheiten der Religion mitzutheilen, so ist schon viel gewonnen, wenn wenigstens der Unglaube

glaube in ein, der Sittlichkeit minder schädliches Verhältniß gesetzet wird. Sollte denn nicht auch das Interesse für einen solchen Atheism den Eingang der Religion vorbereiten? Er geht aus reiner sittlicher Gesinnung hervor, und führet selbst zur Religion hin, wenn das moralische Bewustseyn seine vollkommene Ausbreitung erhält. — Recens. ist innig überzeugt, diese Briefe den Lesern der Annalen mit vollem Recht empfehlen zu können, weil sie auf Geist und Herz jedes Lesers keinen anderen, als wohlthätigen Einfluß haben werden.

Predigten nach biblischen Grundsätzen, von J. Chr. Martin, Metropolitan in Homberg. Cassel in Commission in der Griesbachschen Hof = Buchhandlung, 1797. 306 S. 8. (Pr. 20 gGr.)

Diese Kanzelvorträge werden für die Zuhörer des Verfs., denen sie zunächst bestimmet sind, ein angenehmes Geschenk seyn, und können auch überhaupt als ein nicht verwerfliches christliches Erbauungsbuch empfohlen werden; besonders sind die Predigten über Kürze und Unruhe des Lebens, nach Hiob 14: 1. und die drei Predigten über die Todesfurcht, nach Hebr. 2: 15. praktisch und mit einer ungekünstelten, eindringenden Beredsamkeit ausgearbeitet, verrathen Menschenkenntniß und athmen ächte Religiösität. In Ansehung der theologischen Grundsätze beobachtet der Verf. meist eine glückliche Mittelstraße, und läßt sich selten solche Inconsequenzen zu Schulden kommen, wie S. 26 fl., wo er seine Zuhörer zum Untersuchen und Prüfen ernstlich auffordert; nachdem er sich S. 19 die halb mystische Aeußerung erlaubet hatte: „Vertraut

traut mit den Schwachheiten menschlicher Vernunft, belehret durch die Erfahrung, wie leicht der Mensch, der sich auf diesen schwachen Rohrstab stützet, in Fehl und Irrthum sinket, läßt er sich um so lieber von demjenigen, der in der heil. Schrift an unseren Verstand und an unser Herz redet, zurechteweisen 2c. 2c. — Die Sprache ist sich nicht gleich; in einigen Predigten bleibt sie einfach, herzlich und lebhaft; in andern hat sie viele Wiederholungen, ist kalt, gedehnt und bisweilen durch poetische Floskeln verunstaltet z. B. S. 8.; es übereilt ihn mit schnell getriebenem Wolkenflug die ewige Nacht. S. 18. Der menschlichen Schwäche Tiefgefühl. S. 176. Die reitzende Blume einer anmuthsvollen Jugend verblüht. S. 177 mit jedem Körnchen, das in der Lebensuhr unbemerkt herab schleicht u. s. w.

Aus dem Zusatze auf dem Titel: nach biblischen Grundsätzen, hätte Rec. Homilien oder wenigstens Predigten, die in der Form von den gewöhnlichen sich unterscheiden würden, vermuthet. Es gehöret allerdings mit zu den Bedürfnissen unserer Zeit, etwas mehr Mannichfaltigkeit in unsere öffentlichen Religionsvorträge zu bringen, und ihnen dadurch ein ausgebreiteteres und vielseitigeres Interesse zu verschaffen. Die bisher aus diesem Grunde wiederhohlt empfohlenen Homilien möchten aber schwerlich den erwarteten Erfolg haben, denn sie machen die allegorisch-moralische Interpretation unserer Religionsschriften beynahe nothwendig, (zur Erklärung der Bibel würden schicklicher die vor dem Altar zu verlesenden Abschnitte, benutzet werden können) und führen natürlich auf einen Reichthum von Belehrungen, welcher bey einer so gemischten Versammlung, wie die in unseren Kirchen

ist,

ist, eher zerstreuet, als Aufmerksamkeit erreget; vorzüglich verfehlen sie fast immer den Totaleindruck, worauf es beynahe allein ankömmt, wenn durch Predigten einige bleibende und in das thätige Leben übergehende Gesinnungen und Vorsätze bewirket werden sollen. Warum wird also wohl der von Bahrdt in seiner vortreflichen Rhetorik für geistliche Redner gethane Vorschlag, über Geschichte und Naturgeschichte zu predigen, so ganz vernachlässiget? warum werden nicht wenigstens die gemeinnützigsten Thatsachen aus der Kirchengeschichte zu dem Behufe benutzet?

Nachrichten.

Aus Schwaben.

Herr Zapf, der schon einige Jahre als Churfürstl. Mainzischer Geheimer Rath in Biburg bey Augsburg privatisiret, hatte von 1780 an verschiedene wichtige litterarische Reisen gemachet. Zuerst beschrieb er sie in vier einzelnen Briefen an den jetzigen Stadtpfleger Paul von Stetten in Augsburg, Johann Bernoulli in Berlin, Schaffer Panzer in Nürnberg und den sel. Lengnich in Danzig; auch sind sie in der bernoullischen Sammlung kurzer Reisebeschreibungen alle abgedrucket. Weiter ausgeführet gab er sie bey Palm in Erlangen 1786 unter der Aufschrift heraus: Reisen in einige Klöster Schwabens, durch den Schwarzwald und in die Schweiz, in groß 4. Da von der kleinen Auflage kein Exemplar mehr vorhanden ist, liefert er jetzt wieder eine abgekürzte Ausgabe, aber mit Zusätzen und Verbesserungen, in 8. Das erste Bändchen davon erschien zu Augsburg 1796 auf 288 Seiten

Seiten unter dem Titel: Litterarische Reisen vom Geheimen Rath Zapf: Erstes Bändchen, durch einen Theil von Baiern, Schwaben, und in die Schweitz, in den Jahren 1780 und 1781. Ausser den seit der Zeit vorgefallenen Veränderungen hat er auch verschiedene Biographien verstorbener und verdienter Männer beygefüget, z. B von dem berühmten Fürstabt zu S. Blasien Martin Gerbert, Ferdinand Sterzinger in München, J. Gn. Bommer zu Weingarten, Wegelin und Fels zu Lindau, u. s. w. Geschichte der Klöster, Zustand der Litteratur in denselben, Nachrichten von Alterthümern, Bibliotheken, unbekannten Handschriften, alten Drucken, und seltenen Büchern machen den Hauptinhalt aus, und auch der Theolog, der sich um Geschichte und Litteratur bekümmert, wird das Buch nicht unbefriediget aus der Hand legen. Eben dieses gilt auch von dem folgenden eben so wichtigen litterarisch-historischen Product des Hrn. Zapfs.

Johann von Dalberg Bischof von Worms, mit einem schönen Bildniß des Herrn Coadiutors von Mainz und einer Dedication an denselben. Augsburg, 1796. 8. auf 266 Seiten. Herr Z. hatte schon 1789 einen unvollständigen Versuch über das Leben und die Verdienste dieses Bischofs und Wiederherstellers der Wissenschaften geliefert. Diesen hat er hier mit grösstem Fleiß und durch Beyträge würdiger Gelehrten so ausgeführet, daß Kenner mit ihm zufrieden seyn werden, und verspricht, noch mehr zu leisten, wenn er ferner durch Beyträge unterstützet wird. Er hat alle Zueignungsschriften an diesen Bischof, die er bekommen konnte und seine Briefe an den berühmten Reuchlin ganz beygefüget, und mit diesen Seltenheiten den Freunden der Litteratur gewiß

gewiß ein angenehmes Geschenk gemachet. Eingestreuet sind verschiedene Nachrichten von den berühmten Gelehrten Rudolph Agricola, Jacob Wimpheling, Johann Reuchlin, Johann Trithem, Peter Bolland, und anderen mehr, von der dalbergischen Bibliothek, der rheinischen gelehrten Gesellschaft, deren Präsident der Bischof war, u. s. w. Es ist sehr zu bedauern, daß ein gutes Register fehlet, darinn man die vielen zerstreuten wichtigen litterarischen Anmerkungen und Nachrichten aufsuchen könnte.

Eben dieser Gelehrte arbeitet an einem schwäbischen Gelehrten Lexicon, von welchem er auf ein paar Octavblättern eine Ankündigung hat drucken lassen. Es soll darinn von den Gelehrten aller Stände und Religionen, gebohrnen Schwaben, auswärtigen, die in diesem Kreis in Aemtern oder Ehrenstellen gestanden, allen, die sich auf schwäbischen Schulen gebildet oder auch nur mehrere Jahre in Schwaben aufgehalten haben, allen jetzt lebenden Gelehrten, wenn sie ihre Biographien einschicken; auch sogar von verdienten Geschäftsmännern, die wenig oder nichts geschrieben haben, umständliche und genaue Nachricht gegeben werden. Ein grosses, aber rühmliches Unternehmen, das alle Unterstützung verdienet. Der für die Litteratur patriotisch besorgte Verleger verspricht auch ähnliche Arbeiten über andere Kreise, z. B. Franken, Baiern, Pfalz-Zweybrücken u. a. m. hat auch schon den ersten Theil von Vocke Geburts- und Todtenalmanach ansbachischer Gelehrten geliefert, wovon der andere Theil unter der Presse ist, wie auch der erste Band von Fickenschers Gelehrten Lexicon von Bareut.

Aus

Aus dem Jülichschen.

In der Meierey von Herzogenbusch gehen 72 reformirte Gemeinen verlohren. Bekanntlich ist die Meierey vom Busch fast ganz katholisch. Man hatte ihnen aber ehedem ihre Kirchen genommen, und erlaubte ihnen nur Bäthäuser zu haben, die nicht einmahl mit Ziegeln, sondern mit Stroh, gedecket seyn durften. Die Kirchen erhielten die Reformirten, und die Schulmeister der Katholiken musten reformirt seyn. Bey der jetzigen Revolution sind die reformirten Schulmeister weggejaget worden. Einige 15 Prediger sind entflohen. Neue werden nicht mehr hingesetzet. Diejenigen, welche standhaft ausharren, ziehen noch, so lange sie leben, ihren Gehalt und die Gemeinen sollen nach dem Tode oder Abziehen ihrer Prediger eingehen.

Die grosse Katastrophe; das Aufheben der Klöster in den mit Frankreich vereinigten Ländern, in Flandern, Brabant, Lüttich, Mastricht, Venlo, ist ohne Aufruhr geschehen. Einige Klöster, die Erziehungsinstitute zu seyn vorgeben, sind geblieben. In Flandern haben die Klostergeistlichen das von den Franzosen bestimmte Papiergeld angenommen und sich Ländereien dafür gekaufet, wovon sie jetzt gut leben. In Brabant aber hat man die Papierscheine nicht annehmen wollen; und deswegen müssen nun mehrere Tausend Klostergeistlichen blos von der Gnade der Bürger und Bauern leben.

Annalen
der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Funfzehnte Woche.

Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte. Herausgegeben von D. Heinr. Phil. Conr. Henke. Sechsten Bandes Zweites und drittes Stück. Helmstädt, 1796, bey C. G. Fleckeisen. 13½ und 12 Bogen in 8.

In diesem Stücke findet man, 1) Eine historische Entwickelung der Lehre vom tausendjährigen Reiche in den drey ersten Jahrhunderten, von Wilh. Münscher, Consistorialrath und Professor der Theologie zu Marburg. Sehr richtig wird hier der Ursprung dieser Meinung aus der bey den Juden so allgemeinen Erwartung eines bürgerlichen Messiasreiches, aus dem Verlangen, darauf sich beziehende Belehrungen im a. T. zu entdecken, und aus der Meinung, daß nach Ps. 90: 4. ein Tag Gottes tausend Jahre bedeute, also die sechs Schöpfungstage als ein Bild sechstausendjähriger Arbeit und der siebente

oder Ruhetag ein Bild eines letzten Jahrtausends der Welt seyn solle, worinn die Zeit der Erquickung kommen werde, hergeleitet. Wenn gleich Jesus die Begriffe vom Reiche Gottes zu veredlen gelehret hatte: so hiengen doch die Judenchristen zu fest an der Erwartung eines tausendjährigen Reiches, und glaubeten in Jesu Ausdrücken, daß er wieder kommen, und die Seinigen reichlich belohnen werde, einen Grund dieser Erwartung zu finden. Wir treffen diese Erwartung auch bey den christlichen Schriftstellern an, und wenn gleich Origenes sich ihr ernstlich widersetzte: so war man doch mit ihm deswegen sehr unzufrieden, und Lactanz leget noch unverhohlen dieselben in seinen Schriften dar. Allein da die römischen Kaiser Christen wurden: so verschwand nach und nach die Meinung, so wie die Verfolgungen und Drangsalen aufhörten, in welchen dieselbe entstanden war. II) Der erste Brief Johannes, ein Sendschreiben an eine bestimmte Gemeine, und keine allgemeine Abhandlung oder kein Buch; von D. W. C. L. Ziegler. Gegen Michaelis, der dies Sendschreiben nicht als einen Brief, und gegen Storr, der dasselbe als den zweiten Theil des Evangeliums Johannes betrachtet wissen wollte. An welche Gemeine dasselbe gerichtet sey; ist ungewiß, nur ist dieselbe wahrscheinlich in Vorderasien zu suchen. Die Meinungen der Gegner, welche Johannes bestreitet, werden angegeben. Es wird wahrscheinlich gemachet, daß er diesen Brief in seinem höheren Alter geschrieben habe, und gezeiget, daß man nicht mit Sicherheit diesen Gegnern die Meinung der Doketen beymessen könne, daß Jesus kein wahrer Mensch gewesen sey. Vorzüglich aber lehre Johannes, daß Lasterhaftigkeit und Lieblosigkeit nicht mit dem Glauben an Jesum bestehen könne. III) Nachtrag

trag zu den Präliminarien einer Abhandlung über die Vernunftmässigkeit der Schriftlehre von der Welterlösung. Eine Vertheidigung gegen des Herrn Professor Thym Abmahnung von diesem Unternehmen, die im Magazin B. V. St. 1 abgedrucket ist. IV) Widerlegung einiger Einwendungen des Hrn. D. Eckermann gegen das chronologische System des sel. Superintendenten Frank, von Ernst Rudolph Frank, zu Lüneburg. Es wird zur Vertheidigung des Frankischen Systems, 1) Gatterers Urtheil angeführet, der jedoch nur den Frankischen Grundsätzen von Sonnen- und Mondjahren beytritt; aber von der Anwendung, die Frank von diesen Grundsätzen auf einzelne Begebenheiten gemachet hat, so urtheilet: „Hierinn hat er, meiner Meinung nach, öfter gefehlet, wiewohl doch fast allemal so, wie grosse sachkundige Männer zu fehlen pflegen. Ich habe also nur nach Frankischen Grundsätzen gerechnet, Frankische Jahrzahlen aber alsdann erst angenommen, wenn ich sie diesen Grundsätzen und dem ganzen Zusammenhange der Geschichte gemäß fand.“ Dies Urtheil Gatterers streitet nur für die Richtigkeit der Grundsätze von Sonnen- und Mondenjahren, die von Eckermann nicht bestritten sind. Es tadelt aber die Frankischen Jahrzahlen auch; und eben diese sind von D. Eckermann bestritten. — Es wird 2) das Jahr der Geburt Abrahams nach 1 Mos. 11: 32. 12: 4. in das 130ste Jahr Thara, des Vaters Abrahams gesetzet, weil Thara 205 Jahr alt gestorben, und Abraham 75 Jahre alt aus Haran weggezogen ist. Dabey wird aber vorausgesetzet, daß Abraham a) erst nach dem Tode seines Vaters, und b) in demselben Jahre da sein Vater gestorben war, aus Haran weggezogen sey. Von beyden Umständen schweiget die Geschichte, und nach 1 B. Mos. 12: 1.

 möchte

möchte es eher scheinen, daß nach jener Urkunde Abraham noch vor seines Vaters Tode aus Haran weggezogen sey, denn es heisset: er solle seines Vaters Haus verlassen. Nach dem Tode des Vaters hieß es aber nicht mehr bey den Hebräern von einem Sohne oder einer Tochter, daß sie im Hause des Vaters seyn. Es ist also wohl klar genug, daß das Jahr der Geburt Abrahams im ersten Buche Mosis nicht bestimmt angegeben ist. Es wird 3) gezeiget, daß viele von D. Eckermann als unrichtig verworfene Jahrzahlen, nur von Fragmentisten, die D. Eckermann widerlegte, nicht aber vom sel. Frank angegeben seyn; wiewohl Frank die runden Zahlen des Jobelcyclus an den Rand gesetzet hatte. Allein es wird nicht gezeiget, worauf es doch vorzüglich ankommt, daß die Magaz. B. 2. S. 496. von Fragmentisten aus Franks Chronologie S. 230 f. angeführte Stelle unrichtig angeführet sey, und da ist das Jahr, 3234 als das Jahr, da Assa die erste Reform vorgenommen, angeführet, welches der Verf. hier selbst verworfen hat. Hr. D Eckermann bestreitet das Frankische Resultat, daß fast jede merkwürdige Begebenheit der Geschichte des a. T. in ein Jahr falle, dessen Zahl sich durch 7 oder 49 theilen lasse. Er bestreitet nicht die Grundsätze der Berechnung nach Sonnen - und Mondjahren. V) Ueber besondere Ausdrücke und Stellen im neuen Testamente von J. C. Nachtigall. σκανδαλιζειν entspricht nicht, wie der Verf. meinet, dem hebr. כָּשַׁל; sondern הִכְשִׁיל Es heisset nicht: aus der bisherigen Ordnung, oder Lage heraussetzen; sondern, machen, daß jemand falle oder strauchele, und bildlich 1) daß jemand unglücklich werde, weil fallen für unglücklich werden gesetzet wird, 2) daß jemand zum Unglauben oder irgend einer Sünde verleitet werde, weil fallen auch für sündigen und un-

ungläubig werden gesetzet wird. Der Verf. hat es nicht bewiesen, und wird es schwerlich beweisen können, daß כָּשַׁל loco movit, und nicht vielmehr offendit, impegit, lapsus est bedeute, und daß מִכְשׁוֹל alles bedeute, was zerstöret, verwirret, die bisherige Ordnung und Lage der Dinge umändert, und nicht vielmehr etwas, daran man sich stösset, worüber man strauchelt und fällt. Das Hauptwort Ps. 74: 6 ist nicht das Stammwort, sondern ein aus der dritten Form oder Conjugation abgeleitetes Wort, und diese Form bedeutet theils, machen, daß das geschehe, was das Stammwort bedeutet, theils verstärket sie den Begriff des Stammwortes. Wenn also gleich jenes Hauptwort ein Werkzeug zum Fällen bedeutet: so folget daraus gar nicht, daß das Stammwort zerstören bedeute. Es ist sehr wichtig für die Interpretation des a. und n. T. daß wir die richtigeren Grundsätze, nach welchen die Bedeutung der Worte zu bestimmen ist, die Michaelis und Ernesti aufgestellet haben, nicht wieder verlassen, und nicht zum Rathen und Muthmassen nach Gussets Weise, oder zu willkührlicher Bestimmung der Stammbegriffe zurückkehren. VI) Ueber die häufigen Verwünschungen der Feinde in den Davidischen Psalmen; von eben demselben. Die Veranlassungen dazu, und die Gründe, sie zu rechtfertigen, werden in den Umständen des Lebens Davids und im Verhalten seiner Feinde aufgesuchet. Allein man muß doch wohl auch den geringeren Grad moralischer Cultur mit dahin rechnen. Denn so lange der Mensch es noch nicht erkannt hat, daß Sanftmuth und Ruhe des Geistes und Liebe auch gegen Feinde zu den edelsten Tugenden des Menschen gehören, so lange ist es ihm natürlich, seinen gerechten Unmuth so weit nachzuhängen, daß er die Gränzen der Liebe und Ver-

söhnlichkeit überschreitet. Auch kannte David Gott nur noch als den gerecht ahndenden Richter der Bösen, nicht als den, der, auch gegen Undankbare und Boshafte gütig, sie auch zu bessern und zur Glückseligkeit zu führen uns zur Pflicht gemachet hat. VII) **Nachtrag zu der (B. II. St. 1. abgedruckten) Abhandlung: Kritik über den Artikel von der Schöpfung; von D. W. C. L. Ziegler.** Herr D. Ziegler stimmet in diesem Nachtrag dem Herrn D. Gabler in seinem Versuch aus der höheren Kritik über das mosaische Schöpfungsgemählde darinn bey, daß der Sabbath erst von Mose angeordnet, daß 1 B. Mos. 1 : 1 — 2 : 4. ursprünglich eine ältere Schöpfungshymne gewesen, hernach aber in Beziehung auf die Absicht, die mosaische Anordnung des Sabbaths zu empfehlen aufs neue bearbeitet sey. VIII) **Ueber den Ursprung der Universität zu Paris.** Aus der Dissertation sur l'origine de l'université de Paris, angehängt der Histoire de l'Université de Paris depuis son origine, jusqu' en l' année 1600, par Mr. Crevier, T. VII. p. 90. Der Herausgeber bemerket in einer Vorerinnerung: Die Entstehung der ältesten und berühmtesten, der Mutter und des Musters, aller übrigen Universitäten in Europa, ist auch noch jetzt nach ihrem Untergange, oder vielmehr nach dem Umsturz ihrer hierarchischen Verfassung, es wohl werth, gründlich untersuchet zu werden. Allezeit wird sie in der Geschichte der Religion, der Kirche und der Wissenschaften, hauptsächlich des Mittelalters, als eine sehr wirksame Maschine erscheinen, durch welche Licht und Finsterniß, Freiheit und Unterdrückung des menschlichen Geistes bald befördert, bald hintertrieben und aufgehalten sind. Die hier übersetzte Abhandlung ist das gründlichste und zuverlässigste, was über die verwik-

kelte

kelte Frage vom Ursprunge dieser Universität bisher geschrieben ist.

Ein Vorbericht zum dritten Stücke kündiget an, daß, um denen zu dienen, die das Magazin nicht weiter kaufen, aber doch nicht gern ein unvollständiges Buch besitzen wollen, für gut gefunden ist, dasselbe mit diesem Stücke zu schliessen. Deswegen ist auch demselben ein Verzeichniß aller in den sechs Bänden erklärten Bibelstellen, und aller in denselben enthaltenen Aufsätze angehänget. Zugleich wird angezeiget, daß von Ostern 1797 an ein neues Magazin, mit neuen Typen gedruckt, zur Aufklärung eben derselben Wissenschaften, werde eröfnet werden.

Dies Stück liefert nur drei Abhandlungen. I) Idee einer Analyse des Erlösungsbegriffes, S. 444—497. Die dem Worte Erlösung nach dem Sprachgebrauche zuzueignende Bedeutung wird verabredet. Ueber die Begriffanalysen, und von der wichtigen Unterscheidung derselben, daß sie entweder Objective- oder Real-Analysen seyn, wie auch von der Nothwendigkeit, und dem hohen Werthe der letzteren, wird im Allgemeinen geredet. Hierauf wird davon eine Anwendung auf den Erlösungsbegriff gemachet, daß er einer Realanalyse, und zwar einer philosoohischen, im Gegensatz der blos historischen bedürfe. Zum Beschlusse steht, nach vorgängiger Beurtheilung der Erzeugungsweise aller unserer Begriffe, eine Angabe der nachzusuchenden Elemente des Erlösungsbegriffes. — Nach der Regel, daß ein jeder seine Worte selbst am besten erklären kann, steht es allerdings dem ungenannten Verfasser frei zu sagen, in welcher Bedeutung er das Wort Erlösung nehmen wolle. Aber es ist eine andere Frage, ob diese Bedeutung dem Sprachgebrauche gemäß sey. Der Verf. schreibt S. 446: „Aus

einer Gefahr wird man errettet, vom Unglück erlöset; wer nicht darf, wie er will, wird befreiet, wer nicht kann, wie er soll, wird erlöset." Dies dürfte schwerlich dem Sprachgebrauche gemäß seyn. Nie heißt der erlöset, der nicht kann, wie er soll. Vom Unglück wird niemand erlöset. Dem der nicht kann, wie er soll, wird physisch oder moralisch geholfen. Ein Unglück wird abgewendet oder ihm wird ein Ende gemachet. Aus der Gefangenschaft, aus der Gewalt eines anderen, vom Tode und von allem Uebel und Elende, wird ein Mensch erlöset. Denn **Erlösung** ist **vollkommene Befreiung und Errettung, aus grossem und langwierigen Elende.** Man muß bey diesem Worte gewiß die luthersche Bibelübersetzung vergleichen, aus welcher dasselbe und sein Begriff geflossen ist, und da wird man diese Bedeutung bestätiget finden, wenn man alle Stellen vergleichet, wo es gebrauchet ist. II) **Beyträge zur Kritik und Exegese der Psalmen. Von Ge. Alex. Ruperti, Rector des Gymnasiums zu Stade.** Es sind Bemerkungen über einzelne Stellen in Ps. 3. 4. 5. 6. 8. 9. Fast überall ist nur eine neue mögliche Auslegung der angeführten Stellen angegeben. Aber von der Möglichkeit einer Erklärung, bis zur Erweislichkeit derselben, ist noch ein grosser Schritt übrig. Soll unsere Bibelerklärung, und besonders die des a. T. gründlich seyn, wie sie es ja unstreitig seyn soll: so müssen, wie es die Gründlichkeit erfordert, alle Begriffe und Vorstellungen, die zur Ueberzeugung von der Richtigkeit der Erklärung der Worte an dieser Stelle, wo sie stehen nöthig sind, erwecket werden. Es muß gezeiget werden, daß an dieser Stelle, in dieser Verbindung, nach der Absicht des Verfassers, unter allen möglichen Bedeutungen der Worte, eine einzige bey weitem

das

das meiste für sich habe. Diese strenge Forderung muß künftig der erfüllen, der Beyträge zur Erklärung der Bibel liefern zu können glaubet. Sonst kommen wir nicht weiter, als wir sind, und besonders der Anfänger muß auf die Meinung gerathen, daß die biblischen Redensarten einem Chamäleon gleichen, das unzählige Farben zeiget, wenn er so unzählige Deutungen einer und eben derselben Stelle liest. Wir haben der Versuche neuer Erklärungen schon zu viel. Es ist Zeit, bey jeder Stelle nach der einzigrichtigen zu fragen, und nicht eher zu ändern, als bis man zeigen kann, daß die bisher gewöhnliche Deutung nicht die richtige, eine andere hingegen die richtige ist. Freilich ist noch immer viel zu entdecken übrig; aber die Entdeckung muß bündig erwiesen werden. — III) Ueber Matth. 24 und 25. Im Magazin B. 1. S. 129 f. und S. 459 f. war ein Versuch über die Stellen des n. T. die vom Sohne Gottes handeln und über die Ausdrücke Fleisch und Geist geliefert, deren nun verstorbener Verfasser M. Joh. Nicol. Milow, Prediger zu Wansbeck, hier genannt ist. Jenen Versuch hatte der Verf. auch besonders abdrucken lassen, und demselben noch den Aufsatz, über Matth. 24 und 25, angehänget, der hier nachgeliefert wird, damit die Besitzer des Magazins sich jenen besonderen Abdruck nicht anschaffen dürfen. — Auch hier wird man mehr Witz, als Gründlichkeit in der Auslegung finden.

Kommunionbuch von Johann August Hermes, Consistorialrath und Oberprediger in Quedlinburg. Dritte verbesserte und mit Kupfern gezierte Auflage. Berlin, bey Christian Friedrich Himburg 1787. 16 Bogen in 8. (Pr. 8 gGr.)

Die Einrichtung des Buches kennen unsere Leser aus den vorigen Ausgaben. Sie ist im Wesentlichen dieselbe geblieben. Nur im ersten Hauptstücke sind die Materien in etwas kleinere Abschnitte vertheilet worden, welches bequemer für die Leser ist. Das Uebrige hat der Verfasser aufs neue durchgesehen, und, wo es nöthig war, den Ausdruck verbessert.

Zu dieser neuen Ausgabe sind nun noch zwei neue Kupfer hinzugefüget worden, ohne daß jedoch der Preis des Buches dadurch erhöhet worden wäre. Das eine stellet den bätenden Jesum am Oelberge, und das andere den Erlöser am Kreuze dar. Beide sind von Chodowiecky gezeichnet und von Glaßbach gestochen.

Versuch einer Charakteristik des weiblichen Geschlechts. Ein Sittengemählde des Menschen, des Zeitalters und des geselligen Lebens. Von C. F. Pockels. Erster Band. Hannover bey Ritscher 1797 XXIV. 551 S. gr. 8.

Ohne Studium des Menschen ist der Prediger, besonders wenn ihm sein Wirkungskreis unter gebildeten Menschenclassen angewiesen seyn sollte, ein Lehrer in der Wüste; und doch wird dieser Theil der praktischen Philosophie gewöhnlich so ganz vernachlässiget. Zugegeben, daß

daß es dem jungen Theologen ziemlich schwer fällt, sich eine gründliche und für sein künftiges Amt wirklich nutzbare Menschenkenntniß zu erwerben, so sollte er doch wenigstens seiner Erhohlungslectüre eine dahin abzweckende Richtung zu geben suchen und die von anderen ihm mitgetheilten Belehrungen dankbar annehmen; und zu dem Behufe glaubet Rec. das vor ihm liegende Werk empfehlen zu müssen. Das weibliche Geschlecht, dem unerfahrenen jungen Mann oft ein Problem, oft die Klippe woran sein Scharfsinn und sein Glaube an Menschentugend scheitert, ist hier nicht blos nach seinen eigenthümlichen Naturanlagen geschildert, sondern besonders nach seiner jetzigen Sitten- und Lebensweise, wie man es in der heutigen gebildeten, oder verbildeten Welt antreffen kann, und gewiß in den meisten Fällen auch antreffen wird. Viele Aufschlüsse über das weibliche Herz sind von classischen älteren und neueren Schriftstellern z. B. von Brüyere, Montaigne, Rousseau rc. entlehnet; vieles hat der Verf. aus eigener Erfahrung beygebracht, und der ungleich grössere Theil des über Thatsachen angestellten Räsonnements gehöret ihm allein zu. Fast durchgehends ist ein glücklicher Mittelweg beobachtet; die Untersuchungen sind mit Ruhe des Geistes und ohne Leidenschaft angestellet; selten ist etwas vergrössert oder verkleinert, und stets ist das Allgemeinere von dem Besonderen sorgfältig abgesondert. Ganz wahr wird die Urquelle des Verderbnisses der Weiber in den Männern gesuchet; das andere Geschlecht wird zuverlässig besser, wenn wir nur erst besser zu werden anfangen. Durch die Reihe von nach dem Leben gezeichneten Gemählden, deren Originale wirklich existiren, ist zwar schon hinreichend für die Unterhaltung gesorget; diese wird aber durch den

Reich-

Reichthum interessanter Anekdoten, fruchtbarer Winke und treffender Reflexionen, durch die Widerlegung so mancher verjährter unrichtiger Meinungen, durch die Rechtfertigung einiger Paradoxen, und durch den sichtbar zweckmässigen Gebrauch von einer geschmackvollen Belesenheit sehr erhöhet. Hie und da hätte Recens. Rückweisungen auf die Bemerkungen unserer treflichen neueren Sittenmahler, eines Hermes, Göthe, Wieland, La Fontaine ꝛc. zu finden gewünschet; denn es ist allerdings rathsam auf die eigentlich nutzbare Seite solcher Schriften, welche man gemeiniglich nur als Zeitvertreib zu schätzen pfleget, aufmerksam zu machen. Einige undeutsche Ausdrücke sollen hier nicht im Einzelnen gerüget werden, so wie vermuthlich der Verf. selbst die Bildersprache bisweilen zu überladen finden dürfte, wenn er sie ruhig überdenkt und das mannichfaltige Publikum, für welches er schreibt, vor Augen behält. Daß er die weibliche Schriftstellerey lächerlich findet und nicht zum Berufe des weiblichen Geschlechtes gezählet wissen will, scheint etwas hart (S. 131. 406. fll.); doch muß man seine bestimmtere Erklärung darüber erwarten, ehe sich gegen seine Aeusserungen Einwürfe machen lassen. S. 183 machet vermuthlich ein grober Druckfehler den Satz: die Objecte ꝛc ganz unverständlich.

Dieser erste Band hat folgende Hauptabschnitte 1) Natürliche Verschiedenheit des weiblichen und männlichen Geschlechtes. 2) Kindheit des Weibes in Vergleichung mit der des Mannes. 3) Eitelkeit des Weibes, eine Folge seiner Naturanlagen, seiner Erziehungsart und Lebensbestimmung. 4) Weibliche Schamhaftigkeit. 5) Eigenwille und Launen. 6) Coquetterie. In der Vorrede machet der Verf. zu einer ähnlichen Charakteristik des männlichen Geschlechtes Hoffnung.

Ge-

Georg Treumann und seine Familie und Freunde, eine dialogisirte Geschichte, von J. C. Fröbing. Hannover, in der Ritscherschen Buchhandlung, 1796. 13½ B. in 8. (Pr. 12 gGr.)

Herr Fröbing, jetzt Prediger zu Lehrte im Zellischen, fährt in seiner nützlichen Thätigkeit als Volksschriftsteller fort und giebt uns aufs neue einen schönen Beweis hiervon in dem vorliegenden Buche, welches eine wohl durchgeführte Familiengeschichte edler Menschen enthält. In diese ist die Sittenlehre sehr vernünftig eingekleidet und zugleich Aberglauben und Gespensterfurcht, treffend und sinnlich bestritten worden.

Wenn schon freilich manche gedehnte Episoden, z. B. S. 43—53, wo die Kinder sich in wissenschaftlichen Räthseln üben— mit unterlaufen; so läßt sich doch das Ganze gut lesen, und kann das Büchlein denen, die eine nützliche Unterhaltung suchen, insbesondere aber Jugendlehrern, empfohlen werden.

Nachrichten.

In dem Kurfürstenthum Hannover ist folgendes sehr gemeinnütziges Ausschreiben der Königlichen Landesregierung an die Prediger ergangen, welches wir seiner Nutzbarkeit wegen für andere Länder, unseren Lesern mittheilen wollen:

Unsere ꝛc.

Demnach Wir bewandten Umständen nach, nöthig finden, daß in Zukunft in den Geburts- und Sterbelisten genau mitbemerket werde, wie viele Personen in jeder Gemeine an den natürlichen und inoculirten Blattern erkranket, und wie viele sowohl von ersteren als letzteren daran verstorben sind; So werdet ihr solches den Predigern

digern eurer Inspection zur Nachahmung eröffnen. Wir ꝛc.

Hannover den 2ten Febr. 1797.

Königl. Großbritannische zur Churfürstlich-Braunschweig-Lüneburgischen Regierung verordnete Geheime-Räthe.

C. R. A. v. Kielmansegge.

An
sämmtliche General- und Special-Superintendenten im Lande.

In England sind bekanntlich die sogenannten Sonntags-Schulen schon vor mehreren Jahren eingeführet worden, verbreiten sich jetzt über einen grossen Theil des Reiches, und gehen, wie alle Nachrichten darinn übereinstimmen, mit vielem Nutzen und Seegen begleitet.

Zu bewundern ist es allerdings, daß von uns sonst so nachahmungssüchtigen Deutschen, dieses wirklich nachahmungswürdige Institut, doch bisher noch so wenig ist nachgeahmet worden.

Freilich sind wohl die Local-Umstände in etwas verschieden: In England wird der Sonntag sehr strenge gefeiert, fast alle Vergnügungen, besonders Spiel und Musik an öffentlichen Oertern, sind selbst nach geendigtem Gottesdienste dort untersaget; es werden also manche aus den niederen Volks-Classen, für welche eigentlich die Sonntags-Schulen bestimmet sind, solche vielleicht anfangs aus blosser Langeweile besuchen, nachher aber Geschmack daran gewinnen. Das verhält sich nun in Deutschland schon anders; der sogenannte gemeine Mann bey uns hält den Sonntag, für einen Tag des Vergnügens, glaubet genug gethan zu haben; wenn er etwa einmahl die Kirche besuchet hat, und bringt die übrige Zeit in Wirthshäusern und an öffentlichen Vergnügungsörtern, gröstentheils mit trinken, spielen, tanzen ꝛc. zu.

Da

Da würde es allerdings schon weit schwerer halten, ihn dahin zu bringen, daß er Sonntags-Schulen besuchte.

Unterdessen hat doch die Erfahrung gezeiget: daß die Sache auch bey uns nicht unthunlich ist, und man hat an verschiedenen Orten angefangen dergleichen Sonntags-Schulen mit gutem Erfolge einzurichten.

Einer der ersten Versuche ist damit in Kiel, von dem würdigen Herrn Prof. Niemann gemachet worden, der überhaupt auch um das dortige Armenwesen grosse Verdienste hat. Wir wollen davon hier aus dem Wochenblatt zum Besten der Armen in Kiel, nur eine kurze Nachricht mittheilen.

„Die dort seit dem 19ten Apr. 1795 eröffnete Sonntags-Schule war ursprünglich blos zum Besten der aus der Freischule entlassenen Knaben und Mädchen bestimmet, damit ihre Ausbildung während ihrer folgenden Dienstjahre noch fortgesetzet und vollendet werden könnte. Ein Ungenannter versprach zur einstweiligen Bestreitung der Kosten 100 Thlr. Hr. Niemann übernahm den Sonntags-Unterricht, so daß er des Morgens die Knaben, des Nachmittags die Mädchen unterrichtet. Es wurde bald darauf jedem Dienstboten und Lehrlinge, der auch keinen Antheil an der Freischule gehabt hatte, erlaubet, die Gelegenheit zur ferneren Ausbildung zu benutzen. So entstand nach und nach grosser Zulauf. Die Anzahl der jetzt zum Unterricht Eingezeichneten ist 84, nämlich 26 Gesellen, 15 Lehrbursche von den ehemaligen Freischülern und 43 Lehrbursche, welche die Freischule vorher nicht besuchten. Nicht alle kommen unausgesetzet; es sind aber gewöhnlich doch zwischen 40 — 60 beysammen. An dem Unterricht für Mädchen nehmen hingegen weit Wenigere Antheil. Die Hauptgegenstände des Unterrichtes, sind in

Be-

Beziehung auf die Bedürfnisse der Handwerker, Rechnen, Schreiben, Verfertigung schriftlicher Aufsätze, wobey solche Materien gewählet werden, die für diesen Stand vorzügliches Interesse haben, Verfertigung von Rissen. Für den Unterricht wird nichts bezahlet, und die Lehrlinge erhalten auch noch alle Materialien, Papier, Dinte, Federn umsonst. Dies alles wird von den eingekommenen freiwilligen Beyträgen bestritten.

Göttingen den 26ten März 1797.

Von Veränderungen ist hier nichts wichtiges vorgefallen. Feders Stelle wird nicht wieder besetzet. Buhle und Bouterweck können Philosophie genug lehren. Zu Beiden kömmt noch Assessor Wildt, der ein neues System der Philosophie im Grundrisse herausgiebt, wovon der erste Theil, der eine neue Kritik der reinen Vernunft enthält, jetzt gedruckt wird — Religions = Philosophie wird ausserdem noch vom Repetent Flügge vorgetragen. — Spittler ist schon vor 14 Tagen nach Stuttgardt abgegangen; dort ist als Geheimerrath sein Wirkungskreis freilich grösser, aber hier war er nicht minder groß. Seine Stelle wird nie ganz ersetzet werden.

Pr. Minden. Als Nachfolger Westermanns ist der Feldprediger Herr Bröckelmann beym Regiment von Unruh in Bayreuth, zum Superintendenten des Fürstenthums Minden ernannt worden. Es ist das nämliche Regiment, bey dem der sel. Westermann vorbei gestanden hat. Damals hieß es: Hessen Cassel, und die Garnison desselben war zu Wesel. Hr. Bröckelmann ist auch aus dem Clevischen gebürtig.

Bereits im Januar d. J. wurde der Inspector und Prediger Lohmeier in Wesel zu dieser Stelle ernannt. Dieser überlebte aber die Nachricht von seiner Beförderung nur wenige Tage; er starb an einem Faulfieber.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Sechszehnte Woche.

Exegetisches Handbuch des Alten Testaments für Prediger, Schullehrer und gebildete Leser. Erstes Stück, enthaltend den Josua. Leipzig, 1797. bey Johann Gottlob Beygang. 9 B. in gr. 8. (Pr. 10 gGr.)

Ein sehr zweckmässiges Hülfsmittel zur richtigeren Erklärung des a. T. für die auf dem Titel genannte grosse Classe von Lesern, denen die Auslegung des a. T. nicht von Amtswegen eigentliches Hauptgeschäfte ist. Der ungenannte Verfasser zeiget sich als einen geübten Ausleger des a. T. und als gelehrten Kenner der besten Auslegungen desselben. Er leistet in dem Werke selbst, was er in der Vorrede von sich saget. Er ließ nie das Gesetz der Freimüthigkeit, Gründlichkeit, Vollständigkeit und Kürze aus der Acht, um das Werk brauchbar, und nicht zu voluminös und theuer zu machen. Ganz unrichtige und unnütze Erklärungen übergieng er,

wo sichs thun ließ, mit Stillschweigen, stellte dafür öfters neue und stärkere Gründe auf, und fügte hie und da auch eigene Erklärungen hinzu. Alle vorhandene ältere und neuere Hülfsmittel, auch die alten Uebersetzungen sind zu Rath gezogen. Eine Einleitung und einige Zusätze zum Buche Josua sollen, da sie jetzt wegen der Kürze der Zeit nicht haben abgedrucket werden können, mit dem nächsten Stücke folgen, welches das Buch der Richter und Ruth enthalten wird. Die Fortsetzung dieses Werkes folget ununterbrochen mit jeder leipziger Messe, da die Handschrift der nächsten folgenden Stücke schon völlig ausgearbeitet da lieget.

Die Einrichtung ist folgende: Das Buch wird in seine natürlichen Abschnitte getheilet. Ueber jedem steht eine kurze Anzeige des Inhaltes. Luthers Uebersetzung ist zum Grunde geleget. Nur da, wo es nöthig war, sind zu den Worten derselben theils kurze Erklärungen und Berichtigungen, theils längere historische, geographische, antiquarische oder eigentliche exegetische Bemerkungen hinzugesetzet. Man sieht überall, mit welcher edelen weisen Sparsamkeit der Verfasser nur das anmerkte, was bemerket werden muste, nämlich für die Leser, die er voraussetzte, und bey Luthers Uebersetzung. Freilich kann Recens. nicht überall dem Verf. beystimmen, und hält nicht jede Erklärung, die derselbe wählte für die richtige; aber in zweifelhaften Fällen hat der Verf. ausser seiner Meinung auch die der Aufmerksamkeit würdig scheinenden Meinungen anderer angeführet, so daß der selbstdenkende Leser wählen kann. Zur Probe mag die Anmerkung zu Jos. 6: 20 zu den Worten der lutherschen Uebersetzung, die Mauren von Jericho fielen um, dienen. Der Verfasser bemerket dabey S. 24. „Wenn der Schriftsteller hier wirklich erzählte, daß der Umsturz

sturz der Mauern Wirkung des Feldgeschreys gewesen sey: so würde ich das als Volkssage betrachten, die, wie so manche andere Volkssagen, abentheuerlich klingen würde. (Recens. glaubet mit anderen, daß der Verfasser des Buches Josua allerdings hier an ein Wunder dachte, welches aber aus einem Misverstand einer alten Urkunde herrührte, worinn er den Ausdruck, *die Mauern fielen*, eigentlich nahm, der doch bildlich war, und nur so viel hieß, als: die Stadt ward erobert.) Allein der Schriftsteller scheint nur die Zeit, nicht die *Art und Weise*, wie das, was hier erzählet wird, erfolgte, anzugeben. Nämlich die Krieger besetzten die Stadt rings herum, und so wie das Feldgeschrey sich zum siebenten Mal erhob, wagten sie mit vereinter Macht einen Sturm auf die Stadt, (Joseph. B. J. 3, 7. Lipsii Poliorcet. 1, 4.) und so ist's nun begreiflich, wie zu der Zeit, da (nicht aber deswegen und darum weil) sich das Feldgeschrey erhob, die Mauern einfallen konnten. Hezel lässet noch ein Erdbeben entstehen, um den Umsturz der Mauern zu beschleunigen. Dieses konnte nämlich einen mässigen Theil der Stadtmauer einstürzen, und brauchte daher nicht heftig zu seyn, brauchte auch nicht eben die in einer ziemlichen Entfernung die Stadt umgehenden Israeliten in Gefahr zu setzen. Und so liesse sich's allenfalls denken, wie, des Erdbebens ungeachtet, die Stadt und der Theil der Stadtmauer, auf und an welcher Rahab wohnte, stehen bleiben konnte. Ich nehme meine Zuflucht nicht zu einem Erdbeben, und halte die Sache auch so für begreiflich. Die Stadt kann eben nicht so groß gewesen seyn, da die Israeliten siebenmahl an einem Tage dieselbe, und wie man voraussetzen kann, in einer ziemlichen Entfernung umgehen konnten. Wäre eine neue Conjectur bey dieser Stelle nöthig: so könnte man sie vielleicht

so übersetzen: da fiel die Besatzung der Stadt, die Soldaten, welche die Mauer vertheidigten, wurden niedergehauen; denn das arabische chamava bedeutet auch mit einer Besatzung bewachen." So weit der Verfasser. Die Conjectur aus dem Arabischen ist hier ganz unstatthaft, da das hebräische Wort, welches Mauern bedeutet, nie in der Bedeutung vorkommt. Vor der Neigung, zu leicht ungewöhnliche arabische Bedeutungen anzunehmen, warnet Recensent, und wünschet übrigens, daß dies Werk zum fleissigeren Studium des a. T. ermuntern möge.

Bremisches und Verdisches Theologisches Magazin, herausgegeben von Johann Caspar Velthusen, Generalsuperintendenten in den Herzogthümern Bremen und Verden. Zweiter Band. Bremen 1796. bey Friedrich Willmanns. 24 B. in 8. (Pr. 1 Thlr.)

Vom Herrn Herausgeber selbst sind in diesem Bande die meisten Aufsätze. I) Bruchstücke zum Ideal einer philosophischen Harmonik. Er hält es für so entschieden und ausgemachet, als irgend einen Satz, den seine Vernunft durch inneres helles Anschauen und deutliches Bewustseyn für wahr erkläret, „daß bey allen Wissenschaften ohne Ausnahme, Harmonie als der allereinfachste, deutlichste, bestimmteste und allumfassendste Grundbegriff; bey der Sittenlehre aber insonderheit Bewustseyn von Harmonie, als das höchste Ziel der Vollkommenheit, wornach jedes denkende, von dem Verlangen Glückseligkeit zu geniessen und mitzutheilen innigst durchdrungene, freie Wesen zu streben hat, angenommen zu werden verdiene." — Es muß aber doch wohl die Bestimmung: Harmonie mit der Vernunft, hinzugedacht werden,

den, wie der sanfte und edele, für Harmonie so innig fühlende Verfasser sie auch gewiß hinzugedacht hat. Jede Wissenschaft muß nach Harmonie mit ihrem obersten Grundsatze streben, und so auch die Sittenlehre nach Harmonie mit dem Gesetze der Vernunft. Wollte man mit dem Verfasser S. 9 behaupten: „Mir bleibt einleuchtende Zusammenstimmung in dem, was ich als wirklich vorhanden erkenne, überall, wo sie sich meiner Vernunft aufdringt, nachdem ich das wirklich vorhandene aufgefunden und gegen einander aufgestellet habe, sicherstes Merkmahl der Wahrheit:" so dürfte dagegen nichts zu erinnern seyn, wenn der Satz, womit alles zusammenstimmte, eine für die Vernunft entschiedene Gewisheit hätte, und wenn die Harmonie mit diesem Satze der Vernunft bey sorgfältiger Prüfung sattsam einleuchtete. II) Geologischer, oder geogonischkosmologischer Beweis für das Daseyn Gottes. Weitere Ausführung eines Aufsatzes, den ein Ungenannter zuerst 1766 in die hannöverischen Anzeigen, St. 25, 26. hatte einrücken lassen. Es wird gezeiget, daß die Menschen nicht immer auf dieser Erde gewesen seyn können, indem ihre innere Beschaffenheit auf eine Zeit schliessen lasse, da die ganze Masse der weicheren Erdentheile wenigstens flüssig gewesen sey; und daß also die Frage, woher die ersten Menschen ihr Daseyn erhalten hätten, die Vernunft auf einen Schöpfer derselben hinweise. — III) Schluß der Bemerkungen des Hrn. Pastor Pape über die Rede des Stephanus; besonders über die anscheinenden Widersprüche, über den Schein der Immoralität, darinn, daß Moses einen Aegypter erschlagen, über den practischen Werth der Rede, über den Tod des ersten Märtyrers u. s. w. IV) Schluß der Bemerkungen des Herrn Pastor Nicolai über die Rede des Stephanus, vergleicht

 die-

dieselben mit Parallelstellen im a. und n. T. V) Vom Herausgeber ist eine Anwendung des Harmonieprincips auf die Rede des Stephanus gemachet, auf welche die oben gemachten Bemerkungen gezogen werden können. VI) Herr Berghauptmann von Veltheim, will unter dem Jer. 17: 1 genannten שָׁמִיר den Schmirgel verstehen. Vergleicht man Ezech. 3: 9. Zach. 7: 12. und selbst Jer. 17: 1. den Beysatz צִפֹּרֶן: so ist wenigstens gewiß, daß ein sehr harter und schneidender Stein, wenn auch nicht gerade ein Diamant, zu verstehen ist. VII) Anmerkung über die Hecate, vom Herausgeber, der zu wissen wünschet, ob in der von Villoison und Ammon beschrieben griechischen Version sich wirklich die Lesart ἑκατη oder ειρκτη finde.

Im zweiten Stücke: I) Ueber die Entstehung und Entwickelung des Begriffes von einer Gottheit, und von einem einzigen Gott und Weltschöpfer; vom Hrn. Rector Ruperti in Stade. II) Harmonie als Mittel betrachtet, Hindernisse und Schwierigkeiten zu überwinden. Eigentlich ein Programm, vom Hrn. Herausgeber ehemahls in Beziehung auf die Universität zu Rostock geschrieben. III) Ueber den Character des Apostels Thomas; vom Hrn. Pastor Göbel zu Bevern. Er hält Hang zum Zweifeln für den hervorstechenden Zug desselben. IV) Von der Vormundschaft der Brüder über ihre Schwestern im Orient. V) Fragmente eines Auszuges aus dem Trostbuche Jesaias. Beide vom Hrn. Herausgeber. Die poetisch frei übersetzten Stücke des Jesaias lassen sich sehr angenehm und zur abgezweckten Erbauung nützlich lesen. VI) Robert Lowth, auf den Tod seiner Tochter. Ein schönes elegisches lateinisches

sches Gedicht. VII) Ein Beylageblatt enthält mancherley Nachrichten, Zusätze, Verbesserungen, und Anzeigen neuer besonders Aufmerksamkeit verdienender Schriften.

Bremisches und Verdisches Synodalmagazin, Herausgegeben von J. C. Velthusen, Generalsuperintendenten in den Herzogthümern Bremen und Verden. Zweiter Band. Stade und Hannover bey den Gebrüdern Hahn 1797. 252 S. 8.

Auch dieser Band enthält mehrere belehrende und interessante Aufsätze, von denen wir, mit Uebergehung des blos Localen, Nachricht geben wollen. Der Entwurf zu einem Predigerhandbuche ist fortgesetzet und es werden diesmahl verschiedene längere und kürzere Formulare, welche bey der Confirmation gebrauchet werden können, mitgetheilet. Auf das Händeauflegen scheint ein zu hoher Werth gesetzet zu seyn; übrigens verdienet Alles, was auf grössere Feierlichkeit bey dieser wichtigen Amtshandlung abzwecket, uneingeschränkte Billigung. Das Einsegnungslied S. 38 ist vortreflich, nur etwas zu lang. Unter der Aufschrift: Christliche Geisteserhebungen folgen noch einige religiöse Wechselgesänge, von denen bey einer so sehr zu wünschenden baldigen Abänderung der Liturgie in manchen Ländern, guter Gebrauch gemachet werden kann. Mit Biedenwegs Synodalrede, worinn die Liebe vieler guten Menschen, als eine besondere Freudenquelle des Predigtamtes dargestellet wird S. 55 fl. steht der Auszug aus Borstelmanns Rede von den Ermunterungsgründen zur Freudigkeit in der Verwaltung des Predigtamtes S. 207 fl. in naher Verbindung. Vogts Rede über die billigsten Einschränkungen der natürlichen Denk- und Lehrfreiheit christlicher Prediger, durch das einer jeden Gemeine

 zu-

zustehende Recht, Vorträge nach einem bestimmten Lehrbegriffe von ihren Predigern zu fordern S. 179 fll. hat Recens. kein Genüge gethan; wir haben unstreitig andere Mittel, die Lehrfreiheit (denn von der kann allein die Rede seyn) in die nöthigen Schranken zurückzuweisen, welche zulässiger sind und die grossen Rechte eines jeden Protestanten in Glaubenssachen minder verletzen, als die von dem Verf. in Schutz genommenen. Als homiletische Beyträge sind anzusehen: die Betrachtung über die von Gott an die Menschen erlassenen ernstlichen Vorschriften des Nützlichen und Verbote des Schädlichen S. 113 fll.; der Auszug aus Rotermunds lesenswerthen, auch einzeln gedruckten Predigt von den Pflichten gegen die Thiere S. 131 fll.; und Religion und Natur in Harmonie, ein Bruchstück aus der Synodalrede des P. Büttner S. 227 fll. Die musterhafte Charakteristik eines evangelischen Predigers vom Herausgeber, mit einer Zuschrift an den Cons. Rath Fock in Kiel über die wahre Bedeutung des Ausdruckes evangelischer Prediger, ist S. 147 aus den Journal für Prediger etwas vermehret wieder abgedrucket. Die Rede S. 88 fll. über das der Universität Rostock im ersten Jahre ihrer Wiederherstellung zugeflossene Gute, als ein Beweis, wie viel Gutes in einem Jahre ausgerichtet werden kann in einem christlichen Lande, wo Regierung und Stände harmoniren, scheint eigentlich nicht hieher zu gehören, gewähret aber doch eine angenehme Unterhaltung. S. 239 fll. wird von dem Fortgange der vorgeschlagenen Errichtung einer Bremischen und Verdischen Predigerwittwenhülfsanstalt Nachricht ertheilet; und da das, was aus dem Verkaufe dieses Magazines gewonnen wird, zur Vermehrung des Fonds einer so wohlthätigen Anstalt bestimmet ist, so werden sich Menschenfreunde um so mehr dadurch veranlasset finden, ein an

und

und für sich gut angelegtes und vielseitig nützliches litterärisches Unternehmen reichlich zu unterstützen.

Ueber gute Landschullehrer. Meinen Amtsbrüdern den Predigern auf dem Lande zur Prüfung und weitern Empfehlung gewidmet von F. E. A. Heydenreich, Diaconus an der Domkirche in Merseburg. Halle bey Ruff, 1796. XIV. 234 S. 8. (Pr. 12 gGr.)

Ungeachtet der grossen Menge von Schriften ähnlichen Inhaltes, ist jeder neue Beytrag zur Verbesserung der Unterrichtsanstalten, besonders auf dem Lande, dem willkommen, der die Wichtigkeit dieses Gegenstandes für das wahre grosse Interesse der Menschheit zu überdenken im Stande ist; und von den vielen Stimmen, die sich für eine Sache von solcher Bedeutung erheben, wird doch endlich eine und die andere bis dahin durchdringen, wo sie den schlummernden Keim der Thätigkeit für das wirkliche Wohl der menschlichen Gesellschaft wecken, entwickeln und für künftige Jahrhunderte segenreich fruchtbar machen kann. Die gegenwärtige Schrift ist in guter Ordnung und mit vieler Sachkenntniß abgefaßt, und empfiehlt sich durch einen angenehmen herzlichen Vortrag. Mit Uebergehung dessen, was bis S. 30 über die Wichtigkeit des Schullehrersamtes für den Staat, beygebracht ist, gehen wir zu dem zweiten Abschnitte S. 31 — 133 fort, welcher die zu einem brauchbaren Landschullehrer erforderlichen Eigenschaften schildert. Der Schullehrer soll einen gesunden und festen Cörper haben; im Allgemeinen muß man dem Verf. beytreten, und selbst viele seiner individuelleren Aeusserungen gegründet und wahr finden, so lange die dermalige

lige Lage der Dinge so bleibt, wie sie jetzt ist, so lange der Schullehrer den vielen Unbequemlichkeiten sich unterwerfen, und mehrere meist ausserwesentliche Geschäfte zu Folge des leidigen Herkommens (welches den vornehmen Namen Observanz führet) verrichten muß. Sollte aber einmahl (und der Vater des Guten und Vollkommenen gebe: recht bald!) das Schulwesen die Reformen vom Staate erhalten, deren es so sehr bedarf und die das Fortschreiten der Menschheit zur sittlichen Vervollkommnung laut und dringend heischet; sollten die Schulstuben gesünder und zweckmässiger eingerichtet, die Arbeiten verhältnißmäßig verringert und vertheilet, der Gehalt vermehret, für Verpflegung der Schullehrerwittwen gesorget, und andere höchst nöthige Veranstaltungen der Art getroffen werden; dann fallen viele, fast die meisten Bedenklichkeiten des Verfs. weg, dann wird auch der Schwächliche, dann auch der an cörperlichen Gebrechen leidende, übrigens aber zu einem solchen Amte tüchtige Mensch, selbst der Krüppel wird zum Schulamte zugelassen werden können; besonders verdienet die letzte Classe von Menschen deshalb Aufmerksamkeit, weil man bey ihnen gewöhnlich stärkere und mehr ausgebildete Seelenkräfte findet, und weil sie in keinem andern Fache dem Staate so nützlich werden können, als in diesem. Die den Schullehrern ertheilten diätetischen Vorschriften S. 37 fl. sind vortreflich. Von den einem Landschullehrer unentbehrlichen Kenntnissen, spricht der Verf. S. 39 fl. und empfiehlt zugleich die vorzüglicheren Schriften, woraus sie erlernet oder vermehret werden können. Dahin werden gerechnet: natürliche Logik d. h. die Kunst das Nachdenken der Kinder zu erwecken und ihren Verstand zu üben; Naturgeschichte; deutsch lesen und schreiben; Geographie und Geschichte, besonders vaterländische (bey der Uni-

ver-

versalgeschichte würden statt Schröckhs und Gatterers Handbücher schicklicher die von Remer, Mangelsdorf und Galletti zu empfehlen gewesen seyn); vaterländische Gesetze; Kenntniß des menschlichen Körpers; was bey dem Religionsunterrichte von der Auswahl und Würdigung der Materialien, vom Bibellesen, von der Katechetik und gegen den alleinigen Gebrauch des kleinen Katechismus Lutheri erinnert wird, verdienet allgemein geprüfet und grossentheils beherziget zu werden. Ueber die Schulzucht S. 122 fl. Cörperliche Strafen sind nicht ganz zu vermeiden, und die Reformatoren, welche sie durchaus abgeschaffet wissen wollen, würden nach einer jährigen Erfahrung gewiß ganz anders sprechen; aber gewisse Vorsichtsregeln sind sehr zu empfehlen; eine cörperliche Züchtigung darf nicht während des Unterrichtes, nie mit Leidenschaft, nie ohne ruhige Vorhaltung des die Bestrafung veranlassenden Unrechtes, und muß immer mit einiger Feierlichkeit und mit väterlicher Ermahnung an die übrigen Schulkinder vorgenommen werden. Die zu einem Schullehrer erforderlichen moralischen Eigenschaften sind vollständig angegeben und erkläret. Im dritten Abschnitte S. 133 — 160 wird die Seltenheit der wirklich brauchbaren Landschullehrer aus dem Mangel guter Seminarien, und der großentheils hiervon abhängenden fehlerhaften Besetzung der Schulämter mit untauglichen Subjecten, aus den überhäuften Geschäften des Schullehrers und aus der gar zu ärmlichen Belohnung für seine schwere Arbeit hergeleitet. Im vierten Abschnitte S. 160 — 214 sind die Mittel, ein guter Landschullehrer zu werden, angegeben. Der künftige Schullehrer muß sich, nach reifer Ueberlegung aller Umstände, aller Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten, nach sorgfältiger Prüfung seiner Neigung und seiner Fähigkeiten, zur Wahl dieses Standes

des frühzeitig entschliessen. Ganz gegründet ist die Warnung, daß dergleichen Leute sich nicht zu lange in den höheren Classen der Gymnasien aufhalten, und mit fremdartigen Gegenständen beschäftigen sollen; es ist dies ein Hauptbedenken gegen die Combination gelehrter Schulanstalten mit Schulmeisterseminarien; die gewöhnliche Folge ist, der Schullehrer wird ein Halbgelehrter, verachtet seinen Wirkungskreiß, mischet sich in fremde Angelegenheiten, und machet sich durch seinen Uebermuth unglücklich, oder mancher trefliche Kopf, ein Kleinod für den Staat, geht für das Schulamt, dem er sich vorher bestimmet hatte, verlohren und kann dem jugendlichen Drange, den einmahl betretenen Weg zu verfolgen und zu studiren, nicht widerstehen. Rec. hat von beiden Folgen schon mehrere zum Theile sehr traurige Erfahrungen gemachet. Der künftige Schullehrer muß sich der Leitung und Aufsicht einsichtsvoller Männer anvertrauen, wo also keine Seminarien sind, erfahrenen Schullehrern oder Predigern; die Bestreitung der unvermeidlichen Kosten machet hier wieder grosse Schwierigkeiten; die von dem Verf. geäusserten Hofnungen und Wünsche sind doch blos — Hofnungen und Wünsche; durchaus muß sich der Staat dieser Angelegenheit annehmen, und — guteingerichtete Seminarien anlegen, welche vor jeder Privatanstalt den Vorzug verdienen. Die übrigen Vorschriften, welche der Verf. denen, die sich zum Schullehreramte zweckmäßig vorbereiten wollen, giebt, sind sämmtlich beyfallswerth, aber doch meist allgemein bekannt. Der fünfte Abschnitt enthält die Beweggründe, wodurch der Schullehrer zur möglichst treuen Abwartung seines Berufes aufgefordert wird. Möchte dieses nützliche Buch recht fleissig gelesen und zur Vervollkommnung unserer Landschulen benutzet werden!

Nach-

Nachrichten.

Aus dem Braunschweigischen, im März 1797.

Unter den Predigern, welche sich ausser der Ausübung ihrer eigentlichen Amtsgeschäfte noch nützlich zu machen suchen, zeichnet sich auch der Herr Pastor Bräß zu Dettum bey Wolfenbüttel vortheilhaft aus. Er schreibt schon seit zehn Jahren eine Volkszeitung unter dem Titel: Zeitung für Städte, Flecken und Dörfer insonderheit für die lieben Landleute, alt und jung. Von dieser Zeitung erscheinen wöchentlich zwei Stück, des Mittwochens und Sonnabends, jedes von einem halben Bogen und bisweilen eine Beylage. Der Zweck dieser Zeitung ist, allerley wissenswerthe und nützliche Kenntnisse zu verbreiten, den Aberglauben zu bekämpfen und statt dessen richtige Begriffe zu lehren. Größtentheils ist der Ton gut getroffen, diese Absicht zu erreichen. So wie der Verfasser überhaupt die Sprache in seiner Gewalt hat, so wendet er sie hier allemahl an, seinen Lesern verständlich und eindrücklich zu werden. Man findet fast in jedem Blatte eine kurzgefaßte Nachricht von irgend einem Gegenstande der Oeconomie, gute Regeln für Land- und Hauswirthe, oder Erzählungen vorgefallener Begebenheiten, die zur Warnung und Belehrung dienen. Der Verfasser weiß sich unter die Landleute zu versetzen mit der Würde eines klugen Lehrers. Oft saget er mit einer komischen Wendung und mit scherzhaften Worten sehr ernsthafte Wahrheiten, allemahl reitzet er zur Aufmerksamkeit, und beschäftiget das Nachdenken. Mit diesem verbindet er auch politische Nachrichten rc. Diese Zeitung kostet vierteljährlich nur 6 gGr. Sie hat gewiß schon vielen

vielen Nutzen gestiftet, manche nützliche Lehre und Wahrheit verbreiten und manches Vorurtheil austotten helfen, welches alles zu dem Geschäftskreise eines Predigers gehöret. Es ist also zu wünschen, daß der würdige Verfasser seine Arbeit noch lange mit dem bisherigen glücklichen Erfolge fortsetzen möge.

Aus dem Holsteinischen.

Man trägt sich hier jetzt allgemein mit dem Gerücht: es circulire unter der Bürgerschaft zu Copenhagen ein Aufsatz zur Subscription, nach welcher der König, sobald sich 1000 Subscribenten gefunden hätten, ersuchet werden solle:

„Zur Aufrechthaltung der Orthodoxie, diejenige Königliche Gewalt anzuwenden, welche Ihm die dänischen Staaten unter der Bedingung die evangelische Religion nach den Grundsätzen der augsburgischen Confession, als einzige Landesreligion zu dulten, und zu schützen, übertragen hätten. Zu dem Ende solle dann auch vor allen Dingen die Preßfreiheit in Religionssachen eingeschränket werden."

Wir haben um so mehr Ursache an der Wahrheit dieses Gerüchtes zu zweifeln, da unsere dänische Correspondenten uns wenigstens noch zur Zeit nichts davon einberichtet haben.

Rostock. Zu der durch den Tod des Professor Pries erledigten theologischen Lehrstelle und dem damit verbundenen Pastorat an der heil. Geistkirche, sind von der hiesigen theologischen Facultät, die Herren Professoren Ammon

mon zu Göttingen, Gabler und Vogel zu Altdorf, Justi zu Marburg (der ältere oder jüngere, vermuthlich doch der letzte?) Lange zu Jena, und Schmidt zu Giessen (Verf. der Beyträge zur Kirchengeschichte des Mittelalters, und Herausgeber der Bibliothek für Kritik und Exegese des neuen Testaments etc.) dem Concilium vorgeschlagen worden, und die Stimmenmehrheit entschied für die Herren, Justi, Vogel und Schmidt, von denen der hiesige Stadtrath, welchem die Besetzung dieser Stelle als Compatron oblieget, vermuthlich einen wählen wird.

Herr Professor Gaspari aus Jena kömmt als Rector und erster Professor an das Gymnasium zu Oldenburg. Vorher hatte Herr Professor Jacobs in Gotha diesen Ruf mit einem jährlichen Gehalt von 800 Rthlr. erhalten. Allein der Herzog, dem das Gothaische Gymnasium seinen gegenwärtigen Flor gröstentheils zu verdanken hat, wuste diesen gelehrten, geschickten und dort fast unentbehrlichen Schulmann, durch Gehaltszulagen und andere Beweise seiner Huld, der dasigen Schule zu erhalten.

Im Monat März dieses Jahres starb zu Marburg Herr Joseph Friedrich Engelschall, Professor der schönen Litteratur etc. im 54sten Jahre seines Alters.

Er war ein seltener Mann, der sich ganz selbst gebildet hat; denn wegen seines von Kindheit an schweren Gehöres (er hat es, wenn wir nicht irren, in seinem 14ten Jahre durch einen Fall verlohren,) konnte er keinen mündlichen Unterricht benutzen. Allein seine wohlgewählte Lectüre, sein feines Gefühl, seine angebohrne Kunst- und Dichtertalente ersetzten jenen Mangel vollkom-

kommen, wie mehrere seiner Schriften in gebundener und ungebundener Sprache davon vollgültige Beweise geben. — Er war ein naher Anverwandter der beiden Herren Justi in Marburg und der jüngere Herr K. W Justi hat dem Andenken seines nun verklärten Oheims und Freundes eine Elegie geweih't, die des schon bekannten treflichen Sängers würdig ist, und jeden nicht ganz Gefühllosen zur Sympathie mit ihm hinreißt.

Sie ist zu Marburg mit Kriegerschen Schriften gedruckt, und zur Probe mögen ohne alle Auswahl die drei ersten Strophen hier stehen:

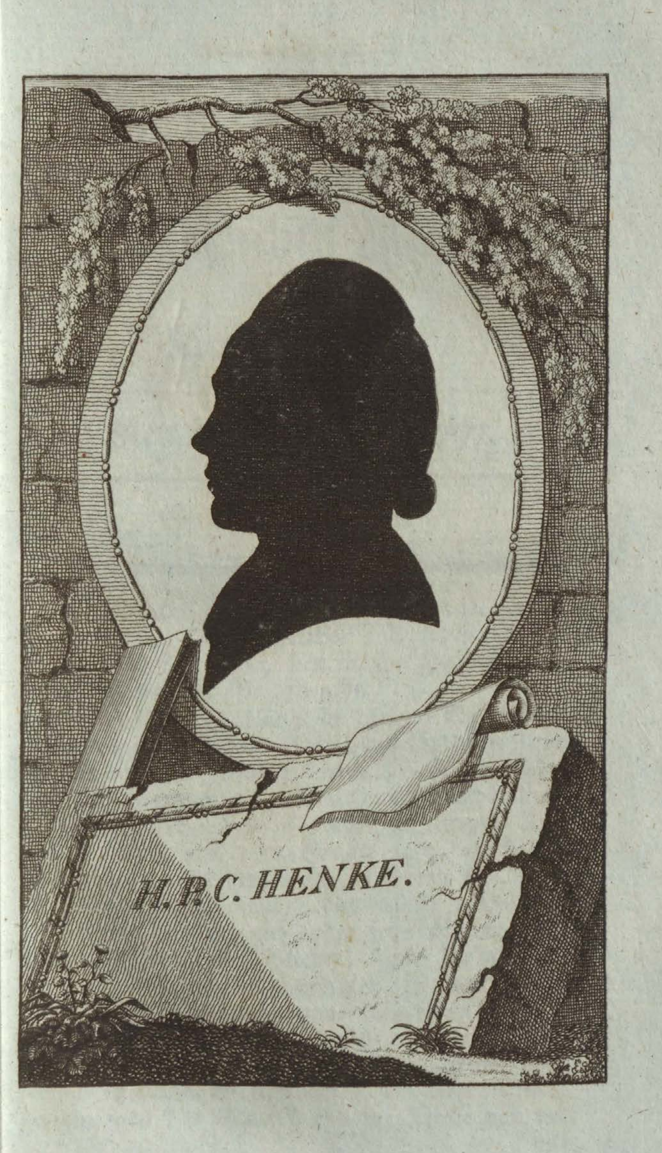
Stern-erhelltes Thal, der Schwermuth heilig, —
Sei willkommen mir mit deinen Gräbern!
Dich begrüſst mein thränenfeuchtes
Aug' in melancholisch-stiller Nacht! —

Deiner Tannen und Zypreſſen Dunkel
Mag den Blumenwaller bang' umſchauern;
Doch den Lebensmüden lullet
Ihrer Wipfel Säuſeln in den Schlaf! — —

Wonne dämmert hier! — — Dies Saatgefilde
Reift dem hehren Aerntetag' entgegen!
Leben weh't; und unter Dornen
Keimt des neuen Frühlings Roſenpracht!

In Herrn Hofrath Strieders hessischer Gelehrten- und Schriftstellergeschichte findet man von ihm und seinen Schriften ausführliche Nachricht.

Mit dieser Woche werden zugleich die vierte Beylage, die Silhouette des Herrn Consist. Rathes und Superintendenten Justi zu Marburg und der Umschlag zum ersten Quartalbande, (den ersten 13 Wochen,) ausgegeben.


H. P. C. HENKE.



Annalen der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Siebenzehnte Woche.

Eusebia. Herausgegeben von D. Heinr. Phil. Conr. Henke. Drittes Stück. Helmstedt 1796, bey C. G. Fleckeisen, 13 Bogen 8. (Pr. 12 gGr.)

Die erste Abhandlung in diesem Stücke hat die Ueberschrift: Kritik der Urtheile über Kirchenbusse, eheliche und uneheliche Geschlechtsverbindungen, nach naturrechtlichen Grundsätzen, von Gottlob Samuel Ritter. Was von dem Staate und der Kirche über eheliche Verbindungen überhaupt mit Recht bestimmet werden sollte, das würde nichts anderes seyn sollen, und daher seyn können, als was die einzelnen Glieder, ihrer moralischen Selbstständigkeit, vernünftigen Freiheit, und den daraus fliessenden unveräusserlichen Rechten gemäß, hätten bestimmen müssen. Dieser Satz, von dem der Verfasser ausgehet, heisset doch wohl eigentlich nichts anderes, als daß die Verordnungen des Staates und der Kirche von der

Art seyn müssen, daß es durch Unterricht einem jeden einleuchtend gemachet werden kann, daß diese Verordnungen in Rücksicht auf den Endzweck der Menschheit nothwendig, und also der Vernunft gemäß seyn. Aber die vom Verf. angenommenen Meinungen moralischer Selbstständigkeit jedes Menschen hat ihn, wie den Rec. dünkt, auf einen Irrweg geleitet. Ein jeder Mensch kann zur moralischen Selbstständigkeit erhoben werden; aber nicht ein jeder Mensch hat schon als Mensch moralische Selbstständigkeit. Diese hat nur der, der nicht nur seine Pflicht zu erkennen, sondern auch schon zu einer Fertigkeit und Festigkeit sie richtig zu beurtheilen und zu befolgen, gebildet ist, oder, wie die Schrift saget, nur der, den die Erkenntniß der Wahrheit frei gemachet hat. Nur diese in guten Grundsätzen befestigte, und in der richtigen Anwendung derselben geübte Menschen sind als moralisch selbstständige Menschen zu behandeln. Alle übrigen aber als solche, die moralisch selbstständig werden können und sollen. Da nun die Anzahl der letzteren immer bey weiten die grössere ist: so müssen auch politische und kirchliche Anordnungen auf die Bedürfnisse dieser grösten Menschenzahl vornämlich berechnet seyn, und ihnen die Erkenntniß ihrer Pflicht durch Unterricht, aber auch die Erfüllung derselben durch solche Antriebe erleichtern, welche dazu geschickt sind, die widerstrebende Neigung unter den Gehorsam gegen die erkannte, oder doch erkennbare Pflicht zu beugen.

Ferner hat der Verfasser nach Kants Weise den Zweck des Geschlechtstriebes bloß auf Erzeugung anderer Menschen eingeschränket, und daher die Meinung vorgezogen, daß überall, wo zwei Personen sich freiwillig, das ist, ungezwungen zur Befriedigung dieses Triebes und

Er-

Erzeugung eines Menschen verbinden, dem Zwecke dieses Triebes gemäß gehandelt werde. Das ist eine der schlimmen Folgen, die leicht entstehet, wenn im Menschen Anlagen zur Thierheit, Menschheit und Persönlichkeit unterschieden werden, anstatt alle Anlagen der menschlichen Natur als Anlagen zur Menschheit, und diese als zur moralischen Freiheit vom Schöpfer bestimmet, zu betrachten. Nicht das, daß der Trieb ungezwungen und zu Erzeugung eines Menschen befriediget wird; sondern nur das, daß die Befriedigung desselben der Bestimmung des Menschen überhaupt gemäß ist, machet dieselbe erlaubt, moralisch möglich und rechtmässig. Der Verfasser denket sich nur moralisch selbstständige Menschen, welche nichts wollen können, als was recht ist. Im Gegentheil sind eben in den Jahren, in welchen der Geschlechtstrieb am heftigsten ist, die wenigsten selbst unter den wohl unterrichteten Jünglingen und Jungfrauen schon der moralischen Selbstständigkeit fähig; ihr Wille ist noch der Macht vieler Neigungen, und besonders bey warmem Blute der Neigung zur Wollust unterthänig. Der Verfasser saget: niemand kann uns vor Vergehungen schützen, als wir selbst. Der Satz sollte aber nur eigentlich so lauten: niemand kann uns vor Vergehungen schützen, so lange wir selbst nicht ernstlich uns vor denselben bewahren wollen. Das ist wahr. So lange der Wille böse ist, kann alle äussere Zucht nichts Gutes wirken, und nicht alles Böse, wenn gleich viel Böses verhindern. Aber die meisten Menschen wären wahrlich sehr elend, wenn niemand ihre Tugend schützte, als sie selbst!

Hätte der Verf. dies erwogen, wäre er nicht von den Meinungen der neueren Philosophen zum voraus eingenommen gewesen, die,

um ihren Principien getreu zu bleiben, und dabey doch die Moralität nicht ganz zu stürzen, dem Menschen als Menschen moralische Selbstständigkeit und absolute Freiheit des Willens beylegen: so würde er schwerlich, wenn gleich die Kirchenbusse aus anderen, als den vom Verfasser angeführten Gründen verwerflich, zu achten ist, wider allen Unterschied zwischen ehelicher und unehelicher Geschlechtsverbindung, und wider alle Einschränkung der moralischen Selbstständigkeit in diesem Puncte gestritten; er würde nicht die Nothzucht allein für verboten erkläret, die Pflicht auf Lebenszeit sich zur Ehe zu verbinden nicht verkannt; und nicht die moralische Selbstständigkeit des Individuums, als eine jedem schon inhärirende Eigenschaft, sondern die Bestimmung des Menschen überhaupt, als den Mittelpunct festgestellet haben, um welchen sich alle Untersuchungen über dergleichen Gegenstände, als um ihre Sonne, von der sie Licht und wohlthätige Kraft erhalten, bewegen müssen. II) **Vorschläge, wie das Gesinde könne gebessert werden.** Zuerst sind die Fehler, über die man in Absicht des Gesindes jetzt zu klagen Ursache hat, nebst den Quellen, aus welchen sie entspringen; dann die Fehler der Herrschaften, wodurch viele Dienstboten verdorben werden, und endlich die Mittel angegeben, schlechtes Gesinde zu bessern, nämlich 1) sie zur Besuchung der Kirche und zur häuslichen Andacht ernstlich und liebreich anzuhalten; 2) ihnen zu allen ihren Arbeiten eine deutliche und bestimmte Anweisung zu geben; 3) sich die Bildung ihres Herzens durch Belehrungen und Ermahnungen angelegen seyn lassen; 4) bey ihnen keine Laster zu dulden; 5) aber für ihre Tugend und Treue sie auch durch Achtung, Hülfe und hinlänglichen Unterhalt zu belohnen. III) **Probe einer Confirmationshandlung;** von einem

nem würdigen Geistlichen im Lüneburgischen. Gewiß ist es zu wünschen, daß diese Handlung, durch eine angemessene Feierlichkeit verstärkte wohlthätige Eindrücke, sowohl auf die Confirmanden, als auch auf die übrigen Anwesenden machen möge. Es ist für den warmen Menschenfreund und Verehrer der Religion und Tugend betrübend, das Toben und Lärmen bey dieser Feierlichkeit in manchen Kirchen zu bemerken, welches deutlich beweiset, daß sie dieselbe bloß als einen Gegenstand der Neugier, als ein Schauspiel für Augen und Ohren, und nicht als eine so wichtige Angelegenheit für das Herz und für das Gewissen betrachten, als sie doch eigentlich seyn soll. Die gegenwärtig angezeigte Probe, wie durch Wechselgesänge die Antheilnehmung der Gemeine an der Handlung befördert werden kann, verdienet daher wenigstens Aufmerksamkeit, als eine Ermunterung zu ähnlichen nach dem Umständen jedes Ortes einzurichtenden Verbesserungen. IV) Anweisung für die Schulmeister in den Herzogthümern Bremen und Verden, wie der neue Landeskatechismus recht zu gebrauchen sey. Von D. Joh. Casp. Velthusen. Es ist eine vortrefliche und sehr nachahmungswürdige Einrichtung, daß von dieser Anweisung allen Predigern der Herzogthümer Bremen und Verden Exemplare zugestellet sind, mit dem Auftrage, die Schulmeister im rechten Gebrauch des Landeskatechismus zu unterrichten, und damit so lange fortzufahren, als es nützlich seyn wird. V) Eines deutschen Fürsten Erklärung auf einige von seiner Landesgeistlichkeit eingereichte Vorschläge, die Verbesserung der Volkssitten und des Religionsunterrichtes betreffend. Es sind Marggräflich Badensche Synodalbefehle von den Jahren 1793 und 1794. Wohl dem Lande, wo die Regierung so erleuch-

 teten

teten Einsichten folget! VI) Schicklichkeit und Zweckmässigkeit öffentlicher oder gesellschaftlicher Gottesverehrungen. Von Anna Laetitia Barbauld. „Vielleicht, schreibt der Herausgeber in einer Vorerinnerung, ist diese Schrift, eine der lesenswürdigsten, über die hier erörterte Streitfrage, auch unter uns nicht überflüssig; vielleicht aber kommt diese Vertheidigung des öffentlichen Gottesdienstes unter uns sogar schon zu spät. Denn obgleich bisher kein bedeutender Schriftsteller im Ernst und mit Gründen die Nutzbarkeit gemeinschaftlicher Erbauungsanstalten zu bestreiten wagte: so ist es doch bemerkbar genug, wie diese Anstalten von denen, die sich zu der aufgeklärteren und gebildeteren Menschenclasse zählen, mit Gleichgültigkeit angesehen werden; und vielleicht fehlet es nur darum an Schriftstellern, welche dem öffentlichen Gottesdienste seinen Werth und Nutzen absprechen, weil der Geist des Zeitalters ihren Ueberredungen zuvorgekommen ist, und weil die herrschende Sitte ihrer nicht mehr bedarf!"—

Leider nur zu wahr, und ein Beweis, wie nothwendig eine den Bedürfnissen des Zeitalters angemessene Verbesserung dieser Anstalten unter uns ist!

Theologische Beyträge, von D. J. Ch. R. Eckermann. Fünften Bandes drittes Stück. Altona bey Hammerich 1797. XVIII. 294 S. 8.

Wird auch unter dem besonderen Titel einzeln verkaufet: Christliches Festandachtsbuch, zur Beförderung des wahren thätigen Glaubens an Jesum.

Durch häusliche Andacht kann ungemein viel moralisches Gutes bewirket werden; aber dazu ist vor allen Dingen erforderlich, daß der Inhalt

Inhalt der Andachtsbücher befriedigend und einladend für die denkenden und einsichtsvollen Gottesverehrer, und geschickt seyn muß, den wahren herzlichen und thätigen Glauben an Jesum zu nähren und durch Erleuchtung des Verstandes und Veredelung des Herzens den Christen für ächte Frömmigkeit und gottgefällige Tugend zu erwärmen. Solcher Erbauungsschriften besitzen wir noch nicht viele; der Verf. des vor uns liegenden Andachtsbuches, welcher sich bisher um Berichtigung und gründliche Aufklärung der gelehrten Theologie so verdient gemachet hat, unternimmt also ein zur Beförderung des praktischen Christenthums sehr nützliches Werk, wenn er hier aus der Geschichte der Offenbarungsanstalten dasjenige aushebet, was für jeden Christen, ohne Unterschied der Zeit und der Umstände, überzeugend, lehrreich und nützlich werden kann und die auch dem gebildeteren Layen verständlichen und sehr interessanten Resultate aus den in neueren Zeiten angestellten theologischen Untersuchungen, praktisch, faßlich und unterhaltend darstellet. Er suchet durch den Verstand auf das Herz zu wirken und vermeidet durchaus alles Mystische, alles, was dem denkenden Christen anstössig seyn und mit einigem Rechte religiöse Schwärmerey genannt werden könnte.

Die Betrachtungen sind nach den Hauptfesten, Adventszeit, Weihnachten, Fastenzeit, Charfreitag, Ostern, Himmelfahrtsfest, und Pfingsten geordnet, haben aber, wie die folgende kurze Uebersicht beweiset, einen inneren Zusammenhang. Richtige Erkenntniß Gottes und der würdigen Verehrung seines Willens ist für jeden Menschen wichtig und Gott berufet einen jeden dazu durch die Einrichtung der Natur und der ganzen Welt; beförderte sie durch Moses und durch die israelitischen Propheten und berei-

tete die Menschheit, nach Zerstörung des jüdischen und israelitischen Reiches und der darauf erfolgten Wiederherstellung desselben, auf das durch Jesus gestiftete moralische Reich Gottes, zweckmässig vor. So weit die Betrachtungen in der Adventszeit. Am Weihnachtsfeste wird auf den unendlichen Umfang des Reiches Gottes, oder auf die grossen Absichten, welche Gott durch Jesus erreichen wollte, aufmerksam gemachet und der göttliche Beruf Jesu aus der Beschaffenheit seiner Lehre und seines Geschäftes bewiesen. In der Fastenzeit, Darstellung des Characters Jesu und Empfehlung des Bestrebens, eben so, wie Jesus Christus, gesinnet zu seyn; Jesu Betragen im Lehramte, sein Verhalten gegen seine Schüler, Freunde, Zuhörer und Gegner; seine Lehrart und Lehrweisheit; Wirkungen seiner Lehre unter seinen Zeitgenossen; sein Verhalten bey den ihm bevorstehenden Leiden. Am Charfreitage wird die Absicht und Wirkung des Todes Jesu untersuchet. Die Osterfeier veranlasset den Verf. von der grossen Wohlthat Gottes, indem er Jesu Schüler zu der gewissen Ueberzeugung von Jesu Wiederbelebung leitete, zu reden und die Gründe des Glaubens an ein künftiges Leben nach dem Tode aus einander zu setzen. Am Himmelfahrtsfeste schildert er die Seeligkeit frommer Gottesverehrer in jenem Leben; und in den für das Pfingstfest bestimmten religiösen Unterhaltungen beantwortet er die Fragen: was soll die christliche Kirche nach Gottes und Jesu Absichten seyn? und wie sollen wir die von Gott in der christlichen Kirche zu unserem Besten getroffenen Veranstaltungen, gebührend und recht dankbar gegen Gott zu unserem wahren Besten anwenden? —

Möge der edele Zweck, welchen der würdige Verf. bey diesem schätzbaren Buche beabsichtigte, erreichet, möge es von vielen Christen mit wirklicher

licher Erbauung und mit eigener inniger Ueberzeugung von der Vortreflichkeit der Lehre und des Beyspieles Jesu gelesen und beherziget werden.

Siebenzehnter und letzter Brief über die Perfektibilität der geoffenbarten Religion an Aletophilus. Nebst einer Nachschrift an das Publikum. Wittenberg und Leipzig 1796. 8. 198 S.

In den Briefen des Aletophilus über die Briefe über die Perfektibilität der geoffenbarten Religion, die wir im vorigen Jahrgange noch anzeigeten, war der Name des Verf. der letzteren so geschmähet, ja geschändet, daß man wohl von ihm eine Apologie gegen die Verunglimpfungen seiner Person erwarten konnte, zumahl da überdem seine Lage sie ihm zur heiligen Pflicht machte. Er redet ihn S. 10 so an: Sie werden mir erlauben, daß ich ihnen auf dasjenige, was sie gegen meine Meinungen und Grundsätze selbst vorbringen, gar nicht antworte, da Sie weniger mit Gründen als mit Schmähungen streiten. Ich werde daher bloß meine Person und meinen Character gegen jene Schmähungen in Schutz nehmen und meine Apologie dem Publikum vorlegen, damit es nach Gründen der Vernunft und Billigkeit über uns urtheilen könne. Der bescheidene Verf. verleugnet auch hier seinen Character nicht, und man hat Ursache sich zu wundern, wenn man den ruhigen Ton sieht, in welchem er sich vertheidiget, er, den sein Gegner als einen Naturalisten und Sozinianer, als einen Erzbösewicht, für welchen gemeine Schandthaten zu gering seyn, als einen Höllenbrand, den frechsten **Lügner** und **größten Gotteslästerer**,

 als

als einen Erzketzer, einen Apostel des Teufels und selbst als eine Pest der menschlichen Gesellschaft dem Publicum darstellet.

Wir wollen aus der Apologie nichts auszeichnen, aber wir wollen den Prologum galeatum, der aus Planks Vorrede zum zweiten Theile seiner Einleitung genommen ist, hersetzen, weil er die apologetischen Grundsätze des Verf. enthält, die es so sehr verdienen, allgemein geltend zu werden. — Freunde der Wahrheit von allen Partheien! Wenn ihr selbst es im Innersten fühlet, daß von den Wahrheiten, worüber unsere Meinungen verschieden sind, das Glück und die Ruhe, die Tugend und Moralität von Tausenden unserer Mitmenschen abhängen, warum wollet ihr nicht glauben, daß es Andere auch fühlen? Und wenn es dies Gefühl ist, was euch bey der Mittheilung eurer Meinungen, nach der mehr oder weniger vesten Ueberzeugung, die ihr davon habet, jetzt vorsichtiger und jetzt freimüthiger, jetzt bedachtsamer und jetzt eifriger machet, warum solltet ihr nicht glauben, daß es auch bey Anderen diese Wirkungen hervorbringet? Lasset uns also nur immer voraussetzen, daß es ein Trieb ist, der uns beseelt, der Trieb, durch Wahrheit Gutes zu wirken! Aber weil es möglich ist, daß wir irren, daß wir in unseren Meinungen, daß wir in der Vorstellung von der Wichtigkeit unserer Meinungen irren können: so lasset uns nie aufhören zu prüfen.

Sammlung geistlicher Reden über die neuen epistolischen im Herzogthum Würtemberg eingeführten Texte der Sonn- und Festtage des ganzen Jahres. III B. vom XIII Sonntag nach dem Dreieinigkeitsfest bis zum Schluß des Jahres. Stutdgart bey Erhard und Löflund 1796. 256 S. 8. ohne Vorrede und Inhaltsanzeige.

Mit diesem Bändchen beschliesset der Verfasser, Herr Superintendent Pfleiderer zu Neuenstadt am Kocher, die ganze Sammlung seiner Predigten über die im Wirtembergischen seit 1792 eingeführten epistolischen Pericopen, von welchen die erste Abtheilung 1793, die zweite 1794 herausgekommen, und jene in der 15, diese in der 51 Woche der theol. Annalen des letzten bemeldeten Jahrganges mit verdientem Lobe angezeiget worden ist.

Unter den in diesem B. vorkommenden Perikopen ist gleich die erste ganz neu, und auf den XIII S. nach Trinit. statt der vormahligen exegetisch schwierigen, und eben deswegen für die Kanzel und zu einem gemeinverständlichen Vortrag nicht sehr geeigneten, Gal. 3: 15—22 nunmehr Jac. 3: 1—12 verordnet. Mit drei anderen ist nur eine kleine Veränderung gemachet, und XVI nach Trin. von Eph. 3: 13—21 vornen der 13te V. weggelassen, dagegen XIX nach Trinit. zu Eph. 4: 22—28 auch der 29 und 30 V. und XXI nach Trinit. zu Eph. 6: 10—17 auch V. 18—20. hinzugethan worden. Alle übrige sind unverändert gelassen worden.

Auch in diesem Bändchen beweiset der Verf. eine gute Erfindungsgabe in der Wahl der Hauptsätze. Wir wollen wieder einige derselben ausheben. Am XIII S. nach Trinit. vom rechten Gebrauch der Sprache. Am XV vom sanftmü-

müthigen Betragen des Christen gegen Irrende. Am XVI von der Pflicht der Christen für einander zu beten. Am XX vom Betragen des Christen in der Gesellschaft der Welt. Am XXIII von der so nöthigen Vorsicht des Christen in der Wahl seiner Beyspiele. Lauter seltene, und in gewöhnlichen Predigtsammlungen nicht oft vorkommende Materien aus der christlichen Sittenlehre. Gleiche Gabe zeiget der Verf. aber auch in der Ausführung. Durchaus ist der dazu aufgefundene und verwendete Stoff gut geordnet, alles zum Zweck gehörige benutzet, alles überflüssige und ins Weite ausschweifende weggelassen, die Predigten also weder zu lang noch zu kurz, und der ganze Vortrag übrigens mehr auf Ueberzeugung des Verstandes und Rührung des Herzens, als auf Erregung der Einbildungskraft der Zuhörer oder Leser berechnet.

Am Ende sind noch schickliche Lieder aus dem neuen Wirtemb. Gesangbuch für die ganze Predigtensammlung beygefüget, welches zu Beförderung der häuslichen Andacht, für welche diese Predigten eigentlich bestimmet sind, sehr zweckmässig und dienlich seyn kann.

J. J. Rousseau über natürliche und geoffenbarte Religion, ein Bruchstück aus dem Emil, neu übersetzt. Neustrelitz bey Michälis 1796. VIII 212 S. 8. (Pr. 18 gGr.)

Für das aufgeklärtere Publikum wird es jetzt allerdings sehr interessant, darauf zu merken, wie ein Mann von Rousseaus Geiste über Angelegenheiten der Religion und des Glaubens gedacht hat. „Das Urtheil eines Mannes, saget der Uebers. in der Vorrede, der dreißig Jahre

vor

vor der kantischen Philosophie, unter der Leitung eines guten Genius die Religion auf Moral, auf eben den Grund stützte, den Kant als den einzig unerschütterlichen nach unermüdeter Speculation gefunden hat, und nicht weniger schonend mit dem verfuhr, was nur nicht gegen die Moral ist, verdienet gewiß mit den Behauptungen des Philosophen in Königsberg zusammengehalten zu werden." Noch sind einige sehr richtige Bemerkungen über R's Sprachgebrauch beygebracht. Uebrigens brauchet es wohl nicht gesaget zu werden, daß man hier das berühmte Glaubensbekenntniß des Vicars von Savoyen findet, worinn R. seine religiösen Grundsätze am vollständigsten auseinander gesetzet hat. Die Uebersetzung ist meist fliessend und richtig; S. 33 scheint der Uebers. zu irren, wenn er vermuthet, daß in der Urschrift qui est en moi statt qui est moi gelesen werden müsse: der Sinn ist offenbar: „die Empfindung, welche mein Ich ausmachet, *ist etwas anderes, als ihre Ursache oder ihr Gegenstand*, welcher ausser meinem Ich vorhanden ist." Unter der Uebers. stehen einige wenige erläuternde Anmerkungen.

Nachrichten.

Paderborn. Das hiesige Gymnasium ist noch beynahe in jenem Zustande, worinn sich vor 50 Jahren alle Mönchsschulen befanden. Man begnüget sich damit, dem Schüler in den unteren Classen seine altmodische Grammatik, sein Compendium der biblischen Geschichte, verfasset in Fragen und Antworten, und dergleichen, durch Pönitenzen, Fasten rc. einzuquälen. Alle Schüler einer Classe behandelt man über

über denselbigen Leisten. Suchet ein junger Mensch durch gute Lectüre das zu ersetzen, was ihm an Unterricht abgehet, so muß er auf seiner Hut seyn, daß er nicht in die Hände der Inquisition fällt. Wehe ihm, wenn es entdecket wird, daß er ein z. B. zu Frankfurt oder Salzburg herausgekommenes Buch lieset! Die sittliche und religiöse Bildung der hiesigen Schüler ist so beschaffen, daß sie auch mit nur mittelmässig gut eingerichteten Lehranstalten des katholischen Deutschlandes in keinen Vergleich zu ziehen ist. Das gewöhnliche Catechismusbuch ist noch ganz a la Canisius. Den Schülern wird der Rosenkranz als ein kräftiges Gebet, und als das schicklichste für einen katholischen Christen, angepriesen, und wer z. B. beym Kirchengehen vergessen hat, sich mit Weihwasser zu besprengen, wird wohl einen Tag bey Wasser und Brod eingesperrt, oder es wird ihm wohl gar auf eine noch fühlbarere Art, die allein seligmachende Religion eingepräget. Die Lehrer des Gymnasiums werden aus dem hiesigen Priesterseminarium genommen. Mönchstheologie ist die Hauptsache, auf welche man bey den Subjecten Rücksicht nimmt.—

Daß der gutdenkende Landesfüst, zu dem aber gewisse Zionswächter noch immer den Zutritt besetzt halten, die wahre Beschaffenheit des hiesigen Schulwesens erfahre und diesem, ihm wahrscheinlich noch unbekannten Unfuge bald steuere, ist etwas das alle Gute sehnlichst wünschen.

Nat. Zeit.

Herr Milbiller, der ehedem Professor zu Passau war, aber von dort, wie mehrere aufgeklärte



klärte und vortrefliche Männer durch eine exjesuitische Cabbale vertrieben wurde, und nun zu Wien als Gelehrter privatisiret, wird Schmidts Geschichte der Deutschen fortsetzen. Er scheint ganz der Mann dazu zu seyn, von dem man sich schon zum voraus in diesem Fache etwas Vorzügliches versprechen kann. Besonders da er auch die sämmtlichen hinterlassenen Papiere des verstorbenen Hofrath Schmidts, zur Benutzung bey dieser Fortsetzung erhalten hat.

Der siebente Band der neueren Geschichte, oder der zwölfte Theil des ganzen Werkes, wird schon in der Jubilate-Messe d. J. zu Ulm in der Stettinschen Buchhandlung herauskommen.

Herr M. Scherer ist als zweiter Prediger nach Dauernheim, im Hessen-Darmstädtischen, befördert worden. Dessen Antrittsrede, über die Idee der Religionslehrer als reiner Tugendlehrer nach 1 Tim. 4: 16. ist im Jänner d. J. zu Darmstadt herausgekommen. Da diese Predigt, das Religionsgeschäfte eines Predigers, nach Grundsätzen der reinen Sittenlehre sehr lichtvoll behandelt; so wurde dieselbe mit vielem Beyfall aufgenommen.

An der neuen critischen Ausgabe der LXX Dollmetscher, welche Herr Holmes mit so vielem Aufwande besorget, und wobey er auch durch Subscriptionen, doch nicht so reichlich, wie ehedem Kenicott bey seiner neuen critischen Ausgabe des hebräischen Textes, ist unterstützet worden, wird zu Oxford schon wirklich gedrukket. Jedes einzelne Buch der Bibel soll, so wie es die Presse verläßt, auch gleich ausgegeben werden.

Berlin. Der Tod des sel. Oberconsistorialrathes Dieterich hat an der hiesigen Marienkirche folgende Veränderungen veranlaßt. Herr Oberconsistorialrath Zöllner ist Archidiaconus, Hr. Prediger Herbst erster, und Hr. Prediger Koch zweiter Diaconus geworden.

Am 29sten Januar hielt Hr. Oberconsistorialrath Zöllner, vor einer zahlreichen Versammlung in der Marienkirche, die Gedächtnißpredigt auf seinen verstorbenen Schwiegervater den Oberconsistorialrath Dieterich. Mit seiner schon bekannten hinreissenden Beredsamkeit, und einem besonders bey dieser Gelegenheit lebhaften Gefühle, welches auf alle Zuhörer übergieng, schilderte er den Character Dieterichs und setzte dessen Wahrheitsliebe, Sanftmuth, Duldung, Standhaftigkeit des Geistes ꝛc. meisterhaft aus einander. Der gewählte Text war Jes. 57: 2.

Meine Erklärung an Herrn Pastor Stolz ist nun in allen beträchtlichen Buchhandlungen zu haben.

Bremen den 15ten Apr.
1797.

Ewald.

Marburg. Hr. Prof. Justi wird künftig, in Vereinigung mit Hrn. M. Mursinna zu Halle, das akademische Taschenbuch, noch einem erweiterten und verbesserten Plane unter dem Titel: Jahrbuch der deutschen Universitäten herausgeben. Die beiden Herausgeber werden diesmal auch die katholischen Universitäten bearbeiten, und werden von einigen würdigen katholischen Gelehrten unterstützet. In der nächsten Michaelis-Messe wird das Jahrbuch aufs Jahr 1798 in der hiesigen akademischen Buchhandlung erscheinen, und der Verleger wird auch für ein geschmackvolles und gefälliges Aeussere sorgen.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Achtzehnte Woche.

Ueber christliche Religion, deren Beschaffenheit und zweckmässige Behandlung als Volkslehre und Wissenschaft für das gegenwärtige Zeitalter, von D. J. V. Schmidt, o. Prof. der Theologie. Jena bey Stahl. 1797. XXII 512 S. 8 (Pr. 1 Thaler. 8 gGr.)

Alle Christen haben nur Ein Ziel, dem sie nachstreben, und es kann dies kein anderes seyn, als die Erweiterung des Reiches Gottes und die allgemeinere Ausbreitung einer vollkommneren Tugend und Glückseligkeit; daß sie sich aber jemals auch zur Wahl des besseren (d. h. von Einigen für den besseren erklärten) Weges zu diesem Ziele vereinigen werden, lässet sich, wenn es anders wünschenswerth ist, bey solch' einem Gegenstande, bey der durchaus unabänderlichen Mannichfaltigkeit des menschlichen Erkenntnißvermögens und der menschlichen Bedürfnisse, kaum erwarten. Indessen waget es hier

ein um die philosophischere Behandlung des Christenthums verdienter Theolog, den, seiner Ueberzeugung nach, besseren Weg zu beschreiben und seine Mitchristen zur Wahl desselben durch vernünftige Gründe aufzufordern. Ein solcher Versuch ist der ungetheiltesten Aufmerksamkeit und unbefangensten Prüfung werth und Recens. hält sich für verpflichtet, seine Leser mit dem Geiste dieses Buches und mit dem Gange der darinn angestellten Untersuchung möglichst vollständig bekannt zu machen; wenn er gleich darauf Verzicht leistet, eine vollständige Inhaltsanzeige eines an Untersuchungen, eigenen Ansichten, neuen Winken und Darstellungen fremder Meinungen so reichen Werkes zu liefern, da es ohnehin als philosophisches Handbuch der christlichen Glaubens- und Sittenlehre in keiner Büchersammlung eines Religionslehrers, der mit seinem Zeitalter fortgehen will, fehlen darf.

Die Grundlage des ganzen Werkes ist der in Henke Magazin B. 4 St. 3. S. 433 — 562 zuerst abgedruckte, hier aber ansehnlich erweiterte Aufsatz des Verf.: über die Rangordnung der christlichen Religionslehren; und die zweckmässige, den Bedürfnissen des gegenwärtigen Zeitalters gemässe Behandlung des Christenthums, die Festsetzung des Gesichtspunctes, woraus es jetzt angesehen werden sollte, und die Vereinigung der reinen Vernunftmoral mit der christlichen Religion und Sittenlehre, damit sie gemeinschaftlich wirken können, ist, nach des Verf. eigener Erklärung, der Hauptgegenstand der hier angestellten Untersuchungen. Diese ganze Angelegenheit wird keinem gleichgültig scheinen, der den gegenwärtigen Zustand des Christenthums zu übersehen im Stande ist, der die Anstrengungen und Künste kennet, womit man es für entbehrlich zu erklären und sein bisheriges

An-

Ansehen einer anderen auf reine Vernunft gebauten Religion zuzueignen suchet. Bey dieser unleugbar sehr kritischen Lage der christlichen Religion und bey dem unbestreitbaren Stimmrechte, welches die Vernunft über Wahres und Gutes, über Offenbarung und Glauben hat und gegen alle etwaige, dem Vermuthen nach ohnedies ohnmächtige, Angriffe zu vertheidigen und zu behaupten vermag, kann und darf der würdige Vertheidiger des Christenthums keinesweges die äussere Form und das äussere Ansehen desselben, sondern blos seinen inneren Werth retten wollen; denn dieser wird nur von unkundigen und leidenschaftlichen Menschen, welche im Reiche der Sittlichkeit überhaupt keine Stimme haben sollten, bestritten, von ächten Philosophen aber und selbst vom Urheber der kritischen Philosophie zugestanden.

Der erste Abschnitt S. 18 — 338 handelt von der Beschaffenheit der christlichen Religion und Sittenlehre. Der Plan und die Absicht Jesu bey der Bekanntmachung seiner Lehre wird meist nach Reinhard angegeben. Die Frage: ob Jesus blos die jüdische Religion reformiren, oder eine ganz neue für alle Menschen bestimmte Lehre an ihre Stelle setzen wollte, scheint Recens. auch hier nicht scharf genug untersuchet und befriedigend erörtert zu seyn. Jesu Aeusserungen, welche für das letztere gedeutet werden können, beziehen sich eigentlich doch wohl auf nichts weiter, als auf Verbesserung des jüdischen Religionsdienstes und auf Bekämpfung jüdischer Vorurtheile und Misbräuche; und noch weniger möchte die Abendmahlsfeyer ein entscheidender Beweisgrund seyn, da derselbe ganz von den aus jüdischem Sprachgebrauche sehr leicht erklärbaren Worten abhänget. Ueberhaupt dürfte dieser Untersuchung kein so hoher Werth beygeleget werden, denn die christliche

Religion verlieret nichts von ihren inneren und wesentlichen Vorzügen, wenn auch das Gegentheil von des Verf. Behauptungen bewiesen werden könnte. Die wirkliche Trennung des Christenthums vom Judenthume erfolgte bekanntlich erst dann, als die Juden die erste Veranlassung dazu gegeben hatten.

Ist natürliche und positive Religion als allgemeine Volksreligion denkbar? S. 45 — 82. Das Bekannte mit ermüdender Weitschweifigkeit aus einander gesetzet. Der schwankende und mannichfaltigen Zweideutigkeiten ausgesetzte Begriff einer mittelbaren Offenbarung wird sichtbar begünstiget, und dabey werden doch die Wunder als Legitimation des göttlichen Gesandten für nothwendig und charakteristisch erkläret.

Hieran schließt sich S. 83 — 100 die Untersuchung an, ob Jesu Religion positiv und natürlich und zur allgemeinen Volksreligion tauglich sey? Der Schwierigkeit, daß die christliche Religion zu viel Positives, wovon die Vernunft nichts weiß, enthalten möge, suchet der Verf. durch Unterscheidung des Wesentlichen und Außerwesentlichen des Christenthums, als allgemeiner Volksreligion entgegen zu kommen S. 101 fl. und erkläret sich dann über den Character der Allgemeinheit einer Religion; sie muß brauchbar und annehmbar für Menschen als vernünftig sinnliche Wesen seyn; ihrer nächsten Bestimmung gemäs, muß sie locale und temporelle Vorstellungen enthalten, welche weder wesentlich noch allgemeingültig sind, sondern zur Form und Einkleidung der Lehren gehören, und wodurch eine geoffenbarte Religion positiv wird.

Hiervon wird S. 107 fl. die Anwendung auf Jesu und der Apostel Accommodationen gemachet. Der Verf. erkläret sich mehr historisch und im Allgemeinen über das, was eigentlich doch wohl Hauptsache bleibet, nehmlich über

die

die Frage: wenn Jesus und die Apostel manche Sätze aus dem jüdischen Begriffe, welche zu einer reineren Religionslehre nicht gerechnet werden können, stehen liessen, oder selbst als Stützen der von ihnen vorgetragenen Wahrheiten benutzten, und wenn sie Stellen des a. T. auf sich und die von ihnen gelehrte Religion anwendeten, hielten sie jene selbst für wahr, oder behielten sie dieselben nur aus Schonung gegen ihre Zeitgenossen bey, und deuteten sie die Aussprüche des a. T. selbst so, oder blieben sie nur bey der unter den Juden herkömmlichen Auslegung stehen und machten einen moralischen Gebrauch davon? — Dagegen verbreitet er sich weitläuftiger über die Vereinigung von dergleichen Accommodationen mit Gottes Wahrhaftigkeit, und mit der Redlichkeit der ersten christlichen Religionslehrer und zieht die vorhin angegebene Untersuchung hier mit hinein; in so weit hier von Jesu Vortrag die Rede ist, hätte durchaus auf die nicht ihm, sondern anderen gehörende Einkleidung seiner Lehren Rücksicht genommen, und Eckermanns trefliche Bemerkungen hierüber benutzet werden müssen. Immer aber bleibt es eine nicht erweisliche Behauptung, daß es zur Bestimmung des Wesentlichen in der Religion nicht darauf ankomme, ob Jesus das, was wir Accommodation nennen, selbst geglaubet, oder sich dabey nur nach dem herrschenden Lehrbegriffe gerichtet habe; denn ist Jesus der, der er seyn wollte und als welchen er sich, der Geschichte zu Folge, hinreichend legitimiret hat, und wollte er, wie der Verfasser mit vielen anderen Theologen annimmt, eine allgemeine Religion stiften, so muß auch das, was er für wahr hielt, wirklich wahr seyn und zu allen Zeiten, für alle Menschen wahr bleiben.

Wir folgen nun dem Verf. bey seiner Hauptuntersuchung über die Rangordnung der christlichen Religionslehren, nach der gewöhnlichen Eintheilung in articulos fidei fundamentales et non fundamentales, primarios et secundarios Seite 127 fll. Voraus geht eine Darstellung und Prüfung der verschiedenen Gesichtspuncte, woraus von Zeit zu Zeit der Unterschied der christlichen Religionslehren betrachtet worden ist. Fundamentallehren sind, nach dem Verf., solche, welche Christus und die Apostel vorgetragen haben, um ihre Zeitgenossen zur Tugend und wahren Gottesverehrung zu führen und sie der damit verbundenen Glückseligkeit theilhaftig zu machen. (1 Cor. 3: 11 kann für den Verf. nichts beweisen; denn es ergiebt sich aus dem Zusammenhange, daß der Glaube an Jesus, als den Messias, der Vereinigungspunct für Christen von allen Partheyen, und der Grund, worauf weiter gebauet werden muß, seyn soll.) Nichtfundamentalartikel wären dann die Lehren, welche zur weiteren Entwickelung und Vervollständigung der Lehre Jesu dienen. Jene ersteren bilden die biblische, diese letzteren die systematische Theologie. Die Fundamentallehren unterscheidet er nach ihrer Beschaffenheit; sie sind entweder wesentlich, gehören zum Zwecke und Geiste der Religion, oder sie sind ausserwesentlich, sind Mittel, Form, Buchstaben. Diese bisher gebräuchliche Terminologie wäre vielleicht schicklicher ganz verlassen worden, denn es ist doch immer ein etwas gewaltsamer Sprachgebrauch, das, was Jesus und die Apostel als Mittel zur Erreichung ihres Zweckes gebrauchen, Grundartikel vom zweiten Range zu nennen.

Ein oberstes Princip wird nicht angenommen, wiewohl man in Jesu Aeusserungen gewisse

wisse allgemeine Grundsätze findet, welche als Grundsätze der Religiosität und Moralität betrachtet, und als solche mit unseren dermahligen philosophischen in Vereinigung gebracht werden können. Ueber das Locale und Temporelle in der Lehre Jesu erfolget S. 272 fll. eine bestimmtere Erklärung. Damit, daß alle Thatsachen, welche der Religion Jesu ein göttliches Ansehen verschaffet haben, und die Lehrsätze, welche dieses göttliche Ansehen selbst ausdrücken, zu dem Auserwesentlichen gerechnet werden, möchten wenige Theologen zufrieden seyn. Entweder bedürfen wir noch eines historischen Beweises für die Göttlichkeit der christlichen Religion, und dann sind sie offenbar wesentlich; oder wir können diesen entbehren und wollen uns mit den Beweisen für die Wahrheit der Lehre aus ihrer Vernunftmässigkeit begnügen, wozu dann noch Untersuchungen theologischer Art? — Dann hat nur der Philosoph in Religionsangelegenheiten eine Stimme, das Christenthum, als solches, tritt seine Rechte an die von Philosophen zu bestimmende Vernunftreligion ab und Jesus und die Apostel treten bescheiden in die Reihe der grossen Männer zurück, welche für ihre Zeit eine sittliche und religiöse Veredelung des Menschengeschlechtes versuchet haben. Wäre das letztere, so brauchte das ganze Buch des Verf., als theologisches Buch, nicht geschrieben worden zu seyn, denn auf solchem Wege möchte durch eine Rettung des Christenthums nicht viel für dasselbe gewonnen werden.

Zu dem Localen und Temporellen werden mit Recht gezählet alle Versinnlichungen wesentlicher Lehren und die Beybehaltung verjährter Meinungen, als Redensarten, oder als damals allgemein herrschender Sprachgebrauch. In der

 Sit-

Sittenlehre rechnet der Verf. dahin die Lehre vom Gebete und die vielen individuellen, jetzt durchaus nicht mehr anwendbaren Vorschriften; so auch die statutarischen Verordnungen, Taufe und Abendmahl. In der Religionslehre, die göttliche Sendung und Messiaswürde Jesu, besonders gegen Storrs neuesten Aufsatz darüber in Flatt's Magazin. Es wird zugestanden, daß dies Lehre Jesu und zwar eigenthümliche und charakteristisch christliche Lehre sey; keineswegs aber unerlaßliche Bedingung zur Erlangung der ewigen Seligkeit, sondern blos Mittel zur Erreichung des Hauptzweckes, der allgemeinen Anerkennung der Wahrheit der christlichen Religion. Es fällt etwas auf, daß in der classischen Stelle Joh. 17: 3 das erste Glied Hauptlehre vom ersten Range, und das zweite Glied Hauptlehre vom zweiten Range seyn soll. Zuletzt kömmt doch alles darauf an: wollen wir das Christenthum, als Christenthum, oder blos als Vernunftreligion beybehalten? — Darinn kann man übrigens dem Verf. leicht beytreten, daß das eigentlich Historische nur sehr uneigentlich zur Lehre erhoben wird, und daß alles, was die Apostel aus dem Historischen dogmatisch folgern, ausserwesentlich ist. Die lesenswerthen, oft scharfsinnigen, bisweilen auch neuen Bemerkungen über Inspiration der Apostel, Wunder, Tod Jesu, Genugthuung, Sündenvergebung, heiligen Geist, Trinität, Auferstehung und Weltgericht, würden im Auszuge sehr verlieren.

Bey dem zweiten Abschnitte S. 339 bis zum Ende, über zweckmässige Behandlung der christlichen Religions- und Sittenlehre, als Volkslehre und Wissenschaft für das gegenwärtige Zeitalter, kann Recens. sich kürzer fassen.

Die

Die christliche Religion ist als Volkslehre auch jetzt noch brauchbar; in Ansehung der als wesentlich angenommenen Lehren ist das gar nicht zu bezweifeln, und selbst das Positive bleibt bey dem Zustande des ungleich grösseren Theiles der Menschheit unentbehrlich und nothwendig. Das was wirklich ausserwesentlich ist und der Ausbreitung einer vollkommneren Sittenlehre im Wege stehet, muß freilich mit der nöthigen Vorsicht und Schonung, vom Umfange des christlichen Lehrbegriffes ausgeschlossen werden. Der Unterschied zwischen reinem Religionsglauben und Kirchenglauben wird, nach Kant, festgesetzet und daran schliessen sich Bemerkungen über die Perfectibilität des Christenthumes. Durch Annahme Jesu, als des Stifters der Religion und des erhabensten Lehrers der Menschen, durch Hochschätzung seiner Religion, als einer moralischen Religion, welche zur Tugend und Glückseligkeit führet, und durch thätiges Bekenntniß zu den wesentlichen Lehren derselben, unterscheidet sich der Christ vom Nichtchristen und stimmet darinn mit allen Christen überein; auch muß er sich den statutarischen Verordnungen der Kirche unterwerfen.

Von der Brauchbarkeit der christlichen Religion, als Wissenschaft, spricht der Verfasser S. 387 fll. und gehet dann zur Darstellung der zweckmässigen Methode dieser Behandlungen der christlichen Lehre fort S. 402 fll. Wir haben zwei Lehrgebäude, das christliche und das philosophische; beide bestehen für sich, können sich aber, der Lage der Sache nach, einander nicht entbehren, wenn moralische Religion allgemeine Volksreligion werden soll. Der Theolog muß daher von der Lehre des n. T. ausgehen und ihre erste ursprüngliche Gestalt kennen lernen;

 dies

dies ist eigentlich biblische Moral und Theologie. Darauf beschäftiget er sich mit Kritik der Lehre Jesu und der Apostel, oder mit einer Vergleichung derselben mit den Lehren und Grundsätzen der Vernunft. Zuletzt ordnet und erweitert er den biblischen Lehrbegriff durch den philosophischen, welches die populäre Theologie für alle Christen ist. Hier gehet der Verf. in das Einzelne. Das n. T. muß allgemeines Religionsvolksbuch bleiben, was es bisher gewesen ist; dabey brauchet die praktische Vernunft, die zweite Quelle, woraus der Mensch seine Religionserkenntniß schöpfen muß, nicht vernachlässiget zu werden. Aus der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Vereinigung dieser beiden Religionserkenntnißquellen, zur Vereinigung des Kirchenglaubens mit dem reinen Religionsglauben, ist die moralische Interpretation hervorgegangen und bey ihr verweilet der Verfasser S. 423 fll. Man findet hier eine vollständige Uebersicht alles dessen, was dafür und dagegen erinnert worden ist. Kant verstehet darunter eine durchgängige Deutung der vorhandenen Offenbarung zu einem Sinne, welcher mit den allgemeinen practischen Regeln einer reinen Vernunftreligion zusammenstimmet; sie soll also nicht exegetische Interpretation, Darlegung des Sinnes, welchen der Verf. mit den Worten verbunden hat, seyn; sondern sie soll die moralische Bedeutung anzeigen, welche den Worten gegeben werden kann und muß. Der Verf. thut den Vorschlag, sie allegorisch = moralische Erklärung zu nennen; denn sie ist eigentlich nichts weiter, als moralische Accommodation. Nach dieser Bestimmung fallen die meisten gegen die moralische Interpretation erhobenen Bedenklichkeiten von selbst weg.

Mit

Mit Uebergehung des biblisch-christlichen Lehrgebäudes, welches in den Plan dieses Buches nicht gehöret, erkläret sich der Verf. zuletzt über die Anwendung des Inhaltes der heiligen Schrift zur Bildung eines gelehrten wissenschaftlichen, und eines populären christlichen Lehrbegriffes. Zwischen vielem bekannten und besonders in den letzteren Jahren sehr oft wiederholten, bey dem sich der nach Belehrung dürstende Leser ungern lang aufgehalten sieht, stößt man auf manche beherzigenswerthe Rathschläge und treffliche Winke; welche tausendfältige Frucht tragen können, wenn sie auf den rechten Boden fallen.

Predigten von S. G. Lange, Professor zu Jena. Jena in der akademischen Buchhandlung 1797. XII und 132 Seiten gr. 8.

Diese Canzelvorträge gehören zu den besseren und können gebildeten Lesern, für welche sie bestimmet sind, empfohlen werden; der Verf. ist den in der Vorrede geäusserten sehr wahren Grundsätzen über Einkleidung einer Predigt und Kanzelvortrag fast durchaus treu geblieben. Die Themata sind gut gewählet; einige sind nicht ganz gewöhnlich z. B. das der 3ten und der 5ten Pr.: von der Kunst, sich über seine Leiden zu freuen, nach 1 Petr. 4: 12 — 19; und: vom Glauben an menschliche Tugend, nach Matth. 8: 1 — 13. Dieser Glaube gründet sich auf das Vertrauen zur Vorsehung Gottes und zur Menschheit und auf die Versicherungen der Schrift; und es ist Pflicht, denselben stets in uns lebendig zu erhalten, weil unsere reine Vervollkommnung dadurch befördert, eine frohe heitere Stimmung

auf

auf Erden gewonnen und der Eifer für das allgemeine Wohl erwärmet wird. — Bey allen übrigen, es sind überhaupt sechs Predigten, fehlet es nicht an neuen Wendungen und interessanter Behandlung moralischer Wahrheiten; nur einmahl in der 2ten Pred. scheint uns der Verf. unrichtig abgetheilet zu haben und dem zu Folge in leicht vermeidliche Wiederholungen verfallen zu seyn; er schildert daselbst im ersten Theile diejenigen, bey denen die Liebe zum Erlöser leicht erkaltet und giebt im zweiten Theile noch besonders, die Ursache dieser Erkaltung an; beides hätte nothwendig verbunden werden müssen. Auch sind die Eingangsgebete bisweilen zu lang. Die Sprache empfiehlt sich durch Einfachheit, Verständlichkeit und Würde.

Systematisches Verzeichniß der auserlesensten Bücher in allen Theilen der theologischen Litteratur mit Angabe der Preise und Verleger. Giessen, 1796 bey Heyer 9 Bogen. (Pr. 6 gGr.)

Auch nach den schätzbaren theologischen Bücherverzeichnissen von Nösselt, Reil, Niemeyer, Thieß, Nicolai und Palm können wir gegenwärtige Schrift keinesweges für überflüssig halten, sondern müssen sie vielmehr für ein sehr brauchbares Hülfsmittel für junge Theologen erklären, da sie sich durch eine strenge Auswahl der Bücher auszeichnet, und das Beywort „auserlesen" auf dem Titel mit Rechte führet. Hierzu kommt noch der äusserst wohlfeile Preis dieses systematischen Bücherverzeichnisses, dessen Gebrauch durch eine hinten angehängte Uebersicht und ein Register der aufgeführten Schriftsteller gar sehr erleichtert wird. Nur selten sind uns

kleine

kleine Unrichtigkeiten aufgestossen. So steht z. B. S. 116 unter den Schriften, welche keine Recensionen enthalten, auch Lorsbach's Archiv für die biblische und morgenländische Litteratur, da doch das erste Bändchen drei sehr gründliche und ausführliche Recensionen enthält: desgleichen steht unter dieser Rubrik Schmid's philosophisches Journal, wovon doch beynahe jedes Stück mehrere Recensionen philosophischer Schriften geliefert hat. Einige kleinere Schriften vermissen wir auch in diesem Verzeichnisse, welche darinn gar wohl eine Stelle verdienet hätten. So fehlet z. B. unter den Schriften über einzelne oder mehrere Kapitel und Stellen des a. T. des Herrn Consistorialrathes Justi Weissagungsgesang Mosis an die Israeliten 5 Mos. 32 (Göttingen 1774.) Neben Feddersens Leben Jesu hätte folgendes schätzbare Buch eines bekannten Denkers und moralischen Schriftstellers der katholischen Kirche, gar sehr eine Stelle verdienet: Die Geschichte Jesu aus den vier heiligen Evangelien in Eines gesammelt und geordnet. Sammt einer Anweisung, die Evangelien mit Einsicht und Nutzen zu lesen; von Sebastian Mutschelle. (München 1784.)

Nachrichten.

In Sprengels Auswahl der besten ausländischen geographischen und statistischen Nachrichten ꝛc. Vierter Band, kommt Nr. 5 ein Aufsatz vor: Ueber die verschiedenen vornehmsten Religionspartheyen in den Nordamerikanischen Freystaaten, der zum Nachlesen empfohlen zu werden verdienet, da er so ziemlich alles, was in vielen Schriften, und Reisebeschreibungen über diesen

Ge-

Gegenstand zerstreuet vorkommt, zusammen concentrirt enthält.

Hier nur etwas Weniges daraus: „Nirgends giebt es eine grössere Religionsfreiheit, als in Nordamerica. Ja viele Einwohner haben sogar noch keine Wahl in der Religion getroffen. Ausser den Juden, deren es aber nur wenige giebt, sind folgende christliche Religionspartheien dort mehr oder weniger zahlreich: Congregationalisten, (die zahlreichste von allen, in Neu-England allein 1000 Gemeinen stark, gewissermasen Nachkommen der ehemaligen englischen Independenten,) Presbyterianer, Bischöflichgesinnte, Unitarier, Quäker, Methodisten, (im J. 1790 über 57000) Römischkatholische, (gegen 50000) deutsche Lutheraner und Reformirte, Herrnhuter, Tunkers, (welche eine allgemeine Seligkeit aller Menschen glauben, und jüdische mit christlichen Religionsgebräuchen verbinden,) Mennoniten, Universalisten, (die auch zum Theil eine allgemeine Seligkeit annehmen,) und Zitterer, eine fanatische Secte, deren erstes Haupt Anna Leese war, von der ihre Anhänger behaupteten, sie sey das im 12ten Cap. der Offenbarung angekündigte Weib &c.

Aus dem Wirtembergischen im März 1797.

Noch im vorigen Jahre starb der Superintendent zu Calw, M. Gottlieb Friedrich Faber. Die dadurch erledigte Superintendur erhielt M. Johann Ferdinand Gaum, bisheriger erster Professor des Klosters Blaubeuren. An dessen Stelle ist M. Gebhard Ulrich Brastberger,

ger, bisheriger Diaconus zu Heidenheim, durch verschiedene philosophische und philosophisch-theologische Schriften bekannt, gekommen. Ihm folget im Diaconat der Repetent M. David Friedrich Cleß. Ein anderer Repetent, M. Carl August Friedrich Stein ist zur Pfarrey Mecklingen befördert.

Unser Herzog hat den berühmten Hofrath und Professor Spittler zu Göttingen, und den vormahligen Instructor seiner Prinzen, Geheimen-Legationsrath Lang zu Stuttgardt, zu seinen wirklichen Geheimen Räthen ernannt. Beide waren vormahls Mitglieder des Herzogl. theologischen Stiftes zu Tübingen.

Man erwartet schon zum voraus von diesen treflichen Männern viel Gutes für unser Vaterland, besonders auch mit in Hinsicht auf Gelehrte und Gelehrsamkeit.

Berlin. Herr von Rohr, bisheriger Regierungs-Präsident zu Cleve, ist zum Präsidenten des Oberconsistoriums in Berlin, und der Herr Oberconsistorialrath von Irwing, zum Präsidenten des Oberschulkollegiums ernannt worden. Beide sind bekanntlich Männer, die Kopf und Herz am rechten Orte haben, und von denen man sich also in diesen wichtigen Posten viel Gutes versprechen kann.

Herr Reichenberger, ehemahliger Pfarrvicar zu Hadersdorf, hat die durch den Abgang des Hrn. Prof. Wiesers erledigte Lehrstelle der geistlichen

lichen Beredsamkeit und Pastoral-Theologie, an der hohen Schule zu Wien erhalten.

Herr Mannert, ein gebohrner Altdorfer, bisheriger Lehrer am Aegidianischen Gymnasium zu Nürnberg, der sich besonders durch seine Geographie der Griechen und Römer bekannt gemachet hat, ist zu Altdorf als Professor der Geschichte und neueren Sprachen angesetzet worden. Es steht zu wünschen, daß der grosse Verlust, den diese Universität durch den Tod der beiden Professoren Jäger und Siebenkees erlitten hat, dadurch wieder möge ersetzet werden.

Herr M. Johann Peter Snell, Inspector zu Dachsenhausen, von dem wir noch neulich in der 10 W. der theologischen Annalen eine kleine Schrift, Sophokles rc. angezeiget haben, ist den 2ten April d. J. zu Klingelbach bey Katzenellenbogen, wohin er in Amtsgeschäften gereiset war, im 78sten Jahre seines Alters gestorben. Er war ein biederer und dabey thätiger Mann, der sich sein Amt angelegen seyn ließ, und die Religion aus Ueberzeugung lehrte.

Eine Seltenheit ist es wohl, daß er erst der zweite Prediger in diesem Jahrhunderte zu Dachsenhausen war; denn sein Antecessor, der Prediger Winter stand daselbst vom Anfange des Jahrhunderts bis 1750, wo ihm der Selige folgte.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Neunzehnte Woche.

Eichhorns Allgemeine Bibliothek der biblischen Litteratur. Des siebenten Bandes viertes und fünftes Stück. Leipzig 1796, in der Weidmannischen Buchhandlung.

Im vierten Stücke findet sich der Beschluß von F. W. V. Lach Beytrag zur orientalischen Sternkunde, nebst zwei Anhängen dazu, 1) von den verschiedenen Namen, der theils neu zusammengesetzten, theils am südlichen Pol zugleich neu entdeckten Sternbilder; 2) von einigen arabischen Benennungen verschiedener zur Astronomie gehöriger Wörter. Ausser vierzehn Recensionen, sind am Ende, aus einer auf der Kayserlichen Bibliothek zu Wien befindlichen Handschrift von einem Commentar des Averroes über die Rhetorik und Poetik, Proben mitgetheilet, von einer französischen Uebersetzung begleitet, die Herrn Hofrath Heyne zufällig in die Hände gekommen, und von diesem, dem Hrn. Herausgeber überlassen sind.

Das fünfte Stück enthält einige kritische Bemerkungen über Ulphilas gothische Uebersetzung der Evangelien aus den Papieren von F. A. Knittel. S. 816 f. ist die von Michaelis, (Einleit. ins n. T. 4te Ausgabe, S. 1071) geäusserte Vermuthung, daß Luc. 19: 13 für δεκα μνᾶς richtiger δεκα μεριδας zu lesen seyn möchte, vom Knittel als ungezweifelt richtig, und als durch die gothische Uebersetzung bestätiget angegeben; beides aber aus Gründen, die er bey wiederholter Durchsicht wohl gewiß verworfen haben würde. Man kann dagegen vielmehr mit Zuversicht behaupten, die Lesart δεκα μνᾶς ist die richtige. Knittel saget, S. 819: wenn alle zehn Knechte zusammen zehn Minen bekommen hätten: so könnte nicht der eine nach Luc. 19: 25. 26. zehn Minen bekommen haben. Allein das stehet auch nicht im Lucas. Es heisset ausdrücklich, ein jeder habe eine Mine bekommen. Der eine aber hatte mit einer Mine zehn Minen erworben. Luc. 19: 25, 26. ist nicht von zehn Minen, die der eine bekommen hatte, sondern von zehn Minen, die er mit einer Mine erworben hatte, die Rede. Daß in der gothischen Uebersetzung zehn Theile stehet, kann gar nicht beweisen, daß Ulphilas anders gelesen habe. Die gothische Sprache hatte kein gleichbedeutendes Wort für das griechische μνᾶς; darum setzte er, mehr dem Sinne als den Worten nach, für zehn Minen zehn Portionen. Auch Michaelis Vermuthungsgrund, dem eine Mine für jeden zu wenig dünket; weil 10 Minen nur etwa 5000 Rthlr. Species betragen und ihm dies für ein königliches Vermögen zu wenig scheint, ist unwichtig. Lucas saget gar nicht, daß der König sein Vermögen unter die zehn Knechte vertheilet habe. Der König will seine Bedienten prüfen; da ist es natürlich, daß

daß er ihnen nicht gleich zu viel anvertrauet. Michaelis hat in s. Anm. z. n. T. bey Luc. 19: 13. diese Bemerkung aus der Einleitung wiederholet. Es mag daher nicht unnütz seyn, sie hier widerleget zu finden. Ueber Knittels Vermuthungen liesse sich manches erinnern, z. B. dawider, daß Jesus Luc. 19: 1 — 11. nicht durch Jericho, sondern Jericho vorbey gereist seyn, Zachaeus nicht in Jericho, sondern wegen Luc. 19: 11. nahe bey Jerusalem gewohnet haben soll. Doch ist das, was er aus der gothischen Uebersetzung angemerket hat, allerdings schätzbar.

Ein zweiter Aufsatz über die muthmaßliche Quelle der alten lateinischen Uebersetzung des Buches Sirach von M. E. G. Bengel, suchet es wahrscheinlich zu machen, daß sie aus einer hebräischen Handschrift, hie und da mit Zuziehung einer griechischen Uebersetzung gemachet sey.

Zwölf Recensionen, nebst Nachrichten von des Herrn Herausgebers Geschichte der Cultur und Litteratur der neueren Zeiten, und von der von demselben herausgegebenen Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, machen den Beschluß. Herr Hofrath Eichhorn nimmt auch Pränumeration auf dies Werk an, wenn ihm Briefe und Geld franco geschicket werden. — Gegen Volney Vorschlag, die morgenländischen Buchstaben künftig mit französischen Schrift- oder Sprach-Zeichen zu vertauschen, sind sehr bemerkenswerthe Erinnerungen gemachet.

Adrian Gretsch, Benediktiners des Stifts U. L. F. zun (zu den) Schotten in Wien, der Gottesgelehrtheit Doctors, Fastenpredigten. Erster Theil. Wien bey Trattnern. 1796. gr. 8. 25 Bogen Zweiter Theil. Ebendaselbst 25 Bogen. *)

Es ist seit einiger Zeit Modeton gewisser katholisch-theologischer Schriftsteller geworden, unaufhörlich über Gefahr und Umsturz der Religion zu jammern, alles Unheil, womit die Welt seit einiger Zeit heimgesuchet wurde, der Philosophie und Aufklärung zuzuschreiben, von der Fortpflanzung derselben fürchterliche Dinge zu weissagen, und das schwache, unkundige Publikum stets in einer marternden Besorgniß und Angst zu erhalten. Unter diese Klasse von Egoisten, denen daran lieget, durch solche Mittel, und durch Unterdrückung aller besseren Einsichten ihren eigenen Kredit, ihr Ansehen, ihren Einfluß auf alles zu sichern, gehöret auch der Verfasser

---

*) Wir rücken bisweilen mit gutem Vorbedachte auch Recensionen von solchen Schriften ein. Freilich nicht deswegen, weil sie ihrer Vortreflichkeit wegen verdienten allgemeiner bekannt gemachet zu werden; sondern, wie man leicht siehet, blos aus dem Grunde, damit man aus den ersten Quellen selbst ersehen könne, was für ein Geist, noch jetzt, unter dem grossen Haufen der katholischen Geistlichkeit herrsche. Allerdings giebt es hier Ausnahmen, und man findet unter dieser Clerisey auch viele einzelne biedere und aufgeklärte Männer. Den Beweiß davon giebt unter anderen auch die gegenwärtige Recension, welche selbst einen Catholiken zum Verfasser hat.

D. H.

fasser der gegenwärtigen Fastenpredigten. Er zeiget sich in denselben als einen rüstigen Verfechter alles dessen, was je der dümmste, oder verschmitzteste Theil der katholischen hohen Priester Orthodoxie nennte, als einen eifrigen Sachwalter derjenigen, die alles verfinstern wollen. Unter dreissig Predigten, welche diese beiden Theile enthalten, ist bey weitem der größte Theil dogmatischen oder polemischen Inhaltes, und von einer solchen Beschaffenheit, als hätte Herr Gretsch in der Kirche, worinn er sie vortrug, mit keinem anderen Menschen, als mit Freigeistern zu thun gehabt. Es fehlet daher denselben, wenn sie auch noch so gründlich abgefasset wären, wenigstens an jenem hohen Interesse, und jenem vorzüglichen Nutzen, wodurch moralische oder doch mit Moral vermischte Predigten so wohlthätig für die Menschheit werden. Aber auch in Ansehung einer besonderen Gründlichkeit, welche darinn herrschte, kann ihm Recensent unmöglich ein gutes Zeugniß geben. Vielmehr sind die Raisonnements und Ausführungen des Verf. größtentheils sehr seicht; die Gründe, womit er seine Behauptungen zu unterstützen suchet, unhaltbar und abgedroschen; manchmahl kömmt sogar ein Widerspruch vor, und manches findet man in jedem Kompendium der katholischen Dogmatik besser gesaget. Zum Beweise will hier Recens. nur einige Stellen anführen. S. 145 will der Verf. die ununterbrochene Reinigkeit der Lehre in der katholischen Kirche auf folgende Art beweisen: „Setzen wir nun den Fall, die katholische Kirche hätte im Verlaufe der Zeit die reine Lehre Jesu Christi verfälschet, und sie mit menschlichen Irrthümern vermenget: so müßte man dann auch eingestehen, daß in diesem nämlichen Zeitpunkte Jesus Christus und der Geist der Wahrheit die Kirche verlassen habe.“ Man sehe, welche schöne Schlüsse der Verf. S. 236 machet,

um eine gesetzgebende Gewalt der Kirche zu beweisen: „Wenn kein weltliches Reich ohne gesetzgebende Vollmacht bestehen kann, wie wird sich dann hernach die Kirche, ohne von ihrem Stifter mit so einer Gewalt versehen zu seyn, erhalten können? Nach S. 239 kömmt das Gebot der vierzigtägigen Fasten der Kirche am Alter gleich, und ist apostolisch. Zuerst schicket Herr Gretsch diejenigen, welche behaupten, das Fastengebot habe nicht schon in den ersten Zeiten der Christenheit bestanden, sondern die ersten Christen hätten nur freiwillig gefastet, ohne Schonung zur Hölle; und gleich darauf S. 242 saget er: „Wenn nun die Kirche in den ersten Zeiten nicht durch ein ausdrückliches Gebot auf die Beobachtung der Fasten drang, so geschah es darum, weil die Christen ohnehin freiwillig fasteten. Da nun aber in den späteren Zeiten der Laulichkeit, der Eifer der Christen zu erkalten begann, die Christen nicht mehr so willig fasteten :c da erwachte der Eifer der katholischen Kirche; sie ließ eine Verordnung nach der anderen ergehen, und drang mit aller Lebhaftigkeit darauf, daß die vierzigtägigen Fasten und die übrigen von ihr eingeführten Fasttage genau und gewissenhaft gehalten würden." Also ist das Fastengebot doch erst in späteren Zeiten eingeführet worden, und ist nicht apostolisch!

Im Grunde hat Herr Gretsch den Plan zu seinen Predigten nicht übel angeleget; die Materien, welche er in denselben aufnahm, folgen in einer ziemlich natürlichen Ordnung auf einander. Im ersten Theile beweiset er seinen Zuhörern zuerst, daß es einen Gott giebt; hieraus ziehet er in der zweiten Predigt den Schluß auf eine Unsterblichkeit der Seele, und aus dieser folgert er in der dritten die Nothwendigkeit einer Offenbarung, und rücket dann,

nach-

nachdem er in den acht folgenden Predigten von dem Stifter des neuen Gnadenbundes, von der wahren Kirche Jesu Christi, von der Nothwendigkeit und den Vortheilen des Glaubens, von dem thätigen Glauben, von dem Zeugnisse, das wir Jesu Christo schuldig sind, vom Gehorsame, den wir der Kirche schuldig sind, von den Ceremonien der Kirche, und von dem fleischgewordenen und gepredigten Worte Gottes gesprochen, stuffenweise zum moralischen Theile derjenigen Lehren vor, die er vorher vorgetragen hatte. Er handelt nämlich in der zwölften, dreizehnten, vierzehnten und funfzehnten Predigt von den Tröstungen der Religion im Leiden, von den Tröstungen der Religion im Tode, von dem Tode Jesu, als der Quelle alles Trostes, und von der Standhaftigkeit im Guten. Im zweiten Theile kommen folgende funfzehn Predigten vor: Von dem Geschäfte des Heiles, von der Erbsünde, als der ersten Quelle unserer Ausartung, von dem durch die Erbsünde verfinsterten Verstande des Menschen, von dem durch die Erbsünde zur Empörung aufgereizten Willen des Menschen, von der Todsünde, von der Nothwendigkeit der Religion, um ein rechtschaffener Staatsbürger zu seyn, von dem Ansehen der heiligen katholischen Kirche, von der Geringschäzung der Geistlichkeit, von der christlichen Abtödtung, von den Maximen der Welt, von der Vertiefung in das Zeitliche, von dem Bücherlesen, von den Gefahren des Umganges mit Bösen, von dem Siege der Gerechtigkeit und der Liebe in dem Tode Jesu, und von den geistlichen Hülfsmitteln, sich auf dem Wege der Tugend zu erhalten. — Man siehet aus dieser summarischen Anzeige des Inhaltes der gegenwärtigen Predigten, daß es dem Herrn G. an der Fähigkeit, verschiedene Materien in einen systematischen Zusammenhang zu bringen, nicht

 gänz-

gänzlich fehlet; wenn er nur in der Auswahl einiger Materien konsequenter gewesen wäre, oder dieselben nach gesünderen theologischen Grundsätzen vorgetragen hätte! Aber er hänget durchgehends dem uralten Schlendrian der finstersten Theologen mit fester Ergebenheit an, und keine Spur findet sich in seinen Predigten, daß er irgend einen Gegenstand selbst untersuchet, oder die Untersuchungen und Entdeckungen der besten neueren Theologen je nur einer Aufmerksamkeit gewürdiget habe. Welchen fruchtbaren Stoff zu einer herrlichen Ausführung hätte nicht zum Beyspiele die vierte Predigt des ersten Theiles: von der wahren Kirche Jesu Christi, geliefert! Wie viel Wahres, Aufhellendes, moralisch Nützliches hätte hier gesaget werden können! Nicht Pabst und Kardinäle, nicht Bischöfe, Aebte und Mönche, nicht Congregatio rituum, nicht die Pönitentiarien machen die wahre Kirche Jesu Christi aus; sie bindet sich nicht an äusserliche Formen, sie kennet keine Sekten; sie ist katholisch, ist überall, wo rechtschaffene, moralisch gute Menschen sind, und wird beständig seyn, so lange es solche giebt. Welche wichtige Wahrheiten, um darüber mit Wärme und Nutzen sprechen zu können! Allein unter den polemischen Händen des Verf. verdorret jeder auch der grünste Zweig. Anstatt den wahren Begriff von der Kirche festzusetzen, und das Ganze auf gute moralische Grundsätze, die sich daraus ziehen lassen, hinzulenken, gab er seiner Predigt vielmehr das Ansehen einer Streitschrift, und schloß alle Menschen, die sich nicht in der römisch katholischen Kirche befinden, von dem Glücke aus, Mitglieder der wahren Kirche zu seyn. Nach seiner Vorstellung bestehet also die wahre Religion nicht in den wahrhaft christlichen Gesinnungen und Handlungen der Menschen, sondern in der Anhänglichkeit an eine äussere

Par-

Parthey, und wer nicht zu dieser gehöret, kann die wahre Religion nicht haben. Er bedauert, S. 142 die protestantischen Deutschen ungemein, daß sie sich von der allgemeinen Kirche trennten, und „nun Glieder einer Kirche seyn, der das Kennzeichen der wahren Kirche mangelt,“ und S. 146 geht er mit vielen seiner Amtsbrüder so weit, daß er ohne Scheu folgende Stelle niederschreiben kann; „die von uns wohl tausendmal herausgefoderten Gegner, waren sie auch je im Stande, mit beruhigender Gewißheit einen einzigen Lehrsatz des katholischen Glaubenssystems aufzuweisen, den nicht schon die Kirche der ersten Jahrhunderte angenommen und behauptet hätte?“ S. 233 jammert er ganz entsetzlich, daß man sich jetzt über das Fastengebot mit ganz beyspiellosem Leichtsinne fast durchgehends hinwegsetzet, und er widmet diesem Gegenstande sogar die ganze neunte Predigt, welche die Ueberschrift hat: Von dem Gehorsame, den wir der Kirche schuldig sind. Wie er von den Ceremonien der Kirche denket, zeiget die Abtheilung der zehnten Predigt: „Die äusserlichen Ceremonien im Gottesdienste, die man heut zu Tage verachten will, sind schlechterdings nothwendig, erster Theil; ungemein nützbar, zweiter Theil.“ Von Lectüre, Aufklärung, Philosophie spricht er durchgehends in dem gewöhnlichen Tone der heutigen Obscuranten, und folgende sind seine Lieblingsausdrücke: „Die vom Hochmuth beseelte Modephilosophie unserer aufgeklärten Zeiten, — der aufgereizte Hochmuth unserer Helldenker, — die heutigen Vielwisser am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, — die Sachwalter der Sinnlichkeit, — die Modechristen, — hochweise Reformatoren und Vernunftshelden. rc.“

Der enge Raum einer Recension gestattet nicht, und es ist auch nicht nöthig, auch aus

den Predigten des zweiten Theiles einige Stellen auszuheben. Schon aus dem, was bisher angeführet worden, lassen sich Geist und Denkungsart des Verfassers hinlänglich kennen, und man darf nur von diesem einen Begriff haben, um daraus auf das zu schliessen, was der Verf. im zweiten Theile z. B. in der achten Predigt: Von der Geringschätzung der Geistlichkeit, in der neunten: Von der christlichen Abtödtung, in der zehnten: Von den Maximen der Welt, und vorzüglich in der zwölften: Von dem Bücherlesen werde gesaget haben. Ueberall bleibt er sich gleich; dieses beweisen auch folgende, schon etwas früher erschienene

Zwo Predigten von dem Opfer der heiligen Messe. Die erste von der Hochheit und Wichtigkeit desselben; die zwote von der Art und Weise, diesem unblutigen Opfer des neuen Bundes mit Andacht und Vortheile beyzuwohnen. Am 18ten und 19ten Sonntage nach Pfingsten in der Pfarrkirche U. L. F. zun Schotten vorgetragen, und auf dringendes Verlangen zum Druck befördert von P. Adrian Gretsch, Profeß zun Schotten, der Gottesgelehrtheit Doctor. Wien zu finden bey Ignatz Grund 8. 48 Seiten.

Mit dem dringenden Verlangen, diese Predigten zum Drucke zu befördern, mag es wohl seine Richtigkeit so sehr nicht haben; vielmehr scheint man selbst an einem starken Absatze derselben gezweifelt zu haben; denn ein gewisser Weltgeistlicher Promovsky drang sie dem Publikum beynahe auf, indem er sie in allen Gewölben und Buden, auf dem Markte, und selbst auf öffentlicher Gasse häufig vertheilte. Man

schickte

schickte ferner an 200 Exemplare in jedes Pfarrhaus und Kloster in und vor der Stadt. Das Publikum hatte auch wohl nicht sehr unrecht, wenn es sich mit der Ankaufung dieser Predigten nicht übereilte; denn es fehlet ihnen, wie allen Producten dieses Schriftstellers, an Salbung und rednerischem Feuer. Von Predigten eines so trockenen und dogmatischen Inhaltes lässet es sich wohl auch nicht anders erwarten. In der ersten Predigt handelt der Verf. folgende Sätze ab: „Das Opfer der heiligen Messe ist das gröste, das wichtigste und erhabenste Opfer, welches die Menschen Gott darbringen können; mithin wird dem Herrn durch die Darbringung desselben die gröste Ehre erwiesen, der erste Theil. Das Opfer der heiligen Messe ist für uns das fruchtbarste und heilbringendste Opfer, mithin können wir aus demselben die wichtigsten Vortheile ziehen, der zweite Theil." Der auffallendste Satz im ersten Theile ist folgender: „Durch Jahrhunderte vor der Einsetzung des Abendmahles war das Abendmahl, oder die heilige Messe schon der Gegenstand der Bewunderung und des Staunens der Patriarchen und Propheten, das grosse Opfer, das sich das alte Gesetz bemühte durch ihre Opfer vorzustellen;" und es ist jämmerlich anzusehen, wie sehr sich Herr G. krümmet, und wie sehr er alles bey den Haaren herbeyzieht, um diesen Satz zu beweisen. In der zwoten Predigt zergliedert der Verfasser die Messe in drei Theile, nämlich vom Anfange derselben bis zur Opferung; von der Opferung bis zur Wandlung, und endlich von der Wandlung bis zum Ende; und er lehret, daß sich die Christen bey der ersten Abtheilung als Büßer, bey der zweiten als mitopfernde Priester, bey der dritten als Mitgenossen und Theilnehmer betrachten sollten. Eigent-

gentlich enthält die ganze Predigt nichts anderes, als eine Beschreibung der bey der Messe gewöhnlichen Ceremonien und Gebete, welche der Priester betet, nebst einer Erinnerung, was der Christ dabey denken und empfinden soll.

Terenzens Lustspiele, übersetzt und commentirt von Johann Friedrich Roos, ordentl. Professor der Philos. auf der Ludwigs-Universität. Zweiter Theil. Gießen 1796, bey Heyer. 378 S. in gr. 8.

Ueber den Geist dieser sehr wohlgerathenen Uebersetzung des Terenz haben wir uns schon bey der Anzeige des ersten Theiles (Theol. Annalen v. 1795, S. 269 fg.) erkläret, und müssen dem vor uns liegenden zweiten Theile ganz dasselbe Lob beylegen. Die gelehrten Kenntnisse des Verf. sein Geschmack und vertrauter Umgang mit dem römischen Komödienschreiber leuchten überall durch. Die komische Sprache und Laune des Römers ist keinesweges verwischet, sondern im Gegentheil oft sehr stark nachgebildet. Einige Ausdrücke wie z. B. „jede Hiobspost" wünschten wir jedoch mit anderen vertauschet. Die Anmerkungen zeugen von dem Scharfsinne und Prüfungsgeiste des Verfassers, und werden jedem, welcher den Terenz studiret, wahre Hülfe gewähren. Der Komödie: die Brüder, schicket Herr R. Lessings Bemerkungen über dieses Schauspiel, in der Hamburgischen Dramaturgie, Th. II. S. 142 fg. voran. Eben so finden wir auch S. 248 einige treffende Bemerkungen unseres Verfassers über die Larven der Alten.

Nach-

Nachrichten.

Aus Holland.

Die Gesellschaft zur Vertheidigung des Christenthums hielt ihre allgemeine Versammlung im Haag den 20sten October 1796 *). Der dortige Herr Prediger Heringa eröfnete dieselbe mit einer Rede, worinn er kürzlich zu zeigen suchte: daß die Versöhnungslehre der Moral nicht nachtheilig sey, sondern dieselbe kräftiger befestige.

Hierauf wurde über die eingelaufenen Abhandlungen und Beantwortungen der ausgeschriebenen Preisfragen Bericht abgestattet.

1) Eine deutsche Abhandlung über die Unzulänglichkeit der natürlichen Religion mit dem Motto aus Röm. 1: 16. οὐ γαρ επαισχυνομαι το ευαγγελιον κ. τ. λ. ist der goldenen Medaille würdig erkläret worden. Der Verfasser derselben ist Herr W. T. Lang, Prediger zu Singen bey Durlach.

2) Ueber die historische Entwickelung der Lehre von der Versöhnung in den verschiedenen Haushaltungen der Kirche ist eine lateinische Abhandlung eingelaufen mit dem Motto: τȣ αγριȣ τȣ εσφραγισμενȣ κ. τ. λ. Offb. Joh. 13: 8. welche viele Beweise von der Gelehrsamkeit und Belesenheit ihres Verfassers enthält, aber dem Zweck der ausgeschriebenen Frage nicht genau entspricht; weswegen der Verf. dieser Abhandlung, so wie andere Gelehrte, aufgefordert werden, diesen Gegenstand von neuem zu bearbeiten und

*) Es dauert allemahl ziemlich lange, ehe die Gesellschaft ihr Programm drucken läßt.

und die Abhandlungen vor dem ersten Jenner 1798 einzusenden.

3) Ueber die anderen ausgeschriebenen Fragen sind theils gar keine, theils unbefriedigende Antworten eingelaufen.

4) Die über die beste Einrichtung der gemeinsamen Zusammenkünfte der Christen zur wahren Erbauung eingegangenen Abhandlungen sollen in der nächsten allgemeinen Versammlung beurtheilet werden.

5) Eine holländische Abhandlung über die Frage: kann ich Achtung für das Christenthum haben, kann ich dasselbe für eine göttliche Offenbarung halten, so lange ich die Auferstehung Jesu unter die unerwiesenen und ungewissen Dinge rechne? mit dem Motto: Wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott kommen u. s. w. Nikodemus: hat die silberne Medaille erhalten. Der Verf. ist Herr F. Liefsting, Prediger zu Tauwert und Ornsum in Friesland.

Die Gesellschaft giebt neuerdings folgende Gegenstände zu bearbeiten auf:

1) Einen Beweis, daß die Strafgerechtigkeit Gottes desselben würdig, und keineswegs als eine zu hassende, sondern liebenswerthe Eigenschaft des höchsten Wesens anzusehen sey, welche in der Regierung der Welt zur Erhaltung der Ordnung, und Beförderung der allgemeineren Wohlfahrt nothwendig und sehr wichtig ist; und daß daraus das Gotteswürdige des Leidens Jesu zur Erlösung der Sünder, deutlich könne befestiget und vertheidiget werden.

2) Welche Vorstellungen hatte der Verfasser des Briefes an die Hebräer von dem Hohenpriesterthume Jesu; und in wie fern ist die Uebereinstimmung derselben mit den Vorstel-

stellungen der übrigen neutestamentlichen Schriftsteller einleuchtend?

3) Welches ist die eigentliche Beschaffenheit des prophetischen Amtes Jesu, und wie ist derselbe insbesondere als der Einzige oberste Lehrer seiner Kirche, von Moses und den Propheten des a. T. und allen von Gott gesandten Lehrern des n. T. unterschieden, und über dieselbe erhaben?

4) Eine Angabe dessen, was in den ächten Denkmählern der griechischen und lateinischen Schriftsteller, welche vor den Zeiten Jesu und der Apostel gelebet haben, zur Aufklärung und Bestätigung der im a. T. erzählten Begebenheiten zu finden ist.

Man erwartet die Antworten auf die drei ersten Fragen vor dem ersten Jenner 1798 und auf die letzte vor dem ersten April desselben Jahres.

Auch werden wiederum 10 Ducaten oder eine silberne Medaille für die Beantwortung der mehrmals aufgegebenen Fragen zum Besten des gemeinen Mannes, für kleinere Abhandlungen über dogmatische und practische Gegenstände u. dgl. angeboten, wie in den vorigen Programmen. Folgende neue Materien werden jetzt in Vorschlag gebracht:

1) Die Schicklichkeit einer wohlgeordneten Selbstliebe.

2) Das Schändliche und Schädliche der übelen Nachrede.

Man erwartet diese Abhandlungen vor dem ersten September 1797.

Die Abhandlungen müssen in möglichster Kürze und Deutlichkeit abgefasset, mit leserlicher Schrift in holl. oder lateinischer, oder auch allenfalls in hochdeutscher Sprache, mit lateinischen Lettern geschrieben, an den Sekretär der Gesellschaft, Hrn. A. van Assendelft, Pred. zu Leyden

Leyden, postfrei und unter den gewöhnlichen Bedingungen eingesendet werden.

Duo cum faciunt idem, non est idem. Einen abermahligen Beweiß von diesem Weidsprüchlein giebt folgende Anecdote.

Vor einiger Zeit wurden bekanntlich die Ordinationen der Candidaten und Prediger zu Berlin, dem Herrn Oberconsistorialrathe und Probst Teller, dem sie als Oberprediger zu Cölln an der Spree, wie das bisher immer so gewesen ist, zukamen, abgenommen, und dem Herrn Consistorialrathe Woltersdorf aufgetragen. Die Ursache davon hier anzuführen, würde sehr überflüssig seyn, da jeder sie sogleich von selbst erräth. Natürlich muste man nun erwarten, daß Hr. W. ein anderes Ordinations-Formular entwerfen würde; allein siehe da! das geschahe nicht, Hr. W. bedienet sich noch bis auf diese Stunde des tellerschen Ordinations-Formulares, und Niemand saget dagegen ein Wort.

Am 12ten April starb zu Hamburg, der dasige Prediger der Deutsch-Reformirten Gemeine, Herr Georg Ludwig Pauli, im 38sten Jahre seines Alters. Er war ein Sohn des erst vor einigen Jahren verstorbenen Consistoralrathes und reformirten Predigers Pauli zu Halle. Der Selige hat zu Hamburg nur sieben Jahre im Amte gestanden, war aber bey seiner Gemeine sehr beliebt, und wird gewiß allgemein bedauert werden.

Einige erst spät von unserem Herrn Correspondenten angezeigte Druckfehler.

In der 11ten W 1795. S. 175. Lin. 30, Pollnig l. Polling (ein Kloster in Baiern.) In der 2ten W. d. J. S. 32, Lin. 16, Töysl l. Töpsl (der verstorbene Prälat von Polling.)

Annalen der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Zwanzigste Woche.

Die Psalmen, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von D. Johann Adolph Jacobi. Erster und zweyter Theil. Jena 1796 in der Crökerschen Buchhandlung. 35 Bogen in 8. (Pr. 1 Thlr. 12 gGr.)

„Für Anfänger schreibt der Verfasser in der Vorrede S. XIV und nicht für Gelehrte, ist eigentlich das Ganze bestimmet. Die Fortschritte nämlich, die in den neueren Zeiten in der morgenländischen Philologie und Exegese gemachet worden sind, in dieser Uebersetzung und den ihr beygefügten Anmerkungen zu nutzen, und durch beides denen, die das Hebräische als Theologen, d. h. als Nebensache studiren, die Lektüre der Psalmen zu erleichtern, war der eigentliche Zweck des Verfassers." Nach diesem Zwecke muß also diese neue Uebersetzung der Psalmen beurtheilet werden. Da vermisset man nun ungern, bey den in Absicht ihrer Erklärung schwierigen Psal-

men, die neueste Litteratur, oder die Anzeige der neuesten und besten Erklärungen derselben, die doch für Anfänger vorzüglich nöthig ist, wenn sie die Psalmen studiren lernen sollen, um mit eigenen Augen zu sehen. Sollte aber diese Uebersetzung wirklich das Beste enthalten, was bisher zur Erklärung der Psalmen geleistet werden konnte, und also durch sich selbst und die Anmerkungen, die ihr beygefüget, den Anfänger auf den höchsten Gipfel der richtigen Einsicht in die Psalmen führen: so dürfte schwerlich dieser Zweck erreichet seyn. Vielmehr verräth die Uebersetzung, so wie die Anmerkungen, noch zu sehr den Anfänger in der Auslegungskunst, und den Mangel eines hinlänglich feinen und richtigen Geschmackes. Man hat freilich in unseren Zeiten das Aushängeschild für Kinder oder für Anfänger oft gemisbrauchet; aber man hat nicht bedacht, daß der, welcher ein Führer der Blinden seyn will, selbst richtig sehen muß, und daß selbst viele gute Kenntnisse, wie die sind, die der Verfasser zeiget, und die bey einem so häufig bearbeiteten Buche, als die Psalmen sind, leicht erlanget werden können, noch nicht ohne einen geübten und geschärften Geschmack in der Kritik und Exegese dazu hinreichend sind, das schwere Geschäfte der Wahl des Besten unter vielen mittelmässigen und guten Vorarbeiten glücklich auszuüben. In der Uebersetzung vermisset man die Würde mit edeler kunstloser Einfalt vereint nur zu oft, die den Psalmen in der Urschrift meistens eigen ist, und, da sie gewissermassen hier die Stelle einer zusammenhängenden Erklärung vertreten sollte; so müste billig in ihr jedes Wort gewählet und treffend seyn. Dagegen ist hier oft gar nicht das richtige Wort gesetzet. In den Anmerkungen ist oft nicht erläutert, was doch vornämlich hätte für den Anfänger erläutert werden sollen, und häufig bloß

eine

eine neue Uebersetzung eines Wortes behauptet, ohne zu beweisen, daß sie an der Stelle gerade am rechten Orte stehe, was doch hätte erwiesen werden müssen. Eben so ist es mit dem zum Theil sehr ausführlichen, und schwankendgestellten Inhaltsanzeigen, die vor jedem Psalm stehen. „Innhalt. (So ist überall statt Inhalt gedruckt.) Empfehlung der Religiosität, die sich nach den Nationalbegriffen der Hebräer hauptsächlich durch Achtung gegen die Gesetze des Jehova äussert, und einen dauerhaften Wohlstand in ihrem Gefolge hat. Der Ideengang dieses Liedes ist einfach und leicht. (Und doch hat der Verfasser ihn vielleicht verfehlet.) V. 1 und 2 negative und positive Beschreibung des Frommen, v. 3. 4. 5. 6. Schilderung seines Glücks und der traurigen Schicksale des Bösen durch morgenländische Gleichnisse. Das Schwanken des Alterthums in Ansehung der Stellung (?) dieses Psalms, den man bald als Vorrede zu den übrigen betrachtete, bald mit dem zweiten vereinigte, so wie auch sein poetischer Charakter (?) selbst, in dem keine hervorstechende Züge irgend eines andern Psalmdichters wiedergefunden werden, scheint allerdings auf einen spätern Verfasser hinzudeuten, der aber freylich auch in einem andern, als in dem Sammler der übrigen Gesänge gesuchet werden kann. (Viel Worte, wenig Belehrung! Und sollte die darinn enthaltene wohl von der Art seyn, wie man sie Jünglingen zur Einleitung in die Lectüre der Psalmen wünschen muß? Ist es etwa bloß ein hebräischer Nationalbegriff, daß Religiosität sich durch Achtung gegen die Gesetze des Jehova äussert? Ist nicht der Jehova des a. T. der Schöpfer der Welt, dessen Gesetzen von einem

 jeden

jeden die heiligste Achtung gebühret? Ist hier die Nationalidee richtig angegeben, daß Frömmigkeit dauerhaften Wohlstand zur Folge habe? Der Psalm lehret vielmehr, daß Frömmigkeit sicher einst zur Glückseligkeit, Gott widerstreben hingegen gewiß ins Verderben führet, und das ist allgemeine Wahrheit, nicht blosse Nationalidee. V. 1 ist Warnung vor Irreligiosität und der Verführung zu derselben, v. 2. Ermunterung zur Religiosität, die v. 3. 4. durch die Schilderung des ganz entgegengesetzten Looses, welches den Frommen und den Verächtern Gottes bestimmet ist, unterstützet wird. Den Grund dieses verschiedenen Schicksals der Frommen und der Bösen giebt v. 5. 6. an. Gott richtet, waltet segnend über dem Frommen, und lässet den Frevler das verschuldete Elend treffen. — Der Verfasser des Psalms ist unbekannt, aber daß darinn keine hervorstechende Züge eines anderen Psalmdichters wiedergefunden werden, das deutet wenigstens nicht auf einen späteren Verfasser. Er kann von David, oder doch von einem Zeitgenossen Davids, er kann aber auch von einem späteren Verf. gesungen seyn.)

Die Uebersetzung des Psalms heisset so: Heil dem Edlen, der nicht nach der Missethäter Aufruf wandelt, nicht auf dem Pfad der Sünder weilet, und nicht im Kreis der Spötter sitzet. Dem das Gesetz Jehovens Lebensruhe giebt, und dem es Tag- und Nachtgedanke ist. Er gleicht dem Baum am Ufer des Canals gepflanzt, der Früchte trägt zu rechter Zeit, der nicht entblättert wird, und alles, was er nur beginnt, geräth. Ganz anders ist der Frevler Loos, sie sind wie Spreu des Windes Spiel darum bestehen sie nimmer vor Gericht, in der Versammlung edler Bürger nie Verbrecher. Mit Wohlgefallen

fallen sieht Jehova auf des Frommen Pfad; der Sünder Weg führet nicht zum Ziel. אנשים soll den Edlen bedeuten, weil das Wort sonst den Mächtigen und Angesehenen bedeutet, und körperliche Vorzüge nach der Vorstellungsart der alten Welt dem Menschen seinen wahren Werth geben, daher durch Ausdrücke, die physische Vollkommenheit andeuten, auch immer zugleich mit moralische bezeichnet werden, wie im griechischen αρετη und lat. virtus. Dies ist ganz verfehlet. Nie wird im Hebräischen der moralisch Edle durch dies Wort bezeichnet, und daraus, daß αρετη und virtus, zuerst körperliche Vorzüge, in den späteren Zeiten aber auch moralische Vorzüge bezeichnete, folget gar nicht, daß solche Worte immer zugleich moralische Vorzüge bezeichneten. Hier liegt auf dem Worte gar kein Nachdruck, es steht statt des Fürworts. Missethäter ist gar nicht das rechte Wort. Wir Deutsche verstehen darunter einen, den die Obrigkeit jetzt zur Strafe führen läßt; und hier ist doch an jeden Gott misfälligen, moralisch bösen Menschen zu denken. Aufruf, welches der Verfasser in der Anmerkung durch Einladung, Wink, erkläret, ist nicht so deutlich als, dem Rath der Bösen folgen. Die vom Verfasser mit anderen angenommene Gradation ist kaum erweislich. Es müste, wenn ein immer grösserer Grad der Sorgfalt angedeutet werden sollte, die Stellung der Glieder v. 1 gerade umgekehret seyn. Vielmehr ist ein Gedanke durch drei ähnliche Sätze dargestellet. Weilt, im Hebräischen steht nur: den Weg der Sünder nie betritt. Für Pfad und Kreis hätte, nach den Regeln der deutschen Sprache, Pfade unt Kreise stehen sollen. Für Kreis stehet im Text Gesellschaft, vertrauliches bey einander sitzen. Lebensruhe ist unrichtig.

 Daß

Daß im Arabischen das Zeitwort commode egit vitam bedeutet, gilt nur dann, wenn das Nomen vita dabey stehet. Hier fordert der Zusammenhang die gewöhnliche Bedeutung. Tag- und Nachtgedanke ist eine unglückliche gekünstelte Form. Canal ist für Wasserleitungen unbequem gesetzt. Nicht entblättert wird, heisset im Text, dessen Laub nie verwelket, d. i. dessen Wipfel immer grünet. Hier ist übrigens nicht davon die Rede, daß der sinnliche Mensch sich den Guten gewöhnlich im Wohlstande denkt, wie es in der Anmerkung heisset; sondern davon, daß die Erfahrung lehret, daß Tugend gewöhnlich der sichere Weg zur wahren Glückseligkeit ist. Dieser Erfahrungssatz ist hier, wie gewöhnlich, generalisiret. — Ein Pleonasmus wäre es eben nicht, wenn es vom Baume v. 3. noch hiesse, und jede Frucht, die er ansezt, gedeiht; denn so wäre nach dem Hebräischen zu übersetzen. Indessen wird es besser auf den Frommen, als Anzeige der Aehnlichkeit gezogen, denn alles, was er thut, geräth ihm; aber die Uebersetzung, was er nur beginnt, giebt einen schielenden Sinn. Unter dem Gericht v. 5 will der Verfasser nicht Gottes Gericht, das ist, die gerechte Regierung der menschlichen Schicksale, die doch nach v. 6. verstanden werden muß; sondern einen menschlichen Gerichtshof verstehen. Hiob 5: 4 beweiset gar nicht, daß die Hebräer es als Folge sittlicher Unvollkommenheit ansahen, wenn jemand einen Proceß verlohr. Zudem gehörte das hieher nicht. Es müste bewiesen werden, daß hier nicht von Gottes, sondern einem menschlichen Gerichte die Rede sey. Versammlung edler Bürger ist hier nicht der rechte Ausdruck; sondern Schaar der Frommen. Diese dauert fort, und wird gesegnet. Die Frevler lässet Gott endlich Strafe treffen. Der Verfasser bringt so gar hier etwas

von

von Nationalversammlungen an. In den Anmerkungen fehlet bey v. 3. 4. die für den Anfänger nöthige Erläuterung aus den hebräischen Alterthümern, vom Wässern der Gärten durch Wasserleitungen, von den Bäumen die immer frisches Laub haben, und vom Dreschen und Würfeln des Korns auf windfrei liegenden Hügeln. Auch in der Vorrede vermisset man gerade das, was dem Anfänger, als Einleitung ins Studium der Psalmen, aus Eichhorns oder Bauers Einleitung hätte mitgetheilet werden sollen.

Beiträge zur Philosophie und Geschichte der Religion und Sittenlehre überhaupt und der verschiedenen Glaubensarten und Kirchen insbesondere — Herausgegeben von C. F. Stäudlin. Erster Band. Lübeck bey J. F. Bohn 1797. VIII und 328 S. gr. 8.

Bey dem immer zunehmenden Eifer und Regsamkeit, womit das Studium der Religionsgeschichte in unseren Tagen getrieben wird; bey den neuen Quellen, welche für diesen Zweig der Geschichte zu fliessen anfangen und bey den gleichsam neu aufgeräumten alten Quellen; bey der philosophischen Ansicht, die man diesem Studium abzugewinnen gewust hat, bey den höheren Gesichtspuncten, wornach man die Geschichte der Religion zu bearbeiten anfängt, kurz, seit mit dem Studium der Religionsgeschichte eine für dasselbe sehr vortheilhafte Revolution vorgegangen ist, war es ein glücklicher Gedanke eine Art von Archiv anzulegen, in welchem einzelne Beyträge zur Religionsgeschichte niedergeleget werden konnten, deren leider noch so viele erfordert werden, ehe man an eine allgemeine

Religionsgeschichte wird denken dürfen. Herr Doctor Stäudlin hat eine solche Sammlung eröfnet, bey deren Anlage uns weiter nichts zu wünschen übrig bleibt, als daß sie sich ganz eigentlich auf das Geschichtliche beschränkte und nicht auch zugleich das Scientifische in ihren Plan aufnähme, da für das letztere schon besondere Institute vorhanden sind und der Plan nach seiner ganzen Ausdehnung fast zu weitschichtig geworden. Auf jeden Fall darf man sich aber von dieser Ausdehnung Gewinn für die Wissenschaft der Religion und Moral versprechen.

Schon der erste Theil dieser Beyträge entspricht den Erwartungen, die man von dem Herausgeber, dessen richterliche Competenz im Historischen nicht minder als im Wissenschaftlichen anerkannt ist, hegen konnte. In diesem ersten Bande sind folgende Abhandlungen enthalten.

1) Julian von Toulouse, Deputirter bey dem Nationalconvent, an Daniel Girtanner in St. Gallen, über seine angebliche Abschwörung der Religion, die Verfolgungen der Geistlichen in Frankreich, seine religiösen Grundsätze u. s. w. Paris im Julius 1795. Aus dem Französischen von C. F. Stäudlin. Mit einer Vorerinnerung von Christoph Girtanner. S. 1 — 44. Ein schönes Actenstück zur neuesten Geschichte der Religion in Frankreich; die Uebersetzung giebt die Kraft und Schönheit des Originals wieder.

2) Nachricht von einer neuen Missionsanstalt in England, mitgetheilt von einem Gelehrten aus London. Die Nachricht betrift die Missions-Anstalt zur Bekehrung der Bewohner von Otaheite und anderen Inseln des Südmeeres. Es sind schon 6000 Pfund St. als Fond

zum

zum Anfange des Werkes gesammelt. Beygefüget ist ein Aufsatz des Predigers Bogue von Gosport, der im evangelischen Magazin im September 1794 eingerücket war, und die Rede des Predigers Haweis zu Aldwinckle, an die Missionsgesellschaft vor einer Versammlung von 300 Predigern, am 24. September 1795 über den schicklichsten Theil der Erde, eine Mission anzufangen, und über die besten Mittel, das Werk auszuführen. S. 45—77.

3) Ueber die Samariter von P. J. Bruns. S. 78—97. Bey weitem das Beste über die Religion und Meinungen der Samariter, nach ihren Schriften und den Aussagen derer, die sie an Ort und Stelle besuchet haben.

4) Ueber das Verhältniß des Sittengesetzes zum Rechtsprincip von J. H. Tieftrunk. S. 98—136. nebst einem Zusatz über die Gründe der Möglichkeit des durch den Tugendbegriff und Rechtsbegriff bestimmten Endzwecks. S. 136—140. Die Untersuchung greift freilich ein in den Grund aller practischen Gesetzgebung, ist aber doch unserem Bedünken nach wichtiger für die Rechtswissenschaft. Recensent hat sie mit Nutzen und Vergnügen gelesen.

5) Wie ist die Göttlichkeit des Christenthums für die reine Vernunftreligion zu erweisen? von Berger. S. 140—146. Der Verf. geht von dem in seinen Aphorismen zu einer Wissenschaftslehre der Religion, Leipzig 1796. aufgestellten Begriff der Offenbarung aus, der in der reinen Vernunftreligion selbst gegründet ist, und in einer Veranstaltung Gottes, als moralischen Erziehers der Menschheit besteht, durch welche ein Codex religiöser Lehren und gesellschaftlicher Einrichtungen einer religiö-

sen Gesellschaft zum Grunde geleget werden. Dieser Begriff von Offenbarung ist freilich zunächst historisch, aber die Art, wie Hr. B. den Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums daraus ableitet, äusserst scharfsinnig. Gott befördert durch Offenbarung, Religion und Moralität der Menschen: darauf müssen die aus dem Geiste des Christenthums geschöpften Beweise zurückgeführet werden. Dogmatik und Religionsgeschichte müssen zu diesem Ende verbunden werden. Jene müste mit beständiger Hinsicht auf Vernunft- und Gesellschaftsreligion bearbeitet werden, und diese müste zeigen, welche Fortschritte die Menschen als Christen in ihrer religiösen Cultur gemachet haben.

6) **Lucilio Vanini. Ursprung des neueren Unglaubens. Atheistisches Apostolat. Nachricht von einem Manuscripte einer neuen Edition der Apologie des Vanini.** *Extrait des Registres de la Maison de Ville de Toulouse de l'annee* 1618. Von Städlin. S. 147—171. Eine, wie schon die Aufschrift zeiget, historische und bibliographische Abhandlung. —

7) **Ueber Johann Kepplers Theologie und Religion und das Schicksal seiner astronomischen Entdeckungen bey seinen theologischen Zeitgenossen, von Stäudlin.** S. 172—293. Vor 4 Jahren handelte der Verf. in einem Programm de Keppleri theologia & religione und da solche Gelegenheitsschriften nicht sehr verbreitet werden; so liefert er davon hier eine Uebersetzung, die zugleich als eine neue, sehr stark vermehrte und verbesserte Edition betrachtet werden kann. Man wird darinn viele neue und interessante Nachrichten finden, die zur Kenntniß des Zeitalters wichtig sind, in welchem Keppler lebte.

8)

8) Ueber den öffentlichen Gottesdienst der natürlichen Religion von Stäudlin. S. 242 — 293. Auch über diesen Gegenstand schrieb der Verf. im vorigen Jahre ein Programm; allein dieser Aufsatz kann als eine ganz neue Abhandlung über jenen Gegenstand betrachtet werden.

9) Gutachten des Erasmus an den Rath zu Basel bey dem Anfange der dortigen Reformations-Bewegungen im Originale. S. 294 — 304.

10) Ueber die Religion der Sicques. S. 305 — Ende. Man hat hier alles beysammen, was bis jetzt von Nachrichten über die Religion der Sicques bekannt geworden ist. —

P. Baylens philosophisches Wörterbuch, oder die philosophischen Artikel aus Baylens historisch-kritischen Wörterbuche, in deutscher Sprache abgekürzt und herausgegeben von L. H. Jacob, Prof. der Philos. Erster Band. Halle und Leipzig bey Ruff. 1797. VIII. u. 664 S. gr. 8.

Die Absicht dieses Unternehmens ist Beförderung des Studiums eines Werkes, welches, wegen des kritischen und philosophischen Geistes, womit es verfaßt ist, classisch für alle Zeiten bleiben wird; besonders haben die philosophischen Artikel dieses Wörterbuches, wie der Herausg. richtig bemerket, sehr viel Ausgezeichnetes; sie sind größtentheils aus den Quellen selbst gezogen, und können nicht allein wegen der philosophischen Kälte und Unpartheylichkeit, womit sie ausgearbeitet sind, sondern auch wegen des tiefen Eindringens in den Geist der philosophischen Meinun-

nungen und wegen der Kritik, womit die Thatsachen ausgemittelt sind, als musterhaft betrachtet werden. Daß die philosophisch-theologischen Artikel auch beybehalten sind, versteht sich von selbst.

Die von Gottsched veranstaltete deutsche Uebersetzung ist bey diesem Auszuge zu Grunde geleget, aber durch Vergleichung des Originales häufig verbessert und berichtiget, und im Ganzen geschmeidiger und fliessender gemachet worden; und wirklich lesen sich die Artikel, welche Rec. verglichen hat, sehr gut, und erinnern auf keine Weise an Gottscheds Zeitalter. Die philosophischen Anmerkungen, welche bey Artikeln nicht philosophischen Inhaltes beygebracht sind, hat der Herausgeber gehörigen Ortes eingeschaltet, und vieles, was blos für Bayliens Zeitalter Werth hatte, weggelassen oder abgekürzet; der Druck ist äusserst sparsam und sehr correct. Der zweite und letzte Band dieses für Studirende so empfehlungswürdigen Buches wird nächstens erscheinen.

Nachrichten.

Aus Bayern.

Auch sogar Pater Stattler, dieser so eifrige Vertheidiger der allein seligmachenden Religion, dieser Todfeind der kantischen Philosophie, ist doch vom Pabste ganz förmlich für einen Ketzer erkläret, sein Verdammungs-Urtheil zu Rom publiciret, und an den gewöhnlichen Pläzzen affigiret werden.

Geschieht das am grünen Holze, was will am dürren werden?

Dieses Ungewitter hat ihm das bekannte Buch, seine Demonstratio catholica etc. zugezogen, und darinn wohl hauptsächlich fol-

gen-

gende beide Sätze: a) non datam a Christo S. Petro ejusque successoribus esse ordinariam immediatam jurisdictionem in omnia membra Ecclesiae aliis Episcopis subjecta; b) quod a Deo ipso immediate officio suo annexam jurisdictionem Episcopi, et non mere a Papa acceptam habeant.

So etwas wird von der römischen Curie nie vergeben, noch vergessen. Busenbaum und Consorten können die abscheulichsten Dinge behaupten; sie bleiben doch geliebte Söhne. Es mag aber einer nur Mine machen, das Allerheiligste der römischen Curie (ihr Interesse) mit einem Finger anzurühren; sogleich ist er ein Kind des Todes.

Der berüchtigte Pater Frölich, Benedictiner zu St. Emeran in Regensburg, ist sein Hauptankläger gewesen, und ohngeachtet D. Stattler auch mächtige Vorsprecher hatte, unter anderen den Bischof zu Eichstädt, Graf von Strasoldo, der die Demonstrationem catholicam approbiret hatte; so half das doch alles nichts; und es hieß endlich, aufgeschoben, ist nicht aufgehoben.

Als das Verdammungs-Urtheil von Rom aus unterweges war, ließ der Churfürst von Pfalz-Bayern, den P. St. durch seinen ersten Minister wissen: daß er sogleich seinen Abschied als geistlicher- und Censurrath nehmen möge; denn sonst müsse er ihn, wenn das Verdammungs-Urtheil von Rom wirklich anlange, aus beiden Collegien cum infamia (!) ausstossen. St. ließ sich das nicht zweimahl sagen.

So etwas Fürchterliches ist noch in unseren Tagen ein römisches Verdammungs-Urtheil. Der gute Mann glaubte sich noch dadurch bey dem Pabste ein Verdienst zu machen, wenn er

ihm

ihm unter anderen auch vorerzählte, daß er ein halb Dutzend Bücher gegen die kantische Philosophie geschrieben habe. Die Stelle verdienet hier ausgehoben zu werden:

Kantiana Philosophia, ultimus ille Aries, quem Orcus adhibuit ad universum Religionis etiam naturalis, maxime autem christianae, aedificium funditus evertendum, quaeve in Germania nostra tot iam acerrimos cultores, etiam in catholicis Academiis, et multo pluribus in Monasteriis habet, me pene unicum hucusque habuit publicum adversarium, tum in praecipuo opere trium Tomulorum, (sunt Tomi, non Tomuli) in quo omnes illius articulos enervare studui, tum in quatuor subsecutis brevioribus opusculis.

Wie wenig kannte doch selbst dieser alte, sonst so schlaue Exjesuit den Hof, dem er beynahe ein halbes Jahrhundert lang zum Schutz und Trutz so eifrig gedienet hat!

Bremen. Am 5ten May ward die durch den Tod des sel. Pastor Tidemanns erledigte dritte Predigerstelle an der hiesigen Stephanskirche wieder besetzet. Die Wahl der Gemeine fiel auf Herrn Prediger Riesselbach in Eschwege. Nun ist, wenn derselbe den Ruf annimmt, das Collegium des hiesigen reformirten Stadtministeriums, bis auf eine vor der Hand unbesetzt bleibende Stelle eines dritten Predigers an der Marienkirche, wieder ganz vollzählig, und besteht aus folgenden Personen:

1) Herr D. und Professor Oelrichs, Pastor primarius in der Neustadt, gebohren 1724. gewählet 1757.
2) —— Pastor primarius Tiling zu St. Martini, geb. 1748. gew. 1776.

3)

3) Herr Pastor Buhl zu St. Remberti, geb. 1753. gew. 1778.
4) —— D. Icken, Pastor prim. zu St. Stephani, geb. 1740. gew. 1784.
5) —— D. und Prof. Meister, Past. prim. zu. U. L. Fr. geb. 1738. gew. 1784.
6) —— Pastor Stolz zu St. Martini, geb. 1754. gew. 1784.
7) —— Pastor Buch zu St. Michaelis, geb. 1734. gew. 1785.
8) —— Past. prim. Petri zu St. Ansgarii, geb. 1756. gew. 1786.
9) —— D. Wagner zu U. L. Fr. geb. 1759. gew. 1789.
10) —— Pastor Meyer in der Neustadt, geb. 1752. gew. 1789.
11) —— Pastor von Aschen zu St. Ansgarii, geb. 1764. gew. 1790.
12) —— Pastor Häfeli zu St. Ansgarii, geb. 1754. gew. 1793.
13) —— D. Ewald zu St. Stephani, geb. 1748. gew. 1796.
14) —— Pastor Riesselbach zu St. Stephani, geb. — gew. 1797.

Die vier Herren Primarien an U. L. Fr., Martini, Ansgarii und Stephani wechseln halbjährig in dem Directorium des Ministeriums, und treten jeder nach abgelegtem Directorium in den Platz zurück, der ihnen nach der Anciennität zukommt.

Berlin. An Formeys Stelle ist Professor Merian, bisheriger Director der philosophischen Classe, beständiger Secretär der Königl. Academie der Wissenschaften, und Doctor Selle hinwiederum Director der philosophischen Classe geworden.

Herr

Herr Gräter, vorzüglich bekannt durch sein litterarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit, (Bragur) bisheriger Conrector an dem Gymnasium zu Schwäbisch Hall, ist von dem dortigen Magistrat, mit Gehalts-Zulage, zum Professor ernannt worden.

Herr Consistorialrath Horstig zu Bückeburg, ein geschmackvoller Kenner des Schönen, hat folgende auf Westermanns Grabmal zu setzende Inschrift verfertiget:

Georg Heinrich Weſtermann.
Lehrer. Vater. Freund,
weiſe. gütig. raſtlos.
Von ſeinen Zeitgenoſſen
dankbar genannt
der Nachwelt.

Herr Joh. Friedr. Julius Härter, Prediger zu Bischleben und Roda im Gothaischen, ein thätiger vortreflicher Mann, welcher sich auch durch Predigten dem theol. Publikum bekannt gemachet hat, starb den 24sten April d. J. im 44sten Jahre seines Lebens.

Verbesserung.

Nicht Herr Professor und Bibliothekar Möller zu Greifswalde; (S. theol. Annalen 1796, S. 752) sondern ein bloser Namens-Verwandter von ihm, ein schwedischer Präpositus D. Möller, der aber auch den Character eines Professors hatte, ist Bischof in Gothland geworden.

Mit dieser Woche wird zugleich die fünfte Beylage ausgegeben.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Ein und zwanzigste Woche.

Abriß der Chursächsischen Kirchen- und Consistorien-Verfassung, nach der gegenwärtigen Eintheilung in Diöcesen, mit den darinn begriffenen Kirchorten in Städten, Flecken, Landparochien, Filialkirchen, Begräbnißkirchen, Hospital- und Waisen-Kirchen und Predigern, auch Bemerkungen, zu welchem Kreise, Amte, und unter wessen Collatur und Herrschaft jedes gehöret, sammt den eingepfarrten Ortschaften, und den in den Städten und Flecken befindlichen Schullehrerstellen ꝛc. — Nebst einem Verzeichniß der merkwürdigsten Stifter und Klöster dieses Landes vor und nach der Reformation. Zum Gebrauch für Prediger und Candidaten für Rechtsgelehrte und Freunde der Sächsischen Staatskunde bearbeitet von Christian Gott-

 helf

helf Fix. Erster Theil, 303 S., ohne Vorbericht und Inhaltsanzeige in gr. 8. Schneeberg, in der Arnoldischen Buchhandlung, 1795. (Pr. 20 gGr.)

Dieser erste Theil des mühsamen und nützlichen Werkes enthält in dreizehn Abschnitten die genaue Anzeige von eben so viel Inspectionen oder Diöcesen, namentlich die Inspection Annaberg (S. 65) Bischoffswerda (S. 79.,) Chemnitz (S. 91.,) Colditz (S. 113.,) Dobrilugk (S. 119.,) Dresden (S. 126.,) Freyberg (S. 151.,) Grossenhayn (S. 178.,) Leißnigk (S. 206.,) Meissen (S. 210.,) Oschatz (S. 233.,) Pirna (S. 258.) und Waldheim (S. 293 bis zu Ende.) Bey jeder Diöces sind die sämmtlichen Kirchenorte durchaus in alphabetischer Ordnung gestellet. Bey jedem zuvorderst der Name desselben, die Zahl der Wohnhäuser u. s. w. die Zahl der Gebornen und Gestorbenen, bey vielen auch der Communicanten u. s. w. bemerket; sodann unter welchen Kreis und welches Amt jedes gehöret, hierauf die eingepfarrten Ortschaften und Pertinenzien seines Kirchspiels, mit der dabey gesetzten Qualität namentlich aufgeführet, und endlich die Collatur und Herrschaft über die dabey befindlichen Kirchen- und Schullehrerstellen angezeiget. Bey der Aufzählung aller geistlichen Inspectionen und Kirchenorte hat der Verf. den im Jahre 1782 in Folio zu Dresden gedruckten summarischen Extract bey der General-Brandcasse zu Rathe gezogen, und die dort unter der Aufschrift: Einnahme-Geld von Kirchen rc. befindliche Anzahl der Inspectionen und Kirchenorte mit den neuesten Nachrichten verglichen. Er zählet daher in einer S. 64 mitgetheilten Tabelle von den unter das Ober-Consistorium zu Dresden gehörigen 13 Inspectionen, 82 Stadt- und 384 Landparochien, 151 Filialkirchen, 617

Kir-

Kirchenorte, 587 Prediger, von welchen Angaben jedoch Göbel, Leonhardt und Canzler in etwas abweichen. Auch sind bey jeder Diöces die vormahligen Kirchorte, wie sie vor der Reformation, im Jahre 1346 nach Calles Bericht, unter dem Bisthume Meissen gestanden, namentlich aufgeführet, und sonst, sowohl im Text, als in den darunter stehenden zahlreichen Anmerkungen, in geographischer, historischer, statistischer und litterarischer Hinsicht manche Anmerkungen beygefüget, die das Buch, auch ausser seiner eigentlichen Bestimmung, für Nicht Geistliche brauchbar machen, z. B. S. 67 über des sächsischen Historiensammlers, Kreyßig, Geburtsort u. s. w.

Die statt einer allgemeinen Einleitung, von S. 21 bis 65. vorangehenden Abhandlungen können insbesondere dem Ausländer dazu dienen, um eine vorläufige Kenntniß von der Verfassung und Gerichtsbarkeit in Kirchensachen im Churfürstenthum Sachsen zu erhalten, da der Verfasser seine Nachrichten aus guten Quellen fleissig gesammelt und in guter Ordnung vorgetragen hat. In dieser Rücksicht werden es die Leser dieser Zeitschreift gern sehen, wenn wir über die vorbereitende Einleitung weitläuftiger sind, als über den Hauptinhalt des Buches selbst.

Das erste Kapitel enthält eine kurze Geschichte der Chursächsischen Consistorien, und der beiden hohen Landescollegien in Kirchensachen, von 1 — 35. Einen geistlichen Stuhl oder ein Consistorium legte im Jahr 1542 Churfürst Johann Friedrich der Großmüthige zu Wittenberg an; Luther und mehrere Theologen waren unter den Commissarien, die zu der Entwerfung einer Consistorienordnung den Auftrag hatten. Drei Jahre vorher, nämlich 1539, hatte auch Herzog Heinrich der Fromme zu Meissen ein geistliches

Gericht angeordnet, das sein Sohn und Nachfolger, der Churfürst Moritz im J. 1545 vollends einrichtete. Dieses meißner Consistorium wurde bald nach Dresden, bald nach Meissen verleget, bis es endlich 1607 seinen Sitz zu Dresden behielt, und mit dem geistlichen Rathe, oder dem nunmehrigen Kirchenrathe vereiniget ward. Das wittenberger und das leipziger Consistorium erhielten im Jahre 1580 eine eigene Ordnung. Die merkwürdigste Veränderung mit der Gewalt in geistlichen und Kirchensachen fiel unter August I, bey dessen im Jahre 1697 erfolgtem Uebergange zur römisch-catholischen Kirche, vor. Wir wollen noch anmerken, daß, bey der durch Churfürst Moritz im Jahre 1548 geschehenen Bestätigung des Consistoriums zu Wittenberg, ein Gehalt von 100 Gulden für jeden weltlichen, und einer von 80 Gulden für jeden geistlichen Beysitzer ausgemachet ward. Unter Johann Georg I erhielt der Präsident des dresdner Oberconsistoriums, ausser den gewöhnlichen Accidenzien, 300 Gulden jährlicher Besoldung. Zum Schlusse dieses Kapitels ist noch ein chronologisches Verzeichniß der Präsidenten des meißnischen Consistoriums und nunmehrigen Ober-Consistoriums zu Dresden beygefüget, worunter sich mehrere als Gelehrte und als Schriftsteller ausgezeichnet haben.

Das zweite Kapitel: Von den Hauptgrundgesetzen und der Ausübung der landesherrlichen Rechte in Kirchensachen überhaupt, und von der Religionsverfassung insbesondere, von S. 35, — 42 hat uns am wenigsten Genüge gethan. Weder in Absicht auf die Hauptgrundgesetze der höchsten Gewalt in Kirchensachen, noch in Absicht auf die Ausbildung der Religionsverfassung Chursachsens, wird der Wißbegierige in dieser Darstellung hinreichende Befriedigung finden. Die

Juden

Juden und Griechen haben in Sachsen Sacra privata, und verrichten daher ihre Gottesverehrungen in ihren Schulen und Bätstuben zu Leipzig und Dresden, doch sind den ersteren keine eigentliche Synagogen zugelassen.

Im dritten Kapitel von S. 43 — 60 ist von den beiden Höchsten Landescollegien in Kirchensachen, dem geheimen Consilium und dem Kirchenrathe zu Dresden insbesondere, so wie von den Consistorien überhaupt gehandelt. Es ist schon erinnert, daß die Oberaufsicht in geistlichen und Kirchensachen für das geheime Consilium gehöret, daher auch der Kirchenrath in vielen Sachen Bericht an dasselbe erstattet. Das zweite höchste Collegium des Landes in Kirchensachen und die Höchste Instanz in Ansehung des Kirchenreglements und der Kirchenpolicey ist der Kirchenrath, als ein von dem Oberconsistorium zu Dresden unterschiedenes Collegium. Der Kirchenrath nebst dem Oberconsistorium zu Dresden, den Consistorien zu Leipzig und Wittenberg, und den Stiftsconsistorien zu Wurzen, Merseburg und Zeiz haben die nähere Leitung und Gerichtsbarkeit in Religions- und Kirchenangelegenheiten. Rechte, welche der Kirchenrath unter Berichtserstattung an das geheime Consilium ausübet, S. 48; Rechte, deren Ausübung dem Kirchenrathe ohne vorgängige Berichtserstattung an das geheime Consilium zusteht, S. 49 — 51; Personale des Kirchenraths, S. 51 — 53. Art und Weise desselben zu expediren, S. 53. Rechte der Landesconsistorien überhaupt, in Rücksicht des Kirchenregiments und der Kirchenpolicey, S. 54, 55; Gerichtsbarkeit der Landesconsistorien mit Ausschluß der Stiftsconsistorien, S. 56 rc.

Viertes Capitel: Von dem Oberconsistorium zu Dresden und den dahin gehö-

rigen geistlichen Inspectionen, nebst den darinn befindlichen Kirchorten und Städten, Landparochien, Filialen u. s. w. von S. 60 u. f. An dieses vierte Capitel schliessen sich die, bereits im Eingange unserer Anzeige im Allgemeinen bezeichneten dreizehn Abschnitte an, die den ganzen übrigen Theil des ersten Bandes füllen.

Der Verfasser hat nicht nur seine Vorgänger in dieser Materie überall zu Rathe gezogen und berichtiget, sondern auch handschriftliche Materialien benutzet; bey den Einleitungskapiteln aber insbesondere J. S. Göbels neueste Schrift: Ursprung, Geschichte und Verfassung der Consistorien in den Chursächsischen Landen (Freyberg, 1794. 8.) häufig befolget. Es ist zu wünschen, daß aufmerksame Prediger in Sachsen die wohlgemeinten Bemühungen des Verfassers durch eingesandte Beyträge und Verbesserungen thätig unterstützen.

Lehrbuch der Geschichte der Philosophie und einer kritischen Litteratur derselben. Erster Theil bis auf Plato. Von Johann Gottlieb Buhle, öffentl. ordentl. Professor der Philosophie, und Mitgliede der Königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen. Göttingen bey Vandenhöck und Ruprecht. 1796. 472 S. kl. 8. (Pr. 20 gGr.)

Die Geschichte der Philosophie hat unstreitig in den letzten Decennien viel gewonnen und Hr. B. hat Recht, wenn er behauptet, daß nicht nur die Idee derselben überhaupt, und der Gesichtspunct, woraus sie betrachtet und behandelt werden soll, schärfer und richtiger gefasset worden; sondern daß auch manche ihrer einzelnen Par-

Parthien so sorgfältig untersuchet und aufgekläret sind, daß für diese der künftigen Forschung wenig oder nichts zu thun übrig gelassen ist. Hr. B. glaubet aber ferner: daß ein paar gute, allgemeine Skizzen abgerechnet, noch nicht der Versuch gemachet worden sey, das Ganze der Geschichte der Philosophie auf eine solche Art darzustellen, wie es der verbesserte Begriff dieser Disciplin fordert, und der Stoff, soweit er geläutert und zubereitet darliegt, erlaubet.

Ein solches Ganze dereinst zu liefern ist Hrn B. Absicht; aber gegenwärtiges Lehrbuch soll vorerst nur dasselbe in compendiarischer Form enthalten. Es soll, laut der Vorrede, den Ursprung, und die allmählige Entwickelung der Philosophie als Wissenschaft in möglichst gedrängter Kürze erzählen, den Geist der berühmtesten alten und neuen philosophischen Systeme, ihre Verschiedenheit, ihren gegenseitigen Einfluß auf einander, und die nächsten Veranlassungen dazu, so weit die Nachrichten hinreichen oder die Natur der philosophirenden Vernunft, die Zeitumstände, die besonderen Geistesphysiognomien, die Charactere, die Lebensgeschichte der Philosophen selbst, Aufschluß gewähren, historisch anzeigen.

Mit der Erzählung der Geschichte der Philosophie ist die dahin gehörige Litteratur verbunden, ohne auf strenge Vollständigkeit dabey zu achten; doch hoffet Hr. B. keine Schrift von vorzüglichem Werthe übergangen zu haben.

Es sind demnach viele und grosse Forderungen, welche die Critik an dieses Lehrbuch zu machen hat; aber man wird gerne gestehen, daß der Verf. seinem Lehrbuche manche Vorzüge gegeben, die seinen Vorgängern abgehen, wenn auch die Critik manche ihrer Forderungen

unerfüllt finden sollte. Doch zweifeln wir sehr, ob er in einem zweiten und dritten Bande von gleicher Stärke den Rest der Geschichte wird zusammen fassen können; denn wir fürchten nicht, daß er, wie viele seiner Vorgänger, manche folgende Periode, wo die eigene Untersuchung noch so manche Blume wird pflücken können, zum Nachtheil der Wissenschaft, kurz abfertigen und allenfalls nur das allgemein Bekannte wieder vortragen wird. Allein billigen kann es Recensent nicht, daß gegenwärtiges Lehrbuch zugleich Bemerkungen und Regeln über den zweckmässigen Gebrauch der Quellen enthält; denn er glaubet nicht, daß für diese ein Lehrbuch der Geschichte der Philosophie der schicklichste Ort ist.

Das Lehrbuch selbst beginnt mit Vorerinnerungen über Begriff, Zweck, eigenthümlichen Charakter, erforderliche Behandlungsart, Nutzen, bisherige Bearbeitung und Litteratur der Philosophie überhaupt. Herr B. definiret die Philosophie als die Wissenschaft von der Natur des menschlichen Gemüthes an und für sich, und dem ursprünglichen Verhältnisse desselben zu Gegenständen ausser ihm. Die Geschichte der Philosophie hingegen als eine pragmatische Erzählung der wichtigsten Versuche, welche die vorzüglichsten Köpfe des Alterthums und der neueren Zeit gemachet haben, um jene Wissenschaft zu Stande zu bringen. Dagegen liesse sich noch vieles erinnern, wenn es der Ort hier erlaubte, und wenn zu hoffen wäre, daß die Philosophen sich endlich über einen allgemeingültigen Begriff von ihrer Wissenschaft vereinigen würden. — Der erste Abschnitt handelt vom Ursprung der Philosophie. Dieser Abschnitt ist zu dürftig gerathen und doch hätte dieser, dem Zwecke des Verfassers nach, viel reichhal-

haltiger ausfallen müssen. Auf 2 Seiten lässet sich wahrlich nicht viel sagen! die Perioden der Sinnlichkeit, des Verstandes und der Vernunft hätten hier gezeichnet werden müssen und damit wäre denn zugleich die Frage beantwortet gewesen: welches das erste philosophirende Volk gewesen sey. Recens. kann sich nicht überzeugen, dass je ein Urvolk existiret habe, von dem alle Cultur und die ersten Funken philosophischer Aufklärung ausgiengen und wenn die Geschichtsforscher sich auch einmahl darüber vereinigten, welchem Volke die Ehre gebühre, dafür gehalten zu werden, was jedoch nicht wahrscheinlich ist; so würde ihn doch seine Ansicht der Naturgeschichte des menschlichen Geistes abhalten, ihre Uebereinstimmung als einen Beweisgrund für die Wahrheit der Sache anzuerkennen. — Zweiter Abschnitt. Ueber die Philosophie der Aegyptier. Hr. Buhle entwickelt hier unter anderen die neuere Vorstellung von der Seelenwanderungshypothese der Aegyptier und in dieser Hinsicht möchten wir wohl wissen, was er S. 38 bey folgender Aeusserung, die jener Vorstellung durchaus widerspricht, möge gedacht haben. „Uebrigens kann man es sich aus der ägyptischen Lehre von der Metempsychose erklären, warum die Aegyptier so ängstlich für die Aufbewahrung der Leichname sorgten, und diese mit so vieler Kunst und Fleisse einbalsamirten. Während der Körper todt war verweilte die Seele im Hades, bis sie sich zur neuen Lebensepoche mit dem Körper wieder verband. — Dritter Abschnitt. Ueber die Philosophie der Hebräer. Dieser Abschnitt hätte anders ausfallen müssen, wenn der Verf. mehr die neueren Arbeiten darüber benutzet hätte. Unter den angeführten Quellen steht auch Philo; aber Hr. B. berühret nicht ein-

 mahl

mahl das Zeitalter Philos, von welcher so höchst wichtigen Periode er überhaupt nur folgendes berichtet. S. 50 „Hin und wieder, und besonders in der letzten Epoche vor Christus, findet man bey den Hebräern die Ideen (?) einer künftigen Wiederauferstehung der Leiber zum Leben, (?) welche vielleicht in der ägyptischen Lehre von der Metempsychose, und der periodischen Erneuerung des menschlichen Daseyns, die (welche denn? die Erneuerung?) sich seit dem Aufenthalte der Hebräer in Aegypten durch schwankende Tradition unter dem Volke fortpflanzte, ihren Grund hat." Diese Stelle kann zum Beweis dienen, wie leicht der Philosoph historische Untersuchungen abthun kann, aber ob der Geschichtschreiber der Philosophie es sich so leicht machen darf, könnte wohl noch bezweifelt werden. — Vierter Abschnitt. Ueber die Philosophie der Phönicier. Fünfter Abschnitt. Ueber die Philosophie der Chaldäer. Beide Abschnitte sind doch selbst für die Dürftigkeit der Quellen noch etwas zu dürftig. Sechster Abschnitt. Ueber die Philosophie der Perser. Eine 7 Seiten lange Note über den Zendavesta enthält nichts neues. Siebenter Abschnitt. Ueber die Philosophie der Hindostaner. Recens. weis aus Erfahrung, wie schwer es hält durch die indischen Philosopheme einen Faden zu ziehen, an welchem die Reihe der Vorstellungen entwickelt werden könnte; er will es daher Hr. B. auch nicht zur Last legen, daß er hier nicht mehr geleistet hat, wenn er gleich glaubet, daß er hier noch etwas mehr hätte leisten können. Ueber manche Behauptungen ist er mit Hr. B. nicht einverstanden, allein es würde zu weit führen, wenn er sich hier darüber erklären wollte. Achter Abschnitt. Ueber die Philosophie der Sinesen. Ueber ihre Philosophie lässet sich

freilich

freilich sehr wenig sagen. Neunter Abschnitt. Ueber die Philosophie der Celten (?) und Skandinavier. Mit dem Worte „Celten verbindet man selten deutliche Begriffe; so auch hier. Wenn Hr. B. mit dem Namen der Skandinavier auch die germanischen Nationen bezeichnen will, weil bey den Germanen und den eigentlichen Skandinaviern derselbe religiöse Cultus, dieselbe Mythologie, dieselbe Denkart und Sitte überhaupt herrschten, so sehen wir nicht ein, wie Hr. B. nur einigermassen den historischen Beweis für diese Behauptung wird führen können. Eigentlich redet Hr. B. doch nur vom odinischen Systemen. — Zehnter Abschnitt. Ueber die Philosophie der Griechen. Hier handelt der Verf. nach einigen lesenswerthen Vorerinnerungen von den mythischen Philosophemen der Griechen, von der praktischen Erfahrungsdisciplin der Gnomiker und ältesten Gesetzgeber der Griechen, von den Meinungen der Jonischen Kosmophysiker, vom Pythagoreischen Systeme, der sokratischen Philosophie ꝛc. — Dieser ganze Abschnitt hat viel Auszeichnendes. Recens. sieht der Fortsetzung mit Verlangen entgegen. —

Nachrichten.

Aus der Schweitz im April 1797.

Die Pfarrstellen im Rheinthal wozu man anfänglich (weil sie nämlich gar zu wenig eintragen,) glaubte keine Subjecte mehr bekommen zu können, sind doch wieder besetzt worden. — Es möchte wohl für Ihr Publikum nicht sehr interessant seyn, die Namen aller dieser Pfarrer hier angeführet zu finden.

Schon aber ist wieder einer von den wenigen reformirten Geistlichen des Rheinthales (von

(von elfen, die es darinn giebt, starben in Zeit von 2—3 Jahren vier,) gestorben, nämlich Hr. Jacob Grob, Pfarrer zu Bernek und Decan des Rheinthaler Capitels. Er bekleidete die letztere Stelle erst seit 2 Jahren. Ihm ist Hr. Conrad Beyel gefolget, der nicht mehr als ein Jahr Prediger der reformirten Colonien Wurmberg oder Lucerne und Neubärenthal im Würtembergischen gewesen war, und dem die ausgestandenen Kriegsunruhen und die Furcht vor neuen, die Rückkehr ins Vaterland erwünschet machten.

Ein sehr würdiger Geistlicher starb auch neulich im Canton Zürich, erst 42 Jahre alt, Hr. Jacob Rahn, Pfarrer in Hinweil, ein Bruder des berühmten Mediciners Rahn, ein in Absicht auf Kopf und Herz gleich vortreflicher Mann. Ihm hat Hr. Diaconus und Leutpriester Schultheß, als Präsident der ascetischen Gesellschaft, um die sich der Selige als thätiger Mitarbeiter und eine Zeitlang auch als Actuar sehr verdient gemachet hatte, in einer Vorlesung in dieser Gesellschaft ein Denkmahl gestiftet, das auch gedruckt worden ist. — Pfarrer zu Hinweil wurde Hr. Leonhard Scheuchzer, bisheriger Pfarrer zu Mammern im Thürgau.

In Zürich starb Hr. Heinrich Vögeli, Canonicus und Pfarrer in der Prediger-Kirche, 68 Jahre alt. Seine Stelle bekam Hr. Felix Herder, bisher Diaconus an derselben Kirche. Diaconus wurde Hr. Conrad von Orell, bisher Professor Juris Naturae et Ethices an dem Collegio publico. An dessen Stelle rückte Hr. Jacob Kramer, der erst ein Jahr Professor der Kirchengeschichte an demselben Collegio gewesen war. Professor der Kirchengeschichte wurde Hr. Heinrich Bremi, der als Vice-Präceptor an der latei-

lateinischen Schule oder der schola renovata gestanden hat, und der sich schon durch seine Herausgabe von Cicero's Buch de fato, und durch die Herausgabe des Cornelius Nepos mit deutschen Anmerkungen rühmlich bekannt gemachet hat.

Es sind nun an der höchsten Lehranstalt in Zürich von 11 Professoren viere, die noch nicht das dreissigste Jahr erreichet haben, nämlich der Professor der Beredsamkeit und Profangeschichte Ulrich, der Prof. des Naturrechtes und der Ethik Kramer, der Prof. der hebräischen Sprache Usteri und der Prof. der Kirchengeschichte Bremi. — So sind auch die Diaconen an den 4 Hauptkirchen gröstentheils junge Männer. Von den 2 Diaconen am grossen Münster ist der eine Ulrich 24 Jahre, und der neue Diaconus bey den Predigern von Orell, 27 Jahre, die beiden Diaconen Heß beym St. Peter und Geßner beym Frau-Münster jeder 32 Jahre alt.

Nun noch einige kleine Schriften.

Erweckung zur Lobpreisung und zum Vertrauen auf Gott nach abgewendeter Kriegsgefahr, über den 124 Psalm gehalten von J. K. Lavater Pfr. an der St. Peterskirche. Sonntags den 30ten October 1796 nach Verlesung eines obrigkeitlichen Manifestes, welches der Predigt vorgedruckt ist. Zürich 1796.

Die auserlesensten Worte Jesu unter Titel gebracht von J. K. Lavater. Zürich 1796 klein Taschenformat.

Geschichtliche Festlieder zur Ehre unsers Herrn. Nach den gewohnten Kirchenmelodien der Zürcherischen Festgesänge von Georg Geß-

Geßner, Diaconus am Fraumünster. Zürich 1796. 8.

Eben sehe ich auch noch in einem Wochenblatte, daß eine deutsche Bearbeitung des Hottingerschen Acroama etc. herausgekommen ist, (ob es blosse Uebersetzung oder noch etwas mehr ist? kann ich nicht sagen: wahrscheinlich aber das erstere.) Sie hat den Titel: Charakteristik J. Jac. Steinbrüchels, Prof. und Canonicus in Zürich, nach J. J. Hottingers Acroama de J. F. Steinbrüchelio, herausgegeben von J. Caspar Heß. V. D. M. Zürich 1797.

Drebkow in der Niederlausitz im Januar 1797.

Die seit einigen Jahren bey uns bestandene Bürgerschule ist nun mit der hiesigen Stadtschule vereiniget und zu diesem Behuf mit den Zöglingen der Bürgerschule am dritten dieses Monates eine vorgängige Prüfung gehalten worden, die zu Jedermanns Befriedigung ausfiel. Der Stifter dieser Bürgerschule war bekanntlich der nun verstorbene Churfürstlich - Sächsische Minister und Besitzer der Herrschaft Drebkow, Herr von Schiebell, der nicht nur das ansehnliche Schulgebäude auf eigene Kosten erbauet, sondern auch ein beträchtliches Capital dazu bestimmet hat, um von dem Ertrage desselben einen Lehrer und eine Lehrerin zu besolden. Unter der Aufsicht und Anleitung von beiden wurden vier und zwanzig Zöglinge beiderley Geschlechtes, in allen dem Bürgerstande nothwendigen und nützlichen Kenntnissen unentgeldlich unterrichtet. Der Erbe des Herrn Minister von Schiebell, der Herr von Arenstorff ist nicht weniger als der Stifter dahin und darauf bedacht,

dacht, dieser gemeinnützigen und zweckmässigen Anstalt ununterbrochene Fortdauer zu verschaffen, und eben durch seine Vermittelung ist die Vereinigung derselben mit der Stadtschule zu Stande gebracht worden.

St. Annaberg im Chursächsischen Erzgebirge, im April 1797.

Durch die Vermächtnisse des Cammerrath Scheureck in Annaberg und des Rector Martini in Leipzig, die nahe an 3000 Reichsthaler betragen, haben die Gehalte der Lehrer an hiesiger Stadtschule beträchtlich erhöhet werden können. Auch hat man schon in Ansehung der inneren Einrichtungen an dieser Schule verschiedene nützliche Aenderungen getroffen. So giebt z. B. der neue Conrector, Hr. M. König, den Schülern, die sich zu Landschullehrern bilden wollen, unentgeldlich Unterricht in Katechetik. Auch dürften vielleicht die unteren Classen der Schule zu einer Bürgerschule eingerichtet werden, wozu der patriotische und einsichtsvolle Burgermeister Eisenstück bereitwilligst die Hand bietet.

In München soll (relata referimus) das dortige Bücher-Censur-Collegium einen recht klugen Streich gemachet haben. Erst hatte es einen Catalog von verbotenen Büchern drucken lassen. Als nun einige Spötter über denselben gelachet und beissende Bemerkungen gemachet haben, so hätte das Bücher C. C. sehr schlau, um der Sache auf einmahl ein Ende zu machen, den von ihm selbst herausgegebenen Catalog ebenfalls confisciret.

Am

Am 26ten April d. J. starb zu Holzminden Johann Friedrich Haeseler, Abt des Klosters Amelungsborn, Consistorialrath zu Wolfenbüttel, Generalsuperintendent im Weserdistrikt, Pastor primar. Ephorus der Kloster- und Stadtschule zu Holzminden und korrespondir. Mitglied der Gesellschaft der Alterthümer zu Cassel, im 64ten Jahre an den Folgen der Gicht. Als er noch Prediger in der Augustadt zu Wolfenbüttel war, machte er sich schon durch mathematische Schriften, besonders ein genaues und feines Modell des menschlichen Auges, das er drechselte, und wovon Exemplare in die Kunstkammern zu Cassel und Petersburg gekommen sind, bekannt. Diese Beschäftigungen setzte er zu Holzminden fort. Er gab nicht nur Unterricht in der Mathematik, sondern auch im Drechseln, Glasschleifen ꝛc. Ueberhaupt war er gerne thätig. Als Prediger bemühete er sich populär zu seyn, jedoch konnte er wegen eintretenden Schwachheiten nicht so nützen, als zu wünschen war. Er hatte das Unglück, alle seine Kinder, worunter zwei hoffnungsvolle Söhne waren, ins Grab senken zu sehen. Um sich zu trösten, schrieb er eine Abhandlung über die Unsterblichkeit der Seele, die unter dem Namen **Julius**, nach dem Namen seines ältesten Sohnes, bekannt ist, der nachher die **Betrachtungen über die natürliche Religion** folgten. Seine mathematischen Schriften sind wegen ihrer Brauchbarkeit, die durch den hohen Grad von Deutlichkeit, der ihnen eigen ist, vermehret wird, mit vielem Beyfalle aufgenommen. — In Absicht der Schule zu Holzminden, sah er sie unter dem Prior **Fr. Wilh. Richter** in ihrem blühendsten Zustande, und nachher ins Abnehmen gerathen.

Annalen
der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Zwei und zwanzigste Woche.

Versuch über die zweckmäßigste Methode, liturgische Verbesserungen einzuführen. Mit vorzüglicher Rücksicht auf die Herzogthümer Schleswig und Holstein, Altona 1795, bey Hammerich. 10 Bogen in gr. 8. (Pr. 12 gGr.)

Zufälliger Weise ist die Anzeige dieses Buches in den theologischen Annalen verspätet worden. Es enthält aber so viel Gutes, (mehr als der Titel erwarten läßt,) daß ein kurzer Auszug des Hauptinhaltes die Aufmerksamkeit auf dasselbe leicht bey denjenigen erregen wird, welchen der darinn behandelte Gegenstand am Herzen liegt. Es beantwortet in drei Theilen, folgende drei Fragen: I) Ob bey einer vorzunehmenden Verbesserung des Gottesdienstes ein neues allgemein einzuführendes liturgisches Buch nothwendig oder zweckmässig sey? Der Verfasser versteht hier die Einführung neuer, als Norm vorgeschriebe-

ner Texte und Formulare, und verneinet diese Frage, indem er vielmehr wünschet, daß die Wahl angemessener Texte und die Verfertigung angemessener Formulare den Predigern freigelassen werden möchte, weil dann alles mechanische bey den öffentlichen Gottesverehrungen leichter vermieden, und Predigten, Gebete und Collecten jedesmahl dem localen und besonderen Bedürfnisse jeder Gemeine am gemässesten eingerichtet werden könnte, da hingegen neue vorgeschriebene Formulare doch bald wieder veralten, und theils bald dem Maaße der Aufklärung nicht angemessen seyn möchten, theils niemals den besonderen Umständen und Bedürfnissen jeder Gemeine gemäß eingerichtet werden könnten. II) Im zweiten Theile verbreitet er sich über die Verbesserungen, die in Absicht auf das Ganze unserer gemeinschaftlichen Gottesverehrungen und aller einzelnen bisher gewöhnlichen Kirchengebräuche wünschenswerth seyn möchten. Weit entfernt zu erwarten, oder für nöthig und nützlich zu achten, daß diese Verbesserungen alle auf einmahl vorgenommen werden möchten, bemerket er doch ganz richtig, daß bey dieser Untersuchung darauf gesehen werden müsse, was die gemeinschaftlichen Gottesverehrungen der Christen ihrer Absicht nach eigentlich seyn, und welchen Zweck die kirchlichen Gebräuche befördern sollen. Er thut in der Absicht angemessene Vorschläge zur schicklicheren Einrichtung der Kirchen, so daß die Kanzel, der Altar und der Taufstein, einen solchen Platz bekämen, daß alles, was da geredet würde oder da geschähe, von der ganzen Versammlung gehöret und gesehen werden könnte. Die Kirchen sollten überall hell und äusserst reinlich und sauber erhalten werden, aber von Gemälden frei bleiben. Das Singen und Lesen vor dem Altar sollte allmählig abgeschaffet, es

soll-

sollten nicht so viele Gesänge gesungen, keine Publicanda von der Canzel gelesen, keine Klingelbeutel herumgetragen, keine Stöhrungen durch das Ein- und Ausgehen geduldet werden. Sonderbar genug ist es, daß, wie der Verf. erwähnet, an einigen Orten noch kurz vor der Predigt geläutet wird, damit die, die nicht eher kommen wollen, sich darnach richten können. Die Taufe sollte zweckmässiger in Gegenwart der Aeltern, die feierlich die Verpflichtung übernähmen, das Kind christlich zu erziehen, verrichtet werden. Zur Abendmahlshandlung sollten besondere Gottesverehrungen bestimmet werden. Man sollte ordentliches Brod nehmen, es dem Essenden selbst vom Teller nehmen lassen, wenigstens mehr als einen Kelch haben, u. s. w. Privatcommunion sey ganz zu verbieten. Bey grossen Gemeinen würde das alles viele Schwierigkeiten haben, die der Verfasser fühlet, aber doch nicht alle genannt hat. Auch er gehet von der Idee aus, daß das Abendmahl eine Communion seyn müsse; da doch der Hauptzweck immer die herzliche dankbare und zur Nachahmung eben so, wie zur innigsten Verehrung, erweckende Erinnerung an Jesum ist. Allerdings müssen öffentliche und gemeinschaftliche Abendmahlshaltungen immer bleiben. Aber es muß auch jedem frei stehen, allein oder mit den Seinigen sich bey dieser Handlung an Jesu Tod zu erinnern. Wir wollen es öffentlich und ernstlich lehren, daß eine Privatcommunion, aus Stolz und Verachtung anderer Menschen gewünschet, eine Gott höchst misfällige Gesinnung voraussetzte. Allein warum soll denn es nicht dem Gewissen eines jeden überlassen werden, ob er mit der Gemeine, oder für sich und mit den Seinigen sich so erbauen wolle. Wer auch frei ist von aller Verachtung Anderer, die in niederen Ständen leben, kann oft nicht ohne Eckel daran

denken, aus einem Becher zu trinken, aus welchem schon vorher wer weis welche Menschen getrunken haben. Wenn gleich hinlänglich erwiesen werden mag, daß keine Ansteckung von solchem gemeinschaftlichen Trinken zu fürchten ist, (welches doch dadurch noch nicht erwiesen ist, daß in einem oder mehreren Fällen keine Ansteckung erfolgte, wenn mit ansteckenden Krankheiten behaftete Personen ohne, daß es jemand wuste, mit anderen communicirten, denn vom Besonderen darf nicht aufs Allgemeine geschlossen werden:) so ist es doch unleugbar, daß ein Eckel durch Wirkung auf die Einbildungskraft die schädlichsten Wirkungen für die Gesundheit haben kann. Man wird immer mehrere Personen von feinerer Bildung des Geschmackes ganz von der Abendmahlsfeier zurückschrecken, wenn man kein Abendmahl anerkennen will, wo dasselbe nicht mit und vor der Gemeine gehalten wird. Hingegen haben Privatcommunionen für die Erweckung zur Andacht bey guten Menschen gewiß eben so viel moralischen Nutzen als die öffentliche haben kann. — Doch Recens. eilet zum letzten Theil, wo III) von den Vorkehrungen der Landesregierung gehandelt wird, um diese und ähnliche Verbesserungen allmählig zur Wirklichkeit zu bringen. Dahin gehören I) Landesherrliche Befehle, 1) wie oft und wann in der Woche Gottesdienste gehalten, und welche hingegen, weil sie nicht gehörig besuchet werden können, z. B. Frühpredigten, abgestellet werden sollen. 2) zur Abkürzung derselben. 3) Zur Stille, Ordnung und Aufmerksamkeit bey denselben. 4) Gleich nach der Predigt die Jugend zu katechisiren. 5) Das Abendmahl als eine besonders dazu bestimmte Gottesverehrung zu halten und Privatcommunion abzuschaffen; u. s. w. II) Landesherrliche Erlaubniß, nach und nach andere

Ab-

Abschnitte der Bibel bey der Predigt zum Grunde zu legen; die Formulare zweckmässig zu ändern, oder neue zu wählen; für mehr Abwechselung zu sorgen; den Altargesang allmählig eingehen zu lassen, und eben so das Vorlesen vor dem Altar; eine öffentliche Vorbereitung zum Abendmahl ohne Sündenbekenntniß und Absolution einzuführen; das Kreuzmachen, Handauflegen und die Nothtaufe abzuschaffen, u. s. w. Doch soll der Prediger das alles nicht ohne behutsame Vorbereitung, und ohne vorher bewirkte Ueberzeugung der Gemeine abändern, widrigenfalls er für alle Unordnungen verantwortlich und strafbar seyn; hingegen aber auch gegen verblendete Ankläger, Aufwiegler und Ruhestörer geschützet werden solle. Der Verf. meinet, diese Erlaubniß dürfte nur als eine geheime Instruction für die Prediger, ohne Mitwissen der Gemeine gegeben werden. Sie würde aber, wie Rec. aus Erfahrung weiß, viel mehr wirken, wenn sie öffentlich bekannt gemachet, und so die vorsichtigen Verbesserungen der Prediger zum voraus von der Regierung autorisiret und als ihrem Willen gemäß empfohlen würden. Dies verschließt am sichersten den Aufwieglern und verblendeten Anklägern den Mund. III) Landesherrliche Vorkehrungen zur Veranstaltung eines liturgischen Handbuches zur Privatanweisung für Prediger, das ist einer Anweisung zur zweckmässigen Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes, zur würdigen Verwaltung jeder besonderen Religionsfeierlichkeit, und zum allmähligen Fortschreiten in den vorzunehmenden Verbesserungen des öffentlichen Gottesdienstes. Diese Schrift dürfte sich nur in den Händen der Prediger befinden, und zum wesentlichen Inhalte derselben rechnet der Verfasser 1) die oben erwähnten landesherrlichen Befehle und Erlaubnisse; 2) eine möglichst vollständige Anweisung

zum zweckmässigen Gebrauch der letzteren. 3) Anzeige gewisser Predigttexte, nicht zur Vorschrift sondern zum beliebigen Gebrauch. 4) Vorschläge gewisser Materien zur Ausführung bey Religionshandlungen und besonderen Fällen, und Formulare zum beliebigen Gebrauch. — Ein solches Buch wäre leichter abzufassen, als ein Ritual, ohne Schwierigkeit einzuführen, und ohne Aufsehen zu erregen nach und nach zu erweitern, zu berichtigen und zu verbessern. IV) Landesherrliche Vorkehrungen, die Aufsicht über Prediger in liturgischer Hinsicht betreffend. Wären die Superintendenten und Pröbste immer solche Männer, auf deren Einsicht und gute Gesinnung die Regierung sich verlassen könnte; so hätten die bey den Kirchenvisitationen vorzüglich zu fragen: ob und welche liturgische Veränderungen getroffen? wie und mit welchem Erfolg sie eingeführet seyn? da sich denn ergeben würde, wo Unterstützung der Prediger durch guten Rath, oder landesherrlicher Befehl zu Verbesserungen nöthig sey. Auch könnte den Predigern aufgegeben werden, einige (warum nicht alle?) von ihnen gebrauchte Formulare den Visitatoren, wenn diese es verlangten zur Beurtheilung vorzulegen, und alle ihre Sonn- und Festtagspredigten in einem kurzen Entwurf dem Kirchenprotocoll und Kirchenbüchern beyzulegen. Die Einwürfe wider diese Vorschläge sind meistens hinlänglich widerleget; und die Gründe dafür zwar kurz, aber gut angegeben.

Homi-

Homiletisch-kritische Blätter für Candidaten des Predigtamtes und für angehende Prediger. Siebentes Heft. Stendal, bey Franzen und Grosse 1797. 404 S. in 8. (Pr. 12 gGr.)

Der Werth dieses 7ten Heftes hat durch sein langsameres Geben nichts verlohren (s. A. 14 W. 1796.) Der Inhalt ist folgender: Zuerst 23 genaue und ausführliche Anzeigen von Predigten und Gelegenheitsreden. S. 1—246 Dann folgen vier Abhandlungen: 1) Ueber augenblickliche Besserung und späte Buße (gegen Hrn. Prediger von Gehren in Copenhagen) S. 249—253. Dieser Aufsatz bezieht sich auf eine Abhandlung des genannten Verfassers im neuen Journale für Prediger 9 B., in welchem er jene in Predigten oft vorkommende Ausdrükke tadelt und widerleget. Herr Schuderoff nimmt sich dagegen hier derselben an und will zeigen, daß sie nicht nur zulässig, sondern gut gewählet, psychologisch richtig und allgemein anwendbar sind. Dies ist nach kantischen Grundsätzen geschehen. 2) Ueber die Strafbarkeit des Verführten und des Verführers. S. 253—256. von Ebendemselben. Er tadelt es, daß man so oft in moralischer Rücksicht dem Verführer zu vieles zur Last lege, da genau genommen niemand verführet werden könne, sondern vielmehr sich selbst verführe. Hier verfahre die weltliche Obrigkeit weit gerechter, indem beide, Verführer und Verführte gestrafet werden. Dies stimmet auch nach Recens. Urtheil völlig mit der biblischen Vorstellung Jac. 1: 13, 14 überein. Nur ist zu besorgen, daß, wenn nicht jeder einzelne Fall nach seinen individuellen Umständen beurtheilet wird, man hier zu leicht dem einen oder dem anderen Theile zu nahe treten möge, welches schon in den Ausdrücken Verführte und Verführer liegt. Hier stehet die Sache oft so,

daß man Verführerin und Verführter sagen muß, wenn z. B. von Unkeuschheit die Rede ist. 3) Ueber die Anwendung der kritischen Moralphilosophie auf populäre Vorträge S. 256 — 280. Diese Abhandlung ist P — unterschrieben und hat wahrscheinlich den geschickten Herrn Domprediger Pischon in Halle zum Verfasser. Der Verf. gehet die Mittelstrasse in Absicht auf den Gebrauch der kantischen Philosophie für die Kanzel; und will so wenig, daß man diese Philosophie übergebe, als daß man alles damit durchknete. Das höchste Sittenprincip soll auch in Predigten das höchste seyn, aber das Glückseligkeitssystem das zweite; und der Gebrauch kantischer Grundsätze dürfte nur sehr vorsichtig, faßlich und gemischt seyn — weil eine reine Sittenlehre zu schwer für das Volk und auch wohl für den gebildeteren sinnlichen Menschen sey. — Rec. hält dafür, daß der Prediger mehr um des gebildeteren Theiles seiner Zuhörer willen es merken lassen dürfe, daß er kein Fremdling in der neuen Philosophie sey. — So wäre die Sache vorzüglich von Seiten des Geschmackes zu nehmen, um allen alles zu werden. Für's Volk bedarf es dessen wahrlich nicht; da ist es genug diese Philosophie zu kennen und ihre Resultate für sich zu benutzen. — Wenn übrigens vor dem Volke das Glückseligkeitssystem nicht mit unstatthaften Uebertreibungen vorgetragen wird: so kann man mit demselben vor gebildeten Zuhörern sowohl, als vor dem Volke bestehen. — 4) (durch einen Druckfehler stehet 5) Ueber die Vorzüge und Nachtheile freier Texte S. 281 — 302. Ist W. unterzeichnet. Der Verf. ist für die freien Texte: der in den Anmerkungen ihn begleitende Herausgeber dagegen für Pericopen. Soll Rec. seine Meinung sagen: so hält er fürs Beste, daß man die bisherigen Pericopen, welche längst bey dem

dem Volke kanonisiret sind, stehen lasse und dabey dem Prediger die Freiheit gebe bald über die Epistel, bald über das Evangelium — wo zwey Prediger sind, müsten sie Abrede nehmen — bald über einen freien Text, oder — wie im Hannoverischen erlaubet worden ist, über die festtäglichen Vorlesungen, zu predigen. Wenn daneben noch gewisse Jahrgänge von Texten, wie im Badenschen, von den Consistorien bekannt (nicht aber zum Gesetze) gemachet würden: so müßte dadurch der öffentliche Unterricht in der Religion nothwendig an Interesse und Mannichfaltigkeit gewinnen. Die bisherigen Pericopen müßten dann fürerst noch an den Sonntagen, da man über freie Texte prediget, gelesen und etwas erkläret werden. — Ganz Pericopen abzuschaffen dürfte wegen der schwachen Brüder nicht rathsam seyn, die doch bey freien Texten auch schwerlich klüger predigen werden. — Und geistvollen, geschickten, thätigen Predigern bleibt auch bey der bisherigen Einrichtung und bey Pericopen, vorausgesetzt, daß sie ihnen kein Gesetz sind, Freiheit genug übrig, ihre Talente dem Zuhörer nützlich zu machen.

Correspondenz und historische Nachrichten. 1) Briefe. Aus Schlesien; die dasige Schulverfassung betreffend S. 305 — 313. Nach dem Local noch gut genug. Denn, die Kinder erhalten auch in Landschulen sogar Unterricht in der Erdbeschreibung, Naturkunde rc. — Aus Sachsen S. 313 — 320 enthält zwo Verordnungen 1) die bekannte Kurhannöverische vom 28 Jan. 1796. Die Candidaten des Predigtamtes betreffend, welche wir auch unseren Lesern zu seiner Zeit mitgetheilet haben. 2) Eine Verordnung des Kurfürsten von Sachsen an das Leipziger Consistorium und an die Universität wegen der einreissenden zu grossen Denkfreiheit. S.

 220 —

320—330.— Schreiben aus T. Eine feine, obwohl nur unvollständige Recension des Hallischen neuen reformirten Gesangbuches, woraus man sieht, wie schwer es ist, gute Gesangbücher zu verfertigen und selbst alte kernigte Gesänge zu verbessern.— Schreiben aus Magdeburg, wo die öffentliche Einsegnung der jungen Christen allererst neuerlich eingeführet worden ist. Diese wichtige Handlung sollte überall so öffentlich und so feierlich, als möglich, gemachet werden. S. 330—333. 2) Von der Confirmation des Barons **. Es ist die dabey gehaltene Rede von S.. S. 333-341 abgedrucket die sehr gut gerathen, freimüthig und zweckmässig ist. 3) Berlinisches geistliches Ministerium S. 342-370. vom Jahre 1795. ein räsonnirendes historisch biographisches Verzeichniß. 4) Geistliche Ministeria des Churfürstenthums Hannover mit Einschluß der Herzogthümer Bremen, Verden, Lauenburg, wie auch der Grafschaften Hoja und Diepholz, Hohnstein und des Landes Hadeln. 1795. S. 370—388. in ähnlicher Manier. 5) Sterbefälle 1795. 1796. S. 388—398. 6) Beförderungen S. 398—403. von 1794—1796.

Praedikener, (Predigten) af H. G. *Clausen*, residerende Capellan i Mariboe og Hillested. Kiöbenhavn. 1795. Forlag hos Holm. 252 S. 8.

Mit derselben parteilosen Unbefangenheit, womit Recensent die Leser der Annalen schon auf mehrere mittelmässige und noch unter dem Mittelmässigen stehende dänische Kanzelredner aufmerksam gemachet hat, hält er es für seine Pflicht, sie auch mit den Arbeiten solcher Männer bekannt zu machen, die es in der Kanzelberedsamkeit zu einem höheren und ausgezeichneten

ten Grad der Vollkommenheit gebracht haben. Und hierinn rechnet er ohne Bedenken und Einschränkung die vorliegende Predigtsammlung, die in ihrem Verfasser einen aufgeklärten Wahrheitsfreund, einen würdigen Religionslehrer, einen musterhaften Kanzelredner verrathen. Möchte die dänische Geistlichkeit recht viele solcher Subjecte aufweisen können; so würde die Religion der nahe an Vergessenheit gränzenden Vernachlässigung und Verkanntwerdung entrissen, welche leider! hier, wie anderwärts, im Norden, wie im Süden, guten Theiles auf die Rechnung vieler ihrer unwürdigen Diener zu schreiben ist! — Die Hauptvorzüge, wodurch sich die Clausenschen Predigten unterscheiden, bestehen in der Auswahl lehrreicher, praktischer und interessanter Gegenstände; in einer faßlichen, kunstlosen, edelen Sprache, in Leben und Wärme, da, wo es der Gegenstand erfordert, und in einer in Predigten nur zu seltenen und dennoch so heilsamen Gründlichkeit in der Entwickelung der Begriffe.

Die ganze Sammlung enthält 19 Vorträge, deren vorzüglichste Themata folgende sind: 1) Der Herbst, ein Bild des höhern Alters; (vortreflich ausgemahlt.) 3) Wozu verpflichten uns die durch Jesum uns mitgetheilten göttlichen Wohlthaten? 4) Die verschiedenen Umstände, unter denen es einem Religionslehrer leicht und angenehm, oder schwer und unangenehm wird, sein Amt zu führen; (Je mehr Delicatesse die Behandlung eines solchen Gegenstandes, besonders dessen letzter Theil, erfordert: desto mehr wünschet Rec. daß alle, welche ihn zu wählen genöthiget sind, ihn mit eben der anspruchlosen Freimüthigkeit behandeln mögen, wie unser Verfasser.) 9) Eine nähere Kenntniß von un-

unserem Zustand in jenem Leben könnte mit unserer Glückseligkeit in diesem Leben nicht bestehen; (der Verf. ist kein Kantianer; er würde sonst überall keine Kenntniß von einer Sache zugeben, die sich nur glauben und wünschen lässet: aber auch als Nichtkantianer hätte er bemerken sollen, daß eine solche nähere Kenntniß theils nach unserer Organisation nicht möglich, theils unserer Bestimmung für diese Welt zuwider seyn würde. Welchen Werth würde die Tugend behalten, wenn man uns die Belohnung dafür handgreiflich machen könnte?) 10) **Wird die Religion durch die fortschreitende Aufklärung gewinnen oder verliehren?** (Auch unser Verfasser denkt sich die Aufklärung viel zu sehr als etwas Isolirtes und Individuelles. Wahre Religion und wahre Aufklärung stehen ja in unzertrennlicher Verbindung mit einander; keine kann ohne die andere bestehen; jede steht und fällt mit der anderen. Wann wird man's doch müde werden die Religion der Aufklärung, die h. Schrift der Vernunft, die geoffenbarte der natürlichen Religion entgegen zu stellen? Man sollte nie Fragen aufwerfen, die, wie das Thema dieser Predigt, einen Irrthum auch nur zu bestätigen scheinen, der immer schädlich ist.) Diese wenigen Anmerkungen glaubte Recens. dem Verfasser um so viel mehr schuldig zu seyn, je geneigter er ist, denselben unter Dännemarks würdigste und ausgezeichneteste Kanzelredner zu zählen.

Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahrs, über freygewählte Texte von Andreas Keller, Pfarrer zu Illnau im Kanton Zürich. Vierter Theil. Tübingen bey Fues. 1795. 311 S. 8.

Freunde der häußlichen Erbauung werden dem Verf. für diese Fortsetzung seiner durch Faßlich-

lichkeit und erwärmende Herzlichkeit sich auszeichnenden Canzelvorträge aufrichtig danken. Die Texte sind gut gewählet, zweckmässig erkläret und angewendet. Da übrigens der Gehalt dieser Predigten aus den Anzeigen der vorhergehenden Theile hinreichend bekannt ist, so berufet sich Rec. auf jene.

Nachrichten.

Aus Sachsen.

Sie erhalten hier abermahls ein Rescript des Churfürstl. Ober-Consistoriums in Dresden, an das Consistorium in Leipzig, welches in mehr wie einer Rücksicht verdienet, in theologischen Annalen unserer Zeit aufbewahret, und durch dieselben zugleich bekannter gemachet zu werden.

Friedrich August rc. Churfürst.

„Was wir an euch wegen Verbesserung der Gesangbücher überhaupt, und wegen Einrichtung der Censur eines herauszugebenden Neuen Gesangbuchs zu Leipzig, unterm 10ten Apr. 1793 rescribiret haben, dessen seyd ihr gehorsam erinnert. Neuerlich ist sothanes Gesangbuch, unter dem Titel:

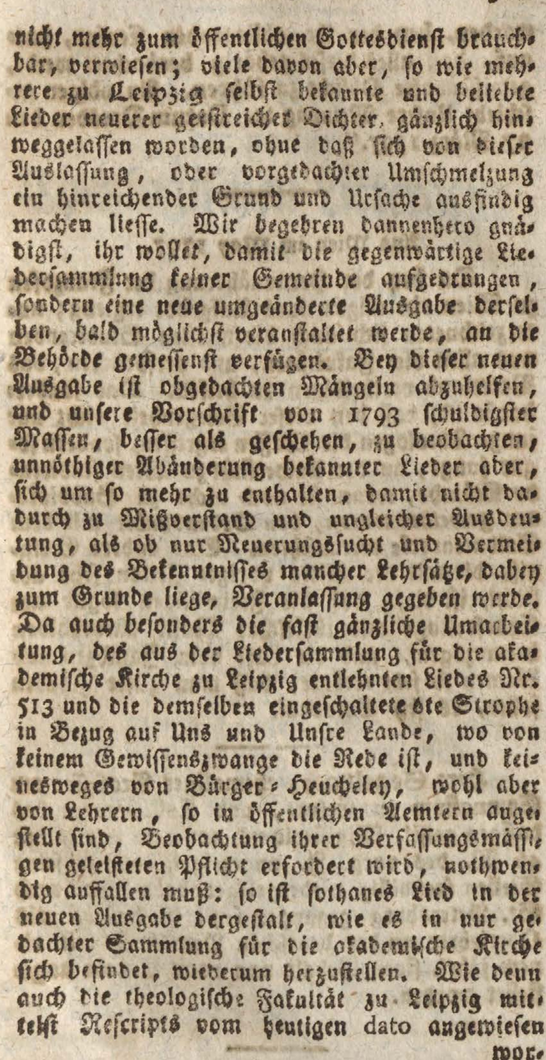
Sammlung christl. Gesänge zum Gebrauche bey den Stadtkirchen zu Leipzig im Verlag des Georgenhauses allda herausgekommen.

Nach sorgfältiger Prüfung desselben, haben sich zwar allerdings gute, erbauliche und mit dem Lehrbegriff der evangelischen Kirche übereinstimmende Lieder befunden. Daneben aber ist wahrzunehmen gewesen, daß in andern desto-

mehr

mehr von den in nur erwähnten Unserm Rescripte bestimmten Grundsätzen und Vorschriften abgewichen worden sey. Denn da hat man bey vielen geistvollen, dem gemeinen Mann überall bekannten, auch selbst bey der Universitätskirche zu Leipzig, bisher schon mit Nutzen gebrauchten Liedern, sich nicht etwa nur die im 2ten Puncte gedachter Vorschriften nachgelassenen ohnmerklichen Veränderungen, sondern gänzliche Umschmelzungen und Verstümmelungen erlaubt. Hierbey ist oftmals kein mit der Sprache der heil. Schrift übereinstimmender Ton gebraucht, vielmehr eine den Sinn nur verdunkelnde und in öffentlichen Volksversammlungen durchaus nichts taugende philosophische Sprache eingemischt worden. Auf die ad 5. des Hauptrescripts gegebene, in dem Wesen der christlichen Religion gegründete Vorschrift, nur solche Lieder über die christliche Moral, in welchen der Zusammenhang von Pflicht und Tugend, mit dem Glauben und der freyen Gnade Gottes in Christo evangelisch vorgetragen werde, in die neue Sammlung aufzunehmen, hat man bey mehrern Liedern in der 2ten Abtheilung wenig geachtet. Statt nach der Anweisung ad 6 auf Beförderung herzerhebender Erbauung zu denken, sind vorzüglich die an Festtagen zu brauchenden Lieder, durch kältere zum Theil unverständliche Veränderungen, dergestalt geschwächt worden, daß dabey von den freudigen Empfindungen über die göttlichen Wohlthaten, so den Gegenstand der Feyer des Festes ausmachen, wenig übrigbleibt. Hiernächst sind viele ältere, kraftvolle und dem gemeinen Manne ehrwürdige Lieder, so wie sämmtliche liturgische, ohne auf deren hin und wieder nöthige, durch ohnmerkliche Aenderungen zu bewirkende Verbesserungen einigen Fleiß zu verwenden, mit allen Sprachfehlern in einem Anhange, gleich als

nicht



nicht mehr zum öffentlichen Gottesdienst brauchbar, verwiesen; viele davon aber, so wie mehrere zu Leipzig selbst bekannte und beliebte Lieder neuerer geistreicher Dichter, gänzlich hinweggelassen worden, ohne daß sich von dieser Auslassung, oder vorgedachter Umschmelzung ein hinreichender Grund und Ursache ausfindig machen liesse. Wir begehren dannenhero gnädigst, ihr wollet, damit die gegenwärtige Liedersammlung keiner Gemeinde aufgedrungen, sondern eine neue umgeänderte Ausgabe derselben, bald möglichst veranstaltet werde, an die Behörde gemessenst verfügen. Bey dieser neuen Ausgabe ist obgedachten Mängeln abzuhelfen, und unsere Vorschrift von 1793 schuldigster Massen, besser als geschehen, zu beobachten, unnöthiger Abänderung bekannter Lieder aber, sich um so mehr zu enthalten, damit nicht dadurch zu Mißverstand und ungleicher Ausdeutung, als ob nur Neuerungssucht und Vermeidung des Bekenntnisses mancher Lehrsätze, dabey zum Grunde liege, Veranlassung gegeben werde. Da auch besonders die fast gänzliche Umarbeitung, des aus der Liedersammlung für die akademische Kirche zu Leipzig entlehnten Liedes Nr. 513 und die demselben eingeschaltete 6te Strophe in Bezug auf Uns und Unsre Lande, wo von keinem Gewissenszwange die Rede ist, und keinesweges von Bürger-Heucheley, wohl aber von Lehrern, so in öffentlichen Aemtern angestellt sind, Beobachtung ihrer Verfassungsmässigen geleisteten Pflicht erfordert wird, nothwendig auffallen muß: so ist sothanes Lied in der neuen Ausgabe dergestalt, wie es in nur gedachter Sammlung für die akademische Kirche sich befindet, wiederum herzustellen. Wie denn auch die theologische Fakultät zu Leipzig mittelst Rescripts vom heutigen dato angewiesen

wor-

worden, bey der ihr obliegenden Censur, darauf, daß alles dieses gehörig beobachtet werde, gewissenhafte Obsicht zu führen. An obigen geschieht Unsere Meinung &c. Datum Dresden den 27 März 1797."

Aus Wien im May 1797.

Da bey der Herannäherung der Franzosen zu Wien ein allgemeines Aufgebot ergieng; unterzeichneten sich auch die meisten Studirenden aus allen vier Fakultäten, und versprachen, das Vaterland vertheidigen zu helfen. Das sonderbarste ist, daß bey dieser Gelegenheit nicht nur junge Theologen die Waffen ergriffen, sondern sogar junge, an der Universität zu Wien studirende Mönche, wenn sie noch nicht zu Subdiakonen geweihet waren, den Ordenshabit mit dem Soldatenrocke vertauschten. Eine andere Ereigniß, die mit der Sitte voriger Zeiten sehr absticht, ist diese, daß die Freiwilligen sogar am Charfreitage mit türkischer Musik allenthalben herumzogen, und die Luft vom Jauchzen und Lärmen so sehr ertönte, daß man hätte glauben sollen, es sey Carneval.

Herr Segelbach, ehemaliger Professor am Gymnasium zu Erfurt, und Collaborator des dasigen geistl. Ministeriums, von dem wir in der 46 W. des vorg. J. angezeiget, daß er seine Stellen freiwillig niedergeleget habe und nach St. Petersburg gegangen sey, ist daselbst als Oberlehrer an der deutschen Petrischule mit einem jährl. fixen Gehalt von 1000 Rubeln angestellet worden.

Annalen der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Drei und zwanzigste Woche.

Blicke in das Innere der Prälaturen, oder Kloster-Ceremonien im achtzehnten Jahrhundert. In Briefen. Erstes Bändchen. Mit Kupfern. Ohne Angabe des Druckorts, 1794. 146 S. kl. 8. Mit dem Motto: Man könnte Euch noch manches sagen, aber Ihr wißt's nicht zu verdauen. (Pr. 18 gGr.)

Da wir auf die Erscheinung des zweiten Bändchens, das S. 141 ausdrücklich versprochen, und zur Vollendung der Geschichte des unglücklichen Novizen durchaus nothwendig ist, seit geraumer Zeit vergeblich warten, und in dieser Erwartung die Anzeige des ersten Bändchens wider unseren Willen verspätet ist; so schieben wir nun dieses Geschäft nicht weiter auf, da diese Schrift doch in Annalen der neuesten Kirchengeschichte nicht ganz darf übergangen werden.

Ein Freund, der Erfahrung und Redlichkeit besitzt, theilet einem, von der Neigung für das Klosterleben erfüllten, jungen Manne seine unpartheiische Meinung über die Wahl dieser Lebensart mit. Er läßt dem Mönchsstande mehr als Gerechtigkeit widerfahren, wenn er im zwelten Briefe schreibt: „Schon einmahl haben die Mönche die Wissenschaft erhalten: wir werden ihnen diese Wohltbat abermahl verdanken müssen, wenn unsere Jünglinge fortfahren, zur Fahne der Schöngeisterey zu schwören, und sich, ohne den Kern zu berühren, mit den Schaalen der Weisheit begnügen" — Die Prophezeiung möchte doch wohl schwerlich eintreffen, wir leben nicht mehr in den Zeiten des Mittelalters. Ein paar Schemata von Suppliken, die nach dem klösterlichen point d'honneur dreimahl eingereichet werden müssen, und vermittelst deren man sich den Eingang in die „sedes omnis virtutis ac modestiae" vorbereitet, machen S. 22. u. fg. den Anfang zu den beiderseitigen Verhandlungen. Ob nun gleich alles dieses nur Curialien sind; so muß man doch den äussersten Unwillen empfinden, wenn man den supplicirenden Candidaten, z. B. in folgenden Worten sprechen höret: „Quam veniam Clementia Tua" (des Hochwürdigen Prälaten) „assequi siquidem indigno mihi contigerit, paratus, ubicunque me vocaveris sequar, jussa monitaque Tua, quasi *jussus a Deo*, intimo cordi injungam, nutumque Tuum *quasi divinum* obedientissimus persequar".

Hierauf folgen von S. 32 — 119. weitläufige Auszüge in lateinischer Sprache aus der Novizen = Ordnung des Bernardiner = Ordens von E., worunter, wie aus mehreren Angaben zu vermuthen ist, das Stift Eberach im Würzburgischen verstanden werden muß. Sie sind so voll der abgeschmacktesten, gedankenlosesten

und

und sclavischsten Observanzen, daß man den armen Noviz bedauern wird, dem das Studium und die Praxis dieser Claustral-Tactik, als tägliche Pflichterfüllung, auferleget ist. Mehrere davon sehen, wie man sich aus der vierten Kupfertafel überzeugen kann, einer pantomimischen Farce ähnlicher, als einer religiösen Uebung. Der Beugungen, der Genuflexionen, des Auf- und Abmarschirens, des Vor- oder Hinterwärtsrückens der Kapuzen ist da gar kein Ende! Das geringste Versehen eines Neuaufgenommenen ist nicht anders abzubitten, als daß der Schuldige vor dem Pater Magister, wie ein Hund auf dem Bauche liegt, und in dieser Stellung die Abbitte verrichtet. Es fehlet aber doch auch nicht an erfrischenden Bacchanalien, worunter das sogenannte *Biberes & Haustus*, das auf der sechsten Kupfertafel vorgestellet ist, eins der erbaulichsten seyn mag. Ein Klosterbruder giebt dazu mit drei Hammerschlägen auf ein Bret das erwünschte Zeichen. Hierauf läuft Alt und Jung durch einander, um die gewohnte Labung nicht zu versäumen. Entweder verzehret man seine Sache auf dem Platz; oder man trägt es in seine Celle, um mit mehr Bequemlichkeit zum Werke schreiten zu können. Bey der ersten, dem *Biberes*, muß man sich gewöhnlich mit Wein und Brod oder Kuchen abspeisen lassen; wo aber *Haustus* ist, da geht es vollauf! Solcher feierlichen Gemeinschmäuse sind des Jahres über Siebenzig. Man läßt es also wohl an Essen und Trinken nie fehlen, und wer diese heiligen Klostergewohnheiten kennet, wird nicht sagen, daß die Mönche der Selbstliebe zu wenig thun. Doch wir müssen aus dem Dienst-Reglement dieser heiligen Streiter einiges zur Probe auszeichnen, um für unsere Leser das Sclavische, Erniedrigende und Lächerliche, was hier mit der ernsthaftesten Miene von der

 Welt

Welt *in formam legis* gebracht ist, ganz anschaulich zu machen.

Das sogenannte Raisonniren ist auch hier, wie bey dem weltlichen Militär, strenge verboten S. 53: „Nunquam autem licet *se defendere*, quamvis *innocenter increpatus* fuerit, sed debet exspectare usque post Capitulum, ubi ad Magistrum se conferre potest, & ibi excusare & suam humilitatem probare, nisi forte ab ipso Magistro interrogetur, an hoc vel illud fecerit, huic enim veritatem dicere debet“. Noch sclavischer und wegwerfender, als bey demselben, sind dagegen die mancherley Humliationen, z. B. Humiliatio in prandio: „Si imposita fuerit humiliatio in prandio peragenda, tunc in refectorio persolutis precibus ante prandium & data benedictione a Superiore, statim detecto capite, pendulis manibus, cum modestia defixis in terram oculis & sine festino cursu, sed cum quadam gravitate vadit ad mensam Praesidis, coram quo facta prius inclinatione, in terram infra scabellum se prosternit, ibique tam diu jacet, donec Praeses signum cultello dederit, ubi surgit non tamen ad primum signum, quod statim a principio a Praeside V. Conventui datur, in signum licentiae comedendi, & iterum inclinatione prius facta, vadit ad suum locum & ibi sedens se reficit“ —— Doch wird, mit wahrer Menschenliebe gestattet: „Antequam autem hanc poenitentiam peregit“ (vermuthlich peragit), potest orbiculo *suum jusculum tegere, ne frigescat*“.

Ueber die zufälligen Tischandachten und Tafelgebräuche ist folgendes Gebot S. 65—68: „donec Superior v. Praeses signo quodam licentiam comedendi dederit, ubi lintea sua sibi applicant, & incipiunt comedere, non tamen tam *corporalem*, quam *spiritualem* refec-

fectionem, h. e. lectionem attendant, illius memores, *quod occasione cibi mors* in mundum intraverit; cibum sumant ut medicinam, temperantiam vero ut praestantissimum contra omne malum tam corporis quam animae remedium *possibili studio* sectentur. — — Numquam vel unicum verbum ipsis licet loqui, quare si panem, aquam vel acetum — velint, signo quodam petere debent, v. g. si aquam, complicatis manibus & duobus digitis pollice nimirum & indice, si panem, vel una vel duabus complicatis manibus".

„Cavebunt autem omni modo a curiosa circumspectione, sed potius aspicientes *orbiculum suum* meditabuntur *aeternitatem*, nam per oculos intrat mors."

Etwas dürftiger sieht es mit der Instruction aus, wenn von der *Schola morum* die Rede ist S. 85 und 86: „habetur" heißt es, „aliqua *morum ventilatio*, sub qua caveant Novitii a *dormitatione*"; eine Verwarnung, die leicht auf die Güte und Vortreflichkeit des Unterrichtes und der Lehrer schließen läßt! der deutsche Commentar belehret den Leser, daß das Hauptthema bey dieser Sittenventilirung die Moral der Weltleute ist, die so gehässig als möglich abgeschildert wird.

Hierauf folget der: Modus inquirendi officium decorum cum Ceremoniis in eo observandis in Cursu Mariano, der Modus inquirendi officium Canonicum & Ceremoniae in eo observandae in festis sermonum, in festis Mariae Matris, u. s. w. wo dann der Ordo standi und inclinandi extra *stalla* (die Plätze im Chor) und wie die Terminologien weiter heissen, wiederum aufs pünctlichste vorgeschrieben ist.

 „Leo-

„Lectione S. scripturae finita“ heißt es endlich, „nihil amplius canit, sed omnia tantum *legit* — die Lectüre ist mit allem vorhergehenden aus einem Stück: das *Martyrologium* Cisterciense, *Busembaumius*, *Tamburinus*, *Suarez*, *Rodriquez* und wie die Kirchenlichter weiter heissen.

Diesem lateinischen Extractus hat der Herausgeber einen *commentarium perpetuum* untergeleget, in welchem die Blicke ins Innere der Prälaturen noch mehr vervielfältiget sind, als in dem Texte selbst. Der nicht selten auflachende Leser dieser erläuternden Noten wird auf einmahl ernsthaft, wenn er die Anmerkung S. 82 und 83. über die Klosterrecrutirungen gelesen hat. S. 73 findet sich die Quintessenz der erbaulichen Betrachtung eines Novizen über die Geburt Christi. An Beyträgen zur Kenntniß der Claustral-Technologie fehlet es nicht, z. B. S. 86. was Piedanzen sind, u. s. w.

S. 120. wird nun der Briefwechsel des Aspiranten (dies ist der Name zukünftiger Klostercandidaten) und seines wohlrathenden Freundes wieder fortgesetzet. Die Mittheilung des lästigen Reglements hat ihre Würkung nicht erreichet. Der junge Mann weiß den lächerlichsten und beschwerlichsten Verrichtungen einen philosophischen Anstrich zu leihen, und es fehlet wenig; daß er sich nicht ins Kloster hinein philosophiret. Die Hofnung, dort theoretisch Philosoph zu seyn, der Gebrauch der Kloster-Bibliothek und die hohe Vorstellung, aus den Schriften der Betrüger, selbst die Betrüger zu entlarven, hat seinen Geist gleichsam exaltiret; die Geschichte des Klosterbruders aber, der unter den Schmerzen der Krankheit, von lieblosen Mitbrüdern und Krankenwärtern ver-

vernachlässiget, bey lebendigem Leibe halb verfaulet im neunten Briefe, und die Begebenheiten des verfolgten Novizen, dessen Geschichte im zweiten Bändchen folgen soll, hier aber S. 141. u. ff. nur eingeleitet ist, werden, allem Vermuthen nach, die heilige Sehnsucht wiederum abkühlen.

Auszug aus dem auf Königlichen allerhöchsten Befehl zum Gebrauch in den Kirchen und Schulen der Herzogthümer Schleswig und Holstein von dem seligen Kanzler Cramer in Kiel verfertigten kurzen Unterrichte im Christenthum: zum bequemern Gebrauche, besonders bey der Zubereitung der jährlichen Konfirmanden, und vielleicht auch überhaupt bey dem Religionsunterrichte der erwachsenen Jugend. Mit erklärenden Anmerkungen für Schulmänner auf dem Lande, und einem gedoppelten Anhange, von M. D. Voß, Hauptpastor zu Garding. Flensburg, 1796. in der Kortenschen Buchhandlung. 160 S. 8.

Mit edlem herzlichem Eifer für das, was einem christlichen Lehrer billig immer die Hauptsache seyn soll, nämlich für die Beförderung einer immer reineren Tugend, und eines aufrichtigen Bestrebens, Gott immer ähnlicher zu werden in der Liebe alles Guten und im Misfallen an allem Bösen, schärfet der Verfasser an mehreren Stellen den christlichen Lehrern die Pflicht ein, diesen reinen Tugendsinn, und dies Hinstreben nach dem eigentlichen Ziele der Bestimmung des Menschen nach der Lehre Jesu, durch ihren Unterricht bey ihrer Gemeine zu erwecken und zu verstärken, und sich alles dessen

zu enthalten, was mit diesem Zwecke des christlichen Lehramts nicht zusammen stimmet. Deswegen suchet er auch durch diese Schrift überall eigenes vernünftiges Nachdenken über die, zu diesem Zwecke führenden Lehren, und über die im Katechismus angeführten biblischen Stellen anzuregen. Zuerst hat er 42 Fragen des Katechismus erkläret, die von der Bestimmung des Menschen, durch Tugend zu wahrer und ewiger Glückseligkeit, von Gott, der die Menschen dazu führen will, von Jesu, (durch welchen Gott uns zur Seligkeit führen will) und von den Pflichten des Menschen gegen Gott, sich selbst und andere Menschen handeln. Demnächst hat er im ersten Anhange von den Festzeiten und Festtagen der Christen, und den Benennungen derselben eine Nachricht gegeben, und in einem zweiten Anhange eine Erklärung der biblischen Stellen beygefüget, die im Katechismus angeführet werden. In dieser Erklärung ist überall nicht nur Bekanntschaft mit der neueren exegetischen Litteratur, sondern auch ein eigenes rühmliches Streben nach einer vernünftigen Auslegung der Bibel sichtbar. Doch möchte der Verfasser in manchen Stellen den eigentlichen historischen Sinn verfehlet haben, den die Worte nach der Absicht des Schriftstellers und für die ersten Leser hatten. Wenn wir z. B. im n. T. in den Evangelien, oder in den Briefen der Apostel, Redensarten finden, die unleugbar sich auf gewisse Begriffe der Zeit vom Messias und Messiasreiche, und von der feierlichen Stiftung des letztern am Ende der Welt, nach der Auferweckung aller verstorbenen Leiber und nach einem allgemeinen Weltgerichte beziehen; solche Redensarten nämlich, die wir auch in den Schriften der Rabbinen, und in einer hinlänglich bestimmten Bedeutung gebraucht finden: so dürfen wir wohl nicht zweifeln, daß Jesus und die

Apo-

Apostel damit die Absicht verbunden haben, in den damahls gewöhnlichen Redensarten, und nach dem damahls gewöhnlichen Sinne derselben, vom Messiasreiche und der Stiftung desselben zu reden, also die gewöhnlichen theoretischen Begriffe vom Messiasreiche zu dulden. Das Practische war Jesu und den Aposteln die Hauptsache, nämlich die Anwendung aller theoretischen Begriffe und Meinungen zur Anregung und Belebung der Ueberzeugung, daß Tugend allein würdige Verehrung Gottes, und daß dieser Glaube der allein zur Seligkeit führende Glaube sey. Daher wäre freilich in solchen Stellen besser der eigentliche Sinn der Worte beybehalten, und nur erinnert, daß diese Stellen nicht als Lehre, sondern bloß als Anwendung damahliger Begriffe zur Empfehlung und Einführung der eigentlichen Lehre Jesu zu betrachten seyn. Auch würden die Meinungen des Verfassers, daß Jesus, wenn er sich die beiden Namen, **Sohn Gottes** und **Menschensohn**, beylege, damit habe andeuten wollen, daß er durch ein **Wunder der Allmacht Gottes** ein Mensch geworden sey, keine strenge Kritik aushalten. Indessen zeuget doch das Ganze von sehr guten Kenntnissen, und liberalen exegetischen Grundsätzen.

Philosophisch-kritische Vergleichung von vierzehn ältern und neuern Sprachen Europens etc. Eine von der K. Pr. Akademie der Wissenschaften gekrönte Preisschrift des Hrn. D. Jenisch, Prediger (s) in Berlin. Berlin bey Maurer 1796. VIII und 498 S. gr. 8. (Pr. 1 Thlr. 14 gGr.)

Die von der Akademie aufgegebene Frage verlangte den Entwurf des Ideals einer voll-

kommenen Sprache, eine Prüfung der berühmtesten älteren und neueren Sprachen Europens, diesem Ideale gemäs, um dann zu zeigen, welche Sprache sich diesem Ideale am meisten nähere? — Der Verf. des vor uns liegenden vortreflichen, für Philologen und Historiker gleich wichtigen Werkes stellet in dem ersteren theoretischen Theile die Grundsätze auf, nach welchen er in dem zweiten, weit reichhaltigeren practischen Theile urtheilet, und man findet hier folgende Sprachen verglichen und gewürdiget: die griechische, lateinische, italiänische, spanische, portugiesische, französische, englische, deutsche, holländische, dänische, schwedische, polnische, russische und litthauische.

Der Verfasser gehet von dem Grundsatze aus: die Sprache erreichet alsdann ihre Bestimmung, wenn sie Begriff und Empfindung dem jedesmahligen Bedürfnisse des Geistes gemäs darstellet; und leitet daraus die einzelnen Eigenschaften einer vollkommenen Sprache ab, Reichthum, Nachdruck, Deutlichkeit und Wohlklang.

Der zweite practische Abschnitt von S. 54. an enthält die Sprachparallelen im Grossen, und stellet Proben aus den berühmtesten schriftstellerischen Originalwerken aller genannten Sprachen auf. Den Ideengang des gelehrten und geschmackvollen Verf. hier weiter zu verfolgen, verbietet der Raum und die Bestimmung dieser Blätter; genug, daß jeder Freund tiefer und scharfsinniger Sprachforschungen im allgemeinen auf dieses schätzbare Werk aufmerksam gemachet worden ist.

Königs=

Königsberg bey Friedr. Nicolovius. Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre von Immanuel Kant. 1797. Ausser der Einleitung. 235 S. gr. 8.

Auf die Kritik der practischen Vernunft, saget der berühmte Verfasser in der Vorrede, sollte das System, die Metaphysik der Sitten, folgen, welches in metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre und in metaph. Anfangsgr. der Tugendlehre zerfällt. Den ersteren dieser beiden Theile enthält das gegenwärtige Werk, und den zweiten verspricht der Verfasser in Kurzem zu liefern. Diese Schrift enthält ausser der für die Sittenlehre sehr wichtigen 52 Seiten starke Einleitung I. Das Privatrecht in Ansehung äusserer Gegenstände: 1) von der Art etwas Aeusseres zu haben; 2) von der Art etwas äusseres zu erwerben; a) vom Sachenrechte; b) vom persönlichen Rechte; c) von dem auf dingliche Art persönlichen Rechte; episodischer Abschnitt von der idealen Erwerbung; 3) von der subjectivbedingten Erwerbung vor einer Gerichtbarkeit. II. Das öffentliche Recht; 1) das Staatsrecht; 2) das Völkerrecht; 3) das Weltbürgerrecht.

Ueber die dem vortreflichen Manne häufig gemachten Vorwürfe der Dunkelheit, der Anmassung u. d. gl. erkläret er sich in der Vorrede auf eine sehr lesens- und beherzigenswerthe und seiner vollkommen würdige Art. Auch misbilliget er nachdrücklich die Thorheit mancher Pedanten, die sich anmassen, zum Publikum, auf Kanzeln und in Volksschriften, mit Kunstwörtern zu reden, die ganz für die Schule geeignet sind; er tadelt überhaupt den Unfug, welchen einige Nachäffer der kritischen Philosophie mit den Wörtern treiben, die in der

der Krit. d. r. V. selbst nicht wohl durch andere gangbare zu ersetzen, ausserhalb derselben aber zum öffentlichen Gedankenverkehr nicht zu gebrauchen sind; ein Unfug, welcher, wie der Verfasser saget, allerdings gezüchtiget zu werden verdienet. „Indessen läßt sich, fährt er fort, über den unpopulären Pedanten freilich viel lustiger lachen als über den unkritischen Ignoranten: denn in der That kann der Metaphysiker, welcher seinem Systeme steif anhängt, ohne sich an alle Kritik zu kehren, zur letzteren Klasse gezählet werden, ob er zwar nur willkührlich ignoriret, was er nicht aufkommen lassen will, weil es zu seiner älteren Schule nicht gehöret. Wenn aber, nach Schaftsbury's Behauptung, es ein nicht zu verachtender Probirstein für die Wahrheit einer vornehmlich practischen Lehre ist, wenn sie das Belachen aushält; so müßte wohl an den kritischen Philosophen mit der Zeit die Reihe kommen zuletzt, und so auch am besten, zu lachen, wenn er die papiernen Systeme derer, die eine lange Zeit das grosse Wort führten, nach einander einstürzen und alle Anhänger derselben sich verlaufen sieht: ein Schicksal, welches jenen unvermeidlich bevorsteht."

Nachrichten.

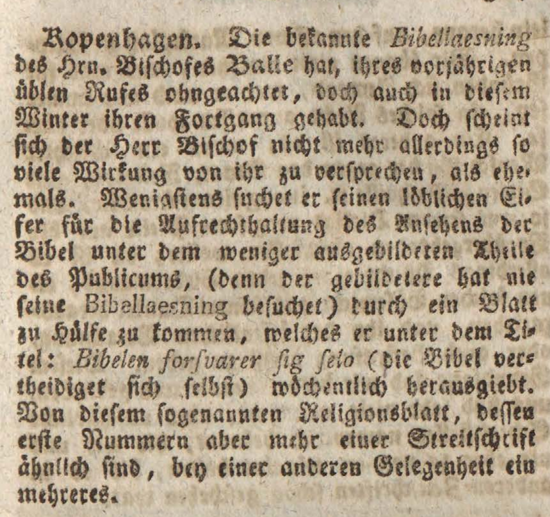
Aus Holland, im May 1797.

Zu Anfange dieses Jahres haben die Vorsteher der remonstrantischen Brüderschaft in den Niederlanden, ein auf ihrer Versammlung im vorigen Sommer entworfenes höchst interessantes Sendschreiben, im Namen ihrer Kirche an alle Prote-

Protestanten in den Niederlanden ergehen lassen, worinn sie dieselben auffordern, die gegenwärtigen Zeitumstände auch zur Beförderung der Toleranz gegen die, aus meist politischen Gründen von jeher so gedrückte remonstr. Parthey zu benutzen. Sie bezeugen darinn aufs nachdrücklichste, theils wie sehr ihnen die bisher obgewaltete so unchristliche Trennung zu Herzen gehe, theils daß ihre Absicht keineswegs sey, Proselyten machen, oder irgend jemandes Gewissen zwingen, und an bestimmte theol. dogmata binden zu wollen, da im Gegentheil ihre Kirche von jeher keinen anderen Fundamentalartikel anerkannt habe, als diesen; daß Jesus allein ihr Lehrer und Herr, das n. T. die einzige Quelle der Religionserkenntniß, Freiheit dasselbe auszulegen das Recht — und liebevolle Duldung der Andersdenkenden die Pflicht jedes wahren Christen sey. Diese zu befördern laden sie alle Protestanten, insbesondere alle Religionslehrer ein, bieten ihnen brüderlich die Hand, und ersuchen sie um eine schriftliche oder mündliche Konferenz, um sich mit ihnen über die beste Art zu verabreden, wie jener große Zweck der Vereinigung — nicht in Meinungen, sondern in der Liebe, zu erreichen seyn möchte.

Dieses Sendschreiben hat schon viel Aufsehen gemachet. Mancher rüstige Polemiker ist dagegen aufgestanden und hat sein Schwerdt gezäckt, d. h. seinen Gänsekiel stumpf geschrieben. Mancher, der zwar die Billigkeit jener Forderung einsieht, aber es doch auch mit den frommen Schwestern, welche steif am Buchstaben des Catechismus hangen, nicht verderben will, befindet sich in sichtbarer Verlegenheit. Hier oder da sieget aber doch jetzt schon die gute Sache. Verschiedene Consistoria zwar haben gut gefun-

gefunden, den Brief zu ignoriren, an die Seite zu legen, oder gar den Besteller zu censuriren, d. h. in den kleinen Kirchenbann zu thun. Einige haben ihn indessen dennoch freundschaftlich beantwortet, und noch neuerlich ist ein Mann aufgestanden, um die Ehre der reform. Kirche zu retten. Ich meine den zur Ruhe gesetzten Prediger J. J. Serrurier im Haag, welcher in einer, mit eben so viel Sanftmuth und ruhiger Ueberlegung als Nachdruck geschriebenen, Abhandlung seinen holländisch-reform. Mitchristen aus der Natur der Sache, aus dem Geist des Christenthums, und sogar aus ihren symbolischen Schriften, nicht allein die Zulässigkeit, sondern auch die Verpflichtung zu einer solchen Vereinigung sonnenklar darthut, und alle scheinbare Einwürfe dagegen bündig widerleget. Diese Abhandlung des ehrwürdigen Greises, bringt dem Verfasser in den Augen jedes unpartheiischen Denkers um soviel mehr Ehre, da er bis jetzt unter seinen Kollegen noch der einzige ist, welcher laut und öffentlich sich der guten Sache annahm, und da man es gerade ihm seines Alters wegen eher als manchem anderen verzeihen könnte, wenn er sich ein Bedenken machte, vom Herkommen abzuweichen. Auch zweifle ich nicht an der guten Wirkung, welche diese kleine Schrift thun wird, indem sie beides den Gelehrten befriediget, und auch dem schwächsten Verstande durch ihre Popularität einleuchtend seyn muß. Sobald in dieser Sache etwas näheres von Gewicht vorfällt, sollen Sie davon umständliche Nachricht erhalten.



Kopenhagen. Die bekannte *Bibellaesning* des Hrn. Bischofes Balle hat, ihres vorjährigen üblen Rufes ohngeachtet, doch auch in diesem Winter ihren Fortgang gehabt. Doch scheint sich der Herr Bischof nicht mehr allerdings so viele Wirkung von ihr zu versprechen, als ehemals. Wenigstens suchet er seinen löblichen Eifer für die Aufrechthaltung des Ansehens der Bibel unter dem weniger ausgebildeten Theile des Publicums, (denn der gebildetere hat nie seine Bibellaesning besuchet) durch ein Blatt zu Hülfe zu kommen, welches er unter dem Titel: *Bibelen forsvarer sig selv* (die Bibel vertheidiget sich selbst) wöchentlich herausgiebt. Von diesem sogenannten Religionsblatt, dessen erste Nummern aber mehr einer Streitschrift ähnlich sind, bey einer anderen Gelegenheit ein mehreres.

Wien. Hier ist der sehr beliebte Superintendent der evangel. lutherischen Gemeine, Herr Süssemühl, der erst im vorigen Jahre von Bazig auf der Insel Rügen hieher gekommen war, an einem Faulfieber, zum Leidwesen aller derer, die ihn gekannt haben, im 40sten Jahre seines Alters gestorben.

Wir haben bisher immer geglaubet und glauben es noch, dem allen ohngeachtet, was bisher dagegen ist gesaget worden, daß es Unrecht sey, einem harmlosen Schriftsteller, der ein nützliches Buch schreibt, aber seine gute Ursachen hat, anonym zu bleiben, mit Gewalt und wider seinen Willen, aus seinem Cämmerlein,

lein heraus, auf den offenen Marktplatz zu schleppen. Wir können nicht einsehen, aus was für Gründen sich Jemand, wer er auch nur immer sey, ein solches Recht anmassen wolle oder dürfe. Ein anderes ist es, wenn ein schlechter Mensch Bücher gegen den Staat, Religion, gute Sitten, Pasquille ꝛc. incognito schreiben, und so aus seinem Dickigt vergiftete Pfeile auf die Vorübergehenden abschiessen wollte; da ist es allerdings Pflicht eines jeden Biedermanns, einen solchen Bösewicht aus seinem Dunkel herauszuziehen, und ihn der öffentlichen Verachtung, oder auch Bestrafung preiß zu geben. Diesem Grundsatze sind wir bisher immer treu geblieben, uns sind sehr viele anonyme, aber unschädliche Schriftsteller namentlich bekannt, die wir uns nie eher zu nennen erlaubet haben, bis es in anderen Zeitschriften schon geschehen war.

Eben das ist der Fall mit dem Verfasser des exegetischen Handbuches des n. T., dem die Bekanntmachung seines Namens fürwahr keine Schande machet: er heist Röper, ist aber nicht, wie in einigen Zeitschriften behauptet wird, der Prediger Friedrich Ludwig Röper in Schwerin, sondern ein zu Erfurt privatisirender Gelehrter. Ob das exegetische Handbuch des a. Testam., wovon nun 2 Stücke das Buch Josua und der Richter, zu Leipzig bey Beygang herausgekommen sind, von dem nämlichen (wie es freilich Form, Plan, Ausführung wahrscheinlich machen) Verfasser, oder einem anderen sey, wollen wir unserem Grundsatze getreu, noch zur Zeit, ohne Bewilligung des Verfassers, nicht bekannt machen.

Annalen der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Vier und zwanzigste Woche.

Versuch zur Bestimmung des Verhältnisses einer Offenbarung zu dem Menschen. Von Friedrich Köppen. Göttingen gedruckt bey Rosenbusch 1797. 103 S. kl. 8.

Es giebt wenig Materien, die von jeher so viele Untersuchungen veranlaßten, als der Begriff einer Offenbarung. Die Ansicht desselben richtete sich immer nach dem Geiste der Zeit, und er ist bald ein Gegenstand der Verehrung, bald der Geringschätzung oder des Spottes geworden. Vertheidigungen und Angriffe desselben haben mit einander gewechselt, ohne daß durch jene seine vollkommene Gültigkeit dargethan, noch durch diese seine Grundlosigkeit erwiesen wäre. Die vollständigste Beleuchtung hat er ohne Zweifel in unseren Zeiten erhalten, wo man sich besonders über die Möglichkeit einer Offenbarung überhaupt verbreitete, ohne gerade eine besondere wirklich geschehene vorauszusetzen. Das Re-

sultat dieser Untersuchungen war, daß die Möglichkeit einer Offenbarung der Vernunft nicht widerspricht, daß es aber dem Bedürfniß eines jeden Menschen überlassen bleiben muß, ob er die Würklichkeit derselben annehmen will. Von welcher Art dies Bedürfniß sey und auf welche Weise die Annahme einer Offenbarung, dasselbe befriedige, sind die Gegenstände, womit Hr. K. sich in dieser Schrift beschäftiget. Es soll in ihr das Daseyn einer wirklichen Offenbarung weder erwiesen noch geleugnet werden, sondern es wird die Möglichkeit derselben vorausgesetzet, und im Fall sich irgend eine Offenbarung als solche ankündigen sollte, gezeiget, wodurch der Mensch bewogen werden kann, sich von der Wahrheit derselben zu überzeugen. Diese Untersuchung hat es also gar nicht damit zu thun, wie es bewiesen werden möchte, daß eine gewisse Offenbarung geschehen sey, hat gar keine Criterien aufzustellen, nach denen wir ihre Richtigkeit prüfen; sondern zeiget, was eine Offenbarung überhaupt für den Menschen als Menschen ist. Die Entscheidung dieser Frage beruhet auf dem Gesichtspunkte, aus welchem man Moralität und Religion betrachtet. Um zu wissen, in welchem Verhältniß eine geoffenbarte Religion zum Menschen steht, muß man sich darüber vereiniget haben, wie der Mensch überhaupt zu einer Religion gelanget? Ist dieses gehörig festgestellet, so wird die Anwendung auf den Offenbarungsbegriff und die Würdigkeit desselben geringeren Schwierigkeiten unterworfen seyn.

Die Abhandlung ist mit Fleisse gearbeitet und beweiset überdem noch, daß Hr. K. nicht blos nachgesaget, sondern auch selbst gedacht habe. Der erste § enthält eine Deduktion der Moral und Religion, aus dem Strebeziel des Menschen nach Einigkeit mit sich selbst;

die

die höchste Idee der Uebereinstimmung ist die Quelle der Moral und die Quelle aller Religionen, wie wir sie auch schon in anderen Schriften der Anhänger Fichtens dargestellet gefunden haben. §. 2. **Gegenseitiges Verhältniß der Moral und Religion.** Die Idee des höchsten Guts, die aber nicht durch das reine Gebot der Moral gegeben ist, ist das Mittelglied, wodurch man von einer zur anderen übergeht. Jede besteht jedoch für sich, obgleich beide in einem höheren Gattungsbegriffe vereiniget sind. § 3. **Unterschied des Princips der Moral und Religion.** Die Maxime der Sittenlehre geht auf Handlungen des Menschen, der Grundsatz der Religion ist das Daseyn Gottes, und geht nicht auf die Handlungen des Menschen. Die Moral beschäftiget sich mit der Aufstellung einer Maxime, die für den Willen des Menschen Gesetz seyn soll, bleibt in einer Sphäre, in welcher der Mensch thätig ist. Die Religion beginnt, wo des Menschen Kraft und Vermögen aufhöret. „Der Mensch hat den höchsten Punkt seiner moralischen Vollkommenheit erreichet, wenn er keine Ueberzeugung von Religionswahrheiten brauchet. Der Mensch soll zu diesem Punkt hinstreben, er muß also suchen, sich so früh als möglich von ihnen loszumachen. Es wird die reine Moralität in eben dem Grade sich verringern, in welchem die Religiosität zunimmt, und umgekehrt, so wie die erste bey dem Menschen herrschend wird, verschwindet die Religiosität." S. 43. § 4. **Auflösung der Widersprüche durch Vereinigung des Moralgesetzes mit dem Gesetze der Sinnlichkeit,** welche das Ideal des Menschen seyn muß. Wer dies Ideal erreichet hat, in dem wird weder reine Moralität, noch reine Sinnlichkeit angetroffen; seine Handlungen müssen wegen der innigen Vereinigung des sittlichen und sinnlichen in

ihm einen doppelten Character an sich tragen. § 5. Einfluß einer Offenbarung. § 6. Bestimmung der Offenbarung. § 7. Wodurch kann der Mensch von einer Offenbarung gewiß werden? Von uns selbst muß alle Gewißheit einer Religion und Offenbarung ausgehen, wir selbst müssen die Schöpfer unseres Glaubens seyn. Obgleich die Offenbarung das nicht leistet, was der Mensch von ihr erwartet, so erleichtert sie ihm doch sein Geschäft, und mildert den Widerspruch, in den er sich verwickelt fühlte; sie kann eine Quelle der Ruhe und Zufriedenheit für ihn werden und in einzelnen Menschen die Einigkeit mit sich selbst vollenden, der das ganze Menschengeschlecht entgegen sieht — der Philosoph zeiget, so schließt der Verf. die Möglichkeit der Offenbarung, entwickelt die Art und Weise, wie der Mensch zu ihr gelanget, giebt die Postulate an, welche ihn dazu berechtigen; allein die wirkliche Existenz einer Offenbarung bleibt ihm problematisch. Sein Geschäft ist vollendet, wenn er den Ursprung der Idee einer Offenbarung aufsuchet.— Glauben und Wissen sind die beiden Endpuncte, zwischen denen die Menschheit inne schwebet. Ihre Trennung aufzuheben, und ihre Widersprüche zu vereinigen, ist Ideal des Menschen. Stets strebet er es zu erreichen, und hat es nie erreichet. Die Geschichte liefert uns ein abwechselndes Schauspiel von Versuchen, die mit mehr oder minderem Glücke angestellet wurden. Wäre der Mensch zum Ziele seiner Vollendung gekommen, so würde er mit Wohlgefallen auf die Vorübungen seiner Kraft zurückblicken, und sich der Ausbildung derselben freuen. So auch die Menschheit, wenn sie aus dem Gebiet der Vorübung ins Gebiet des Gewinnes treten wird! Die Scheidewand zwischen Wissen und Glauben wird verschwinden, unsere Erkenntniß wird erweitert, und unser

Glaube



Glaube bestätiget werden. Ehe wir aber hiezu gelangen, werden die Widersprüche nicht völlig gelöst und die Zweifel nicht völlig vernichtet werden.

Repertorium for Faedrelandets Religionslaerere. (Repertorium für die Religionslehrer des Vaterlandes.) Förste Bind. Kiöbenhavn 1795 trykt hos Popp; og hos Schubothe paa Börsen Nr. 5. in Commission. 1 bis 3tes Heft 392 S. 8. 4tes Heft 80 S. 8.

Es ist eine alte Klage, daß es mit den theologischen Zeitschriften in Dännemark bisher noch immer nicht recht hat glücken wollen; daß die meisten gleich nach ihrer Entstehung wieder verschwanden; daß keine einzige ein höheres Alter als von einem, höchstens einigen Jahren erreichte; und daß man es, was das schlimmste war, selten oder nie zu bedauern Ursache fand, wenn sie so geschwind nach ihrem Erwachen wiederum einschliefen. Die Ursachen jener ephemerischen Dauer theologischer Zeitschriften waren mancherley; Mangel an Interesse für Theologie und theologische Gegenstände; Mangel an Leselust unter der dänischen Geistlichkeit im Allgemeinen genommen; Mangel an zweckmässiger Anlage des Planes für die eine oder die andere in Gang gebrachte Zeitschrift; Mangel an einer der Erwartung entsprechenden Ausführung eines gut angelegten Planes; Mangel an einem Unternehmer, der hinlängliche Rücksicht auf den Geist und die Bedürfnisse des Zeitalters genommen hätte; Mangel an Mitarbeitern, die in ihren theologischen Kenntnissen und religiösen Begriffen mit ihrer Zeit fortgeschritten wären u. s. w.

Möchte es, so dachte Recens., da ihm vorliegendes Repertorium zuerst in die Hände fiel, möchte es endlich einem Manne von Talenten und gutem Willen gelingen, der jetzt offenbar im Steigen begriffenen Leselust des dänischen Publikums, theologischen und nichttheologischen Theiles, eine Nahrung zu verschaffen, die nicht nur geschmackvoll und reizend genug wäre, um ihrer nicht zu geschwind überdrüssig zu werden, sondern auch kraftvoll und unschuldig genug, um einen bleibenden und wesentlichen Nutzen zu stiften! Und mit Vergnügen gesteht Recensent, daß das Meiste, was er in diesem Journale fand, seinen Wünschen und Erwartungen völlig entsprach. Er glaubet in dem ungenannten und ihm ganz unbekannten Herausgeber desselben einen Mann zu bemerken, der mit einem hohen Grade von Freimüthigkeit eine ächt aufgeklärte Denkungsart, mit einem warmen Eifer für Wahrheit einen Reichthum von exegetischen, homiletischen und eigentlich theologischen Kenntnissen, mit dem besten Willen das wahre Wohl der Menschheit nach seinem Vermögen zu befördern, eine seltene Belesenheit in der neueren und neuesten Litteratur verbindet. Aber — eben als ob ein böser Genius seine Hand mit im Spiele haben müßte, sobald von einer dänischen Zeitschrift für Religion und Theologie die Rede ist! warum muß es doch gerade diesem Manne, in dem sich sonst so viele Eigenschaften, die ihn zur Herausgabe eines solchen Journales fähig und würdig machen, vereinigen, warum muß es ihm an derjenigen Klugheit, Unterscheidungsgabe und hin und wieder selbst an der Humanität fehlen, die ihm und seinem Journale allein eine dauerhafte Aufmerksamkeit und Achtung zusichern kann? warum muß er sich bittere Anspielungen, persönliche Angriffe, beleidigende Ausfälle, oft auf Männer, die dieses am wenigsten

nigsten verdienen, erlauben? warum muß er hierdurch nicht nur eine Menge Leser von seiner Schrift zurückscheuchen, sondern zugleich sich in die verdrießlichsten Streitigkeiten, ja selbst in Injurienprocesse verwickelt sehen, die seinen Verleger am Ende sogar um die Erlaubniß des ferneren Verlages bringen könnten! — Ohne den entferntesten Theil an irgend einer der vielen durch dieses Journal entstandenen Streitigkeiten zu nehmen, begnüget sich Recens. damit, diese Anzeige mit Auszeichnung einiger der vorzüglichsten Stücke seines Inhaltes zu beschliessen. An die Religionslehrer des Vaterlandes; über das Kirchengebät (fürtreflich und ein Wort zu seiner Zeit;) Jesu Gang über das Meer — ein exegetisches Wunder (von Paulus in Jena;) ein merkwürdiges, bis jezt ungedrucktes Aktenstück zur (preussischen) Religionsgeschichte des Tages; Bibliographie (sehr lehrreich); des Religionslehrers Verhältniß zu seinem Stande in der Gesellschaft (scharfsinnig und wahr detaillirt); Fragmente aus Johannes d. Täufers Lebensgeschichte; Joh. 2. mit erläuternden (und sehr beherzigenswerthen) Anmerkungen; Grundlinien zu einer schriftmässigen Betrachtung über den Versöhnungstod Jesu (in kantischer Manier und nicht nach des Recens. Geschmack und Ueberzeugung;) über die bastholmischen Vorschläge; der Volkslehrer unter den Theologen (aus dem theol. Journal von Paulus rc.) — Das ganze Jahr 1796 ist verflossen, ohne daß ein neues Stück erschienen wäre; dennoch giebt Rec. die Hoffnung nicht auf, daß ein im Ganzen so sehr nützliches und Beyfallswerthes Journal zu seiner Zeit nicht wieder in den Gang kommen sollte.

Magazin for Religionslaerere med Henſyn til vore Tider. Udgivet af *L. N. Falleſen.* (Magazin für Religionslehrer mit Rückſicht auf unſere [?] Zeiten.) Fierde Bind. Kiöbenhavn 1796. hos Gyldendal.

Dieſes Magazin iſt unſeren Leſern von ſeinen vortheilhaften und weniger gefallenden Seiten ſchon aus der Anzeige der erſten Bände bekannt. Der Geiſt ſeines Herausgebers iſt, ſo weit er aus den eigenen Arbeiten erhellet, nicht der, der den Herausgeber des Repertoriums beſeelet. Ein Aufſatz, voll bitterer Wehklagen über den Verfall der ſogenannten orthodoxen Lehre ꝛc. wie der des norwegiſchen Prof. Ström, hätte ſich wohl in eine römiſchcatholiſche Rüſtkammer des ſechszehnten Jahrhunderts, aber keineswegs in ein Magazin für evangeliſche Religionslehrer mit Rückſicht auf unſere Zeiten geſchikt. Die Anmerkungen des Herausgebers zu dieſem Aufſatze ſind hin und wieder berichtigend, aber, nach Rec. Meinung, bey weitem nicht treffend, belehrend und zurechtweiſend genug. — Sonſt fehlet es auch dieſem Bande nicht an ſehr intereſſanten Stücken; wohin vor allen Dingen die nach kantiſchen Grundſätzen eingerichtete fürtrefliche Abhandlung über die Hauptbeweggründe zum Guten im Religionsunterricht gehöret. — Wäre die Nachricht von dem plötzlichen Stocken dieſes Magazins, die Recenſ. als gewiß gehöret hat, gegründet: ſollte dann nicht etwa die Ueberladung deſſelben mit allzu vielen Predigten, Gelegenheitsreden ꝛc. eine Haupturſache davon ſeyn? Dieſer einzige Band enthält deren nicht weniger als 28! Freilich meiſt gut gewählet, aber — wer mag gern zu einem Magazine ſeine Zuflucht nehmen, ſo lange man die Waare noch auf dem Markte friſch — vollwichtig — unvermiſcht — und unmittelbar aus den Händen des Eigenthü-

thümers, des rechtmässigen, meiner Recens. erhalten kann ? — —

K. Ph. Moritz Ανθουσα oder Roms Alterthümer. Ein Buch für die Menschheit. Zweiter Theil. Der Römer als Bürger und Hausvater. Ausgearbeitet von M. Fr. Rambach, Professor der Alterth. bey der K. Akad. der Künste und Subrector des Friedrichswerderschen Gymnasii. Mit fünf Kupfertafeln. Berlin bey Maurer 1796. XVI und 360 S. 8. (Pr. 1 Rthlr. 18 gGr.)

Die Fortsetzung dieses mit verdientem Beyfalle aufgenommenen und durch Moritzens allzufrühen Tod unterbrochenen Werkes ist eine um so angenehmere Erscheinung, da sie einem geschmackvollen Gelehrten verdanket wird. Diese Fortsetzung ist ganz Hrn. R. Arbeit, und er hat den Gesichtspunct, aus welchem Moritz das Unternehmen ansah, sehr richtig aufgefaßt. Es soll hier dem Weltmanne, welcher mit den Vorkenntnissen zur Einsicht antiquarischer Gegenstände unbekannt ist, sich aber doch für sie und für die Menschheit interessiret, ein Buch geliefert werden, in welchem er die Resultate gelehrter Forschungen so vorgetragen findet, daß er zugleich belehret und unterhalten wird. Durch Vergleichung mancher neueren merkwürdigen politischen Vorfälle mit älteren römischen, ist das Interesse des denkenden Lesers erhöhet worden.

Ein Entwurf einer Geschichte der Römer in Rücksicht auf das Wachsthum ihrer Macht und Cultur geht S. 15. fl. voraus. Dann folget eine Beschreibung ihrer politischen Verfassung, ihrer Gesetzgebung, der Stadt Rom unter Cäsar und August, der Einwohner und der Stände. Der Römer als Bürger im Verhältnisse zum Staate betrachtet. Die Darstellung

der römischen Constitution S. 199 ffl. eröfnet manche neue Ansichten. Von S. 295 an wird der Römer als Hausvater in seinen Familienverhältnissen geschildert. Ein noch folgender Theil soll das Kriegswesen der Römer, ihre Lebensart und Vergnügungen schildern.

Emil, eller om Opdragelsen; (Emil oder über die Erziehung;) af J. J. Rousseau, Borger i Genf. Förste Deel. Oversat af fransk og udgiven med Tydsklands Opdragelsesvevisorers og en Deel danske — — Anmaerkninger. Kiöbenhavn 1795. hos Popp. 326 S. 8.

Emil bleibt bey allen seinen vielen Mängeln und Fehlern immer ein Buch, das unendlich viel Wahres und Gutes enthält; und wäre auch seit seiner ersten Erscheinung bis hierhin im Erziehungsfache manches geliefert worden, das besser und vollkommener wäre: so würde man doch diesem Buche nie das grosse Verdienst absprechen können, daß es beynahe in ganz Europa die Aufmerksamkeit auf das Bedürfniß einer verbesserten Erziehung lenkte, und eine Menge bisheriger Fehler derselben rügte, die man, ohne es vielleicht noch lange nicht für das, was sie waren, für würkliche Fehler gehalten haben würde.

Endlich hat man auch eine dänische Uebersetzung dieser originellen Schrift veranstaltet, aber, offenherzig gesagt, nicht allerdings nach dem Wunsche des Recensenten. Man ist in Deutschland jetzt beynahe allgemein darinn einverstanden, daß die Anmerkungen, womit die Revisoren der Erziehungsschriften ihre Ausgabe des Emils begleitet haben, von einem nur sehr relativen Werthe sind, und daß diese erläuternden, berichtigenden Revisoren sich oft selbst unter einander geradezu widersprechen. Gleichwohl hat der dänische Uebersetzer alle diese Anmerkungen

gen

gen ohne Ausnahme und Unterschied in seine Uebersetzung aufgenommen, und zu allem Ueberflusse noch sogar eine Menge seiner eigenen Anmerkungen, deren Werth auch höchst verschieden ist, hinzugefüget. Sollte es nicht von weit grösserem Nutzen gewesen seyn, wenn es irgend ein geschikter Pädagoge, und daran fehlet es heutiges Tages auch in Dänemark nicht mehr, übernommen hätte, eine freie, lokalisirte, erläuternde, bestimmende und berichtigende Uebersetzung des Emils zu liefern, und hierzu das viele Gute zu benutzen, das seit Emils erster Erscheinung über die Erziehung geschrieben worden ist? Aber das hätte dann nur von Einem, und zwar von einem recht sachkundigen Manne, und nicht von einer zahlreichen und gemischten Gesellschaft geschehen müssen. — Die Uebersetzung selbst ist im Ganzen genommen gut gerathen, und ihr unbekannter Verfasser hat es nicht an vielem Aufwande von Fleiß und Mühe fehlen lassen.

Nachrichten.

Rinteln. Am 3ten Junius feierte die hiesige Universität das frohe Geburts-Fest unseres Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Wilhelm des Neunten, regierenden Landgrafen zu Hessen ꝛc.

Der gegenwärtige Protector Herr Dangers, Doctor und ordentl. Professor der Arzneygel. that die aufrichtigsten Segenswünsche für das fernere höchste Wohlergehen unseres geliebtesten Landesvaters und des ganzen Hochf. Hauses.

Er hielt zugleich eine interessante Rede über das Thema: Was der Arzt dem Kranken, und der Kranke hinwiederum dem Arzte schuldig sey.

Dazu hatte er vorher mit einem Programm: De lienitidis sic dictae erysipelatodis natura & indole

indole meletematum pars prior, 2 Bog. in 4. eingeladen.

Aus Schwaben im May 1797.

Sie haben in den theol. Annalen schon mehrere verunglückte Versuche angeführet, die man in der protestantischen Kirche gemachet hat, um mit Hülfe der critischen Philosophie, dem ganzen orthodoxen Kirchensysteme rein-moralische Begriffe unterzulegen, und den Kirchenglauben so lange zu drehen, bis er sich in den reinen Vernunftglauben auflösen läßt. Eben das hat man seit einigen Jahren, auch sogar in der *catholischen Kirche zu thun* angefangen, und zwar hier, wie die Natur der Sache schon zum voraus vermuthen läßt, mit noch weit wenigerem Glücke.

Keiner hat sich aber dieserhalb mehr Mühe gegeben, wie Hr. Peutinger, der darüber ein ganzes dickes Buch unter folgendem Titel geschrieben hat:

Religion, Offenbarung und Kirche. In der reinen Vernunft aufgesucht von Pr. Ulrich Peutinger, Benedictiner des Reichsstiftes Irrsee, erzbischöfl. Geistlichem Rath und der Dogmatik öffentlichem Lehrer auf der hohen Schule zu Salzburg. rc.

Der Verfasser gehöret sonst unter die geschiktesten und aufgeklärtesten Köpfe seiner Kirche, scheint aber, seitdem er zu Salzburg Doctor der Theologie geworden ist, weit mehr zu glauben, als er vorher gewohnt war. Schon in dem Kloster Irrsee studirte er die kantische Philosophie sehr fleissig, und zum Beweis davon gab er Prüfungssätze aus der Moralphilosophie für die Ordens Neulinge dieses Reichsstiftes heraus, die den Exjesuiten ein Dorn in den Augen waren, weil er die Novi-

zen

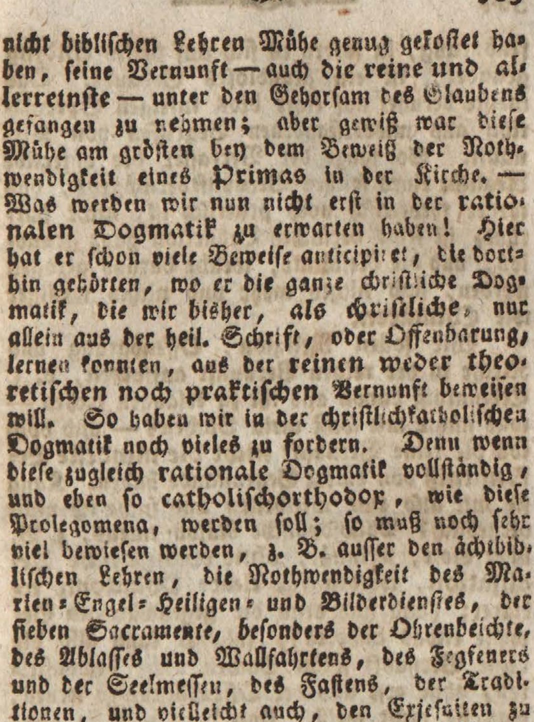
zen nicht nach der abgeschmackten Kloster-Ascetik, sondern nach der kantischen Philosophie unterrichtete. Nach und nach dachte er sich in dieselbe, noch ehe er nach Salzburg kam, so tief hinein, daß er schon damahls den Entschluß faßte, die ganze Dogmatik auf dieselbe zu gründen. In dieser Bemühung fuhr er in Salzburg, da er täglich eine Stunde Dogmatik erklären muß, unermüdet fort, und kam angeblich auf ganz neue Principien, die den kantischen oft widersprechen, wovon man hier hin und wieder, besonders aber S. 92 — 208 in der Prüfung des Begrifs der Religion, den Fichte und Kant aufstellten, mehrere Proben findet. Er ersann eine ganz neue Art von Vernunft, welche er die reine nennt, ehe sie noch theoretisch oder praktisch wird, und aus dieser leitet er nicht nur Religion, Offenbarung und Kirche, die auf dem Titel stehen, sondern auch die Dogmatik mit allen ihren Lehren und Geheimnissen, ja sogar mit den katholischen Unterscheidungslehren und sogenannten Schullehren, von denen doch Schrift und Vernunft nichts weiß, ganz getrost her. Vielleicht denkt mancher, ein solches Buch hätte in der katholischen Kirche, besonders bey steifen Orthodoxen, grosses Aufsehen erregen müssen: allein, so viel mir bekannt ist, so gieng es bisher ohne allen Widerspruch ab. Vermuthlich halten diese selbst, wie ehedem auch manche von der Art in der protestantischen Kirche, die critische Philosophie für eine neue Stütze der Orthodoxie; sie werden sich aber am Ende wohl eben so wie jene betrogen finden.

Sie werden sich nicht wenig wundern, wenn ich Ihnen alle die schönen Sachen nenne, welche der Verfasser, ohne Offenbarung, aus dieser neuen Gattung von Vernunft zu demonstriren weiß, und dabey sogar noch seinen

Bewei=

Beweisen die gröste Stärke zutrauet. Messianische Weissagungen und Vorbilder, wesentlicher Charakter des Messias, die Dreieinheit, das Ideal des Gottmenschen, der Messias muß Gottmensch — Menschgewordener Sohn Gottes seyn, die Einheit, Heiligkeit und Allgemeinheit der Kirche, kurz das ganze Christenthum und sogar christcatholische Dogmatik will der Verfasser auf reine Vernunftkenntnisse gründen, also dem Catholicismus neben der Infallibilität, die reine Vernunft selbst zur unerschütterlichen Stütze beygeben, alle Beschuldigungen des blinden Glaubens mit einmahl niederschlagen, und den Catholicismus, als das einige in der reinen Vernunft selbst ursprünglich gegründete Offenbarungssystem darstellen. Mithin die nothwendige Coordination der Apostel zu einem Apostelat, die Aufstellung eines ersten Apostels, als die einzige mögliche Bedingung des einigen Apostolats, den Primat, als die einzig mögliche Bedingung der heiligen — der allgemeinen — der apostolischen Kirche u. s. w. aus Vernunftgründen unumstößlich darthun: (Blos fehlet hier noch: die alleinseligmachenden Kirche; aber an die denkt freilich der tolerante Mann nicht.) Und wenn gleich alles jetzt Angeführte, Folgen seiner Behauptungen sind; so wird doch derjenige, welcher den Verfasser persönlich kennt, noch immer daran zweifeln, daß dieses seine Absicht gewesen sey. Zuletzt steht S. 455 noch der ächtkatholische Begriff von der Kirche: sie ist die zur allgemeinen göttlichen Bekanntmachung des Evangeliums auf den Primas der Apostel, von Christus gegründete Gemeinschaft der Gläubigen. Damit werden nun Petrus und Paulus freilich wenig zufrieden seyn; desto mehr aber die Gesellschaft der Exjesuiten in Augsburg. Sicher mag es dem Verf. bey der Demonstration verschiedener

nicht



nicht biblischen Lehren Mühe genug gekostet haben, seine Vernunft — auch die reine und allerreinste — unter den Gehorsam des Glaubens gefangen zu nehmen; aber gewiß war diese Mühe am grösten bey dem Beweiß der Nothwendigkeit eines Primas in der Kirche. — Was werden wir nun nicht erst in der rationalen Dogmatik zu erwarten haben! Hier hat er schon viele Beweise anticipiret, die dorthin gehörten, wo er die ganze christliche Dogmatik, die wir bisher, als christliche, nur allein aus der heil. Schrift, oder Offenbarung, lernen konnten, aus der reinen weder theoretischen noch praktischen Vernunft beweisen will. So haben wir in der christlichkatholischen Dogmatik noch vieles zu fordern. Denn wenn diese zugleich rationale Dogmatik vollständig, und eben so catholischorthodox, wie diese Prolegomena, werden soll; so muß noch sehr viel bewiesen werden, z. B. ausser den ächtbiblischen Lehren, die Nothwendigkeit des Marien- Engel- Heiligen- und Bilderdienstes, der sieben Sacramente, besonders der Ohrenbeichte, des Ablasses und Wallfahrtens, des Fegfeuers und der Seelmessen, des Fastens, der Traditionen, und vielleicht auch, den Exjesuiten zu Gefallen, der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria, u. a. m.

Ich habe mir viele Mühe gegeben, mich in dieses neue System hinein zu studiren; es hat mir aber bisher noch nicht gelingen wollen. Vieles ist mir unbegreiflich und vieles kommt mir ganz widersprechend vor.

Z. B. Keine Erkenntniß kann ohne Gegenstand seyn: also kann auch die höchste oder allerreinste auf nichts anderes, wie auf Gegenstände gehen; folglich ist sie entweder von der theoretischen nicht unterschieden, oder sie ist weiter nichts, als ein isolirtes Phantom der Einbildungskraft. Das ganze System über Offen-

fenbarung, in sofern es sich auf dieses Unding gründet, ist ein grundloses Gebäude. Das meiste beruhet auf einer blos luftigen Speculation aus misverstandenen Begriffen von Vernunft. So lange der Verfasser die objective Realität eines solchen Vernunftvermögens, das weder theoretisch noch practisch ist, nicht darthut, ist seine versuchte Deduction ganz grundlos, und die Resultate, welche daraus gezogen werden, sind nichts mehr und nichts weniger wie Chimären.

Wir sollen Religion, Offenbarung und Kirche in der reinen Vernunft aufsuchen, d. i. Erkenntniß davon aus ihr zu erlangen suchen — was nützte mir sonst mein Suchen? — und doch soll die reine Vernunft nicht die mindeste Erkenntniß von einem Gegenstande haben. Kann sie mir also eine mittheilen und suche ich nicht vergeblich? Philosophische Räsonnemens, z. B. über Gott, Trinität, ohne evangelische Realisation, werden für elende Phantome erkläret; (und sind denn die gegenwärtigen Beweise etwas anderes?) folglich kann also die reine Vernunft solche Sachen nicht demonstriren, ohne erst aus der Offenbarung zu lernen, was sie nicht weiß. Und doch will sie hier, ohne diese, rein und allein demonstriren. — Wahre Philosophie soll in der Theologie endigen. So muß die letzte die Gehülfin der ersten werden, und die reine Vernunft muß ihre Begriffe erst aus dieser entlehnen. Dann ist es aber nicht mehr reine Vernunft. — Die Vernunft soll Fähigkeit haben, den Glauben zu vertheidigen. Den lernet sie aber erst aus dem Evangelio; aber dann hat sie ja Erkenntniß eines Gegenstandes; die soll sie aber nicht haben, wenn sie reine Vernunft bleiben soll ꝛc.

Mit dieser Woche wird zugleich die sechste Beylage ausgegeben.

Annalen der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Fünf und zwanzigste Woche.

Aphorismen zu einer Wissenschaftslehre der Religion von D. Berger. Leipzig bey Heinsius 1796. VIII und 174 S. kl. 8. (Pr. 9 gGr.)

Wenn es jemahls dringendes Bedürfniß war, ein festes zusammenhängendes System der Religionswissenschaft zu errichten, so ist es jetzt, da die historischen Gründe, auf welche sich das Aggregat von Behauptungen und Sätzen, aus welchen unsere Theologie bisher bestand, stützte, größtentheils erschüttert worden sind, da durch ein freieres Studium der Kirchen- und Dogmengeschichte, der Ursprung mancher Theile unseres dogmatischen Gebäudes aus willkührlichen und individuellen Meinungen nachgewiesen worden ist, und da man aufgehöret hat, die Beweise für aufgestellte Sätze zu zählen, und sie zu wägen anfängt. Um so willkommener muß uns jeder Versuch seyn, welcher mit der Absicht ein solches System zu Stande zu bringen angestellet

stellet wird. Wir sind indessen durch mancherley Proben dieser Art, welche theils ganz mißlungen sind, theils nur wenig geleistet haben, etwas mißtrauisch gemachet worden, und nahmen die hier anzuzeigende Schrift mit geringen Erwartungen in die Hände. Um so mehr freueten wir uns, da wir die Forderungen, welche wir an einem systematischen Bearbeiter der Religionswissenschaft zu thun uns berechtiget hielten, nicht nur größtentheils erfüllt sehen, sondern auch noch manche andere Bedürfnisse, welche der gegenwärtige Zustand der Theologie nöthig machet, befriedigt fanden. Da diese Schrift ungemein reich an Gedanken ist, so wünschen wir, daß unsere Leser die Bestätigung unseres Urtheiles in ihr selbst aufsuchen möchten, und können nur ihre Hauptgedanken in einem kurzen Auszuge darstellen.

Der Verfasser derselben hat es sich zum Zweck gemachet, durch Aufstellung eines höchsten Grundsatzes ein wissenschaftliches System der Religion zu begründen, dessen Folgesätze genau mit dem ersten derselben zusammenhängen; er hat sich bemühet sie von der Moral gehörig abzusondern und ihre Stelle unter den philosophischen Wissenschaften ihr anzuweisen; dabey suchet er den Werth der historischen Religionserkenntnisse neben den philosophischen in ihr gehöriges Licht zu setzen. Dies letztere ist es, wodurch er sich vorzüglich vor seinen Vorgängern auszeichnet, welche bey ihren Bearbeitungen der Religionswissenschaft, theils von dem philosophischen, theils von dem historischen Gesichtspunkte allein ausgiengen, und dadurch leicht verleitet wurden, den Werth der einen Art von Religionserkenntnissen gegen die andere zu sehr herabzusetzen, oder doch wenigstens keine andere als eine größtentheils sehr gezwungene Vereinigung zwischen beide zu bringen wußten. Selbst

Kant

Kant läßt den historischen Religionslehren nur in so fern einigen Werth, als sie fähig sind, Lehren der Vernunftreligion allegorisch darzustellen. Unser Verfasser hat dagegen sehr gut gezeiget, daß der Mensch von der untersten Stufe seiner Vernunftbildung aus, durch historische Religion zur Verstandes- und Vernunftreligion übergehen muß, und daß historische Religion mithin für eine gewisse Menschenklasse unentbehrlich ist.

Die ganze Abhandlung ist in drei Abschnitte getheilet. Der erste, von der reinen Vernunftreligion, leitet die Religion aus der Gesetzgebung des menschlichen Geistes ab, insofern sie mit der Einwirkung der Aussendinge auf den Menschen im Widerspruche steht. Der Mensch soll nehmlich durch das Sittengesetz, welches in seiner Vernunft liegt und ihm saget: Sey einig mit dir selbst, zu seiner Bestimmung geleitet werden. Die Eindrücke aber, welche die Aussendinge auf ihn machen, sind so beschaffen, daß sie ihn von seiner Bestimmung abführen. Er muß daher sich die Aussendinge in einer solchen Gestalt vorstellen, in welcher sie ihn eben so, wie seine Vernunft zur Erreichung seiner Bestimmung antreiben. Diese Vorstellungsart der Aussendinge, welche durch Anwendung des Sittengesetzes auf dieselben hervorgebracht wird, und die Ideen von Gott und einer moralischen Welt erzeuget, ist dem Verf. die Religion. Mit den Ideen von Gott und einer moralischen Welt beschäftiget sich die reine Religionswissenschaft, deren höchsten Grundsatz, welcher mithin Grundsatz aller Religionswissenschaft ist, der Verfasser so ausdrücket: Bestimme deine Vorstellungen vom Nicht Ich dich so zu bestimmen, wie du dich selbst bestimmen sollst.

Da nicht alle Menschen diese Vorstellungsart in gleicher Vollkommenheit besitzen, so findet daneben eine empirische Religionswissenschaft statt, welche die Kenntniß der unvollkommeneren religiösen Ideen auf niederen Stufen der Vernunftbildung ist. Es sollen aber alle Menschen zur reinen Vernunftreligion gelangen, oder wenigstens sich ihr nähern. Eine hierzu dienliche Veranstaltung ist eine Kirche oder religiöse Gesellschaft. Von dieser handelt der Verf. im zweiten Abschnitte, welcher Religion der Menschheit oder Gesellschaftsreligion überschrieben ist. Der Verf. welcher hier am meisten der Leitung Kantens gefolget ist, zeichnet in ihr die Grundlinien einer Wissenschaft der Gesellschaftsreligion, welche nach ihm zeigen soll, wie die reine Vernunftreligion durch eine gesellschaftliche Verbindung unter den Menschen befördert werden könne.

Im dritten Abschnitte: Von der geoffenbarten Religion zeiget der Verf. daß eine solche Kirchenverfassung in ihrer wahren Gestalt, in welcher sie Moralität befördern soll, nicht möglich ist, ohne durch göttliche Autorität begründet zu werden, und also Offenbarung voraussetzet. Zugleich leitet er aus dem moralischen Begriffe von Gott die Behauptung ab: man müsse annehmen, daß Gott als moralischer Erzieher des Menschengeschlechtes wirklich eine Offenbarung gegeben habe, um vermittelst einer religiösen Verbindung unter den Menschen Moralität zu befördern. Er füget hiernächst noch manche Bemerkungen über die Beweisarten, den möglichen Inhalt und die Darstellungsart einer Offenbarung bey, und beschließt das Werk mit einem Grundsatze, durch welchen er historische und philosophische Religionskenntnisse verbindet, und den Weg zu einer syste-

systematischen Bearbeitung jeder positiven Religionswissenschaft, von der sich erweisen lässet, daß sie geoffenbarte Lehren enthalte, bahnet.

Oeffentliche Katechisationen nebst Predigt-Entwürfen über den Heidelbergischen Katechismus, nach den Bedürfnissen unserer Zeit, von Heinrich Simon van Alpen, evang. reform. Prediger zu Kaldenkirchen und Bracht im Jülichschen. Zweiter Theil. Frankfurt am Main, in der Hermannschen Buchhandlung 1797. XIV und 858 S. gr. 8. (Pr. 4 fl.)

Den ersten Band dieses treflichen Buches, welcher die 24 ersten Sonntage des Heidelbergischen Katechismus enthält, haben wir im vorigen Jahrgange der theol. Annalen 38 W. S. 593 — 96 mit dem verdienten Lobe angezeiget. Der gegenwärtige zweite Band liefert nun noch die übrigen (25 — 52) Sonntage.

Der Verfasser hat die an ihn ergangene Bitte (S. theol. Annal. 1796 S. 542) um nemlich den skizzirten Inhalt jeder Frage, zur Erleichterung des Katecheten hinzuzufügen, am Ende dieses Bandes noch nicht erfüllen können, er würde dadurch zu einer fast beschwerlichen Stärke angewachsen seyn. Es soll also noch ein drittes Bändchen oder ein Anhang erfolgen, der nebst dem skizzirten Inhalt jeder Frage, auch noch eine Geschichte und kritische Litteratur des Heidelb. K. und ein vollständiges Register über das ganze Werk enthalten wird.

Plan und Ausführung sind in beiden Bänden gleich, und wir haben solche schon in der Recension des ersten Bandes hinlänglich detailliret. Nur siehet man hier, wie auch der Verf.

in der Vorrede selbst bemerket, die Fesseln, welche ihm die Form des H. K. anlegte, noch fast mehr wie im ersten Bande. Die 25 letzten Sonntage enthalten nemlich größtentheils das Praktische des Christenthums, und da ist es allerdings lästig und widernatürlich, daß die Sittenlehre Jesu, die in allen Rücksichten so himmelweit über die mosaische Sittenlehre erhaben ist, in die zehn Gebote hineingedränget wird. Unterdessen da der H. K. einmahl der Text war, über den commentiret werden sollte; so ließ sich das freilich nicht ändern. Hr. von Alpen hat wenigstens alles geleistet, was man in seiner Lage mit Billigkeit von ihm erwarten konnte.

Eine zahlreiche Gesellschaft von reformirten Geistlichen, deren Schreiben auch in der Vorrede abgedrucket ist, hatte dem Verfasser gebeten, noch eine Schluß-Katichesation: Von der Unentbehrlichkeit der Religion, der Gottesverehrung und des Lehrstandes für die besondere und öffentliche Wohlfarth, mit anzuhängen. Die Veranlassung dazu haben Zeit- und Localumstände gegeben; da bekanntlich jetzt jenseits des Rheins und besonders in Holland darüber debattirt wird: ob der Staat die Diener der Religion noch fernerhin besolden soll, oder nicht?

Wir setzen nur den Anfang des Schreibens hieher: „Es ist weltbekannt, was die neuesten Revolutionen für so mancherlei grosse Uebel angerichtet haben, und Ew. wissen was sie gegenwärtig auch in Holland, selbst in Ansehung des Protestantismus anrichten. Jeder weise Vaterlandsfreund wird es daher dringend fühlen, daß es wirklich eines der ersten Bedürfnisse unserer Zeit ist, bey dem öffentlichen, christlichen Religionsunterricht auf die Wohlthätigkeit, Würde und Nothwendigkeit des öf-

fent-

fentlichen Gottesdienstes und des Lehr- oder geistlichen Standes, als einer Sache des Staats, vorzüglich Rücksicht zu nehmen, damit nicht durch Egoisten alles bisher gestiftete Gute wieder zu Grunde gerichtet und das leichtsinnige Volk in die alte Barbarei gestürzet werde. Denn nur sehr wenige Gemeinden werden und können aus eigenen Mitteln die gottesdienstlichen Anstalten unterhalten und einen Seelsorger anständig besolden, daß er ohne lastbaren Druck der Nahrungssorgen sein wichtiges und schweres Amt mit heiterem Geiste verwalte."——

Hr. von A. hat dem Verlangen dieser Gesellschaft entsprochen, und am Ende d. B. von S. 823—858 eine solche Katechisation geliefert, worinn alles zusammengedränget und mit Wärme und Herzlichkeit vorgetragen ist, was sich nur immer wahres und gründliches über diese Gegenstände sagen läßt.

Wir wollen zur Probe der Behandlung und Einkleidung nur einige Stellen hier ausheben:

S. 833 rc. So fasset denn, meine Theuersten, fasset diesen Begrif von der Religion, den ich euch bey allen meinen bisherigen Unterweisungen beyzubringen suchte, und den ich euch jetzt am Schlusse derselben wieder ins Gedächtniß zurückrufe, und unvergeßlich zu machen wünsche. Nicht jede abergläubische und schwärmerische Meinung von Gott, nicht gedankenlose Gebräuche, nicht blinder Eifer für unentschiedene Meinungen, nicht ängstliches mürrisches Wesen, nicht Zurückziehen von den Geschäften und dem Umgang der Welt — nicht das ist Religion. Nein, Religion, die Länder und Völker beglückende Religion ist: der so vernünftige Glaube an Gott, den Erschaffer, Erhalter und Regierer der Welt; sie ist die feste Ueberzeugung, daß man Gott unserem Richter nur durch Rechtthun gefalle;

 daß

daß er, der Allwissende, dem jeder Gedanke und jede Handlung des Menschen offenbar ist, das Böse unausbleiblich ahnde, und daß uns nichts seinem allsehenden Auge, oder seiner strafenden Macht entziehen könne; sie ist der durch diese Vorstellungen geweckte Sinn, überall recht und nach dem Gewissen zu handeln.

Daß eine solche Religion als der erhabenste Beweis der Güte und Vorsehung Gottes, und als eine höchstnothwendige Sache des Staats — nicht blos für die öffentliche Ruhe und Sicherheit, sondern vorzüglich für die Bildung zur Sittlichkeit und Tugend zu sorgen — zu betrachten sey, dafür sprechen mehrere Gründe rc. —

S. 856. „Erhellet nicht hieraus, daß zwar der Staat Fanatismus und Religionszwang und Religionshaß verbannen, und dagegen völlige Denk- und Gewissensfreiheit befördern; daß er zwar Religion und alles, was zur Kirche gehöret, von der civilen Macht trennen müsse: aber daß er auch der Religion die gröste Achtung erzeigen und alles aufbieten müsse, um sie zu schätzen? Hat die Religion einen so grossen Einfluß auf die öffentliche Wohlfahrt, und sind Gottesverehrung und Lehrstand die heilsamsten Anordnungen in einer aufgeklärten Gesellschaft: so dürfen sie ja nicht der Willkühr und dem Zufall überlassen werden; so muß für die bestmöglichste Verfassung derselben gesorgt und ihre Vorsteher müssen geschätzet werden. Sollten Religion und Tugend nicht eben sowohl ihre Versammlungshäuser und Tempel haben, als die Gerechtigkeit ihre Gerichtssäle und Rathhäuser? Und sollten die Glieder des Lehrstandes, diese ersten Beförderer und Erhalter der gesammten Moralität und daher die grösten Wohlthäter der menschlichen Gesellschaft. nicht eben sowohl, wie alle andere öffentliche Beamte, ihren gesetzmässig zugesicherten Unterhalt geniessen? Sie, die

eins

eins der schwersten und wichtigsten Aemter des Staates verwalten, sollten dem schwankenden Willen, der oft nur durch einen einzigen Gegner der Rechtschaffenheit überredeten Menge preisgegeben stehen? Ist es nicht Sache des Staats, durch zweckmässige Einrichtung der Kirchen und Schulen, dem Unglauben, der Unwissenheit und Sittenlosigkeit entgegen zu arbeiten? Und für welche andere Religion kann und soll er sich erklären, als für jene von Christus so einzig vorgetragene Lehren der Tugend und der allgemeinen Bruderliebe? Diese christliche Religion ist Streben nach höchster Vollkommenheit des Geistes und des Willens und nach allen Tugenden, die das gesammte Menschengeschlecht zu immer dauernder Glückseligkeit führen. Sie schließt Niemand von sich aus, sieht mit Liebe auf alle, auch anders denkende, sie verfolgt Niemand, sie ist die Religion der Vernunft und des Gefühls, sie paßt für jeden Staat, für jedes Volk, für jedes Klima.

So erhebe sich denn unser Herz zu dem feurigsten Wunsch, daß Fürsten, Regenten, Obrigkeiten und Gesetzgeber, sie schätzen und handhaben mögen! Heilig sey ihnen Denk- und Gewissensfreiheit, fern von ihnen Religionszwang und Religionshaß; aber Achtung mögen sie bezeigen gegen die Religion, alles aufbieten, Gottesverehrung und Lehrstand zu schätzen, und unter dem Schutze derselben möge aufblühen das Glück der bürgerlichen Gesellschaft und der häuslichen Verfassung!

Und die Entschliessung, welche von uns allen gefaßt zu werden verdient, ist wohl diese: Wir wollen die Religion verehren als das höchste Geschenk des Himmels, als die Stütze der häuslichen und bürgerlichen Glückseligkeit; wir wollen die öffentlichen Gottesverehrungen und

den Lehrstand als die heilsamsten Veranstaltungen in einer bürgerlichen Gesellschaft betrachten, als die gemeinnützigsten Einrichtungen handhaben und aus allen Kräften unterstützen. Thöricht und unverständig soll uns das Urtheil und das Verhalten derer seyn, welche die Religion zum Flor eines Staates für entbehrlich halten, deren leichtsinniger Spott sie oft in den Augen der Unkundigen herabwürdigt und sie so gern vertilgen möchte! Ehrwürdig und groß soll uns hingegen die Denkart und das Verdienst derer erscheinen, welchen die Erhaltung und Vermehrung religiöser Erkenntnisse und Gesinnungen eine wichtige Angelegenheit ist! Ehrwürdig und gesegnet soll uns die christliche Religion seyn! sie, die uns zum Glauben an einen weisheitsvollen Regierer der Welt führet, auf den uns jeder Blick in die Natur und jeder Blick auf uns selbst leitet; sie, die uns seiner Fürsorge trauen lehret, von der wir alles hoffen und nichts fürchten dürfen, die uns den Werth der Tugend empfinden läßt, und uns die Hoffnung der Unsterblichkeit einflößt; sie, die so ganz auf Reinheit des Herzens und Unschuld der Sitten dringt, die uns über unser Verhalten in allen unsern Verhältnissen belehret, die uns zu treuen Gatten, zu sorgfältigen Eltern und folgsamen und dankbaren Kindern bildet; die uns zum stillen anhaltenden Fleiß und zu jeder häuslichen Tugend ermuntert; die uns gerecht, versöhnlich, großmüthig, mitleidsvoll und wohlthuend gegen Jedermann macht; die uns zu treuen Nachbarn, zu theilnehmenden Freunden, zu gewissenhaften Verwaltern der uns anvertraueten Geschäfte erziehet; die uns mit Gehorsam gegen die Gesetze und mit Ehrfurcht gegen ihre Handhaber erfüllt; die uns zu der möglichst erreichbaren Veredlung, Vollkommenheit und Glückseligkeit führet. Ja, die=

diese Religion ist die zuträglichste für die Sitten, sie gründet das Wohl der Familie und das Wohl des Staates. Wer sie aus seinem Hause verweiset, der weichet von seinem Glücke; wer ihre Werthschätzung mindert, der versündiget sich an der öffentlichen Wohlfarth."

Nachrichten.

Aus dem Fränkischen.

Bey den Deutungen kirchlicher Gebräuche, die den Geist des Christenthums im Römisch-katholischen Gottesdienste noch in unseren Zeiten so sehr entstellen, ist es nothwendig, die höchst widersinnigen Motive aus autorisirten römisch katholischen Unterrichtsbüchern vor der Welt zu enthüllen, weil ganz vorzüglich durch diese, wenn auch die Gebräuche selbst unschädlich oder gleichgültig sind, der sinn- und geistloseste Aberglaube am meisten bestärket, in den schwachen Verstand gutmüthiger und einfältiger Laien gleichsam hineinräsonniret und gewissermassen zu einem Stücke der Religion gemachet wird.

In einem gedruckten Kloster-Katechismus, der in den fränkischen Kreislanden bekannt genug ist, lauten unter andern, die Fragen und Antworten, (um nur ein Beyspiel aus hundert anzuführen,) über die Lehre von dem geweihten Wasser folgendergestalt:

Frage: „Warum weihet man das Wasser?"

Antwort: „Damit durch Kraft der Gebettern, welche die Kirch bey Weihung dieses Was-

Wassers verrichtet, dem höllischen Feind alle Gewalt über jene Sachen, so damit berühret, genommen werde; hingegen der Heilge Geist durch seine göttliche Gnad darinnen wohne."

Frage: „Ist das Wasserweihen ein alter Brauch?"

Antwort: „Ja; ein uralter, von den Heiligen Aposteln bis auf uns stets hergeführten Brauch. In den päbstlichen Satzungen Clementis lib. 8. cap. 45 wird gemeldet, daß der Heilige Matthäus ein Urheber sey des Wassersegnens. Der Heilige Pabst und Martyrer Alexander I, welcher um das Jahr Christi 171 gelebt, hat der gläubigen Kirch diesen Gebrauch fortzupflanzen und nicht ausser Acht zu lassen, gebotten und befohlen mit diesen Worten: „Aquam, sale „conspersam, populo benedicimus, ut „ea cuncti aspersi sanctificentur ac puri-„ficentur; quod & omnibus sacerdotibus „faciendum esse mandamus." Wir haben auch eine herrliche Figur in dem Buche Exodi cap. 15, da Moyses das schädliche und bittere Wasser, so zuvor untrankbar war, mit dem Holz, so er hinein legte, süß und brauchbar machte. Dieses Holz ware eine Figur des heiligen Kreuzes, welches dem Wasser, so darmit gesegnet wird, die Kraft giebt, uns mit dem süssen Segen Gottes zu erfüllen, und Alles Uebel Leibs und der Seelen von uns abzuwenden."

Frage: „Wodurch unterscheidet sich dieses Wasser, und warum mischet man geweihtes Salz darunter."

Ant-

Antwort: „1) Weilen dieses Wasser in keinem Geschirr stinkend wird. 2) Auf daß, gleichwie das Salz viel Ding von Unreinigkeit, Fäulung und Gestank bewahret: also auch Gott verleihen wolle, daß all dasjenige, welches mit solchem Wasser besprengt wird, von aller Unlauterkeit, Arglist und Bosheit des bösen Geistes bewahret, wie auch von Aller Gefahr Leibs und der Seelen behütet werde. Dieses nimmt die Kirch aus der göttlichen heiligen Schrift, vom Eliſäo dem Propheten, als einer schönen Figur, welcher mit dem Salz das giftige und ungesunde Wasser bey Jericho gesund gemacht, daß hinführo weder Todt noch Unfruchtbarkeit darinnen zu befürchten wäre. 4 Regg. 2."

Frage: „Warum hängt man ein Geschirr mit Weihwasser an die Kirchthür?"

Antwort: „Damit die Hineingehenden sich darmit besprengen sollen, und also durch dessen Kraft und Gottes Gnad den Teufel und seine Nachstellungen und alle eitle unnütze Gedanken und Sorgen hinter sich treiben mögen."

Frage: „Darf man das Weihwasser mit nach Haus nehmen?"

Antwort: „Ja; man darf es nicht allein thuen, sondern es ist auch löblich und nützlich, daß man solches zu Haus in denen bey der Stubenkammer, auch Stallthüren hangenden Geschirrlein oder Weihkesselein aufbehalte, sich, die Kinder, Bett- oder Lagerstätt, Viehe,

Früch-

Früchten, Felder, Weinberge, öfters andächtig damit besprenge."

Frage: „Kann auch das Weihwasser von Sünden reinigen?"

Antwort: „Ja; nicht zwar aus eigener Kraft, sondern durch Reu und Leid über die Sünd, welche durch dieses äusserliche Zeichen, und vermittels des Gebetts der heiligen Kirchen in uns erweckt wird."

Exempel. „In dem Kloster zu Clüniac ware ein Kranker in Todtesnöthen, dieser wurde mit grossem Schrecken erfüllt, wegen Menge der abscheulichsten höllischen Gespenstern. Als dieses einer aus den Umstehenden vermerkte, fieng er an das Zimmer mit Weihwasser zu besprengen; der Kranke rufte aber alsobald aus: Wohl! Wohl! fahre fort, fahre fort, dann die Teufel fliegen, und tringen mit gröster Eilfertigkeit, Einer nach dem andern, von dannen zu weichen."

Herr Consistorialrath Plank in Göttingen soll, dem Verlaute nach, ebenfalls in sein Vaterland Würtemberg zurück gehen, und zwar als Präsident des Consistoriums zu Stuttgardt. Es wäre das abermahls ein grosser Verlust für jene Universität.

Aus dem Hessen Darmstädtischen.

Man ist jetzt hier mit der Verminderung der grossen Pfarrbesoldungen beschäftiget. Die schlecht besoldeten Pfarreyen sollen durch die ersteren verbessert werden. Schon sind zu dem

Ende

Ende die Besoldungen aller Pfarreyen vom ersten Rang specificirt worden. Auch sollen die Lehrer am Gymnasium zu Darmstadt hierdurch eine höhere Besoldung erhalten. Es wäre zu wünschen, daß auch die meist gering salarirten Schullehrer in den Landstädtchen und Dörfern, bey der Vertheilung der hohen Pfarrbesoldungen nicht vergessen würden! —

Aus der unteren Maingegend.

Der Krieg hat viel Elend in der hiesigen Gegend angerichtet; doch hat er auch manches Gute gestiftet. So hat z. B. der Haß und die Uneinigkeit unter den drei herrschenden Religionspartheien sehr abgenommen. Die lutherischen und reformirten Prediger unterstützen sich einander, wenn der Communicanten viele sind, bey der Austheilung des h. A. und die Gemeine nimmt nicht den geringsten Anstoß daran. Auch die katholischen Geistlichen schliessen sich an dieses wohlthätige Band der Eintracht an. Ein lutherischer Prediger katechisirte vor kurzer Zeit in einer katholischen Kirche zu F** mit den jungen Leuten aus der christlichen Sittenlehre und man gab ihm meistens richtige Antworten. Vorher war hier krasse Bigotterie; aber der jetzige aufgeklärte Pfarrer hat diese Umänderung in der Denkart, mit vielem Glück bewirket. Dieser helldenkende Mann bot dem luther. Prediger auch seine Kanzel an, und er versicherte ihn dabey, daß die Gemeine nicht den mindesten Aerger daran finden würde! — Glückliche Aussichten für die Zukunft! —

Doch hierzu ein Gegenstück:

Als die Preuss. Armee während diesem Krieg in der Gegend von Mainz kantonnirte, wollte

wollte ein Feldprediger seinem Regiment das h. A. austheilen. Er bat daher den katholischen Pfarrer zu H., ihm einen Kelch zu leihen. Allein der finstere Mann gab ihm zur Antwort: Unsere Kelche haben die heilige Weihe und — werden von Ketzern entweihet! — Der Feldprediger erhielt darauf von einem anderen katholischen Pfarrer, der aufgeklärter dachte und seines Herrn Amtsbruders Betragen bemitleidete, ohne Anstand einen Kelch zu seinem Gebrauch.

Am 22ten März d. J. starb M. H. D. Müller, Inspector und erster Prediger zu Echzell, im H. Darmstädtischen. Er hatte sein Leben bis auf 86 Jahre gebracht. Er war in den Jahren 1740. Professor der Philosophie und Theologie zu Giessen gewesen; kam nachher als Inspector und erster Prediger nach Echzell, welches die einträglichste Pfarre im Darmstädtischen ist. Er war hier des verstorbenen Landgrafen **Ludwig** VIII Beichtvater und stand mit diesem Fürsten in einem merkwürdigen Briefwechsel. In seinen jüngeren Jahren gab er ausser mehreren Dissertationen eine periodische Schrift heraus: *Nachrichten aus dem Reich Christi mit Anmerkungen und vorläufigen Betrachtungen über wichtige Stücke der Glaubens und Sittenlehre.* Bey Georg Göring zu Giessen 1748 — 1750. Hr. Schwarz, zweiter Prediger zu Echzell hielt bey dem Grabe des Seligen eine passende Rede über Ebr. 13:7 die auch die merkwürdigsten Züge seines Lebens enthält. Diese ist zu Giessen bey G. F. Heyer zu haben.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Sechs und zwanzigste Woche.

Beiträge zur Philosophie und Geschichte der Religion und Sittenlehre überhaupt und der verschiedenen Glaubensarten und Kirchen insbesondere. Herausgegeben von C. F. Stäudlin. Zweiter Band. Lübeck bey Bohn 1797. 312 S. gr. 8.

Dieser zweite Band ist nicht minder reich an interessanten und wichtigen Aufsätzen als der erste; Recens. wird kaum mehr als den Inhalt derselben angeben können.

1) Versuch über das Studium der Religionsgeschichte von C. W. Flügge S. 1—92. In der Einleitung verbreitet sich der Verf. über Nutzen und Werth der Religionsgeschichte, zeiget dann wie sie vormahls bearbeitet, und wie allmählig eine Revolution in der Behandlungsart derselben eingeleitet wurde. Den Zweck derselben setzet er darinn, daß sie zeigen muß: wie die verschiedenen Formen und Arten der

Religion unter den Menschen entstanden, und welchen Einfluß jede derselben auf den Menschen und seine Denk- und Handlungsweise gehabt hat, und daß sie folglich weder Kirchen- noch Dogmengeschichte seyn könne. Ferner wird das Princip der Religionsgeschichte entwickelt und die Erfordernisse zu einer allgemeinen Religionsgeschichte angegeben. S. 22 erkläret er sich über den Zweck seines Aufsatzes. „Es ist Zweck desselben die Freunde der Religionsgeschichte zur Beförderung dieses Studiums zu ermuntern; die auszufüllenden Lücken zu bemerken und zu zeigen, was für dieses Studium bisher geleistet ist und was noch für dasselbe geleistet werden müßte, eine Notitz von den Schriften, welche das Ganze umfassen, konnte demnach füglich vorangehen. Aeltere Versuche können nur dann angeführet werden, wenn sie entweder an sich merkwürdig sind, oder durch neuere Versuche weder verdränget noch überflüssig gemacht worden,“ die Erinnerungen S. 23 über das, was im Allgemeinen noch für Religionsgeschichte zu wünschen ist, verdienen beherziget zu werden. Ein Paar andere Hülfsmittel zur Religionsgeschichte sind bisher fast zu sehr vernachlässiget; die religiöse Geographie und die Litteratur der Religionsgeschichte und es wäre zu wünschen, daß Hr. F. selbst sich ihrer Bearbeitung unterzöge, da er, wie dieser Aufsatz bezeuget, kein Neuling in der Religionsgeschichte mehr ist.— Jene Uebersicht beginnt mit Bemerkungen über die Geschichte der Religion und Menschheit überhaupt und mit der Klage, daß auch nicht einmahl ein mittelmäßig brauchbares Handbuch der Religionsgeschichte sich fände, da doch der Vorrath der vorhandenen Materialien, Stoff zu treflichen Versuchen der Art enthalte.— Eine kurze Kritik der allgemeinen Schriften darüber beschließt die Bemerkungen über die allge-

gemeine Religionsgeschichte. — Bey der Geschichte der einzelnen Religionen, werden zuerst die Bearbeitungen derselben nach den einzelnen Völkern angegeben, und zwar nach folgender Ordnung: Phönizier, Syrer, Aegypter, Perser, Hindus, Sineser, Lamaische Religion, Schamanische Religion, Griechen, Römer, Etrusker, Skandinavier, Deutsche und Slaven. Es wird nicht blos gezeiget, was in dieser Hinsicht geleistet ist, sondern auch Winke gegeben, wie die Religionsgeschichte derselben bearbeitet werden müßte. Die Religionsgeschichte unkultivirter Völker ist nicht vergessen. Dann folget die Geschichte einzelner Religionen und Glaubensarten an sich, und zwar nach folgenden Abschnitten: Geschichte des Atheismus, Naturalismus, Polytheismus, Fetischmus, Thierdienstes, Sabäismus, Astrolatrie und der Vernunftreligion, Geschichte des Supernaturalismus, des Fanatismus und der faktischen Offenbarung. In allen diesen Hinsichten ist das Feld der Geschichte so gut als gar nicht gebauet. — Endlich kömmt der Verf. auf die Geschichte einzelner Religionsdogmen und Meinungen, die zum Theil tresliche Bearbeiter gefunden. Zuerst von der Geschichte metaphysischer Begriffe, dann Geschichte der Lehre von Gott, vom Schicksal und von der Unsterblichkeit. Zuletzt noch einige Bemerkungen über die Geschichte der religiösen Cultur.

2) Ideen zur Kritik des Dogma von der Auferstehung von V. S. 93 — 111. Freilich nur Ideen, aber sie verdienten erst sorgfältige Prüfung, ehe der Verf. sie dem Druck übergab. Kurz es ist auf die Vernunftmässigkeit des Dogma von der Auferstehung angeleget. Der Verf. ist, wie selbst dieser Aufsatz zeiget, wenig mit der Litteratur seines Gegenstandes bekannt, sonst würde er noch manche Be-

merkung verschmähet haben, die sich ihm auf seinem Wege darbot.

3) Ueber die Vereinigung verschiedener Religionsverwandten zu einem gemeinschaftlichen Gottesdienste. Nachricht vom Fortgang der englischen Missionsgesellschaft. Versuche die Juden in England zu bekehren. Ein Brief aus London. S. 112—131. (Vom Hrn. Prediger Burkhardt.) Jene Vereinigung beziebt sich blos auf Lutheraner und Reformirte und beschränket sich darauf, daß Lutheraner und Reformirte sich wechselseitig ihre Kirchen zum Gebrauch erlauben. Von der Mission wurde schon Th. 1 gehandelt; hier wird blos der Abgang des Missionsschiffes nach Otaheite gemeldet und der Eifer, der die Mannschaft desselben belebte. Die Bekehrung der Juden betrift Hrn. Cooper, der im vorigen Jahre als 20 jähriger Jüngling am 28 August über 1 Mos. 22: 18 in der Sion-Capelle eine eigene Predigt an die Juden hielt, die sich auch zu hunderten einfanden. Bald hernach hielt er eine zweite Predigt an die Juden, wo er aus einer Berechnung der 70 Wochen Daniels bewies, daß der Messias längst gekommen sey, bis die Rabbinen für nöthig hielten in den Synagogen zu erklären, daß jeder Jude, welcher diesen Mann hörte, aus der Gemeinschaft der Kirche ausgestossen werden sollte. Seit dieser Zeit ist der Zulauf der Juden zu ihm nicht mehr so groß, aber er hat doch immer noch seine Anhänger unter ihnen, und er hat wirklich den Juden einen Untersuchungsgeist eingeflößt.

4) Ueber die Philosophie, den Zweck und den Ursprung des Buchs Hiob. Von C. F. Stäudlin. S. 132—267. — Da es hier am meisten auf die Reden Elihus ankömmt, so werden diese Reden im ersten Stücke übersetzet

setzet und erkläret S. 133—197. Das zweite Stück enthält eine Apologie dieser Reden und bestimmet zugleich den Zweck des Buches S. 197—220. Elihus Reden machen den wichtigsten Theil des Gediches aus und enthüllen uns den Geist des Verf. desselben. S. 214 führet Hr. St. Kants Aeusserung über dasselbe in seiner Abhandlung über das Mislingen aller philosophischen Versuche in der Theodicee an, mit dem er selbst im Ganzen übereinstimmet. Hiob und Elihu, so schließt Hr. St, wissen es nicht aus philosophischem Nachdenken, sie haben es nicht durch eine kritische Untersuchung über das menschliche Erkenntnißvermögen gefunden, daß sich eine eigentliche Theodicee nicht leisten läßt. Es ist eine Art von Inspiration, es ist das göttliche Vermögen der praktischen Vernunft, was aus ihnen spricht und sie troz aller Einwürfe wider Gottes Vorsehung, Unterwerfung unter den göttlichen Willen, Gottesverehrung und Tugend selbst unter Leiden und Unrecht, für Pflicht halten, und auch die Uebel des Lebens als Mittel der Prüfung und Besserung in einer göttlichen Weltregierung als zweckmässig erkennen läßt. Eigentlich ist es aber der Verf. des Buches, auf welchen dies Verdienst zurückfällt, und insofern verdienet sein Buch ein heiliges, ein inspirirtes Buch genannt zu werden, so wie es auch die Schriften der Apostel am meisten in diesem Sinne sind. Im dritten Stück handelt Hr. St. vom Ursprunge und Verf. des Buchs Hiob. S. 220—267. Man wird dies alles beym Verf. gerne selbst nachlesen. Hr. St. möchte Salomo für den Verf. halten und er hat es in der That nicht an Gründen der Wahrscheinlichkeit für diese Meinung fehlen lassen; obwohl freilich eben so viele und vielleicht noch mehrere dagegen sind.

5) Vorgebliche Gesandte Gottes und Stifter religiöser Sekten unter den Mohammedanern. Von E. F. C. Rosenmüller. S. 263 — 288. Der größte Theil von Arabien hatte sich nur gezwungen zu Mohameds Lehre bekannt, und der Tod des gefürchteten Gesandten Gottes veranlaßte zahlreiche Stämme das Joch des neuen Glaubens und der neuen Oberherrschaft abzuschütteln. Unternehmende Köpfe mußte die Hoffnung beleben, unter dem Beystande enthusiastischer Anhänger, sich auf den Trümmern der gestürzten Macht zu erheben. Es zeigten sich auch bald zwei von solchen kühnen Hofnungen angetriebene Männer, die der Macht welche sie untergraben wollten, dieselbe Autorität entgegensetzten, auf der jene gegründet war und beide anfangs mit glücklichem Erfolg. Von einem derselben, Abhalah, besitzen wir blos bestimmtere Nachrichten. Er stand in Jemen auf und zwar im 11ten Jahre der mohamedanischen Zeitrechnung. Er kündigte sich an als einen Gesandten der Gottheit, deren Aufträge er durch zwei Engel zu erhalten vorgab. Die Anzahl seiner Verehrer wuchs sehr und bald strebte er nach der Oberherrschaft von Jemen. Noch lebte Mohamed und gab seinen Getreuen den Auftrag, ihn durch List oder Gewalt aus dem Wege zu räumen, welchs ihnen auch nur zu gut gelang. Die Folge davon war, daß sein Anhang sich verlohr und zerstreute. — Der zweite, Ata der Masquirte genannt, trat auf im Jahr 163 der mohamedanischen Zeitrechnung. Er gab vor, die Gottheit, die sich anfangs in der Person Adams gezeiget habe, zeige sich jetzt durch ihn. Er prangte mit Wundern. Unter anderen ahmte er den Auf- und Untergang des Mondes auf eine höchst täuschende Art nach, durch den Wiederschein einer Masse Quecksilbers, welches in eine Grube gegossen war. Das Heer

des

des Khalifen Mehdi trieb ihn bald so in die Enge, daß er seine Anhänger tödtete und sich selbst in einen Kessel voll kochenden Oel mit Specereien stürzte, wodurch sein ganzer Körper aufgezehrt wurde. Endlich noch Nachrichten von Hosain der Baumwollenkrämpler genannt, der im Jahr 309 der mohamed. Zeitr. auftrat; nach Abulfeda und Elmacin; und Abulfedas Nachricht von Mohamed, genannt der Schalmaganer, aus dem Jahre 322 der mohamedanischen Zeitr.

6) T. Ch. Tychsen über die Religionsschriften der Sabier oder Johanneschristen. S. 289 — Ende. Hier erst der Anfang dieser wichtigen Abhandlung, deren Schluß im dritten Bande erfolgen soll, bey dessen Anzeige wir vom ganzen Aufsatze Nachricht geben wollen.

Lexicon der jeztlebenden Schleswigholsteinischen und Eutinischen Schriftsteller, möglichst vollständig zusammengetragen von Berend Kordes, Professor und Unterbibliothekar in Kiel. Schleswig, 1797 bey Röhß, XLVIII und 560 S. in 8. (Pr. 2 Rthlr.)

Hätten wir eine solche möglichst vollständige Nomenclatur von allen Schriftstellern, die in jedem bedeutenden deutschen Lande leben: so würde nicht allein erst ein vollständiges gelehrtes Deutschland möglich; es würde auch in vieler Hinsicht lehrreich seyn, zu wissen, wie viele oder wenige Männer in einem Lande leben, die auch im Druck öffentlich als Schriftsteller zu erscheinen Beruf und Antrieb in sich spürten. Es ist freilich so eine eigene Sache mit der Schreibseligkeit unserer Zeiten. Aber ein jedes Ding hat auch seine gute Seite! Das Schrift-

 stellern

stellern hat sie auch, als eine trefliche Anstrengung und Uebung, sich zu einer höheren Vollkommenheit in deutlichen Begriffen und in Mittheilung derselben zu erheben; und als ein Weg, auf welchem es am leichtesten gelingt, tiefer in das bisher noch unbebaute Land des Wissens einzudringen, als bey blossem stillen Nachdenken möglich ist. — Von dieser Seite betrachtet war dem Recens. auch das hier anzuzeigende Buch sehr interessant. Es giebt von 486 Schriftstellern Nachricht von ihrem Geburtsorte, ihren Aemtern und ihren Schriften. Die Absicht des Verf. war, wie er S. 1 der Vorrede saget, ein Versuch, in Ansehung der Herzogthümer Schleswig und Holstein (mit Einschluß des Hochstiftes Lübeck) das zu leisten, was Meusels eben so mühsame als verdienstliche Arbeit bey jeder neuen Ausgabe auf eine immer mehr befriedigende Weise für ganz Deutschland leistet. Die Schleswigholsteinischen Provinzialberichte des Herrn Professors Niemann zu Kiel scheinen vorzüglich für viele hier genannte Schriftsteller, eine Veranlassung geworden zu seyn, ihnen bekannte wissenswürdige Nachrichten von einzelnen Gegenden der beiden genannten Herzogthümer in jenen Berichten mitzutheilen; und es ist eben so angenehm diese Bemerkung zu machen, als darauf zu achten, wie die von der dänischen Regierung geschützte Preßfreiheit und geschätzte Publizität, in den Herzogthümern Schleswig und Holstein Personen aus allen Ständen erwecket hat, bey wichtigen Vorfällen und Gegenständen ihre Gedanken darüber durch den Druck bekannt zu machen. Seit fünf Jahren ist an diesem Werke gearbeitet, um es möglichst vollständig zu machen. Der Verf. will aber die Vollständigkeit nicht nach der Anzahl der Artikel, verglichen mit dem gelehrten Deutschland, sondern nach der Anzahl der im Schriftenverzeichniß

in einzelnen Artikeln angeführten Titel, beurtheilet haben. In ein specielles Werk, wie dieses ist, gehörten viele Artikel, die in einem allgemeineren Werke, z. B. in Meusels gelehrten Deutschland, fehlen können und müssen. Der terminus ad quem ist das Ende des Jahres 1795, da der Druck angefangen ward. Der terminus a quo läßt sich nicht so genau bestimmen. Am Ende sind in einer zwiefachen Uebersicht die Schriftsteller, theils nach dem Orte ihres Aufenthaltes, theils nach dem Theile der Wissenschaften, den sie vorzüglich bearbeitet haben, aufgeführet; und nach demselben folgen drei Anhänge: I) Von den Schriftstellern, die theils verstorben sind, deren Artikel aber im Meusel, Worm und Ekkard noch berichtiget und ergänzet werden konnten; theils aus anderen Ursachen in die obige alphabetische Reihe nicht aufgenommen werden durften. Der Verf. nennt in der Vorrede als Beyspiel die Artikel A. G. Carstens, W. E. Christiani, P. C. Henrici und W. F. Graf von Schmettow. II) Ueber die Dürftigkeit des zweiten Anhangs, welcher zur Ergänzung des Meuselschen Künstlerlexicons dienen sollte, klaget der Verf., da die Nachrichten, welche er von Schleswigholsteinischen Künstlern, Cabinetten und Bibliotheken erhielt, nicht nur minder zahlreich, sondern auch zu unvollständig waren, als daß sie eine hinlängliche Uebersicht der genannten Gegenstände gewähren könnten. Es hat daher in Ansehung der Künstler nur eine aus Altona mitgetheilte Nachricht benutzet, und dasjenige, was in Niemanns Provincialberichten bemerket ist, durch eingezogene Nachrichten nothdürftig ergänzt werden können. Von Bibliotheken, Cabinetten und Kunstsammlungen ist indessen doch alles Merkwürdige, was dem Verf. bekannt ward, verzeichnet. III) Der

 drit-

dritte Anhang, saget der Verfasser, mit edler Bescheidenheit bey allem sichtbaren von ihm angewendeten Fleisse, sollte den Versuch einer Litterärgeschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein nach J. M. Franke's noch immer nicht übertroffenen Plan, ergänzt und fortgeführt, enthalten, konnte aber vor der Hand aus mehreren Gründen keinesweges zu der beabsichtigten Vollständigkeit gebracht werden, und muß daher noch mehr als alles vorige auf die Nachsicht derer, die jetzt schon etwas vollständigeres zu liefern im Stande seyn möchten, Anspruch machen.

Lehrbuch der Geschichte der Philosophie und einer kritischen Litteratur derselben. Zweiter Theil. Von Johann Gottlieb Buhle. Göttingen bey Vandenhök und Ruprecht. 1797. 576 S. kl. 8.

In Beziehung auf unsere Anzeige des ersten Theiles, dieses im Ganzen brauchbaren Werkes, (Annalen 1797 W. 21) wollen wir unsere Leser nur mit dem Inhalt dieses zweiten Theils bekannt machen. Was wir befürchteten ist geschehen; der Plan war zu weit gesteckt, als daß er in wenigen Bänden ausgeführet werden könnte; dazu wird eine ziemliche Reihe von Bänden erfordert und Schade wäre es, wenn das Werk darum in's Stecken gerathen sollte. Dieser zweite Theil enthält nemlich ausser der Geschichte der Platonischen Philosophie, den Anfang der Aristotelischen, oder den theoretischen Theil derselben. Bey der Platonischen Philosophie hat sich Hr. B. fast allein an Tennemanns treflichen System derselben gehalten, weil, wie

er

er saget, sie darinn so glücklich und allseitig erörtert ist, daß man auf die Hoffnung, durch wiederholtes Studium der Quellen neue erhebliche Aufschlüsse über den Geist derselben zu finden und geben zu können, Verzicht thun muß. Der Auszug aus Tennemann gehet von S. 1—275. — Mit Recht klaget Hr. B. über Vernachlässigung des Aristotelischen Systems, das es doch so sehr verdiente, selbst des inneren Werthes wegen, nach seiner wahren Beschaffenheit und seinem Zusammenhange charakterisiret zu werden. — Hr. B. hat hier unstreitig viel geleistet, aber er gesteht auch selbst, daß er das Thema nicht erschöpfet habe, weil zu viel Schwierigkeiten in den aristotelischen Schriften selbst liegen und Kritik und Auslegung in Ansehung des Textes noch nicht genug geleistet haben. S. 276—354 handelt von dem Leben und Schriften Aristoteles, wo man denn leicht wahrnimmt, daß Hr. B. hier als Kenner spricht und urtheilet; der übrige Raum ist der Darstellung seines theoretischen Systems gewidmet. Hieher gehöret freilich auch die Theologie des Aristoteles, die aber so ganz aus seinem übrigen System hervorgeht und damit verbunden ist, daß man sie nicht davon trennen kann. Jene ist für die Geschichte der Relgionsphilosophie so wichtig wie die Platonische. Hr. B. ist hier vornehmlich Vaters Vindic. Theol. Aristotel. gefolget.

Uebrigens muß man ganz die Vorliebe für Aristoteles hegen, die Hr. B. eigen zu seyn scheint, wenn man in dessen Aeusserung S. 296 einstimmen will. „Schwerlich hat je ein Mensch gelebet, von dem man so historisch wahr rühmen kann, wie vom Aristoteles, daß er in einer Epoche, wo seine Nation eine hohe Stufe vielseitiger Cultur erstiegen hatte, alle vorhandene wissen-

senschaftliche Kenntnisse nicht blos in sich vereiniget, sondern sie im Ganzen und im Einzelnen aus zerstreuten verworrenen Massen zu Systemen umgeformet, und zugleich geläutert, berichtiget, und unermeßlich bereichert habe. Wenn man sich die Weisheit eines Haller, Kant und Kästner in einem Kopfe verbunden dächte; so würde dieser verhältnißmässig unter den Deutschen seyn, was Aristoteles allein unter den Griechen war."

Nachrichten.

Im neuen teutschen Merkur Dec. 1796 und März 1797, findet sich ein sehr lesenswerther und zugleich unterhaltender Aufsatz vom Herrn Lütkemüller: Zur Geschichte der Verehrung der heil. Jungfrau; woraus man siehet, wie weit es dumme Mönchs-Schwärmerei zu treiben im Stande war, wie weit sie es vielleicht noch getrieben hätte, wäre nicht Luther gekommen. Es muß deswegen jeden Freund der Menschheit innigst schmerzen, wenn er siehet, daß selbst Protestanten noch in unseren Tagen, die Reformation mit schnöder Verachtung behandeln, und äusserst gehässige Parallelen anstellen, wie noch neulich in den fameusen Xenien geschehen ist, wo folgendes unwürdige Distichon vorkommt:

Was das Lutherthum war, ist jetzt das Franzthum in diesen
Letzten Tagen, es drängt ruhige Bildung zurück.

Der Distichen-Macher scheint das dem sel. Schmidt, Verfasser der Geschichte der Deut-

Deutschen nachgebätet zu haben, hat aber vermuthlich nicht gewust, daß dies einem Katholiken noch wohl verzeihliche Paradoxon, schon von mehreren würdigen Gelehrten gründlich ist widerleget worden. Wir wollen hier aus jener Abhandlung des Herrn Lütkemüller nur einige Stellen ausheben, welche jeden Unpartheiischen schon hinlänglich belehren werden, was für Arzeneien bey dergleichen Krankheiten nöthig waren, und ob sich solche durch ein blosses süßliches Mannatränkchen heben liesen.

„Da die Damen der Erde, (so heißt es dort im März-Stücke d. J.) die Dienste ihrer Ritter mit ihrer Huld, und oft mit ihrer Zärtlichkeit belohnten, so muste auch wohl die Dame des Himmels die eifrigsten Verehrer ihrer Person und die wackersten Streiter für ihren Ruhm mit ihrer besondern Gnade und Liebe beehren. Von dieser, nur durch den Mönchsgeist verdickten, Galanterie geben die drei berühmten Heiligen, **Bernard**, **Dominikus** und **Hermann** (im 12ten und 13ten Jahrhundert) merkwürdige Beyspiele.

Der heil. **Bernard** von Klairvaux hatte von Jugend an eine ungemeine Liebe für die Jungfrau Maria empfunden, (in beatam Virginem singulari flagrabat amore) sie in vielen Reden und Liedern verherrlichet, und ihren Dienst auf alle Art erhoben. Dafür erwies sie ihm verschiedene ausgezeichnete Gnaden, von denen folgende durch viele Zeugnisse bekräftiget ist.

„Als er am 13ten May 1152 in eine Kirche von Chatillon an der Seine getreten war, reichte ihm das darinn befindliche Marienbild Jesum mit den Worten dar: „Bernard, nimm meinen Knaben, den Erlöser aller Welt!“

Bern-

Bernard nahm Jesum aus ihrer Hand. — Aber die Jungfrau bewies ihm ihre Gewogenheit durch ein noch grösseres Wunder. „Bernard,“ „sprach sich zu ihm, thue deinen Mund auf!“ Bernard thät seinen Mund auf, und siehe! er empfieng aus ihrer Brust drei Tropfen ihrer jungfräulichen Milch; worauf „der Sprecher der Mutter Gottes, der Professor ihres Sohnes und der getreue Bekenner der himmlischen Milz,“ (wie Chrysostomus Henriquez sich ausdrücket) mit Hülfe des heil. Geistes und der Gnade Mariä, sehr viele Lobgesänge auf die Dame des Himmels verfertigte.“—

Noch huldreicher war sie gegen den heil. Dominikus von Guzmann, den Einführer des Rosenkranzes und der Inquisition *), dem, laut einer Chronik, nächst Gott dem Vater nichts so sehr am Herzen lag, als die Ehre und die Liebe der heil. Jungfrau, und den nichts mit

*) Gerade der Mann, welcher namenloses Unglück über die Menschheit gebracht hat, und zum Theil noch bringt, wird hier als der Favorit der Himmelskönigin vorgestellt. Was das für Eindruck auf den grossen Haufen machet, hat uns schon eine mehr als halbtausendjährige Erfahrung gelehret. Man sage nicht, das sind alte längstvergessene Geschichten, Possen und Alfanzereien, die mit der Zeit von selbst fallen. Nein! sie sind bis auf diese Stunde noch nicht gefallen; mehrere Auftritte im vorigen Jahre, die zum Theil auch in den theol. Annalen sind bemerket worden, geben davon den vollgültigsten Beweiß.

D. L.

mit so heftigen Seelenschmerzen peinigte, als das gottlose Gemüth und der schamlose Mund der Ketzer."

„Als Dominikus sich eines Tages in einer Höhle unweit Toulouse kasteyte, erschien ihm Maria von drei Hofdamen begleitet, deren jede funfzig Jungfern hinter sich hatte, — und sprach zu ihm: „Mein Sohn, mein werther Schatz, du hast durch Eingebung meines Kindes Jesu ritterlich gestritten wider die Feinde des christlichen Glaubens und meiner Ehre. Ich komme dir zu Hülfe, weil du mich so sehr angerufen hast." — Dominikus fiel halbtodt vor Entzükken zur Erden, und konnte ihr nicht anders als mit matten Blicken antworten. Die drei Hofdamen hoben ihn auf, und Maria nahm ihn in ihren jungfräulichen Schooß, küßte ihn zärtlich, und ließ ihn an ihren Brüsten saugen."

Aber den vorzüglichsten Liebesbeweis erhielt von ihr wohl der heil. Hermann, der schon als siebenjähriger Knabe ihr so zugethan war, daß er an Festtagen sich von den Spielen seiner Mitschüler fort in eine ihrer Kirchen zu stehlen pflegte, um sie und ihren Sohn zu betrachten und mit ihnen sein Brodt und seine Aepfel zu theilen; wofür Maria ihm auch oft erlaubte, zu ihren Füssen mit ihrem Kinde zu spielen.

„Indem der heil. Hermann einsmahls in der Kirche betete, sah er plötzlich ein unaussprechlich schönes Fräulein, von zwei schönen Knappen begleitet, in königlicher Tracht daher kommen. Während er ganz erstaunt und ausser sich über diese Erscheinung da stand, hörte er einen der Jünglinge zum anderen sagen: „wem wollen wir dieses Fräulein verloben? — Wem anders als diesem Bruder hier?" antwortete der andere. — Herman wurde sogleich gerufen, und

und trat sehr beschämt (sane pudibundus) heran. „Du must dich mit diesem Fräulein verloben!“ sprach einer von ihren Begleitern. Hermann erwiederte ganz erschrocken und demüthig, er sey einer solchen Schönheit nicht würdig, und könne überdies auch kein Bräutigam seyn. — Aber der Engel ergriff seine Rechte, legte sie in die Hand der allerheiligsten Jungfrau, und sprach dann: „ich übergebe dir, Hermann diese Jungfrau, wie sie vor Zeiten dem Joseph übergeben wurde, damit man sie deine Braut nenne, und du ihr Bräutigam und Joseph geheissen werdest.“— Der heil. Hermann pflegte diesen und andere besondere Liebeserweise der Jungfrau in dem traulichen Zirkel seiner Freunde oftmahls mit Vergnügen zu erzählen.

Berlin. Die hiesige Königl. Realschule ist bey Gelegenheit ihrer neulichen funfzigjährigen Jubelfeyer, vom Könige zu einem Gymnasium unter dem Namen: Friedrich-Wilhelms-Gymnasium erhoben, und den drei Lehrern der oberen Klassen des Instituts, der Professor-Charakter beygeleget worden.

Göttingen. Durch ein Rescript vom 16 Jun. 1797 sind folgende Herren zu ausserordentlichen Professoren der Philosophie ernannt: Assessor Wild, Rath Bouterweck, und der Bibliothekcustos Sartorius. —

Herr Candidat Fischer, Verfasser des Buchs vom Aberglauben, ist seit Ostern d. J. als Rector an der Stadtschule zu Bokenem im Hildesheimischen angestellet worden.

Annalen der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Sieben und zwanzigste Woche.

Philosophisch-exegetische Untersuchungen über die Lehre von der Versöhnung der Menschen mit Gott, als ein neuer Beitrag zur endlichen Entscheidung der dogmatischen Streitfragen, welche sich auf diese Lehre beziehen von M. Carl Christian Flatt. Erster Theil. Göttingen bey Vandenhök und Ruprecht. 1797. 287 S. kl. 8. (Pr. 20 gGr.)

So viel man auch seit mehreren Jahren, und besonders seit der Entstehung der kritischen Philosophie, über diese in vielen Rücksichten höchst wichtige Lehre der christlichen Dogmatik gestritten und geschrieben hat; so bedurfte es doch einer eigenen Revision aller erschienenen Aktenstücke, um das Endurtheil darüber vorzubereiten. Diesem Zweck entspricht die gegenwärtige Schrift vollkommen. Sie eröfnet nach einigen vorläufigen Bemerkungen über Versöhnungsideen über-

 haupt

haupt die Untersuchung mit einer kurzen Theorie der moralischen Eigenschaften Gottes, welche sich auf die Idee von Versöhnung beziehen (§. 3—9). In dieser Theorie liegen schon die Prämissen zu den Einwürfen gegen die gewöhnliche Vorstellungsart von der Versöhnungslehre. Der Verf. bestimmet §. 8. den Grundsatz der Proportion zwischen Moralität und Glückseligkeit so: dem Menschen ist eine gewisse Summe von Glückseligkeit bestimmt, zu deren Besitz er, laut des Ausspruchs seiner Vernunft, auf keine andere Art als durch Rechtthun gelangen kann und soll. Er läugnet zwar nicht, (was auch nicht wohl geläugnet werden kann,) daß die freie Güte Gottes dem Menschen ein gewisses Maas von unverdienter Glückseligkeit zu Theil werden lasse, aber behauptet zugleich, die Bestimmung des Menschen erfordere nothwendig, daß diese Summe von unverdienter Glückseligkeit ihm nur aus dem Grunde und insofern mitgetheilet werde, als sie Bedingung und Beförderungsmittel seiner moralischen Vervollkommnung sey. Hierauf wird (§. 10.) der Begriff von Versöhnung entwikkelt, die Entstehungsgründe der Versöhnungsideen und Versöhnungsmittel im allgemeinen angegeben, (§ 11—15) die Zuläßigkeit der Opferideen nach moralischen Principien geprüfet, (§. 16) einige Bemerkungen über ihren subjectiven Einfluß auf die Moralität beygebracht, (§ 17.) und am Ende noch etwas über Selbstbüssungen, Reinigungen und Reinigungsopfer hinzugefüget. (§ 18. 19.) Nach diesen vorläufigen Betrachtungen gehet der Verfasser auf die christliche Versöhnungslehre und auf das Dogma vom Versöhnungstod Jesu über, (§ 20.) theilet die verschiedenen Vorstellungsarten über diese Lehre in 3 Hauptclassen, und führet eine nach der anderen, die merkwürdigeren mit einer längeren,

die

die unbedeutenden mit einer kürzeren Kritik auf. Man betrachtet nämlich den Tod Jesu entweder als unmittelbaren, oder mittelbaren Erwerbungsgrund irgend einer Wohlthat, welche Gott dem Sünder zu Theil werden lässet, oder endlich als eine Thatsache, welche irgend eine auf das Verhältniß des Sünders gegen Gott sich beziehende Wahrheit auf eine sinnliche Art bestätigen, oder symbolisch darstellen soll. Alle die verschiedenen Erklärungsarten, welche sich unter diese 3 Hauptgesichtspuncte bringen lassen, werden in dem allgemeinen Satz zusammengefasset: Der Tod Jesu steht in irgend einer Beziehung auf die Glückseligkeit des Sünders, sofern sie in Verbindung mit seiner Moralität gedacht werden muß. Die vollständige Aufzählung und Kritik über alle diese Meinungen geht von §. 21—31. Mit grösserer Ausführlichkeit werden die Gründe der Socinianischen Theorie aus Socins und Crells Schriften mit Zuziehung des Rakauer Katechismus, entwickelt und gelegenheitlich ihre Einwürfe gegen die orthodoxe Theorie, von welchen in den neuesten Zeiten mehrere nur wiederholet worden sind, beygebracht. S. 88 ff. Anm. zeiget der Verf. aus mehreren Stellen der Apologia Augustanae Confessionis, verglichen mit Melanchthons Locis theologicis, daß Melanchthon den Satz, welcher nachher in die orthodoxe Dogmatik übergieng, daß von dem Zeitpunkt der Besserung an die Strafen zwar nicht *materialiter* aber *formaliter* aufhören, oder daß der Gebesserte nicht mehr im Strafverhältniß gegen Gott stehe, nicht angenommen, sondern die Wirkung des Versöhnungstodes Jesu in formeller und materieller Rücksicht blos auf die Strafen des künftigen Lebens bezogen habe. Merkwürdig ist die Annäherung Melanchthons zu der critischen Philoso-

losophie, welche die Nothwendigkeit der Vollziehung der Strafen aus einer unbedingten Forderung der praktischen Vernunft herleitet, in folgender Stelle (Loci theol. Lipſ. 1553 p. 503): Scias, mandatum Dei esse, ut — nos Dei voluntati subjiciamus, ac *aliquo modo velimus* i. e. placide feramus poenam, ut *justitiae divinae obtemperemus.* — §. 26 — 29 wird die von Kant aufgestellte Theorie von Versöhnung und Rechtfertigung, welcher der Verf. im wesentlichen jedoch mit einigen Abweichungen beytritt, vollständig erläutert und geprüfet, gelegenheitlich auch einiges gegen die mystisch-dogmatische Sprache, in welche Kant seine rein-philosophischen und im Grunde einfachen Ideen einkleidet, erinnert. Von §. 32 an wird die Realität der Hauptidee, auf welche es bey dieser Untersuchung ankommt, der Idee von Strafenaufhebung mit aller Strenge geprüfet, und gezeiget, daß Strafenaufhebung, man möge sie als unbedingte Wirkung der freien Güte Gottes, (§. 32 ff.) oder als eine Wohlthat, die nur unter der Bedingung, daß der göttlichen Gerechtigkeit auf irgend eine Art Genüge geleistet, oder das Ansehen der Gesetze unter den vernünftigen Wesen erhalten werde, wirklich ertheilet oder zugesichert werden könne, (§ 40) betrachten, zwar nicht physisch, aber moralisch-unmöglich sey. — Der Hauptbeweis für diese Behauptung, den der Verf. §. 37 giebt, ist folgender: „Strafen könnten nur in dem Falle erlassen werden, wenn ihre Vollziehung für die Tugend des Menschen nachtheilig wäre. In diesem Falle müßte die höchste Vernunft die Aufhebung der Strafe nothwendig finden. Aber eben diese höchste Vernunft würde zugleich nach einem allgemeingültigen und unbedingten Gesetze die Vollziehung der Strafe fordern. Entweder ist also das Gesetz, auf welches sich die göttliche

Ge-

Gerechtigkeit gründet, nicht allgemeingültig und unbedingt, oder der Fall kann gar nie eintreten, daß die Vollziehung der Strafe der Moralität Hindernisse in den Weg legte. Hebt man die Allgemeinheit des Gesetzes auf, so hebt man das Gesetz selbst auf, denn das Gesetz ist nur in einem Falle d. h. nur da anwendbar, wo Verdienst und Schuld im strengsten Sinne statt findet; nur der Grad, der den Menschen möglichen freien Selbstthätigkeit (nicht die Zahl und Stärke der Hindernisse und Beförderungsmittel der Tugend,) bestimmen das Maas seiner Belohnungen und Strafen, (diese letztere Bemerkung wird §. 40 besonders auf den Grund, den man für die Strafenerlassung von der Schwäche der menschlichen Natur hernimmt, angewandt;) die Ausführung der einzelnen Gründe muß man in der Schrift nachlesen. Aus dem Zweck der Besserung kann §. 38 die Nothwendigkeit der Vollziehung der Strafen nicht erwiesen werden, wie mehrere zu erweisen versuchet haben, wenn man nicht ein höheres Princip voraussetzet, aus welchem die Unmöglichkeit der Strafenerlassung für sich schon folget. Ist aber diese Unmöglichkeit aus einem höheren Princip erwiesen, so ist es allerdings eine nothwendige Folge, die sich aus der nothwendigen Verbindung der göttlichen Güte mit der Strafgerechtigkeit Gottes ergiebt, daß Strafen jederzeit zugleich auch die möglich-wirksamsten Beförderungsmittel der Moralität seyn müssen. Daß die Leiden Jesu nach moralischen Principien nicht als Strafbeyspiel betrachtet werden können, wie man so oft behauptet hat, um der Genugthuungslehre eine erträglichere Wendung zu geben, wird §. 40 bewiesen. — Nachdem der Verf. von allen möglichen Wendungen, die man der Idee von Strafenerlassung geben könnte, ihre Unhaltbarkeit gezeiget hat,

hat, so führet er das Verhältniß des gebesserten Sünders gegen die Gottheit, oder seinen Begriff von Sündenvergebung auf folgende 4 Momente (§ 43) zurück: 1) der Sünder kann sich des Wohlgefallens Gottes insofern bewust seyn, als er eine moralische Gesinnung angenommen hat. — Er ist mit Gott versöhnt. 2) Er darf der göttlichen Unterstützung, der bessernden und also mittelbar beseligenden Gnade Gottes insoweit gewiß seyn, als der göttliche Beystand nicht mit der Natur der Moralität streitet. 3) Er darf hoffen, daß er seiner bisherigen Immoralität ungeachtet, bey einem beharrlichen Eifer im Guten das Ziel der moralischen Vollkommenheit und Glückseeligkeit durch unendliche Annäherung erreichen werde. — Er ist gerechtfertiget. 4) Alle Strafübel, die ihn wegen seiner vorigen Sünden treffen, sind zugleich die wirksamsten Beförderungsmittel seiner Tugend. — Diese 4 Momente sind aus der philosophischen Moraltheologie allerdings erweislich (§ 44); aber dessen ungeachtet sorgte die Offenbarung höchst wohltätig für die Bedürfnisse des grösten Theils der Menschen dadurch, daß sie diese Wahrheiten auf eine göttliche Auktorität, gründen wollte. (§. 45 — 48) §. 49 wird der Satz: der Tod Jesu ist sinnliche Versicherung der Gnade Gottes gegen den Sünder, zwar nicht als eine neue Vorstellungsart aufgestellet, aber genauer, als von den bisherigen Vertheidigern dieser Meinung bestimmet, ausführlicher entwickelt, vertheidiget, und durch neue Ansichten und Combinationen wahrscheinlich gemachet; den vollständigen Beweis für die Ideen dieses §. kann erst der zweite exegetische Theil geben. Das, was der Verf. (§ 50 — 52) in Rücksicht auf den nachtheiligen praktischen Einfluß unrichtiger Vorstellungsarten, von dem Versöhnungstode Jesu

mit

mit vielem Nachdruck erinnert, verdienet von allen Freunden des Christenthums, und besonders von Religionslehrern, dasjenige hingegen, was (§. 53) von der praktischen Wichtigkeit der Wahrheiten, die wirklich in der Versöhnungslehre liegen, gesaget wird, von denen beherziget zu werden, welche bey der Anwendung philosophisch-religiöser Theorien auf den populären Religionsunterricht, zu wenig auf die subjectiven moralischen Bedürfnisse der Menschen Rücksicht nehmen. In einem Anhange, welcher die Frage zu beantworten suchet: wie die vorgetragenen Ideen über den Versöhnungstod Jesu auf den Volksunterricht, angewendet werden können und sollen? wird von der Bemerkung, daß bey dem allgemeinen und öffentlichen Gebrauch historischer Religionsurkunden überhaupt, auch im Volksunterricht die historische Erklärung, ohne Nachtheil für Verstand und Herz, nicht ganz bey Seite gesetzet werden könne, eine Anwendung auf den vorliegenden Fall gemachet, und gezeiget, warum es bey dieser Lehre besonders räthlich sey, ihre historische Beziehung im populären Unterricht im Christenthum bemerklich zu machen.

Leipzig und Wien, bei Rötzel. Aussprüche der philosophirenden Vernunft und des reinen Herzens über die der Menschheit wichtigsten Gegenstände, mit besonderer Rücksicht auf die kritische Philosophie zusammengetragen aus den Schriften älterer und neuerer Denker. Erstes Bändchen 1796. 271 S. gr. 8.

Um sich selbst in einer Uebersicht das, was die edelsten, besten Menschen von jeher über das was wahr, gut und schön ist, gedacht, geglaubet und

und empfunden haben, darzustellen, sammelten zwei Freunde, die sich am Ende der Vorrede Neu—r und Wyt—h unterschreiben, aus den Werken der vorzüglichsten Denker des Alterthums und neuerer Zeiten die hier folgenden Resultate der philosophirenden Vernunft und Aussprüche des reinen Herzens. Die in diesem Werkchen enthaltenen theils längeren theils kürzeren Stellen (die aus fremden Sprachen sind sehr gut in das Deutsche übersetzt) finden sich unter folgende Rubriken geordnet: Gesetz der Sittlichkeit; moral. Freiheit; höchstes Gut; Zukunft; Gott; Vernunft; Sinnlichkeit; Pflicht; Tugend; Mensch; Bestimmung des Menschen; Weisheit; Wahrheit; Aufklärung; Erziehung; Handeln. Die Schriftsteller, aus deren Schriften die hier gelieferten Stücke genommen worden, sind jedesmahl genannt, und dem 2ten Bändchen soll ein Verzeichniß der Werke, die bey dieser Schrift benutzt worden sind, beygefüget werden. Die Auswahl zeuget von grosser Belesenheit, feinem Geschmacke, richtiger Beurtheilungskraft und warmen Gefühle für alles Edle und Gute. — Der Recensent empfiehlt diese Sammlung allen, welche gegen die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit nicht gleichgültig sind, aus wahrer Ueberzeugung als ein sehr unterhaltendes und nützliches Taschenbuch. Besonders werden junge Personen von der besseren Art sich freuen, hier mit einer Menge vortreflicher Schriftsteller aus allen Zeiten Bekanntschaft zu machen. Die guten Grundsätze und die herrlichen Maximen, welche sie in diesem Buche gesammelt finden, werden unfehlbar viel zur Bildung ihres Geistes und Herzens beytragen, und bey Manchem die lobenswürdige Begierde erwecken, die Werke, aus denen hier nur kurze Bruchstücke vorgeleget werden, näher kennen zu lernen.

Sammlung von Predigten, in der Friedrichskirche zu Kopenhagen gehalten, und seiner vormahligen, ihm immer unvergeßlichen Gemeine zu seinem Andenken gewidmet von D. Joh. Christian Adler. Erster Band. Kopenhagen, 1796. bei Friedr. Wilh. Thiele. 471 S. 8. Zweiter Band. Daselbst, 1796. 400 S. 8.

Herzlichkeit, eine überaus einfache, natürliche, allgemein verständliche Sprache, Wärme, wo sie der Gegenstand fordert, eine kunstlose und sehr zweckmässige Benutzung der als Text vorgesetzten sonn- und festtäglichen Evangelien, beständiges Dringen auf praktisches, thätiges Christenthum und glückliche Vermeidung aller sterilen Dogmatik, aller für die Kanzel so unschicklichen Elenchtik. — Dieses ohngefähr sind die Hauptvorzüge, welche uns die adlerischen Predigten schätzbar machen, und um deren willen wir ihnen recht viele, eine vernünftige Erbauung suchende, Leser wünschen. Denn sind sie gleich, wie der Titel saget, von dem bescheidenen Verfasser, nur seiner ehemaligen Gemeine in Kopenhagen bestimmet: so hält sie doch Recensent, für sein Theil, eines ausgedehnteren Wirkungskreises in aller Hinsicht würdig. Freilich vermisset man in ihnen den Reichthum an Gedanken, die gedrängte Bündigkeit und Energie, die hinreissende Beredsamkeit, die Auswahl seltener und schwer zu bearbeitender Gegenstände, das tiefe Eindringen in die abzuhandelnden Materien und ihre Betrachtung von verschiedenen Seiten: wodurch sich heutiges Tages die Arbeiten mancher unserer berühmten Kanzelredner auszeichnen. Aber wie unrecht würde man thun, wenn man hierinn die einzigen, wohl gar ausschließlichen, Eigenheiten guter, d. h. Nutzen

stiftender Predigten erkennen wollte! Nein! wir glauben vielmehr mit Zuversicht, daß Predigten, wie die des würdigen Herrn Generalsuperintendenten, auch ohne gerade als ausgezeichnete Muster der Kanzelberedsamkeit aufgestellet werden zu können, in ihrer Art dennoch den ausgebreitesten Nutzen zu stiften fähig sind; und aus diesem Grunde wiederholen wir mit Aufrichtigkeit unsere obige Empfehlung. — Nur auf eine Stelle stieß Recens. beym aufmerksamen Lesen derselben, die er, um des Schwankenden und selbst Unrichtigen willen, das sie, nach seiner Meinung, enthält, hinweggewünschet hätte. Sie stehet in der sonst so fürtreflichen Predigt: **Warnung, uns von denen, die nicht Christen sind, nicht beschämen zu lassen**, und lautet S. 151 des ersten Bandes so: „Ja, es scheint fast, daß die hoch gepriesene Aufklärung unserer Tage (welche? die **wahre**? oder die falsche?) aber sicher in diesem Falle eine Aufklärung, die solchen Ruhm nicht verdient, sich **mehr auf alles andere, als auf Religion bezieht** (ist von **wahrer** Aufklärung die Rede, so fühlet sich Recens. gezwungen, dem edlen Verfasser geradezu zu widersprechen!) daß sie (wer? die Aufklärung? oder — der Luxus? der religiöse Indifferentismus? die moralische Freygeisterei?) oft nur dazu beförderlich ist, Laster, die man sonst kaum dem Namen nach kannte, zu verfeinern, und ihren verderblichen Genuß zu vervielfältigen.“ Rec. enthält sich aller weiteren Bemerkungen über diese Stelle, wünschet aber, daß man das schöne, und die Sache so richtig bezeichnende Wort **Aufklärung**, nie an die Stelle des Wortes Cultur setzen, und dadurch so manchem Schwachen, der wahre von fälschlich so benannter Aufklärung nicht zu unterscheiden vermag, anstößig werden möge. — In der lehrrei-

reichen Predigt der mit Jesu gekreuzigte Missethäter S. 299. B. 1 wunderte sich Recens., unter dem vielen Guten, das sie enthält, keine Warnung gegen den Aufschub der Besserung bis zum Todtenbette, wozu doch die abgehandelte Begebenheit so häufig gemißbrauchet wird, zu finden. —— Es sind im 1sten Bande, der vom 1sten Adv. Sonntage bis zum 6ten Sonnt. nach Ostern geht, 36 Predigten; im 2ten Bande, vom 1sten Pfingstt. bis zum 26ten Sonnt. nach Trinit. befinden sich deren 29 welche sämmtlich in den Jahren 1786 bis 1792 gehalten worden. Die Confirmationshandlung S. 389 ꝛc. im 2ten Bande ist musterhaft, und muste gewiß um so viel tiefere Eindrücke hinterlassen, da sie nach S. 393 ꝛc. die letzte war, welche der verdiente Verf. vor einer Gemeine hielt, von welcher er während seiner ganzen Amtsführung bey ihr die redendesten Beweise der ausgezeichnetesten Achtung und Liebe genoß.

Kurzer Abriß der Geschichte der Wirtembergischen Waldenser, herausgegeben von Andr. Keller, Pfarrer zu Illnau im Kanton Zürich, vorher Pf. der Waldenser-Colonie Neuhengstett im H. Wirtemberg. 1796. 87 S. 8.

Eine höchst interessante Erzählung, wobey der Herausgeber größtentheils ein Mspt. eines gelehrten Mannes, welcher Aktenstücke benutzen konnte, zu Grunde geleget hat, zu dessen vollständigem Abdrucke er auch Hoffnung machet. Die Geschichte gehet von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, und ist zur näheren Kenntniß einer so merkwürdigen kirchlichen Parthey hinreichend. Der Vortrag ist kunstlos einfach.

Nach-

Nachrichten.

Aus dem Oestreichschen.

Man findet jetzt in Zeitungen und Journalen eine Menge Beyspiele angeführet, woraus erhellet, daß die bey uns unter Joseph kaum aufgegangene Sonne der Aufklärung, gar bald wieder verschwunden ist. Jene, unter anderen auch in den theol. Annalen, angeführte Thatsachen sind leider! nur mehr als zu wahr, und das Benehmen des grösten Theiles unserer Geistlichen und Volkslehrer ist eben nicht sehr musterhaft. Doch giebt es auch hier noch einige, obwohl nur seltene Ausnahmen, und es ist billig und recht, daß auch diese öffentlich bekannt gemachet werden. Dahin gehöret z. B. das Schreiben, oder der Hirten-Brief, den der aufgeklärte Bischof von Linz, noch ganz vor kurzem an seine Diözesan-Geistlichkeit erlassen hat, wovon Sie hier eine Abschrift erhalten.

„Joseph Anton durch Gottes Gnaden Bischof in Linz.

Bey der gegenwärtig zunehmenden Kriegs-Gefahr erachten wir es des Bischöflichen Dienstes zu seyn, unsere ehrwürdige und liebe in der Seelsorge stehende Geistlichkeit zur standhaften Ausharrung in ihrer Pflicht zu ermuntern. Wir erinnern sie an die erhabenen Lehren unserer heiligen Religion, daß kein Haar von unserem Haupte falle, ohne daß es dem himmlischen Vater gefällt, daß denen, die Gott fürchten, alles zum Besten gereiche und daß uns Gott nicht über unsere Kräfte versuchen lasse, sondern der Versuchung einen solchen Ausgang gebe, daß wir es ertragen können. Solche Vorstellungen können ihnen auch den Muth einflößsen,

sen, wenn es unerachtet unseres vertrauungsvollen, stets anhaltenden Gebetes der allezeit weisen Vorsehung gefallen sollte, die fremde Macht über unsere Gränzen kommen zu lassen. Sie werden alsdann die ihnen anvertraute Gemeinden nicht verlassen, sondern ihrer Erwartung dadurch entsprechen, daß sie zu ihrem Troste und zu ihrer Beruhigung bey ihnen verbleiben, ihren Dienst in der Seelsorge mit verdoppeltem Eifer und aller Genauigkeit verrichten, ihren Pfarrkindern allen nöthigen Beystand leisten, sie, wie zur herzlichen Frömmigkeit und Andacht, also auch zu einem recht tugendhaften Wandel ermahnen und vorzüglich durch ihre den Umständen anpassende moralische Predigten und gelegentheitlichen Lehren die erwünschte Ruhe, gute Ordnung und Sittlichkeit zu erhalten suchen. Uebrigens werden sie sich ausser ihrem Seelsorger-Amte auf keine Art in etwas einmischen, wodurch sie sich selbst und ihrer Gemeinde Verdruß und Nachtheil zuziehen könnten. In Hoffnung dessen bitten wir den allmächtigen, barmherzigen Gott, daß er ihnen seine Kraft und Stärke verleihe, und ertheilen ihnen hierzu unseren bischöflichen Segen." Gegeben, Linz d. 12ten Apr. 1797."

Aus Franken.

Der Herr Consistorialrath, Schloßprediger und Professor M. Johann Kapp zu Bareut, hat seit einigen Jahren angefangen, die Bareutische Kirchengeschichte seit der Reformation zum Inhalt seiner Programmen zu machen. So lieferte er 1791. 92 und 95 den ersten, zweiten und dritten Beytrag zur Geschichte des Exorcismus in den Bayreutischen Landen, die

zu.

zusammen 6 Bogen in 4 betragen. Der Exorcismus wurde dort sehr lang, bis ins Jahr 1788 aufrecht erhalten, aber freilich ein paarmahl mit Widerspruch. Diese Geschichte wird hier gründlich erzählet und mit Dokumenten beleget. Der Archidiakonus Veit Albinus zu Culmbach, Markgraf Christians Hofprediger, ließ 1604 bey der Taufe eines edelmännischen Kindes auf des Markgrafen Befehl (dieser saget in einem Schreiben nur: mit unserm Vorwissen) den Exorcismus weg. Sein College Nicolaus Senff, Beysitzer des Consistorii zu Culmbach, zog deswegen in seinen Predigten wider ihn zu Feld. Er mußte zur Strafe weichen und mit einer Poenitenz Pfarre vorlieb nehmen, oder, wie er sich ausdrücket, er wurde als Consistorialis in das Pfarrlin zu Nistelgaw transferiret, darum daß er wider den verfluchten Calvinismum gepredigt. Wahrscheinlich stimmten viele Prediger seiner Meinung bey. Aber keiner wagte es, wider den Hofprediger öffentlich loszubrechen. Doch wußten sie es so einzuleiten, daß die Landstände auf dem Landtage 1608 und 1609 unter ihren Hauptbeschwerden anführten, daß etliche Geistliche auf Begehren den Exorcismus bey der Taufe weggelassen hätten. Der Markgraf erklärte sich darüber: aber die Landstände waren nicht damit zufrieden, sondern forderten eine bestimmtere Erklärung. Bald darauf vergieng sich Senff gegen den Hofprediger mit Worten so sehr, daß ihn dieser bey dem Markgrafen verklagte. Dieser forderte 1610 ein schriftliches Gutachten von den Consistorialen nicht nur über diese Vergehung, sondern auch über den Exorcismus selbst, welche nicht säumten, in wenigen Tagen eine ausführliche Vertheidigung des Exorcismus einzuschicken, in welcher sie ihr Mißfallen gegen

den

den Hofprediger Albinus deutlich merken liessen und dagegen Senffs mit keinem Wort erwähnten. Man kann solche hier S. 24—32 mit wichtigen Bemerkungen lesen. Nach einigen Berathschlagungen, die deutlich zeigen, daß der Markgraf im Ernst den Beschwerden der Landstände abhelfen, aber dabey mit der nöthigen Behutsamkeit, nicht aber mit raschen Entschlüssen zu Werk gehen wolle, wurde wegen dem Exorcismus alles ganz stille. Vermuthlich mag ihn auch Albinus, um allen Anstoß zu vermeiden, seitdem ihn das Consistorium so kräftig in Schutz genommen hatte, beybehalten haben. Die Prediger hielten seit der Zeit streng über den Exorcismus. Aber unter den Nachfolgern des Markgraf Christian waren einige, die eben so davon dachten, wie er. Wenigstens verlangte der letzte Markgraf Culmbachischer Linie, Friedrich Christian 1733 von dem Superintendenten D. Lerche zu Neustadt an der Aisch, daß er seine Princessin mit Auslassung des Exorcismus taufen sollte, sonst sollte sie ein reformirter Geistlicher aus Erlangen taufen. Lerche bequemte sich, verwandelte aber den Exorcismus in ein Gebet gegen die Nachstellungen des Satans. Das gefiel dem Fürsten auch nicht. Er ließ daher eine andere Princessin 1737 durch den damahligen Hofprediger, nachher Generalsuperintendenten Silchmüller von Bareut, taufen, der ohne Anstand und Bedenken den Exorcismus wegließ. Und bey solchen Gesinnungen des fürstlichen Hauses blieb er zur Verwunderung doch in seinem ruhigen Besitz bis den 11ten Jun. 1788; da er erst durch ein Ausschreiben des Consistorii im ganzen Lande abgeschaffet wurde. Das geschah ohne die mindeste Bewegung oder Unruhe, und wurde von jedermann mit Dank angenommen.

Zu wünschen wäre, daß diese wichtige Schrift, die noch viele andere merkwürdige Nachrichten enthält, nicht das gewöhnliche Schicksal der meisten Programmen haben möchte, d. i. bald vergessen zu werden und nicht weit zu kommen. Sie verdiente durch den Buchhandel ausgebreitet zu werden.

In seinem letzten Programm 1796 wählte dieser unermüdete Gelehrte eine ähnliche eben so wichtige Materie, deren Fortsetzung zu wünschen ist. Es enthält das erste Stück einer umständlichen Nachricht von der allgemeinen Kirchenvisitation in dem Fürstenthum Bareut in den Jahren 1561 — 1564 auf zwei Bogen in 4. Es ist bekannt, daß die Reformation schon im Jahr 1528 durch den Markgraf Georg den Frommen in dem Bareutischen angefangen worden ist. Die Einrichtung des Kirchenwesens wurde durch bedenkliche Zeiten, Kriegsunruhen u. s. w. verhindert, bis nach dem Tode des unruhigen Markgrafs Albrecht 1557 sein Vetter Georg Friedrich zu Anspach zur Regierung dieser Lande kam. Dieser machte die zweckmässigsten Anstalten, und nach damahliger Gewohnheit wählte er eine Kirchenvisitation als die beste Methode, die Geistlichkeit zu organisiren. Damit wurde 1561 der Anfang gemachet, der hier erzählet wird. Das fürstliche Patent, oder Vollmacht, das erste Ausschreiben der Visitatoren, und andere Stücke mehr sind hier abgedruckt. Mehr davon anzuführen leidet hier der Platz nicht.

Annalen der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Acht und zwanzigste Woche.

Briefe über einige theologische Zeitmaterien, besonders über den Accomodations-Grundsatz, in Hinsicht auf einige positive Lehren der christlichen Religion, von M. Wolfgang Friedrich Geß, Diakonus zu Göppingen. Stuttgardt in der Erhardischen Buchhandlung 1797. XXIV und 225 S. kl. 8. (Pr. 16 gGr.)

Es hat sich in den letzteren Decennien ein theologisches System gebildet, das dem alten orthodoxen System, so wenig ähnlich sieht, daß man es füglich als ein ganz neues betrachten kann. Alle Hauptlehren haben eine ganz andere Gestalt erhalten. Der Accomodationsgrundsatz nun war ein Haupthülfsmittel, wodurch sich jenes System bildete und wodurch es die Vorstellungen und Dogmen loswerden konnte, die ihm entgegen waren. Diesen Grundsatz also bestreiten, heisset das alte System vertheidigen.

Herr Geß bemerket ganz richtig, daß man, um jene Lehren wegzuräumen, der Exegese oft genug Gewalt angethan hat, und deshalb noch zwei andere Wege einschlug, die leichter zum Zweck führten. Der eine ist der Weg der Accomodation. Hier giebt man doch noch zu, daß die ersten Lehrer des Christenthums reinere Begriffe gehabt haben, als ihre Zeitgenossen, ja, manche geben sogar zu, daß Christus bey allem noch ein unmittelbarer Gesandter Gottes sey. — Den anderen Weg betreten diejenigen, welche nichts von jenem Grundsatze wissen wollen, sondern gerade zu behaupten, Jesus und die Apostel hätten mit ihrem Zeitalter eine Menge Irrthümer und Vorurtheile gemein gehabt und daß daher nur die Vernunft entscheiden könne, was in ihrer Lehre wahr oder nicht wahr sey. Ihre Lehre sey nur in dem Sinne göttlich, als es alles Wahre und Gute sey, das von Gott komme. Hr. G. gesteht zu den Schwachen zu gehören, die es zur Zeit noch nicht einzusehen vermögen, wie sich diese Voraussetzungen gegen alle die historischen Gründe, um derentwillen man 1800 Jahre hindurch geglaubet hat, Jesum und die Apostel für unmittelbar göttliche, folglich für untrügliche Lehrer ansehen und erkennen zu müssen, so beweisen lassen möchten, daß am Ende nicht alle historische Wahrheit verlohren gehe? Er schrieb deshalb diese Briefe, um sowohl das Unhaltbare und Inconsequente in der Accomodations-Theorie der Einen, als auch das, wenigstens ihm bisher noch unerwiesene in den Voraussetzungen der anderen Parthie, im Fall noch irgend Geschichte gelten soll, so viel als möglich, ins Licht zu setzen. Recens. glaubet nicht, daß Hr. G. den rechten Punkt gefaßt hat, sonst hätte er von dem Offenbarungsbegriff beider Partheien ausgehen und die Nichtgültigkeit desselben zeigen müssen; dann würde

er

er den Grund ihrer Behauptungen erschüttert haben, da er jetzt vergeblich kämpfet, gegen Folgen und Voraussetzungen, die consequent genug sind, wenn jener Begriff gültig ist.

Was den Inhalt der Briefe selbst betrift, so brauchet dieser nur kurz angegeben zu werden. Im ersten wird untersuchet, ob das Positive des Christenthums sich hinwegexegisiren lasse und als Mißbrauch der Exegese vorgestellt, wenn man mit ihrer Hülfe eigenthümliche Dogmen des Christenthums, z. B. die Satisfactionslehre wegerklären und die Wunder wegräumen wolle. (Hier hätte doch auf den Zweck dieses Verfahrens geachtet werden müssen). Im zweiten kömmt der Verf. auf die Acommodation selbst und giebt diese zu in Nebendingen, aber nicht in Religionslehren. (Sehr inconsequent! Wer saget uns denn, was eigentliche Religionslehre sey? Hr. G. hätte von einem bestimmten Offenbarungsbegriff ausgehen sollen). Was S. 40 — 43 vorgebracht wird, hätte der Verf. doch nicht kurze Geschichte des Accomodationsgrundsatzes nennen sollen. Dritter Brief. Es ist nicht genug, daß bewiesen wird, eine Idee sey Volksidee, es muß noch bewiesen werden, daß sie irrig sey. Dies letztere ist schwerer zu beweisen, weil der Accomodationstheolog noch nicht berechtiget ist, eine Idee für irrig zu erklären, deren Wahrheit sich nicht aus der Vernunft erkennen und beweisen läßt. So ist auch hier wieder die Offenbarung im Hinterhalt, und weil der Begriff derselben nicht fixiret ist, so erhält die ganze Ausführung ein schwankendes Ansehen. Der vierte Brief suchet vornämlich die Satisfactionslehre, von den ihr gemachten Einwürfen zu befreien. Diese soll nämlich zuerst auf Voraussetzungen beruhen, die mit unwidersprechlichen Grundsätzen der Philosophie

streiten. Dagegen wird erinnert: 1) daß man nicht mit Uebergehung der exegetisch-richtigen, solche Vorstellungsarten von dieser Lehre herausheben und wider sie streiten müsse, die nur höchstens einzelne Theologen sich davon ersonnen haben, 2) daß man sich hüten müsse, bey Bestreitung der wirklich biblischen Lehre gewisse Sätze als ungezweifelte Sätze der Philosophie aufzustellen, die es doch nicht sind. Was den Vorwurf betrift, daß die Genugthuungslehre der Moralität hinderlich sey, so räumet zwar der Verf. den Misbrauch dieser Lehre ein, suchet aber auch zu zeigen, wie unbillig es sey, der rechtverstandenen Lehre den Mißbrauch derselben zur Last zu legen. Statt aller Bemerkungen hierüber, wollen wir Hr. G. auf Flatts Abhandl. über die Sündenvergebung, Göttingen 1797, verweisen. Fünfter Brief. Hier giebt der Verf. sich vergebliche Mühe, die Gründe der Klugheit, welche Jesum und die Apostel bewogen haben sich zu accomodiren, als unstatthaft darzustellen. Wir müssen Accomodationen zugeben, wenn wir ein gereinigtes Christenthum haben wollen; oder läßt es sich läugnen, daß Christus Aussprüche des a. T. wenigstens in ascetischer Hinsicht accomodiret habe? Sechster Brief. Christus und die Apostel haben nicht blos die Irrthümer des Volkes geschont, wenigstens geben sie nie einen Wink, daß sie sich zu der Schwachheit der Menschen herabgelassen. Als Beweis wird die Idee vom Messias, vom versöhnenden Tode Jesu, von der Auferstehung der Todten und die Dämonologie angeführet. Siebenter Brief. Hier wird der Verf. etwas sonderbar. Er ist verlegen über den Ursprung der unter den Juden in Umlauf gewesenen und von Jesu als wahr bestätigten Ideen, da nur der göttliche Ursprung einiger sich aus dem a. T. erweisen lasse, z. B. die messianischen Vorstel-

lun-

sungen; er weiß nicht, was er mit der Aufer=stehung machen soll und möchte behaupten, daß diese sich auf eine ältere Offenbarung gründe, welche vielleicht nie schriftlich aufgezeichnet worden, oder in einer verlohren gegangenen Schrift enthalten gewesen sey. Bey der Dämonologie hingegen weiß der Verf. sich nicht zu helfen, denn er findet keinen Ausweg ihren göttlichen Ursprung zu retten, aber er ist doch noch immer schüchtern hier seine Zuflucht zur Accomodation zu nehmen. Im achten Briefe hat es der Verf. mit dem göttlichen Ansehen Jesu zu thun und vertheidiget es gegen die Accomodationstheologen mit den gewöhnlichen Gründen. Im 9 und 10ten Brief beschäftiget er sich mit der Inspiration der Schriften des n. T.; auf Inspiration müsse man vor allen halten, weil man ohne sie nicht gewiß sey, die Lehre Jesu rein und lauter in den Schriften der Apostel zu finden, auch Marcus und Lucas werden nicht vergessen. Die seynsollende Beantwortung einiger Einwürfe wider die Inspiration der Apostel will nicht viel sagen, zumahl da sie nur das Bekannte wiederholen z. B. wenn man einwendet Petrus und Paulus haben sich mit einander gestritten; so wird geantwortet, daß ihr Streit keine Lehre betraf, worüber sie uneins gewesen wären, sondern eine Vorstellung Petri, wodurch er seiner eigenen Ueberzeugung entgegen handelte und fehlerfrei im Verhalten konnte und sollte die Inspiration niemand machen.

Bremisches und Verdisches theologisches Magazin, herausgegeben von Johann Caspar Velthusen, Generalsuperintendenten in den Herzogthümern Bremen und Verden. Dritter Band. Bremen bey Friedrich Willmanns, 1797. 388 S. in 8.

I) Fortgesetzter Auszug aus dem Trostbuch des Propheten Jesaias (S. Band 2. St. 2. S. 368 rc.) Enthält eine poetisch freie Uebersetzung von Jes. 42: 13 — 43: 15, vom Hrn. Herausgeber selbst. Der Inhalt ist für unsere Zeiten recht passend.

II) Die Harmonie zweier Wahrheiten, deren Behauptung nach Humens Vorgeben, ein handgreiflicher Widerspruch seyn soll; vom Hrn. Pastor J. L. Kiefeker, zu Mulsum im Lande Wursten.

Die beiden Behauptungen der Theologen, worinn Hume einen handgreiflichen Widerspruch findet, sollen folgende seyn: 1) Die Religion sey völlig entbehrlich, weil sie keine Kraft an den Herzen der Menschen äussere; und 2) die Religion sey unentbehrlich, weil ohne sie keine bürgerliche Gesellschaft bestehen könne. Herr Kl. hätte nur gerade zu gleich ableugnen können, daß von vernünftigen Theologen der erste Satz, so wie er da stehet, je sey behauptet worden, oder auch nur behauptet werden konnte. Es ist ja das eine Thatsache, deren Wahrheit nicht anders, wie durch eine complete Induction von den Herzen aller Menschen hergenommen, kann geführet werden. Wer ist dann dazu im Stande? Niemand, wie allein Gott der Herzenskündiger. So wäre auf einmahl aller angebliche Widerspruch weggefallen. Dergleichen übertriebene Aeusserungen kommen freilich wohl in sogenannten Erbauungs-Büchern, Predigten, besonders bey dem beliebten Usu epanorthotico häufig

häufig genug vor, und da mag sie auch Hume gelesen haben; allein damit ist es bekanntlich so gar genau nicht zunehmen. Wer wird doch nun wohl den Satz gleich allgemein aufstellen: Die Theologen behaupten die Religion sey völlig entbehrlich ꝛc.

Uebrigens findet hier zwischen den beiden Gegnern nicht einmahl ein förmlicher Widerspruch Statt: Hume nemlich hat ohnstreitig diejenige sogenannte christl. Rel. im Sinne, welche zu seiner Zeit, als solche von der hohen Kirche in England vorgetragen wurde, und die konnte freilich einem Denker, wie er war, nicht sonderlich behagen; Hr. Kl. hingegen redet von der moralischen Religion und gegen die würde auch wohl Hume wenig einzuwenden gehabt haben. Am Ende will Hr. Kiefeker auch noch sein Scherflein dazu beytragen, um die populäre Anwendung der kantischen Philosophie auf die christliche Religion zu empfehlen. Er saget da unter anderen S. 46 ganz treuherzig: „Und wie werden doch alle fernere Angriffe auf das Christenthum gänzlich aufhören müssen, da durch die kritische Philosophie so vortreflich gezeiget wird, daß dasselbe eine durchaus moralische Religion sey.“ Freilich wird wohl, wenn erst alles positive aus dem Christenthum ausgemerzet ist, auch alle Fehde ein Ende haben: nam non entis nulla sunt praedicata und mit einem Schatten läßt sich nicht fechten.

III) Synodalvorlesung vom Jahr 1796. Entwickelung des Harmonieprincips und Anwendung desselben auf die ersten Elementarsätze der praktischen Pädagogik und der Katechetik, ingleichen auf Homiletik, Liturgik und Hermeneutik. Von dem Hrn. Herausgeber.

Die Ueberschrift dieser Vorl. könnte auch heissen: Entwickelung vernünftiger Grundsätze und Anwendung derselben ꝛc. Man weiß schon aus den vorhergehenden Bänden dieses Mag. daß das, was wir sonst, Uebereinstimmung mit der Vernunft, den Gesetzen derselben, dem guten Geschmack ꝛc. zu nennen pflegen, bey dem Herrn Verf. Harmonie, philosophische Harmonik heisset. Nun! wenn nur als die Benennungen nicht zu weit vom gemeinen Sprachgebrauch abweichen, (und das ist hier nicht der Fall,) und man weiß, was für Begriffe damit verbunden werden; so muß man wohl einem jeden die Freiheit lassen, sich derselben nach Belieben zu bedienen. Die Vorlesung ist noch nicht geendiget, sondern enthält größtentheils nur erst die Einleitung. Es wird darinn etwas weit ausgeholet, und die ersten 26 Seiten enthalten gleichsam eine Logik in nuce, die sich aber doch gut lesen lässet, da hier alles lichtvoll vorgetragen und noch dazu mit classischer Litteratur gewürzet ist. Das sogenannte Harmonieprincip wird hier nur auf die ersten Elementarsätze der practischen Pädagogik, auf das Lesen lernen der Kinder angewendet. Das Moritzische neue A B C Buch wird mit Recht in manchen Stücken getadelt, hingegen Funkes neue Bilder-Fibel empfohlen.

IV) Vergleichung der beiden Vorstellungsarten, da man sich die Rechtfertigung bald als eine väterliche Verzeihung, bald als eine richterliche Lossprechung denkt; vom Herrn Pastor J. C. Vogt am Dohm in Bremen. Herr Vogt greift die gewöhnliche alte dogmatische Vorstellungsart, da man sich die Rechtfertigung als eine richterliche Lossprechung denkt, mit gutem Erfolg an, und giebt der anderen, da man sich solche als eine väterliche Verzeihung vorstellet, aus vollgültigen Gründen den Vorzug.

Nie-

Niemand der diese wohlgeschriebene Abhandlung ohne Vorurtheile, und mit Aufmerksamkeit durchlieset, wird dem Verf. seinen Beyfall versagen können.

V) Vermischte Bemerkungen. Diesmahl nur eine und zwar critische Bemerkung über die Leseart עֲלֵי anstatt עלין Hohelied V: 4.

Im zweiten Stücke 1) Erweiterter Humanistisch Theologischer Studienplan, mit Winken und Anzeigen für Candidaten und jüngere Prediger, in Hinsicht auf humanistisches und theologisches Examen, ingleichen theologische Conferenz und Synoden. Wir können davon hier nur den Inhalt angeben. Es enthält dieser ziemlich weitläuftige und in diesem Stücke noch nicht geendigte Aufsatz zuerst eine Vorrede vom Herrn Herausgeber; alsdann allgemeine Erinnerungen im ersten Abschnitte, von ebendemselben. Zweiter Abschnitt Hrn. Georg Simon Klügels, ordentl. Lehrers der Mathematik und Physik in Halle, Encyklopädische Uebersicht der zur Bildung und Aufklärung dienenden Kenntnisse und Wissenschaften.

Dritter Abschnitt. Theologischer Studienplan, größtentheils nur auf 3 Jahre zugeschnitten.

Vierter Abschnitt. Fünfjähriger humanistischer Studienplan. Der Herr Verfasser hat schon in der Vorrede bemerket, daß er dabey einen in Händen habenden Schulstudien Plan vom Hrn. Pr. Wiedeburg in Helmstädt benutzet habe.

Es kommen in diesem Aufsatze trefliche Vorschriften und äusserst zweckmässige Anweisungen vor. Junge angehende Theologen, welche darnach ihren Studienplan einrichteten, würden dabey sicher sehr gut stehen. Allein dergleichen Schriften kommen ihnen entweder gar nicht, oder doch erst zu einer Zeit in die Hände, da es

 schon

schon zu spät ist. Es gehet damit, wie mit den meisten Volksschriften, die werden in grosser Menge, mit unter auch recht gute geschrieben, und man sollte wunder glauben, wie aufgekläret der gemeine Mann dadurch werden müste; und doch zeiget die Erfahrung das Gegentheil, es bleibt da meist immer beym Alten. Woher kommt das? Weil dergleichen Schriften von denen, für welche sie eigentlich geschrieben sind, wenig oder gar nicht gekannt und gelesen werden. Es bleibet alles noch größtentheils unter dem gelehrten Zirkel; nur das Noth- und Hülfs-Büchlein und einige Volkscalender machen hier eine Ausnahme.

II) Johann Christoph Wackermaul. Eine bey der Königl. Churfürstl. Justizkanzley zu Hannover im Jahre 1793 übergebene Defensionsschrift von Johann Peter Velthusen, Kriegssekretair in Hannover. Der Herr Herausgeber hat diese Defensionsschrift seines Herrn Bruders, wie er in dem Vorberichte saget, deswegen hier abdrucken lassen, weil ihr Stoff durch die Verwandschaft mit Moral, Psychologie und Pädagogik ein erhöhetes Interesse habe.

III) Beobachtungen über Taubstumme zur Antwort auf einige materialistische Einwürfe, aus einem ungedruckten Briefe des sel. Direct. Sam. Heinike an den Herausgeber vom 14ten Jun. 1776.

IV) Prüfung des wirklichen Todes durch den Metallreiz. Ein Auszug aus Carl Caspar Creve, Prof. der Medicin zu Mainz, vom Metallreize, einem neu entdeckten untrüglichen Prüfungsmittel des wahren Todes. Leipzig 1796.

V) Vermischte Bemerkungen. Vorsicht beym Zuspruch der Sterbenden. Spur vom Auferstehungsglauben in den jüdischen Begräbnißgebräu-

bräuchen. Bestätigung der Leseart πορνεια Apost. Gesch. 15. Leseart 77 Dan. IX bestätigt. Synonymität der Benennungen Hasschêm und Logos. Wirkungen des Glaubens an Hexerey. Heilung durch Benutzung einer phantast. Idee. Berichtigungen. Büchernotizen.

Nachrichten.

Aus Schlesien im May 1797.

Lange habe ich Ihnen von Kirchen- und Schulsachen für die theol. Annalen nichts eingesandt: weil mir wenig oder nichts von Erheblichkeit in diesem Fache bekannt geworden war. Jetzt kann ich aber doch einiges melden, das auch ausserhalb Schlesien der Aufmerksamkeit und Kenntniß wohl werth zu seyn scheint.

Zuerst von Breslau, wo der würdige Herr Oberconsistorialrath und Inspector Gerhard, nach einer beym Magistratscollegio vorher geschehenen Anfrage, bey Gelegenheit der Todesfeier der verwittweten Königin, zu mehrerer Feierlichkeit des Gottesdienstes für die sogenannte Amtspredigt in dasigen Kirchen A. Conf. den Abdruck dreier sehr schönen, aus neueren Gesangbüchern vortreflich gewählten Lieder veranstaltete. Es wurden zehntausend Exemplare überhaupt gedrucket, und nur allein bey der Elisabethkirche 2600 Exemplare vertheilet. Alle Aussagen stimmen darinn überein, daß während des Gesanges eine ganz besondere Andacht und Gemüthsstimmung geherrschet habe.

Und dies war nicht etwa in einer Gemeine, sondern in allen Gemeinen, die sich zur Zeit der Amtspredigt in den hiesigen Kirchen versammelt hatten.

Man

Man frägt nun: Ob nicht ein Anhang zu dem Breslauischen Gesangbuche nothwendig wäre? da die Hauptstadt in dieser Hinsicht nicht nur hinter Provinzialstädten, sondern so gar hinter vielen Dörfern in Schlesien stehe. Vielleicht sind, wie man wünschet, der Herr Oberconsistorialrath Gerhard und Hr. Probst Hermes, der durch mehrere im Drucke mit seinen Predigten herausgegebene Lieder, sich als religiösen Dichter gezeiget und rühmlich bekannt gemachet hat, als die ersten Geistlichen auch die ersten, die für ein neues, oder verneuertes Gesangbuch aufs thätigste mitwirken.

Auszug aus einem Briefe des Hrn. Richter, Pastor der reformirten Gemeine zu Anhalt bey Pleße vom 22ten Febr. 1797.

Den 7ten Sept. v. J. wurde ich in das benachbarte Städtchen Mislowitz berufen, um dem Hrn. Controlleur Zur Megede, der jetzt in Tarnowitz angestellet ist, einen Sohn zu taufen. Ich war bey meinem Freunde, dem dortigen katholischen Probst, Hrn. Jurzyczeck, einem einsichtsvollen und aufgeklärten Theologen, abgestiegen. Bekannt mit seiner Denkart bat ich ihn um die Erlaubniß, das Kind in seiner Kirche taufen zu dürfen; er bewilligte sie nicht nur gern, sondern freuete sich auch lebhaft, dieser feierlichen Handlung als gebetener Taufzeuge beywohnen zu können. So wurde dieses Kind von einem reformirten Prediger in einer katholischen Kirche, in Gegenwart fast lauter katholischer Pathen, unter denen sich auch der Herr Probst befand, getaufet!

Der Königl. Hauptzollcassen = Einnehmer zu Berun, Herr Schindler, verheirathete seine jüngere Tochter an den Herrn Controlleur Scholz in Oppeln. Man wünschte, daß die Trauung

we-

wegen der sehr zahlreichen Hochzeitgesellschaft zu Berun in der katholischen Kirche geschehen möchte. Ich ersuchte den dasigen Herrn Pfarrer Zychon, mir seine Kirche zu bewilligen; er that es mit ausserordentlicher Bereitwilligkeit. Am Tage der ehelichen Verbindung, den 16ten Febr. d. J. verrichtete ich die Trauung in der katholischen Kirche am Hochaltar, in Gegenwart der beiden daran stehenden Geistlichen und einer großen Menge katholischer Christen, welche still und ehrerbietig die Traurede anhörten und der Copulation beywohnten.

Welcher Menschenfreund wird sich nicht über diese Züge von Toleranz freuen! Ueberhaupt leben hier alle christliche Religionspartheien sehr brüderlich miteinander. Auch bin ich so glücklich gewesen, mit einigen katholischen Amtsbrüdern von gründlichen Kenntnissen, und voll ächter Duldungsliebe in freundschaftliche Verbindung zu treten.

Besonders stehen die Lutheraner und Reformirten in hiesiger Gegend im brüderlichsten Einverständniß. Das lutherische Ministerium in Plesse, ist so gefällig, die Ministerialactus bey meiner dasigen reformirten Gemeine zu verrichten; ich erwiedere es bey dessen Kirchkindern hier in Anhalt. Trauungen und Taufen geschehen in der zunächst gelegenen Kirche, unbekümmert, ob sie von derselben Parthey ist.

Eine seltene Nächstenliebe verdienet hier auch wohl ein Plätzgen. Eine Judenfrau aus Dyhrnfurt gebürtig, gieng am 15ten Febr. hochschwanger zu Fuß nach Bilitz. In der Gegend von Gottschalkowitz nahe bey Plesse, spürte sie Geburtswehen, sie setzte sich auf der Landstrasse nieder, und überließ sich, verlassen von aller

Welt,

Welt, ihrem Kummer. In diesem hülflosen Zustande fand sie der Häusler Andreas Blonkala aus Gottschalkowitz. Er erbarmte sich ihrer, führte sie in seine Hütte, und räumte ihr das einzige Bette, seine und seines Eeheweibes Schlafstätte, ein. Seine Frau bereitete ihr eine warme Suppe, und hohlte eine Hebamme, durch deren Hülfe nach fünf Stunden ein Sohn zur Welt kam. Während der Geburtsarbeit ermahnten die guten Leute die Judenfrau, sie möchte nach ihrer Art Gott um Hülfe anrufen; sie wollten es nach katholischer Weise thun. Dies geschah denn auch. Die Häuslersfrau pflegte die Wöchnerin, so gut sie nur vermochte, der Mann bedeckte sie mit seinem einzigen Pelz, und und wie die Judengemeine zu Plesse, so bald sie Nachricht von diesem Vorfalle erhielt, ihre Glaubensgenossin abholen lassen wollte, gaben diese gute Menschen nicht zu, daß es so bald geschehe; erst den siebenten Tag entliessen sie ihren Gast und begleiteten ihn bis in die Stadt. Man reichte dem Manne eine Belohnung für seine menschenfreundliche Handlung, er schlug sie aus; doch suchte man seine Frau zu bewegen, sie anzunehmen.

Wenn die wohldurchdachten Vorschläge des Herrn Kammerraths Löwe über die Landschulen in Oberschlesien befolget werden, die ausführbar genug sind, wenn die Grundherrschaften dazu hülfliche Hand bieten, wie denn einige solches schon gethan haben; so kann und wird geistlicher und leiblicher reicher Segen daraus auf das Land fliessen: weil die Schullehrer Land bekommen sollen, zur Anpflanzung allerley Obstbäume und Gartengewächse, auch zum Bienenbau Anweisung erhalten und geben sollen.

Schle-

Schlesische Wohlthätigkeit für die Schulwittwencasse: wovon die letzte Nachricht in den Schles. Provinzialblättern S. 251 f. zu lesen ist von dem Herrn Prorector Schummel, welcher bezeuget, daß er von Johannis an 124 Reichsthaler jährlich an Schulwittwen vertheilen könne. Denn das Capital der Schulwittwencasse bestehet gegenwärtig in 3100 Reichsthalern Pfandbriefen.

Die Stadtschulen, in welchen Studirende zur Universität zubereitet werden, kommen immer mehr in Flor, nachdem allenthalben zweckmäsige Einrichtungen getroffen und gute Lehrbücher eingeführet, auch tüchtige besser besoldete Lehrer angesetzet sind.

Die Ritteracademie zu Liegnitz litte einen großen Verlust durch den Tod des würdigen, obschon nur einjährigen Directors Herrn Grafen von Schlabrendorf, ehemaligen verdienten Kriegs- und Domainenraths der Neumärkischen Königl. Kammer zu Küstrin, dessen weise Regierung hoffnungsvolle Aussichten zu dem künftigen Flor der Akademie eröffnete.

Der Professor der Philosophie und Mathematik Jetze, als Senior Professor und auch Vice-Director, verwaltete voriges Jahr dieses Amt beinahe vier Monate glücklich und mit Beyfall, bis im November vorigen Jahres der neuerwählte Director in der Person des als Major von der Garde du Corps verabschiedeten Freyherrn von Schönaich öffentlich durch den ersten Provincialcurator, als königlichen Gevollmächtigten, den Johanniter Ritter Freyherrn von Lestwitz eingeführet wurde. Der allhier sechs und zwanzigjährige Professor Jetze ist im Merzmonat dieses Jahres auf sein Ansuchen wegen

seines

seines hohen Alters von Seiner Königlichen Majestät in den Ruhestand versetzet, und zum Beweise der vollkommenen Zufriedenheit mit seinen langjährigen treuen Diensten ihm sein ganzes Gehalt auf Lebenszeit, auch eine lebenslängliche anständige Pension für seine, dereinstige Wittwe Allergnädigst zugesichert worden. Er ist den 6ten April in sein sieben und siebenzigstes Lebensjahr eingetreten, und befindet sich noch bey guten Geistes und Leibeskräften.

Urtheile eines Franzosen und eines Engländers über Kant und seine Philosophie.

Dieser Philosoph, saget der Franzos, ist in Deutschland sehr berühmt. Indessen finden es die Deutschen leichter ihn zu bewundern, als ihn zu lesen, und leichter ihn zu lesen, als ihn zu verstehen.

Der Franzos mag mit seinen Antithesen doch so ganz Unrecht nicht haben.

Ein Engländer aber fällt im Monthly Review noch stärker durch, und will aus der kantischen Philosophie gar nur ein neues metaphysisches Wörterbuch machen. Da heist es nämlich: We are not without apprehension that this System may, after all, be found to be rather a *new metaphysical vocabulary*, than a more perfect discovery of the process of the human intellect in its operations.

Das sind harte Worte! wer mag sie hören?

Mit dieser Woche werden zugleich die siebente Beylage, der zweite Quartals-Umschlag, und die Silhouette des Herrn Doctor und Professor Henke zu Helmstädt ausgegeben.


J. J. STOLZ.



Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Neun und zwanzigste Woche.

Beyträge zur Berichtigung der Urtheile über den Inhalt, den Ursprung und das Bekenntniß einer Religionslehre überhaupt und der Christlichen insbesondere von Jonathan Schuderoff, Prediger in Drakendorf bey Jena. Jena und Leipzig bey Gabler 1797. XXII und 157 S. kl. 8. (Pr. 12 gGr.)

Der Inhalt dieser Beyträge ist größtentheils nicht neu mehr, aber er hat durch neue Combinationen und neue Ansichten gewonnen. So viel ergiebt sich, Hr. S. gehöret zu den Anhängern der reinen Vernunftreligion, die sich aber noch scheuen mit der Sprache so gerade heraus zu gehen. Sie wollen die Religion fest begründen, aber sie können manche Hindernisse nicht überhüpfen und geben sich vergeblich Mühe sie wegzuräumen, weil sie solche nur in einzelnen Punkten fassen, und es nicht wagen dürfen sie ganz zu umgehen.

 Vor=

Vorliegende Beyträge bestehen aus 12 kleinen Aufsätzen, die dem Leser bald mehr bald weniger interessiren, aber dem Recens. insgesammt zu wortreich und weitschweifig vorkommen: 1) Gutachten über die endliche Beylegung des Streites zwischen Ortho- und Heterodoxie S. 1 — 16. Der Streit ist lächerlich, weil die Meinung von Tausenden nichts mehr gilt, als meine individuelle Meinung, weil keine Meinung als Wahrheit geltend gemachet werden kann. Alles kömmt auf das moralisch gute Handeln an, und orthodox ist mithin nur der, welcher glaubet, daß Gott allein durch einen guten Lebenswandel verehret werden könne. 2) Gehört wirklich alles das zum Christenthum, was Jesus gelehrt haben würde, wenn er in den neuesten Zeiten gelebt hätte? S. 17 — 36. Es wird hier nach Hrn. Niethammer die Consequenz der Offenbarungsgläubiger in Anspruch genommen. „Man halte entweder streng über die Bibel und lasse keine auch noch so gründliche anders woher entlehnte Wahrheit, sich in dieselbe einschleichen, oder man sey so ehrlich zu gestehen, daß man das Christenthum, das man zu verbessern und zu bereichern für nothwendig hält, nicht für die allgemeingeltende und verbesserliche Religionslehre halte." Gut, aber was hilft ein auch noch so offenes Gestehen, da die Urkunden des Christenthums den Grund der Volksreligion ausmachen und nie ganz verdränget werden können noch sollen? Auch ists wohl so böse nicht gemeint, da alle wesentliche Dogmen auch in der Bibel ihren Grund haben. 3) Ist zu einer Offenbarung Inspiration, und in welchem Sinne ist sie nothwendig? Nebst einigen Folgerungen daraus, und etwas über den Primat der Vernunft in Religionssachen S. 36 — 48. Offenbarung kann

nicht

nicht ohne Inspiration bestehen. So bald man über eine Offenbarung urtheilet, hat man den Glauben, daß sie Offenbarung sey, schon aufgegeben. Was den Primat der Vernunft betrift, so findet Hr. S. das Resultat, daß die Vernunftreligion die allein wahre sey. Wenn eine Offenbarung diese in sich enthält, so bieten beide sich schwesterlich die Hände, und ihre Bekenner sind nur in Ansehung ihres Ursprunges und des darauf erbauten Glaubensgrundes getheilet. 4) Darf eine Religionslehre, welche auf Allgemeinheit Anspruch macht, übervernünftige Sätze enthalten? S. 48 — 61. 5) Gehören in eine allgemeine Religionslehre problematische Sätze? S. 61 — 68. Dieser triviale Satz hätte um so mehr nur mit einigen Worten im vorigen Aufsatze berühret werden sollen, da er mit demselben genau zusammen hängt. 6) Sind zu der Beglaubigung einer Offenbarung, Wunder nothwendig oder nicht? S. 63 — 83 — Hier wird geradeweg auf die Grundlosigkeit des Glaubens an Offenbarung hingedeutet. 7) Friedensvorschläge für die Partheien, deren eine die Christliche Religionslehre für geoffenbaret nimmt, deren andere hingegen ihr Geoffenbaretseyn dahin gestellet seyn lässet, die aber beide Religiosität, vermittelst einer vernünftigen Religionslehre zum Zweck haben. S. 83 — 97. Es sind Vorschläge, die zu nichts dienen können. Man lasse jedem seinen Gang lieber für sich gehen. Immer zerschlugen sich solche irenische Versuche, und erbitterten die Gemüther nur noch mehr. 8) Von dem Einflusse des Glaubens und (des) Bekenntnisses besonderer Religionslehren auf den Charakter, oder: über den Charakter des Laien und Geistlichen S. 98 — 112. Unter „besonderen Lehren" versteht der Verf.

 die

die Offenbarung. Die Charakterzüge sind vom Clerus entlehnt, der herrschsüchtig den Laienstand nur als dienende und blindglaubende Caste betrachtet. 9) Verlust und Gewinn aus der Umänderung des Bekenntnisses besonderer Religionslehren, in das Bekenntniß der Vernunftreligionslehre. S. 112—130. Solche Berechnungen sind, wie die Erfahrung lehret, fast immer Rechnung ohne Wirth, weshalb wir uns auch nicht dabey aufhalten wollen. Es sind blosse Träume, und weiter nichts. 10) Verträgt sich der Protestantismus mit dem gläubigen Bekenntnisse einer geoffenbarten Religionslehre? S. 130—147. Der Verf. verstehet unter Protestantismus das Protestiren gegen alle fremde Autoritäten, mithin auch gegen die Bibel. (!?) Die Reformation war der erste Schritt zum Ziel, und wir halten sie für das Ziel selbst. Hier hätte Hr. S. behutsamer sprechen sollen, und nicht als idealischer Weltreformator. 11) Wie soll die christliche Religionslehre vorgetragen werden? S. 147—161. In der Eigenschaft einer natürlichen Religion. Aus dem Vortrage derselben muß also alles, was nicht allgemein für wahr, und dem Sittengesetze gemäß befunden werden kann, entfernet bleiben; die Autorität Gottes darf blos insofern angeführet werden, als sie in der Autorität der Vernunft gegründet ist; der Grund, etwas für wahr zu halten und es anzunehmen, darf nicht in der Offenbarung als solcher gesuchet, keine Gelehrsamkeit zur Entscheidung über die Gültigkeit eines Satzes angewandt werden. Diese gehören für die Schriftgelehrten, nicht für den Volkslehrer. Mögen die gelehrten Ausleger der heiligen Schrift, über das, was zur christlichen Religionslehre als einer geoffenbarten gehöre, oder nicht gehöre, unter sich einig zu werden suchen, und bis an

den

den jüngsten Tag die Aechtheit ganzer Bücher und einzelner Stellen untersuchen: der Religionslehrer überhaupt weiß ihnen das so wenig Dank, als das gemeine Volk, wie groß auch übrigens der Werth dergleichen gelehrter Untersuchungen und kritischer Bemühungen seyn mag. So wird man denn also schon im voraus wissen, wie der Verf. die Frage beantwortet. 12) Tritt man durch Empfehlung der Vernunftreligionslehre, der Ehre Gottes, der Bestimmung des Menschen, und guter Zucht und Ordnung zu nahe? —

Bey allem Zurückhalten des Verf. wird dieses Buch doch vielen ein Aergerniß seyn; auch enthält es einen abermahligen Beleg zu dem, was man freilich ohnedem schon weiß: wohin nämlich die kritische Philosophie endlich führet, und nothwendig führen muß.

Predigten für Freunde einer biblischen Erbauung über die Sonn- und Festtäglichen Epistel Texte aufs ganze Jahr, von Johann Christoph Gendner, Herzogl. S. Superintendenten, erstem Pfarrer in der Stadt und Diöces Eißfeld, und der lateinischen Gesellschaft zu Altdorf Mitglied. Erster Band. Hildburghausen 1797. Gedruckt und verlegt von J. G. Hanisch. XXIV S. V. und 496 S. in gr. 8.

Herr Gendner muß in seiner Gegend ein beliebter Prediger seyn; wenigstens sollte man das aus der sehr zahlreichen Subscribentenliste schliessen, die einen ganzen Bogen in gr. 8. eng gedruckt füllet; auch hat von diesen Predigten, welche Hr. G. wenn wir nicht irren, im Jahre 1795 zuerst Heftweise herausgegegeben hat, in diesem Jahre schon eine neue Auflage gemachet werden müssen, ein, besonders

bey der jetzigen ungeheuren Menge von Predigten gewiß seltener Fall. Und in der That, wenn solche, wie wohl zu vermuthen stehet, gut sind vorgetragen worden; so müssen sie für die grosse Mittelclasse der gewöhnlichen Zuhörer in einer Landstadt ganz erbaulich gewesen seyn. Freilich können sie keinen Anspruch darauf machen, den Predigten unserer vorzüglichen Canzelredner an die Seite gesetzet zu werden; allein man findet doch durchgängig eine ganz einfache, ungekünstelte, allgemein verständliche und überaus herzliche Sprache darinn; lauter Eigenschaften, welche sie jener Classe von Zuhörern und Lesern sehr annehmlich machen müssen.

Dabey weicht der Verfasser nicht im geringsten von dem Lutherischen Lehr-System ab; er selbst saget davon in der Vorrede: „meine Ueberzeugung in den Hauptstücken unserer evangelisch-Lutherischen Religion, hat sich durch alle meine vieljährigen Prüfungen derselben, doch noch bis diesen Augenblick nicht geändert.“ Glücklicher Mann! Wie viele können das wohl noch jetzt mit Wahrheit von sich sagen? Mit der neuen oder kritischen Philosophie giebt er sich gar nicht ab, und behält noch immer die alte Glückseligkeitslehre bey; woran er nun wirklich wohl thut.

Dieser erste Band enthält 33 Predigten vom ersten Advents-Sonntage an bis zum zweiten Ostertage. Sie sind meist alle nach einem Schnitte: sie fangen mit einem Gebät an, darauf folget der Text nach Luthers Uebersetzung ganz abgedruckt, darunter die nemliche Bibelstelle nach anderen neueren Uebersetzungen, alles Uebrige genau nach der ehemahls beliebten strengen Predigtmethode, und am Ende ist allemahl ein nicht dazu neu verfertigtes, sondern aus bekannten Gesangbüchern genommenes Lied, ebenfalls ganz abgedrucket. Letzteres wird freilich

lich ein wenig auffallen, und scheint gegen das Gesetz der Sparsamkeit zu seyn. Hr. G. suchet dieses in der Vorrede folgendermasen zu entschuldigen: „ich glaube freilich, daß man in einem jeden guten Gesangbuche auch zu jeder Predigt ein schickliches Lied finden könne; — aber ist denn auch jeder Hausvater mit einem solchen versehen? Und — findet man auch immer gleich, was man wünschet? Ich glaube also hiermit in dieser doppelten Rücksicht Manchem einen wahren Dienst zu erzeigen."

Wir dächten aber doch, daß ein Haußvater, der einige Thaler für eine solche Predigtsammlung ausgiebt, auch wohl ein Gesangbuch haben dürfte, und was das auffinden betrifft, brauchte nur das hieher passende Lied mit der Anfangs-Zeile angeführet zu werden. Doch am Ende ist auch nicht viel daran gelegen, ob einige Bogen mehr oder weniger, immer doch mit etwas Nützlichem, bedrucket sind.

Bisweilen weiß der Verfasser aus seinen Texten sehr gute und nicht gemeine Themata zu ziehen. Wir wollen davon doch einige Beyspiele anführen: Erste Predigt: Auf den ersten Advents-Sonntag, über Röm. 13: 11—14. Woher kommt es doch, daß selbst unter wohlunterrichteten, einsichtsvollen Christen so mancher böse Mensch sich noch findet? Achte Predigt: Auf den Sonntag nach Weyhnachten über Galat. 4: 1—7. Der weise Gebrauch elterlicher Gewalt über unsere Kinder. Funfzehnte Predigt: Auf den vierten Sonntag nach dem Erscheinungsfeste, über Röm. 13: 8—10. Welches ist die allgemeinste Regel, nach welcher ich als Christ immer am pflichtmässigsten, also auch am besten und sichersten gegen meine Nebenmenschen handle? Siebenzehnte Predigt: Auf den sechsten Sonntag nach dem Erscheinungsfeste, über 2 Petr. 1: 12—21. Die edle Sorge eines

Christen, dem die Zeit seines Abschieds sich nähert, noch etwas Gutes zu stiften, das bleibend ist.

Der zweite Band von diesen Predigten ist auch schon erschienen.

M. J. F. A. Kinderling, zweiter Prediger zu Calbe an der Saale, über die Reinigkeit der deutschen Sprache und die Beförderungsmittel derselben, mit einer Musterung der fremden Wörter und andern Wörterverzeichnissen. Eine Abhandlung, welche von der K. Pr. Academie der Wissenschaften zu Berlin den zweiten Preis erhalten hat. Berlin bey Maurer 1795. 442 S. gr. 8. (Pr. 1 Th. 8 gSr.)

Dieses für den Sprachforscher und für jeden, dem seine Muttersprache nicht gleichgültig ist, wichtige und an neuen scharfsinnigen Bemerkungen äusserst reichhaltige Werk, zerfällt in zwei Hauptabschnitte. In dem ersteren allgemeinen und theoretischen wird die Frage: was ist Reinigkeit einer Sprache und ist Reinigkeit der deutschen Sprache möglich und nothwendig? aus sehr einfachen Grundsätzen befriedigend beantwortet. Vollkommene Reinigkeit einer jetzt lebenden Sprache ist nicht anders möglich, als wenn man sie auf die Sprache der gebildeteren Stände, und auf Schrift und Büchersprache einschränkt; sie ist auch nicht unumgänglich nothwendig, aber nützlich und besonders in der deutschen Sprache weit leichter, als in vielen anderen zu bewirken. Die deutsche ist eine Stammsprache, ist Mutter von vielen anderen, hat wenig aus den älteren gebildeteren Sprachen entlehnt, ist ungemein reich an Stammwörtern, und ist sehr geschickt zu mannichfaltigen Biegungen,

gen, Ableitungen und Zusammensetzungen. Der Begriff der Reinigkeit muß darauf eingeschränket werden, daß die Wörter entweder ursprünglich deutsch sind, oder durch den Sprachgebrauch das deutsche Bürgerrecht erhalten haben oder doch verdienen, oder endlich den Gesetzen der deutschen Spr. gemäs gebildet sind. Hier wird nun weitläuftig, mit steter Rücksicht auf Adelungs Bemerkungen, welche oft berichtiget werden, von veralteten Wörtern, von Provincialismen, von ausländischen und von neugebildeten Wörtern gehandelt.

Im zweiten besonderen und praktischen Abschnitte S. 67 ff. untersuchet der Verf. die Reinigkeit der deutschen Sprache und giebt die Beförderungsmittel derselben an; hier waren grosse Schwierigkeiten zu bekämpfen, denn das, was verworfen oder aufgenommen werden sollte, mußte nach Gründen näher bestimmet werden. Die Religionslehre hat wenig entbehrliche fremde Wörter, die Theologie, welche der Verf. ganz mit Stillschweigen übergeht, wird einen besseren und verständlicheren Sprachgebrauch erhalten, je geläuterter der Lehrbegriff wird. Die Mittel zur Beförderung der Reinigkeit der deut. Sprache sind: Durchforschung des ganzen deutschen Sprachschatzes, d. h. nicht allein der deutschen Muttersprache, sondern auch aller ihrer Zweige, Töchter und Mundarten; Durchforschung der Kunstsprache; Beobachtung der Kindersprache und dessen, was den Kindern leicht verständlich ist; Aufsuchung und richtige Bestimmung gleichgeltender Wörter; und Vergleichung anderer europäischen und aussereuropäischen Sprachen. Daraus ergeben sich also drei Arten der Sprachreinigung: Aufsuchung guter vorhandener bisher übersehener, oder vernachläßigter Wörter; Naturalisirung fremder; und Erfindung oder Zusammensetzung neuer Wörter.

Angehängt sind: Musterung der fremden im Deutschen gebräuchlichen Wörter, alphabetisch nach den Sprachen, woraus sie entlehnt sind, geordnet und bisweilen mit Erinnerungen versehen, wie einige davon deutsch ausgedrücket werden könnten. Von S. 349 an folget der Versuch eines Verzeichnisses neuer, guter und schlechter, Wörter der Prosaisten und Dichter, größtentheils des achtzehnten Jahrhunderts.

Nachrichten.

Aus England, im May 1797.

Es werden jetzt hier viele neue Schriften nicht allein in den ästhetischen, sondern auch in den eigentlich gelehrten Fächern, sowohl gelesen als übersetzet. Nur mit der kantischen Philosophie will es noch nicht fort, dagegen scheinen die Engländer eine decidirte Abneigung zu haben; ohngeachtet Herr Nietsch, ein für sie enthusiastisch eingenommener junger Mann, der schon seit geraumer Zeit in London ist, sich alle nur erdenkliche Mühe giebt, sie theils durch Vorlesungen, theils durch Uebersetzungen den Britten bekannt, und ihren, durch die newtonische Philosophie und die Schriften eines Locke, Hume verwöhnten Gaumen schmackhaft zu machen. Erstere werden wenig besuchet, und letztere fast gar nicht gelesen; weil nämlich ihre vornehmste Kunstrichter in den gelesensten Journalen schon das Verdammungs-Urtheil darüber ausgesprochen haben.

Jetzt will ich Ihnen einmahl hier von einer Schrift anderer Art (die aber freilich lateinisch geschrieben ist) Nachricht geben, von der man so gar in halb politischen Journalen, Notiz genom-

nommen, und sich so wohl dafür als dagegen erkläret hat. Es ist des Herrn D. Rosenmüllers Historia interpretationis librorum sacrorum in ecclesia christiana inde ab Apostolorum aetate usque ad Origenem. Daraus hatte Einer einen Auszug in das Januar-Stück des Gentleman's Magazine von d. J. einrücken lassen, wogegen ein eifriger orthodoxer englischer Theolog, woran wir, Gott sey Dank! hier, besonders in der hohen Kirche, noch keinen Mangel haben, eine Art von Widerlegung in dem Märzstücke des nämlichen Journals S. 188 und 89, hat abdrucken lassen.

Da ich vermuthe, daß man in Deutschland wohl gern lesen möchte, was ein Engländer über diesen Gegenstand saget, und das auch so ganz eigentlich in theol. Annalen gehöret; so sende ich Ihnen hier von dem ganzen eben nicht langen, Aufsatze eine treue Uebersetzung.

Mein Herr Urban! *) Sie haben uns S. 58 einige Nachricht von Dr. Rosenmüllers Geschichte der Auslegung der heil. Schrift ꝛc. gegeben. Wenn anders das Resultat seiner Untersuchungen richtig dargestellet ist; so scheinen solche noch mehr als eitel, (unnütz) (worse than idle) zu seyn.

Gegen die meisten von seinen Schlüssen und Folgerungen, so wie sie in Ihren Blättern stehen, lassen sich sehr gegründete Erinnerungen machen. Erlauben Sie mir nur zwei davon zu bemer-

*) Das ist so der immerwährende Name, den sich der, oder die Herausgeber des G. M. schon seit einem halben Jahrhundert beygeleget haben.

D. H.

bemerken, welche, wenn man sie als die Resultate einer genauen und unpartheiischen Untersuchung ansehen wollte, sehr nachtheilig werden könnten.

Der erste Satz ist: „daß die griechischen Kirchenväter des ersten Jahrhunderts nie unsere Evangelien und apostolische Briefe gebrauchet und angeführet hätten". Die Ueberbleibsel der apostolischen Väter, das sind die, welche Zeitgenossen der Apostel waren, ohngeachtet einige von ihnen erst im Anfange des zweiten Jahrhunderts, also nach dem Tode der Apostel geschrieben haben, diese ächten Ueberbleibsel der Väter sind in den Briefen des Clemens, Ignatius, Polycarps, St. Barnabas und des Hirten vom Hermas enthalten. *) Sie machen 357 Octavseiten in des Erzbischofs Wake's Uesetzung aus; und füllen im griechischen und lateinischen 133 Folioseiten der Ausgabe von Coteler. In diesem kleinen, aber unschätzbaren Schatz des ersten Christenthums, habe ich 74 Citationen der Bücher des n. T. angemerket. Einige, das muß man zugeben, sind sicher, andere doch wahrscheinlich nur Allusionen; aber bey weiten die Meisten sind wirkliche Citationen, und zwar mit eben so groser Genauigkeit angeführet, wie wenigstens die grösten Schriftsteller des Alterthums, ein Aristoteles, Longin, Plutarch und andere, solche zu beobachten für nöthig fanden; die sich selbst in ihren critischen Schrif-

*) Sollte denn dieser englische Gelehrte, der sich doch die Miene eines Kenners giebt, wohl nie etwas davon gehöret haben, was gegen die Aechtheit der meisten dieser Schriften, aus sehr guten Gründen ist eingewendet worden.

D. H.

Schriften nur selten so ganz genau an die ganz eigentlichen Worte und Ordnung derselben, in den von ihnen angeführten Autoren zu binden pflegen.

Diese Citationen der ersten Kirchenväter erstrecken sich auf 3 von unseren Evangelien, (des Evangeliums des heil. Marcus geschiehet, wenn ich nicht irre, keiner Erwähnung,) auf die Apostelgeschichte, und 16 canonische Briefe. Die 2 Briefe an die Thessalonicher, der zweite an den Timotheum, der 2te und 3te Brief des Johannes, und die Apocalypse werden, so viel ich bemerket habe, nicht angeführet; und Citationen aus dem zweiten Briefe Petri und Judas scheinen wenigstens noch zweifelhaft zu seyn. Man muß bemerken, daß diese ersten Väter Stellen des n. T. ohngefehr eben so anführen, wie wir es sehr oft noch jetzt, besonders in Briefen, zu thun pflegen, ohne gerade zu sagen: so oder so schreiben der heil. Matthäus, der heil. Paulus, führen sie nur ihre, dem christlichen Leser schon hinlänglich bekannte Worte an. Doch giebt es auch hier Ausnahmen, und ich will deren nur zwei ausheben. Clemens, der Mitarbeiter vom Paulus (Phil. 4: 3.) saget, indem er an die Corinther schreibet: „Nehmet den Brief des gebenedeyeten Apostels Paulus in die Hände. Was war es, das er an euch schrieb, als er zuerst das Evangelium unter euch predigte? Fürwahr er erinnerte euch, getrieben durch den Geist, an das, was ihn selbst, den Cephas und Apollos betraf, weil damahls schon Zwiespalt und Secten unter euch waren."

Polycarp der Schüler Johannes, den dieser auch zum Bischof von Smyrna machte, saget zu den Philippern: er würde es sich nicht herausgenommen haben, an sie zu schreiben,

wenn

wenn sie ihn nicht selbst dazu aufgemuntert hätten. Denn weder er, noch sonst einer komme dem gesegneten und hochberühmten Paulus an Weisheit gleich; der, da er selbst persönlich diejenigen, welche damahls lebten, mit aller Genauigkeit und Gründlichkeit das Wort der Wahrheit lehrte, und nachher, als er von euch gieng, einen Brief an euch schrieb, aus welchem ihr euch selbst in dem Glauben, den er euch überliefert hat, erbauen und befestigen könnet. Und kurz darauf, indem er die Worte anführet: **wissen wir nicht, daß die Heiligen die Welt richten sollen,** (1 Cor. 6: 2.) saget er, **wie Paulus lehret.** Er erinnert sie, daß der nemliche gebenedeyete Paulus unter ihnen gearbeitet, daß er sie im Anfange der an sie gerichteten Epistel genennet, und sich ihrer in allen übrigen Kirchen gerühmet habe.

Hier kann auch noch bemerket werden, wie frühzeitig und genau die Linie zwischen inspirirten und nicht inspirirten Kirchenlehrern ist gezogen worden; ein Umstand, der ebenfalls aus den Schriften des Ignatius erhellet: „Ich kann und will euch nicht, saget er zu den Römer, wie Petrus und Paulus befehlen; die waren Apostel, ich aber bin gar ein geringer, verachteter Mann."

Hieraus siehet man also von selbst, was die erste Behauptung des Doctor Rosenmüllers: daß die ersten Kirchenväter nie unsere Evangelien und apostolische Briefe angeführet hätten, für Glauben verdiene.

Eine andere von eben dem gelehrten Doctor aufgestellte Behauptung ist folgende: „Fast alle griechische Schriftsteller (Kirchenväter) aus dieser Periode, sind, in Ansehung der Person Christi, der (erst nachher sogenannten) arianischen Lehre zugethan."

Wor-

Worte sind freilich frei, (hier fänget der Engländer an bitter böse zu werden, und man kommt in Versuchung, ihm auch wie jenem zuzurufen: Freund! du hast Unrecht; denn du schimpfest,) und es kann einer, wenn es ihm so beliebt, darauf bestehen, es sey am hellen Mittage, stockfinstere Nacht; allein wer Augen hat zu sehen, und Sinnen das Lebenslicht des Tages (the vital Lamp of day) zu fühlen, wird nie einer solchen Narrheit aller Narrheiten (O! Corydon, Corydon!!) Gehör geben, (will never listen to such foolishnesſ of folly.) Und man hat gerade so viel Grund zu behaupten, daß Licht Finsterniß ist, als daß die apostolischen Väter von Christo arianische Ideen gehabt, oder nicht an seine ganz eigenthümliche Gottheit geglaubet hätten. (!?) Zum Beweiß davon wird es schon zureichen, hier nur eine Stelle anzuführen, denen man aber noch eine Menge, die nicht weniger entscheidend sind, beyfügen könnte, und zwar immer einige aus den Schriften aller vorher genannten Väter. Ignatius, welcher noch durch die Apostel selbst zum Bischofe von Antiochien war ernannt worden, fängt seinen Brief an die Christen in Smyrna mit folgenden Worten an: „Ich lobe Gott, auch Jesum Christum, (I glorify God, even Jesus Christ) der euch solche Weisheit gegeben.“ Im Original ist es, wo möglich, noch deutlicher und expressiver: δοξαζω Ιησουν Χριστον τον Θεον τον ὀυτως υμας σοφισαντα. (Wozu soll aber alsdann in der engl. Uebersetzung das even? Uebrigens kann das bekanntlich ein Arianer eben so gut, wie ein Athanosianer sagen; nur daß sie freilich mit dem Worte Gott sehr verschiedene Begriffe verbinden.)

R. C.

Aus

Aus der Wetterau im Jun. 1797.

Es scheint, als hätten manche Franzosen eine Art von deistischem Gottesdienste unter sich eingeführet, den sie aber geheim halten. Vor einigen Tagen sah ich bey einem Walde, in welchem ich verborgen stand, daß sich ein Trupp von den hier cantonnirenden Franzosen, welche meistens Officiere waren, in einen Kreis stellten. Einer trat in die Mitte und hielt eine Rede, die ich aber wegen der Entfernung nicht ganz verstehen konnte. Jeder hatte eine Blume, Graß oder einen grünen Zweig in der Hand und hörte aufmerksam zu. Zuletzt fielen sie alle auf die Kniee und sahen mit Andacht gen Himmel. Endlich giengen sie, ohne Geräusch, paarweise auseinander.

Noch bemerke ich, daß die hier in Cantonnirung liegenden Franzosen, grosse Achtung gegen teutsche Gelehrsamkeit und teutsche Sprache äussern. Sie gestehen selbst ein, daß ihre Landsleute den Teutschen, in Rücksicht des tiefsinnigen Nachdenkens und der soliden Gelehrsamkeit nachstünden; daß ihre Gelehrten nur leicht und flüchtig arbeiteten u. s. w. — Die französischen Officiere und Gemeinen geben sich viele Mühe, die teutsche Sprache zu erlernen. —

Die Gelehrsamkeit und die wohlthätige Aufklärung steigt unter den darmstädtischen Predigern mit jedem Jahr. Sie halten die besten theol. und philosoph. Journale und haben zur wohlfeilen Erhaltung anderer treflichen Bücher, Lesegesellschaften veranstaltet. Mehrere haben auch Erziehungs-Institute errichtet. Besonders zeichnet sich das Institut des geschickten Herrn Predigers Schwarz zu Echzell aus, das selbst Lehrlinge aus dem Brandenburgischen in sich faßt.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Dreissigste Woche.

Des Quintus Septimius Florens Tertullianus Vertheidigung der christlichen Sache gegen die Heiden. Aus dem Lateinischen übersetzt und durch Anmerkungen erläutert von D. Joh. Fr. Kleuker. Frankfurt am Main, in der Hermanischen Buchhandlung. 1797. 427 S. in 8. (Pr. 1 fl. 48 Xr.)

Das Original führet bekanntlich die Ueberschrift: Q. Sept. Flor. Tertulliani Apologeticus adversus Gentes pro Christianis. Herr K. hatte schon vorher eine Uebersetzung von einigen Capiteln dieser Schrift in der Urania 1794 abdrucken lassen; hier liefert er nun das Ganze mit einem ausführlichen Commentar begleitet.

Die Anmerkungen, welche, nur einige wenige meist critische ausgenommen, nicht unmittelbar unter dem Text stehen, sondern hinten besonders angehänget sind, nehmen allein 142 Seiten ein.

In der 24 S. starken Vorrede, ertheilet Hr. Kl. einige Nachrichten von Tertullians Leben, von dieser seiner Schrift, von der wahrscheinlichen Zeit ihrer Herausgabe, der näheren Veranlassung dazu ꝛc. Auch machet er einige beherzigenswerthe Bemerkungen über die jetzige Geringschätzung des Christenthums, welche besonders viele der neuesten Philosophen affectiren, z. B. S. 9—10 saget er: „Jetzt scheint die Wohlthat des Evangelii so Vielen veraltet, und allen denen, die sich seit gestern erst recht weise dünken, nicht nur entbehrlich,— wiewohl dieselbe, ihrem Grunde und Zwecke nach, nie veralten, noch durch etwas blos Menschliches ersetzet werden kann;— sondern dem wahren Interesse der Menschheit sogar nachtheilig, wiefern sie darinn einen nur schon zu langen fortgesetzten Aberglauben siehet.“ (Daß dieses aber auch bey einer oder der anderen christl. Secte wirklich der Fall ist, wird doch wohl kein unbefangener Mann leugnen.)

„Daher denn alle jene so verschiedenen Bemühungen eines eben so hartsinnigen Unglaubens, als stolzen Eigendünkels, in Vermeinung, eine weit sichere Probehaltigere Weisheit gefunden zu haben, sich dahin vereinigen, das Christenthum von seinem wahren ursprünglichen Grunde, auf dem es allein fest stehet, immermehr abzuführen, und den Glauben an die Wahrheit und Göttlichkeit dieses Grundes, wo möglich, bis auf die letzte Spur zu vertilgen.“

In so weit hier Hr. Kl. die neue formale Philosophie, und das Benehmen mancher ihrer Anhänger im Sinne gehabt hat, geben wir ihm vollkommen Recht. Sonst aber muß eine jede positive Religion und folglich auch die christliche sich gefallen lassen, an den Probirstein einer gesunden und geläuterten Vernunft gehalten

ten zu werden, letztere besonders darf diese Probe nicht scheuen, sie wird dabey nie verliehren, sondern vielmehr immer gewinnen.

Diese Schrift des Tertullians ist nun allerdings ein sehr schätzbares Ueberbleibsel des christlichen Alterthums; der gelehrte Forscher wird sie auf gar mancherley Art nützlich brauchen und immer noch viel daraus lernen können.

Allein für den Ungelehrten, für den Laien, möchte sie wohl in unseren Tagen keine Lectüre mehr seyn; er wird durch sie weder unterhalten, noch erbauet, noch sonderlich belehret werden; und in der Rücksicht können wir eben nicht absehen, wozu eine deutsche Uebersetzung derselben nöthig war.

Tertullian hat für seine Zeit und für sein Publicum gar nicht übel geschrieben; die Schrift enthält meist angestellte Vergleichungen zwischen dem Christenthum und Heidenthum, mit unter auch selbst Recriminationen. Da hat er nun freilich gutes Spiel gehabt, und es muß das auch auf seine damahlige Leser gewürket haben, für uns aber ist das nicht mehr; nur der eigentliche Gelehrte, der aber folglich auch das Original verstehet, kann davon noch hier und da guten Gebrauch machen.

Alles das ist dann noch mit vielen äuserst faden, für uns ganz ungeniesbaren Raisonnemens und aufgestellten abgeschmackten Hypothesen durchwebet.

Aus hundert Beyspielen hier nur eines.

S. 161 erzählet er uns von den Engeln und Dämonen gar sonderbare Sachen: „Jeder Geist ist beflügelt: so die Engel und Dämonen. Im Nu sind sie überall. Der ganze Weltkreis ist ihnen Ein Ort. Was geschiehet, wo es auch

 sey,

seyn, wissen sie eben so leicht, als sie es aussagen. Ihre Schnelligkeit machet sie zu Göttern, weil man ihren Grund nicht kennt. Daher wollen sie zuweilen auch für Urheber dessen gehalten seyn, was sie aussagen: von bösen Erfolgen sind sie es zuweilen allerdings, von guten niemals. Auch die Verfügungen Gottes sind ihnen nicht unbekannt: sie haben sie theils aus dem Munde älterer Propheten aufgeschnappt, theils schöpfen sie manches aus den jetzigen Vorlesungen ihrer Schriften. Indem sie also auch hieraus das, was das Loos der Zeiten ist, sich zu eigen machen, buhlen sie um das Ansehen der Gottheit, indem sie gestohlne Weissagungen aussprechen. —— In der Luft wohnend, den Sternen nahe, und mit den Wolken Gemeinschaft habend, wissen sie, was in der Atmosphäre vorgehen soll: so daß sie auch wohl einen Regen versprechen, dessen Nässe sie bereits fühlen.

In Heilung der Krankheiten sind sie wahre Zauberer. Zuerst plagen sie, und dann schreiben sie Mittel vor die bis zum Wunder neu, oder nachtheilig sind; man glaubet aber doch, sie hätten geholfen, weil sie aufgehöret haben zu plagen.“ rc.

Hier ist mehr als Swedenburg! Für wen in aller Welt möchte das wohl jetzt noch lesbar seyn? Allenfalls für den gelehrten Forscher, der da wissen will, was zu Tertullians Zeiten den Leuten von Geistern, Engeln, Dämonen für Grillen durch die Köpfe gefahren sind.

Die Uebersetzung ist, wie man schon aus jener Probe siehet, gut gerathen, welches bey einem so dunkeln Schriftsteller, wie Tertullian wirklich ist, gar nicht leicht war.

Das

Das Schätzbarste im ganzen Werkgen sind aber wohl die hinten angehängten Anmerkungen, wovon manche schon ausführliche Excursus vorstellen, und aus denen selbst der Gelehrte noch vieles lernen kann.

Einige Homilien und Predigten von M. Caspar August Pestel, Catecheten an der Peterskirche in Leipzig. Leipzig bey Grieshammer 1797. S. 184.

In den beiden ersten Homilien wird von dem hohen (?) Benehmen Jesu bey den Leiden einer frommen Familie in Bethanien, deren Freund er war, gesprochen. Erste Homilie. Jesus läßt diese Familie zu ihrem grossen Befremden in die tiefste Traurigkeit versinken. Zweite: Jesus rufet den verstorbenen Lazarus wider aller Erwarten ins Leben zurück. Dritte: der wegen begangener Treulosigkeit bekümmerte Petrus, wird von Jesu mit liebreicher Schonung, der Jüngerschaft feierlich wieder für würdig erkläret. Vierte: des Apostels Pauli und seiner Gefährten merkwürdige Begegnisse zu Philippen einer Stadt in Macedonien. Erste Predigt am 23ten Sonntage n. Trinit. über Matth. 22: 15. ff. wie unrecht es ist, wenn sich Unterthanen gegen die ihnen aufgelegten Abgaben widersetzlich betragen. Dies Betragen wird betrachtet, 1) nach seinen Quellen, 2) nach seiner eigenen Gestalt, 3) nach seinen Folgen. Zweite Predigt am 6ten S. nach Trin. über Matth. 5: 20. die Nachtheile die es für uns hat, wenn wir uns von unserem Unwillen über andere hinreissen lassen: 1) wir werden dadurch zu vielem Bösen verleitet, 2) zu manchem Guten untüchtig gemachet, und zerrütten 3) so einen grossen Theil unserer zeitlichen und ewigen Wohlfarth,

farth. Dritte Pr. am 4ten Advent über Joh. 1: 19. ff. Johannes der Täufer ein würdiger und musterhafter Verehrer Jesu: 1) wegen seiner ungeheuchelten Demuth, 2) wegen seiner weisen Strenge gegen sich selbst, 3) wegen seiner innigen Wahrheitsliebe. Vierte Pr. am Sonntag Lätare über Joh. 6: 1. ff. Das edle und nachahmungswürdige Verhalten Jesu gegen Nothleidende und Hülfsbedürftige. Wir bemerken: 1) sein inniges Mitleid, 2) seine thätige Hülfsleistung, 3) seine redliche Uneigennützigkeit. Es giebt zwar allerdings in diesen Vorträgen mehrere Stellen die sich vortheilhaft auszeichnen, und beweisen, daß es dem Verf. nicht an allen Anlagen zu einem guten und erbaulichen Prediger mangele, aber im ganzen fehlet es doch diesen Predigten an der gehörigen Popularität, Bestimmtheit und Gründlichkeit. In Predigten, welche nicht ausschliessend für die gebildete Menschenclasse gehalten werden, und vorzüglich in Homilien sollte billig durchgehends Popularität herrschen. So aber stößt man sehr häufig auf sehr gesuchte und preciöse Ausdrücke, auf Bilder, die für den gemeinen Mann unverständlich sind, nicht selten auch auf ganz unrichtige Bilder und Gedanken. Zu dem bisher gesagten mögen einige Beyspiele als Belege dienen: S. 8. wie bey einem Gewittersturm ein milder Regen, die versengten Gewächse der Fluren erfrischt, so ergoß sich bey diesem Gedanken, Freude in ihre bekümmerten Herzen, wie nach demselben (nach dem Sturm? oder nach dem Regen?) die Strahlen der Sonne das dichte Gewölk durchbrechen. Bey einem Gewittersturm ein sanfter Regen! S. 5 zu ihnen (nämlich zu Jesus Freunden in Bethanien,) gesellten sich gern die wenigen Edlen der Stadt, um sich zu entledigen des städtischen Zwanges, entlastet zu seyn der drückenden unruhigen Geschäfte,

um

um entfernet zu seyn von der blendenden Pracht und den taumelnden Ergötzlichkeiten, sie suchten da Erholung unter dem ländlichen Dache, Erfrischung unter dem kühlenden Schatten der Bäume, Erquickung in ungepreßter Luft. S. 7. Diese fromme Familie lebte bis jetzt in sorgenfreier Ruhe, in geschwisterlicher Eintracht und erwünschtem Wohlseyn, nichts hatte bisher ihr häußliches Glück zu stören vermocht (woher weiß Hr. P. dies alles?) S. 13. immer blässer ward des Bruders Blick. S. 55 dort (nämlich zu Galiläa) befand sich Jesus im Schoosse der Sicherheit und des nachbarlichen Friedens. S. 81 den Saamen der Himmelslehre anbauen. S. 101. Gott in dir strahlet Weisheit, Güte, Heiligkeit, Ordnung, Eintracht und Seligkeit.

Christliches Lehrbuch für Katechumenen. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage von K. R. Richter, Prediger an der Sebastians = Kirche in Berlin. Dessau, 1797. Gedr. bei G. H. Heybruch Hochfürstl. Hof = und Regierungs = Buchdrucker. 75 S. in 8.

Die erste Auflage dieser Schrift ist in der Beylage der theol. Annalen 1795 S. 180 mit dem gebührenden Lobe angezeiget worden. Diese zweite Auflage verdienet mit Recht vermehrt und verbessert genannt zu werden; das erste erhellet schon aus der Seitenzahl: die vorige Auflage hatte nur 56, die jetzige aber 75 Seiten; doch ist diese auch in etwas kleinerem Format abgedrucket. Verbesserungen, und zwar solche, die diesen Namen mit Recht führen, haben wir bey der Vergleichung durchgängig angetroffen. Es würde aber zu weit führen; da-

von hier Beyspiele zu geben. Freilich wird immer noch, der eine dies, der andere jenes zu tadeln und zu verbessern finden; das ist aber bey einem solchem Buche sehr leicht und fast nicht zu vermeiden.

Der Verfasser selbst bemerket dieses sehr richtig in der Vorrede, wenn er saget: „Sachverständige Männer wissen es, wie schwer es ist, in unseren jetzigen Zeiten ein Lehrbuch der Religion zu schreiben, welches den Schwachen kein Aergerniß und den Aufgeklärten keine Thorheit seyn soll; es ist hinlänglich bekannt, daß man hierinn, auch bey dem besten Willen, nicht leicht etwas leisten kann, womit ein jeder zufrieden ist: und deßhalb hoffe ich denn auch mit Nachsicht beurtheilet zu werden."

Elisabeth die Heilige, Landgräfin von Thüringen. Nach ihren Schicksalen und ihrem Charakter dargestellt von C. W. Justi Dr. und ord. Prof. der Philosophie auf der Universität Marburg u. s. w. Mit einem (zwei) Kupfer (n). Zürich bey Ziegler und Söhnen 1797. L und 193 S. 8.

Die Schicksale der edelen liebenswürdigen Schwärmerin sind hier mit Benutzung der besten Quellen und Hülfsmittel erzählet: nichts ist dabey verschönert und idealisirt, sondern ganz einfach wird das Bild dieser in so vieler Hinsicht merkwürdigen Fürstin dargestellet, wie es aus Elisabeths Handlungen, als den reinsten Abdrücken ihrer originellen Sinnesart, dem unbefangenen Beobachter erscheinen muß.

Elisabeth, Tochter Andreas II. K. von Ungarn und Gertruds Prinzessin von Meran, wurde schon in ihrem vierten Jahre 1211, als verlobte

lobte Braut Ludwigs Landgrafen von Thüringen, nach der Wartburg abgeholet, und daselbst für jene Zeiten ziemlich gut erzogen. Im vierzehnten Jahre war sie Ludwigs Gemahlin, und das fürstliche Ehepaar blieb für mehrere Jahrhunderte ein unerreichtes Muster innigster Zärtlichkeit und unverlezter Treue. Frühzeitig entwickelte sich ihre hohe Reizbarkeit und feine Empfindung und seit den ersten Jahren ihres öffentlichen Lebens zeigte sich ihr Hang zur schwärmerischen Religiösität und Wohlthätigkeit; ihre liebste Beschäftigung war, wohl zu thun, Kranke zu verpflegen, Nothleidenden beyzustehen, sich in Enthaltsamkeit, Demuth und anderen gottgefälligen Tugenden zu üben, und ihre Gesundheit muste bald bey einer solchen Stimmung der Seele und Lebensweise zerrüttet werden. Während der Abwesenheit des Landgrafen in den J. 1225 und 1226 bauete sie drei Hospitäler in und um Eisenach, ließ täglich 900 Arme von ihrer Tafel speisen, verschenkte ihre Kleidung und soll sogar an einem Tage 64000 Goldgulden vertheilet haben; dem ungeachtet war Ludwig weit entfernt, ihre obgleich übertriebene und misverstandene Mildthätigkeit zu misbilligen. Schon im 20sten Jahre war sie Wittwe, wurde sehr hart von ihrem Schwager Heinrich Raspe behandelt, muste fliehen und bey entfernten Verwandten Schutz suchen, bis sie endlich 1229, nach vorher gegangener Versöhnung mit Heinrich, Marburg zu ihrem Wittwensitze erhielt, und sich dahin begab, in Begleitung zweier Cammerfräulein und ihres Beichtvaters Conrads von Marburg, eines herrschsüchtigen und bis zur Unmenschlichkeit bigotten Pfaffens, dessen Leitung sich die von nun an bedauernswürdige Schwärmerin mit blindem Vertrauen ganz überließ. Bald genug glaubte

 sich

sich Elisabeth in Marburg zu sehr geehrt, und bezog aus überspannter Demuth eine elende Bauernhütte in dem nahe bey Marburg belegenen Dorfe Wehrda; ihr noch übriges kurzes Leben brachte sie mit religiösen, oft sehr harten und grausamen Uebungen, mit Krankenpflege und Wohlthun hin; sie kleidete sich schlecht, genoß die elendeste Kost, verrichtete die niedrigsten Geschäfte, arbeitete, ja bettelte sogar, um Armen wohlthun zu können. Auf Verlangen ihres tyrannischen Zuchtmeisters trennte sie sich auch von ihren beiden Jugendfreundinnen, welche bis dahin Leiden und Freuden mit ihr getheilet hatten, und beschloß endlich 24 Jahre alt 1231, ihr Leben in dem von ihr zu Marburg erbaueten Hospitale.

Diese höchst interessante Geschichte ist in sieben Abschnitten, hinter welchen die reichhaltigen Nachweisungen aus gleichzeitigen und späteren Geschichtschreibern stehen, kunstlos, darum aber nicht minder unterhaltend, erzählet. Der achte Abschnitt ertheilet von den nach ihrem Tode vorgeblich durch ihren Leichnam bewirkten, oder bey demselben erfolgten Wundern, und der neunte von dem, was ihr Andenken unter uns erhält, vom Elisabethen Hospital, von der Elisabetherkirche zu Marburg, von ihrem Monumente und von den sich auf sie beziehenden Gemählden und Münzen ganz vollständige Nachricht. Auf einzelne Episoden z. B. von dem berühmten Klingsohr, von dem berüchtigten Conrad von Marburg ꝛc. und auf so viele den Geist des Zeitalters der Elisabeth glücklich characterisirende Bemerkungen glaubet Rec. nur im Allgemeinen die Leser aufmerksam machen zu müssen; so wie auch jeder, dessen Sinn für Wahres und Gutes nicht ganz stumpf ist, sich manche individuelle Gefühle des zart und richtig

tig empfindenden Verfs. zuzueignen, sich gedrungen sehen wird. Nur einmal und zwar gleich im Anfange scheint der Verf. in eine historische Ungerechtigkeit zu verfallen, wenn er behauptet, daß die bessere Nachwelt den Namen eines Alexanders nur mit Unwillen ausspreche: und eben so auffallend ist es, wie sich dorten die längst antiquirte Floskel: „sie erblickte das Licht der Welt" hat einschleichen können. Doch sind dies in der That nur kleine und kaum bemerkbare Flecken in einem schönen Ganzen, dessen voller Genuß dadurch auf keine Weise gestöret wird.

Die Vorrede enthält sehr schätzbare Litterarnotizen mit lehrreichen Bemerkungen, welche von keinem Geschichtsforscher und Bibliographen überschlagen werden dürfen. Die abermahlige Erwähnung des unkritischen Kritikers, welcher an Hrn. J. auf eine unbekannten ehrgeizigen jungen Männern so gewöhnliche Weise hat zum Ritter werden wollen, dürfte dem Verf. wohl jetzt schon eben so entbehrlich scheinen, als sie Rec. scheint, und fast möchte man es zu weit getriebene Grosmuth nennen, einen Vergessenen der Vergessenheit zu entreissen.

Nachrichten.

Höxter, den 25sten Junius 1797.

Es werden in den theol. Annalen oft Beyspiele von Toleranz, *) oder vielmehr vernünftiger Den-

---

*) Das Wort Toleranz ist und bleibet in gewissem Sinne genommen, immer anstößig, wenn man nemlich damit die gewöhnliche Idee von toleriren, nachsichtig ertragen, dulden ꝛc. verbin-

Denkungsart und Verträglichkeit der Catholiken angeführet, die ich auch als Beweise, daß es in der Welt immer besser wird, mit Vergnügen lese. Allein auf der anderen Seite hat es auch seinen guten Nutzen, das entgegengesetzte Betragen zur Publicität zu bringen; oft werden dadurch diejenigen, welche dergleichen unchristliche Gesinnungen hegen, wenigstens für die Zukunft, davon abgeschrecket. Ein dahin gehöriger Fall hat sich erst vor wenigen Wochen hier zugetragen.

Der hiesige Herr Commissarius Lange nämlich, ein Catholik, will die hiesige verwittwete Frau Postmeisterin Scholling, eine Protestantin, heirathen. Als er den Erlaubnißschein dazu von Corvey verlanget, soll er vorher angeloben, die hinterlassenen noch unmündigen Kinder des verstorbenen acatholischen Postmeisters Scholling, also seine künftige Stiefkinder, über die er in dem Stücke gar nicht zu disponiren hat, deren verstorbener Vater Evangel. Lutherisch gewesen, und deren Mutter es noch ist, catholisch werden zu lassen. Das heiß ich doch die Proselytenmacherey etwas weit getrieben!

Herr Commis. Lange antwortet aber darauf, er habe in der Evangel. Lutherischen Religion so viele Wahrheit gefunden, daß er dieses unmöglich

---

verbindet. Wer in aller Welt wird dazu Toleranz verlangen, oder Duldung nöthig haben, um zu glauben und auch zu lehren: daß 2 mahl 2, 4 und nicht 5 ausmachen. Wenn man hingegen darunter freundschaftliche Verträglichkeit mit allen, die besonders in Religionssachen anders denken, wie wir, und zwar aus dem Grunde, weil wir vielleicht eben so gut irren können, wie jene, verstehet; so mag das Wort noch so hingehen.

lich zugeben könne; besonders, da er noch nicht wisse, ob er selbst in seiner bisherigen, der katholischen Religion, standhaft verbleiben werde.

Darauf wurde von Corvey aus, dem hiesigen lutherischen Prediger Herrn Grothausen verboten, die beiden Neuverlobten zu proclamiren.

Allein, da dieses offenbare Eingriffe in die Gerechtsame der Stadt- und Bürgerschaft, die gröstentheils protestantisch ist, waren; so nahm sich Bürgermeister und Rath der Sache an, und ließ dem Herrn Prediger Grothausen sagen: Er solle die Neuverlobten den Landesgesetzen gemäs dreimahl proclamiren, und alsdann öffentlich in der Kirche copuliren, welches auch vor einigen Wochen geschehen ist.

Man wartet nun sehr ruhig ab, was etwa von Corveyscher Seite weiter geschehen dürfte.

Hier noch ein zweites Beyspiel von Intoleranz, oder Unverträglichkeit.

Zu Amelunxen, einem Dorfe ohnweit Höxter, befindet sich eine lutherische und catholische Gemeine, aber nur eine Kirche, in welcher das Simultaneum statt findet, welches im Jahre 1674 dort ist eingeführet worden. „Innhalts desselben ist der catholischen Gemeine, da die Kirche einzig und allein den Evangelicis zugehöre, zwar, doch unter mehreren Einschränkungen, zugestanden worden, daß sie ihren Gottesdienst in dieser Kirche verrichten dürfe.

Es ist nämlich, damit hieraus zwischen beiden Religions-Verwandten keine Unordnungen und Collisionen entstehen mögen, ganz bestimmt vorgeschrieben, zu welcher Zeit dies geschehen, und wie lange der catholische Gottesdienst, sowohl Vormittags, als Nachmittags dauren sollte. Hierzu ist die Zeit des Morgens von sieben bis halb neun, und des Nachmittags von 12 —

1 Uhr

1 Uhr festgesetzet; und zwar mit dem ausdrücklichen Anhange, daß der cathol. Gottesdienst über diese Zeit nicht protrahiret werden solle, auch daß den Catholiken dadurch nihil juris weiter, als das verwilligte Simultaneum auf die bestimmten Stunden concediret und eingeräumet seyn sollte."

Wie leicht wäre es also hier in Ruhe, Friede und Einigkeit zu leben!

Der jetzige Evangel. lutherische Prediger zu Amelunxen ist Herr Schnorr, ein verständiger und friedliebender Mann, der sich auch schon durch verschiedene Schriften in der gel. Welt bekannt gemachet hat. Der ehemalige catholische Pfarrer daselbst hieß Güntermann; so lange der dort war, gieng alles sehr ruhig und friedlich zu. An seine Stelle aber kam ein Seminarist aus dem Seminarium zu Corvey, Namens Amecke. Dieser verlangte es gleich als völliges Recht, daß die Lutheraner so lange warten müsten, bis der catholische Gottesdienst geendiget wäre. Er ließ nun nach Belieben um 8 auch wohl erst nach 8 Uhr in die Kirche läuten, und dehnte oft, aller ihm gemachten vernünftigen Vorstellungen ohngeachtet, den catholischen Gottesdienst bis gegen 10 Uhr aus.

Dadurch ist nun zwischen beiden Gemeinen, die sonst friedlich mit einander lebten, viel Haß, Feindschaft und Bitterkeit entstanden und sind endlich gar, blos durch das intolerante Benehmen dieses Pf. Amecke, in einen kostspilligen Proceß verwickelt worden.

Heist das, ich will nicht sagen christlich, sondern nur billig und gerecht gehandelt? Kein unbefangener Mann, wenn er auch gleich selbst Catholik wäre, wird ein solches Betragen billigen können.

Sollten also wohl diejenigen, welche behaupten, daß im catholischen Westphalen noch mehr, wie in jeder anderen cathol. Provinz Deutschlandes, Finsterniß das Erdreich bedecke, so ganz Unrecht haben?

Aus der Wetterau.

Wie sehr die Franzosen wieder die Wissenschaften und vorzüglich deutsche Gelehrsamkeit schätzen, beweiset folgendes Bruchstück eines Briefes, an den Herrn geh. Regierungsrath Hezel zu Giessen.

France, Côte d'or, a Nuits, le 29 floreal a. 5 R. Fr.

Monsieur

Les belles lettres, les sciences, les arts & le commerce se tiennent par la main; la même etincelle les électrise; ils ne fleurissent qu'à l'ombre de l'olivier de la paix; Son aurore commence à luire sur nos climats & deja l'on respire & l'on sourit! Nous saisissons ce premier moment pour reprendre notre gôut pour la litterature & les sciences.

Nous avons lû avec satisfaction dans nos nouvelles litteraires, que dans un ouvrage scientifique dont Vous venez d'honorer Votre patrie, vous voulez prouver, tant par l'etymologie des mots, que par la descendance des peuples, que la langue Grecque est entierement derivée des langues orientales. —

Les citoyens de Bays & fils.

Daß den Lesern der theolog. Annalen, diese Mittheilung angenehm seyn möge, wünsche ich um so mehr, als die glückliche Umänderung in der Achtung der Wissenschaften in Frankreich den, unter dem Kriegs-Ungemach leidenden gelehrten,

lehrten, Teutschen, einigermasen wieder aufrichten muß. D. S.

Halberstadt. Am 7ten May d. J. genoß der Herr Consistorialrath und reformirte Prediger Küster in Magdeburg die väterliche Freude, seinen jüngsten Sohn, der einige Jahre lang als Lehrer am Magdeburgischen Waisenhause gestanden hat, zum Prediger in Halberstadt zu ordiniren. Es geschahe das in eben der reformirten Hofkirche, worinn der Vater vor 53 Jahren sein Glaubensbekenntniß abgeleget hatte, und an eben dem Tage, an welchem er vor 39 Jahren in Magdeburg war introduciret worden. Die von dem jungen Herrn Prediger Küster über Röm. 1: 16. gehaltene Antritts-Predigt, wurde mit vielem Beyfalle und er selbst mit groser Liebe aufgenommen. Herr Consistorialrath Bonsack verrichtete als Inspector die Einführung.

Der nun verstorbene Pater Geiger zu München, Verfasser der Lebensgeschichte des guten und vernünftigen Bauermanns Wendelinus, von welcher drei Auflagen erschienen sind, muste wegen dieses Buches, das eine gute Nachahmung des Noth- und Hülfsbüchleins ist, drei Vierteljahre zu München im Gefängnisse zubringen, und verschiedenen Büssungen sich unterwerfen; weil er in demselben das Daseyn der Hexen, und die auf diese würkenden Kräfte des Priestersegnens läugnete. —

Druckfehler.

In der 28sten Woche d. J. in der Recension von Geß Briefen über den Accommodations-Grundsatz, muß statt Accomodation, durchgängig gelesen werden: Accommodation.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Ein und dreissigste Woche.

Ueber die göttlichen Offenbarungen, vornehmlich die, welche Jesus und seine Gesandten empfangen haben, von D. G. F. Seiler K. Pr. Geh. Kirchen- und Consistorialrathe rc. Erlangen in der Bibelanstalt 1796. XVI und 402 S. gr. 8. (Pr. 1 Th.)

Da die Untersuchung dieses Gegenstandes für Theologen und Nichttheologen beynahe gleich wichtig und bey den, besonders in den letzteren kritischen Jahren, vielen, zum Theile gar sehr von einander abweichenden Erörterungen desselben, einer ruhigen, unbefangenen Prüfung allerdings werth ist; da der Glaube an eine ausserordentlich geoffenbarte Religion davon abhängt und das Positive in einer solchen Religion allein darauf gebauet werden kann; so verdienen die angesehenen Theologen gewiß Dank, wenn sie einen so folgereichen Gegenstand nicht mit zweideutigem Stillschweigen übergehen, son-

dern vielmehr die Resultate ihres Nachdenkens und ihrer Forschungen freimüthig mittheilen. Das Buch womit Rec. die Leser der theol. An. näher bekannt machen will, gehöret unläugbar zu den vollständigsten über diese Materie; und wenn gleich der Philosoph nicht ganz damit zufrieden seyn dürfte, so ist doch das Historische im Begriffe der Offenbarung, in so weit derselbe bey dem Beweise der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion zu Grunde lieget, vollständig, faßlich und selbst praktisch, wo der Stoff eine praktische Behandlung duldete, dargestellet; daher dieses Werk christlichen Religionslehrern ohne Anstand als ein sehr interessantes und gemeinnützliges Handbuch empfohlen werden kann.

Der erste Abschnitt — S. 234 enthält die Untersuchungen über Möglichkeit und Wirklichkeit ausserordentlicher Offenbarungen Gottes; in Ansehung der ersteren ist er philosophischen Inhaltes; die zweite beruhet auf moralisch-historischen Gründen. Wir wollen hier dem Verf. im Einzelnen zu folgen suchen. Cap. 1 vom Verhältnisse der Vernunft zu den göttlichen Offenbarungen überhaupt. Vernunft ist die nothwendige Bedingung aller göttlichen Offenbarungen; sie ist das Mittel, den Inhalt derselben, durch richtige Auslegung seines Sinnes, zu erkennen, und, nach vorhergegangener sorgfältiger Prüfung, die Wahrheit desselben einzusehen; ihr kömmt auch die Rechtfertigung und Vertheidigung der Aechtheit gegebener göttlicher Offenbarungen ausschliessend zu. Zwischen Vernunft und Offenbarung also ist kein Streit denkbar, beide sind von Gott gegeben und können und dürfen sich einander nicht widersprechen. Cap. 2 von den allgemeinen Offenbarungen Gottes; die Gottheit machet uns darinn etwas von sich in moralisch-religiöser Rücksicht bekannt. Allgemeine

meine und ordentliche Offenbarungen nennet der Verf. diejenigen Wirkungen, wodurch wir, das höchste Wesen als Erhalter aller Dinge und als heiligen Weltregenten uns zu denken, veranlasset werden; ehemals pflegte man sie natürlich, im Gegensatze der übernatürlichen zu nennen. Mehrere scharfsinnige Denker haben dies überhaupt für keine Offenbarung gelten lassen wollen und, bey Widerlegung ihrer anderen Einwürfe und Zweifel, hätte auf einen der hauptsächlichsten und scheinbarsten, dem zu Folge in dem ganzen Schlusse, wodurch aus den Werken der Schöpfung ein höchster Urheber gefolgert wird, eine petitio principii zu Grunde liegen soll, durchaus mehrere Rücksicht genommen werden müssen. Da hier auch von dem den Menschen, als moralischen Wesen, zum Bedürfnisse werdenden Glauben an das Daseyn Gottes, wodurch der vernünftige Mensch zur Erkenntniß Gottes gelangt, geredet wird, so thut der Verf. S. 35 ff. Vorschläge zur Vereinigung aller Glaubensgründe für das Daseyn Gottes, womit der darüber obwaltende Streit zwischen der theoretischen und praktischen Vernunft seiner Beylegung näher gebracht werden soll. Rec. unterschreibt gerne die Bemerkungen des auf allgemeinere und kräftiger wirkende Religiosität mit achtungswerthem Eifer hinarbeitenden Verf. und wünschet (zu hoffen, waget er es nicht), daß manche unserer jüngeren theologischen Sturm- und Drang-Genies das, was hier so einfach, warm und eindringend erinnert wird, beherzigen möchten. Cap. 3 von den besonderen, ausserordentlichen göttlichen Offenbarungen, wodurch die Gottheit einzelnen oder mehreren Menschen etwas von sich bekannt machen kann. Ihre Möglichkeit ist nicht zu bezweifeln, wenn das, was Endzweck der allgemeinen göttlichen Offenbarungen ist, die Leitung

des Menschen zum willigen Gehorsam gegen das Sittengesetz durch Erkenntniß und Verehrung Gottes, unter keiner anderen Bedingung, bey vielen tausend Menschen gar nicht, bey anderen nicht so bald, nicht so sicher und glücklich, erreichet werden kann. Der S. 57 davon aufgestellte biblische Begriff: Bekanntmachung einer Sache oder Wahrheit, welche der, dem sie bekannt gemachet wird, für sich selbst, wenigstens zu jener Zeit und unter jenen Umständen nicht wissen konnte: möchte in den Augen kritischer Untersucher sehr schwankend scheinen, denn wie dürftig waren zu den Zeiten, wovon allein die Rede seyn kann, die Vorstellungen vom menschlichen Erkenntnißvermögen, und wie sinnlich die allgemein herrschenden Volksmeinungen von höherer göttlicher Einwirkung in Denk- und Handlungsweise des Menschen? Und das, was wir von besonderen persönlichen Offenbarungen z. B. von der des Apostels Paulus wissen, beruhet einzig auf Individualitäten, welche zur Beurtheilung der ganzen Angelegenheit im Allgemeinen als Maaßstab nicht angewendet werden können. Die ehemaligen Bestimmungen des Begriffs von ausserordentlicher Offenbarung durch mittelbar, unmittelbar, natürlich, übernatürlich, scheinen auch nach S. 57 ff. aufgegeben werden zu müssen; selbst die Offenbarungen, welche den S. 78 ff. aufgestellten Grundsätzen gemäs, für unmittelbar ausgegeben werden könnten, werden für den ruhigen unbefangenen Beobachter immer nur mittelbar bleiben; ob es gleich freilich den Menschen nicht zukommt, über mittelbar oder unmittelbar in ausserordentlichen Wirkungen der Gottheit zu urtheilen. S. 57 ff. ist eine zur schnelleren richtigen Uebersicht sehr brauchbare Vergleichung zwischen ordentlicher und ausserordentlicher göttlicher Offenbarung angestellt; sodann werden die übrigen Bedeutungen des Ausdrucks:

drucks: Offenbarung erkläret und der Unterschied sowohl zwischen Theopneustie und Offenbarung, als auch zwischen natürlicher und geoffenbarter Religion, so wie auch das, was in der Bibel Offenbarung heißt, näher bestimmt. Die moralische Möglichkeit einer besonderen ausserordentlichen göttlichen Offenbarung wird S. 67 ff. aus dem von keinem Weisen der Erde zu bestimmenden Bedürfnisse des oder der Menschen deduciret. Freilich führet das nicht ganz zum gewünschten Zwecke, denn immer muß die historische Wirklichkeit zuvor angenommen und zugestanden seyn, wenn etwas Entscheidendes daraus gefolgert werden soll; aber immer bleibt der vom Verf. eingeschlagene Weg, auch nach des Rec. Einsicht, der bescheidene Mittelweg, welchen ein vorsichtiger Theolog zu gehen nicht erröthen darf. Wer ihn geht, gewinnet wenigstens so viel (und das heißt, bey dermahliger Lage der Dinge, viel gewonnen!), daß seine rigoristisch - philosophischen Gegner seine Vordersätze nicht gerade zu und als erwiesen unrichtig leugnen können. Im 4ten Cap. sind die aus der Natur Gottes und der Menschen hergenommenen Gründe für besondere göttliche Offenbarungen, so wie auch die Zwecke derselben, ganz practisch und vorzüglich zum populären Gebrauche empfehlenswerth zusammengestellet und die dagegen erhobenen wichtigsten Zweifel widerleget. Cap. 5. vom möglichen Inhalte ausserordentlicher göttlicher Offenbarungen. Die bekannten neueren philosophischen Bestimmungen werden insoweit zugegeben, als sie das Allgemeinere erschöpfen. Der eigenthümliche Charakter des Inhaltes einer besonderen ausserordentlichen göttlichen Offenbarung, ist in versinnlichende Individualisirung der allgemeinern moralischen und religiösen Wahrheiten gesetzt, oder in Bekanntmachung derselben an einzelne Personen und Völker,

 nach

nach ihrer individuellen Beschaffenheit, nach ihren nächsten Bedürfnissen, nach Zeit und Stunde, nach Ort und Mittel, nach Empfänglichkeit und Wirksamkeit auf das weiseste berechnet. Alles beruhet also auf historischen Umständen; daraus auch die Begriffe vom Positiven in der Religion, von ihrer Perfektibilität rc. erörtert werden. Im 6ten Cap. ist der Unterschied zwischen Theopnevstie und ausserordentlicher Offenbarung Gottes festgesetzet. Das 7te Cap. enthält die Kriterien einer ausserordentlichen Offenbarung Gottes, unter drei Rubriken: Woran erkannten die Personen, welche göttliche Offenbarungen empfiengen, daß es göttliche Offenbarungen waren? woran erkannten es ihre nächsten Zeitgenossen? und woran endlich wir?

Mit der Beantwortung der letzteren Frage beschäftiget sich der Verf. in der zweiten Abtheilung, worinn die Authentie der Urkunden, welche die ausserordentlichen Offenbarungen Jesu und seiner Apostel enthalten, untersuchet wird. Eine weitere Angabe des Inhaltes würde Rec. zu weit führen, er begnüget sich jüngere Theologen auf diesen historisch-kritischen Theil eines an sich interessanten Buches aufmerksam zu machen; da der Verf. Vollständigkeit, Faßlichkeit und Gründlichkeit sehr glücklich zu vereinigen gewußt hat. Ein versprochener zweiter Theil wird Untersuchungen über die eigenthümlichen Lehren Jesu und der Apostel, und über das, was Accommodation genennet zu werden pfleget, enthalten.

Heilsame Betrachtungen, über den Anfang und Fortgang, über die Eigenschaften und Annehmlichkeiten eines gottseligen Lebens, nach Anleitung der gewöhnlichen epistolischen Texte auf alle Sonn- und Festtage, von Christian Christoph Langhans, Pastor zu St. Michaelis und Senior E. Hochehrw. Ministerii zu Lüneburg. Zweiter Theil. Bis zum Schlusse des Kirchenjahres. Lemkesche Buchhandlung. Lüneburg, 1796. 1 Alph. 6 Bogen in 4.

Mit dem ersten Theile dieser heilsamen Betrachtungen haben wir unsere Leser in der ersten Woche der Theol. Annalen des vorigen Jahres bekannt gemachet. Der vorliegende zweite Theil enthält die letzte Hälfte des Jahrganges vom Sonntage Quasimodogeniti bis zum 27 Sonntage nach Trinitatis incl., zusammen 54 Predigten, welches daher rühret, weil in dieser Sammlung sich auf eilf Sonn- und Festtage doppelte Predigten befinden, welches dieselbe noch nutzbarer machet. In der Vorrede hat der Herr Verf. eine lehrreiche Erklärung des Ursprunges der Benennungen unserer Sonn- und Festtage gegeben, welche besonders dem gemeine Christen nützlich seyn kann, da einmahl so viele dieser Tage unverständliche und historische Namen führen.

Was den Werth dieser Predigten betrifft, kennen unsere Leser bereits die Manier des Hrn. Seniors aus der Anzeige des ersten Theiles, welchem dieser zweite völlig gleichet; worüber auch der Verfasser in der Vorrede selbst saget, wie er sich nach vielen neuen Vorstellungen nicht habe bequemen können, sondern den gewöhnlichen schriftmässigen Lehrbegriff beybehalten habe und seinen Untersuchungen und Ueberzeugungen gefolget sey; welches letztere Lob ver-

dienet und von allen Lehrern des Christenthums geschehen sollte. Denn, es ist eine billige Forderung, daß der, welcher andere belehren will, selbst Vestigkeit des Charakters und Gewißheit seiner Ueberzeugungen haben muß. —

Es würde zu weitläuftig für die Absicht dieser Blätter seyn; wenn wir den Inhalt aller Predigten auszeichnen wollten. Daher mögen hier nur einige von denen Hauptsätzen stehen, die dem Rec. am besten gefallen haben und dem Geiste unseres Zeitalters am angemessensten sind. Cantate N. 2. Die Gott misfällige und thörichte Veränderungssucht in unseren Tagen. Sehr treffend! — Rogate. Wie man das Wort Gottes an sich vergeblich machen könne. Trinitatisfest N. 2. die Beruhigung der Vernunft bey dem, was in göttlichen Dingen ihr zu schwer ist. 2 Sonnt. nach Trinit. Die unverantwortliche Geringschätzung des Lebens anderer Menschen. 5 Sonnt. nach Trinit. Der sichere Weg zur zeitlichen Glückseligkeit ohne Nachtheil der ewigen Seligkeit: a) liebreiche Gesinnung. b) Behutsamkeit im Reden. c) Vorsicht im Wandel. 7 Sonnt. nach Trint. Weise Herablassung Gottes zu der menschlichen Schwachheit im Vortrage seines Wortes. 10 Sonnt. nach Tr. Die verschiedenen Arten, wie Menschen sich regieren und führen lassen. 15 Sonnt. nach Tr. Der Christ unter den Beschwerden seines Standes. Bußtag vor Michael. Die Wahrnehmung der Hand Gottes in den Veränderungen der Zeiten. Ps. 74: 15 — 17. —

In den angegegebenen Predigten ist besonders mit rühmlicher Freimüthigkeit auf die Lage, den Geist und die Fehler des Zeitalters Bedacht genommen worden. Uebrigens ist die Sprache des Verf. faßlich und erwecklich. Wollte man etwas tadeln, so wäre es der fast zu

bibli-

biblische und allegorische Ton, welcher auch in vielen Hauptsätzen — wo er es eigentlich nicht seyn sollte — sichtbar ist; wodurch die Gemeinfaßlichkeit leidet. Inzwischen mildert sich dieser Vorwurf durch die gehörigen Erläuterungen wieder und das Schwere erleichtert sich durch Gewöhnung der Zuhörer und Leser. — Aus dem Subscribentenverzeichnisse siehet man, welche schöne Anzahl von Freunden und Lesern der Herr Senior in allen Ständen hat.

Versuch einer Darstellung der gemeinen Rechte und Landesverordnungen, welche dem Landmanne des Churfürstenthums Braunschweig-Lüneburg insonderheit Calenbergischen Theils zu wissen nöthig sind. Hannover bey den Gebrüdern Hahn 1796 146 S. 8.

Die Absicht des Verf. C. E. Weidemanns zu Loccum gehet dahin, den Landmann mit den Gesetzen, wonach er gerichtet wird, bekannt zu machen; dieser Absicht entspricht dieser Versuch sehr gut, da er in zweckmässiger Kürze das brauchbarste aushebt. Der erste Theil handelt: von Erziehung und Unterricht der Kinder; vom Gottesdienst, und der Sabbathsfeyer; von dem Verhalten gegen die Landesherrschaft, von den öffentlichen Abgaben rc. von dem Verhalten gegen die Amts- und Gerichtsobrigkeit; von Predigern; Predigerwittwen, und geistlichen Gebäuden; von Zehnten; vom Gutsherrn und Gutsmann; von Meyergefällen überhaupt rc. von Verlobungen; von der Ehe; von Eltern und Kindern; von Vormundschaften; von Herrschaften und Dienstboten. Der 2te Theil handelt ebenfalls in mehreren Hauptstücken: von der Erbfolge ohne Testament; von Testamenten; von Anlehnen und Zahlungen rc. Der dritte Theil handelt von Polizeysachen rc.

Die Worte des Prologs vom Zehnten S. 22: „Da die Vorfahren durch einen Friedensschluß, den sie mit dem Könige Carl dem Grossen, der vor etwa 1000 Jahren gelebt hat, Zehnten zu geben übernommen, und dagegen andere wichtige Vortheile erhalten rc. hätten gar wohl wegbleiben können.

Eigentlich sollte ein so höchstnöthiges Volksbuch für jede besondere Provinz Deutschlandes geschrieben, aber auch dafür gesorget werden, daß solches dem Landmanne in die Hände gespielet würde, wozu denn unter anderen auch ein äusserst wohlfeiler Preiß vorzüglich viel beyträgt.

Unterhaltungen eines Lehrers mit seinen Zuhörern, ausser der Kirche und dem Krankenbette über besondere Angelegenheiten, aufgesetzt von A. Fr. E. Jacobi, Pastor primarius, Superint. und Consistorialis zu Cranmichfeld. Zweites Bändchen. Frankfurt am Main 1797 im Verlage der Hermannschen Buchhandlung. 403 S. in 8. (Pr. 1 fl. 30 Xr.)

Wir haben das erste Bändchen dieser für eine gewisse Classe von Lesern ganz nützlichen Schrift in dem vorigen Jahrgange der Theol. Annal. S. 137 angezeiget. Da nun die Manier des Verf. schon bekannt ist; so begnügen wir uns damit, hier nur die vollständige Anzeige des Inhaltes dieser Unterhaltungen herzusetzen.

1) Von der Bestellung eines Küchengartens. Fortsetzung. 2) Von der besten Beruhigung bey dem Absterben eines hoffnungsvollen Kindes. 3) Von der Aussöhnung zweier uneinigen Eheleute. 4) Von der Zusammenziehung mehrerer Pfarreyen in eine. 5) Woher kommt es, daß die für irrig gehaltenen Samariter gemeiniglich besser waren, als die für rechtgläubig gehaltenen Pha-

Pharisäer? 6) Von dem Einfluß des Christenthums in das Wohl aller Gesellschaften. 7) Von der Vokation zu einem Lehramte. 8) Von den Verrichtungen eines Predigers bey der Hinrichtung eines Missethäters. 9) Von den Verrichtungen eines Predigers bey solchen, die Spaltungen machen, und bey Betrübten. 10) Von den symbolischen Büchern und dem Eid auf dieselbe. 11) Ein christlicher Kaufmann. 12) Christliche Landleute. 13) Der Christ in verdrießlichen Begebenheiten. 14) Fortsetzung davon. 15) Pflichten eines Staats gegen andere Staaten. 16) Fürsorge für verlassene Elende. 17) Gründe für und wider den Luxus. 18) Vom Inokuliren der Blattern. 19) Gute Rathschläge für Kranke, wenn kein Arzt da ist. 20) Ist es rathsam, grosse Landgüter in kleine Bauersgüter zu vertheilen? 21) Von der Nothwehre.

Nachrichten.

London im Junius 1797.

Hier ist vor kurzem eine sehr merkwürdige Predigt, wenn man sie so nennen will, gedrucket worden:

Antrittsrede gehalten in Broweslane in London von Pfarrer Will in der von ihm und Hrn. Pfarrer Uebeln gestifteten Abendversammlung, für Christen von allen Religionspartheyen, zur Beförderung christlicher Duldung und wahrer Lebensglückseligkeit. 1797. 23 Seiten in gr. 8. — Nach einer dieser Rede vorangeschickten Nachricht für das teutsche Publikum, eröffnete Hr. Will schon vor einem Jahre in Camomile Street eine Abendversammlung für Freunde der Religion und

Tu-

Tugend aus allen christlichen Religionsparthey-
en, um Duldung, Eintracht und gereinigte Re-
ligionsbegriffe zu verbreiten und allgemeiner zu
machen. Sein Plan war Anfangs sich mit ei-
nigen anderen Londnern Predigern zu vereinigen.
Allein er mußte den Versuch allein machen und
fand, daß derselbe einen besseren Erfolg hatte,
als er selbst erwartet hatte. Damit diese An-
stalt weitgreifender und nützlicher würde, ver-
band er sich hierauf mit Hrn. Uebelin, dem Prediger
an der lutherischen Kapelle in Browesläne und
Hrn. Pastor Holzberg, der als Missionarius nach
Indien gehet, eröfnete sie am ersten Sonntage
in den Fasten durch eine Predigt über Joh. 17;
20. 21. Der Plan bey der Anstalt ist: Be-
streben, Eintracht und Brüdersinn, ächte Weisheit
und Tugendliebe, wahren Lebensgenuß und
Glückseligkeit unter Christen von allen Confessi-
onen zu befördern und dem Sectengeiste und
Sectenhasse auf alle Weise zu steuern, ohne
gerade die verschiedenen Secten zu Einer Form
vereinigen zu wollen. Diesen Zweck zu errei-
chen, sind alle Vorträge über streitige Lehrpuncte
aus dem Kreise ihrer Vorträge verbannet. Um
die Zuhörer historisch zu überzeugen, wie schädlich
Streitigkeiten über Lehrpuncte sind, und wie sehr
blinder Religionseifer dem thätigen Christenthume
von jeher schadete und Menschenruhe störte, werden
zuweilen absichtlich hierzu bearbeitete Abschnit-
te aus der christlichen Kirchengeschichte vorge-
lesen. Zur Beförderung einer richtigen Kennt-
niß Gottes und der Natur und der daraus fließ-
senden Liebe zu Gott, und mit dieser verbunde-
nen Bewunderung seiner Werke und seiner aus
denselben hervorleuchtenden Macht, Weisheit
und Güte, werden Götzens nützliches Allerley,
dessen Buch über Natur, Menschenleben und
Vorsehung und andere populäre Bücher von

Hrn.

Hrn. Will und Uebeln benutzet. Um die Schönheit der Tugend und die Häßlichkeit des Lasters auf eine anschauliche Art zu zeigen, werden Wagenitzens, Feddersens und anderer hieher gehörige Bücher gebrauchet. Um wahren Lebensgenuß zu lehren bedienen sich Hr. Will und Uebeln unter anderen des beckerschen Noth- und Hülfsbüchleins. Ausserdem bemühen sie sich auch ihre Zuhörer mit der Kunst mit Menschen umzugehn, bekannt zu machen, und weil manches Menschenelend aus Mangel einer richtigen Kenntniß des menschlichen Körpers und der Mittel ihn gesund zu erhalten entspringt, so hält Hr. Uebeln, der die Medicin mehrere Jahre in den Hospitälern von London studiret hat und seit einiger Zeit mit Beyfall practiciret, auch hierüber von Zeit zu Zeit Vorlesungen. Nur selten werden eigentliche Predigten gehalten, weil Hr. Will sowohl als Hr. Uebeln ohnedies schon jeden Sonntag zweimahl predigen müssen. Statt dessen wird das neue Testament auf eine den Fassungsfähigkeiten und den Bedürfnissen des gemeinen Mannes angemessene Art erkläret. Für den Gesang ist Hrn. Niemeiers Sammlung neuer geistl. Lieder nebst anderen dieser ähnl. Sammlungen gewählet. Von dem, was von den freiwilligen Beyträgen zu dieser Anstalt, nach Abzug der Unkosten übrig bleibt, wird nach und nach eine Anzahl nützlicher Volksbücher angeschafft, die an solche, welche des Sonntags etwas Nützliches lesen wollen, unentgeldlich ausgeliehen werden. — Eine in der That sehr nützliche und nachahmungswürdige Anstalt, die nicht ohne Segen bleiben kann, wenn die Urheber derselben fortfahren, denselben Eifer zu beweisen, den sie beym Anfange derselben zu beweisen scheinen. Am Schlusse des Vorberichtes bittet Hr. Will Teutschlands aufgeklärte Männer, denen

nen die Sache der Menschheit am Herzen liegt, ihn und seinen Gehülfen mit ihrem Rathe und ihren Winken zu unterstützen.— Die Antrittsrede selbst handelt über Ps. 73 v. 13, 14 von den Ursachen, welche machen, daß so viele Menschen, ungeachtet ihrer aufrichtigen Liebe zu Gott, ihres warmen Eifers für Tugend und das Wohl ihrer Erdenbrüder, und ihres Bestrebens immer besser zu werden, dennoch so wenig Freude haben und in so mancherley Elend gerathen. Hr. Will giebt hiervon als Hauptgrund Unwissenheit an, und zählet die verschiedenen Arten derselben auf, die den Menschen, selbst den Tugendhaften hindern, glücklich zu werden. Diese verschiedenen Arten von Unwissenheit sind: 1) Unbekanntschaft mit Gott und Mangel an richtigen Einsichten in seine Natur und seine Absichten mit den Menschen. 2) Unbekanntschaft mit der Natur, ihren Gesetzen, Kräften, Gegenständen und Erscheinungen. 3) Mangel an Kenntniß unserer eigenen geistigen und körperlichen Natur, unserer Kräfte und Bestimmung und der geheimen Triebfedern unserer Handlungen. 4) Unbekanntschaft mit dem Baue und der Natur des menschl. Körpers sowohl, als der Mittel ihn gesund zu erhalten und ihn in Krankheit gehörig zu pflegen. 5) Unwissenheit in der Kunst, unter Menschen zu leben, ihren fehlerhaften Neigungen auszuweichen und ihre Achtung und Liebe zu gewinnen. Der Verfasser zeiget bey jeder dieser Arten von Unwissenheit, wie durch dieselbe der Mensch an der Erreichung der Zufriedenheit und Glückseligkeit, nach der wir so sehr streben, gehindert werde und was er mit seinem Gehülfen zu thun gesonnen sey, um diese Art von Hinderniß zu heben und ihnen die Erreichung des höchsten Zieles aller menschl. Wünsche und Bestrebungen zu erleichtern; und die

Art,

Art, wie er dieses zeiget, lässet hoffen, daß seine Bemühungen nicht werden vergebens seyn.

Heidelberg im Jun. 1797.

Ich habe es versäumet, Ihnen, meinem Versprechen gemäß, sogleich Nachricht von einigen Veränderungen zu geben, die sich in unserer Pfalz ereignet haben. Ich hohle also hier das Versäumte noch nach.

Die durch den Tod des sel. Pflaums erledigte dritte Lehrstelle am hiesigen reformirten Gymnasium erhielt der bisherige vierte Lehrer, Hr. Carl Philipp Kayser; in dessen Stelle trat Hr. Ad. Heinr. Wilh. Zimmermann aus Homberg in Hessen. Die Beantwortung dreier ihm vom reformirten Kirchenrathe vor seiner Anstellung zur Prüfung vorgelegten, das Schul- und Erziehungswesen betreffenden, Fragen:

1) Welche sind die Hauptvorzüge der modernen pädagogischen Erziehung, vor der verjährten und veralteten Schulerziehung;

2) Auf welche Art und Weise muß das Studium der Classiker mit der scholastischen Jugend eigentlich getrieben werden?

3) Welches ist wohl die Gränzlinie zwischen pädagogischem und academischem Unterrichte?

welche in der Folge zu Mannheim bey Schwan und Götz auf 32 Seiten in gr. 8. gedruckt wurde, machet seinen pädagogischen Einsichten Ehre und wurde von dem hiesigen sowohl, als auswärtigen Publicum mit Beyfall aufgenommen; das Gymnasium hat an ihm einen geschickten,

thä-

thätigen und beliebten Lehrer erhalten, der sich durch seine Humanität und seinen sanften Charakter, gar bald das Zutrauen seiner Schüler und ihrer Eltern zu erwerben wuste.

Nach Creuznach ist als Conrector der bisherige Isenburgische Candidat, Hr. Carl Hadermann, berufen worden, welcher sich durch verschiedene Gedichte und Uebersetzungen aus dem Französischen vortheilhaft in der gelehrten Welt bekannt gemacbet hat, und sich gegenwärtig mit einer Uebersetzung der vor kurzem in Frankreich erschienenen Lettres a Emilie sur la Mythologie par Mr. de Moustier beschäftiget, wovon der erste Theil künftige Herbstmesse gedruckt herauskommen wird.

Herr Thaddäus Müller vom Baarfüssercarmeliterorden, welcher ehemahls Professor zu Bonn war, dann sich eine Zeitlang in Strasburg aufhielt, ist als Professor der morgenländischen Sprachen hier angestellet worden. Unsere Universität hat Ursache sich Glück zu wünschen, daß sie einen so aufgeklärten Gelehrten als Herr Thaddäus ist, zum Mitgliede erhalten hat.

Herr Daniel Ludwig Wundt, Doctor und Professor der Theologie bey der hiesigen Universität reformirter Seits, ein sowohl, wegen seiner gelehrten Kenntnisse, als auch wegen seiner Verdienste um die Pfalz, und die Geschichte derselben mit Recht geschätzter Mann, ist Mitglied des hiesigen Kirchenrathscollegii geworden; eine Ehre, auf die wohl kein pfälzischer reformirter Theolog gegründetere Ansprüche hatte, als eben Hr. Wundt.

Annalen der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Zwei und dreissigste Woche.

Philosophisches Taschenbuch für denkende Gottesverehrer von K. H. Heydenreich. 2ter Jahrgang. Leipzig bey Martini 1797. (Pr. 20 gGr.)

Auch Recens. ließ bey Anzeige des ersten Jahrganges der Idee eines Taschenbuches für denkende Gottesverehrer Gerechtigkeit wiederfahren, und er freuet sich, daß die Ausführung derselben der Vervollkommnung immer näher gebracht wird; wenigstens hat ihm dieser zweite Jahrgang grössere Unterhaltung gewähret. — In der Vorrede erkläret sich der Verf. über das scheinbare Paradoxon: **Es ist in der Religionslehre der kritischen Philosophie alles alt und alles neu** S. I—XLII. Man muß allerdings zugeben, daß in der kritischen Philosophie alles alt und alles neu sey, je nachdem man Gesichtspunct und Ansicht fasset. Sie hat kein Lehrstück, dessen Gegenstand man nicht in einem früheren Systeme fände, aber ihre

Behandlung der Gegenstände ist neu. Sie ist eine Darstellung der ursprünglichen und unveränderlichen Merkmahle der Menschheit, wiefern sie sich durch Bewustseyn und Vernunft entwikkeln lassen, wie wäre es möglich, daß die Denker aller vorigen Jahrhunderte irgend einen charakteristischen Hauptzug unserer Gattung übersehen haben sollten? Das Ziel war dasselbe und alle trafen in dem, was sie suchten zusammen. Alle suchten nämlich befriedigende Antwort auf die Fragen: **was kann ich wissen und was ist der letzte Zweck meines Daseyns?** Ferner sind die wesentlichen Resultate der kritischen Philosophie keine andere, als die allgemeinen Resultate der gemeinen und unverdorbenen Menschenvernunft, Wahrheiten, welche sich auch ohne alle Speculation schon dem blossen Gefühle aufdringen, aber jeder Theil derselben kann in Hinsicht der Art und Weise, wie er gegründet ist, und nach dem Verhältnisse zu dem Ganzen auch als neu angesehen werden. Kein Satz der kritischen Religionslehre ist neu, allein jeder erscheint im Ganzen des Systems neu, wiefern er aus den vorher nie bestimmt und rein gefaßten, einzig ächten Gründen aller Religion entwickelt wird, nachdem zuforderst die Wahrheit und Festigkeit dieser Gründe durch Zergliederung der sittlichen Vernunft vor jedem bedeutenden Zweifel gesichert worden; 2) wiefern es auf die interessanteste Weise überraschet, die verworrenen und dunkelen Andeutungen des gemein sittlichen Gefühls in reine, bestimmte und deutliche Urtheile aufgelößt zu sehen.— Jetzt ist eine systematische Einheit unter den Glaubenslehren möglich geworden, die man in keinem vorigen Systeme findet; so erscheint das Ganze dieser Religionsphilosophie neu.— Auch die Anwendung derselben auf Leben und Sitten ist von gewissen Seiten alt, von anderen neu.

Vor-

Vorher wirkten nur einzelne Theile derselben; die Gesammtwirkung aller ist erst durch ihre Vereinigung in einem System möglich geworden; jetzt erst kann die volle Wirkung der religiösen Wahrheiten bemerket werden.

Ueber die moralische Ordnung als Basis der Gotteslehre der Vernunft. S. 45—88. Es sind Thatsachen, daß die Natur im Allgemeinen den Menschen in Hinsicht seiner Glückseligkeit nicht auszeichnet vor den Thieren; sie machet selbst unter den Tugendhaften und Lasterhaften keinen Unterschied; wie es der zufällige Gang ihrer Wirkungen mit sich bringt, wird bald dem einen bald dem anderen ein Maaß von Wohl oder Wehe, ohne Verhältniß und Proportion zu seinem sittlichen Gehalte. Aber im Inneren des Menschen erhebet sich eine Stimme, welche eine Ordnung unter den Weltwesen als nothwendig ankündiget. Sie stellet sich, gleichsam als Repräsentantin einer obersten, gesetzgebenden und zugleich unwiderstehlichen Macht, den Erscheinungen der wirklichen Welt, und dem blinden Laufe der durch die Kräfte der Natur erfolgenden Begebenheiten entgegen; die Allgewalt dieser Kräfte und die offenbare Ohnmacht der endlichen Wesen, sich ihrem Einflusse zu entziehen, vermögen es nicht, sie in dem festen Ernste ihrer Aussprüche zu stören. Es ist ja die Stimme der sittlichen Vernunft selbst, die nach ihren nothwendigen Gesetzen über das ganze Reich des Möglichen und Wirklichen entscheidet, auch vor dem Zeitpuncte ihrer deutlichen Entwickelung und Aufklärung durch Spekulation und Philosophie, sich schon durch das blosse Gefühl ankündiget und eben deshalb gemeine Menschenvernunft genannt wird. Vor den Zwecken seines vernünftigen Willens muß die Natur sich beugen und eben

darinn besteht die wahre Erhabenheit unseres Wesens. Der Zweck, in welchen sich alle Bestrebungen des Willens vereinigen, ist das vollendete Gute, die vollkommene Uebereinstimmung aller Weltbegebenheiten mit den unwandelbaren Gesetzen der Vernunft. Dieser fordert, daß die Ordnung der Natur nicht die allein herrschende im Universum sey, sondern unter den Principien einer höheren Ordnung stehe, welche allen vernünftigen Geistern ursprünglich eingepflanzt sind, und den Gegenstand ihres reinsten Interesses und ihrer feurigsten Liebe ausmachen. Unser Geist enthält nicht blos die allgemeinen Principien aller Vorstellungen der wirklichen Dinge in ihrem nothwendigen Zusammenhang, sondern auch den idealischen Plan einer vollkommenen Welt, nicht blos den Riß zu der Welt, wie sie ist, sondern auch den Riß zu der Welt, wie sie seyn soll, oder der besten möglichen Welt. Er hält alles, was rings um uns her geschiehet, an die idealische Vorstellung einer vollkommen guten Welt, beurtheilet das, was ist und geschieht, nach den Principien der sittlichen Ordnung. Kann er auch dem unveränderlichen Laufe der Natur nicht Einhalt thun, so entscheidet er dennoch mit einer Festigkeit, die durch keinen Zweifel erschüttert werden kann, die Natur solle schlechterdings ihren Mechanism nicht zum höchsten Gesetz machen, sondern in allen ihren Wirkungen auf das Ideal der vollkommenen Welt hinarbeiten. — Diese erhabenste aller Ideen kann kein Traum seyn; ein blinder Zufall kann ihn nicht in unsere Seelen verwebet haben. — **Es ist Ordnung im Weltall, denn es ist Ordnung in unserm Herzen.** — Alle Pflicht der Menschheit bezieht sich auf sittliche Ordnung, sittliche Ordnung läugnen, heißt seine Pflicht läugnen; seine Pflicht läugnen, heißt sein Daseyn für Nichtseyn erklären. — Aber

wie

wie winden wir uns aus den Irrgängen dieses Labyrinths? Wie retten wir uns vor der Verzweiflung an uns selbst? — Die Natur schweigt und die sittliche Vernunft spricht nur in Gesetzen. Und doch gilt es alles oder nichts. — Diesen Zweifel wird im künftigen Jahrgange die spekulative Theorie der sittlichen Ordnung nach ihrem Zusammenhange mit der Religion lösen. —

Ideen über die Behandlung der moralischen Gotteslehre der kritischen Philosophie in Werken der geistlichen Redekunst. S. I — LIV. Diese Ideen scheinen als Einleitung zu den geistlichen Reden und Betrachtungen zu dienen. Es sind specielle Regeln, die hier vorgetragen und eingeschärfet werden, denn sie beziehen sich allein auf den Vortrag der Lehre von Gott und die Gründe derselben und auf den Vorzug desselben vor den übrigen. So heißt es z. B. S. IX. Die beliebteste Darstellung der Beweise für das Daseyn Gottes aus den Begriffen eines allervollkommensten und nothwendigen Wesens erreget nichts weiter, als ein grenzenloses Staunen über das Unbegreifliche, und jenen mit einer Art von Schwindel begleiteten Reiz des Bewustseyns, bis an die äusserste Gränze alles Wissens gedrungen zu seyn. Von der rednerischen Darstellung des physikotheologischen Beweises, heisset es, daß sie nie eine tiefe und bleibende Wirkung mache, sondern immer nur eine angenehm bezaubernde, aber flüchtige Rührung, eine Art von Rausch, welcher mit dem Eindrucke des Vortrags wieder verfliegt. — Das Resultat scheint S. XIX enthalten zu seyn. „Der religiöse Redner wirket am zuverlässigsten auf die Gemüther, wenn er von Gründen ausgeht, die, ohne alle Zweideutigkeit und ohne alles Dunkel, ihm mit allen seinen Mitmenschen gemein sind, und die un-

ausbleiblich in ihm erwachen, wenn er nur die Kunst versteht das Bewußtseyn zu treffen, und diejenigen Saiten zu berühren, die dasselbe in volles Spiel setzen. Solche sind nur die moralischen Prinzipien der Religion. Sie erregen zugleich das höchste Interesse, dessen der Mensch fähig ist, und während der Redner sich ihrer bedienet, unterstützet dieses die Macht seiner Talente bey jedem Schritte, den er thut, und läßt ihn ohne irgend einen Kunstgriff zu seinem Ziele gelangen.

Wer Interesse an der Sache findet, wird das Detail beym Verf. selbst nachlesen, und gewiß nicht ohne Nutzen, obgleich die Darstellung etwas einseitig ausgefallen seyn möchte.

Endlich enthält dieser zweite Jahrgang noch Geistliche Reden, Betrachtungen und Gedichte. Diese machen den größten Theil der Schrift aus; einige von ihnen sind vortreflich und die übrigen nicht ganz verdienstlos. Die beiden geistlichen Reden handeln von der Heiligkeit Gottes und von der wahren und falschen Frömmigkeit. Die moralisch-religiösen Betrachtungen sind überschrieben: Ueber den Neid; Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; über den Geitz; über die Gewissenhaftigkeit und den Werth der Verfeinerung derselben. — Man sieht, die Themata sind nicht alltäglich, aber auch die Ausführung derselben ist gut gerathen. —

Allgemeines Erbauungsbuch zum Privatgebrauch. Enthaltend Betrachtungen und Gebete, über alle Gegenstände der christlichen Sittenlehre, und über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschen. Herausgegeben von Eleonore Artemise Fridericke von Bock, Abtissin zu Lüne. Erster Theil. 976 S. gr. 8. Zweiter Theil 840 S. Hamburg gedruckt bey Harmsen 1796.

Zwar wollte die verehrungswürdige Verfasserin durch dieses Erbauungsbuch zunächst einem Local-Bedürfniß ihres Klosters abhelfen; aber ihr Zweck scheint sich doch nicht allein darauf beschränket zu haben, wenigstens glaubet Recens. daß hier das Bedürfniß der häußlichen Andacht überhaupt vollkommene Befriedigung finden werde. — Die Vorrede enthält treffende Züge zur Charakteristik des Zeitgeistes, die dem Scharfsinn und Beobachtungsgeiste der Verf. Ehre machen. Wir wollen einige ausheben: „Es war wohl noch nie eine Zeit, die auf so manche Weise und von so manchen Seiten her, der christlichen Religion so gefährlich war, wie es die unsrige ist. Die Zahl der theoretischen Ungläubigen hat sich sehr vermehret; sowohl durch falsche oder eingebildete Aufklärung, als durch den Einfluß des herrschenden Egoismus auf den Verstand, der nun nicht mehr belehret seyn, sondern alles selbst besser wissen, und sich vor dem grossen Haufen auszeichnen will. Manchen machet die Eitelkeit, klüger, und von allen Geistesfesseln freier als andere scheinen zu wollen, zum Freigeiste. Aber noch unendlich mehr hat die Anzahl der praktischen Unglaubigen zugenommen; die, nur am Sinnlichen gefesselt, und von ihren Leidenschaften beherrschet, ohne Nachdenken in beständigen Zerstreuungen leben, und gegen die Religion lau, kalt und ungeneigt

 sind.

sind. Klein ist nur noch die Zahl derer, die aus eigener Erfahrung die Vortreflichkeit und Glückseligkeit einer reinen, wahren und auf das Leben angewendeten Kenntniß der christlichen Religion kennen; und wenig sind nur noch der Häuser und Familien, wo die heilige Schrift gelesen wird und ihr Inhalt bekannt ist. Die Theologen selbst sind mehr wie jemals unter einander uneinig; sie verfallen auf Extreme und eine weise Mittelstrasse, bey welcher die christliche Religion, und zugleich die allgemeine Aufklärung und Tugend am mehrsten gewinnen würde, halten wenige. Dadurch wird der grössere Haufen am ganzen Glauben irre, und in seiner Religionsüberzeugung wankend und ungewiß.

Durch Darstellung des vortreflichen in der Sittenlehre der christlichen Religion, kann die gute Sache der Religion allein befördert werden. Ueber Meinungen wird immer gestritten werden, aber eine reine, vollkommene Sittenlehre, welche auf die edelsten Grundsätze gebauet ist, die wirksamsten Hülfsmittel zur Ausübung ihrer Vorschriften mit sich führet, und die sicherste Anweisung zur Gemüthsruhe und Heiterkeit, zum zufriedenen und frohen Leben enthält, wird immer als wahr und wohlthätig anerkannt werden, und wird desto mehr gewinnen, je lauter und reiner man sie lehret und ausbreitet. Solch eine Sittenlehre ist der Inhalt der Religion Jesu, die also auch mehr wahre Bekenner und Schüler gewinnen muß, wenn sie in ihrer liebenswürdigen Gestalt bekannter und ausgebreiteter wird."

Zur Erreichung dieses Endzwecks ist gegenwärtiges Erbauungsbuch ein schöner Beytrag; der Inhalt wird noch empfehlender durch die Wärme der Darstellung. —

Wir setzen den Schluß der Vorrede noch her, weil sich der vortrefliche Charakter der

Verf.

Verf. darinn spiegelt. „Ich begleite dieses Buch mit meinen innigen Wünschen, daß dasselbe so nützlich werde, als wie meine Absicht bey Abfassung desselben, rein und gut, und nur Wunsch zur Beförderung der Religion war, welcher auch ich den besten Segen meines Lebens verdanke. Wir sind alle berufen, jeder an seinem Platze, an dem Gebäude der allgemeinen Wohlfahrt zu bauen; und je mehrere, jeder nach seinem Vermögen, in dieser Bemühung sich einer dem anderen in die Hand arbeiten, desto besser und geschwinder wird der edle Bau selbst zu Stande kommen. Uebrigens traue ich es gewiß der höheren Vorsehung zu, daß sie, die uns allein die nach ihrem Inhalte so vortrefliche und vollkommene Religion Jesu gegeben hat, sie und ihre Segnungen, auch bey allen ihr drohenden Gefahren, nicht wird untergehen lassen; sondern daß ihr eigenthümlicher Werth, auch nach allen Angriffen, Zurücksetzungen und Mißdeutungen, welche sie erfahren muß, immer reiner und glänzender erscheinen wird."

Jesus puer. Poema Thomae Cevae. Curante J. G. M. Editio novissima. Berolini, sumtibus Friderici Maureri. MDCCXCVII 9 B. in gr. 8. (Pr. 10 gGr.)

Der Pater Ceva, der bekanntlich ein Mathematiker war, hat auch durch sein dem Lucretius nachgeahmtes Werk der Philosophia Nov — antiqua und durch das hier anzuzeigende Gedicht in neun Büchern eine Stelle unter den neueren lateinischen Dichtern verdienet. In dieses hat er freilich allen Aberglauben der Pseudoevangelien und Legenden, doch auch noch immer

genug von eigener Erfindung und aus dem Schatze seiner etwas zu geschäftigen Einbildungskraft, hineingenommen. Daß seine eigenen Religionsprincipien hie und da durch die Reitze der Dichtkunst empfohlen werden, wie im ersten Buche v. 485 sogleich das Nonnengelübde u. dgl., vermuthet jeder von selbst. Doch fehlet es auch nicht an angenehmen und gefälligen Schilderungen. Manche möchte man, um bald mit den Worten des Dichters zu reden, (II, 192:)

—— quid non possunt laeti sibi fingere noctu

Insomnes vates

auf diese Art vielleicht am leidlichsten entschuldigen. Gleichwohl wird der, welcher solchen Liebhabereyen Geschmack abzugewinnen gelernet hat, das Ganze nicht ohne Vergnügen lesen, und dem Herausgeber, der, wie wir hören Hr. Professor Müchler ist, und Verleger diese erneuerte Auflage um so mehr Dank wissen, um je seltener die Originalausgabe vorzukommen pfleget.

Der Abdruck ist sauber und anständig. Für Richtigkeit des Textes aber ist nicht immer gehörige Sorgfalt beobachtet. B. II. v. 21 *Ovalem* statt *Qualem*. Ebendaselbst v. 215 steht *vari* statt *fari* und so weiter im Verfolg des Werkes.

In manchen Stellen hätten wir doch einige kurze Noten zur Erläuterung gewünschet, z. B. Buch II. v. 287 u. s. f., wo Ceva die Namen der palästinischen Hirten, mit Namen italiänischer Dichter vereiniget.

Nach-

Nachrichten.

Rinteln. Am 17ten Julius feierte die hiesige Universität ihr Stiftungs-Fest, und den damit verbundenen Prorectorats-Wechsel. Der abgehende Prorector, Herr Doctor Dangers, ordentl. und öffentl. Lehrer der Arzneygel. hielt eine Rede über die Frage: Quid de libris medicis practicis usui populari destinatis censendum sit? Der angehende Prorector, Herr Doctor Fürstenau, ordentl. und öffentl. Lehrer der Philosophie, redete über das Thema: Quantum momenti sit in serenitate animorum ad mores rite componendos. Beide unterhielten ihr Auditorium auf eine eben so belehrende, als angenehme Art.

Hr. Doctor Dangers lud zu dieser Feierlichkeit mit einem Programm ein: De lienitidis sic dictae erysipelatodis natura & indole meletematum pars posterior. 2 B. 4.

Göttingen den 1sten Jul. 1797.

Die diesjährige Vertheilung der academischen Preise geschah der Pfingstferien wegen, wo der größte Theil der hier Studirenden zu verreisen pflegt, 8 Tage später am 11 Junius. Die theologische Facultät hatte die Frage aufgegeben: an & quatenus secundum praecepta disciplinae morum Christianae locum habere possit mendacium necessitate extortum? ductis simul historiae hujus doctrinae lineamentis. Es waren 5 Abhandlungen eingegangen, deren Verf. sich sämmtlich durch Fleiß und Scharfsinn auszeichnen. — Der Preis wurde Hrn. Johann Gottfried Brüggemann aus Münden zuerkannt, der schon zweimahl von der Facultät das Accessit erhalten hatte. — Das Accessit

cessit erhielt diesmahl Hr. Fiorillo aus Göttingen. —

Den neuen homiletischen Preis sollte die beste Predigt (über Matth. 5: 8) über die besonderen Beweggründe der Sittenlehre Jesu zur Vermeidung der Wollust erhalten. Es waren 8 Abhandlungen eingereichet, wovon die drei besten ausgewählet und von ihren Verfassern in der Universitätskirche gehalten wurden. — Die Preismedaille erhielt Hr. Albers aus Lüneburg; das erste Accessit Herr Lüdeke aus Stockholm; das zweite Accessit Hr. Müller aus Echem bey Lüneburg. — Alle drei Predigten sollen gedrucket werden.

Für das nächste Jahr soll den theologischen Preis derjenige erhalten: qui modum & consilium historiae Pontificum Romanorum ex omnibus temporis nostri rationibus prudentissime scribendae (den besten Plan zu einer Pabstgeschichte) optimum exhibebit. Den homiletischen Preis erhält die beste Ausführung des dogmat. Satzes über Joh. 1: 14—17: über den Einfluß, welchen die Bibellehre von der göttlichen Würde Jesu auf die Gotteserkenntniß der Christen geäussert hat und noch äussert? Um gelehrten Untersuchungen im Volksunterrichte nicht vorzugreifen, wird nicht sowohl auf die Lehre des Systems von der Gottheit, als vielmehr auf die Lehre der Schrift von der Göttlichkeit Jesu Rücksicht zu nehmen, und der Einfluß derselben auf die moralische Gotteskenntniß, die durch sie unter den Christen zur grossen Förderung ihrer Tugend verbreitet worden ist, in das Licht zu setzen seyn. —

Die vorjährige Aufgabe der philosophischen Facultät war politischen Inhalts. Für das folgende Jahr hat sie einen doppelten Preis

zu vertheilen und giebt deshalb folgende zwei Fragen auf: 1) quae ſint Germaniae antiquae & mediae provinciae, in quas Slavici originis populi vel ſponte immigrarunt, vel a Germanis victoribus fuerunt translati. 2) Concinnetur hiſtoria bellorum cruciatorum ex Abulfeda, ita, ut ſimul ex aliis ſcriptoribus tam orientalibus quam occidentalibus in medium proferuntur ea, quae ad ejus narrationem dijudicandam, emendandam & illuſtrandam, facere poſſunt. —

Herr Hornemann, ein junger Gelehrter aus Hildesheim, welcher sehr wünſchte, von der african Society zu London auf ihren Entdeckungsreiſen gebrauchet zu werden, wurde derſelben vom Hrn. Hofrath Blumenbach zu Göttingen vorgeſchlagen, und iſt nun würklich beſtimmet, von der nordöſtlichen Seite aus über Alexandrien ins Innere von Afrika zu reiſen. Jetzt hält er ſich zum zweitenmahl in Göttingen auf, um die daſigen gelehrten Anſtalten und den Unterricht noch zu einiger näheren Vorbereitung zu nützen.

Der am 14ten Januar d. J. zu Berlin verſtorbene Herr Oberconſiſtorialrath Diterich, deſſen Verluſt zwar in der eilften Woche der Annalen S. 176 im Allgemeinen ſchon iſt gemeldet worden, verdienet doch in allem Betrachte eine etwas ausführlichere Erwehnung. Er war den 15ten Decembr. 1721 in Berlin geboren, wo ſein Vater, Achaz Matthias Diterich, erſter Prediger an der Marienkirche geweſen iſt. Der junge Diterich genoß in dem Gymnaſium zum grauen Kloſter die Unterweiſungen des gelehrten Rector Friſch, (auch in verſchiedenen Theilen der Naturgeſchichte) und des Conrector Chriſtgau, beſonders in den alten Sprachen

und

und der classischen Litteratur. Im Jahre 1739 bezog er die Universität zu Frankfurt an der Oder, woselbst er sich vorzüglich der Leitung des berühmten Alexander Gottlieb Baumgarten überließ. Ausser diesem studirte er unter Jablonski die Kirchengeschichte, unter Rolof politische Geschichte und Humaniora, und unter Cartheuser die Experimental-Physik. Im Jahre 1742 vertheidigte er eine von ihm selbst verfaßte Abhandlung, überschrieben: Cogitationes philosophicae de precibus continuis. In Halle suchte er nun unter Siegmund Jacob Baumgarten seine theologischen Studien zu vollenden und kehrte im J. 1744 nach Berlin zurück. Nachdem er daselbst kurze Zeit das Geschäft eines Hofmeisters verwalter, erhielt er im J. 1748 die dritte, neu gestiftete, Predigerstelle an der Marienkirche, ward bald darauf Feldprediger bey dem gräflich-Hackischen Regiment, 1751 zweiter, und 1754 erster Prediger an gedachter Marienkirche. Im J. 1763 erwählte ihn die damals regierende Königin, vor welcher er öfters im Cabinet predigte, zu ihrem Beichtvater. Im J. 1770 ward er nach dem Tode des Ober-Consistorialrath Sadewassers, auf des Hrn. von Münchhausen Vorschlag, ins Oberconsistorium eingeführet, behielt jedoch das Predigtamt an der Marienkirche bey, das er eigentlich mit dem Inspectorat am Werder hätte vertauschen müssen.

In diesem Amte war ihm nichts angelegener, als der Unterricht der ihm anvertrauten Jugend in den Lehren des Christenthums, und zu diesem Gebrauch entwarf er, blos zu seinem Gebrauche, ein eigenes Lehrbuch, woraus die im J. 1772 zum erstenmahle herausgegebene **Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu** nach und nach erwachsen ist. Ein

Aus-

Auszug aus diesem Buche erschien im Jahre 1774.

In Gesellschaft der Prediger Bruhn und Kirchhof sammelte er die Lieder für den öffentlichen Gottesdienst, welche Sammlung noch vor der Unterweisung rc. im J. 1765 herauskam. Auch an dem 1780 erschienenen Gesangbuche zum gottesdienstlichen Gebrauch in den königlichen preussischen Landen, und an dem im J. 1787 herausgekommenen Gesangbuche für die häußliche Andacht nahm er Antheil, welcher im ersten Bande des Tellerschen Magazins (S. 270) und im ersten Theil des Gelehrten Berlins (S. 103 — 105) näher angezeiget ist. Auf Verlangen einiger seiner Gemeinglieder gab er im J. 1775 Andachten für Christen, die zum heiligen Abendmahl gehen, und im Jahre 1790 zum Behuf der Groskauischen Schulanstalt in Schlesien, Selbstermunterungen zur Verehrung Gottes heraus.

Seine ausserordentliche Geistesruhe und innere Zufriedenheit verhalfen wohl dazu, daß er seine Lebensjahre höher gebracht, als er bey einer schwächlichen Leibesbeschaffenheit erwarten konnte. Erst im October des verflossenen Jahres fanden sich die Zeichen einer annahenden Brustwassersucht.

„So peinlich sein Zustand war," schrieb Hr. Ober-Consistorialrath und Probst Zöllner S. 30 der von ihm ertheilten Nachricht, „so „blieb er doch immer heiter, und unterhielt sich „mit den Freunden, die ihm durch ihre Besuche „Beweise ihrer Theilnahme gaben, so sehr in „seinem gewöhnlichen Tone, daß die wenigsten „eine Gefahr ahnten. Den grösten Theil seiner „Zeit füllte er mit Lesen der neuesten theologi„schen und philosophischen Schriften aus, und

„noch

„noch in den letzten Tagen des Jahres beför-
„derte er, auf Verlangen einiger Gemeine-
„Glieder, seine letzte Predigt zum Drucke."

Der Herr Oberconsistorialrath Zöllner, des Verewigten Schwiegersohn, hat in einer von Friedrich Maurer zu Berlin verlegten Gedächtnißpredigt über den wohlgewählten Text aus Jesaia 57: 2. „die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern," das Andenken dieses musterhaften Lehrers auch für auswärtige Leser zu erhalten gesuchet. Aus dem angehängten Lebenslaufe des Verstorbenen sind diese Nachrichten geschöpfet. Die Predigt wird zum Besten der Armen des Marienkirchspiels verkaufet. Obgleich ein tugendhaftes Beyspiel das würdigste und dauerhafteste Empfehlungsmittel für Mit- und Nachwelt ist, so hätten wir dennoch gewünschet, des verehrungswürdigen Mannes äussere Gestalt durch eine wohlgetroffene Abbildung auch vor dieser Gedächtnißschrift erhalten zu sehen. „Auch mit der kleinsten Fähigkeit, die Seele des Mannes in seinem Aeussern zu sehen," saget Hr. Zöllner, erkannte man in ihm den Redlichen, der gerade vor sich zu wandeln gewohnt war, und das Aeussere war ein treuer Spiegel seiner ganzen Denk- und Sinnesart." Welcher gute Mensch sollte nicht gern sein Auge und Herz an einem solchen Bilde weiden!

Druckfehler.

In den 29ten W. S. 450, Lin. 27 verbesserliche l. unverbesserliche.

Mit dieser Woche wird zugleich die achte Beylage ausgegeben.

Annalen
der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Drei und dreissigste Woche.

Die allgemeine Religion. Ein Buch für gebildete Leser von Ludwig Heinrich Jacob, Doctor und Professor der Philosophie in Halle. Halle, 1797. beym Verfasser, und in Commission bey Hemmerde und Schwetschke. XXXII, und 576 S. in gr. 8. (Pr. 1 Rthlr. 20 gGr. auf Schweizerpapier 3 Rthlr. 8 gGr.)

Ganz dürfte dieses Buch, so vorzüglich der Inhalt und die Ausführung desselben in seiner Art ist, die Erwartung nicht erfüllen, die man sich von demselben nach der Ankündigung gemachet hatte. Dies soll kein Tadel desselben seyn; es ist nur Pflicht des unpartheiischen Referenten, dem Publikum zu sagen, was man in dieser Schrift wirklich findet. Die Ankündigung versprach ein Lesebuch für alle Stände, und in der That, Recens. hätte gewünschet, daß dies Versprechen erfüllet wäre! Es würde erfüllet worden seyn, wenn der er-

ste und dritte Theil etwas anders eingerichtet und ausgeführet worden wären; denn der zweite besonders schätzbare Theil dieses Buches dürfte nicht leicht, oder doch in wenigen Stellen nur, irgend einem nachdenkenden Leser unverständlich seyn. Dagegen giebt uns der Verfasser, wie jetzt auch der Titel es saget, ein Buch für gebildete Leser, das ist, für solche, die auch mit der Philosophie, und besonders mit der neuesten, nicht ganz unbekannt sind. Auch als solches verdienet dies Buch mit Dank aufgenommen zu werden. Allein es ist auch nicht zu leugnen, daß es so, wie es jetzt ist, nicht für die grosse Classe von Lesern religiöser Schriften gehöret, die sich besser dabey befinden, daß sie von den Streitigkeiten der Philosophen über die Gründe des Glaubens an das Daseyn Gottes nichts wissen. Der Verf. hatte nämlich in der Ankündigung versprochen, sich aller Polemik zu enthalten, und deswegen freuete sich Rec. vorzüglich auf diese Schrift. Er verstand das Versprechen nämlich so: daß der Verfasser alle andere Ueberzeugungsgründe für das Daseyn Gottes und für die Unsterblichkeit der Seele, und für den Glauben an Gottes Fürsehung und Weltregierung, gänzlich unangetastet, und auf ihrem Werthe beruhen lassen, und nur sich bemühen würde, den moralischen Ueberzeugungsgrund in möglichster Klarheit, und in einem von aller Schulsprache entkleideten Gewande, als ein neues Mittel, wahren Religionsglauben zu befördern, seinen Lesern darzustellen. So sollte es nach des Rec. Einsicht geschehen, wenn dieser Ueberzeugungsgrund recht wohlthätig werden sollte. Der Streit der einen Schule mit der anderen muß nur zum Behuf der Bebauer des Feldes der Wissenschaften, und zum Behuf der Wissenschaft geführet werden. Für den Menschen als Menschen gehöret nur die reine

Aus-

Ausbeute neuer für Sittlichkeit, Tugend und Gemüthsruhe wichtiger Wahrheit. Daher schmerzet es den Rec. daß dieß in diesem Buche nicht geschehen, daß es vielmehr darauf angeleget ist, alle andere Ueberzeugungsgründe als nichtig und verwerflich, und den moralischen als den einzigen vernünftig möglichen Grund des Glaubens an Gott zu beschreiben. Den Rec. müste alle seine Erfahrung und Beobachtung der Menschen trügen, wenn dieß der rechte Weg seyn sollte, Religion unter den Menschen zu befördern. Es wäre ein anderes, wenn irgend die Sittlichkeit, Tugend und Rechtschaffenheit der Menschen dabey litte, daß sie ihren Glauben an Gottes Daseyn auf die Schlüsse des gemeinen Menschenverstandes, von der so bewunderungswürdigen Weisheit, Güte und Macht, dem gemeinen Verstande überall verkündigenden Ordnung und Einrichtung der Welt, auf einen unendlich mächtigen, weisen und gütigen, heiligen und gerechten Urheber der Welt gründen. Es wäre ein anderes, wenn der moralische Ueberzeugungsgrund eine solche Evidenz hätte, daß er sich allen Menschen von gesundem Verstande als unwidersprechlich überzeugend darthun und mittheilen liesse. Aber da dieß nicht der Fall, da noch sehr vieles bey dem moralischen Ueberzeugunsgrunde wenigstens zweifelhaft, da es noch nicht einmahl ganz ausgemachet ist, ob wirklich das Sollen oder die Pflicht der Menschen das sey, was die reine Lehre behauptet, nämlich die Grundsätze ihres Wollens, stets nach ihrer Tauglichkeit zu einer allgemeinen Gesetzgebung für alle vernünftige Wesen zu beurtheilen, und nur darnach ihren Willen zu bestimmen, wenn er ein reiner und wirklich guter Wille seyn solle; da vielleicht unter Tausenden kaum Einem dieß überall möglich, und da die behauptete transscendentelle Freiheit des Willens durchaus nicht

 erweis-

erweislich, sondern nur für den glaublich ist, der jenes Sollen für seine Bestimmung und Pflicht erkannt hat; da überhaupt der moralische Ueberzeugungsgrund nichts weiter beweiset, als daß es möglich und denkbar ist, daß ein Gott sey; da es noch eine grosse Frage ist, ob ich überall durch meine Vernunft berechtiget bin, deswegen, weil ich eine moralische Ordnung in der Welt will, an die Wirklichkeit einer solchen moralischen Weltordnung zu glauben, da die Vernunft mir blos saget, daß ich sie zu bewirken streben soll; und da also schwerlich der Glaube an das wirkliche Daseyn Gottes durch moralische Gründe allein hinlänglich bewirket werden kann: so sollten sich alle, denen das Heil der Menschheit am Herzen lieget; und die es erkennen, wie wichtig für dasselbe der Glaube, die feste, lebendige, unbezweifelte Ueberzeugung, daß ein vollkommen heiliger und gerechter, weiser, gütiger und allmächtiger Gott ist, geachtet werden müsse; und die es einsehen, daß diese Ueberzeugung, wenn sie sich gleich nicht völlig schulgerecht demonstriren läßt, sich dennoch jedem noch nicht von Vorurtheilen eingenommenen Menschen so leicht hinlänglich zur Wirksamkeit auf Gesinnung und That mittheilen und darthun lassen; alle, sage ich, denen das Heil der Menschheit am Herzen lieget, sollten sich vereinigen, diesen Glauben als den Probierstein aller Wahrheit festzusetzen, und eine jede Theorie, die mit demselben nicht bestehen könnte, eben deswegen als unwahr zu verwerfen. Denn was gegen die Beweise fürs Daseyn Gottes eingewendet wird, die aus der Betrachtung der Natur bisher geführet sind, das alles trift gar nicht die populäre Form derselben. In dieser sind sie der gesunden Vernunft eines jeden Menschen faßlich und hinlänglich überzeugend.—— Der Inhalt dieser Schrift

ist

ist nach des Verf. eigenen Anzeige folgender. Erster Theil: Darstellung der Gründe und des Inhalts der allgemeinen Religion. 1) Ich bin ein moralisches Wesen. 2) Ich bin frey. 3) Ich glaube an eine moralische Welt. 4) Ich glaube an einen Gott. 5) Ich glaube an die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes. 6) Religion. 7) Meine Bestimmung. 8) Das höchste Gut. 9) Seligkeit und moralische Glückseligkeit. 10) Belohnung und Bestrafung. 11) Nähere Auseinandersetzung des Begriffs von Gott. Zweiter Theil. Religiöse Betrachtung der Natur. Spuren der göttlichen Macht und Weisheit und Güte in der Natur, theils in der organischen überhaupt, theils im Pflanzen- und Thierreiche, theils in der Einrichtung der menschlichen Natur. Dieser vortrefliche Theil des Buches enthält einen Schatz von Bemerkungen über die wundervolle Einrichtung der Natur, aus der bewährtesten Naturforscher Schriften gesammelt. Allein die Kraft dieser Bemerkungen, den Glauben an Gottes Daseyn zu begründen oder hervorzubringen wird überall geschwächet; indem es absichtlich und durchaus geleugnet wird, daß sich daraus auf das Daseyn Gottes schliessen lasse, und hingegen wiederholt erinnert wird, daß es ja wohl möglich sey, daß dies alles bloß eine Wirkung physischer Kräfte sey; ohne einigen Antheil eines schaffenden, ordnenden und regierenden Verstandes, und daß sich unsere schwache Vernunfteinsicht nur da Absichten und Zwecke denke, wo doch eigentlich bloß Naturnothwendigkeit sey; daß sich gegen die Weisheit der Einrichtung der Natur sehr vieles einwenden, und sich dieselbe gar nicht erweisen lasse; so auch daß sich gegen eine gütige Einrichtung der Natur so vieles sagen lasse, daß kein Beweis für dieselbe geführet werden könne

Dergleichen Bemerkungen, die dem theoretischen Atheismus so günstig scheinen, hätte Rec. hier um desto mehr weggewünschet, da sie nicht nur wahrlich so wenigen Grund haben, und sämmtlich nach des Recensenten Einsicht hinlänglich widerleget werden können; sondern da sie auch nach der Natur der Sache und der menschlichen Seele den Glauben an das Daseyn Gottes hindern und schwächen müssen, den durch sein Buch befördern zu wollen der Verf. doch erkläret hatte.

Vorzüglich lehrreich ist die Abhandlung von den Spuren der göttlichen Güte in der Natur, wenn gleich diese nur hauptsächlich auf das Verhältniß der Natur zum Menschen bezogen wird, anstatt nach der älteren Philosophie und dem gemeinen Menschenverstande auch in allen, sich auf lebende Geschöpfe auf der Erde beziehenden Einrichtungen dieselben aufzusuchen. Hier wird 1) die Erde als Wohnort für lebende Geschöpfe überhaupt, und 2) für Menschen betrachtet. 3) Die Natur bildet den Menschen und bevölkert den ganzen Erdboden. 4) Vergleichung der Naturdinge auf der Erde in Beziehung auf einander. 5) Begriff eines letzten Zwecks der Natur. 6) Kultur des menschlichen Geschlechts ist Zweck der Natur auf der Erde. 7) Civilisirung des menschlichen Geschlechts scheint der letzte Zweck der Natur auf der Erde zu seyn. 8) Mögliche sittliche Vervollkommnung der Menschen muß als der moralische Zweck der Schöpfung unserer Erde gedacht werden.

Der dritte Theil handelt von den Schwierigkeiten, Einwürfen und Vortheilen, welche die moralische Religion betreffen. Zuerst werden die in der Religion schwierigen Begriffe ausführlich erörtert, und die Lehren von der göttlichen Vorsehung und von den Pflichten

der

der Menschen als Religionspflichten insbesondere abgehandelt. Dann werden folgende Einwürfe beantwortet: 1) Als ob es solche Begebenheiten in der Welt gebe, welche das Fortschreiten in moralischer Vollkommenheit unmöglich machen? 2) Als ob die Uebel in der Welt sich mit der Vorstellung eines allmächtigen und gütigen Gottes nicht vertrügen? 3) Als ob die Gründe, welche uns bestimmen, an eine sittliche Ordnung, und mit ihr an ein sittliches Urwesen zu glauben, von der Vernunft nicht für hinreichend befunden würden? Es wird von einem jeden nach obigen Bemerkungen schon erwartet werden, daß alle diese Einwürfe nach Principien der neueren Philosophie beantwortet sind, wobey es dem Verfasser aber nicht um völlige Uebereinstimmung mit Kant, sondern um Wahrheit nach seiner besten Einsicht zu thun ist. Rec. kann freilich sich nicht überzeugen, daß der letzte Einwurf bündig beantwortet sey. Denn eine sittliche Ordnung unter den sittlich freien Wesen ist ohne Gott möglich, wenn die sittliche Vervollkommnung moralischfreier Wesen ohne Gott möglich ist, und diese soll ja, nach des Verfassers Grundsatz, ganz ihr eigenes Werk seyn. Nur eine solche Ordnung aber gebeuth sie als practische Vernunft, und auch nach dieser alle Naturdinge zu gebrauchen. Aber eine sittliche Ordnung der Natur zu glauben, die ohne Zuthun der vernünftigen freyen Wesen da sey, gebeuth sie als praktische Vernunft nicht. Endlich wird von den Vortheilen des moralischen Religionsglaubens geredet, indem derselbe von den Beweisen und Gegenbeweisen für Freiheit, Daseyn Gottes und Unsterblichkeit der Seele, unabhängig und keiner diese Beweise treffenden Schwierigkeit ausgesetzet sey.

Entwickelung der Frage: können die sogenannten symbolischen Bücher der lutherischen Kirche, nach reichs- und territorial-staatsrechtlichen Grundsätzen abgeändert werden? Beantwortet von C. A. Gründler b. R. D. Halle bey Hendel 1796. XVI. 258 S. gr. 8. (Pr. 18 gGr.)

Wie wenig Theologie und Kirche durch die oft versuchte Anwendung positiver rechtlicher Grundsätze auf sie, bis jetzt gewonnen haben, ist durch Erfahrungen mancher Art zu deutlich und für die, welche für unangenehme Erinnerungen ein gar zu lebhaftes Gedächtniß haben, zu stark bewiesen, als daß sich bey dem vor Rec. liegenden Versuche etwas Gelungeneres erwarten ließ. Es kann seyn, daß diese Beantwortung einer an sich geradezu unnöthigen Frage dem jungen Rechtsgelehrten in manchen Rücksichten vielleicht, brauchbar seyn könnte und es kann hier eine Würdigung ihrer juristischen Brauchbarkeit nicht erwartet werden; aber für den denkenden Theologen und philosophischen Layen ist sie zuverlässig sehr entbehrlich; gesetzt auch, daß Plan und Vortrag von Anderen einladender gefunden würden, als sie nach dem Urtheile des Rec. zu seyn scheinen.

Auf die Nachtheile, welche aus der zu engen Verbindung, worinn Kirche und Staat gedacht werden, entstehen, ist von achtungswerthen Gelehrten schon oft genug aufmerksam gemachet worden; aber ein grosser Theil der in diesem Fache arbeitenden Schriftsteller scheint für diese so natürliche und wenigstens in Büchern, ganz unschädliche Trennung zweier durchaus heterogenen Gegenstände keinen Sinn zu haben. Gerade diese Vermischung ist die Hauptquelle schwankender Begriffe und falscher Folgerungen. Eine Inhaltsanzeige der sieben Abschnitte,

schnitte, woraus die Schrift besteht, wird vielleicht hinreichen, diejenigen, für welche sie Werth haben kann, aufmerksam darauf zu machen.

Abschnitt 1. Von kirchlichen Gesellschaften und Symbolen überhaupt. Mitglieder einer Kirche müssen in den Hauptgrundsätzen der Religion, ohne welche eine vernünftig moralische Religiösität gar nicht gedacht werden kann, übereinstimmen. In so weit, ob die Kirche diese Hauptgrundsätze anerkennt, kann sich der Staat um sie bekümmern, weil die moralische Bildung bis jetzt einzig von der religiösen abhängt; aber die kirchlichen Unterscheidungslehren müssen ihm gleichgültig seyn. Da die Kirche überhaupt eine ethische Gesellschaft ist, so kann auf sie keinesweges Alles, was von der bürgerlichen Gesellschaft gilt, angewendet werden. Absch. 2. Vom Verhältnisse des Lehrers zur Kirche. Der Lehrer muß die religiösen Wahrheiten dem Grundvertrage (kann der in etwas anderem bestehen, als in gegenseitiger Verpflichtung zur Beförderung und Erhaltung moralischer Veredelung?) der kirchlichen Gesellschaft, deren Mitglied er ist, gemäs vortragen. Absch. 3. Von dem Rechte des Landesherrn über die Kirche. Alle im Staate befindlichen Gesellschaften sind den Hoheitsrechten des Landesherrn unterworfen, folglich auch die Kirche, aber nur als äussere Gesellschaft und in ihrem Verhältnisse zum Staate; auf ihre innere Beschaffenheit kann er, der Natur der Sache nach, nicht mehr als jedes andere Mitglied der kirchlichen Gesellschaft, wirken. Auch dann, wenn die kirchliche Gesellschaft ihm durch Vertrag ihre besondere Rechte abtreten oder zur Verwaltung überlassen wollte, kann er diejenigen nicht übernehmen, welche ihrer Natur nach unveräusserlich sind. Absch. 4. Geschichte der symbolischen Bücher der in Deutschland recipirten Kirchen. Ueber des Verf. Be-

 griff

griff von symbolischen Büchern will Rec. nicht mit ihm rechten; aber daß die Bibel S. 53 zum eigentlichen symbolischen Buche, worauf christliche Kirchenlehrer verpflichtet werden sollen, vorgeschlagen wird, ist um so weniger zu billigen, weil der Vorschlag statt zum Frieden zu führen, Zwietracht und Verfolgungsgeist erwecken und unterhalten würde und weil er sich auch mit des Verf. Begriff von einem symbolischen Buche durchaus nicht vereinigen läßt. Ueber Nutzen und Nothwendigkeit der Symbole, welche beide blos von Zeit und Umständen abhängen, kann uns allein die Geschichte Aufschluß geben und man suchet hier vergebens etwas Befriedigendes darüber. Von der Entstehungsgeschichte ist nur das bekannte und dürftigste, mit vielen kleinen und grösseren Unrichtigkeiten und Unbestimmtheiten (vermuthlich sind auch viele Schreib- und Druckfehler dazwischen) beygebracht. Weitläuftiger wird die Absicht der Augsburger Confession aus einander gesetzt; nach allem, was hier gesaget wird, mag sie Symbol und Glaubensbekenntniß seyn, aber der Verf. giebt anderswo selbst zu, daß sie keinesweges unabänderliche Glaubensnorm für die Christen jener Zeit und für ihre Nachkommen, denen dadurch ein empörender Gewissenszwang aufgeleget worden wäre, habe seyn und werden sollen. Absch. 5. Von dem Rechte protestantischer Kirchen, symbolische Bücher abfassen zu können. Absch. 6. Von dem Rechte der Kirche, die symbolischen Bücher abändern zu können. Absch. 7. Von den Wirkungen der Abänderung kirchlicher Symbole.

Cano-

Canonisch = historische kurze Darstellung einer Geschichte der heutigen sogenannten Domherren; nebst den ihnen aus den Stiftungen und gemeinem Leben anklebenden Pflichten und Verbindlichkeiten. Zur Beherzigung für Domherren. Germanien 1797 104 Seiten 8. (Pr. 6 gGr.)

Dieser kleine Versuch über die Entstehung der Domstifter und ihre allmählige Veränderung bis zu der heutigen Gestalt derselben, ist eigentlich, wie der Verf. in der Vorrede selbst erkläret, nicht für gelehrte Geschichtforscher, sondern für Unkundige in diesem Theile der Kirchenhistorie, geschrieben. Sein Wunsch ist, etwas zur lebhaften Erkenntniß der Pflichten bey einigen Mitgliedern dieses hochwürdigen Standes beyzutragen. Der 1ste Abschnitt enthält folgende Bemerkungen: Entstehung des Presbyteriums, dessen Rechte und Verbindlichkeiten; baldige Auszeichnung desselben vor dem Land Clerus. Entstehung eines gemeinsamen Lebens, dessen baldiger Verfall durch barbarische Völker. Der 2te Abschnitt schildert die Einführung des gemeinsamen Lebens durch Grodogang, Bischof von Metz. — Verbesserung desselben durch Ludwig den Frommen, Einrichtung, Flor, und nachheriger Verfall des gemeinsamen Lebens. Die Absicht nützliche Diener der Religion und des Staates, durch Unterricht in Künsten und Wissenschaften zu bilden, gieng durch Reichthümer, Luxus rc. bald verloren. Der 3te Abschnitt liefert: Verfolg der vorigen Geschichte, geblieбene Pflichten der Geistlichen nach aufgehobenen gemeinem Leben; allmählige Ausschliessung des Bürgerstandes von den Dompräbenden, Einführung der Vicarien, deren Pflichten und Verhältniß gegen die Domherren. Resultat aus dem Ganzen. Der Verf. schreibt sehr freimüthig, z. B. §46. „Aus dem bereits vorgetragenen kann

sich

sich jeder unbefangene Leser überzeugen, was für unrichtige Begriffe von den Dompräbenden sich diejenigen machen, die sie blos als einen für den Adel gestifteten Unterhalt ansehen. Jeder wird sich überzeugen, daß nach der Lehre des Apostels, der dem Altare dient, soll auch vom Altare leben: keiner die Kirchenpfründen ruhig geniessen könne, wenn er jene Dienste nicht leistet, welche die Kirche von ihm fordert, und damit ich mich der Worte des gelehrten van Espen bediene, jeder wird einsehen, daß das canonicalische Leben nach dem Sinne der Kirche nicht angeordnet sey, daß die Canonici, gemächlich, herrlich, und glänzend nach der Welt leben; sondern daß sie von der Welt abgesondert allen ihren Vortheilen entsagen, und Gott und der Kirche allein, entweder durch Beten, oder Arbeiten dienen, und dem canonicalischen Leben nach den Kirchenregeln desto genauer und eifriger nachkommen, je mehr sie den übrigen Geistlichen dem Namen und der Würde nach vorgehen."

Nachrichten.

Aus Liefland, ein Pendant zu S. 62 in der vierten Woche der diesjährigen Annalen.

Die Predigerstellen in Liefland und Esthland sind einträglich. Zu jeder Kirche gehören eine Anzahl Bauern, die dem Prediger eben die Frohndienste leisten müssen, welche der Leibeigene seinem Gutsbesitzer leistet. Wie sich dieses mit der Lehre und dem Geiste des Evangeliums verträgt, weiß ich nicht.

Die Pastoren — so nennt man hier die Prediger — leben in der Regel gut, und sind zum Theil sehr gastfrei, werden aber in dieser Hinsicht noch von den kurländischen Pastoren übertroffen.

Die

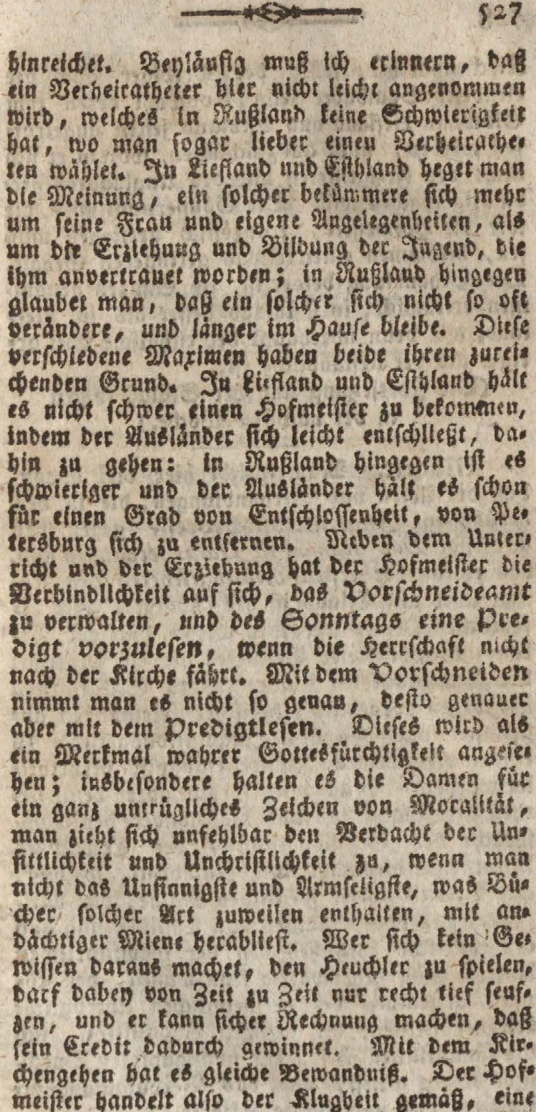
Die Steifheit und Aengstlichkeit im Umgange, die man zuweilen bey den evangelischen Predigern anderer Gegenden bemerket, ist hier fast gänzlich verbannet. Alle Freuden des geselligen Lebens werden von dem hiesigen Prediger (vielleicht in nur zu reichlichem Maase) genossen, ohne daß er die geringsten Vorwürfe deshalb zu befürchten hat; man würde es ihm im Gegentheil als einen Mangel von guter Lebensart zur Last legen, wenn er sich durch ein besonderes Betragen vor anderen Menschen auszeichnen wollte. Man spielet und tanzet in Predigerwohnungen ganz ohne Bedenken, so wie in jedem anderen Hause, und der Prediger, welcher diese Vergnügungen in seinem Hause nicht gestatten wollte, käme sicher in den Ruf eines Pedanten.

Für Geistesbildung des Adels in Liefland ist gesorget; nur denken Sie Sich nicht eine Bildung, die auf alle Seelenvermögen sich erstrecket, und, soviel ich weiß, in keinem Lande allgemein betrieben wird. Man hält in Liefland und Esthland äusserst strenge darauf, daß der junge Adel über gewisse Sätze, die doch von der größten Wichtigkeit sind, in seinen Begriffen nicht berichtiget werde. Die Väter und insonderheit die Mütter, sind sehr besorgt, gewisse Vorurtheile unversehrt auf ihre Nachkommenschaft fortzupflanzen, und der einreissenden Freigeisterey, wie sie es nennen, Einhalt zu thun. Daß es auch Eltern giebt, die nach der Ueberzeugung handeln, nur durch Aufklärung werde Sittlichkeit befördert, darf ich wohl nicht erinnern.

Der liefländische und esthländische Edelmann, wenn er Kinder hat und nicht zu arm ist, hält in der Regel für dieselben einen Hauslehrer; der wohlhabendere für die Töchter besonders auch wohl eine Gouvernantin. Zu dem Posten eines

eines Hauslehrers qualificiren sich junge Männer, die studiret haben. Diese werden zum Theil aus Göttingen, Leipzig, Halle, Erlangen und Königsberg verschrieben; mehrere solcher Subjecte kommen auch, unverlangt, nur auf gut Glück nach Riga und Reval, wo sie bald Gelegenheit finden, im Lande angestellet zu werden. Sollten Sich unter Ihren Bekannten Männer finden, die in Liefland oder Esthland zu Hofmeisterstellen Lust bezeigen; so können sie ihnen den Rath geben, gerades Weges in eine oder die andere der nur genannten Städte zu reisen, und nach ihrer Ankunft in den Intelligenzblättern ihre Absichten bekannt zu machen; nur muß sich niemand gelüsten lassen, diesen Schritt zu thun, der des Französischen unkundig ist. Darauf sieht man hauptsächlich; man ist für diese Sprache dergestalt eingenommen, daß man sie beym Unterricht zur Hauptbedingung machet. Die Forderung ist nicht zu tadeln, wenn der Hauptzweck der Erziehung, Beförderung des leichtern Fortkommens seyn soll. Da der junge liefländische Adel einen Theil seines Lebens in Rußland zubringt, wo diese Sprache viel geredet wird, so ist ihm die Kunde derselben freilich sehr zuträglich; obgleich er noch weit consequenter verfahren würde, wenn er mehr Fleiß als gewöhnlich zu geschehen pfleget, auf Erlernung der russischen Sprache wendete. Ausser der französischen Sprache fordert man vom Hofmeister einige mathematische Kenntnisse, gewöhnliche Schulwissenschaften, Musik, insbesondere Klavierspielen und Zeichnen. Wer mit diesen Kenntnissen und Geschicklichkeiten versehen ist, kann auf eine gute Stelle Rechnung machen. Das Gehalt für die Hauslehrer ist verschieden, doch selten unter hundert und eben so selten über zweihundert Albertsthaler, nebst freier Beköstigung, welches für einen unverheiratheten Mann

hin-



hinreichet. Beyläufig muß ich erinnern, daß ein Verheiratheter hier nicht leicht angenommen wird, welches in Rußland keine Schwierigkeit hat, wo man sogar lieber einen Verheiratheten wählet. In Liefland und Esthland heget man die Meinung, ein solcher bekümmere sich mehr um seine Frau und eigene Angelegenheiten, als um die Erziehung und Bildung der Jugend, die ihm anvertrauet worden; in Rußland hingegen glaubet man, daß ein solcher sich nicht so oft verändere, und länger im Hause bleibe. Diese verschiedene Maximen haben beide ihren zureichenden Grund. In Liefland und Esthland hält es nicht schwer einen Hofmeister zu bekommen, indem der Ausländer sich leicht entschließt, dahin zu gehen: in Rußland hingegen ist es schwieriger und der Ausländer hält es schon für einen Grad von Entschlossenheit, von Petersburg sich zu entfernen. Neben dem Unterricht und der Erziehung hat der Hofmeister die Verbindlichkeit auf sich, das Vorschneideamt zu verwalten, und des Sonntags eine Predigt vorzulesen, wenn die Herrschaft nicht nach der Kirche fährt. Mit dem Vorschneiden nimmt man es nicht so genau, desto genauer aber mit dem Predigtlesen. Dieses wird als ein Merkmal wahrer Gottesfürchtigkeit angesehen; insbesondere halten es die Damen für ein ganz untrügliches Zeichen von Moralität, man zieht sich unfehlbar den Verdacht der Unsittlichkeit und Unchristlichkeit zu, wenn man nicht das Unsinnigste und Armseligste, was Bücher solcher Art zuweilen enthalten, mit andächtiger Miene herablieſt. Wer sich kein Gewissen daraus machet, den Heuchler zu spielen, darf dabey von Zeit zu Zeit nur recht tief seufzen, und er kann sicher Rechnung machen, daß sein Credit dadurch gewinnet. Mit dem Kirchengehen hat es gleiche Bewandniß. Der Hofmeister handelt also der Klugheit gemäß, eine

Kir-

Kirchenparthie, sollte der Prediger auch der elendeste Saalbader seyn, obwohl deren zum Glücke in Liefland und Esthland selten angetroffen werden, nicht auszuschlagen, wofern er sich nicht der Freygeisterey und des Unglaubens verdächtig machen will. Die Gouvernantinnen, die wie die Hofmeister, französisch verstehen müssen, bekommen einen etwas geringeren Gehalt. Die Behandlung beider ist, im Ganzen genommen erträglich; in Esthland besser als in Liefland, wie denn überhaupt der esthnische Adel artiger als der liefländische ist.

(Die Fortsetzung und der Schluß folgen in der nächsten Woche.)

Madrit. Man spricht hier viel davon, daß die Acten und Verhandlungen, die in dem berühmten Inquisitionsprocesse gegen den Professor *Don Ramon de Galas* ergangen sind, von einem der ersten Rechtsgelehrten des Königreiches mit Erlaubniß des Königes, dem öffentlichen Drucke übergeben werden dürften. Bekanntlich war dieser Gelehrte, der ein Professor der Rechte auf der Universität zu Salamanca ist, wegen vorgeblich ketzerischer Meinungen angeklaget und von dem Inquisitionsgerichte zu einem vierjährigen Klostergefängniß verurtheilet worden. Man widersprach aber dem Urtheil der Inquisition und insbesondere dem Ausspruche des Großinquisitors, des Erzbischofs Lorenzara diesmahl mit Nachdruck, so daß, auf Betrieb zweier weltlichen Räthe, die Mitglieder des hohen Rathes von Castilien sind und als weltliche Beysitzer bey der inquisitorischen Untersuchung gegenwärtig seyn müssen, der König, ungeachtet der vermeintlichen Untrüglichkeit der Urtheile der heiligen Inquisition, sich die sämmtlichen Acten zur nochmahligen Durchsicht vorlegen ließ, und das Verdammungsurtheil für null und nichtig erklärte.

Annalen der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Vier und dreissigste Woche.

Horae Paulinae. Wilhelm Paley's A. M. und Archidiakons zu Carlisle, Beweis der Glaubwürdigkeit der Geschichte und der Aechtheit der Schriften des Apostels Paulus aus ihren wechselseitigen Beziehungen auf einander. Aus dem Englischen. Mit einigen Anmerkungen von D. Heinrich Philipp Conrad Henke. Helmstädt, 1797. bey C. G. Fleckeisen XVII und 462 S. in 8. (Pr. 1 Thlr. 8 gGr.)

Wenn übrigens hinlängliche Zeugnisse für die Geschichte und Schriften eines Mannes da sind, und man keine statthafte Gründe hat, die Zuverlässigkeit der Nachrichten von demselben zu bezweifeln: so erhöhen allerdings die inneren Gründe, die aus den Schriften eines solchen Mannes hergenommen werden, die Glaubwürdigkeit seiner Geschichte und seiner Schriften, insofern sie es einleuchtend machen,

daß in denselben sich sehr viele charakteristische Merkmahle der Aechtheit entdecken lassen. Dies ist auch der Fall mit der Geschichte und den Schriften des Apostels Paulus, für dessen Verdienste um die Ausbreitung des Christenthums, und für dessen dreizehn Briefe, so viele unverwerfliche Zeugnisse vorhanden sind, daß eine unpartheiische Kritik sich bey denselben befriedigen kann; und seine Briefe enthalten eben deswegen, weil sie gelegentlich, und in besonderer Rücksicht auf besondere Personen, Zeiten, Orte, und Umstände geschrieben sind, vorzüglich viele Merkmahle der Aechtheit in sich, die den Leser in der Ueberzeugung befestigen, daß sie nicht wohl erdichtet seyn können. Solche Merkmahle sind in der obenangezeigten Schrift aus Paulus dreizehn Briefen gesammelt, vorzüglich nach der Ansicht, aus welcher der Verfasser die Paulinischen Briefe ansah. Nicht alle sind gleich auffallend und wirksam zur Ueberzeugung, und ein anderer hätte vielleicht aus dem eigenthümlichen Geiste, der in allen diesen Briefen athmet, aus den sich überall im Wesentlichen gleichen Grundsätzen, und doch so verschiedenen, offenbar immer der Zeit und den Umständen gemäßen, Modificationen und Anwendungen derselben, und aus jeder Eigenheit des Apostels im Denken, Urtheilen, Fühlen, Empfinden und Handeln, noch viele nicht minder geschickte Bestätigungen der Aechtheit dieser Briefe aufzufinden vermocht. Der Verf. hat besonders dasjenige recht sorgfältig aufgesuchet, worinn die Geschichte der Apostel mit dem Inhalt der Briefe übereinkommt. Es leuchtet aber in die Augen, daß dadurch nur diese Begebenheiten, nicht jede Nachricht, die den Apostel betrift, und nicht der ganze Inhalt der Apostelgeschichte bestätiget werde. Mit guten Gründen vertheidiget der Verf. Paulum wider den Vorwurf, daß er ein Schwär-

mer

mer und Enthusiast gewesen sey; allein an den gewöhnlichen kirchlichen Begriffen von Inspiration, Vision und Offenbarung hängt der Verf. noch fest, und daher kann es ihm nicht ganz gelingen, die Vertheidigung seines ehrwürdigen und so unschuldigen Clienten glücklich zu führen. Er berufet sich S. 352 darauf, daß Paulus sorgfältige Unterscheidung zwischen göttlichen Eingebungen, und seinem eigenen Gutachten, in der Geschichte des menschlichen Enthusiasmus beyspiellos sey. Eine übertriebene Behauptung, denn man wird wenige Mystiker und Schwärmer finden, die nicht auch so unterschieden. Hätte Paulus dasjenige, was er Gottes Eingebung, Gesicht und Offenbarung nennt, nach Gefühlen und sinnlichen Merkmahlen beurtheilet: so würde immer die Frage unbeantwortet bleiben müssen, woher er die Göttlichkeit derselben habe erkennen können? Aber es ist klar genug, daß Paulus die vernünftige Erkenntniß der Pflicht und des Willens Gottes als Kennzeichen des Göttlichen betrachtete; daß er, was Gott ihn durch Vernunft und Gewissen lehrte, als das Göttliche, den damit streitenden Meinungen anderer Menschen entgegensetzte; daß er Pflichten als Gebote Gottes, von nützlichen Rathschlägen unterschied, die nicht zu befolgen zwar dem Menschen selbst nachtheilig, aber nicht Sünde gewesen seyn würde, und daß er Offenbarungen nennt, wo wir eine vorzüglich starke und wirksame Ueberzeugung von Gottes Willen nennen würden; rc. mit einem Worte, daß seine über Wahrheit und Pflicht ruhig und unbefangen urtheilende Vernunft, stets die ihr gebührende Herrschaft über seine Gefühle und Einbildungen behauptete, und er diese, in so fern sie ihm mit seinem Zeitalter gemein waren, stets an das Richtmaaß der Vernunft hielt und darnach beurtheilte. Nicht starke Gefühle und leb-

 hafte

hafte Einbildungen haben; sondern sie zur Regel seiner Urtheile, Gesinnungen und Handlungen machen, ist Schwärmerey. Der Verfasser saget, wenn nicht viele wirkliche Wunder und Zeichen (er nimmt die Worte im gewöhnlichen dogmatischen Sinne) durch Paulum geschehen seyn; so habe er Unwahrheiten gesaget. Das folget nicht. Paulus hat sich nie über die Art der Wunder und Zeichen erkläret. Es folget nur, daß vieles geschehen sey, und seinen Gemeinen zur Ueberzeugung gedienet habe, was nach dem Geiste des Zeitalters als Wunder und Zeichen betrachtet worden sey. — Eine sehr schätzbare Beylage sind die Anmerkungen des Herrn Abts Henke, die nicht unter den Text gesetzet; sondern am Ende von S. 370—462 angehänget sind, um den Vortrag des Verfassers theils zu berichtigen, theils fruchtbarer auszuführen und mit neuen Gründen zu unterstützen. In der ersten Anmerkung wird von den, Paulus untergeschobenen, Briefen an die Laodiceer ꝛc. und dem vorgeblichen Briefwechsel mit dem Weltweisen Seneca sehr befriedigend gehandelt. Auch die S. 449 u. f. gemachten Bemerkungen, über Paulus Belesenheit in Griechischen Schriftstellern, verdienen besonders beachtet zu werden. Sie bestreiten die Meinung Ernesti's und seiner Schüler, daß Paulus keine Belesenheit in griechischen Schriftstellern beygeleget werden könne. Sie entkräften die dafür angeführten Gründe hinlänglich, und zeigen, daß es gänzlich an historischen Gründen fehle, und daß die Untersuchung sich darauf einschränken müsse, ob seine Briefe eine solche Belesenheit verrathen, und daß diese dies wenigstens höchst wahrscheinlich machen.

Ueber

Ueber Accommodation im N. T. oder Beantwortung der Frage: hat Christus in seinen Predigten, haben die Evangelisten und Apostel sich zuweilen nach den zu ihrer Zeit herrschenden Volksbegriffen bequemt? und wenn sich dieses nicht leugnen läßt, in welchen Fällen und in wie fern thaten sie es? und was kann diese richtig verstandene Voraussetzung zur Erklärung des N. T. beytragen? Eine gekrönte Preisschrift von Paulus van Hemert, Professor der Philosophie am Seminarium der Remonstranten zu Amsterdam. Aus dem Holländischen übersetzt und mit einer Vorrede versehen von F. W. D. Dortmund und Leipzig, Ostermesse 1797 bey Heinrich Blothe und Comp. 10½ Bogen in 8. (Pr. 14 gG..)

Teylers theologische Gesellschaft in Holland hatte die in oben genannter Preisschrift beantwortete wichtige Frage im Jahre 1789 aufgegeben, und unter den eingelaufenen Abhandlungen erhielt diese den Preis, und ward in ihren Verhandelingen etc abgedruckt. Sie ist bisher unter den Deutschen wenig bekannt gewesen, verdiente es aber wohl, übersetzet zu werden; so wie es der Teylerschen Gesellschaft wirklich zur Ehre gereichet, diese Abhandlung gekrönet zu haben. Denn was unter uns freilich jetzt schon von mehreren Exegeten und Theologen noch tiefer eindringend und gründlicher dargethan ist, was aber dennoch so vielen Schwachen nicht einleuchten will und ein Aergerniß zu seyn scheint, daß sich nämlich Christus und die Apostel nach den Begriffen und Meinungen ihrer Zeitgenossen bequemt haben, das ist in dieser Abhandlung, zwar sehr behutsam und bescheiden, aber doch sehr stark und mit einleuch-

tenden Gründen behauptet. Zuerst redet der Verfasser von den Quellen, aus welchen die Kenntniß jüdischer Volksmeinungen geschöpfet werden kann, unter die er auch die Targumim des Onkelos und Jonathan des Sohns Usiel über den Pentateuch rechnet, deren Entstehung er höher als Eichhorn, vor oder doch in Christus Zeiten hinaufsetzet, weil der Stil rein und dem im Daniel und Esra ähnlich ist, und also die Zeugnisse der jüdischen Schriftsteller vom hohen Alter derselben bestätiget. Nachdem er nun im Allgemeinen die Nothwendigkeit der Herablassung Jesu und der Apostel zu Zeitbegriffen erwiesen hat: so zeiget er 1) daß Jesus und die Apostel sich in mancher Rücksicht nach der Fassungskraft und den Umständen des Volkes schikken musten, und wirklich sich darnach richteten; 2) besonders sich der allgemeinen Volkssprache, nicht der Sprache der Gelehrten bedienen musten, und daß sie 3) in natürlichen und selbst in religiösen Dingen sich oft nach gemeinen Begriffen richteten. Dann untersuchet er, in wiefern solche Accommodationen mit der Achtung bestehen können, die man dem Charakter Jesu schuldig ist, und mit der Rechtschaffenheit der Apostel? Er zeiget, daß Jesus sich da nicht nach Volksmeinungen bequemte, wo es das Wesen der Religion, richtige Begriffe von würdiger Verehrung Gottes betraf; sondern den damit streitenden Irrthümern geradezu widersprach; aber daß es gar nicht mit der ihm gebührenden Achtung streite, die ihm so nothwendige Herablassung zu allen übrigen, auch selbst jetzt vielleicht schädlichen, damals aber minder schädlichen Meinungen beyzulegen. In allen natürlichen Dingen, und in Religionssätzen, die nicht zum Wesen der Religion gehören, bequemte sich Jesus nach den Meinungen seiner Zeitgenossen. Das Wesen der Religion, ist aber

Liebe

Liebe zu Gott als Triebfeder aller Pflichten. — Endlich als Merkmahle, woran Accommodationen erkannt werden können, dienen folgende. Dahin sind zu rechnen: 1) alle Sätze die mit anerkannten Wahrheiten der gesunden Vernunft streiten; 2) oder welchen an einer anderen Stelle widersprochen wird; 3) oder wo der Schriftsteller selbst davon einen Wink giebt; 4) oder wo eine Sache unter verschiedenen, von Volksgebräuchen entlehnten Bildern beschrieben wird; 5) oder wenn Beweise vorkommen, die nach gesunder Logik keine Kraft haben; 6) oder Redensarten den sittlichen Grundsätzen des Redenden widerstreiten; 7) wo ein unpartheiisches Forschen nach Wahrheit uns eine fabelhafte Ueberlieferung entdeckt; 8) wo etwas vorhergesagt wird, was nicht erfolgt ist. — Den Nutzen dieser Bemerkungen für die Schriftauslegung setzet der Verfasser 1) darinn: daß daraus erhellet, daß nur die historischgrammatische Auslegung der Bibel die einzige richtige Auslegung derselben sey, und daß die Unrecht thun, welche die Bibel anders erklären, als es die Begriffe jener Zeit erlauben. 2) Sie dient zur Unterscheidung zwischen allgemeinen Wahrheiten und Zeitvorstellungen, und dadurch zur bündigen Widerlegung der Gegner der Bibel und biblischen Lehre. Nur muß keiner diese Bemerkung misbrauchen, die Bibel nach seinem System zu erklären. — Die Abhandlung enthält viele feine exegetische Anmerkungen; doch sind manche wohl nicht treffend, z. B. wenn der Verf. meinet, daß Jesus, Joh. 6: 32 die jüdische Meinung bestreite, daß das Manna als Thau vom Himmel gefallen sey, da er doch nur saget: es verdiene nicht in dem Sinne und mit dem Rechte eine göttliche Nahrung genannt zu werden, worinn und womit er seine Lehre so nenne. Die Uebersetzung ist ziemlich gut, doch

 die

hie und da steif und verworren. Will der Uebersetzer mehr holländische Schriften, wie er nach der Vorrede zu wünschen scheint, übersetzen: so muß er sich noch mehr Fertigkeit in beiden Sprachen erwerben. Ueberhaupt aber möchten die holländischen Schriften sorgfältig zu wählen seyn, die übersetzet werden. Auch in dieser Abhandlung ist alles noch um einige Schritte hinter unseren neuesten Schriften über diesen Gegenstand zurück. Vor sieben Jahren wäre die Uebersetzung derselben nützlicher gewesen. Mit der Hypothese von einer Herablassung der Verfasser der Bibel zu Zeitvorstellungen, reichet man nicht aus. Man muß also vorzüglich, wie unter uns bereits geschehen ist, die Begriffe von göttlicher Offenbarung und Eingebung berichtigen, und zeigen, daß nach der Bibel selbst nur das als das eigentliche Wort Gottes zu betrachten sey, was der Stimme Gottes in unserer Vernunft und unserem Gewissen, durch welche Gott nach der Bibel zum Menschen spricht, gemäß ist, und daß es also ganz der Bibel, wie der Vernunft gemäß sey, die eigenthümlichen Vorstellungen jedes Verfassers der biblischen Bücher von allgemeinen göttlichen Lehren zu unterscheiden.

Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts in Privatinstituten, nebst einer Nachricht von der Erziehungsanstalt zu Kohlenfeld von K. W. Köring. Erstes Stück. Hannover bey den Gebrüdern Hahn. 1797. 236 S, in 8.

Der Verfasser, der vorher mehrere Jahre dem Geschäfte eines Hauslehrers mit Zufriedenheit Anderer S. 19 obgelegen, hat, nachdem er zu den Geschäften eines Landpredigers übergegangen ist, aus Trieb zur Erziehung der Jugend

gend und im Selbstgefühl des dazu erforderlichen Talents, in Verbindung mit noch einem anderen Lehrer, ein Erziehungsinstitut, darinn die Anzahl der Zöglinge, vermöge einer räumlichen Wohnung, sich über achtzehn belaufen kann, angeleget. Einer solchen Anstalt giebt er, in mehrerem Betracht, vor der eigentlichen Privaterziehung durch Hauslehrer, und auch vor den öffentlichen Schulen, einen Vorzug. Die Lage seines Wohnortes scheint für diesen Zweck äusserst vortheilhaft zu seyn, indem nach S. 48 in einer Entfernung von einer Stunde drei Aemter, eine Stadt, und der Rendorfer Gesundbrunnen liegen. Diese Schrift, welche nach S. 12 eigentlich nur eine Anzeige des Planes seiner Erziehung und des dortigen Unterrichts seyn soll, enthält ausser der Einleitung, darinn sich der Verfasser wegen Abfassung dieser Schrift rechtfertiget, eine ausführliche Nachricht von der Veranlassung und dem Zweck des Institutes von S. 14—75. Wir zweifeln aber, ob alle und jede Leser, ohne persönliche Bekanntschaft mit dem Stifter dieser Erziehungsanstalt, genugsames Interesse an dieser Erzählung nehmen werden: ohnerachtet derselbe keinen Fleiß gesparet hat, allenthalben pragmatische Reflexionen und Maximen episodisch einzuflechten. Darauf folget von S. 76 bis ans Ende, die Hauptsache, nämlich die allgemeinen Grundsätze der Erziehung, in Rücksicht auf die harmonische Bildung des Körpers und des Geistes. Den philosophischen Scharfblick, womit der Verf. seinen Gegenstand gefaßt hat, weiß Rec. zu schätzen, der auch in den aufgestellten Grundsätzen selbst mit jenem einverstanden ist. Daß aber diese an sich richtigen Principien, mit einem solchen Aufwand von philosophischen Raisonnements und abstrakten Theorien vorgetragen

sind, möchte vielleicht manchem aus dem Publicum, für welches der Verfasser doch eigentlich schrieb, nicht ganz angenehm und verständlich seyn. Kaum würde Rec. es in einem vollständigen System der Erziehungskunst billigen, wenn man so weit ausholte wie hier S. 80 u. fgl. in Ansehung der harmonischen Naturgesetze geschehen ist. Nur in der unmittelbarsten Beziehung auf ihren Zweck dargestellet, verfehlen solche Grundsätze selten die verlangte Wirkung. Es kommt hier am Ende alles darauf an: ob die neuen Erzieher in Befolgung rousseauischer Grundsätze nicht zu weit gegangen seyn? und ob man in der Sorge für die körperlichen Vergnügungen und Uebungen nicht zum Nachtheil der geistigen Vollkommenheit, besonders in Ansehung derer, die dem gelehrten Stande gewidmet sind, worauf es bey diesem Institut vorzüglich abgesehen ist, zu viel gethan habe? Dies wird man auch ohne subtile Speculation einräumen; allenfalls brauchte man gegen den, der noch daran zweifelte, sich auf die von dem Verf. gebrauchten unbestrittenen Grundsätze schlechtweg ohne sie auszuführen, und gleichsam nur im Vorbeygehen zu berufen. Die Richtigkeit unserer Bemerkung verbürget des Verf. eigenes Gefühl. S. 110. „Man wird vielleicht glauben, daß ich über der Ausführlichkeit der vorhergehenden Bemerkungen, wo nicht meinen eigentlichen Zweck aus den Augen verlohren, doch aber mehr gesagt hätte, als zur Erreichung desselben nöthig wäre. Was aber den ersten Punct betrift; so bin ich vielmehr meinem Zwecke immer näher gekommen ꝛc. Den zweiten Punct würde ich zugeben müssen, wenn ich in dieser Schrift nichts weiter, als jenen Gegenstand allein erklären wollte ꝛc.

Was wir in den folgenden Theilen zu erwarten haben, darüber hat sich der Verf. nicht erkläret.

Briefe über moralische Gegenstände. Herausgegeben von N. Erster Theil. Zerbst bey Füchsel. 1797. 295 S. kl. 8. (20 gGr.)

Die Briefe sind gemischten Inhalts und behandeln bekannte Materien auf eine eben nicht auszeichnende Art. Die Materien selbst sind folgende: 1) Ueber Selbstkenntniß. 2) Ueber Selbstbeherrschung. 3) Ueber die Ehre. 4) Ueber die Immoralität des Duels. 5) Ueber die Verwahrungsmittel gegen den Selbstmord. 6) Ueber Seelenruhe. 7) Ueber den würdigen Freudengenuß. 8) Ueber die gegenseitigen Gewissenspflichten der Ehegatten. 9) Etwas über die Erziehung. 10) Ueber die Bildung zur Religion. 11) Ueber Freundschaft und Freundschaftspflichten.— Ueber solche Wahrheiten kann es freilich nicht oft genug zur Sprache kommen. Indessen ist die Briefform nicht die bequemste dazu, weil sie zu leicht Deklamationen veranlaßt, wie auch bey vorliegenden Briefen der Fall ist.— Wir wollen nichts vom Inhalte auszeichnen, und noch weniger von jedem Briefe den Gang angeben, weil es wirklich schwer ist eine Stelle zu finden, die durch Neuheit der Darstellung sowohl, als des Inhalts sich auszeichnet, und weil obige Angabe schon hinreichend zeiget, welche Materien abgehandelt werden.

Nach-

Nachrichten.

Fortsetzung und Schluß der Nachricht aus Liefland.

Die Wohnung der Erzieher pflegt schlecht zu seyn. Ein Zimmer in der sogenannten Herberge, einem Nebengebäude, das die Apartements für den Hofmeister, die Kinder und das Gesinde enthält. Dieses Zimmer ist Wohnstube, Schlafstube, Schulstube, Studirstube und Putzzimmer alles zugleich. Man könnte solches eher für ein Lazaret, als für eine Wohnung gesunder Menschen halten, denn die Eleven schlafen auch darinn. In einigen Häusern, wo reinere Begriffe über Erziehung den Oeconomiegeist verdrängt haben, finden Ausnahmen statt. Als etwas ganz Gewöhnliches bemerket man in diesen Gegenden, daß dem Hofmeister, bey seiner Verschreibung oder Annahme, die Hofnung nach vollendeter Erziehung mit den jungen Herren auf Universitäten oder Reisen zu gehen, vorgespiegelt wird; wahrscheinlich in der Absicht, um den Hofmeister zu mehrerem Fleisse anzuspornen. Die Erholungen, welche die Hofmeister haben können, sind Lectüre, Besuche geben und annehmen und die Jagd. An Büchern fehlet es nicht. Es giebt Edelleute, die Liebhaber vom Lesen sind, und hübsche Büchersammlungen besitzen. Hin und wieder findet man, besonders in den Städten, Bücherverleiher, von denen man für eine Kleinigkeit Bücher zum Durchlesen bekommen kann. Ein Hofmeister, der schon einige Jahre in diesen Gegenden conditioniret hat, hält sich gewöhnlich ein Reitpferd, welches, wenn der Edelmann nicht ein gar zu grosser Oeconom ist, in dem herrschaftlichen Stalle gefüttert wird. Wer ein Liebhaber

von

von Tanzen ist, findet dazu oft Gelegenheit. In den Städten werden gewöhnlich des Winters Bälle gegeben, woran die sogenannten gebildeteren Stände Antheil nehmen können, und wo sonst Gesellschaften zusammen kommen, wird immer getanzet. Der Umgang mit den Predigern, die zum Theil gebildete Männer sind, hat viele Annehmlichkeiten. Die Predigerwohnung pfleget auch gemeiniglich der Versammlungsort der Herren Candidaten, so nennt man hier die Hofmeister, zu seyn. Zuweilen trift man unter den Verwaltern, die vorzugsweise Inspectoren heissen, recht artige Leute an, deren Gesellschaft von den Herren Candidaten gern gesuchet wird.

Die Hofmeister, welche eine Zeitlang unterrichtet haben, erhalten, wenn sie der Theologie Beflissene sind, eine Predigerstelle; nur müssen sie entweder die lettische oder esthnische Sprache erlernen, und sich die Gewogenheit der Edelleute, die bey Besetzung solcher Stellen das Meiste zu sagen haben, zu erwerben suchen. Die Juristen erhalten Civilstellen, wenn sie, welches sich von selbst versteht, von denen, welche solche Stellen zu vergeben haben, begünstiget werden, oder die Gunst derer, die auf diese Einfluß haben, sich zu erwerben wissen.

Im Ganzen genommen kann daher ein Hofmeister, wenn er Kenntnisse und den Ruf einer guten Aufführung hat, so ziemlich auf eine gewisse und anständige Versorgung rechnen; und man muß es den Liefländern und Esthländern zum Ruhme nachsagen, daß sie einem solchen Subjecte zum weiteren Fortkommen gern behülflich sind. Dies wäre ohngefehr das Wichtigste, was die Verhältnisse, den Zustand und die Aussichten

der

der Hofmeister in Liefland und Esthland betrift.

Was nun die ursprünglichen Bewohner, oder wenigstens die ältesten, die man in diesen Provinzen kennet, angeht; so sind die Letten slavischer Abkunft, die Ehsten hingegen ein finnisches Volk. Jene sprechen lettisch, welches mit dem litthauischen viel ähnliches hat, aber weniger rauh klingt. Diese sprechen einen angenehmen finnischen Dialect. Dem Wohlklange nach würde die finnische und esthnische Sprache auf die italiänische folgen. Diese Sprachen sind, wie man sich leicht vorstellen kann, an Ausdrücken sehr arm. Die Völker, die sich ihrer bedienen, haben wenig Begriffe, folglich wenig Zeichen der Begriffe nöthig; welches von allen noch nicht cultivirten Nationen gilt.

Die gemeinen Letten und Esthen bekennen sich zur lutherischen Kirche, sind aber in den Lehrsätzen derselben, wie man wohl vermuthen kann, äusserst unwissend. Von Jugend auf müssen sie viel arbeiten, es bleibt ihnen daher keine Zeit zur Ausbildung ihres Verstandes und zur Uebung ihres Gedächtnisses übrig. Der junge Lette und Esthe lernet, während einiger Monate im Jahre, unter der Aufsicht eines Schulmeisters lesen. Wenn er das funfzehnte oder sechzehnte Jahr erreichet hat, wird er von dem Prediger in den Lehren, die im Catechismus enthalten sind, unterrichtet, confirmiret, und alsdann hat er seinen Lehrcursus vollendet. Durch Lesung zweckmäsiger Bücher kann er in der Folge sich nicht bilden: Denn ausser der Bibel, dem Gesangbuche, dem Catechismus und noch zwei oder drei Andachtsbüchern giebt es keine gedruckte Schriften in der Landessprache. Man hütet sich auch, diesen Leuten vernünftige Gedanken mitzutheilen; weil man befürchtet, daß sie ihre

Würde

Würde kennen lernen, und alsdann ihre unveräusserlichen Rechte gegen die Gutsbesitzer behaupten würden, welches für den Beutel und die Bequemlichkeiten dieser Herren eben nicht günstig wäre. In dieser Hinsicht läßt sich auch nicht so bald erwarten, daß man für die eigentliche Cultur dieser Menschen ernstlich gemeinte Schritte thun werde; denn es ist gar zu behaglich, den Menschen als Sache behandeln zu können, und was thut und unterläßt man nicht der lieben Behaglichkeit wegen?

Ueber einen ausgezeichneten Character dieser Nationen läßt sich nicht viel sagen, denn sie haben, da sie Sclaven sind, keine Selbstständigkeit; diese ist nur das Eigenthümliche eines freien Menschen. Wenn sie daher der Faulheit, der Tücke und mehreren Lastern, die das gewöhnliche Antheil der Sclaverey zu seyn pflegen, ergeben sind; so geschieht dieses nicht darum, weil sie Letten und Esthen sind, sondern weil sie keine Selbstständigkeit haben, und ihnen unübersteigliche Hindernisse in den Weg geleget werden, selbstständige Wesen seyn zu dürfen und als solche zu handeln. Ueber den Seelenzustand dieser Nationen kann ich Ihnen auch weiter nichts sagen; dieser Gegenstand ist unter solchen Umständen bald erschöpft. Man muß einen Esthen vor seinem Gebieter stehen und handeln gesehen haben, um sich eine Vorstellung machen zu können, wie tief der Mensch sinken kann. Auch nicht den geringsten Zug eines selbstständigen Wesens wird man an einem solchen gewahr. Das Bild eines gebeugten Sünders, der im Bewustseyn seiner Vergehungen vor dem Ideal der grausamsten, fürchterlich drohenden Rache da steht, und mit Furcht und Zittern jeden Augenblick dem schrecklichsten Urtheil entgegen sieht, könnte ein treffendes Gemählde eines

Esthen

Esthen vor seinem Gebieter darstellen. Auch ausserdem giebt die dunkle Farbe des Rockes, der dünne, röthliche Bart, eine den höchsten Grad von Leiden und Widerwillen ausdrückende Physiognomie, dem Esthen ein trauriges, und für den gefühlvollen Menschenfreund höchst niederschlagendes Ansehen.

Zu Ende des Junius d. J. starb zu Kempten, der vormahlige Hofkaplan und seit 1794 Pfarrer zu Gebhartshofen im Stift Kempten, **Dominicus von Brentano**, noch in seinen besten Jahren, ein aufgeklärter katholischer Theolog. Die vornehmste unter seinen Schriften ist die Uebersetzung des n. T. aus dem Grundtexte, deren einigemahl in den Annalen rühmlich ist gedacht worden; besonders bey Gelegenheit der Augsburger Kritik, in welcher sie den Exjesuiten ein Dorn in den Augen war, und einiger kleinen Schriften, welche bigotte Catholiken dagegen herausgaben, z. Ex. Sendschreiben, der Thurm zu Babel, u. s. w. Die zweite verbesserte Ausgabe kam zu Frankfurt 1794 u. f. heraus.

Herr Snell, zweiter Prediger zu Butzbach im Darmstädtischen, der sich durch seine statistische Schrift über Liefland bekannt gemachet und ehemals als Lehrer an der hohen Schule zu Riga gestanden hat, ist wegen seiner Verdienste, auf die sehr einträgliche Pfarrei zu Brandoberndorf weiter befördert worden.

Annalen der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Fünf und dreissigste Woche.

Das Buch Hiob aus dem Hebraeischen mit Anmerkungen von H. A. Schultens, nach dessen Tode herausgegeben und vollendet von H. Muntinghe. Aus dem Holländischen mit Zusätzen und Anmerkungen des Herrn D. und Professor I. P. Berg, von K. F. Weidenbach. Leipzig, im Schwickertschen Verlage, 1797, VIII und 272 S. gr. 8. (Pr. 1 Thlr.)

So hätten wir denn endlich die so lange erwartete Verdeutschung der holländischen Uebersetzung des Buches Hiob vom sel. H. A. Schultens erhalten, die bisher durch mancherley unangenehme Umstände, wovon Herr Weidenbach nur die gänzliche Veränderung der Dinge in Holland, als schon allein hinreichend zu seiner Entschuldigung hätte anführen können, verzögert wurde. Die holländische Uebersetzung erschien bekanntlich zu Amsterdam 1794, bald nach Schultens's Tode. Von ihrem Werthe

kann hier nicht mehr die Rede seyn; dafür bürget der unsterbliche Name ihres Verfassers; und deutsche Kunstrichter im Fache der orientalischen Sprachkunde, obgleich nicht in jedem einzelnen Puncte mit dem holländischen Philologen einverstanden, haben schon seit geraumer Zeit dafür entschieden. Hier entstehet nur die Frage, „was Herr Weidenbach, der die holländische Uebersetzung ins Deutsche übertrug, geleistet habe?"

Nach des Recens. Urtheil hätte diese Arbeit schwerlich in bessere Hände gerathen können. Schon der Umstand, daß Herr Weidenbach, ein gebohrner Deutscher, und in Deutschland gebildet, eine ziemlich lange Reihe von Jahren in Holland gelebet hat, muß ein sehr günstiges Vorurtheil für sein Unternehmen erwecken. Aber dieses findet sich auch bey einer näheren Vergleichung vollkommen bestätiget. Zur Probe heben wir aus einem der schönsten Stücke im ganzen Buche, aus Hiobs Verwünschung seines Geburtstages (Kap. 3), einige Verse aus, und setzen, um der leichteren Vergleichung willen, die holländische Uebersetzung und die Verdeutschung derselben zeilenweise untereinander.

Vers 3.

De dag vergaa, waarop ik ter wereld kwam;
Der Tag vergeh', worauf ich zur Welt kam;
De nacht, waarin men zeide: Er is een zoon geboren.
Die Nacht worinn man sagte: ein Sohn ist gebohren. (besser: es ist ein Sohn gebohren.)

Vers 4.

Vers 4.

Die dag! — Duisternis zy hij!
Der Tag! — Finsterniß sei er!

God uit den hoogen vinde hem niet!
Gott in der Höhe finde ihn nicht!

Geen licht bestraale hem!
Kein Licht bestrale ihn!

Vers 5.

Hij worde het eigendom der duisternis
en der schaduw des doods!
Er werde das Eigenthum der Finsterniß
und der Schatten des Todes!

Dikke wolken blijven op hem rusten!
Dicke Wolken müssen auf ihm ruhen!

De bitterheden der ongelukkigste dagen
verschrikken hem!
Der unglücklichsten Tage Bitterkeit müsse
ihn schrecken!

u. s. w. Diese Treue, welche man in dieser kurzen Probe findet, wird man durch das ganze Buch wahrnehmen. Indessen scheint eben das sichtbare Streben darnach, und vielleicht noch mehr die lange Angewöhnung der holländischen Sprache, Herrn Weidenbach auch zuweilen verleitet zu haben, verschiedene Eigenheiten der letzteren ins Deutsche zu übertragen. So z. B. Kap. 3: 3. „Der Tag — worauf ich zur Welt kam," statt an dem ich ꝛc., und selbst der Ausdruck zur Welt kommen ist in der Schriftstellersprache der Deutschen weniger edel, als gebohren werden, dem auch schon die Vergleichung des hebräischen Originals, worinn das Zeitwort ילד ausdrücklich steht, den Vorzug würde zuerkannt haben. In Muntinghe's Vorrede S. VII und VIII: „Gründe anweisen, statt anführen. Unrichtig steht

 auch

auch Kap. 1: 4 ladeten statt luden. Doch diese und einige ähnliche Ausdrücke, die Recens. übergeht, sind nur kleine Flecken gegen die Vorzüge, die Herr Weidenbach dem deutschen Hiob zu geben gewust hat. Rec. rechnet zu diesen Vorzügen auch die Einrichtung, daß Schultens's Anmerkungen, die im Holländischen hinter dem Texte stehen, im Deutschen, zur grössern Bequemlichkeit der Leser, unter denselben gesetzt sind.

Aber ein Hauptvorzug, den der deutsche Hiob vor dem holländischen voraus hat, ist ohnstreitig die trefliche Epikrise von Herrn Dr. und Professor Berg in Duisburg, wofür das Publikum Herrn Weidenbach, daß er sie erbat, und Herrn D. Berg, der von seinen litterarischen Schätzen so selten mittheilet, daß er sie gab, ganz gewiß aufs verbindlichste danken wird. Sie führet die Aufschrift: „Specimen Animadversionum criticarum in loca quaedam Jobi, ab Henr. Alb. Schultens et Herm. Muntinghe Belgica versione et notis illustrati,“ von Seite 227 bis 272. Dem Recens. war dies Specimen, ob er gleich Herrn Berg nicht in allem beypflichten kann, eine höchsterfreuliche Erscheinung. Denn es war ihm ein Beweis mehr, daß es zu einer Zeit, wo bey den meisten sogenannten Bibelerklärern, eine oft durchaus zwecklose Plünderung des syrischen und arabischen Lexicons für profunde morgenländische Sprachgelehrsamkeit gilt, noch Männer in Deutschland gebe, welche, diese niedrige und schmutzige Händearbeit verschmähend, mit einer wahrhaft soliden Sprachkunde und richtigen Anwendung der verschiedenen Mundarten des Orients, die heiligen Bücher der Hebräer zu erklären verstehen. Ungern versaget sich daher Rec. das Vergnügen, seinen Lesern einige Animadversionen, als Beleg seines Urtheiles, vorzulegen;

gen; aber eben dies würde ihn weit über die gewöhnlichen Gränzen einer Recension hinausführen, zumal wenn er die durch dieses Specimen in ihm gestärkte Ueberzeugung, durch Vergleichung mit einigen Arbeiten anderer, auch in anderen erwecken wollte. Er begnüget sich also damit, die Leser dieser Blätter darauf aufmerksam gemachet zu haben, und füget nur noch die Versicherung hinzu, daß auch die Sprache in der es Herrn Prof. Berg diese kritischen Anmerkungen abzufassen beliebt hat, sehr correct, edel, und ächt römisch sey.

Was übrigens das Aeussere des Buches, also das, was des Verlegers ist, betrifft, so kann Recens. ohnmöglich damit eben so zufrieden seyn. Das Papier ist freilich nicht so grau, wie etwa die Asche seyn mochte, in der sich Hiob seiner Betrübniß überließ: es ist die gewöhnliche Sorte deutscher Officinen; aber es hätte doch immer etwas besser gewählet seyn können, besonders um diejenigen, die etwa den deutschen und holländischen Hiob, welchem letzteren man im Aeussern den Leidensmann gar nicht ansieht, gegen einander halten wollen, alle contrastirende Empfindungen zu ersparen. Doch darüber weggesehen, so verdienet es doch im höchsten Grade unsere Misbilligung, daß die einzelnen Glieder eines jeden Verses, die im Holländischen eben so viele besondere Zeilen ausmachen, hier von Anfang bis zu Ende des Verses in einem fortgedruckt sind; z. B. Kap. 8.

Vers 6. *W*enn du nur aufrichtig und rein bist; *W*ohl dann! er wird dich mit Eifer beschirmen, *G*lücklich wird er machen deine tugendhafte Wohnung.

Vers 7. Dann wirst du dein Vermögen, gering in dem Anfang, *A*m Ende deines Lebens sich sehr seh'n vermehren.

Wie kämen die grossen Buchstaben dahin, wohin sie bey einem solchem Drucke gar nicht gehören, wenn Herr Weidenbach nicht selbst in seiner Handschrift einem jeden Gliede auch jedesmahl eine besondere Zeile bestimmt gehabt hätte? Es scheint diese Sünde hat der Verleger zu verantworten, der, vermuthlich um einige Thaler am Honorar zu ersparen, das Ganze so zusammenschnürte. Endlich sind auch die häuffigen Druckfehler zu beklagen. Er entschuldiget sie zwar durch die Entfernung des Uebersetzers vom Druckorte; aber wie wenige Gelehrte, die in Leipzig ihre Bücher verlegen lassen, erhalten von daher Correcturbogen zurück? und doch werden ihre Schriften, so viel als möglich, fehlerfrei gedruckt; ein Beweiß, daß es — was Recens. ohnehin aus eigener Erfahrung behaupten kann — allen soliden Buchhandlungen dieser Stadt nie an tauglichen Correctoren fehle. Aber sie müssen auch bezahlet werden. Uebrigens sind der Druckfehler noch weit mehrere, als angezeigt sind; z. B. S. 161 und 162 steht Ordmann statt Oedmann. So auch auf mehreren Seiten.

In Herrn Bergs Epikrise ist auch nicht ein einziger von den vielen darinn vorkommenden Druckfehlern angegeben worden.

Beyträge zur Geschichte der Religion und Theologie und ihrer Behandlungsart. Herausgegeben von C. W. Flügge. Erster Theil. Hannover in der Helwingischen Hofbuchhandlung 1797. XVI und 362 S. in 8. (Pr. 1 Rthlr.)

Das freiere und philosophischere Studium der Religionsgeschichte, die unbefangenere Untersuchung der Entstehung der verschiedenen Formen und Arten der Religion und des Einflusses, welchen jede derselben auf den Menschen und seine

Denk-

Denk- und Handlungsweise gehabt hat, ist unleugbar ein schätzbares Geschenk, welches unser Zeitalter den im Reiche der Wissenschaften seit einem Jahrzehnd bewirkten merkwürdigen und für alle Disciplinen folgenreichen Veränderungen zu verdanken hat. Ehe auf eine Bearbeitung der Religionsgeschichte im Ganzen, welche dem künftigen Jahrhunderte vorbehalten bleibt, gerechnet werden kann, muss vom Einzelnen ausgegangen, müssen einzelne Zweige der Religionsgeschichte aufgekläret und brauchbare Materialien fleissig gesammelt werden; daher denn auch der vorliegende Vorrath dem Forscher sehr willkommen seyn wird. Die hier gelieferten Beyträge sind folgende: 1) Ueber die Mythologie der Hindu's. Auszug aus des P. Paulinus Systema brahmannicum, mit Beziehung auf seine übrigen, in Deutschland ziemlich seltenen und überhaupt, so viel Rec. weiss, noch nicht sehr bekannten Schriften, und mit Weglassung aller nicht hieher gehörigen Digressionen. Die Gottheiten werden der Reihe nach, mit ihren verschiedenen indischen Benennungen, angeführet, die indischen Abbildungen geschildert und das Allegorische erläutert. Manche Vergleichungen mit heidnischen Gottheiten scheinen dem Rec. nicht ganz schicklich und verrathen wenigstens Voraussetzungen, welche sich ein kritischer Referent kaum erlauben sollte. Eine Stelle theilen wir ganz mit; sie steht S. 38. „Die gelehrten Indier nehmen nur ein höchstes Wesen an, welches sie Brahma, Parabrahma oder das Grosse nennen und verehren es nach drei grossen Modificationen, wodurch es sich offenbaret, als schaffendes, erhaltendes und zerstöhrendes oder veränderndes Wesen (diese drei Formen sind: Brahma, Zeugung, Wischnu, Erhaltung, und Shiva, Zerstörung; Erde, Wasser und Feuer sind die Symbole davon.) Dies ist die indische

 Trias,

Trias, Trimurti genannt. Die ewigen Kräfte der Natur sind es, durch welche alles besteht, alles erhalten, alles aufgelöset, und das aufgelösete ersetzet und in einer anderen Gestalt wiederhergestellet wird oder neu hervorgeht. — Es scheint fast, als ob mehrere Religionen analoge Vorstellungen von einer göttlichen Trias enthalten. — Nach Kant wäre der Grund davon, daß die Idee in der allgemeinen Menschenvernunft liegt, wenn man sich eine Volks- (nach der Analogie mit derselben) eine Weltregierung denken will. Die Religion des Zoroasters hatte die drei göttlichen Personen Ormuzd, Mithra und Ahriman; die ägyptische ihren Phta, Kneph und Neith; die gothische ihren Odin, ihre Freya und ihren Thor." — Forsters Nachrichten von der Religion der Indier S. 79 ff. aus dessen von Meiners übersetzten Reise von Bengalen nach England. Dazu gehöret noch 5) Ueber den religiösen Cultus der Hindu's S. 162 ff. — 3) Fragmente über das Nationale, Locale und Klimatische in dem Volksglauben verschiedener Völker an Fortdauer nach dem Tode S. 97 ff. Hier die Ideen der Parsen, der Griechen vor Homer und bey Homer, und bey Virgil. Dazu gehöret noch 7) Beytrag zur (Geschichte der) dichterischen Behandlung des Volksglaubens an Fortdauer nach dem Tode S. 226 ff. Aus dem deutschen Merkur, Jul. 1795 abgedruckt und mit einigen Anmerkungen versehen. 4) Ueber Ableitung des Wortes: Ketzer. S. 149 ff. Die vielen Etymologien dieses Wortes ziemlich vollständig verzeichnet, bahnen dem Historiker einen Weg zu interessanten Resultaten. Aufmerksamkeit verdienen die Ableitungen von Katzen, anhängen, so wie das holländische Ketsen und das oberdeutsche ketschen, keschen (welches indessen Rec.

nicht

nicht zu kennen und weder im gemeinen Leben, noch in Büchern gefunden zu haben, gestehen muß) figürlich für: nachfolgen, ziehen, hinter sich herschleppen; und noch mehr die von Rötter, Götter, womit bey Einführung des Christenthums in Deutschland die Götzendiener oder Heiden ausschliessend bezeichnet wurden. — 6) Ueber den Begriff der Religion, Religionswissenschaft, Religionsgeschichte und ihrer Principien, von J. Berger S. 199. ff. Kants Begriff: „Religion ist Anerkennung unserer Pflichten als göttlicher Gebote" meinet der Verf. vollständiger und befriedigender so ausdrücken zu müssen: „Religion ist Erfüllung der Forderungen der praktischen Vernunft, sich die Bedingungen der Ausübung des Sittengesetzes vorzustellen, und ihnen gemäs zu handeln". Richtig wird Religionswissenschaft blos als Wissenschaft von den subjectiv nothwendigen Bedingungen der Erfüllung des Sittengesetzes, angegeben; sie beruhet auf dem höchsten Grundsatze: die Ideen von einer moralischen Welt und von Gott, durch den sie begründet wird, sind die subjectiv nothwendigen Bedingungen der Erfüllung des Sittengesetzes. Was S. 219 über das Princip der Religionsgeschichte erinnert wird, unterschreibt Rec. willig: „es kann dasselbe kein anderes seyn, als der Gegenstand selbst, den die Geschichte behandelt; auf diesen müssen sich alle einzelne Begebenheiten, deren die Geschichte erwähnet, beziehen, oder sie gehören nicht hinein. Jede Geschichte ist gewissermaßen als ein logischer Satz zu betrachten. Der Gegenstand, von dem sie handelt, ist das Subject, und das, was sie von ihm erzählet, sind die Prädicate, die sie ihm beyleget 2c. 2c.". Keinesweges dürfen also die Resultate der Geschichte, oder die Postulate, welche die praktische Vernunft voraussetzen ge-

 nö-

nöthiget ist, zu Principien der Geschichte erhoben werden. Für gewisse, sich mit dem stolzen Namen: reiner Historiker, brüstende historische Schriftsteller ist dieses eine sehr heilsame Lection! — 8) Ueber die Grundbedeutung des schwedisch-gothischen Gud und anderer alten Benennungen der höchsten Gottheit S. 246 ff. Aus einer, zu Stockholm 1790. erschienenen Dissertation von Hallenberg. 9) Beyträge zur Religionsgeschichte der Lappen und Finnen S. 314 ff. Die Religion dieser Nation zeichnet sich durch zahlreiche Spuren ihrer localen und klimatischen Bildung aus, und hat einen seltenen hohen Grad von Originalität; jetzt wird nur ein Beytrag: über das Heydenthum dieser Völker, mitgetheilet, und wahrscheinlich haben wir in dem folgenden Bande eine Fortsetzung dieser interessanten Abhandlung zu erwarten.

Nachrichten.

Die beiden Streitschriften der Herren Ewald und Stolz in Bremen, sind schon seit einiger Zeit erschienen. Die vom Ersteren hat den Titel: **Wahrheit: Gerechtigkeit und Liebe;** die vom Anderen: **Stolz gegen Ewald.**

Wir zeigen hier nur ihre Existenz an, können und wollen aber aus sehr guten Gründen auch nicht einmahl durch Recensionen an dieser Streitigkeit Antheil nehmen. Wir bedauern herzlich, daß sie zwischen zwei Männern, die jetzt in solchen Verhältnissen gegen einander stehen, entstanden ist, daß sie auf eine solche Art

ist

ist geführet worden, und, wie es scheint, noch fortgesetzet werden soll.

Unterdessen, wenn diese Herren, mit ihrer Namensunterschrift, dem Publikum, durch die theol. Annalen etwas bekannt machen wollen; so können wir ihnen solches freilich nicht versagen, und rücken deswegen die vom Herrn D. Ewald uns vor einiger Zeit zugeschickte vorläufige Antwort auf des Herrn Pastor Stolz seine letzte Schrift, hier wörtlich ein.

Erklärung die letzte Schrift des Herrn P. Stolz gegen mich betreffend.

Wenn ich Jemand, der eine Beleidigung öffentlich zurück nahm, auf der Strasse ausschimpfe, und dann in ihn dringe, er möge ja kein Wort dagegen sagen, weil sonst die Liebe darunter leide," weil man „seine Antwort Grobheit nennen würde," weil sonst „die Leute sagen könnten, er habe mich todt geärgert:" so ist das freilich eine sonderbare Zumuthung, und jeder wird mich fragen, warum ich denn meinen Nachbar durch Schimpfen noch gereizt habe, wenn ich wollte daß er schweigen solle? Herr Pastor Stolz machts mit mir noch ärger. Er nennt mich zehnmal einen Ignoranten in der Sprache und Exegese des neuen Testamentes, saget mir, daß ich „mich blamirt," „Gevatterinnenschnack vorgebracht," „mit Fanatismus eines Verfolgers gegen ihn gehandelt habe, S. 51, 52, 55, 60, 67, 71, 81, 45. Und nun wendet er alle jene Gründe an, um mich zum Stillschweigen zu bewegen, da ich doch schon in meiner ersten Schrift erkläret habe, daß ich auf nichts Persönliches mehr antworten, sondern nur mit Gründen gegen ihn streiten werde. Dabey bleibe ich auch; nicht um seiner sonderbaren Bitte, sondern um meiner Ehre, um der Ehre unsers Standes willen, die bey ei-

ner solchen Art zu streiten, nicht anders als verlieren könnte. Ich will auch bey mir selbst gewis seyn, daß es mir nicht um mich, sondern um das zu thun ist, was ich für wesentliche und wichtige Wahrheit halte. Noch Einmahl erklär' ich:

Daß ich vollkommen, und durch seine letzte Schrift, noch mehr als vorher, überzeugt worden bin, er habe treu und ehrlich übersetzen wollen, und wirklich übersetzt.

Diese Erklärung kann sich in diesen wenigen Zeilen nicht „fast ganz verlieren," wie sie sich nach S. 70 seiner Schrift, in der meinigen freilich auf eine unbegreifliche Art verlieren soll:

Ich setze noch hinzu, daß Herr Pr. Stolz und ich, hier in gar keinem gespannten Verhältnisse leben, uns einander schreiben und sprechen, auch dann, wenn wir beides recht gut vermeiden könnten; daß ich mich mit Vergnügen eines Ideen= und genußreichen Abends erinnere, den wir vor einiger Zeit mit einander zugebracht haben; daß weder ihm, noch mir, nach unserm Streit, Kinder aus der Katechisation genommen, oder unsere Zuhörer vor unseren Predigten, so viel ich weiß, gewarnet worden sind, welches auch ohnehin, mich so wenig, wie den Herrn P. Stolz abhalten würde, nach meiner Ueberzeugung zu reden; daß es also schwer zu begreifen ist, warum Herr P. Stolz vom Niederlegen seines Amtes redet.

Eben so unumwunden erklär' ich aber auch: „daß ich mich, durch die Schrift des Herrn P. Stolz, gar nicht für widerlegt halte, weil ich mich natürlich, durch Authoritäten und Machtsprüche nicht widerlegen lassen kann. Sobald ich die Arbeit an dem schon angekündigten und ver=

versprochenen Erbauungsbuche geendiget habe, aber nicht eher, werd' ich meine Meinung über S. 35 — 69 seiner Schrift sagen; und dann wird es sich ja wohl zeigen, ob ich so unwissend in der Sprache des n. T., und in Exegese bin, wie Herr P. Stolz, das Publikum, das gefällig genug wäre, ihm — Einer Parthei — auf sein Wort zu glauben, so häufig in seiner Schrift versichert hat."

Ich lasse ihn dabey ruhig seine Strasse ziehen, und will ihm den Weg gewiß nicht vertreten, der für uns beide, und noch für tausend Andere, breit genug ist. Wer mich nur einigermassen kennt, der weiß, daß ich zum Gegentheil fast unfähig bin; und mein System hat so wenig Keime von Intoleranz, daß es mir schon anmassende Intoleranz ist, irgend eine, von der unsrigen noch so verschiedenen Denkungsart, blos toleriren zu wollen. Ich werde nie ein Wort dagegen sagen, wenn Herr P. Stolz etwas, als seine Meinung vorbringt; aber bey jeder ungesuchten Gelegenheit, so lang' ich lebe, widersprechen, wenn man dem Ungelehrten, etwas für einen Ausspruch von Jesus, Paulus oder Johannes giebt, was es, nach meiner ganzen Ueberzeugung, nicht ist. Und ich erklär' es für die höchste Intoleranz, wenn man so etwas Intoleranz nennt.

Bremen, den 26sten July
1797.

Ewald.

An dem Gymnasio zu Idstein hat es folgende Veränderungen gegeben. Der Herr Director Ritzhaub ist auf sein Verlangen auf die sehr einträgliche Pfarrei zu Altenheim in der Herrschaft Lahr befördert worden, und Herr Prorector Snell ist mit dem Prädicat als Professor

fessor an seine Stelle gerückt: Herr Conrector Lade ist Prorector, und Herr Subconrector Bickel Conrector geworden; das Subconrectorat aber hat Herr Rector Hänle zu Wiesbaden erhalten.

In dem vierten Stücke des Kosmopoliten, April 1797, Seite 386 steht folgende Anfrage:

„Ist die in den zu Rinteln erschienenen Annalen der theologischen Litteratur bekannt gemachte Nachricht von einem in Westphalen einzurichtenden Kloster vom Orden de la Trappe ächt? und wie weit ist es damit gediehen?“

Antwort.

Die Nachricht ist vollkommen ächt: denn wir haben sie aus einer Schrift genommen, welche die französischen Trappisten selbst, im vorigen Jahre zu Paderborn haben drucken lassen, und die den Titel führet:

„Kurze Beschreibung der Lebensart der Ordensgeistlichen des Klosters Val-Sainte unserer lieben Frauen von la Trappe in Frankreich nebst den Eigenschaften, welche man von denen, die in diesen Orden begehren aufgenommen zu werden, verlanget.“ 16 S. in 8. Paderborn, gedr. bey H. L. Wittneven, Universitäts-Buchdrucker. 1796.

Das Pamphlet war in der Absicht geschrieben, Recruten anzuwerben, einige bigotte und einfältige Westphälinger zu bewegen in den Orden zu treten, und das neuzuerbauende Kloster zu bevölkern.

Wie weit es damit gediehen sey?

Das wissen wir noch nicht, werden uns aber dieserhalb erkundigen.

D. H.

Am

Am 7ten Jul. d. J. starb zu Eisenach Hr. Christian Wilhelm Schneider, Herzogl. Sächs. erster geistl. Oberconsistorialrath, Generalsuperintendent, Past. Primar. und Beysitzer der dirigirenden Commission aller wohlthätigen Institute daselbst, wie auch Ephorus des Gymnasiums der sämmtlichen Schulen des Fürstenthums, an einem durch die Folgen der Gicht bewirkten Nervenschlag im 63 Jahre seines thätigen Lebens. Sein Verlust wird allgemein bedauert. Ihm gebühret der Ruhm der bewährtesten Rechtschaffenheit, einer unverstellten Menschenfreundlichkeit und unbegränzten Dienstfertigkeit. Das Land verdanket ihm die zweckmässigsten und nützlichsten Anstalten und Verbesserungen im Kirchen- und Schulwesen, welche er mit einer beyspiellosen Thätigkeit und Anstrengung durchsetzte und ausführte. Als Gelehrter ist er durch die Herausgabe der Act. hist. eccles. etc., der Urkunden zur neuesten Kirch. Gesch. u. a. Schriften genug bekannt, deren vollständiges Verzeichniß in Meusels gel. Deutschland zu finden, und der Beschreibung seines Lebens in Beyers Magazin für Prediger beygefüget ist. Er war ferner Mitarbeiter nicht nur an den theol. Annalen, sondern auch an der Jen. allg. Litt. Zeit. seit ihrer Entstehung, und an a. gel. Zeitschriften. Ausser mehreren gel. Gesellschaften, wurde er auch von der Schwed. Societät pro fide & christianismo zu Stockholm, und von der im Haag errichteten Ges. zur Vertheid. der christl. Religion zu ihrem correspondirenden Mitgliede erwählet. Verschiedene auswärtige Rufe zu den ansehnlichsten Posten des protestantischen Deutschlands suchte er von sich abzulehnen. Er hinterläßt eine im theol. Fache überhaupt, so wie in der Patristik und classischen Litteratur beträchtliche, vornehmlich aber in der Kirchen- und

Ge-

Gelehrten = Geschichte schätzbare Büchersammlung, welche unter anderen durch Sammlungen von Autographis Lutheri, Melanchthonianis und anderen merkwürdigen Reformationsschriften, und durch den mehr als 50 jährigen noch im Originale vollständig vorhandenen, seit der allerersten Herausgabe der Act. hist. eccl. mit den berühmtesten und gelehrtesten Männern jener Zeit gepflogenen Briefwechsel, sich besonders auszeichnet, und in Ermangelung eines männlichen Erben an die Meistbietenden wird verlassen werden.

Berichtigung.

Auf dem Titelblatte zu meiner in dieser Ostermesse herausgekommenen: Sammlung kleiner Schriften vermischten Inhaltes, hat sich folgender Druckfehler eingeschlichen: anstatt ev.-reformirter Prediger, steht unter meinem Namen erst. reform. Prediger. Da die Schrift nicht unter meinen Augen gedruckt wurde, und ich erst 6 Wochen nach der Leipz. Messe ein Exemplar derselben zu sehen bekam; so hat das Titelblatt nicht früher können umgedruckt werden, als bis schon viele Exemplare der Schrift in das Publicum gekommen sind. Daher finde ich mich genöthiget, diesen Irrthum, der einzig auf Rechnung des Setzers und Korrectors zu schreiben ist, um jedem Mißverstand und Anstoß vorzubeugen, hierdurch zu berichtigen.

Kopenhagen, den 14 Jul.
1797.

R. Chr. v. Gehren.

Annalen
der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Sechs und dreissigste Woche.

Magazin für christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte und Anwendung im Vortrage der Religion. Herausgegeben von D. Johann Friedrich Flatt, Professor der Theologie in Tübingen. Zweytes Stück. Tübingen, 1797 in der J. G. Cottaschen Buchhandlung. 16 Bogen in 8.

In diesem Stücke sind folgende Abhandlungen mitgetheilet. 1) Ueber den Inspirationsbegriff. Ein neuer liberaler Versuch, denselben zu retten, dessen Urheber sich L3. unterzeichnet hat. Alles komme darauf an, ob Jesus seinen Schülern einen ausserordentlichen und wundervollen, oder nur einen ordentlichen und natürlichen Beystand Gottes verheissen habe, und wenn das erstere erweislich seyn sollte; ob Jesus selbst als ein ausserordentlicher Weise, unmittelbar von Gott begeisterter, oder als ein zwar auf eine ausgezeichnete und ungemeine,

 aber

aber doch ordentliche und natürliche Weise von Gott erleuchteter Lehrer zu betrachten sey? Nicht der letzte, nur der erste Punct ist hier erörtert. Es wird zugegeben, daß alle Stellen, worinn Jesus seinen Schülern Gottes Beystand verheißt, von einer Verheissung eines blossen ordentlichen und natürlichen Beystandes erkläret werden können. Allein der Verf. fordert von den Gegnern des kirchlichen Inspirationsbegriffs den Beweis, daß diese Stellen so erkläret werden müssen! Diese Forderung wird indessen dem Verfasser selbst bey näherer Untersuchung nicht als rechtlich begründet erscheinen. Der Dogmatiker, der einen übervernünftigen Sinn in einer Stelle erweisen will, muß erweisen, daß diese Stelle nicht anders erkläret werden könne, wenn man grammatisch und historisch interpretiren wolle. Kann sie anders erkläret werden: so muß der begreifliche Sinn vorgezogen werden; denn wir dürfen nie ohne Noth annehmen, daß jemand etwas übervernünftiges habe sagen wollen. Der Verfasser scheint dies gefühlet zu haben, denn er übernimmt in der Folge den Beweis, daß die Verheissungen Jesu von einem ausserordentlichen Beystande Gottes erkläret werden müssen. Er behauptet, die Juden haben allerdings zwischen dem ordentlichen und ausserordentlichen Beystande Gottes unterschieden. Dieß beweiset er aber nicht, und wird es nie beweisen können, wenn von Wirkungen Gottes auf den Geist des Menschen die Rede ist, denn alle physische und moralische Geistesvorzüge ohne Unterschied wurden als Gottes Wirkung betrachtet. Er saget zwar, die Juden dachten dabey an unmittelbare Wirkung Gottes auf den Geist des Menschen. Allein sie dachten eigentlich nur Gott, der Urheber jedes guten menschlichen Geistes, habe diesem Menschen bey seiner Geburt

einen

einen ganz vorzüglichen Geist eingehaucht, und sie schlossen die natürlichen Mittel der Ausbildung eines solchen Geistes nicht aus, nur dachten sie sich Gott, und mit Recht, in steter Verbindung mit dem Geiste eines guten Menschen. Allein er meinet, aus den Umständen, unter welchen Jesus seinen Schülern die Verheissungen gegeben habe, erhelle es, daß sie dabey an Verheissung eines ausserordentlichen Beystandes denken musten, denn, meinet er, die Verheissung eines ordentlichen und natürlichen Beystandes würde nicht hinlänglich gewesen seyn, damals die Schüler Jesu zu beruhigen, und hernach sie mit der Entschlossenheit zu erfüllen, womit sie dem Bekenntniß der Lehre Jesu alles, selbst ihr Leben, aufzuopfern bereit waren. Dieser Beweis dürfte jedoch kaum genügen. Ist es unleugbar, daß der fromme Israelit alle ihm als gewiß einleuchtende richtige Erkenntniß des Willens Gottes, und edle pflichtmässige Gesinnungen, deren er sich, als in seiner Seele herrschend, bewust war, der Stimme Gottes in seinem Inneren zu folgen, und diese Stimme, die Stimme der Vernunft und Pflicht, mit fester Ueberzeugung für göttlich hielt: so ist es begreiflich, wie die Apostel sich mit fester Zuversicht göttlicher Geistesgaben erfreuen konnten; und waren sie des Beystandes Gottes gewiß, wie sollte denn nicht Vertrauen auf Gott hinlänglich gewesen seyn, sie zu ihrem Beruf zu stärken? Wahre Religiosität, Vertrauen auf Gott, das sich auf das Bewustseyn der Tugend gründet, ist eben wegen seines sichern Grundes die kräftigste Stärkung zum Heldenmuth in der Tugend, stärker als je der Wunderglaube machen kann. Dieser exaltiret und überspannet auf gewisse Zeit; jenes stärket stets zu ruhiger pflichtmässiger Thätigkeit!

II) **Bemerkungen über die Proportion der Sittlichkeit und Glückseligkeit, in Beziehung auf die Lehre des Christenthums von der künftigen Seligkeit gebesserter Menschen, von D. Johann Friedrich Flatt.** Es wird erwiesen, daß nach der neueren formalen Philosophie die Regel, daß Sittlichkeit und Glückseligkeit einander proportioniret seyn, nicht fordre, daß nur ein gewisses bestimmtes Maaß der Glückseligkeit einem gewissen Grade der Sittlichkeit zugemessen werde; sondern nur, daß nach Verhältniß der Sittlichkeit dem **Einem mehr, dem Andern weniger Glückseligkeit** zugemessen werde; so daß es nicht wider diese Regel streite, daß nach der Lehre des Christenthums durch den Glauben an Jesum die Menschen zu einer grösseren Glückseligkeit gelangen sollen, als sie sonst durch ihre Tugend erlanget haben würden. Nach des Rec. Bedünken hätte aber vorzüglich bewiesen werden sollen, wie sich das mit dieser Regel vereinigen lasse, daß gerade um des Glaubens an Jesum willen diese grössere Glückseligkeit ertheilet werde, und Rec. siehet nicht ein, wie dieß anders möglich sey, als deswegen, weil der Glaube an Jesum sie zu einer höheren Sittlichkeit und Tugend führe, als sie sonst erlanget haben würden. Dann aber entstehet ein offenbarer Widerstreit wider die formale Philosophie, welche die Sittlichkeit und Tugend, und alles was dem Menschen einen Werth giebt, allein als sein eigenes Werk betrachtet wissen will; dagegen die Bibel, wie die gesunde Vernunft, die Mittel und Kräfte, die der Mensch gebrauchet, als ihm von Gott gegeben betrachten lehret! III) **Ueber Matth. 17: 27 von D. Storr.** Die Erzählung, daß Petrus einen Stater im Munde eines Fisches gefunden, und damit für Jesum und sich die gewöhn-

wöhnliche Abgabe bezahlet habe, wird gegen Herrn Mag. Leisners Erklärung, die Herr Herr D. Paulus im neuen theologischen Journal weiter ausgeführet hat, daß Petrus einen Fisch gefangen und dafür einen Stater erhalten habe, vertheidiget. Auch der Recens. kann sich nicht davon überzeugen, daß die Erzählung im Matthäus anders erkläret werden könne, als so, daß Petrus den Stater im Munde des Fisches finden sollte. Beyläufig suchet der Verf. in einer Anmerkung S. 80 f. zu erweisen, daß τα εργα auch in Jesu Reden **Wunder** bedeuten. Er meinet, dies erhelle aus Joh. 10: 38, denn die Worte, wenn ihr mir nicht glauben wollt, hiessen so viel als, wenn ihr mir nicht um meiner Weisheit und Rechtschaffenheit willen glauben wollt. Allein der Sinn ist doch wohl vielmehr so zu fassen: wenn ihr meiner Versicherung nicht glauben, mir nicht auf mein blosses Wort glauben wollt, welches ich auch nicht verlange: so überzeugt euch doch durch meine Geschäfte, durch das Nachdenken über den Zweck, den ich mir überall vorsetze, und durch den Erfolg, womit Gott meine Bemühungen segnet, daß ich mit meinem Vater innig verbunden bin, und er mit mir innig verbunden ist, durch mich lehret und wirket, und mich in allen meinen Bemühungen leitet. Der Verf. führet Joh. 7: 21, 23. 9: 3. ferner zum Beweise an, daß εργα auch in Jesu Reden Wunder bedeuten. Wie könnten aber diese Stellen das beweisen, wenn nicht vorausgesetzt wird, was doch erst erwiesen werden soll, daß Jesus die Heilung des Kranken und Blinden als ein Wunder betrachtete und betrachtet wissen wollte; denn daraus, daß andere sie so

betrachtet haben, folgt nicht, daß Jesus sie so betrachtet habe. Denn wenn man auch Joh. 9: 3. nicht übersetzen will: Gott hat das zugelassen, damit ich an einem neuen Beyspiel es einleuchtend machen könne, wie Gott auch am Sabbath zu wirken mir aufgetragen hat, welches doch wegen v. 4. fast die wahrscheinlichste Uebersetzung seyn möchte, da Jesus fortfährt, ich muß so lange es Tag ist, so lange, und wo und wann mein Vater mir dazu die Gelegenheit anweist, die von ihm mir aufgetragenen Geschäfte ausrichten, wohlthätig wirksam seyn, wann und wo ich kann, wenn es auch am Sabbath ist; wenn man aber auch so nicht übersetzen will: so ist doch nicht erweislich, daß Joh. 9: 3. Werke Gottes von Wundern erkläret werden müssen. Luc. 5: 17, 21, 24. saget Jesus nicht, daß er ein Wunder zum Beweise seines Berufes von Gott thue; sondern er erkläret, in welchem Sinne er zu dem Kranken gesaget habe: dir sind deine Sünden vergeben. Joh. 15: 24. darf eben so wenig nothwendig von Wundern erkläret werden. Sie können es nicht leugnen, daß kein anderer als Gott, durch mich die Besserung und Tugend so vieler Menschen bewirket habe. Rec. kann daher sich nicht überzeugen, daß Jesus auf Wunder, und wie der Verfasser behauptet, auf die Menge seiner Wunder, ein *solches* Gewicht geleget habe. IV) Ueber das Recht der Vernunft in Ansehung der negativen Bestimmung des Inhaltes einer Offenbarung, vom Diakonus M. Süßkindt. Die Vernunft dürfe sich nicht anmassen zu bestimmen, daß eine Offenbarung nichts ihr Unbegreifliches enthalten dürfe. Denn sie kann nicht beweisen, daß nichts wahr sey, als was ihr begreiflich sey. Mit völligem Recht könne sie aber bestimmen, daß keine den Ge-

bothen und Forderungen der praktischen Vernunft widerstreitende Sätze in einer wirklich göttlichen Offenbarung enthalten seyn können. Gesetzt, daß solche Sätze in einer Religion vorkämen, die sie für erwiesen göttlich geoffenbaret erklärte: so würde die Vernunft mit sich selbst in einen nicht zu hebenden Widerspruch kommen, welches ungereimt wäre. V) Grammatische Bemerkungen über Joh. 1: 29, von D. Storr. Theils Vermuthungen über die Veranlassung Johannes, Jesum mit einem Opferlamm zu vergleichen, theils die Aeusserung, daß Jesus vorzüglich der Geduld und freiwilligen Unterwerfung wegen, und wegen seiner Lauterkeit und Schuldlosigkeit so genannt sey, theils der dem Rec. doch nicht bündig scheinende Beweis, daß die Redensart, Sünde tragen, hier von der Schuld der Sünde befreien heissen könne. Uebrigens heißt ein Lamm Gottes nicht eben nothwendig ein Gottbestimmtes und geweihtes Lamm; sondern auch z. B. Ps. 51: 19, ein Gott wohlgefälliges Opferlamm, hier also, das Gott ausersehen hat, an dessen Aufopferung Gott, wegen der Gesinnung die Jesus dadurch bewies, sein heiliges Wohlgefallen habe. VI) Prüfung einer neuen Theorie über Belohnungen und Strafen, in Herrn Professor Abichts Schrift: die Lehre von Belohnung und Strafe. Erlangen 1796 von M. Carl Christian Flatt. Herr Professor Abicht hatte, (wie Herr Dr. Eckermann in seinen theol. Beytr. B. III. St. 1, 2.) behauptet, daß sinnliche Güter nicht Belohnungen der Tugend, sinnliche Uebel nicht Strafen des Lasters seyn können. Der Verf. suchet dagegen nach den Grundsätzen der kantischen Philosophie zu zeigen, daß der Mensch berechtigt sey, Belohnungen der Tugend auch mit sinnlichen Gütern von Gott zu fordern, und also auch zu erwarten, weil dieselben ihm zu

seiner Glückseligkeit nothwendig seyn; und eben deswegen auch es zu erwarten, daß die Entziehung der sinnlichen Güter auf Untugend folge, weil die sittliche Vernunft eine Proportion der Tugend und Glückseligkeit fordere. Nach des Rec. Einsicht lieget hier ein Wortstreit über die Worte Belohnungen und Strafen zum Grunde, dessen Auseinandersetzung hier zu weit führen würde. Der Verf. hat übrigens selbst versuchet, den Begriff der Glückseligkeit bestimmter zu fassen, als er jetzt häufig gefaßt wird.

Grundlage zu einer Heßischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte. Seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten. Besorgt von F. W. Strieder, Landgräfl. H. Cassel. Hofrath, Bibliothekar im Museo, auch Hofbibliothekar und geheimer Kabinets-Archivar. Eilfter Band. Pfaffen — Roh. Cassel bey Griesbach 1797.

Von diesem besonders auch für Theologen sehr reichhaltigen Bande eines allgemein für verdienstlich erklärten Werkes, gilt dasselbe Urtheil, welches von den vorhergegangenen Theilen gefället worden ist; unermüdeter Fleiß vereiniget mit einer viel umfassenden gelehrten Kenntniß, verschaffen demselben eine Vollständigkeit, einen Reichthum und ein Interesse, welches bey Specialgeschichten nur selten statt zu finden pflegt. Selbst das, was dem Herrn Verf. ehemals als Mikrologie vorgeworfen worden ist, wird, wo nicht für uns, doch gewiß für die Nachwelt nützlich und brauchbar seyn, und bey Beendigung des ganzen Unternehmens wird der Litterator dankbar erkennen können, welch' ein litterarischer Schatz darinn enthalten ist. Nur durch

solche

solche Vorarbeiten wird ein Allgemeines Gelehrtes Lexicon, vor dessen Umfang selbst ein Adelung zurück zu beben scheint, vorbereitet, und es ist daher zu wünschen, daß wir mehrere Provinzialgeschichten nach diesem Muster erhalten mögen.

In diesem Bande kommen besonders viele merkwürdige Theologen vor; unter anderen J. J. Pfeiffer S. 13; Piderit S. 37; J. J. Plitt S. 100; J. J. Rambach S. 186, welcher schon zwei Jahre das Tischlerhandwerk erlernet hatte, als er durch Verrenkung eines Fusses auf seine Schulbücher zurückgeführet, und zum Studiren ermuntert wurde; ausserdem verdienen einige Artikel noch besonders Aufmerksamkeit, z. B. von Aemil. Portus S. 132 und von R. E. Raspe S. 221 ff. — Vermißt hat Rec. Fr. Raydt aus dem Fürstenthum Hersfeld, dermalen Prof. der Rechte zu Lingen, welcher sich auch als Schriftsteller nicht unrühmlich bekannt gemachet hat. Von S. 331 an folgen Berichtigungen und bedeutende Zusätze, deren bessere Benutzung bey dem Nachschlagen dieses Werkes, von der Einrichtung des zu erwartenden Registers über alle Bände und über die an mehreren Stellen zerstreueten Supplemente abhängen wird.

Daß ein solches Register am Ende herauskommen möge, wünschen mit uns gar viele, wie unter anderen auch aus dem Allgem. litter. Anzeiger October 1796. erhellet. Da heißt es S. 384:

„Da sich die Strieder'sche Grundlage der Heßischen Gelehrten-Geschichte ihrer Vollendung nähert (der neueste, zehnte, Band gehet bis Pf): so ist es Zeit, einen Wunsch zu thun, in welchen ohne Zweifel alle Litteraturfreunde, die dieses nützliche Werk kennen und gebrauchen, mit einstimmen werden; den Wunsch, daß es dem fleissigen Verf. gefallen

möchte, am Schlusse des Ganzen ein alphabeti-
sches Namenregister ausfertigen zu lassen und dem
letzten Bande anzuhängen. Denn obgleich das
Werk selbst die Gelehrten, deren Leben und Schrif-
ten es erzählet, in alphabetischer Ordnung dar-
stellet; so enthält doch fast jeder Band Zusätze
und Berichtigungen der vorhergegangenen Bände,
und ausserdem ist häufig in den Anmerkungen
von anderen in diese Namensrubrik nicht gehöri-
gen Schriftstellern Nachricht gegeben."

Neues nützliches Allerley, aus dem Ge-
biete der schönen Wissenschaften, Kün-
ste und Menschengeschichte, zur Un-
terhaltung, Belehrung und Uebung
des Nachdenkens. Frankfurt und Leipzig,
1796. 444 S. und 16 S. Vorrede. (Pr.
1 Thlr.)

Der Verfasser gab dieses Allerley zum Besten
einer dürftigen Familie seiner Vaterstadt
heraus. Diese gewiß edle Absicht würde die
Strenge der Kritik entwafnen, wenn das Werk
hiemit als geschlossen angesehen werden könnte.
Da indessen diesem Bande noch zwei andere
folgen sollen: so glaubet Rec. hier doch einige
Erinnerungen machen zu müssen. Die Vorrede
enthält ein „wohlgemeintes Gutachten über Bü-
cher und Bücher-Wesen", allgemeine Urtheile
über Recensenten und Recensenten-Unfug, die
mehr herzlich gesagt als reiflich durchdacht sind.
Allwissenheit wird sich kein Recensent ohne unbe-
scheiden zu seyn, anmaßen. Er soll auch nur
die Schrift, nicht das Herz des Verfassers be-
urtheilen. Ihn wird aber doch besonders wegen
der Vielschreiber, die es bilden könnte, das oft
verdächtige Motto: zur Unterstützung Leidender
u. d. g. nicht bewegen, ein schlechtes Buch gut
zu nennen.

Was das Werk selbst betrift, so enthält es in X Abschnitten manches Nützliche; und nach der Versicherung des Verfassers theils von ihm selbst gedacht; theils aus anderen Schriften zusammengetragen. Was dem Verfasser eigen, und was von anderen erborgt ist; erfährt der Leser nur selten; welches doch von rechtswegen immer geschehen sollte.

Die erste Abtheilung enthält blos mancherley Auszüge und Urtheile aus Wolfs, Gellerts, Herders, Sulzers und Lavaters Schriften, lauter bekannte Sachen, die hier gar füglich wegbleiben konnten.

Zweckmäßiger ist die zweite Abhandlung von S. 29 — 45. über die Unsterblichkeit. Ein Schreiben an einen Dorfschulmeister, ganz plan und faßlich! Nur hätte Rec. gewünschet, daß S. 32, die Hoffnung, welche der Anblick der Natur, für die Fortdauer unseres Lebens, in uns erwecket, mehr wäre auseinander gesetzt, und besonders das schöne Bild, vom Tode der Natur im Winter, und von ihrem Wiederaufleben im Frühlinge benutzt worden. Für einen Dorfschulmeister mit dem der Verfasser eine so ängstlich populaire Sprache redet, und dem er sein Grübeln verweiset; sind Jerusalems Betrachtungen nicht faßlich genug, und Lavaters Aussichten können gerade zu schädlich werden. Die 3te Abhandlung beschäftiget sich mit der Frage: Ist Unzufriedenheit mit seinem Zustande erlaubt? Trost an einen Gatten über den Verlust seiner Gattin und zweier Kinder. Herzlich und eindringend! Giebt es natürliche Anlagen zum Bösen? Diese Frage ist der Gegenstand der IV. Abh. die Antwort ist aus Mendelsohns Schriften. So weit die philosophischen Abhandlungen.

Die

Die zweite Abtheilung enthält Religionsgeschichte, Bemerkungen über die Geschichte Jesu in den ersten und letzten Tagen seines Lebens auf dieser Erde. Wo der Verfasser die geheimen Nachrichten von Maria und Joseph erhalten haben mag; ist Recensent begierig zu wissen. Daß Joseph sprachlos vom Gedränge seiner Betrachtungen, bebend sein Kind genommen, und in die Arme der Mutter mit den Worten gelegt habe: Liebe sich das Ebenbild Gottes! Wozu doch die Bemühungen die Geschichte Jesu von ihrem simplen Gewande zu entkleiden, wodurch sie sich uns als so wahr und ehrwürdig empfiehlet, und ihr vermittelst einer sehr unnütz dienstfertigen Einbildungskraft, das Ansehen von gestern und heute zu geben? Die Erzählung der letzten Schicksale Jesu ist größtentheils aus dem V. Bande des Magazins für Prediger genommen. —

Noch wird der Verfasser wohl thun, wenn er von seiner Schreibart alle Affectation zu entfernen, und ihr mehr Würde zu geben suchet. Auch muß er fernerhin nicht, wie hier bisweilen geschehen ist, Ausdrücke und Stellen der Bibel in lächerlicher Verbindung gebrauchen, wodurch gar leicht, besonders bey der Jugend, Gleichgültigkeit, oder wohl gar Verachtung gegen dies ehrwürdige Buch entstehen kann.

Nachrichten.

Aus dem Hessen-Darmstädtischen, im August 1797.

Bey Gelegenheit eines Falles, der sich ohnlängst in unserem Lande ereignete, daß ein Candidat der Theologie wegen Schwängerung angekla-

geklaget wurde, ist die Fürstl. Verordnung herausgegeben worden: „daß künftig jeder Candidat, der sich dergleichen zu Schulden kommen liese, gegen alles Sollicitiren, sowohl vom Predigt= als Schulamt auf immer ausgeschlossen seyn soll". — Wegen des sittlichen Nachtheiles, das durch Zulassung eines solchen Subjectes entstehen würde, scheint diese Verordnung sehr zweckmäsig und nachahmungswürdig zu seyn.

Hr. J. E. C. Schmidt, Lehrer am academischen Pädagogium zu Giesen, der sich durch seine scharfsinnigen Beyträge für die ältere Kirchengeschichte und durch andere Schriften rühmlichst bekannt gemachet hat; hat in der H. Darmst. Landzeitung, zu Erhaltung seines guten Namens folgendes einrücken lassen:

„Es hat sich hier und da das Gerücht verbreitet, daß ich Verfasser eines, in voriger Messe in Schleswig erschienenen, Kirchen- und Retzer = Almanachs sey. Ich erkläre hiermit auf Ehre: daß ich weder Verfasser desselben bin, noch auch in irgend einer Rücksicht Antheil daran habe. Ob es mir gleich leicht fallen würde, den Beweis fürs Gegentheil zu führen, so verachte ich doch diese Beschuldigung — deren Tendenz ich vollkommen einsehe, — zu sehr, als daß ich sie einer Widerlegung würdigen sollte. Ich vergebe ihren Erfindern um so lieber, weil ich glauben muß, sie wissen nicht, was ein Angriff auf die Ehre eines andern bedeute, weil ihnen wahrscheinlich der Begriff der Ehre selbst nicht sehr bekannt ist." Giesen den 5ten August 1797.

J. E. C. Schmid.
Lehrer am hiesigen Pädagogium.

Hr. Schmidt hätte kaum nöthig gehabt, sich zu vertheidigen; denn wer ihn besonders per-

persönlich kennt, wird es beynahe für moralisch unmöglich halten, daß er, der Verfasser eines solchen trivialen und erbärmlichen Machwerks, wie diese Charteke wirklich ist, seyn könne. Es läßt sich über das armselige Product, (der Engländer nennt es a Catch-Penny) das aus Meusel und einigen Journalen, ohne allen Witz, Geschmack oder Beurtheilungskraft zusammengestoppelt ist, und worinn keine einzige neue Anecdote vorkommt, weder lachen, noch weinen. Das war doch als noch der Fall bey dem fameusen alten Kirchen- und Ketzer-Almanach, dessen Namen diesen noch lediglich verkaufen muß, wer ihn aber kennet, der kauft ihn nicht. Wer da glaubet, bey der Lectüre dieses Büchleins einige Unterhaltung zu finden, der wird sich sehr irren, und ihn nach Ansicht der ersten Artikel gleich bey Seite legen. Soviel scheint aus manchen Umständen nicht unwahrscheinlich zu seyn: daß ein Student oder ein Candidat im H. Darmstädtischen davon der Compilator ist: der Artikel Hezel ist ungewöhnlich lang, und sonst werden die grösten Gelehrten mit einigen Zeilen abgespeiset. Schaumanns Philosophie der Religion wird zu den edelsten Producten der critischen Philosophie gezählet (!?) und so findet man noch mehrere Spuren von der Art.

Die Bauern zu Eckzell im H. Darmstädtischen kamen vor kurzem auf den sonderbaren Einfall, darum anzuhalten; „daß der Herr Landgraf ihre erste Pfarrey (die allerdings ausserordentlich einträglich ist) so lange möchte unbesetzt, und der Gemeine die jährliche Besoldung zukommen lassen, bis sie ihre, durch die französische Requisitionen, aufgehäufte Schuldenlast, abgetragen hätten". — Man ist sehr neugierig auf die diesfalsige landesfürstliche Resolution.

In

In einigen öffentlichen Blättern werden folgende Bücher ausgeboten, existiren sie wirklich und wo sind sie recensiret?

1) Die Konditorei und Kochkunst in ihrem ganzen Umfange, nach Kantischen Grundsätzen bearbeitet (ohne Druckort) 1796. 12.

2) Der Schönfärber, mit den neuesten Veränderungen dieser Kunst, nach Kantischen Grundsätzen dargestellet. Frankfurt und Leipzig, 1796. Taschenformat.

3) Die Kunst, farbige Pferderaçen nach Belieben durch eine ganz neue Anwendung der Kantischen Anschauungen hervorzubringen. Hollstein 1796. gr. 8. Man trauet seinen Augen kaum, wenn man das Unwesen sieht, welches mit der kantischen Philosophie getrieben wird.

(Allg. litter. Anzeiger.)

Höchst wahrscheinlich ist dieses bloser Spott und blose Persiflage, die Bücher mögen nun wirklich existiren, oder nicht; doch glauben wir, daß letzteres der Fall ist. Gerade so wie ehedem, als man die Wolfisch-mathematische Methode auf alles anwenden wollte, diese Manie durch ähnliche Schriften, den mathematischen Schuster, Schneider rc. lächerlich gemachet wurde; und doch war die Anwendung lange nicht so abgeschmackt wie jene.

D. H.

Zu Volgenspurg, im Canton Hüningen, kommt ein geistliches Journal unter dem Titel heraus: Jahrbücher der Religion, oder kirchliche Begebenheiten der Catholiken in Frankreich, von einer Gesellschaft von Freunden der Religion und des Vaterlandes. Als Zweck der Herausgabe dieses Journals und der dafür errichteten besonderen Druk-

kerey

kerey wird in einem beyliegenden Flugblatte angegeben: Die Ehre der Religion und Priesterschaft sich angelegen seyn zu lassen, um die Kirche Frankreichs aus ihrem Schutte in ihren vorigen Glanz wieder zu erheben; gleichen Zweck habe die christliche Druckerey zu Paris, welche die vereinigten Bischöfe unterstützten u. s. w. In den zwei ersten Bogen wird unter anderen gesaget, daß Bischof *Gregoire* zu Paris wirklich an einer Geschichte der Gallikanischen Kirche arbeite, um der Nachwelt eine treue Schilderung der neueren kirchlichen Begebenheiten zu hinterlassen.

Allg. litt. Anz.

Wien, den 2ten August 1797.

Herr Kaltenstein aus Danzig, bisheriger zweiter Prediger bey der hiesigen Evangel. Gemeinde Augsb. Conf. ist an die Stelle des unlängst verstorbenen Herrn Susemühl wieder zum Superintendenten gewählet worden.

Carlsruhe. Hier starb am 29sten May d. J. der besonders durch sein Handbuch der allgem. Litter. Geschichte bekannt gewordene Kirchenrath und Rector des Gymnasiums, Hr. Carl Jos. Bouginé, im 65sten Jahre seines Alters.

Die hiesige Specialsuperintendentur hat der bisherige Archidiaconus Herr Volz erhalten.

Druckfehler.

In der vorigen 35sten Woche S. 552 lin. 10 Volks = (nach der — — l. Volks = und (nach der — —

Lin. 16 Forsters l. 2) Forsters.

Mit dieser Woche wird zugleich die neunte Beylage ausgegeben.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Sieben und dreissigste Woche.

Christliche Kirchengeschichte von Johann Matthias Schröckh, ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Universität Wittenberg. Drey und zwanzigster Theil. Leipzig, 1796. bey Engelhart Benjamin Schwickert, 564 S. in 8. (Pr. 1 Thlr. 12 gGr.)

Die Geschichte vor den Zeiten Gregors des Siebenten ist in diesem Theile noch nicht ganz geendiget. Doch ist nur Gottschalks, die Praedestination betreffende Streitigkeit, und die, welche seit Photius zwischen der griechischen und lateinischen Kirche geführet ward, noch zu erzählen, und daher hoffet der Verfasser, schon den grösseren Raum des folgenden Theils für die Geschichte der mit Gregor anfangenden Zeit bestimmen zu können. Zuerst ist hier, im fünften Abschnitt der Geschichte des Zeitraums von 814 bis 1073, die Geschichte des Mönchslebens in diesem Zeitalter geliefert. Nicht minder groß, als das Verderben der Sitten des Priesterstan-

des, war auch das unter den Mönchen herrschende Sittenverderben, welches nicht bloß darinn seinen Grund hatte, daß häufig fette Abteyen an Layen verliehen wurden, noch darinn allein, daß Mönche häufig im Kriege mit zu Felde ziehen musten; sondern hauptsächlich in der übermäßigen Bereicherung der Klöster, und in dem allmähligen Erkalten des schwärmerischen Mönchseifers bey der Nachsicht aufgeklärterer Aebte. Genug eine allgemeine Reformation der Mönche ward jetzt nothwendig. Diese bestand denn aber auch leider nur in Wiedereinführung einer meistens unvernünftig strengen und einen unnützen Zwang auflegenden und unnütze Casteyungen fordernden Lebensart; indem theils Benedict von Aniana die Regel des ältern Benedict in aller Strenge wieder einführte, theils die Aebte des Klosters Clügny, der Orden von Camaldoli, und die Congregation zu Valombrosa, sich die Wiederherstellung der Regel des heil. Benedicts ernstlich angelegen seyn liessen. Auch bekam Deutschland in diesem Jahrhunderte seine meisten neuen Klöster; Murhart, Schwarzach, Corvey, Hervorden, Hirsau, Lindau, Gandersheim, Quedlinburg, St. Blasien, Einsiedeln, Pölten, Augsburg, Montserrat, sind in diesem Zeitraum entstanden, und ihr Ursprung ist hier erzählet. Dieß läßt schon vermuthen, daß die Achtung für das Mönchsleben sich immer mehr vergrössert habe, welches in diesem Zeitraum so abergläubig verehrt ward, daß man sich von der Fürbitte der Mönche, und noch sicherer von der Aufnahme in einen Mönchsorden die Seligkeit gewiß versprach, daher sich viele kurz vor dem Tode zu Mönchen aufnehmen, oder doch sich ein Mönchskleid anziehen liessen. Die Laster einiger Mönche übersahe man wegen der besonderen Heiligkeit, die man so vielen anderen beylegte; die Bischöfe ver-

verlohren immer mehr ihre Macht über die Mönche. Auch von der Abhängigkeit von den Klostervögten machten sie sich nach und nach los. Die Nonnenklöster standen meistens in einem sehr zweideutigen, oder gar übelen Ruf, und ihre Lebensart näherte sich immer mehr der freiern Lebensart der Canonissinnen, die nur das Klosterleben nachahmten, ohne sich ganz demselben zu widmen, und Sanctimoniales genannt wurden. Die Klöster behaupteten übrigens ein desto grösseres Ansehen, da sie in den Abendländern fast noch die einzige Zuflucht der Gelehrsamkeit waren, und mehrere Mönche sich durch Schriften berühmt machten; als unter den Griechen Theodor Studites, der sich besonders die untergeschobenen Schriften des areopagitischen Dionysius zum Muster wählte, die auch um die Zeit erst in den Abendländern das gröste Ansehen erlangten. In den Abendländern, Hilduin, Benedict von Aniana, Smaragdus, und andere. Unter diesen Umständen war in diesem Zeitraum an Verbesserung der Religion und Theologie, wie im sechsten und siebenten Abschnitte gezeiget wird, gar nicht zu denken. Der Aberglaube erhielt vielmehr über die wahre Religion immer mehr die Oberhand; Büssungen, Schenkungen an Kirchen und Klöster, Besuchung der Kirchen, Wallfahrten, und Theilnehmung an dem Mönchsleben wurden als Mittel betrachtet, Vergebung der Sünden zu erlangen. Theodor Studites nahm nach seinem Vorgänger Dionysius sechs Sakramente an, Taufe und Abendmahl, Weihe des heiligen Oels, Einweihung der Priester, Mönchsvollkommenheit und Gebräuche bey heilig Entschlafenen. Freiwillige Geisselungen wurden immer gewöhnlicher, und verdienstlicher geachtet. Dergleichen Büssungen wurden aber von den Reichen abgekaufet, und man legte ihnen dafür

minder empfindliche auf, kürzte auch die Zeit der Kirchenbusse wegen grober Verbrechen immer mehr ab, und vermehrte die Zahl der Heiligen der Kirche immer mehr, weil man deren nicht zu viele haben zu können meinte. Der Verf. erzählet ausführlicher den Streit über den heiligen Martialis, ob er ein Apostel oder nur ein Bekenner gewesen sey. Die gottesdienstliche Verehrung der Heiligen ward noch immer von einigen bestritten; aber übrigens betrachtete man sie wirklich als Helfer in aller Noth, und vorzüglich die Maria, der zur Ehre unzählige Predigten voll Aberglauben gehalten, und auch schon die Rosenkränze gebetet wurden; wenn gleich Paschasius Meinung, daß Maria Christum ohne Eröfnung des Mutterleibes gebohren habe, noch Gegner fand: so ward doch die Meinung von einer übernatürlichen Geburt Christi nun desto eifriger wegen der Ehre seiner Mutter behauptet. Der Glaube an Wunder der Heiligen und ihrer Reliquien, deren Menge unsäglich zunahm, wenn man sich gleich vergeblich zum Theil vor untergeschobenen Reliquien zu hüten suchte, ward durch die Lebensbeschreibungen der Heiligen und Märtyrologien von Wandelbert, Ado, Usuard, und anderen, durch neue Feste der Heiligen, z. B. das Fest aller Seelen; so wie der Glaube an die Verdienstlichkeit der Kirchengebräuche, durch die liturgischen Schriften des Amalarius, Walafried Strabo, Rabanus u. a. m. unterhalten, und die Ordalien galten durchgängig als Urtheile Gottes. Unter den Gegnern des Aberglaubens verdiente nur der Erzbischof Agobard von Lyon Auszeichnung. In der Geschichte der Theologie wird zuerst die Geschichte der Schriftauslegung erörtert, und Notker, Agobard, Photius und Oecumenius, besonders aber Christian Druthmar mit Ehren erwähnet, wegen seines Eifers

für

für grammatische Auslegung, wenn gleich auch er die allegorische nicht ungenutzt gelassen hat; und dann ist von Raban, Claudius von Turin, Haymo, und Walafrid Strabo hieher gehörenden Schriften, von den Auszugsmachern Sedulius, Odo und Smaragd, und dem Mönche Angelom zu Lüxen in Burgund um die Mitte des neunten Jahrhunderts Nachricht gegeben, der mit Hülfe der sieben apocalyptischen Siegel einen siebenfachen Sinn der Bibel zu behaupten versuchte. Ein Hauptwerk für die christliche Glaubenslehre lieferte dieser Zeitraum nicht; die einzelnen dogmatischen Abhandlungen in welchen sich schon die Keime der scholastischen Theologie entwickelten, gehören zu den Religionsstreitigkeiten, doch ist Hinkmars Schrift von der Dreieinigkeit nicht übergangen worden. Für die Moral lieferte dieser Zeitraum auch nichts von Belang, nur Sammlungen von Kirchengesetzen, Büsungsvorschriften, Mönchsregeln, und allgemeine sittliche Anleitungen aus der Bibel und den Kirchenvätern. Auch Raban, Bischof Jonas von Orleans, und sein Zeitgenosse Halitgar, Bischof von Cambray, erhoben sich nicht über das Mittelmässige, und den Predigten dieses Zeitraums, findet man, bey allen Mängeln der erforderlichen Eigenschaften, fast jede Art von Fehlern eigen, die man bey Predigten vermeiden soll. Sie wurden fast alle lateinisch gehalten; doch haben wir vom Mönch Ottfried auch zwei Bücher von Predigten in deutscher Sprache übrig; ein Beweis, daß es nicht ganz an Predigten in deutscher Sprache fehlte. Zuletzt ist von Lobreden der Heiligen von Theodor Studites und Nicetas, und den Predigten abendländischer Theologen, des Raban, Haymo, Eric, u. s. w. und besonders von Aelfrik, Erzbischof von Canterbury

 ge-

gehandelt. Im achten Abschnitte folget die Geschichte der Religionsstreitigkeiten, die leider auch in diesem Zeitraum meistens nur traurige Beweise vom immer tieferen Verfall in Blindheit und Aberglauben, nicht von gelungenen Versuchen, die Macht desselben zu schwächen, aufstellet. Nur kurz wird der Nestorianer und Jacobiten erwähnet, mit welchen der Streit zu Ende gieng; ausführlicher aber der Streitigkeiten mit den **Paulicianern**, und den sogenannten **Manichäern in Frankreich, Italien und den Niederlanden**, und der ärgerlichen **Bilderstreitigkeiten**, in welchen endlich in diesem Zeitraum der Aberglaube den Sieg erhielt. So eifrig der Kayser **Leo der Armenier** wider die Bilderverehrung war; so eifrig nahm Theodor Studites, und der Patriarch Nicephorus von Constantinopel sich derselben, mit Beyhülfe der allermeisten Geistlichen, und besonders der Mönche, an. **Michael der Stammelnde** erklärte sich zuletzt auch wider die Bilderverehrung, und noch eifriger sein Sohn **Theophilus**; vorzüglich gegen die Mönche, die hitzigsten Eiferer für die Bilder. Aber Theophilus Gemahlin **Teodora**, wie deren Mutter **Theoktista**, waren dem Bilderdienste ergeben; da nun **Theophilus** schon 842 starb und einen dreijährigen Sohn **Michael** unter einer vormundschaftlichen Regierung hinterließ: so siegte die Parthey der Mönche und Bilderfreunde. Der Patriarch Johann von Constantinopel, dem Theophilus in seinen strengen Maaßregeln wider die Bilderverehrung gefolget war, ward abgesetzet, und eben der Methodius ward sein Nachfolger, der unter der vorigen Regierung am meisten gelitten hatte. Darauf ward 842 die Kirchenversammlung gehalten, welche die Schlüsse der zweiten Nicänischen

Sy-

Synode bestätigte, und zugleich, zum Andenken davon, ein Fest der Rechtgläubigkeit gestiftet, weil man nun erst den rechten Glauben wieder zu haben glaubte. Wie seit der Zeit die Bilderverehrung in den Morgenländern immer mehr bestätiget, und unter Alexius Comnenus nur nicht unmittelbar die Bilder anzubeten verordnet wurde, das ist, nebst den Streitigkeiten in den Abendländern über die Bilderverehrung, bis sie auch da obsiegte, und nebst der Anzeige der Geschichtschreiber dieser Streitigkeiten bis auf unsere Zeiten, hier vollständig erörtert. Dann folgen die Streitigkeiten mit den Anthropomorphiten in Italien, der Streit über die vierte Ehe, die als unzulässig verworfen ward; der Streit über das Abendmahl zwischen Paschasius Radbertus und seinen Gegnern, besonders Ratrama und Johann Scot, nur Schade, daß uns des letzteren Schriften fehlen; die Entstehung des Namens der Stercoranisten; der Streit Berengars von Tours wider Paschasius Meinung, der Eifer des Lanfranks und seiner Schüler wider Berengar, und die Verfolgung, die deswegen gegen ihn erreget ward, so wie die Geschichte seines Widerrufs um Ruhe zu erlangen, und der vier nach einander ihm vorgelegten Widerrufsformeln, die zu unterschreiben er sich entschliessen muste, sind zum Beschluß dieses Abschnittes in diesem Bande erzählet, und zuletzt ist gezeiget, wie unzuverlässig die Nachrichten seyn, daß sich Berengar zuletzt wieder zum katholischen Glauben vom Abendmahl bekehret habe.

Sammlung von Predigten für alle Sonn- und Festtage des Jahres, aus den Werken der berühmtesten Kanzelredner zur Beförderung der häußlichen Andacht unter gebildeten Ständen. Erster Band. 568 S. gr. 8. Zweiter Band 574 S. Göttingen bey Dieterich 1797. (Pr. 2 Thaler.)

Der kurze Vorbericht giebt hinreichenden Aufschluß über den Zweck dieser Sammlung und suchet sie zu rechtfertigen. — Predigtsammlungen gehören unter die geläufigsten Artikel des Buchhandels und doch ist seit geraumer Zeit kein vollständiger Jahrgang erschienen, der die häusliche Andacht unter gebildeten Ständen durch seinen Inhalt und durch seine Mannichfaltigkeit befördern könnte. Diesem Bedürfniß soll vorliegende Sammlung entsprechen, wobey besonders darauf gesehen worden, daß die abgehandelten Hauptsätze ein Ganzes wichtiger Religionswahrheiten ausmachen möchten. Daß diesem Zwecke Genüge geleistet sey, werden die Namen der Redner, aus deren Werken die Sammlung veranstaltet worden, schon allein zeigen können. Es sind folgende: Zollikofer, Marezoll, Spalding, Koppe, Reinhard, Löffler, Pfranger, Rosenmüller, Blair, Ammon, Münter, Sonntag, Fock, Veillodter, Ribbek, Sintenis, Cannabich, Häenlein, Morus, Wedag, Salzmann, Burkhardt, Kindervater, Teller, Adler, Hudtwalker, Müller, Götz, Patzke, Brückner, Stekametz und zwei Ungenannte. —

Grund-

Grundriß einer Statistik des Teutschen Religions- und Kirchenwesens. Zum Gebrauch seiner Vorlesungen und als Plan eines ausführlichen Werks über dieselbe von Carl Traug. Gottlob Schönemann. Göttingen bey Rosenbusch 1797. 16 S. gr. 8.

Herr S., der im Felde der Philologie und der patristischen Literärgeschichte mit allgemeinen Beyfall arbeitete, hat sich jetzt ganz der Jurisprudenz gewidmet und in diesem Grundriß die erste Frucht seines neuen Studiums geliefert. Eine Kirchenstatistik ist in vielfacher Hinsicht nützlich und wünschenswerth, da die Materialien dazu bisher so sehr zerstreuet waren. Man darf nur ein wenig mit dem Kirchenrechte bekannt seyn, und man wird schon finden, wie sehr es mit Sachen überladen ist, die gar nicht in dasselbe gehören. Herr S. will diese davon trennen und sein Compendium des Kirchenrechtes selbst wird demnach in einer eigenen und neuen Gestalt auftreten. Er frägt: ob es nach dem jetzigen Vorrath der Materialien zur Aufrichtung eines brauchbaren Gebäudes der Kirchenstatistik nicht noch zu früh ist? Man darf immer schon ein Gebäude anfangen aufzuführen, wenn es nicht an den Hauptsachen fehlet; sondern etwa nur zu besorgen steht, daß einige Parthien vor der Hand nicht ausgebauet werden können. Ueberdem fallen diese Parthien bey der Uebersicht des Ganzen eher in die Augen, und man wird auch hier, wie in der politischen Statistik, eher zum Ziele kommen, wenn die Lücken kenntlich gemachet werden, die nur durch gemeine Verwendung ausgefüllet werden können.

Der Plan selbst hat unseren ganzen Beyfall und wenn er ausgeführet ist, so wird Deutsch-

land eine Darstellung seines Religions- und Kirchenwesens haben, dergleichen es noch nicht gehabt hat. Wir fordern demnach Jeden auf, Hrn. Schönemann mit Beyträgen zu unterstützen. Der 1ste Abschnitt enthält die Einleitung. II) Absch. Zustand der religiösen Cultur in Deutschland. (Religion in Beziehung auf den Menschen) — diesen Abschnitt hält Recens. für den schwierigsten. III) Abschn. Religionsrecht in Deutschland. (Religion in Beziehung auf den Staat.) — IV) Abschn. Kirchenverfassung in Deutschland. (Religion als Zweck besonderer Gesellschaften) — das Detail dieser Abschnitte muß man beym Verf. selbst sehen.

Nachrichten.

Es giebt nichts Neues unter der Sonne, wie schon Salomo gesaget hat. Man lächelt jetzt mitleidig, wenn man die übertriebenen Schmeicheleien ließt, welche die ehemaligen Schüler der Scholastiker ihren Lehrern gemachet haben. Da ist einer der göttliche, ein anderer der englische, ein dritter der seraphische Lehrer ꝛc. Jetzt hält man sie, bey allem ihrem Scharfsinne, den ihnen wohl niemand absprechen wird, wenn er nur auf nützlichere Gegenstände wäre gerichtet worden, doch nur für leere Wortklauber, für Mückenseiher, oder, um mit Butler in seinem Hudibras zu reden, für Leute:

> Who can distinguish and divide
> A Hair' twixt South and South — West side.

Niemand will sie mehr lesen, ausser etwan derjenige, welcher es Pflichten halber thun muß, weil er es übernommen hat, entweder eine Geschich-

schichte der Philosophie zu schreiben, oder doch darüber Vorlesungen zu halten. So etwas damahls zu sagen, wäre Blasphemie gewesen, und doch hat die ganze unpartheiische Nachwelt allgemein und unabänderlich dahin entschieden.

Und siehe da! in unseren Tagen machen es manche Anhänger und Schüler Kants noch weit ärger. Man erinnert sich wohl noch, was für Unfug schon mit seinem Vornamen Immanuel ist getrieben worden. Ganz neuerlich aber haben sich die Studenten zu Königsberg in diesem Stücke noch vorzüglich ausgezeichnet. Sie haben nämlich den 15ten Junius d. J. ihrem Lehrer eine Abendmusik gebracht, und ihm dabey zugleich ein Gedicht überreichet. So weit ist alles in der Ordnung, denn dergleichen Ehrenbezeugungen verdienet der würdige Greiß gewiß.

Aber nun der Ton und Inhalt des Gedichtes! Wir wollen nur die beiden ersten Strophen hieher setzen, von denen können schon die Leser auf das ekelhafte Ganze schliessen:

Dich — der Erde allergrösten Geist,
Den die Welt mit vollem Recht so heist;
Dich — o Kant! — Dich sollte ich besingen? —
Kühn ist's — den Gedanken nur zu wagen! —
Selbst Augustus Sänger wird sich fragen:
Dürfte dir dieß Wagestück gelingen?

Plato — Newton — o wie weit zurück,
Ließ sie Deines Geistes tiefer Blick!
Unter allen Sterblichen hienieden
Unter allen allen grossen Spähern
Wars — dem Geist des Höchsten sich zu nähern
Dir am meisten — Dir zuerst beschieden.

Wir

Wir bedauren den treflichen Mann, der sich dergleichen abgeschmackte Zudringlichkeiten, die ihm selbst sicher gar übel behagen, muß gefallen und dem vernünftiger denkenden Publikum Preis geben lassen.

Erklärung.

In Vergleichungen besteht nun einmahl die Stärke des Herrn D. Ewalds nicht; also will ich den in das gemeine fallenden Anfang seiner neuen Erklärung in den theologischen Annalen, (S. 555 — 557. 1797) der meine „nöthige Antwort auf seine Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe" zur Karrikatur verzerrt, weiter nicht rügen. Auch will ich, ohne Glosse, nur bemerken, daß es der Wahrheit nicht gemäß ist, wenn er mir zur Last leget, ich hätte ihm „Fanatismus eines Verfolgers" zugeschrieben, und ihn „zehnmal einen Ignoranten" genannt; von Fanatismus eines Verfolgers steht kein Wort in meiner Schrift, und einen Ignoranten habe ich ihn auch nicht ein einziges Mal genannt; wohl aber habe ich von Unbekanntschaft mit den Fortschritten der Exegese gesprochen; diese liegt jedem Kenner dieser Wissenschaft in seiner Streitschrift offen da und bedarf gar keines weitern Beweises. Doch er will mit einer bessern Schrift erscheinen und zeigen, daß er auch Kenntnisse in diesem Fache habe. Dies soll mich von Herzen freuen, und kein Mensch kann geneigter als ich seyn, ihm diesfalls alle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Uebrigens darf ich jetzt das Publikum nur auf meine Schrift verweisen, in der ich mich nach Maaßgebung seiner so geheißnen Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe, über alles, wor-

über

über ich mich zu erklären hatte, hinlänglich, und so, daß ich es, mit seiner Broschüre in der Hand, vertheidigen kann, erkläret habe; in ihr wird jeder verständige und unpartheiische Leser schon die Berichtigung desjenigen finden, was meinem diese Sache in einem schiefen Lichte darstellenden Gegner von einer sonderbaren Bitte, die ich an ihn gethan haben soll, und wovon ich nichts weiß, zu sagen beliebt. Nur über Eine Sache sey mir noch erlaubt mich zu erklären. Herr D. E. scheint bis an sein seliges Lebensende unter den Waffen und zum Kampfe gerüstet bleiben zu wollen; denn sobald ich oder ein anderer dem Ungelehrten etwas für einen Ausspruch Jesus, Paulus oder Johannes giebt, was wir nach unsrer besten Ueberzeugung dafür halten, was es aber nach seiner Ueberzeugung nicht ist, so will er auftreten und widersprechen; und dies Widersprechen will er so lang er lebt, fortsetzen. Damit ist aber die Losung zu einem ewigen Streit gegeben; denn diese Sprache führten ja die Polemiker immer, und der selige Göze in Hamburg, streitsüchtigen Andenkens, wollte ja auch gerne als ein guter Christ mit aller Welt und namentlich mit seinen Kollegen, im Frieden leben; nur bestand er darauf, er wollte zur Ehre Gottes, zur Ehre Christi und seiner Apostel, so lang er lebte, widersprechen und vor den Riß treten, wenn jemand etwas für eine Lehre der heiligen Schriften gab, was es nach seiner Ueberzeugung nicht war; und welche Sicherheit habe ich denn, daß mein Nachbar mich in Zukunft unangefochten lasse, wenn ich nur so lange in Ruhe gelassen werde, als ich die Schrift so auslege, wie sie nach seiner ganzen Ueberzeugung ausgelegt werden soll? Und dann ist ja meine und jedes andern

Ue-

Ueberzeugung eben so viel werth als die seinige; und Hr. D. E. kann hier keine Rechte haben, die ich und jeder andere nicht auch besitzen sollte. Da stehen nun also die mancherley Ueberzeugungen gegen einander und jeder tritt mit ihrem Widerspruch gegen alle übrigen auf, und ein Krieg aller gegen alle ist erklärt, der kein Ende nimmt. O des süssen polemischen Lebens für alle, die sich so den Kriegen Jehovens gewidmet haben! Wie erbaulich, wie glaubenstärkend für die Frommen, und wie zuträglich unsrer Leibes- und Seelenkonstitution muß dies ewige Widersprechen seyn! Ich muß wohl unter so rüstigen und unermüdlichen Widersprechern auch widersprechen, um nicht von ihnen zu Boden polemisirt zu werden. Ich habe es wenigstens, nach meines Gegners Grundsätzen, Macht, wenn es auch nicht frommet, und sage also auch, mit seinen Worten: „Ich werde, so lang ich lebe, widersprechen (und an Stoff zum Widerspruch fehlt es wahrlich nun schon nicht) „wenn man dem Ungelehrten etwas für einen Ausspruch von Jesus, Paulus oder Johannes giebt, was es nach meiner ganzen Ueberzeugung nicht ist.“— Und hiermit glaube ich das nöthige Gleichgewicht zwischen Herrn D. Ewald und mir behauptet, und meine Rechte vorläufig wieder bestens verwahrt zu haben.

Bremen, am 3ten Septb.
1797.

Stolz.

Detmold im August 1797.

An die Stelle unseres vorigen Generalsuperintendenten, des nach Bremen abgegangenen

genen Herrn D. Ewalds, ist hinwiederum der bisherige Prediger zu Oerlinghausen im Lippischen, Herr von Cölln, als erster Prediger, Consistorialrath und Generalsuperintendent hieher berufen worden, und hat diese Stellen auch schon vor einiger Zeit wirklich angetreten.

Wir schmeichlen uns an ihm eine sehr gute Acquisition gemachet zu haben; denn auch diesem braven Manne liegen die Schulen, besonders die Landschulen gar sehr am Herzen, zu deren Verbesserung er schon vorher, sowohl durch Schriften, als auch durch die That manches beygetragen hat. Es stehet deswegen mit Grunde zu hoffen, daß, da sich nunmehr sein Wirkungskreis auch in dem Fache gar sehr erweitert hat, er die von Herrn Ewald schon getroffenen guten Schul-Einrichtungen weiter fortsetzen und immer mehr vervollkommnen werde.

Auch hat sich Herr von Cölln schon durch verschiedene zweckmässige und wohl aufgenommene Erbauungsbücher verdient und bekannt gemachet.

Rostock. Die Herzogl. Meklenburgische Regierung hatte gewünschet, daß auf hiesiger Universität auch eine gelehrte Zeitung herauskommen möchte.

Die hiesigen Professoren erklärten sich zwar bereitwillig dazu, verlangten aber zugleich einen jährlichen Fond von 650 Thlr.! wodurch die Sache vermuthlich wohl wieder ins Stecken kommen wird.

Am 4ten Junius d. J. starb zu Großrudestädt im Fürstenthume-Eisenach Herr Gottfried

fried Ambrosius Wilda, Pastor und Inspector der Rudestädtischen Dioces, im 75sten Jahre seines Alters. Ob er gleich, ausser einer Casualpredigt, nichts im Druck herausgegeben hat: so hat er sich doch dadurch ein bleibendes Andenken in seiner Dioces gestiftet, daß er schon vor länger, als 20 Jahren, mit Genehmigung, des Oberconsistoriums zu Eisenach, eine Lesegesellschaft für die sämmtliche Geistlichkeit derselben errichtet hat. Aus den zu dieser Absicht angeschaften und in dem Lesezirkel herumgeschickten neuen Büchern, wozu auch die Kirchen jährlich einen Beytrag geben müssen, ist eine schon jetzt nicht unbeträchtliche Inspections-Bibliothek entstanden, welche in der Wohnung des Pastors zu Großrudestädt aufbewahret wird, und aus welcher die Geistlichen und Schullehrer diejenigen Bücher, die sie noch einmahl zu lesen, oder weiter zu benutzen wünschen, zu ihrem Gebrauche, auf einige Zeit, erhalten können. Das Inspectorat der Rudestädtischen Dioces ist, nach dem Tode des sel. Wilda dem verdienten Pastor zu Kleinrudestädt und Schwansee, Herrn Paul Immanuel Junker; das Pastorat zu Großrudestädt aber dem bisherigen Collaborator des geistl. Minister. zu Eisenach, Herrn Johann Reichard übertragen worden. An die Stelle des erst im vorigen Jahre berufenen Pastors zu Alperstädt, in der Rudestädt. Dioces, M. Pistorius, (S. Annalen d. theol. Litter. 1795.) welcher schon zu Anfang dieses Jahres wieder verstorben war, ist der bisherige Collaborator zu Großrudestädt, Johann Heinrich Gottlieb Wilda, einziger Sohn des verewigten Inspectors, gekommen.

Annalen der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Acht und dreissigste Woche.

Versuch einer Geschichte der theologischen Wissenschaften. Herausgegeben von Ch. W. Flügge. Zweiter Theil. Halle bey Gebauer 1797. 558 S. gr. 8. (Pr. 1 Rthlr. 12 gGr.)

Die Fortsetzung dieses schätzbaren Werkes (s. Theol. Annal. 1796 Woche 36 S. 567—574.) wodurch einem sehr fühlbaren Mangel in unserer theologischen Litteratur abgeholfen wird, ist im Ganzen nicht allein von gleichem Werthe, wie der erste Theil, sondern hat noch an Reichhaltigkeit und Fruchtbarkeit gewonnen, und läßt nur bisweilen in Ansehung des minder gedrängten und präcisen Vortrages etwas zu wünschen übrig. Unseren Lesern wird eine kurze Inhaltsanzeige gewiß willkommen seyn.

Der zweite Zeitraum umfaßt die Geschichte von der Nicänischen Versammlung bis auf Muhammed und der Zustand der einzelnen theologischen Disciplinen wird nach dem schon be-

 kann-

kannten Plane des Verf. pragmatisch dargestellet. Die Apologetik blieb bey den alten Bestreitungen und Vertheidigungsgründen stehen und die dem Christenthume durch Konstantin verschafften äusseren Vorzüge wirkten auf sie weniger, als man hätte vermuthen sollen. Das Christenthum war jetzt losgerissen vom Judenthume, war selbstständig und jüdischen Bestreitungen, deren auch keine aus diesem Zeitraume mehr übrig sind, minder ausgesetzt; die gegen Juden gerichteten Apologien beziehen sich also wohl auf mündliche Aeusserungen und auf die älteren aber noch nicht vergessenen Feindseligkeiten. Der von Christen wahrscheinlich etwas verstellte Streitpunct betraf hauptsächlich die Dreieinigkeitslehre. Auch die heidnischen Bestreitungen behalten die alte Gestalt; nur mußten manche Gründe, der veränderten politischen Lage zu Folge, aufgegeben werden. Die meisten heidnischen Schriftsteller jener Zeit nehmen ihre väterliche Religion allein in politischer Rücksicht in Schutz, fordern die Rechte der Gewissensfreiheit zurück und äussern übrigens religiösen Indifferentismus; so saget z. B. Symmachus: quid interest, qua quisque prudentia *verum* inquirat? — uno itinere non potest perveniri ad tam grande secretum. Unter den Feinden des Christenthums behauptet K. Julian, ein vielwissender, scharfsinniger Mann, den ersten Rang. Die Herrschaft, welche eine äusserst lebhafte Einbildungskraft über ihn ausübte, die Bildung und Richtung seines intellectuellen und moralischen Charakters aus griechischen Classikern, und seine Ruhmsucht machen das Problem sehr erklärbar, wie er mit solcher Festigkeit die ehemalige Nationalreligion gegen eine neue, deren Emporkommen zwei ihm verhaßte Vorgänger befördert hatten, zu retten, den Geist des Heidenthums zu veredeln und

ihm

ihm eine philosophischere Gestalt zu geben suchte. Die christliche Apologetik bestand mehr in Demonstrationen des Christenthums und einzelner Lehren desselben, als in Vertheidigung. Die, welche gegen Juden gerichtet waren, sind größtentheils unbedeutend und concentriren sich auf Rettung der Messiaswürde Jesu aus den Aussprüchen des a. T., Untersuchung der Trinitätslehre zur Behauptung der Gottheit Christi, Beweis der Abschaffung des mosaischen Gesetzes, und Rechtfertigung des Gebrauches des a. T., dessen Wortsinn Augustinus für abgeschaft hielt, aber einen mystischen Sinn desselben annahm und die Wahrheit des Christenthums daraus deduciren wollte. Die Apologien gegen die Heiden bedurften eines grösseren Aufwandes gelehrter Kenntnisse; doch wurden die schriftstellerischen Unternehmungen der Art durch die vom Staate oder von dessen Repräsentanten übernommene Unterdrückung des Heidenthums gar sehr erleichtert. Der Gewinn blieb im Ganzen gering; nur einige neue Gesichtspuncte wurden eröfnet und zur besseren Bildung der Apologetik im Einzelnen hie und da der Anfang gemachet.

Zweiter Abschnitt: Geschichte der Kritik und Hermeneutik S. 147 fl. Um die Kritik des a. T. machten sich ausser Hieronymus, dessen Bemühungen um die neue Recension der alten lateinischen Uebersetzung und die Vorzüge der von ihm aus dem Grundtexte verfertigten neuen Uebersetzung hier richtig gewürdiget sind, allein die Juden verdient. Für das n. T. geschah noch weit weniger; nur des Hieronymus Revision der Vulgate ist bemerkenswerth. Der Zustand der Hermeneutik war höchst traurig; ganz abhängig vom dogmatischen Interesse, stand sie unter dem Despotismus der Polemik; Kenntniß der hebräischen, und im Abendlande auch

der griechischen Sprache verschwand fast gänzlich; und der jetzt angegebene exegetische Ton erhielt sich bis auf die Zeiten der Reformation. Unter den griechischen Exegeten (S. 168—227) zeichnen sich aus: Eusebius durch seine Verdienste um die hermeneutischen Subsidien; Theodor von Mopsvestia, Lehrer der besseren Interpretation im Oriente, Vater der grammatischen historischen Auslegung, dessen Bruchstücke zu sammlen und zu erläutern schon seit geraumer Zeit Beschäftigung des Recensenten gewesen ist; Chrysostomus, mehr populärer als gelehrter Exeget u. s. w. Der lateinischen Exegeten (S. 227—245) sind der Zahl nach weit mehr, aber ihr Werth ist geringfügig; das Gute und Gelehrte, was sie haben, ist meist entlehnt und fast alles übrige trägt den Character der Mystik und Allegorisation. Durch das Catenenartige Sammlen wurde die eigene Untersuchung gehemmet, selbst Hieronymus war mehr Sammler als Ausleger. Augustinus brachte zu Folge seines grossen Ansehens bessere hermeneutische Grundsätze in Umlauf; seine Exegese selbst ist mehr Product der Dialektik als einer unbefangenen Erfahrung; zwischen ihr und der Homiletik ist sichtbar die engste Verbindung. Pelagius zeichnet sich vortheilhaft aus; des Cassiodorius Verdienste werden durch den Gehalt seines Zeitalters sehr erhöhet. Warum hat der Verf. die S. 239 erwähnte Paraphrase des Nonnus nicht zu den griechischen Schriften gezogen? und in der Note hätte neben Heinsens Aristarchus sacer, auch Ursius Nonnus redivivus bemerket werden müssen.

Die Kirchengeschichte, deren Bearbeitung der dritte Abschnitt S. 315 fl. erzählet, gewann unter den theologischen Disciplinen verhältnißmässig am meisten, wiewohl jetzt erst zur Bildung derselben, als Wissenschaft der Grund

ge-

geleget wurde. Ihre Hauptbestandtheile waren Sagen, Legenden und Wunder; Leichtgläubigkeit und Hang zum Wunderbaren blieb jetzt vorherrschender historischer Charakter; und kirchliches Interesse war das oberste Princip, wornach die Geschichte modificirt wurde. Eigentlich sind es blos Materialien zur Geschichte der katholischen Parthey; welche uns aus diesem Zeitalter überlieferet werden und einer sorgfältigen kritischen Sichtung bedürfen. Zuletzt wird auf die Verdienste der byzantinischen Geschichtschreiber aufmerksam gemachet.

Vierter Abschnitt: Geschichte der Dogmatik S. 357. Nach einigen allgemeineren Vorerinnerungen, wird der Einfluß gezeiget, welchen Zeitphilosophie, Hierarchie und Polemik auf die wissenschaftliche Entwickelung und Bildung der Dogmatik gehabt haben. Dogmatik bestand bis jetzt noch aus einem Aggregate unverbundener Sätze meist aus dem Gebiete der Spekulation; dialektische Spitzfindigkeiten verschlangen alle freie Forschungen, besonders seitdem die platonische Philosophie durch die aristotelische verdränget wurde. Philosophie war unwirksam zur Vervollkommnung des christlichen Religionssystems, weil sie selbst unausgebildet blieb und bald Sclavin der kirchlichen Hierarchie und der damit zusammenhängenden politischen Intoleranz wurde. Das Christenthum erhielt blos schulgerechte Demonstration der Dogmen von ihr. Augustins Behandlung einzelner Dogmen wurde Muster für die abendländischen Dogmatiker. Der Versuche, die Dogmatik wissenschaftlich zu bearbeiten, geschieht S. 318 ff. Erwähnung; die ersten Grundzüge zu einem dogmatischen Systeme entwarf Junilius. Aus dem S. 398 ff. mitgetheilten Resultaten heben wir folgendes aus. Die Bildung der Dogmatik hieng vom Willen des Hofes und der Klerisey ab; sie

entfernte sich bey der elenden Synodalexegetik immer weiter vom Biblischen und hatte nur einen polemischen Gesichtspunct; überall zeigen sich unverkennbare Spuren ihrer localen Bildung. Die mystische Theologie erhob sich und zur scholastischen wurde ein ziemlich fester Grund geleget. Am längsten verweilet der Verf. bey der Charakteristik der positiven oder Synodaltheologie.

Fünfter Abschnitt: Geschichte der Moral S. 421 ff. Es gab fast keine Moral mehr; an ihre Stelle trat eine dunkle hyperphysische Mystik. Nur in den besseren Homilien findet man hie und da Bruchstücke aus der biblischen Sittenlehre und diese verlohren sich fast ganz gegen das Ende dieser Periode, wo die christlichen Religionsversammlungen in gedankenloser Andacht bestanden. Ambrosius Schrift von den Pflichten christlicher Lehrer ist die Einzige, worinn einige wissenschaftliche Methode sichtbar ist.

Bey dem dritten Zeitraume von Muhammed bis auf den Tod Carls des Grossen S. 447 ff. können wir uns ganz kurz fassen, denn er ist höchst unfruchtbar. Die Apologetik blieb bey dem Alten und war mehr dialectische Polemik. Selbst der Islam gab keine neue Veranlassung zur Darstellung haltbarer Gründe für die Wahrheit und Vortreflichkeit des Christenthums; man übersah die Vergleichungspuncte zwischen beiden Religionen und begnügte sich, den Islam einer groben Betrügerey verdächtig zu machen; die apologetische Schrift des Bartholomäus von Edessa verdienet allein Aufmerksamkeit. Die Hermeneutik stand nicht allein still, sondern gieng oft zurück; man folgte höchstens den Orakeln der älteren Ausleger. Ueber die Catenen wird sehr richtig geurtheilet. Die Lage der Kirchengeschichte verschlimmerte sich so sehr, daß es

vom

vom 6ten bis zum 9ten Jahrhunderte gar keine Kirchengeschichtschreiber gab, ausgenommen den Beda, dessen Specialgeschichte als einzige ihrer Art in jenem Zeitalter allerdings grossen Werth hat. Unter den dogmatischen Schriftstellern ist Johannes Damascenus allein bemerkenswerth; aus seinem systematischen Versuche wird ein weitläuftiger Auszug geliefert. Die theologischen Sätze sind darinn unter gewissen willkührlichen Hauptrubriken, bey welchen keine logische Verbindung erwartet werden darf, zusammengeworfen; statt der Beweise dienet die Auctorität der Kirchenväter und Bibelstellen stehen blos zum Scheine da. Das Ganze ist eine Zusammensetzung von Scholastik und positiver Theologie, mit Einmischung vieles Fremdartigen. Die Moral existirte kaum noch dem Namen nach; höchstens wurden moralische Sentenzen gesammlet. Die Casuistik bildete sich auf Veranlassung der Pönitenzlibelle.

Der dritte Theil dieses Werkes wird die Geschichte bis zur Reformation herabführen und die versprochene Einleitung soll zuletzt erfolgen, wodurch der bey Anzeige des ersten Theiles geäusserte Wunsch des Rec. erfüllet wird. Mehr Gedrängtheit wird der Verf. seiner Darstellung leicht geben und manche Wiederholungen gut vermeiden können; auch ist es Pflicht ihn auf Nachlässigkeiten im Style z. B. nichtmal, Detaillirung, sich mit einem Schwarme von Menschen, deren Existenz für die Wissenschaft nichts verschlug, herumzuschlagen ꝛc. aufmerksam zu machen.

Geschichte des Trödels mit den evangelischen Pfarren im Bißthum Hildesheim und des Simonieeides von der im Jahre 1643 erfolgten Restitution des Stifts bis auf jetzige Zeit, von einem hildesheimischen Bürger. Deutschland 1797. 96 S. in kl. 8.

Diese mit einer edlen Freimüthigkeit abgefaßte Schrift ist dem Andenken des wahren Edelmanns, der unermüdet für hildesheimische Freiheit stritt, des edlen Ritters, Christoph von Wrisberg geweihet. S. 7—9 wird zuerst überhaupt gegen die Käuflichkeit der Beamtenstellen in einem Staate geeifert, und auf das daraus entstehende Unglück hingewiesen. S. 10. wendet sich der Verfasser besonders auf den Predigerstand. Er saget: Man sollte glauben, es sey unmöglich, daß eine Landesregierung von diesem Stande, der da bestimmet ist, die Keime des Lasters durch sanfte Ueberredung auszurotten, ihr Auge wegwenden, ja selbst denselben und in ihm die Grundpfeiler aller Moralität untergraben könnte. Um zu zeigen, daß dies durch den Pfarrhandel geschehe, liefert er zuerst die Geschichte des Pfarrhandels im Hildesheimischen und zeiget nachher die Folgen desselben. Aus der Geschichte bemerket Rec. nur folgendes:

Als die Herzoge von Br. 1643 das von ihnen in Besitz genommene Bißthum Hildesheim wieder restituirten, wurde in dem dabey errichteten Nebenrecesse bestimmet, daß alle Simonie verboten seyn, und den Patronis von den Praesentandis pro recognitione nicht mehr als ein Rosenobel gegeben werden solle. Dies ist auch in des Herzog Julius Kirchenordnung festgesetzet, an welche das hildesheimische

Con-

Consistorium als Norm verwiesen ist. Der Churfürst und Fürstbischof zu Hildesheim, Maximilian Heinrich hat die Verbindlichkeit des Braunschw. Nebenrecesses in dem Puncte der Simonie auch noch 1681 anerkannt. Dem suchte das Consistorium A. C gleich von Anfange an gemäß zu verfahren. Schon 1668 aber verband sich das Domcapitel und die sieben Stifte, die catholische Religion in Hildesheim aus allen Kräften zu befördern und das Consistorium august. confessionis zu unterdrücken. Sie hielten Wort: Die Pfarrkrämerei nahm überhand. In dieser Periode suchte das Consistorium der Pfarrkrämerei dadurch zu steuren, daß es den Simonieeid einführte. Es half nichts. Darauf wurde 1681 dem Churfürsten Maximilian Heinrich von den evangelischen Ständen deshalb eine Beschwerde übergeben. Dieser antwortete: daß er die Beschwerungen seiner der Augsburgischen Confession anhangenden Unterthanen nicht gut heisse, und dem Consist. A. C. auferlegen wolle, zu untersuchen, ob ein Praesentatus durch unerlaubtes Geldgeschenk zur Pfarre gelangt sey, und wenn das so befunden würde, so solle das Consistorium die Macht haben, die Collation zu cassiren. Maximilian Heinrich aber residirte in seinem Churfürstenthume. In dieser weiten Entfernung that das Domcapitel und die sieben Stifte was sie wollten, und vereitelten alles. Maxim. Heinrich starb. Von dem neuerwählten Bischofe Jobst Edmund ließ sich das Domcapitel eidlich angeloben, die evangelische Lehre nach allen Kräften zu verdrängen. Vergebens forderte nun das Consistorium den Simonieeid. Die Ritterschaft und Städte wiederholten 1688 ihre Beschwerde über den Pfarrhandel. Jobst Edmund versprach darüber eine Conferenz, aber hielt kein Wort. Endlich be-

 lang-

langten die evangelischen Stände 1694 die Bischöfliche Regierung deshalb bey dem Reichskammergerichte, daß die Pfarren so höchst ärgerlich verkaufet würden. Im Jahre 1696 supplicirten sie deshalb abermals. Es half nichts. Sie wendeten sich 1695 an das Directorium des niedersächsischen Kreises. Dies sahe der Bischof als eine Verletzung des Respeckts gegen ihn an. Dem Consistorium machte er es zum Verbrechen, den Simonieeid zu fordern. Darauf liessen die evangelischen Stände eine speciem facti drucken, und die benachbarten Fürsten verwendeten sich kraftvoll für ihre unterdrückten Glaubensgenossen; es half aber nur wenig. So bliebs, bis Jobst Edmund starb. Sein Nachfolger, der Churfürst Joseph Clemens wurde geächtet. In dieser Zeit regierte das Domcapitel. Dasselbe verkaufte ein paar Pfarrstellen. Das Consistorium untersuchte die Sache. Das Domcapitel stritt dagegen. Die Ritterschaft, die Städte und die benachbarten Fürsten unterstützten das Consistorium. Der Churfürst von Br. Lüneburg schickte endlich ein beträchtliches Commando Dragoner nach Hildesheim. Da gab das Domcapitel nach, und 1711 wurde ein neuer Receß errichtet, worinn unter anderen auch die Pfarrkrämerei aufgehoben wurde. — Aber — was halfs? Die Executionstruppen zogen ab, Joseph Clemens wurde wieder in seine Würden eingesetzt, und das Uebel gieng von neuem an. Endlich verlohr das Consistorium den Muth. Es zog 1723 die theologische und juristische Facultät zu Helmstädt zu Rathe, und zeigte ihr an, daß durch die Abforderung des Simonieeides so viel Meineide veranlasset würden, und die Cur schlimmer als die Krankheit sey. Das Gutachten der Universität gieng dahin; den Candidateneid, im Fall andere nächdrückliche Mittel gegen die Simonie

monie vorgekehret würden, abzuschaffen. Seit der Zeit ist der Simonieeid nur bey anderen besonderen Umständen als Reinigungseid gebraucht. Die Regierung Clemens Augusts des Nachfolgers von Joseph Clemens zeichnete sich dadurch aus, daß der Jude Oppenheimer, dem die bischöflichen Pfarren zu einem gewissen Preise eingesetzet waren, damit schacherte. Die übrigen katholischen Patronen folgten dem Beyspiele ihres Fürsten nach. Die evang. Stände blieben müssige Zuschauer. Friedrich Wilhelm wurde Fürst. Unter der Regierung dieses edlen Fürsten verlohr zwar der Jude Oppenheimer seinen Pfarrschacher, und es floß kein Geld für verkaufte Pfarren in die fürstliche Casse: dagegen aber in die Cassen von anderen, und das Laster blieb. Die evang. Stände reassumirten die Klage darüber bey dem Reichskammergerichte. Als dieselben aber ihr Heil in dem Processe bey dem Reichskammergerichte nicht finden zu können glaubten, wandten sie sich 1782 oder 1783 an das Consistorium und forderten von demselben, daß der Simonieeid ohne Unterschied bey allen Candidaten wieder eingeführet werden sollte. Die Antwort des Consistoriums ist unbekannt; so viel aber ist bekannt, daß die Forderung der Stände nicht erfüllet wurde. Unter dem jetzigen Fürstbischof übergaben die Stände am 7ten Merz 1793 eine gründliche Vorstellung gegen den Pfarrhandel. Diese Vorstellung wurde mit einer solchen Verachtung verworfen, daß sie nicht einmahl einer Antwort gewürdiget wurde. Und, wie S. 93 bemerket wird, steiget der Kaufpreiß für die Pfarren mit jedem Jahre; jetzt aber schon so sehr, daß man sicher darauf rechnen kann, man habe wohlfeil gekauft, wenn man so viel bezahlet, als die Pfarre in drei Jahren einträgt, da mehrere Patronen den jährigen Ertrag vier, fünf, auch mehrfach hinnehmen.

Auf-

Auffallend ist es hierbey, daß die katholischen Pfarren in Hildesheim unentgeldlich besetzt, und dazu tüchtige Subjecte gesuchet werden.

Dies ist der Abriß der Geschichte des Pfarrhandels im Hildesheimischen; welchen der Verf. mit den gehörigen Belegen sehr gründlich und meisterhaft ausgeführet hat. Nun machet er auch auf die Folgen dieses Handels aufmerksam. Er führet davon folgende an: 1) Die besten und edelsten Männer fliehen das hild. Land. 2) Nur schlechte und ungeschickte Leute finden sich zum Pfarrenkaufe an. 3) Die eingekauften Prediger denken nur darauf, ihr ausgelegtes Geld wieder zu gewinnen. Viele gehen da mit Hintansetzung ihrer Pflichten nur ihrem Gewerbe nach. Andere machen sich durch Geldheirathen unglücklich. Andere versinken in Geiz, Verzweifelung und Trunkenheit; wovon traurige Beyspiele angeführet sind. 4) Eine andere unausbleibliche Folge ist: Zernichtung der Religion, Sittenverderbniß, und wenn das Maas voll genug ist, Revolution. 5) Noch eine natürliche Folge ist Unterthanendruck; indem ein jeder eingekaufter Prediger seine Einkünfte mit unerbittlicher Strenge eintreibt, und, so viel er kann, erhöhet, welches bey den Accidenzen besonders auf die gehässigste Art geschieht. Dieses alles ist von dem Verfasser sehr deutlich und nachdrücklich dargethan. Möchte es doch Eindruck machen. Rec. wünschet diesem Buche recht viele Leser; besonders solche, die auf irgend eine Art dazu beytragen können, daß der Pfarrenhandel unterdrücket werde.

Nachrichten.

Rinteln. Am 12ten September wurde von dem Herrn Consistorialrath und Superint. D. Kahler die hochoberlich befohlene Synode, mit den Herren Predigern in der Grafschaft Schaumburg

burg Fürstl. Hessischen Antheils und in den Aemtern Ucht und Auburg gehalten. Der Herr Stiftsprediger Funk zu Fischbeck verlaß auf derselben eine mit vieler Gründlichkeit und Gelehrsamkeit abgefaßte exegetische Abhandlung über Ephes. 6: 12 welche vorzüglich von den beiden Herrn Predigern Zuberbier und Heusinger mit Scharfsinn beurtheilet wurde. Hierauf ist eine homiletische Ausarbeitung über Thess. 5: 8. verlesen, welche der Herr Pastor Ohly zu Hohnhorst eingesendet hatte, weil er seiner körperlichen Schwachheit wegen nicht persönlich erscheinen konnte, darüber die beiden Herren Pastores Adjuncti Rottmann und Heermann ihre Urtheile fällten.

Nach diesen Geschäften wurden einige aus der Pastoraltheologie hergenommene Fälle untersuchet und entschieden.

Auszug aus einem Schreiben aus Baltimore, an den Pr. J. zu N.

B. den 10ten Febr. 1797.

— Ich lebe hier im Ganzen glücklich; das Einzige, was nur fehlet, ist die Gelegenheit zu wissenschaftlichem Umgange, denn in diesem Stücke ist man hier noch sehr weit zurrück, da alles blos Kaufmann ist. Mit der Zeit wird es ja besser werden, obgleich bis jetzt noch keine sehr erfreuliche Aussichten dazu da sind.

Wiewohl hier alle Arten religiöser Systeme sich ungehindert ausbreiten dürfen, so ist man doch in Absicht auf religiöse Aufklärung noch gar sehr zurück. Du glaubest nicht, wie tief die Menschen noch in Aberglauben versunken sind. Wie wollte dies aber auch anders seyn können, da die Erziehung hier noch so ganz vernachlässiget wird? Ich habe mich schon oft gewundert, wie eine so wichtige Sache die

Auf-

Aufmerksamkeit des Staates noch gar nicht erreget hat. In Pensylvanien soll es besser seyn. Hier und da fühlet man's wohl, wie nöthig bessere Anstalten seyen, allein man weiß dem Uebel noch zu wenig abzuhelfen. Auch fehlet es zu sehr an Männern, die im Stande wären taugliche Anstalten zu treffen. Für eigentliche Gelehrte ist hier gar nichts zu thun.

Neulich bin ich einige 50 engl. Meilen ins Land gereiset, um mich um eine Predigerstelle zu bewerben, die mir als sehr gut angerühmet worden war. Ich predigte zweimahl vor der Gemeine, und gefiel; allein die Besoldung war zu gering, und die Gemeine in einer traurigen Verfassung. Ich änderte daher selbst meinen Entschluß. Die Gemeine dingt bekanntlich den Prediger Jahrweise; man hat also kein gewisses Brod. Die meisten Prediger im Lande sind auch Leute, die nicht wissen, was sie treiben sollen, und predigen aus Postillen, was das Zeug halten will. Der Staat saget nichts hierzu. — — —

Man fängt iezt an, Magazine, Journale u. s. w. herauszugeben, es fehlet ihnen aber noch sehr an wichtigen Abhandlungen. Ich halte selbst eines, (wo ich für ein Stück von 2 Bogen wöchentlich ohngefehr $4\frac{1}{2}$ gGr. bezahlen muß) um doch auch ein amerikanisches Product zu haben. Wie man aber in der deutschen Monatsschrift, in dem Aufsatz: „Kommen sie im dreissigsten Jahrhundert wieder!" *) die lebhafte Hoffnung äussern konnte, daß von Amerika aus allen anderen Völkern einst wahre Aufklärung zufliessen werde, dies lässet sich wenigstens aus der gegenwärtigen Lage der Dinge noch nicht recht begreifen. Wenn man

*) Jahrg. 1795. I St.

man rohe, wild aufgewachsene Menschen, die nichts, und doch alles glauben, aufgeklärt nennen will, so möchte es wohl angehen.

Auch das ist nicht wahr, daß hier der Mensch nur das gelte, was er wirklich ist; denn der Reiche, Begüterte wird hier so gut vorgezogen, begrüßt u. s. w. wie in Deutschland, und ich möchte wohl sagen, daß hier der Werth vorzüglich nach dem lieben Gelde abgewogen werde. Uebrigens kümmert mich dies nicht, und ich gehe mit Jedem um, als ein Freier mit Freien. Man wird überhaupt in einem freien Lande leicht etwas derbe, besonders hier, wo man alles frei heraus reden darf, es gehe auch an, wen es wolle, wenn man nur seinen Satz behaupten kann. Nicht leicht ist man dieserhalb Unannehmlichkeiten ausgesetzt.— Ein andermahl mehr von

deinem Freunde

G.

Schreiben aus Lüneburg im Julius 1797.

Die hiesige Superintendentur ist nach Gerike's Abzuge noch immer unbesetzt. Verschiedene Prediger im Lande, denen diese Stelle ist angetragen worden, haben es abgelehnet; und ihre Bedenklichkeiten waren vielleicht nicht ungegründet, wie der einsehen wird, welcher das hiesige Locale kennt.

Für die hiesige Michaelisschule ist auf dem letzten Landtage durch 8 Stimmen gegen 2 entschieden worden, daß sie bleiben solle; ungeachtet Eine gelehrte Schule (das Johanneum) für eine so mässige Stadt, wie die unsrige ist, hinlänglich wäre.

Sollte es in der Folge noch zur Aufhebung kommen; so wäre zu wünschen, daß die mit der Michaelisschule bisher verbunden gewesenen

wesenen Freitische am Kloster, zum Johannes mit übergeben möchten.

Nach Ableben des gelehrten Herrn Rector Niclas, der schon ziemlich betaget ist, möchte sie doch wohl noch aufgehoben werden. Herr Conrector Krako ist bereits zum Prediger in Mietzendorf auf eine Klosterpfarre befördert worden.

Jena. Der bisherige Privatdocent Herr M. Jacobi ist zum Rector der hiesigen Stadtschule ernannt worden; und Herr Adjunct Forberg ist als Conrector nach Saalfeld berufen worden.

Für West-Gallizien ist eine K. K. Verordnung erschienen, durch welche allen geistlichen Orden und Klöster bey Strafe von 3000 fl. verboten wird, irgend jemand vor Erreichung des vollen 24sten Jahres als Priester oder Laienbruder, als Chor- oder Laienschwester die Ordensprofession oder die unwiederruflichen feierlichen Ordensgelübde ablegen zu lassen. Wenn ein Candidat oder eine Candidatin vor Erlangung des 24sten Jahres wieder auszutreten gedenkt; so soll der Orden nicht befugt seyn, für die verflossene Zeit ihres Aufenthalts Kostgeld zu fordern, oder sich sonst etwas zuzueignen.

Warum wird diese heilsame Verordnung nicht in mehreren, ja allen catholischen Landen gegeben?

Am 28sten August ist Herr Consistorialrath Leß zu Hannover im 61sten Jahre seines Alters verstorben. Wir werden von diesem immer merkwürdigen Theologen in der Folge ein mehreres sagen.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Neun und dreissigste Woche.

Philosophie und Religion der Natur, für gebildete Menschen. Von J. F. Dahlenburg, Prediger zu Plänitz in der Mittelmark. Erster Band. Berlin in der Vossischen Buchhandlung 1797. XVIII und 354 S. gr. 8. (Pr. 1 Thlr.)

Kant hatte in seiner Critik der Beweise für das Daseyn Gottes, dem physikotheologischen Beweise die Würkung auf das Gefühl und auf die Ueberzeugung so vieler Menschen nicht absprechen können, und viele seiner Anhänger haben ihn selbst zum Theil in ihre Demonstrationen aufgenommen. Wenn man nun bedenkt, welche Revolutionen in neueren Zeiten die Naturwissenschaften getroffen haben und wie viel neue Entdeckungen in der Naturkunde gemachet worden, so wird man es nicht auffallend finden, wenn man behauptet, daß die Theologie der Natur eine ganz andere und neue Ansicht gewonnen hat. Eine Revision der physischen Theolo-

gie und Cosmologie war demnach zu wünschen oder wenigstens ein Nachtrag zu den in bekannten Büchern enthaltenen Materialien. Unser Verf. hat sich seinen Plan weiter gesteckt; seine Schrift umfaßt die ganze Natur und sammelt für seinen Zweck Materialien aus alten und neuen Schriften. Der Verf. bestimmet seine Philosophie der Natur für alle gebildete Menschen, die nicht Naturkundige von Profession sind und machet auf den Ruhm eines Erfinders physikalischer und naturhistorischer Wahrheiten keinen Anspruch. Indessen hat er nach der Vorrede seit 10 Jahren die besten, theils Originalschriften theils bewährte Sammlungen und Auszüge aus classischen Werken gelesen, verglichen, und insofern es ohne eigene Versuche und Beobachtungen geschehen kann, geprüfet. Insofern diese irren, irret er mit ihnen. Er nennt insonderheit die Werke eines Bode, Herschel, Büffon, Ferguson, Euler, Bergmann, Haller, Hermstädt, Gren, Hedwig, Zimmermann, Ingenhous, Bonnet, Sander, Krünitz, Sullivan, Zöllner, Reimarus, Funke, Otto, Wünsch, Spallanzani. — Seine Absicht war, jedem eine vollkommene und leichte Uebersicht der einzelnen Theile und des Ganzen der Schöpfung zu verschaffen. Bey einigen Kapiteln folget eine Recapitulation der Hauptmomente ihres Inhaltes, aus welchen vorzüglich die Nothwendigkeit hervorgehet, einen verständigen Schöpfer annehmen zu müssen. Vornehmlich ist dabey auf die Bedürfnisse beym Volksunterricht Rücksicht genommen.

Wir wollen unseren Lesern erst den Plan des ganzen Werkes vorlegen, und dann unser Urtheil über denselben und über die Ausführung in diesem ersten Theile beyfügen. Hr. D. will den Beweis der natürlichen Religion für das Daseyn Gottes ausführlich entwickeln, und zeigen,

gen, daß im ganzen Weltall ein einziger Hauptzweck sichtbar sey, nemlich der: so vielen empfindenden Wesen als möglich Leben und Lebensgenuß zu verschaffen; und daß die ganze todte Natur mit allen ihren Theilen, Kräften, Gesetzen, Einrichtungen u. s. w. allein zur Erreichung dieses Zweckes geschaffen und wirksam sey. — Von den Fixsternen und Planeten ausser der Erde ist diese Absicht zwar nur zu vermuthen, obgleich mit einem Grade von Wahrscheinlichkeit, welcher kaum einen gegründeten Zweifel übrig läßt; indessen glaubte er, doch zuerst vom Weltgebäude überhaupt reden zu müssen, weil niemand in der bewundernswürdigen Anordnung desselben die Mitwirkung eines weisen und mächtigen Geistes verkennen wird und weil er, seinem Plan gemäß, das Ganze der Natur umfassen und von dem Allgemeinen auf das Einzelne übergehen mußte.

Dieser erste Band beschäftiget sich vorzüglich mit der Erde, den leblosen Grundstoffen und deren Verbindungen, mit allen Einrichtungen, welche der Schöpfer getroffen hat, um die Erde zu einem Wohnplatze für lebendige Wesen zu machen, und mit einer allgemeinen Uebersicht des Mineralreichs. Die beiden folgenden Bände sollen die genaue Uebereinstimmung zwischen den Todten und Lebendigen zeigen, die Organisation der Pflanzen, ihre Ernährungsart, Fortpflanzung u. s. w. beschreiben und ihre zwar verkannte aber doch unläugbare Empfindungsfähigkeit beweisen. Alles Philosophische und für den Endzweck dieses Buches Wissenswürdige vom Thierreiche ist unter drei Hauptabschnitte vertheilet. Der erste handelt von der Grösse des Thierreichs, der Mannichfaltigkeit seiner einzelnen Gattungen, und dem Nutzen dieser Einrichtung; von dem Verhältnisse der Thierarten zu einander in Absicht auf ihre

Menge u. s. w. Der zweite handelt von den Körpern der Thiere. Der Verf. hat dabey eine Beschreibung des menschlichen Körpers zum Grunde geleget, dessen zweckmässige Beschaffenheit für unsere Bedürfnisse gezeiget, und dann die äusseren Abweichungen desselben von den Körpern der übrigen Thiere nach deren ganz verschiedenen Bedürfnissen, Nahrungsmitteln, Aufenthaltsorten, Beschäftigungen u. s. w. faßlich darzustellen gesucht. Der letzte Abschnitt enthält einige Abhandlungen über die Seelenfähigkeiten und Instinkte der Menschen und Thiere. Einige Aufsätze über Vorsehung, Unsterblichkeit und andere hiehergehörende Gegenstände, und einige Erläuterungen über weniger verständliche physicalische Materien, werden das Werk schliessen.

Folgendes ist der detaillirte Inhalt des ersten Bandes. Einleitung S. 1—15. Nachdem der Verf. S. 15—19 die Wichtigkeit des Schlusses von den unverkennbaren Zwecken eines Kunstwerkes, und dessen zur Erreichung dieser Zwecke hinzielender Beschaffenheiten, auf einen verständigen Urheber desselben dargethan, handelt er vom Weltall im Allgemeinen S. 19—63. Er beweist darauf, daß der Mensch fähig sey, Zwecke in der Natur zu entdecken, und daß der Schluß von diesen erkannten Zwekken auf ein Wesen, daß dieselben zur Absicht gehabt habe, richtig und bündig sey und daß mithin die richtige Kenntniß der Erde, und alles dessen was sie enthält eine sichere Erkenntnißquelle für das Daseyn Gottes sey. S. 63—72. ist der fernere Inhalt folgender. Die Erde, Grösse, Kugelgestalt, und anziehende Kraft derselben. Berg und Thal. S. 72—78. Gewässer. S. 78—109. Luft und Dunstkreis. Innige Verbindung des Dunstkreises und der Luft mit der ganzen Natur S. 109—122. Was

ist

ist die Luft? Was sind die luftförmige Stoffe? Wirkung des Wärmestoffes auf fließbare Körper. Verschiedene Luftarten. Wasser und Bestandtheile desselben. S. 122 — 136. Wärmestoff. Dehnkraft. S. 136 — 148. Wie und wodurch wirket die Luft beym Verbrennen und beym Einathmen? S. 248 — 154. Vom Dunstkreise, dessen Eigenschaften, Kräften und Wirkungen. S. 155 — 171. Abidsende Kraft der Luft. Aufsteigen der Dünste. Niederschlag. S. 171 — 186. Elektricität. Gewitter. S. 186 — 197. Reinigung der Luft durch Pflanzen und Winde. S. 197 — 215. Entstehung, Eigenschaften, und Nutzen des Windes. S. 215 — 232. Der feste Boden der Erde. S. 232 — 244. Mineralreich. Mittel, deren sich die Natur zur Hervorbringung der Minerale bedienet. — Veränderungen auf der Erdoberfläche, und deren Ursachen. S. 244 — 260. Systeme der Mineralogie. Steine und Classification derselben. S. 260 — 276. Metalle. S. 276 — 296. Salze. Brennbare Mineralien. S. 296 — 305. Allgemeine Einrichtungen der Natur, um die Erde auf allen Seiten bewohnbar zu machen. Abwechselung der Tage, Nächte und Jahreszeiten. Klimate. S. 305 — 347. Ursachen der Verschiedenheiten des Klimas. S. 347 — 54.

1) Es ist nicht zu läugnen, daß der Verf. seine Materialien aus den besten Schriften entlehnet, aber eben so wenig zu läugnen, daß er oft nur zu viel entlehnet, ohne sie zum Besten der Leser zu concentriren. 2) Da er immer aus fremden Schriften schöpft, so hätten diese durchaus immer genannt werden müssen. Es ist nicht gleichviel, welchen Führer man folget und Hrn. D. wäre es leicht gewesen, diese Führer nahmhaft zu machen. 3) Herr D. hätte einen Grundriß der natürlichen Religion, wozu er Belege geben will, voranschicken müssen. In-

 dessen

dessen so brauchbar seine Sammlung ist, so scheint ihm, wenigstens nach diesem ersten Theile zu urtheilen, das Talent zu fehlen, aus den Materialien allgemeine Ideen abzuleiten und zu entwickeln. Man wird also am besten thun, von dem philosophischen Theil ganz zu abstrahiren Jacobs allgemeine Religion verbindet beide Zwecke; aber auch Jacob hat alles zu weit ausgesponnen. 4) Hr. D. wird am besten die Quellen seiner Sammlung selbst reden lassen; dabey wird hie und da der Leser gewiß gewinnen. 5) Die Anlage der ganzen Sammlung ist planlos. Der Leser muß jetzt die Materialien erst selbst ordnen und subsummiren; dies erschwert den Gebrauch derselben — Doch genug an diesen Bemerkungen, deren sich leicht mehrere beybringen lassen. Recens. freuet in Hr. D. einen Mann kennen gelernet zu haben, der sich vor dem grossen Haufen der Prediger so vortheilhaft auszeichnet. —

Beiträge zur Veredlung der Menschheit, herausgegeben aus dem Erziehungsinstitut bei Kopenhagen von C. J. R. Christiani, deutschen königlichen Hofprediger. Erster Band. Kopenhagen und Lübeck 1796. 1 — 2tes Stück. 1 Bog. Subscrib. Liste und 256 S. 3 — 4tes Stück 260 S. 8.

Obgleich dieses Journal, nach dem Inhalt des ersten Bandes zu urtheilen, für die Freunde der Erziehung überhaupt und besonders für diejenigen, denen das Erziehungsinstitut des würdigen Herausgebers am Herzen liegt, sein vorzügliches Interesse hat: so zweifelt Recensent doch nicht, daß es auch ausserdem von niemand, der an dem auf dem Titel bemerkten so wichtigen Gegenstande einigen lebhaften und thätigen Theil nimmt, ohne Nutzen

und

und Vergnügen daraus geschöpfet zu haben, aus der Hand geleget wird. Es sey genug, hier nur auf einige der vorzüglichsten Aufsätze die Aufmerksamkeit zu lenken.

Einige Betrachtungen über den Hauptzweck der Erziehung, vom Herausgeber, eröffnen das erste Stück des Bandes, und mit ihnen legitimiret sich Herr Christiani, nach Recens. Bedünken, hinlänglich, als einen Mann, der nicht nur tiefe Einsichten in den Geist und das Wesen zweckmässiger Erziehung besitzet, sondern mit ihnen zugleich die Wärme und den Eifer für die gute Sache der Menschheit verbindet, welche für den Direktor eines Erziehungsinstitutes so unentbehrlich sind. S. 38 — 44 werden die ersten Nachrichten von der Einrichtung des kopenhagener Erziehungsinstitutes gegeben, woraus erhellet, daß es gleich Anfangs 16 Zöglinge hatte, deren Erziehung und Unterricht von dem Herausgeber mit 7 Gehülfen besorget wird. — Gegenwärtig ist, wie Recensent aus anderweitigen Nachrichten weiß, die Zahl der Zöglinge bis zu 40 angewachsen, und es sind auch noch verschiedene Mitarbeiter hinzugekommen. **Ueber Eintheilung der Schulen in Klassen von Oest**, Lehrer am Schulmeisterseminarium zu Trolleburg in Fühnen. S. 45 — 64, wird aber durch mehrere Stücke fortgesetzt, welches bei einem so interessanten Stücke unangenehm ist. Die Abhandlung hat übrigens ihre besondere Beziehung auf Landschulen, und ist für diese, wie für Schulen in kleineren Städten gewiß von grossem Gewichte. Man kennet den Verf. schon aus anderen Schriften als einen treflichen Schulmann, der es verdienet, einer der ersten Gehülfen des verehrungswürdigen Grafen von Reventlau-Trolleburg bey dessen menschenfreundlicher Anstalt zur Bildung guter Schullehrer zu seyn.

Briefe über die jetzt so sichtbar werdende Geringschätzung des Christenthumes vom Herausgeber; verrathen den aufgeklärten Religionsfreund, und können zur Vertilgung vieler Vorurtheile wider die christl. Rel. beytragen.

Briefe über die menschliche Seele von Dr. Olshausen, Prediger in Oldesloe. Eine der lehrreichsten Aufsätze im ganzen Journal, der von des Verf. ausgebreiteten psychologischen Kenntnissen zeuget, und dabey in einer so leichten und faßlichen Sprache geschrieben ist, daß er von der Jugend für die er bestimmt ist, mit dem größten Nutzen gelesen werden wird; besonders wenn, der Absicht des Verf. gemäß, der Inhalt eines jeden Briefes dem Kinde erst erkläret, und ihm dann der Brief selbst zur Wiederhohlung und Uebersicht des Gelernten zu lesen gegeben wird. Auch diese Briefe werden, so wie die vorhergehenden, durch mehrere Stücke fortgesetzt.

Ein deutsches Volksfest im Jahr 1795. vom Pastor von Gehren, in Kopenhagen. Es ist zu wünschen, daß diese Art Feste, für die man bisher nur in Wien Geschmack hatte, nirgends möchte üblich werden, da ihr Einfluß auf die Sittlichkeit des Volkes nicht anders als höchst verderblich seyn kann. Uebrigens hätte es vielleicht nicht geschadet, wenn die Geschichtserzählung des Festes etwas weniger, und dagegen die dabey gemachten Bemerkungen etwas mehr Ausführlichkeit gehabt hätten.

Muß es in der Religion immer beim Alten bleiben? von Dr. Marezoll in Kopenhagen. Die bestimmte Beantwortung dieser Frage wird einem anderen Hefte vorbehalten, und hier nur eine meisterhafte Charakteristik derer geliefert, die dem in der Aufschrift fragweise bemerklich gemachten Vorurtheile ergeben sind.

sind. Es ist bei diesem Stücke vorzüglich zu bedauern, daß es bis jetzt nur Bruchstücke geblieben, und selbst als solches durch mehrere Hefte des Journals vertheilet ist.

Ueber die Benutzung der Geschichte für den moralischen Zweck der Erziehung von Dr. Venturini in Kopenhagen. So interessant dieses Thema an sich, so wahr und wichtig alles ist, was der Verfasser darüber saget: so ungern vermißt man jene populäre Darstellung und Einkleidung, die freilich nicht jedem Kantianer gegeben, aber doch dem, der mit Nutzen gelesen werden will, unentbehrlich ist.

Elementarlehre der Moral, vom Bürger Bulard, welche für den ersten öffentlichen Unterricht vom Jury der Bücher, und dem gesetzgebenden Corps zweckmässig befunden, und nach dem Gesetz vom 11ten Germinal IV J. mit dem Preise von 2500 Livres belohnt worden ist. Aus dem Französischen übersetzt, nebst einer dieselbe beleuchtenden Vorrede. Mannheim bey Schwan und Götz, 1797. in 8. 196 Seiten. (Pr. 12 gGr.)

Die beleuchtende Vorrede will wohl hauptsächlich sagen, daß der Verf. des Buches die Sittenlehre nicht nach der neuesten Art unserer kritischen Philosophen behandelt und deshalb Tadel verdienet habe; denn mit hinlänglicher Deutlichkeit und Bestimmtheit scheinen uns die Aeusserungen ihres Verf. nicht begleitet zu seyn. Die Uebersetzung ist, so viel wir ohne Gegenhaltung der Urschrift abnehmen können, richtig; wenigstens überall deutlich, und dem Genius

 unse-

unserer Sprache angemessen. Der Vortrag ist, nach Art der Catechismen in Frage und Antworten eingekleidet. Um über das Einzelne hierinn richtig urtheilen zu können, müste man wissen, in welchem Alter der erste öffentliche Unterricht nach der neuen Einrichtung in Frankreich angefangen wird. Hiervon abgesehen, scheint uns aber dennoch des Verfassers Methode solche Mängel zu haben, daß wir seinem Buche ein besonderes Lob nicht zugestehen können, und daß wir wenigstens den Preis ihm nicht zugetheilet hätten. Er trägt im ersten Theile die Grundbegriffe vor, und diese sind weiter keine, als die Erklärung der Sittenlehre, der Grundsätze aller unserer Handlungen, der Vernunft, und des Gewissens; sie ist also äusserst mangelhaft, und unsystematisch. Unserer geringen Einsicht nach hätte vor allen Dingen jungen Gemüthern einleuchtend und fühlbar gemachet werden müssen, daß wir in unseren Handlungen gewisser Vorschriften bedürfen; daß wir durch unsere Natur genöthiget werden, gewissen Regeln zu folgen mithin Verbindlichkeiten haben: und daß diese Verbindlichkeiten alle aus dem wesentlichen Streben nach Vollkommenheit, und Glückseligkeit entspringen; hieraus hätte denn der oberste Grundsatz der Sittenlehre entwickelt, und klar gemachet werden müsten. Hierbey aber fehlet es dem Verf. noch an einem wesentlichen Erfordernisse, denn daß er nicht bestimmet, noch genau zu wissen scheint, daß, und wie Naturrecht und Sittenlehre sich von einander unterscheiden, und daß er folglich nicht bestimmt sich gedacht habe, ob er beide, oder welches von beiden in seiner Abhandlung er aufnehmen wollte. Eben wegen dieses Mangels an Genauigkeit der Begriffe, und an Kenntniß der ersten Gründe, fehlet es im Verfolge aller einzelnen

zelnen Pflichten, an hinlänglichen Beweisen und eindringlicher Darstellung. Man irret sehr, wenn man glaubet der Volkslehrer habe eine sehr gründliche Kenntniß seiner Wissenschaft nicht nöthig, weil es hier auf keinen eigentlichen systematischen Vortrag ankomme. Den hat er dennoch vorzüglich nöthig; wie will er sonst die Lehre von der einleuchtendsten, faßlichsten, herzergreifendsten Seite vortragen? wie sonst mehr als leeres Gewäsch vortragen? vorzüglich hätte unter diesen Grundbegriffen der der Tugend müssen entwickelt, und die Tugend selbst von ihrer liebenswürdigen Seite dargestellet werden. Hierauf folgen im zweiten Theile einige Lehren von Gott, der Unsterblichkeit der Seele, der Gesellschaft, den Gesetzen, und der Regierung. Auch diese stehen hier am ganz unrechten Orte; wir selbst sind uns am nächsten, und am bekanntesten, mithin musten durchaus zuerst die Pflichten vorgetragen werden die wir uns selbst schuldig sind; auch darinn besonders, weil wir gegen Gott nicht um seinet, sondern um unsertwillen nur Verpflichtungen haben. Und was die Gesellschaft und die Regierungen anlangt: so giengen sie uns nichts an wenn es uns möglich wäre, ohne sie die uns mögliche Vollkommenheit und Glückseligkeit zu erreichen. Im dritten Theile werden darauf die Tugenden, und im vierten die Laster, aber ohne bestimmten Plan und systematischen Zusammenordnung abgehandelt. System muß auch hier im Vortrage seyn, daß man die Tugenden in der Ordnung abhandle, in welcher sie sich am meisten einander erläutern, und am besten beweisen, um die gröste Festigkeit zu erreichen. Hier erscheint der Mangel an gehörig entwickelten Grundsätzen beym Verf. am deutlichsten; denn er versteht die Kunst nicht die einzelnen Tugenden von der Seite ih-

rer Liebenswürdigkeit und Unentbehrlichkeit jungen Gemüthern darzustellen, welches doch ein Haupterforderniß eines Lehrbuches dieser Art ist. Im fünften Theile werden die Pflichten des Bürgers; und im letzten die des häuslichen Lebens abgehandelt. In Ansehung der ersteren hätte wohl der Verf. da er doch es darauf anlegen wollte und muste, die jetzige Verfassung durch die Sittenlehre zu stützen, vorzüglich die Vorzüge der Freiheit ans Herz legen, und für sie Enthusiasmus erregen müssen, das übrige gab sich dann leicht von selbst. Sein beleuchtender Vorredner tadelt vornehmlich, daß er den Bürger, und zwar den fränkschen mehr als den Menschen hervorscheinen läßt. Das würden wir nicht rügen: denn soll Sittenlehre wahrhaft nutzen: so muß sie eigentlich nach jeden Landes Verfassung modificirt seyn: und vor allen muß sie das in demokratischen Staaten, als in welchen auf die Sitten alles ankommt.

Nachrichten.

Kopenhagen im Jul. 1797.

Die in der 16ten Woche der th. Annalen von diesem Jahre, als Gerücht aus dem Holsteinischen, mitgetheilte Nachricht hatte allerdings ihren sehr guten Grund. Sie konnte aber, ehe man wuste, welch einen Gang die Sache nehmen werde, nicht wohl weiter bekannt gemachet werden. Jetzt weiß man dieses mit ziemlicher Gewißheit, und trägt daher kein Bedenken, den ganzen Vorfall den Annalen, mit dem ächtprotestantischen Wunsche, daß alle ähnliche Versuche: die theuer erkaufte protestantische Religions-Freiheit leichtsinniger Weise wiederum zu verkaufen, ein ähnliches Schicksal haben möchten — einzuverleiben. Irgend ein Eiferer, dessen Name noch unbekannt ist, der aber nicht ohne

ohne Anhang, Einfluß und Kenntnisse zu seyn scheint, fand in verschiedenen hier herauskommenden freimüthigen periodischen Schriften z. B. Repertorium for Faedrelandets Religionslaerere; Jesus og Forruft; laerde Efterretninger etc. verschiedenes, welches er mit seinen (ohngefehr vor 50 Jahr, wahrscheinlich aus Luthers kleinen Katechismus, gebildeten) Begriffen von evangelisch lutherischer Orthodoxie nicht glaubte vereinigen zu können. Bekanntlich gründet sich aber die Souverainität der dänischen Könige auf eine Akte, worinn dem Regenten die Aufrechthaltung der evangelischen Religion nach den Grundsätzen der augsburgischen Confession zur besonderen Pflicht gemachet wird. Dies schien jenem anmaaßlichen Zionswächter ein erwünschter Umstand zu seyn, um davon Gelegenheit zu nehmen, seinen Eifer für Kirche und Rechtgläubigkeit in Thätigkeit zu setzen. Er entwarf daher ein Ansuchen an den König; dessen ich, aller Mühe ohnerachtet, nicht habhaft werden konnte, welches aber, laut eingezogenen zuverlässigen Nachrichten, folgenden Inhaltes war: „die Kirche sey in Gefahr, die Preßfreiheit sey in Preßfrechheit übergegangen; die evangelisch-lutherische Religion werde in einer Menge Schriften auf die feindseligste Weise angegriffen; man werde sie bald in eine blosse Religion der Vernunft verwandelt sehen; es sey die höchste Zeit, daß Sr. Majestät sich in das Mittel lege, und vor der Hand wenigstens der Preßfreiheit in Religionssachen Einhalt thue, indem es eine Bedingung der königlichen Souverainität sey, die evangelische Religion nach den Grundsätzen der augsburgischen Konfession als einzige Landesreligion zu dulden und zu schützen rc.“— Dieses Ansuchen zirkulirte unter demjenigen Theil der hiesigen höhern und geringern Bürgerschaft, welcher am wenigsten aufgekläret ist, zur Unter-

schrift,

schrift, und fand da, mit Inbegriff vieler Einwohner der benachbarten Insel Amack, bald eine Anzahl von 300 Subscribenten. Indessen konnte es nicht fehlen, daß die Sache nicht auch unter dem aufgeklärteren Theile des hiesigen Publikums zur Sprache gekommen wäre; und dieses geschahe kaum, als sich der schätzbare Professor Rahbeck in seinem bekannten und allgemeinen beliebten Wochenblatt: den danske Tilskner (der dänische Zuschauer) der guten Sache annahm. Er fragte nehmlich an: ob ein solches Ansuchen wirklich zirkulire? ob es in diesem Falle recht sey, daß man von einer, das ganze kopenhagener Publikum, ja die ganze dänische und norwegische Nation so äusserst interessirenden, Sache eine Art von Geheimniß mache? ob es nicht Pflicht sey, das Ansuchen drukken zu lassen, die Sache so öffentlich, wie möglich, zu verhandeln, und zu dem Ende z. B. an öffentlichen Plätzen Bogen zu Unterschrift mit gespaltenen Kolumnen niederzulegen, damit sowohl die, welche für das Gesuch, als andere, welche vielleicht dagegen wären, Gelegenheit hätten, ihre Stimmen mit gleicher Leichtigkeit und Freiheit zu geben?" rc. — Dieses machte dem weitern Zirkuliren mit einem Mahle ein Ende; manche Subscribenten, worunter selbst Dikasterialräthe, wenigstens dem Titel nach, gewesen seyn sollen, nahmen ihre schon gegebene Ueberschrift wieder zurück, bey weitem die meisten liessen sie zwar stehen, verlangten aber, daß das Gesuch nur in ihrem Namen, aber nicht mit ihrer Namensunterschrift übergeben werden solle. Und so war man denn genöthiget, das Ansuchen, bey dem man erst den Zuschnitt auf eine Anzahl von 1000 Subscribenten gemacht hatte, am Ende im Namen von etwa 300 guten Bürgern, von denen aber keiner namentlich gemachet war, zu übergeben. Es

ward

ward angenommen — bey Seite geleget — und da — requiescat in pace! —

Corvey den 11ten Sept. 1797.

Ew. kann es nicht anders als angenehm seyn zu vernehmen, daß man sich um die Vervollkommnung Ihrer gelehrten periodischen Schrift bemühet, und alles aus dem Wege zu räumen suchet, was derselben einigermassen nachtheilig seyn könnte.

Aus dieser Absicht schreibe ich an Sie diesen freundschaftlichen Brief.

In Ihren theol. Annalen d. J. 30ste Woche S. 475 wird aus Höxter vom 25sten Junius berichtet, daß man von Corvey aus dem Herrn Langer bey seiner vorgehabten Verheirathung mit der verwittweten Frau Postmeisterin Scholling, habe zumuthen wollen, er soll angeloben, die hinterlassenen Kinder des verstorbenen acatholischen Postmeister Scholling, catholisch werden zu lassen. Herr Langer habe aber darauf geantwortet: „er habe in der evangelisch-lutherischen Religion so viel Wahrheit gefunden, daß er dieses unmöglich zugeben könne; besonders da er noch nicht wisse, ob er selbst in seiner bisherigen, der catholischen, Religion standhaft verbleiben werde.“

Dieses sind sowohl für Corvey als für Hrn. Langer beleidigende Unwahrheiten.

Das Hochfürstl. Bischöfliche Corveyische Consistorium hat mir demnach gnädig aufgetragen, und der Herr Postmeister Langer hat mich auch gleichfalls ersuchet, dieses hiermit öffentlich für Unwahrheit zu erklären. Ich übersende dieses um so viel lieber, je mehr ich versichert

sichert war, daß Ihnen hierdurch ein angenehmer Dienst erwiesen werde.

Ew. werden demnach höflichst ersuchet, in Ihren theologischen Annalen anzuführen und öffentlich bekannt zu machen, daß nach der ausdrücklichen Aussage des Herrn Postmeister Langer, bey seiner vorgehabten Verheirathung, von der Religionsveränderung seiner Stiefkinder nicht das mindeste Wort vorgekommen sey, und daß er sich jemahls über eine zweifelhafte Beständigkeit in seiner Religion soll geäussert haben, dies könne er nicht anders als eine sehr beleidigende Unwahrheit ansehen; mithin möchten sie Ihren Höxterischen Correspondenten auffordern, seine gegebene Nachrichten zu bewahrheiten. Kann er dieses nicht; (wie er es ganz sicher nicht wird können) so bleibt er als Lügner und Verläumder da stehen.

Indessen soll es Ew. überlassen seyn, wie sie einen Correspondenten, der sie so sehr getäuschet hat, behandlen wollen: nur belieben sie dafür zu sorgen, daß er wenigstens für die Zukunft extra statum nocendi gesetzet werde.

Ew. — —

bereitwilligster Diener
J. Campill,
Consistorial-Assessor.

Es wird sich ja wohl in der Folge noch zeigen, wer von diesen beiden Theilen hier Recht hat.

D. H.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Vierzigste Woche.

Vermischte philosophische Abhandlungen, aus der Teleologie, Politik, Religionslehre und Moral, von Ludwig Heinrich Jacob, ordentlichem Professor der Philosophie auf der Königlich-Preussischen Friederichs-Universität. Halle, 1797, im Verlage der Waisenhausbuchhandlung, 30½ Bogen in 8. (Pr. 1 Thlr.)

Sechs Abhandlungen, worinn der Verf. die Theorie der neueren Philosophie anwendet, nach welcher nicht allein der speculativen Vernunft das Vermögen, über sinnliche Gegenstände zu erkennen, abgesprochen; sondern jeder Ueberzeugungsgrund für verwerflich erkläret wird, den man in Absicht übersinnlicher Gegenstände aus Schlüssen hernimmt, welche auf Erfahrung beruhen; dagegen der dem Menschen beygelegten reinen practischen Vernunft das Recht zugeeignet wird, dasjenige in Absicht übersinnlicher

licher Gegenstände als wirklich vorauszusez-
zen, was als Bedingung der Möglichkeit des
Endzwecks, den der Mensch sich vorsetzen soll,
erfordert wird. 1) Ueber die Lehre von den
Zwecken; ein philosophischer Versuch;
a) die Vorstellung eines Zweckes ist nur durch
Vernunft möglich; b) die Erfahrung lehret Wer-
ke menschlicher Kunst und Werke der Natur un-
terscheiden; c) aber in den Werken der Natur
können wir keine Zwecke und Endursachen mit
Gewisheit erkennen. Wir sind zwar nicht im
Stande zu bestimmen, wie dergleichen durch blos-
se wirkende Ursachen möglich sey; aber daraus,
daß wir keine wirkende Ursache kennen, durch
welche dergleichen möglich sey, dürfen wir nicht
folgern, daß es dergleichen gar nicht gebe.
(Hier trennt sich die neuere Philosophie von
der Philosophie des gemeinen Verstandes. Letz-
tere giebt gern zu, die Unmöglichkeit des Ge-
gentheils ihrer Behauptung nicht beweisen zu
können. Sie will nicht ihre Unwissenheit zum
Grunde der Wissenschaft machen. Aber sie ach-
tet sich befugt, der ihr möglichen Erkenntniß so
lange zu folgen, bis ihr das Gegentheil erwie-
sen wird. Sie kann sich die Einrichtung der
Natur nicht allein aus keiner durch Erfah-
rung erkennbaren blind wirkenden Ursa-
che; sondern auch überall nicht aus dem Be-
griff einer blind, ohne vernünftige Absicht,
wirkenden Ursache erklären. Daher urtheilet
sie, so lange eine vernünftige Ursache der Ein-
richtung der Natur annehmen zu müssen, bis
ihr das Gegentheil dargethan werde, und sie
erkläret es für eine unstatthafte Anmassung der
Kritik, aus der blossen Möglichkeit, daß sie ir-
ren könne, auf einen wirklichen Irrthum in
ihrem Urtheil zu schliessen.) d) Ueber den Un-
terschied der empirischen und transscendentalen
Erklärung der Erscheinungen. So lange wir

weiter

weiter kein Interesse haben, als die Naturbegebenheiten, und die Natur selbst zu verstehen: so lange sollen wir bey solchen Ursachen stehen bleiben, die selbst Gegenstände der Erfahrung sind, und was uns diese nicht erklären können, lieber als für uns unbegreiflich unerklärt lassen, als uns mit einer Erklärung zu schmeicheln, die nichts, als Schein enthält, und uns zwar aufbläst, aber nicht weiser machet. (Dies ist richtig, so lange wir bloß die Natur und Naturbegebenheiten erklären wollen. Aber unsere Vernunft fraget doch billig, ob sich alles aus der blossen Natur und bloß als Naturbegebenheit erklären lasse, und dann thut sie den Ausspruch, daß sie nicht alle Erfahrungen daraus erklären, sondern sich nur, nach allen ihr möglichen Einsichten, eine über alle menschliche Vernunft unendlich erhabene, ganz unabhängige und uneingeschränkt vollkommene Vernunft, als den Urheber der Welt denken könne.) e) Unsere moralische Natur nöthige uns, ein System der Zwecke vorauszusetzen, weil sonst die Moralität nicht absoluter Zweck seyn könnte, welches sie doch seyn soll. (Dies will dem Rec. auf keine Weise einleuchten. Daß wir vernünftig handeln sollen, daß wir uns also vernünftige Absichten vorsetzen sollen, wenn wir unserer Natur gemäß handeln wollen, das sehen wir ein; aber wir sehen nicht ein, daß dies uns nicht möglich wäre, ohne eine schon nach vernünftigen Absichten eingerichtete Sinnenwelt, in der wir lebten. Der Mensch kann und wird, wenn er einmal vernünftig ist, die rohen Materialien der Sinnenwelt, immer nach vernünftigen Absichten gebrauchen müssen, wenn er auch dadurch weiter nichts, als seine Naturbedürfnisse befriedigen kann. Gebt ihm ein unbebautes Land; er wird es urbar machen, und es nach seinen Absichten benutzen; er wird aber nicht

voraussetzen, daß da schon Ordnung und Einrichtung nach vernünftigen Absichten sey, wo nichts ihn dringt, sie anzunehmen. Allein eben das, daß er erkennt, daß alle Vernunftkenntnisse ein Product der Uebung in der Beobachtung der Einrichtungen der Natur, und der Reflexion über die erlangten Naturkenntnisse, und der Schlüsse aus denselben ist, eben das dringt ihm die Wahrheit auf, daß die ganze Einrichtung der Natur nach eben denselben Gesetzen der zweckmässigen Ordnung, Weisheit und Güte, gemachet sey, welche er für die Regeln seines vernünftigen Denkens, Urtheilens, Wollens und Wirkens erkennt.) f) Wir sind durch unsere moralische Natur genöthiget, eine höchste Intelligenz als Weltschöpfer und Weltregierer anzunehmen. (Nach des Rec. Einsicht sind wir durch das Urtheil unserer Vernunft allerdings dazu genöthiget; aber nicht darum, weil wir vernünftig handeln sollen, sondern wegen der ganzen Einrichtung der Natur. Erkennen wir gleich nur das Verhältniß derselben zu unserem Erkenntnißvermögen: so haben wir doch keinen Grund zu zweifeln, daß dies Verhältniß ihr wirklich zukommende Eigenschaften in sich enthalte; sondern nur vom Geringeren auf das Grössere zu schliessen, daß eine Einrichtung, worinn wir schon so viele Zweckmässigkeit erkennen, und immer mehr erkennen lernen, je weiter wir in der Erkenntniß fortgehen, noch unendlich viel vollkommener sey, als wir erkennen können.) g) Von den Regeln, nach welchen die bestimmten Zwecke in der Natur aufzusuchen sind. Dieser Abschnitt würde in manchen Sätzen eine andere Bestimmung erfordern, wenn man unter der Welt alles, was ausser Gott da ist, und nicht, wie der Verfasser, blos die Sinnenwelt verstünde. Denn gehören die moralischen Wesen alle mit zur Welt: so muß der absolute

Zweck der Welt auch in der Welt mit enthalten seyn. h) Von den bestimmten Zwecken in der Sinnenwelt. Sie werden so angegeben: 1) Mögliche sittliche Ausbildung der Menschen. 2) Die Erde soll ein dazu geschickter Wohnplatz für Menschen seyn. 3) Die menschlichen Erkenntnißkräfte sollen sich auf der Erde entwikkeln können. 4) Mögliche Wirksamkeit der Willenskräfte. 5) Möglicher Genuß des Lebens, und 6) Erhaltung der Gattungen ist ein göttlicher Zweck auf der Erde. Auch diese Sätze würden noch manche Zusätze erhalten müssen, wenn die forschende Vernunft, durch die Betrachtung der Natur überzeuget, daß sie einen uneingeschränkt vollkommenen Schöpfer glauben müsse, nun sich die Frage vorleget: wie sie sich den Zweck des Unendlichen, und seine Absichten in der Welt, würdig vorstellen müsse? i) Vom Gebrauch der Zweckenlehre in der Naturwissenschaft, und Warnung vor dem Misbrauch derselben. k) Gebrauch der Zweckenlehre in der Moral, welche als das eigentliche Gebiet beschrieben wird, wo die Betrachtung der Dinge als Zwecke nicht nur nützlich, sondern auch nothwendig sey. Auch dies sieht Recens. nicht ein. Ich soll mir vernünftige Zwecke beym Gebrauch der Dinge vorsetzen; aber dazu könnte es mir an sich gleichgültig seyn, ob die Einrichtung der Dinge schon ohne mein Zuthun einen Zweck hat, wiewohl dies mir in Absicht des Erfolgs meiner Bemühungen nicht gleichgültig seyn kann. l) Gebrauch der Zweckenlehre in der Theologie. Eine Hypothese erfordert wohl nicht, daß es vermöge der Natur des Menschen möglich sey, zur theoretischen Einsicht in dieselbe zu gelangen, und daß alle Erscheinungen erweislich mit derselben übereinstimmen. Denn die unsichtbaren Naturkräfte jemals anzuschauen, kann sich ein Mensch so wenig Hoffnung machen, als je

Gott anzuschauen, und doch sind physikalische Hypothesen nicht verwerflich, durch welche wir von den Wirkungen, die wir wahrnehmen, auf eine so geeignete Ursache schliessen. Warum eignen wir uns Vernunft zu? Warum betrachten wir alle die Wirkungen, zu welchen wir fähig sind, nicht als Wirkungen des Mechanismus? Und doch werden wir nie das Princip dieser Wirkungen anzuschauen als Menschen hoffen dürfen! Bey einer Hypothese ist es genug, daß nach keiner andern sich die Erscheinungen der Vernunft so gemäß erklären lassen. Dies giebt der des Copernicus vor der des Tycho Brahe den Vorzug, nicht, daß wir die Uebereinstimmung aller Erscheinungen mit der Hypothese beweisen; sondern daß wir die dawider zu streiten scheinenden Umstände doch ihr gemäß und so erklären können, daß der Streit gehoben wird. Dem Verfasser ist die Physikotheologie nichts anders, als ein Versuch, das theoretisch bestätiget zu finden, wovon man schon aus moralischen Gründen überzeugt ist. II) **Ueber die Religion. Eine philosophische Abhandlung.** Eigentlich wie die Bibel und der christliche Kirchenglaube als Leitmittel zur reinmoralischen Religion behandelt werden müsse. III) **Etwas über die Freiheit.** Sie lasse sich so wenig, als das Gegentheil derselben, beweisen; aber aus dem unbedingten Sollen werde das unbedingte Können uns einleuchtend. (Daraus, daß etwas für mich Pflicht ist, z. B. nicht meiner Neigung, sondern meiner Vernunft zu folgen, darf ich noch nicht schliessen, daß ich das in jedem Falle jetzt schon könne; sondern daß ich immer mehr, vermöge der Perfectibilität meiner Natur, dahin gelangen und durch den Gebrauch der gehörigen Mittel mir die Fertigkeit erwerben könne, eine jede gesetzwidrige Meinung zu besiegen. Ich soll stets

das

das beste wählen. Daraus aber folget nicht, daß ich es jetzt schon stets wählen kann; sondern daß ich nach einer immer vollkommneren Erkenntniß streben, und nie stille stehen müsse.) IV) Nach welchen Grundsätzen soll man politische Meinungen und Handlungen beurtheilen. Hier findet kein Auszug dieser politischen Abhandlung Raum, die Recens. sonst sehr gefallen hat. V) Ueber das moralische Gefühl. Wie es von anderen Gefühlen, und vom Urtheil der Vernunft zu unterscheiden sey, wie es sich äussere, wie es gehindert und geschwächet und irre geleitet, und wie es ausgebildet werde; aber doch stets der Leitung der Vernunft bedürfe. VI) Aristäus oder über die Vorsehung, ein philosophisches Gespräch. Daß die Einrichtung der Welt ein Werk einer weisen Güte sey, lasse sich nicht aus derselben beweisen, weil so viele Uebel in der Welt seyn, und weil wir überhaupt vom Uebersinnlichen nichts wissen können. Aber die moralische Natur des Menschen dringe ihn, eine moralische Weltordnung vorauszusetzen, und mit dieser streiten die Uebel in der Welt nicht. (Aber wie, wenn die forschende Vernunft es erkennt, daß, wie der Verfasser selbst gesteht, sie die Einrichtung der Welt nicht für ein Werk des blossen Mechanismus erklären könne; sondern gedrungen sey, einen in Absicht seines Daseyns unabhängigen, von der Welt unterschiedenen, vernünftigen und uneingeschränkt vollkommenen Urheber der Welt anzunehmen? Soll sie denn diese ihre Forderung damit abweisen, daß sie doch die Unmöglichkeit des Gegentheils nicht beweisen könne? Glaubet sie also einen unendlichen vernünftigen Urheber der Welt, in welchem sie allein den Grund des Daseyns der Welt finden kann: so gehet sie mit diesem Glauben an die Betrachtung der einzelnen Welt-

veränderungen und Begebenheiten, erkläret sie jenem Glauben gemäß, und erinnert sich da an die Grenzen ihrer Erkenntniß, wo die Regierung der Welt ihr dunkel ist!

Stichblat einer allgemeinen Religions-Weisheit und gegen falsche Aufklärung von Andreas Schönberger 1797, in 8. 64 Seiten.

Nach einer beygeschriebenen Nachricht ist gegenwärtiges Büchlein auf Kosten des Verf. gedruckt, und in Commission bey Schwan und Götz in Mannheim für 6 gGr. zu haben. Des Verf. Absicht gehet, so viel wir abnehmen können, dahin, den Satz aufzustellen, und annehmlich zu machen, daß Sittlichkeit der einzige Zweck aller Religion ist, und daß man daher zu ihr vorzüglich die Jugend durch Religion bilden, alles übrige aber gänzlich von ihr entfernen soll. Dies haben vor ihm mehrere gesaget und gewünschet; aber in der Art wie sie es wünschten, waren sie wohl nicht mit ihm einverstanden. Seine Art die Sittenlehre vorzutragen und zu begründen ist die kantische, und zwar nicht ganz diejenige, deren sich Kant selbst bediente, sondern eine mit fichtischen Ideen, vom Setzen, und also auch von der Theorie des Ich und Nicht-Ich, wie sie in der Wissenschaftslehre erscheint, vermischte. Mit dieser letzteren insbesondere muß des Verf. Plan stehen oder fallen, und wir enthalten uns deshalb einige weitere Bemerkungen anzufügen, besonders weil es nicht das Ansehen hat, daß sie ausser Jena, und den durch ihren Urheber elektrisirten jungen Leuten, sonderliches Glück machen werde. Wir würden ausser diesen uns auch über Verworrenheit und Dunkelheit der Schreibart beklagen; da aber der Verf. in einer Anmerkung bewiesen zu haben glaubet, daß er recht schreibe, und der wesentlichen, Absicht

alles

alles Schreibens zu Folge nicht anders schreiben könne: so würde dies verlohrene Mühe seyn. Ein kritischer Philosoph hat, wie sich von selbst versteht, überall Recht, und hat allein Recht; wer das nicht eingesteht, der ist, das mindeste gesagt, blind. Auch in Ansehung der Rechtschreibung hätten wir über manche Besonderheiten Klage zu führen; die aber aus dem nämlichen Grunde vergebens seyn würden. Blos zur Nachricht für die Leser setzen wir den Anfang der Vorerinnerung her: Dieses Product ist in seiner Art, und so ist jedes, was ist, in seiner Art, — und jedes ist einzel, und alles gehöret unter eine Gattung, und diese befaßt das Ganze, was ist: — und auch dieses ist in seiner Art zu betrachten. — Ich habe es eigentlich für alle Leser verfertigt — und doch wieder nur für diejenigen, welche meiner Vorschriften bedürfen; — u. s. w.

Gumal und Lina. Eine Geschichte für Kinder, zum Unterricht und Vergnügen, besonders um ihnen die ersten Religionsbegriffe beizubringen. Gotha, bey Perthes. 1795. IV und 304 S. in 8.

Zufällige Ursachen haben die Anzeige dieser nützlichen Schrift bis jetzt verspätet. Der Verf. (Herr Diakonus Lossius zu Erfurt) hat die gute Methode, den Verstand der Kinder durch Erzählungen zu bilden, und ihnen auf dem Wege der sinnlichen Darstellung die nöthigsten Begriffe und Kenntnisse beyzubringen, sehr glücklich angewendet. Er suchet, Kindern auf eine leichte Art die ersten Religionsbegriffe beyzubringen, und sie dadurch zum weiteren Unterricht

in den wichtigen Wahrheiten der christlichen Religion vorzubereiten. Den Unterricht selbst hat er in das Gewand einer einfachen, aber anziehenden zusammenhängenden Erzählung eingekleidet. Die Uebergänge sind gröstentheils leicht, hier und da finden sich angenehme Naturschilderungen, und auch die Sprache ist, bis auf einige kleine Unrichtigkeiten, z. B. ihnen zu lernen, statt: sie zu lehren, rein. Warum der Verf. aber wohl beständig Grais, statt Greis, schreiben mag? Auch kann man wohl nicht sagen: der Schlaf hat eingeschlummert, wie S. 244 geschieht, oder: (der Vater) wird mir Theil nehmen lassen. S. 259. — Nicht ohne Rührung lieset man den Schluß des Buches, die Wiedervereinigung des Negerfürsten Chiltum's mit seinem Sohne Gumal, den Tod Pedro's, und die schönen Bemerkungen, die der Greis bey dieser Gelegenheit über Tod, Unsterblichkeit u. s. w. machet. Der würdige Verfasser hat überhaupt so viele Vertraulichkeit mit seinem Gegenstande gezeiget, und seine Ideen so passend und angenehm vorzutragen gewust, daß wir den Wunsch nicht bergen können, ihn öfterer, als Religionslehrer der Jugend, auftreten zu sehen.

Unsterblichkeit und öffentlicher Gottesdienst, Predigten in der Universitätskirche zu Göttingen gehalten von Carl Friedr. Stäudlin, Doctor und Professor der Theologie zu Göttingen. Göttingen bey Rosenbusch 1797. 80 S. gr. 8.

Die Königliche Regierung in Hannover hatte Hrn. St. ihren Wunsch zu erkennen gegeben,

ben, daß er zu Zeiten in der Universitätskirche predigen möchte. Dieser Wunsch kam ihm unvermuthet und so sehr er auch Ursache gehabt hätte, eine solche Beschäftigung zu scheuen, die ihm seit vielen Jahren fremd geworden war, so verehrte er doch darinn das hohe Zutrauen seiner Oberen und glaubte einen Beruf zu erkennen, nach seinen Kräften zur Beförderung der Religiösität und des öffentlichen Gottesdienstes mitzuwirken. Die Frucht davon sind die zwei hier angezeigten Predigten, die bey einigen, dem Verf. sehr achtungswerthen Personen einen solchen Eindruck machten, daß sie sie auch zu lesen wünschten. — Die Predigten sind der Hauptsache nach so gehalten, wie sie hier gedruckt erscheinen; indessen hat der Verf. sie vor dem Abdrucke nochmals revidiret und sie erscheinen hier nun mit verschiedenen Abänderungen im Ausdrucke und hie und da mit kleinen Zusätzen.

Die abgehandelten Hauptsätze gehören zwar zu denen, welche häufig auf die Kanzel gebracht werden, allein in der Ausführung sowohl als in der Form und Manier haben sie manches, was die Aufmerksamkeit des grösseren Publikums verdienet. Ueberhaupt scheint der Verf., wie beide Predigten beweisen, über die homiletische Praxis nicht, wie gewöhnlich, zu denken und scheint darauf auch in der Vorrede anzuspielen. Der Ausdruck, die Darstellung, bemerket er selbst, die Art zu beweisen und die Beweise zu stellen, zu trennen und zu vereinigen, sind in diesen Predigten nicht zufällig, sondern von mir absichtlich und mit der reifsten Ueberlegung gewählet worden, welche mir eine so wichtige Sache, als öffentliche religiöse Vorträge sind, zu fordern schien. In dieser Hinsicht wünschet Recens. daß besonders junge Theologen die Predigten des Verf. studiren und daß es dem Verf. selbst gefallen

fallen möchte, sich zum Vortheil der Wissenschaft über das Eigene seiner homiletischen Methode näher zu erklären. —

Die Predigten sind in einer Universitätskirche gehalten und wenn gleich das meiste nach den Bedürfnissen und Einsichten des grösten Theils derjenigen, welche solche Kirchen zu besuchen pflegen, eingerichtet ist, so ist es dem Verf. doch auch gelungen, die allen Gattungen von Menschen gemeinschaftlichen Gefühle zu treffen und die jedermann faßlichen Vorstellungen rege zu machen; und auch in dieser Hinsicht können wir die Predigten des Verf. als Muster empfehlen.

Recens. enthält sich ein Mehreres von dem Inhalte sowohl als der Ausführung u. s. zu sagen, weil er wünschet, daß man die Predigten ganz lesen möge und um dazu anzureizen, wollen wir den Schluß der zweiten Predigt hersezzen, der die jungen Theologen auf die Wichtigkeit ihrer Bestimmung aufmerksam machet und Worte zu seiner Zeit gesagt enthält, die unsere Annalen allen Predigern desto mehr ans Herz legen möchten. „Ihr tretet, so redet der Verfasser sie an, eure Laufbahn in einem Zeitalter an, wo die religiösen Vorstellungen, Gesinnungen und Empfindungen der Menschen in einer grossen Gährung begriffen sind, wo Aberglauben, Unglauben und wahre Religion sich den Vorzug streitig machen, wo nach den wildesten Ausbrüchen des Unglaubens übrigens immer das Bedürfniß der Religion und religiöser Anstalten aufs neue hervorgeht, wo die Vorstellungen vom Zwecke des geistlichen Standes sich so sehr geändert haben und die alten Einrichtungen des öffentlichen Gottesdienstes wanken, ohne daß noch neue Vorschläge viel Einfluß und Ansehen hätten gewinnen können, wo

wahr-

wahrscheinlich früher oder später eine, Gott gebe! wohlthätige Veränderung eintreten wird. Nicht desto gleichgültiger, sondern desto wichtiger und interessanter muß für euch diese Laufbahn seyn und desto tiefer müßt ihr auch mit dem Gedanken an die Hoheit eurer Bestimmung durchdringen. Die Wissenschaft, die ihr gewählt habt, ist unerschöpflich an Inhalt, übertrift alle andere an Wichtigkeit und kann ihren Werth nie unter den Menschen verliehren. Wendet alle Mittel zu eurer edelsten Bildung an, erforschet die sittliche Natur, die Sitten, die Leidenschaften, die Charaktere der Menschen, die Urkunden und die Geschichte der Religion, die Mittel der Veredlung des Menschengeschlechts und der Rührung — und verschaft so eurem Stande durch persönliche Vorzüge die Achtung, die er sonst grossentheils abergläubischen Vorstellungen zu danken hatte. Schwierigkeiten sollen euren Muth nicht niederschlagen, sondern stärken und erheben. Die Sache, die ihr übernehmt, ist gut, und was gut ist, dringt am Ende sicher durch, wenn es nur mit Beharrlichkeit und Klugheit geführt wird. Keine Priester, keine andächtige Müssiggänger, keine blinden Eiferer, aber auch keine handwerksmässige, kalte Verrichter frommer Cerimonien, sondern Geistliche, Lehrer und Beyspiele der Religion und der Sitten sollt ihr werden, das Werk Jesu sollt ihr auf Erden fortsetzen, sein Reich fortpflanzen und dem öffentlichen Gottesdienste immermehr die Würde und die Kraft geben, die ihm nach dem Geiste der Lehre und des Zwecks Jesu gebührt!" —

Nach-

Nachrichten.

Korsör in Seeland. Der hiesige Hr. Pastor Birchner, schon bekannt durch mehrere Aufsätze in dänischen Journalen, hat eine Schrift über die Preßfreiheit herausgegeben, die in Copenhagen die stärkste Sensation verursachet hat. Er beweist darinn mit unumstößlichen Thatsachen, daß man bisher noch keine eigentliche Preßfreiheit in Dänemark gehabt habe, daß die Aufhebung der Censur einen desto grösseren Zwang der Presse nach sich gezogen habe, je schärfer seitdem solche Verfasser angesehen worden wären, welche mit Freimüthigkeit über manche Gegenstände geschrieben hätten, daß eine solche Freiheit im Grunde betrachtet für die gute Sache des Staates und des Vaterlandes gefährlicher sey, als das sonst so unerträgliche Joch einer Censur: bey welchem die Freunde des Wahren und des Guten wenigstens nicht Gefahr liefen über Aeusserungen, welche sie mit aller Unbefangenheit und Arglosigkeit niedergeschrieben, mit Geld- und anderen Strafen beleget zu werden, u. s. w. Es ist eine Freude, zu lesen, mit welcher Schonung und Freimüthigkeit, mit welchen Local- und Sachkenntnissen, mit welchem philosophischen und ächt kosmopolitischen Geiste der Mann seine Sache vorträgt und vertheidiget. Es ist eine Freude, zu wissen, daß dieser Mann ein dänischer Prediger ist, und also, wenn das, was man von der dänischen Geistlichkeit hin und wieder liest, Grund haben sollte, eine wahre Ausnahme von der Regel seyn muß. Man hat in kopenhagener öffentlichen Blättern darauf angetragen, ihm im Namen der dänischen Nation eine Ehrenmedaille schlagen zu lassen; und es haben sich schon eine Menge Freunde der guten Sache unterzeichnet.

Frei-

Freilich sind auch mehrere elende Pamphlets gegen den schätzbaren Verfasser erschienen, auf welche er hoffentlich keine Rücksicht nehmen wird. Selbst ein gewisser Professor zu Copenhagen, Namens Schlegel, soll wider ihn geschrieben haben, dessen Schrift mir aber noch nicht zu Gesicht gekommen ist. —

Eine deutsche Uebersetzung dieser birchnerischen Schrift wird, wie ich höre, in den Christianischen Beyträgen zur Veredlung der Menschheit erscheinen, wo sie gewiß ihre sehr verdiente Stelle findet.

A * 3.

Der Pastor H. G. Flörcke zu Kittendorf im Mecklenburg Schwerinschen hat seine Predigerstelle niedergeleget, weil er die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher als einen Gewissenszwang empfand, und diese subjective Empfindung ihm mit jedem Tage beschwerlicher ward. Seine Gemeine verliert an ihm einen sehr rechtschaffenen Seelsorger, und bedauert ihren Verlust sehr. Der brave Mann wollte sich erst nach Amerika begeben, um dort seinem Lieblingsstudium, der Botanik, worinn er grosse Kenntnisse besitzt, nachzuhängen, hat aber nachher seinen Entschluß geändert, und wird sich nunmehr der Arzneigelahrtheit widmen und dieselbe zu Jena studiren.

(Aus dem allgem. litter. Anzeiger.)

Der gewissenhafte Mann hat freilich Recht daran gethan, seiner subjectiven Ueberzeugung zu folgen; unterdessen könnte solche doch wohl irrig

irrig seyn: denn man weiß, wie viel auch aus guten Gründen schon dagegen ist gesaget worden. Und wenn alle Lehrer und Prediger, die sich in ähnlichen Lagen befinden, es eben so machen wollten, was für Seelenhirten würden dann am Ende übrig bleiben?

Lahr im Brisgau d. 30sten Aug. 1797.

Den ersten Decembr. vorigen Jahres starb unser würdiger Herr Specialsuperintendent und Oberpfarrherr Georg Jacob **Müller** in einem Alter von 76 Jahren. Er schrieb einen Confirmandenunterricht, der lange mit Nutzen in den hiesigen Schulen gebraucht wurde, an dessen statt aber jetzt der hanndv. Katechismus eingeführet ist. An seine Stelle kam als Oberpfarrer unser bisheriger 2ter — in Ihren Annalen wegen seinen toleranten Gesinnungen bekannter Stadtpfarrer Herr Joh. Adam **Koch**: dieser wurde auch zugleich Consistorial-Convents-Assessor. Das Ephorat aber wurde dem Herrn Pfarrer Schellenberg in Altenheim übertragen. Dieser starb aber auch bald darauf, und hat diese Würde kaum 2 Monate bekleidet. Hierauf wurde Herr Oberpfarrer Koch auch Special.

Unser jetziger 2ter Stadtpfarrer ist Herr Johann Michael Berhard. Er war vorhero Rector unserer lateinischen Schule und Pfarrvicarius. Diese Stelle bekleidet jetzt Hr. Philipp Reinhard Schellenberg von Altenheim.

Mit dieser Woche werden zugleich die zehnte Beylage, die Silhouette des Herrn Pastor Stolz in Bremen und der Umschlag zum dritten Quartalbande ausgegeben.

Annalen
der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Ein und vierz'gste Woche.

Joh. Friedr. Wilh. Thyms, Professors der Kirchengeschichte und Alterthümer in Halle, Theologische Encyklopädie und Methodologie. Halle, 1797 in der Kurtischen Buchhandlung. 278 S. in 8 und XVI S. Vorrede und Inhalt (Pr. 16 gGr.)

Die Veranlassung dieses Buches ist, nach der Anzeige in der Vorrede, die Beobachtung der jungen Theologen in der Nähe des Verfassers. Er muste die Bemerkung machen, daß sie in der Regel ganz und gar mit demjenigen unbekannt waren, was sie eigentlich auf der Universität lernen sollten So wenig sie vom Eigenthümlichen ihrer Wissenschaft wusten, so willkührlich verfuhren sie bey der Wahl der Collegien. Höchstens hatten sie von ihren Commilitonen erfahren, welches die nöthigsten Brodcollegia wären, u. s. w. Diesem Uebel will er durch Vorlesungen abhelfen, denen dieß Buch

zum Leitfaden dienen soll. Wir wünschen, daß des Verf. Absicht möge erreicht werden; allein wir fürchten, das Uebel liegt tiefer, als daß ihm auf diese Weise beyzukommen seyn sollte. Es giebt zu viele, die bloß um des Brods willen, aus blossem baaren Eigennutz, Theologie studiren, und schwerlich werden diese die encyklopädischen Vorlesungen hören, oder dadurch gebessert werden. Es wird auch damit nicht anders werden, so lange die Religion als eine politische Maschine, und nicht als eine Angelegenheit der Menschheit betrachtet; so lange bey Predigern mehr auf symbolische Rechtgläubigkeit, oder vielmehr einfältige oder heuchlerische Nachbeterey gesetzlich vorgeschriebener Glaubensformeln, als auf wirkliche moralische und intellectuelle Cultur gesehen werden wird, die einem Lehrer der Weisheit und Tugend, der wichtigsten Angelegenheit des einzelnen Menschen und der ganzen Menschheit, vor allen Dingen unentbehrlich ist. Der Verfasser nennt sein Buch S. III einen **Leitfaden** und S. IV ein **Handbuch**, wodurch der angehende Theologe in den Stand gesetzet werden soll, selbst zu beurtheilen, welche Vorkenntnisse ihm zu einem gründlichen Studium der Theologie nöthig seyn, welchen Umfang jede einzelne theologische Wissenschaft habe, wie sie im Laufe der Zeit durch die Bemühungen ihrer Bearbeiter das geworden sey, was sie nun ist, wie eine jede von einem Anfänger am zweckmässigsten betrieben werden müsse, und welche Hülfsmittel bey dem eigenen Studium am besten benutzet werden können. Wirklich hat das Buch auch mehr die Form eines selbstlehrenden Handbuches, als eines Leitfadens. Der Vortrag ist weitläuftig und wortreich, oft sind die Sätze schielend und wahr, oft sind sie blosse Tiraden und Declamationen, bisweilen sollen sie witzig seyn, und fallen ins

Platte

Platte und Unanständige. Es müßte wunderlich zugehen, wenn über einen neuerlich von mehrern so gut bearbeiteten Gegenstand nicht auch viel gutes in einem Buche von der Art, wie dieses, vorkäme. Aber eben da die Materialien nun so leicht zu haben sind: so thut man billig desto strengere Forderungen in Absicht deren Anordnung und Darstellung, zumal zum Unterrichte für Jünglinge, die das fehlerhafte noch nicht so leicht bemerken, und leicht nachahmen. Wer möchte S. 227 alles das vom Studium der Geschichte der symbolischen Bücher erwarten, was der Verfasser dem jungen Theologen davon verspricht. „Aus jener Geschichte, heißt es, kann er sich erst die Frage befriedigend beantworten, in wiefern der Kirche das Recht zukäme, an ihren symbolischen Büchern zu ändern, und in welchem Sinn, so lange die Kirche von diesem Rechte noch keinen Gebrauch gemacht hat, sich ein protestantischer Prediger, selbst nach geleistetem Eide, noch jetzt verpflichtet halten könne, seinen Religionsunterricht den alten Büchern gemäß einzurichten. Erst bey einem solchen historischen Studium der symbolischen Bücher, wird der angehende Theologe entscheiden können, mit welchem Recht der Staat ihn zwingen könne, seinem hohen Beruf als Volkslehrer, die Leute im practischen Christenthum zu unterrichten, ungetreu zu werden, und dafür nur immer, dem Inhalt jener Bücher gemäß, von den theoretischen Unterscheidungslehren seiner Parthey zu sprechen, sich dabey in einem ewigen Kreise von gelehrten Speculationen, Phrasen und Terminologieen herumzudrehen, und zugleich, im Geschmack der alten Controverspredigten, gegen die Meinungen und Irrthümer anderer Secten und Partheyen, besonders der Katholiken, zu Felde zu ziehen." — Von der biblischen Wortkritik heißts S. 70. 71. „Je älter die Schriften sind,

 mit

mit denen eine solche Operation vorgenommen werden soll, desto weitläuftiger und schwieriger ist auch die Operation selbst, und daß gerade dieser Fall bey der biblischen Wortkritik eintreten müsse, läßt sich schon daraus zum voraus vermuthen, daß mehrere Bücher der Bibel in einem Zeitraum von mehreren Jahrtausenden eine so weite Reise durch mancherley Menschenhände machen musten, ehe wir sie lesen konnten. Wenn sie also ohne ein Wunder so unverfälscht, als sie aus der Feder ihrer Verfasser flossen, gewiß nicht auf uns gekommen sind: so fragts sichs nur, welche Hülfsmittel der Kritik zu Gebothe stehen, um den Grundtext der Bibel in seiner ursprünglichen Reinigkeit wieder herzustellen."

Pragmatischer Versuch über die erste Gründung der sogenannten (?) Reformation oder die von Luther vorgenommene Reinigung der römisch-deutschen Kirche von papistischen Irrthümern, aus Urkunden (?) und den besten Schriftstellern erzählt von J. C. Müller. Lemgo in der Meyerschen Buchhandlung 1797. 170 S. 8. (Pr. 9 gGr.)

Die Geschichte ist nach Perioden, im ganzen ziemlich zusammenhängend erzählet; nur bisweilen stößt der Leser auf eine Art von Chronikenton. Angehängt sind S 90 Bemerkungen und Schilderungen einiger besondern Umstände und Charaktere der bey der ersten Gründung der Reformation aufgestellten (?) Begebenheiten und vorkommenden Personen rc. und S. 132 biographische Skizzen oder das Leben Luthers und der vorzüglichsten seiner gelehrten Zeitgenossen, welche seine Lehre annahmen; bey-

des

des mit der eigentlichen Erzählung der grossen Begebenheit zu verbinden, wäre Pflicht gewesen, denn dadurch hätte der Versuch pragmatisch werden und der Verf. historische Kunst zeigen können. Der Vortrag in diesem Versuche ist nicht ganz verwerflich und läßt, wenn künftig mehr Studium und Strenge bewiesen wird, etwas besseres erwarten; noch sind die Bilder oft bizarr, die Beywörter oft unüberlegt und die Sprache bisweilen unedel z. B. S. 19 das bischen Sicherheit; S. 23 lassen wir es also gut seyn. S. 24. 28. werden die Klöster Mastställe genannt u. s. w. Mehrere ausländische Wörter hätten mit guten deutschen vertauscht werden können; und eine gewisse nach gerade Gottlob! ganz ausser Gebrauch gekommene Gattung von Witz ziemt am wenigsten dem pragmatischen Historiker, z. B. die Anmerkungen S. 55 ff. 78. 134.

Das in der Vorrede mitgetheilte Schriftenverzeichniß ist unvollständig und sonderbar genug geordnet.

Darstellung der Brahmanisch-Indischen Götterlehre, Religionsgebräuche und bürgerlichen Verfassung. Nach dem lateinischen Werke des Vater (?) Paullinus a St. Bartholomäo bearbeitet. Mit dreissig Kupfertafeln. Gotha bey Ettinger 1797. XIV und 268 S. in 4. (Pr. 3 Thaler.)

Das Systema Brahmanicum des Frater Paullinus enthält bey genauerer Ansicht so wenig neues und selbst dies wenige ist durch ungegründete Hypothesen entstellt, daß es nur für den geübten Kenner brauchbar seyn kann. Rec. hielt es daher für unmöglich, daß jemand auf den Gedanken kommen könnte, ein Werk zu ver-

deutschen, das sich so wenig zu einer Verdeutschung eignete und aus dem höchstens einige Notizen brauchbar waren zu einer neuen Darstellung und Bearbeitung der Götterlehre und des religiösen Cultus bey den Hindus. Die Kupfertafeln sind größtentheils schon aus Sonnerat u. a. bekannt, so daß es am wenigsten einer Wiederholung derselben bedurfte. — Die Uebersetzung ist sehr steif gerathen und — was freilich nicht anders seyn konnte, wenn der Uebersetzer das Original nicht ganz aus dem Auge verliehren wollte, so schleppend, daß es Mühe kostet sich hindurch zu winden. Wir würden es als erste Bedingung dem Uebersetzer eingeschärft haben die Citate zu berichtigen; so wäre das Werk doch noch dadurch brauchbar geworden. Indessen ist die Schrift des Paullinus doch in der Hinsicht wichtig, daß wir die rechte Schreibart indischer Nahmen aus ihm lernen, indem er selbst sich in Indien mit der Sanscrita oder heiligen Sprache der Brahminen bekannt gemacht hat. Recens. glaubet sich um so weniger bey obiger Darstellung aufhalten zu dürfen, da, wie er siehet, Herr Flügge die Quintessenz derselben concentrirt in einem Auszug dem deutschen Publikum vorgelegt, wobey er zugleich die übrigen Schriften desselben Verf. z. B. seine Grammattica samserdamica nuzte, so daß von ihm nichts übergangen ist, was der Vr. P. über die indische Mythologie neues gesagt hat hat. S. Flügge Beyträge zur Geschichte der Religion Hannover 1797. S. 1—78. S. 162—198, wo sich zu zugleich eine kritische Beurtheilung des systema Brahmanicum findet.

Praktische Katechisationen über die Lehre von der Schöpfung, Erhaltung, Regierung; von dem Menschen, den Vorzügen seiner Natur und von der Sünde. Nach Anleitung des Hannöverischen Landeskatechismus, zum Gebrauche für Prediger, Jugendlehrer und Eltern von J. Wohlers, Prediger zu Stotel im H. Bremen. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1797. 219 S. 8. (Pr. 10 gGr.)

Gedruckte Katechisationen sind freylich von denen, wie sie wirklich gehalten werden, sehr verschieden; aber man kann von ihnen erwarten, daß sie sich durch logische Ordnung und leichte Verbindung besonders unterscheiden, weil sie Muster für Lehrer seyn sollen. Der Verf. der vor Rec. liegenden Katechisationen hat dabey sein Hauptaugenmerk auf das Praktische gerichtet und sich bemüht, durchaus folgenden Grundsätzen treu zu bleiben: die Sätze auf dem kürzesten Wege vorzubereiten und zu verdeutlichen, damit die Kinder sie eher fest halten und durch eine zu lange Reihe vorbereitender Fragen nicht ermüdet, nicht mit Nebenvorstellungen überladen und wohl gar dadurch zerstreut werden; und immer von Gegenständen des gemeinen Lebens, der Sinne und der Erfahrung auszugehen. Grossentheils sind diese Regeln glücklich befolgt, manche nützliche Belehrungen und feine Bemerkungen sind gelegentlich beygebracht und einige vorzüglich schwere Lehren z. B. die von den Engeln rc. sind sehr gut behandelt und zweckmässig erklärt; auch ist es zu billigen, daß die Anwendung der religiösen Lehre bisweilen vor Auseinandersetzung derselben hergeschickt ist S. 72 ff. Dagegen sind oft die Begriffe nicht sorgfältig genug vorbereitet z. B. im Anfange, die Vorstellungen von Macht und Verstand; der

Ideengang ist nicht immer natürlich S. 10 u. a., die Ordnung der Sätze willkührlich und viele in Verbindung stehende Sätze scheinen Rec. gar zu weit von einander getrennt zu seyn. Die Frage „Was kann um sein selbst (um seiner eigenen Glückseligkeit) willen, nicht da seyn?" Hätte, so wie mehrere, anders gefaßt werden müssen, denn sie setzt gar zu viel voraus, worüber keine befriedigende Belehrung vorhergegangen ist; mehrere Erklärungen und Antworten sind Kindern in den Mund gelegt, wie wir sie von ihnen nicht erwarten würden; S. 116 ist Rec. auch eine auffallend gezwungene Sonderbarkeit der Frage befremdend gewesen.

Versuch eines Amts-Calenders für Prediger und geistliche Inspectoren in Chursachsen. Ein Beytrag zur Pastoral-Anweisung von M. Fr. H. Starke. Oschatz bey Oldecorp und in Commission bey Fleischer in Leipzig. XII und 129 S. gr. 8.

Ein besonders für jüngere Prediger in Chursachsen dankenswerthes Unternehmen, wodurch ihre Amtsführung sehr erleichtert wird. Die Landesherrlichen Mandate sind hier nach den Sonntagen, an welchen sie von der Canzel verlesen werden müssen, verzeichnet und zugleich die jährlichen allgemeinen Collecten und die auf gewisse Zeiten bestimmten Eingaben und Anzeigen aufgeführt. Des Verf. Versicherung, nach möglichster Vollständigkeit und Genauigkeit gestrebt zu haben, scheint strenge Wahrheit zu seyn. Gelegentlich werden auch Winke gegeben, wie dergleichen Abkündigungen gemeinnütziger und eindringender vorgetragen werden können, und es wird auf musterhafte Anweisungen und empfehlenswerthe Schriften über die mannigfaltigen Gegenstände aufmerksam gemacht. Im

An-

Anhange von S. 27 an sind die localen Abänderungen der Abkündigungen, Fristen und anderer täglichen Vorfälle näher bestimmt, nach folgenden Rubriken: 1) Gottesdienst ꝛc. 2) Taufen. 3) Ehesachen. 4) Begräbnißsachen. 5) Vermischte Amtssachen. Der Ausländer lernt daraus die chursächsische Kirchenverfassung kennen und jeder Prediger wird aus diesem Buche manches für seine Amtsführung benutzen können.

C. D. Küsters, ehemaligen Staabspredigers der preuß. Armee, christlicher Soldaten-Catechismus, für die kleine und große Jugend des hohen und niederen Soldatenstandes in allen christlichen Reichen. Erster Theil, in welchem die vier Grundwahrheiten der Lehre Christi vorgetragen werden. Stendal bey Franzen und Grosse 1797. XXIV. und 64 S. 8. Zweiter Theil, Welcher die ersten Anfänge einer Soldaten-Moral enthält. Ebendas. XXIV und 44 S. 8. (Pr. 6 gGr.)

Soldatenkinder männlichen und weiblichen Geschlechts machen in jedem Staate, welcher ein stehendes Kriegesheer unterhält, einen so bedeutenden Theil der Bevölkerung aus, daß daraus eins der dringendsten öffentlichen Bedürfnisse entstehet, durch frühzeitige religiös-moralische Bildung dafür zu sorgen, daß diese Kinder dem Staate nicht lästig oder wohl gar schädlich, sondern in jedem Stande, welchen sie ergreifen, nützlich und brauchbar werden. Freilich scheint die Aufgabe, wie der moralische Religionsunterricht bey dem Militair eingerichtet und beschaffen seyn müsse, eine der bedenklichsten und schwierigsten, weil gerade bey Ar-

meen die seltsamste Mischung aller christlichen Religionspartheyen unvermeidlich statt zu finden pflegt; indessen hat auch das Christenthum, wie der Verf. sehr richtig bemerkt, den großen Vorzug, daß alle seine Bekenner, bey den mannigfaltigsten Abweichungen ihrer Religionstheorien, doch in den Grundwahrheiten: „Gott ist Schöpfer und Erhalter aller Dinge, Erlöser und Wohlthäter der Menschen durch Christum, will die Menschen beßern, und die Gebeßerten ewig glücklich machen" ꝛc. vollkommen übereinstimmen, und sich zur Liebe, Ehrfurcht, zum Gehorsame und Vertrauen gegen die Gottheit verpflichtet fühlen.

Zum zweckmäßigen Religionsunterrichte der Soldaten hält der Verf. für nöthig, daß die Hauptwahrheiten und Pflichten der allgemeinen christlichen Religion auf eine faßliche und überzeugende Weise und, wenn man sich so ausdrükken darf, gewissermasen aus einem militairischen Gesichtspuncte dargestellet werden; daß der historische Religionsunterricht dem dogmatisch-moralischen vorausgehe, weil dies die schicklichste Einleitung ist, und der Lehrer sich auf die Art einen fruchtbaren Vorrath von Belegen, welche er zu Beweisen, Erläuterungen und herzlichen Ermahnungen benutzen kann, verschafft; und daß das Hauptaugenmerk auf practische Wahrheiten gehe, welche zur Beförderung eines gottgefälligen Wandels am kräftigsten wirken können. In der Vorrede zum zweiten Theile ist die Methode des Verfs., nach welcher er erwachsenen Soldaten Unterricht in der christlichen Religion ertheilt hat, näher beschrieben. Die moralische Veredelung des Soldatenstandes hängt großentheils von Feld- Stadt- und Landpredigern, als Lehrern und Aufsehern der Unterrichtsanstalten ab; aber durchaus muß auch der Staat durch Vermehrung der zum Unterrichte

der Soldatenkinder nothwendigen Summe mitwirken. Durch die Bekanntmachnug dieses eigentlich für Soldaten bestimmten Religionslehrbuchs hilft der Verf. einem wirklichen Bedürfnisse ab, und macht sich um eine zum Theile noch sehr vernachläßigte Menschenclasse in der That recht verdient.

Die christliche Religionslehre ist so einfach, als möglich, und für alle Religionspartheyen berechnet, vorgetragen; der Verf. hat sein Buch von katholischen, lutherischen und reformirten Lehrern prüfen lassen, und ist ihres Beyfalls und ihrer Billigung versichert worden. Die Einrichtung des Katechismus ist folgende: die Lehren sind in kurzen, verständlichen und besonders durch militairische Ausdrücke dem Soldaten angemeßenen Sätzen zusammengefaßt; unter dem Texte stehen Fragen, welche Rec. selten ganz paßend fand, schon deshalb weil sie meist sich nur mit Ja oder Nein beantworten laßen; hinter jedem Hauptstücke stehen Sprüche aus der heiligen Schrift. Im ersten Theile wird in zehn Capiteln gehandelt: von Gott als Schöpfer, von der Schöpfung der Menschen durch Christum, von Gott als Richter und von der heil. Schrift. Der zweite Theil hat sechs Capitel und zeigt darinnen das Verhältniß des rechtschaffenen Kriegsmanns gegen Gott, die Pflichten gegen den Nächsten und die Pflichten gegen uns selbst; die drei letzten Capitel von der heil. Schrift sind, man weiß nicht aus welchen Gründen, unverändert aus dem ersten Theile wieder abgedruckt. Da der Versuch im Ganzen, als einer der ersten in seiner Art, Beyfall verdienet, so enthält sich Rec. einige Erinnerungen über Vortrag und Einkleidung zu machen.

Nach-

Nachrichten.

Altdorf. Am 29sten Jun. d. J. feyerte die hiesige theologische Facultät ihr Jubiläum. Hr. D. und Prof. Sixt hielt die Jubelpredigt in der Stadtkirche, Herr D. und Prof. Gabler aber eine lateinische Jubelrede im Welserschen Auditorium. Herr Prof. Sixt schrieb bey dieser Gelegenheit ein Programm 2 Bog. in Folio: De privilegio praeter alios consuetos et summos in theologia honores conferendi in hac academia diu desiderato, et feliciter demum impetrato.

Göttingen. Herr D. Stäudlin ist zur bisher erledigten zweiten und Hr. D. Ammon zu der durch des erstern Hinaufrückung erledigten dritten Lehrstelle in der theologischen Facultät befördert worden.

Ueber die Anzahl der französischen Geistlichkeit vor den Zeiten der Revolution.

Die Anzahl der Geistlichen in Frankreich war damals ungeheuer groß, wie Sie aus folgender Nachricht ersehen können.

Pfarrer waren — —	45,000
Vicarien — — —	45,000
Cathedral- und Collegiat-Domherren mit Inbegriff der Großvicarien — —	15,000
Postulanten und Expectanten	10,000
Alte, die sich von ihren Aemtern zurückgezogen hatten —	3,000
zusammen —	118,000
Zu dieser Summe setzen sie noch hinzu:	
Mönche — —	40,000
Nonnen ungefähr —	25,000
zusammen —	183,000

Schreibe

Schreibe Einhundert und drei und achtzig tausend Personen, die sich ausschließlich mit dem Dienste der Religion beschäftigten, und durch Schenkungen mancher Art auf öffentliche Kosten unterhalten wurden.

Rinteln. Den 6ten October, Nachmittags 3 Uhr starb Johann Matthäus Hassencamp, *) Consistorialrath und Professor der Beredsamkeit, der Mathematik und der orientalischen Sprachen, 54 Jahre 2 Monate 8 Tage alt; ein Mann von seltener Einheit und Festigkeit des Charakters, merkwürdig als Mensch, als Gelehrter und als Geschäftsmann. Eine rastlose Thätigkeit zeichnete ihn am stärksten aus, diese blieb sich bis zu den lezten Augenblicken seines geschäftsvollen Lebens gleich, und noch eine Viertelstunde vorher, ehe sein Auge brach, durchsah er mit merklicher Anstrengung die Briefe und Paquete, welche mit der Post abgesendet werden sollten. Müssige Stunden existirten für ihn nicht; sein Memorandenbuch, reich an originellen Einfällen, ist ein gültiger Beweiß der ungewöhnlichen Mannigfaltigkeit seines Wissens und der grossen Kunst, jeden Augenblick zu benutzen und im eigentlichsten Sinne zu leben; selbst in freundschaftlichen Cirkeln verlohr sein Geist nie die ihm eigene Spannkraft, er war immer geschäftig

*) Nachrichten von seinem Leben und von seinen Schriften findet man unter andern am richtigsten und vollständigsten in: Strieders Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte B. 5 S. 333 — 354 und Meusel's gel. Teutschland: Band 3 S 110 der fünften Auflage. Vielleicht haben wir in Schlichtegroll's Nekrolog eine ganz vollständige Biographie dieses merkwürdigen Mannes zu erwarten.

tig und wuste der Unterhaltung, auch in den verschiedenartigsten Gesellschaften, Lebhaftigkeit und Interesse zu verschaffen. Seine Ordnungsliebe war musterhaft und ohne sie wäre er nicht im Stande gewesen, das zu leisten, was er in grossen Theils so weit von einander liegenden Geschäften wirklich geleistet hat. Die auf Reisen erworbene Welt- und Menschenkenntniß äusserte sich in dem Scharfblicke, mit dem er die bessern und schlechtern Seiten des Menschen aufzufinden und in versteckte Plane einzudringen wuste; in der nie vernachlässigten Klugheit, sich selbst zu beherrschen und weniger zu scheinen als zu seyn; in der Feinheit, womit er den Wünschen derer, welche ihm werth waren, entgegen und oft zuvor kam; und in der gutmüthigen Schonung, welche Andersgesinnte und das, was Schwachheit scheint, zu tragen weiß. Nur dann pflegte er warm zu werden und hielt sich für berechtigt, die den Convenienzen schuldige Mässigung aufgeben zu dürfen, wenn er seine sittliche Ehre angegriffen glaubte. Für wahre Freundschaft beseelte ihn ein hohes Gefühl; noch wenige Tage vor seinem Tode glänzten Thränen in seinem Auge, als er Schillers Worte aussprach:

„Wem der grosse Wurf gelungen
Eines Freundes Freund zu seyn!" —

Daß er dabey aber karg mit seiner Freundschaft zu seyn schien, ist bey den übrigen herrschenden Zügen seines Characters sehr erklärbar und kann nur von kleinen Seelen, welche aller Welt Freunde sind und nie Einen Freund gehabt haben, misgedeutet werden.

Der Reichthum von Kenntnissen, welche in ihm lagen, ist von Allen, welche ihn gekannt haben, anerkannt worden; er dachte immer auf ihre Vermehrung und Berichtigung. Wenn er manche gelehrte Beschäftigungen, denen

nen er sich vormals hingegeben hatte, aufgab, so bestimmte ihn dazu eine ruhige unbefangene Berechnung des Nutzens, der für die Welt und für ihn selbst davon zu erwarten war; denn nie vergaß er den Menschen über den Gelehrten. Sein Geschmack war richtig und sein Urtheil über Gegenstände desselben so wahr, daß Freunde und Gegner bey reifer Würdigung desselben, ihm beyzutreten nicht anstehen konnten. Nur im schriftlichen Vortrage blieben stets Spuren des Zeitalters, worinnen er gebildet worden war; die Form seiner Aufsätze erinnerte an die Morgenröthe unserer vaterländischen Litteratur. Eine unzeitige Ueberladung von Einfällen und Nebengedanken, woran er zu reich war, um sie unterdrücken zu können; Mangel an Bestimmtheit und verunglückte Auswahl des Ausdrucks können mit Recht an dem, was er schrieb, getadelt werden.

Als Theolog dachte er hell und wahrhaft aufgeklärt; aber weit entfernt, seine reifern Einsichten Andern aufzudringen, beobachtete er immer eine liebenswürdige Vorsicht in freymüthigern Aeusserungen aus Achtung gegen die Ruhe seiner Mitmenschen. Er verabscheuete allen Partheygeist und jede Schulintoleranz, und verachtete Wortstreitigkeiten; wo er etwas der Art zu finden glaubte, konnte er selten ganz seinen Unwillen unterdrücken. Bey der aufrichtigsten Hochschätzung liberaler Theologen und bey der wärmsten Verehrung ihrer Verdienste um Sittlichkeit und Menschenwohl, hielt er es der Klugheit und den Zeitumständen gemäs, einen Mittelweg in theologischen und religiösen Angelegenheiten zu beobachten und den darauf berechneten Ton in den Annalen der theologischen Litteratur beyzubehalten, ob ihm gleich von vielen Seiten sehr bittere und oft wirklich beleidigende Vorwürfe gerade darüber

ge-

gemacht wurden. Für diese von ihm angelegte Zeitschrift hatte er viele Vorliebe und dachte daher schon geraume Zeit auf ihre Fortsetzuug nach seinem Tode; er übertrug dieselbe dem Unterschriebenen, welcher sich in der eilften Beylage näher darüber erklären wird und vorläufig nur die sämmtlichen Herrn Correspondenten bittet, mit ihren Einsendungen nach wie vor fortzufahren, indem das Institut seinen Gang ununterbrochen fortgeht.

Die Kraft der Ueberzeugungen des Verewigten erprobte sich durch die Ruhe, womit er seiner langsamen Auflösung entgegen sah; durch die Besonnenheit, womit er für seine hinterlassene Familie und für seine Freunde sorgte, durch das sich immer gleichbleibende Interesse an Allem, was für Wohl und Wehe der Menschheit entscheidend ist; und durch die weise Hingebung und Resignation, mit der er sich über Tod und Zukunft äusserte.

Wohl ihm! sein Durst nach Wahrheit und Licht ist gestillt. Jeder, dem Sinn für Menschenwerth und Seelengrösse gegeben ist, wird sein Andenken ehren, seinen Namen mit Achtung aussprechen und ihn gegen Schmähungen und Verkleinerungen unbedeutender Menschen, welche schwach genug sind, um nur Schwachheiten zu sehen und seltene wirklich glänzende Eigenheiten zu übersehen, mit Wärme zu retten wissen.

Rinteln,
den 8ten October
1797.

Ludwig Wachler,
Professor der Theologie, Redacteur
der Annalen der theol. Litt.
und Kirchengeschichte.

Die Addresse bleibet dieselbe, wie bisher: An die Expedition der theologischen Annalen in Rinteln.

Annalen
der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Zwei und vierzigste Woche.

D. Sam. Fried. Nathan. Mori, Theologiae Professoris in Academia Lipsiensi, Commentarius exegetico historicus in suam christianae theologiae epitomen. Edidit et indicibus instruxit Carolus Augustus Hempel. Tom I. Halae Saxonum, a. CIↄ;ↄICCXCVII, sumtibus bibl. Renger. VIII und 576 S. gr. 8. (Pr. 1 Rth. 12 gGr.)

Da die Epitome von Morus besonders in den Preussischen Landen ein so grosses Ansehen erlangt hat, und häuffig über die Dunkelheit mancher Sätze derselben geklagt ist; da die Beweisstellen in derselben fast gar nicht erklärt, und nur sehr sparsam historische Anmerkungen beygefügt sind: so glaubt Herr H. den zahlreichen Schülern und Verehrern des verewigten Morus mit der Herausgabe seiner Vorlesungen über dieses Buch einen angenehmen und nützlichen Dienst zu leisten. Er hat selbst 1789 diese Vorlesungen nachgeschrieben, und von einem Freun-

de ist ein Heft ihm mitgetheilet, welches dieser Morus nachgeschrieben hat, als er sie zum zweiten und letzten mal gehalten hat. Recens. kann aber weder den Nutzen, noch die Schicklichkeit der Herausgabe solcher Vorlesungen einsehen. Ist es schicklich, Vorlesungen eines Lehrers drucken zu lassen, die derselbe nicht in der Absicht gehalten hat, daß sie für das ganze lesende Publicum gedruckt werden sollten? Kann irgend jemand bey solchen Collegienheften dafür bürgen, daß der Nachschreibende theils den Sinn seines Lehrers überall richtig gefaßt, theils gerade alles Wichtigere gehörig zu beurtheilen, und hinlänglich vollständig aufzuzeichnen vermocht habe? Sind solche abgedruckte Collegienhefte wohl anders anzusehen, als wie eine Probe der Fähigkeit des Nachschreibenden, die Vorlesungen zu benutzen? Weiter, als er durch sie geführt ward, kann er auch durch seine Hefte niemand führen; mehr als er zu fassen vermochte, kann er auch nicht wieder geben. Das deutsche lesende Publicum ist ein gar gutherziges und mit unter schwaches Publicum, bey welchem, wie beym grossen Publicum überhaupt, häufig der Fall eintritt, daß mehr auf den berühmten Namen, als auf die Sachen, die unter diesem Namen angeboten werden, gesehen wird. Sonst liesse sich kaum begreifen, wie mit den Collegienheften, die berühmten Männern nachgeschrieben sind, ein so erklecklicher Handel getrieben werden könne. Es ist aber doch in der That Zeit, daß das Publicum in dem Puncte strenger, und daß künftig kein nicht zum Druck bestimmtes Collegienheft gedruckt; sondern es erkannt werde, daß es weder mit der Achtung für das Publicum, noch mit der Achtung, die einem verstorbenen verdienstvollen Lehrer gebührt, bestehen kann; seine Vorlesungen so drucken zu lassen, wie man sie ihm nachgeschrieben hat.

Bey dem hier abgedruckten Commentar über den ersten Theil der Epitome, der mit Part. IV. Cap. I. endiget, und dem nächstens der zweite mit einem Sachregister und einem Verzeichniß der biblischen in beiden Theilen erklärten Stellen folgen soll, konnte Recensent sich oft des Zweifels nicht erwehren, ob Morus nur das, und das so vorgetragen habe, wie es hier steht. Es ist fast ein jeder Satz der Epitome hier eingeschaltet, und mit kurzen Erläuterungen begleitet, unter welchen die exegetischen am ausführlichsten und zahlreichsten sind. Aber die Erläuterungen sind meistens so trivial, die Beweise so unbefriedigend, die exegetischen Bemerkungen so unbestimmt, unvollständig, unkritisch, daß man wenigstens es schwer finden muß, zu glauben, daß Morus solche Beweise für hinlänglich achtete, wie es an der andern Seite doch nicht wohl mit der pflichtmässigen Achtung für Wahrheit hätte bestehen können, wenn Morus, ohne solche Sätze in der That für beweisend zu halten, sie blos in der Absicht als vollkommen hinlängliche Beweise vorgetragen hätte, um seine Zuhörer zum Glauben an dergleichen Sätze zu führen. Gerade bey schwierigen Sätzen vermißt man fast überall befriedigende Erklärungen, wofür man viele ganz gute, aber leicht entbehrliche, gern hingegeben hätte. Aus wirklicher Achtung für Morus, und für jeden achtungswürdigen Gelehrten, wünschet Recens., daß dieß das letzte mahl seyn möge, daß man unberufener und unbefugter Weise nach dem Tode würdiger akademischer Lehrer die ihnen nachgeschriebenen Hefte drucken läßt.

Blätter aus dem Archiv der Toleranz und Intoleranz. Ein freywilliger Beytrag zum Archiv der neuesten Kirchengeschichte. Erste Lieferung der Eudämonia, J. L. Ewalden, Hurlebuschen und Consorten, auch dem Meister Urian gewidmet. 200 S. kl. 8. Zweite Lieferung. 199 S. In allen Buchhandlungen 1797. (Pr. 1 Thlr.)

Der Geist der Toleranz hat den Geist der Intoleranz noch so wenig verdrängt, daß er sowohl im Finstern schleicht als öffentlich sein Wesen treibt. Publicität ist wohl im Stande seine Macht einigermassen zu brechen, aber nicht sie ganz zu vernichten. In sofern haben also Actenstücke zur Geschichte der Intoleranz ihren Werth, aber noch grösseren Werth haben und erhalten sie dadurch, daß sie uns die so verschiedenen Veranlassungen und Würkungen der Intoleranz factisch darlegen und man saget wohl nicht zu viel, wenn man behauptet, daß diese Veranlassungen und Wirkungen in jedem Decennio in einer anderen Modification erscheinen. Wenn jedoch Actenstücke und Documente der Intoleranz gesammelt werden, so kömmt es immer auf die Art an, wie dies geschieht, oder vielmehr es kömmt auf den Archivar an, der das Archiv angelegt hat. Unbefangene Unpartheilichkeit kann und darf diesem nicht fehlen und es ist seine erste Pflicht, Thatsachen so aufzubewahren, wie sie geschehen sind und ganz für sich selbst reden zu lassen.— Schon der Titel obiger Schrift und noch mehr der Inhalt selbst zeigen, wie sehr verschieden der Sammler vom Recens. denkt, da er fast überall und zwar entschieden Parthie genommen. Gleichfalls wird man ihn tadeln müssen, daß er unter seinen Materialien nicht gehörig ausgewählt, sondern vieles blindlings aufgenommen habe. Wir wollen

len zum Beweise unsers Urtheils den Inhalt kurz anzeigen.

I) Die Frage an Frager hätte nebst II) den drei höchst orthodoxen Antworten und dem Trostspruche eines verdammten Heiden ganz wegbleiben können. Nro. III) ist J. L. Ewald und J. J. Stolz überschrieben. Die Aktenstücke dieses Streites, der den Lesern unserer Annalen bekannt genug ist, werden hier gesammelt und mit Anmerkungen begleitet. Uns scheint die Intoleranz erst während dem Streite entstanden zu seyn, der ganz hätte vermieden werden können, wenn Herr Ewald sein Urtheil bescheidener gefaßt hätte; wenigstens konnte Hr. St. ihn nicht hindern über seine Uebersetzung zu urtheilen und selbst öffentlich zu urtheilen. Aber gehässige Insinuationen sind von Urtheilen noch sehr verschieden, zumahl so selbstgenügsam, so unbesonnen und dabey so süßlich vorgetragen. IV) Nachrichten und Aktenstücke, die Verhandlungen und Streitigkeiten wegen der Kirchenagende im Herzogthum Braunschweig betreffend. Ein interessanter Aufsatz, der es noch mehr ist durch die Verhandlungen über eine im Braunschweigischen einzuführende neue Liturgie und einen neuen Catechismus. Das Ministerium in Braunschweig übergab ein Project darüber an den Herzog, der von der theol. Facultät in Helmstädt Bericht darüber forderte; dieser Bericht so wie jene Vorstellung an den Herzog findet man hier gedruckt. Gleichfalls findet man hier die Acten eines intoleranten Verfahrens des Wolfenbüttler Consistoriums gegen ihren Collegen den Generalsuperintend. Petersen, der bey Ordinationen u. s. sich nicht an den Schlendrian der Kirchenagende gebunden hatte. — Aus mehreren solchen Fehden entwickelt sich oft ein reiner Gewinn für die Wissenschaft, welches hoffentlich auch

 bey

bey dieser der Fall seyn wird. V) Hr. Joh. Ludw. Ewald träumt, um den Traumdeuter zu machen. Unbedeutend. VI) Welches Glaubens bist denn du? Ein *Nosce te ipsum* an Hrn. J. L. Ewald. — Ewald soll arianisch denken. — Diese Beschuldigung kann nur insofern in diese Blätter gehören, als sie ein Beweiß der Intoleranz des Verf. gegen E. ist. VII) Eudämonische Wahrheiten gegen den Prof. Fichte zu Jena; beleuchtet durch die Acten über desselben moralische Sonntagsvorlesungen. Die Acten darüber findet man hier vollständig und wenn man unpartheiisch über den ganzen Streit urtheilt, so wird man finden, daß das Jenaische Ministerium am besten gethan hätte, wenn es keine Notiz davon genommen hätte, daß aber in rechtlicher Hinsicht Herr F. immer Tadel verdienet. „Was dem einem recht ist, ist dem andern billig" saget schon ein altes Sprichwort; also der Nachfolge wegen, durfte der Schritt Hrn. F. nicht hingehen. Indessen kann man doch auch nicht läugnen, daß die ganze christliche Sonntagsfeier eine Reform verdienet. Der Sonntag ist das Fest der höheren Humanität, und sollte lediglich der Ausbildung der uns allen gemeinschaftlichen Menschheit, mithin insbesondere dem Nachdenken über unsere höhere Bestimmung, und unsern besondern moralischen Seelenzustand gewidmet werden. Aber wo ist wohl eine Spur dieses Zwecks sichtbar? Hrn. F. Vertheidigung liest man mit Interesse und lernet selbst den Charakter des Mannes schätzen. Hier nur eine Stelle: „Seitdem ich mich entschlossen habe, meine Vernunft selbst zu brauchen, und nach allen Richtungen hin, die der menschliche Geist nehmen kann, frei zu untersuchen, seitdem habe ich es mir auch zur unverbrüchlichsten Maxime meines ganzen Lebens gemacht, an meinem Beyspiele zu

zeigen, daß Freiheit des Geistes mit Regelmässigkeit im bürgerlichen Leben sich sehr wohl vertrage. Ich setze im bürgerlichen Leben meinen Stolz darauf, den Gesetzen zu gehorchen, und den Gehorsam gegen dieselben zu zeigen, und halte, so weit mein Wirkungskreis reicht, selbst streng über Ordnung und Gesetz.' Fichtens am Ende des Winters 1794 gehaltene Wintervorlesung, in welcher er zeigt, durch welche Mittel man den Geist in sich zu entwickeln und zu stärken habe, war als Beylage seiner Verantwortung beygefüget und erscheint hier S. 167 u. f. gedruckt. Unstreitig das Beste in dieser ganzen Sammlung, aus der wir einige Stellen ausheben wollen. S. 168. „Kränklichkeit hebt die Wirkung der Freiheit fast gänzlich auf, und läßt den Armen nichts als den ohnmächtigen Wunsch und die marternde Sehnsucht nach einem glücklichern Zustande. Im Kränklichen hemmt Mistrauen seine Kraft, Unzufriedenheit mit sich selbst und mit allem, was ihn umgiebt, Aergerlichkeit und Menschenfurcht, selbst die Möglichkeit eines muthigen Entschlusses und eines kühnen Aufsluges in das Feld der Ideen. Welcher Geist könnte auf einem verstimmten Instrumente spielen? Aber wenn der Cörper gesund ist, dann giebt er leicht jeden Ton an, den der Geist auf ihn greift. Mit Leichtigkeit hebt sich die Seele, die sich durch das irrdische Band nicht an die Materie gefesselt fühlt und nur dann ist der Cörper ganz gesund, wenn er uns nicht an sein Daseyn erinnert." S. 178 redet der Verf. seine Zuhörer an: „Sie werden gutes stiften wollen und der Erfolg wird ihren Erwartungen nicht entsprechen. Hüten sie sich dann vor Muthlosigkeit, vor Lässigkeit, vor Ermattung auf ihrem Wege, und glauben sie sicher: Sie arbeiten nie ganz vergebens. Wenn sie auch ihren Vorsatz nicht durchsetzen, so werden sie ihn we-

nigstens für dereinstige Ausführung reifer machen. — Sie werden für ihre gute Absicht gerade von denen, auf welche sie geht, verläumdet und angefeindet werden. Hüten sie sich dann für Menschenhaß und Menschenverachtung; die Menschen verstehen sie nicht recht; sie verstehen sich selbst nicht recht. — — Noch nie hat Widerstreit der Wahrheit und der Gerechtigkeit geschadet, immer hat er ihr genüzt, und wem entgegen gearbeitet wird, der arbeitet sicher nicht vergebens und unbemerkt, denn sonst würde ihm nicht entgegen gearbeitet. Er hat schon so gut als gesiegt, dadurch, daß er den Irthum und die Ungerechtigkeit, der lieber in Ruhe bleibt, zum Kampfe, d. h. zur sichern Niederlage hervorgerufen hat — Damit sie vor jener Gefahr der Muthlosigkeit und der Menschenverachtung sicherer seyn, warne ich sie vor blinden Enthusiasmus und wilden Thatendurst. Dieser ist stets verwerflich; denn er gründet sich auf Egoismus. Der moralische Schwärmer will das Gute; aber er will, daß er derjenige sey, der es ausführe und kein anderer; und darum ist er ein Egoist; und liebt doch nur sich über alles. Der rechtschaffene Mann will, daß das Gute geschehe, durch wen es geschehe, das ist ihm gleichgültig, wenn es nur geschieht. — Planmässige Arbeit allein ist stark — wilde Hitze und prahlende Kraft ist immer Schwäche." — Solcher schönen Stellen enthält die lesenswerthe Vorlesung mehrere. —— VIII) Die theol. Dogmatik eines Tübingischen Recensenten und das Wohl der Staaten. Dieser hatte gelegentlich behauptet, daß die Abschaffung der Dogmatik keine gute Wirkung auf das Wohl der Staaten habe. Unser Verf. erwiedert: Wehe dem Staat, dessen Wohl an der Dogmatik hängt. IX) Ueber Glück und Sieg der Gottlosen. Frankf. und Leipz.

1795.

1795. 61 S. in 8. — Unter diesem Titel ist eine Invective auf die Franzosen erschienen, deren Verf. hier als ein eingefleischter Obscurant dargestellt wird. X) Urians Nachricht von der neuen Aufklärung nebst der bekannten Parodie auf dieselbe. Beide sind aus der Hamburg. Zeit. bekannt und beweisen, daß der gute Asmus mit seiner Nachricht hätte zu Hause bleiben sollen.

Die zweite Lieferung enthält folgende Aufsätze, die wir nur kurz angeben können. I) Der Einsiedler vom Berge. Ein ungebetener Assistent des Weltrichters. Aus Ewalds Urania sind intolerante Aeusserungen gegen eine Stelle in Herders Ideen ausgehoben und mit Anmerkungen begleitet. II) Der Saame der Duldsamkeit. Eine Stelle aus (Göthens) Agnes von Lilien in den Horen. 1796. 10 St. III) Hochgelehrter Glaubenszwang und ungelehrte Toleranz. Unbedeutend. IV) Authentischer Abdruck des „zufolge eines Königlichen Specialbefehls" an die theologische Facultät zu Halle ergangenen Rescripts: Wie sie ihre Vorlesungen dem Religionsedicte gemäß einzurichten habe! Wir lasen dies Rescript schon in einer aus dem Dänischen gefertigten guten Uebersetzung im Archiv für die neueste Kirchengesch. B. 4. St. 1. hier ist das Original gedruckt. Die Anmerkungen konnten wegbleiben, da die Sache für sich selbst spricht. V) D. Burscher *contra* Oertel, nebst einem Aufschluß: Was sind Grundwahrheiten des christlichen Glaubens? Burscher hatte das Rescript an die theologische Facultät, worinn Oertels Uebersetzung des Evangel. Johannes verboten wurde, „auf eigene Faust" drucken lassen; es wird hier abgedruckt. VI) Die Schlußart des Schiffbrüchigen. Einige Bemerkungen aus dem im vori-

gen Jahre erschienenen Pauleidolonchroneicon oder Gedanken eines Südländers über europäische Religionsschriften, Aufklärungsweisheit und glänzende Aussichten der Kirche. Mit dieser Persiflage steht VII) in Verbindung „Kommentar zu Südlands Lehrtypus." Wir haben weder neue noch hervorstechende Sätze darinn gefunden. VIII) Das Heimweh, oder die Wuth andere aus ihrer Heymath wegzubeissen, um des Landes Fülle allein zu besitzen. IX) Arcanum gegen die Stillingische Hörnerkrankheit. X) Ein intoleranter Zeichendeuter in Layengestalt. Der Verf. der Schriftmässigen Betrachtungen über das Haus Israel, die letzte Zeit u. s. w XI) Tafelgemälde des intoleranten Theologen. Nach Stolz über den Sectengeist. XII) Eid auf symbol. Bücher in Chursachsen neu den Schulmeistern vorgeschrieben, in Baaden abgeschafft. Data zu einer interessanten Vergleichung! XIII) Muster toleranter Freimüthigkeit. Stellen aus den freimüthigen Gedanken über die allerwichtigsten Angelegenheiten Deutschlands. XIV) Die edle Union der Wahrheitsfreunde. Nach einem Liede von Voß. XV) Der Gefangene und eine Vision. XVI Der dämonologische Delator. Betrift den Beitrag zur Dämonologie, oder Widerlegung der exeget. Aufsätze des Hrn. Prof. Grimm. Frkf. 1793. XVII) Fragment aus einer Einleitung in die neueste Litteraturgeschichte. Aus the Monthly Magazine. Febr. 1796. XVIII) An gewisse Xenien.

Aus dieser Anzeige ergiebt sich schon, daß der Herausgeb. eine bessere Auswahl treffen muß, wenn seine Leser nicht ermüden sollen. —

Dav. Gottl. Niemeyers ehemaligen ersten Predigers zu Glaucha rc. Bibliothek für Prediger und Freunde der theologischen Litteratur. Neu bearbeitet und fortgesetzt von D. A H. Niemeyer und H. B. Wagnitz. Zweyter Theil. Halle in der Waisenhaus-Buchhandlung 1797. VIII und 486 S. gr. 8. (Pr. 1 Rthlr. 4 gGr.)

Plan und Einrichtung dieses sehr empfehlenswerthen und durch die Bemühungen der jetzigen Herausgeber zum Range eines classischen theologischen litterärischen Handbuches erhobenen Werkes sind aus der Anzeige des ersten Theils (Annal. 1796. W. 42 S. 657 ff.) bekannt. Wir erhalten hier des dritten Faches zweite Abtheilung: Schriften über die in der Bibel enthaltenen Offenbarungen; und die dritte Abtheilung: Wissenschaftliche und populäre Lehrbücher der christlichen Glaubens- und Sittenlehre. Die Einleitungen sind beynahe noch lehrreicher, als die des ersten Theils; sie enthalten vortrefliche Winke für künftige Bearbeiter ganzer theologischer Disciplinen oder einzelner Theile derselben, stellen den Gesichtspunct fest, woraus das, was bisher dafür geschehen ist, betrachtet werden muß, und zeichnen die Grundlinien zu einer pragmatischen Litterärgeschichte der Theologie, zum Theile, wie z. B. bey der Asketik, recht meisterhaft vor. Die meisten Urtheile enthalten in gedrängter Kürze alles, was zur Charakteristik des Geistes eines Buches hinreichend ist, sind frei von persönlicher oder inurbaner Bitterkeit und zeichnen sich oft durch eine merkwürdige Freimüthigkeit aus, wozu man S. 249 einen lesenswerthen Beleg finden kann. Daß Kleinigkeiten übersehen worden sind, darf bey einem Unternehmen von solchem Umfange kaum, ohne un-

ungerecht zu seyn, erwähnt werden; so hätte z. B. S. 16 statt der alten Leipziger Uebersetzung von Bolingbroks Briefen über das Studium der Geschichte die neuere von Vetterlein angeführt werden müssen; S. 258 ist den Herausg. ein schätzbares Buch: Von der Schädlichkeit des Religionszwanges. (Zürich) 1793. 8. entgangen u. s. w. Einige bisher ziemlich allgemein unbekannte Schriftsteller sind hier nahmhaft gemacht; so ist Prof. Maas als Verfasser der kritischen Theorie der Offenbarung; Prof. Wünsch als Verf. des Horus; Criminalrath Paalzow als Verf. des Hierokles; und Mauvillon als Verf. des einzig wahren Systems der christlichen Religion genannt. Auch der Verf. des S. 23 angeführten Buchs: Natürliche Religion nach Ursprung, Beschaffenheit und Schiksalen. Berlin 1784 ist nicht unbekannt; man giebt Sch. H. Ewald als denselben an.

Nachrichten.

Aus Holland im Sept. 1797.

Herr E. J. Greve, ein gebohrner Holländer, der vorher an verschiedenen Orten als Gelehrter privatisirt, und sich durch seine Bearbeitung eines Theiles des Buches Hiob, der Propheten Nahum, Habakuk rc. als einen vortreflichen Orientalisten und gründlichen Bibelerklärer gezeiget hat, (S. theol. Annal. 1794 S. 353 rc.) ist darauf gar in die politische Laufbahn gerathen, und zum Deputirten beym batavischen National-Convent ernannt worden, dessen Sitzungen er auch beynahe 2 Jahre lang beygewohnet hat. Nun ist er aber wieder in sein eigentliches Element versetzet, und als Professor der orientalischen Sprachen nach Francker in der Provinz Friesland berufen worden. Hier will er nun seine Muse dazu anwenden, uns mit einer neuen

en

en Uebersetzung und Erklärung des Propheten Jesajas zu beschenken. Er hat dieserhalb eine weitläuftige lateinische Anzeige auf einem Bogen in gr. 4to drucken lassen: Programma editionis vaticiniorum Jesajae novae.

Ich will daraus nur eine Stelle S. 5, 6 ausziehen, woraus Ihre Leser in Deutschland schon sehen werden, was sie hier zu erwarten haben, wenn anders die Ausführung, wie doch von diesem Manne wohl zu erwarten stehet, der Ankündigung entspricht.

Meditamur nimirum Jesajae, Principis illius Vatum Hebraeorum, editionem emendatam et numerosam. Hac, quam, comparatis diligentius in rem copiis, tribus voluminibus formae quartae majoris, ut vocant, complectimur, cum carmina Hebraica, (quatenus quidem carmine conscriptus est liber, quo certe maxima parte est scriptus) ad numeros disposita, *versionemque in adversa pagina Latinam*, exhibemus, tum in ora ejus observationes breviores notasque criticas, quae discrepantiam librorum, et unde quaeque, quae in lectione poematum corrigenda putemus, petita sint, indicent. Quae de vocum significationibus, ipsisque adeo rebus & argumento vaticiniorum explicanda veniunt, ad calcem carminum commentatione persequimur, ut si quaedam bonae frugis ab aliis observata notaverimus, illa breviter constringamus; relicta ab interpretibus, aut male intellecta, accuratius enucleare studeamus: quod in plerisque etiam non ita difficili cogitatione attingi posse, sentio: Redintegrata enim poematum forma, versiculis et membris distinctis, quam multa, quae ante obscura & intricata apparent, sponte semet explicare, et nescio quid novi luminis acquirere videntur. Cum autem historia temporum, quibus auctor vixit, maximum ad illum

illum bene intelligendum momentum afferat, hanc dissertationibus & tabulis conditis, quibus res ad annos, quibus gestae sint, (quantum id quidem fieri potest) revocentur, illustrare nitimur; prosodica vero, et quae artem & genus carminum attinent, separatim, ac breviter, in fine libri, aut in prolegomenis. In ipso autem contextu Hebraico ita versamur, ut ubi additamentum aut interpretatio scribae occurrerit, quod saepe in medio carmine observatur, ab oratione ad marginem libri, ex quo et demigrasse plerumque videtur, eamdem rursus relegemus; lacunas & hiatus asterisco notemus; nisi verba, quae exciderint, apud veteres reperta manifesto teneantur; quo facto ea, nota apposita, carmini reddimus; cetera vitia & errores librariorum, si ex codicibus et monumentis veterum sat certo corrigi possint, a nobis reparentur, ut vulgaris tamen lectio in ora paginae signetur; sin minus clare de emendatione loci liqueat, editam lectionem, ut ut corruptam, praefixa nota in contextu retineamus; correctionem, quae probabilior videtur, in margine adscribamus.

Der Preis des ganzen Werkes wird 24 fl. Holländisch, also ohngefehr 13 Th. Sächsisch seyn.

Auszug eines Briefes aus Wien, im Aug. 1797.

Es gehöret unter die Vorfälle, welche um so weniger befremden müssen, weil sie sich seit einiger Zeit zu Wien öfter ereignen, daß Verordnungen und öffentliche Anstalten beynahe zu gleicher Zeit mit anderen, ganz entgegengesetzten, in einen offenbaren Widerspruch gerathen. Von der Niederöstreichischen Regierung war vor kurzem ein Circulare an alle Pfarreien in den Städten und auf dem Land ergangen, welches allen

allen Pfarrern und Predigern einschärfte, sie sollten dem Volke auf den Kanzeln den Irrwahn benehmen, daß die Wallfahrten besonders verdienstlich und nützlich seyen. Kaum verflossen drei Wochen nach der Erscheinung dieser vernünftigen Verordnung, so wurde zu Wien eine öffentliche Wallfahrt nach Maria-Zell veranstaltet. Viele tausende zogen am 11ten August dieses Jahres in feierlicher Prozession aus der Stadt, und pilgerten an diesen sogenannten Gnadenort. Der Cardinal und Erzbischof Migazzi, der nicht leicht eine Gelegenheit versäumet, seine Heiligkeit anschaulich darzustellen, begleitete selbst die fromme Caravanne. Die Ursache solcher Widersprüche ist nicht schwer anzugeben. Die Niederöstreichische Regierung hat Männer von gesunder, heller Denkungsart in ihrer Mitte, welche fest über Josephinische Verordnungen halten. Suchet nun diese da Licht zu schaffen, wo der *Clerus bemüht ist, die Finsterniß zu erhalten*; trifft sie eine Anstalt, welche die Absichten der Geistlichkeit vereitelt: so wendet sich der Cardinal Migazzi an irgend einen höhern Ort, schon zum voraus überzeugt, daß sein Alter und seine fromme Miene den gewünschten Eindruck machen werden. Er machet dann dringende Vorstellungen daselbst, jammert, weinet, und erhält, was er verlanget. Auch die Jesuiten, deren Sache mit jener des Cardinals in unzertrennlicher Verbindung steht, sind seit kurzem ihrem Ziele um einen Grad näher gerückt. Der Exjesuit Hofstetter, Herausgeber des famösen Magazins zur Kunst und Litteratur, dieser allgemeinen Niederlage der gröbsten Ausbrüche gegen Aufklärung und verdiente Männer, erhielt schon im verflossenen Jahre die Stelle eines Bibliothekars bei der öffentlichen Bibliothek der hohen Schule zu Wien. Vor wenigen Wochen wurde er auch zum Director des Theresianums

daselbst ernannt. Dieses ist ein öffentliches Institut, worinn junge Leute Bildung und Unterricht in wissenschaftlichen Kenntnissen erlangen. Bey dieser Lehranstalt hat nun also dieser Exjesuit das Recht, den Ton anzugeben; und es häugt von ihm ab, mit welchen Kenntnissen, und mit welcher Denkungsart die Lehrlinge künftig aus diesem Institute treten sollen.

Bey allem diesen steht das Reich der Verfinsterer doch auf sehr schwachen Gründen. Die Klöster vermindern sich allmählig auch jetzt noch. Jenes der Paulaner in Wien ist seit ungefehr einem Jahre förmlich aufgehoben; von den Franziscanern, von den Carmeliten auf der Leimgrube, und von den Augustinern auf der Landstrasse mußten zur Zeit, da Wien von den Franzosen bedrohet war, die meisten dem Militair in ihren Klöstern Platz machen, und auf das Land wandern, wo sie in andere Klöster eingetheilet wurden, und sie werden, wie es heißt, nie wieder zurückkehren dürfen. Jene Klöster, denen noch erlaubet ist, sich von neuem zu bevölkern, selbst reiche Abteien und Probsteien, worinn man täglich zu Mittag fünf, Abends drei gute Speisen nebst dem besten Wein auftischet, was ehemals sein mächtiger Beweggrund war, sich dem heiligen Orden einverleiben zu lassen, finden jetzt wenig Rekruten mehr. Auch an Weltpriestern, die keinem Orden zugehören, wird der Mangel immer sichtbarer. Hr. Prinzhofer, Pred. zu St. Stephan, bemühete sich jüngst zu Penzing, einem Dorfe, welches eine Stunde von Wien entlegen ist, und wo eben ein ungeweihter Priester seine erste feierliche Messe las, seinen Zuhörern den geistlichen Stand auf das beste zu empfehlen, und behauptete dreist den Satz: Je mehr Geistliche es gebe, desto glücklicher sey der Staat. Allein solche Aeusserungen, die letzten Versuche, einer verfallenen Sache aufzuhelfen, bleiben gewöhnlich ohne Wirkung.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Drei und vierzigste Woche.

Die Schriften Johannis, des vertrauten Schülers Jesu, übersetzt und erkläret von Sam. G. Lange, Professor zu Jena. Zweiter Theil. Weimar im Verlage des Industrie-Comptoirs. 1797. 492 S. gr. 8. (Pr. 1 Rthlr. 12 gGr.)

Die Einrichtung des ersten Theils (s. Annal. 1796 W. 8. S. 113 ff.) ist beybehalten und das ganze Werk, welches mit einem dritten Bande geschlossen werden wird, empfielt sich als ein brauchbares exegetisches Hülfsmittel für junge Theologen. Voraus gehet bis S. 26 eine Einleitung; ausserdem, daß von der Absicht des Evangeliums, welche blos dogmatisch gewesen seyn soll, ohne daß der Verf. einen aus Ton und Gehalt leicht zu vermuthenden polemischen Nebenzweck gelten lassen will, vom Vortrage rc. gehandelt wird, findet man hier eine genauere Erörterung der Behauptung: daß der Ton des Johannes wahrscheinlich die meiste

Aehnlichkeit mit dem Tone Jesu habe. Fast möchte auch Recens. diese Behauptung wo nicht für zu dreist, doch wenigstens mit zu fester Zuversicht vertheidigt halten; der Beweis gründet sich fast allein darauf, daß Johannes die meiste Gelegenheit, Fähigkeit und Lust gehabt habe, sich nach Jesus zu bilden. Die vielen Einwendungen aber, welche dagegen gemacht werden können, sind hier keinesweges alle geprüft und gehoben. Von Johannis freyerm und minder buchstäblichen historischen Charakter, welcher ihn von den hebraisirenden Evangelisten hauptsächlich unterscheidet, zeugt sein Gang, sein origineller Sprachgebrauch und eine gewisse Einheit des Ganzen, wobey man sich kaum die Voraussezzung erlauben darf, daß Johannis Vortrag meist Abdruck des Geistes und Tones Jesu gewesen sey; denn Jesus hatte offenbar zuviel Lehrweisheit, um sich in seinen Lehrvorträgen, bey der Mannigfaltigkeit der Vorkenntnisse und der geistigen Bedürfnisse seiner Zuhörer, so gleichförmig auszudrücken. Dazu kömmt noch, daß Johannis Ton für eine ganz bestimmte und durch Eigenheiten ausgezeichnete Classe von Lesern berechnet zu seyn scheint. Die ganze Untersuchung ist blos hypothetisch und möchte wohl immer unentschieden bleiben, so lange nicht orientalische historische Hülfsmittel gerade aus jenem Zeitalter entdeckt und auf das Evangelium Johannis angewendet werden.

Die Uebersetzung liest sich gut und scheinet Rec. fliessender, als die der Apok., zu seyn. Die Auslegung enthält manches Gute, befriediget aber selten in Auseinandersetzung des Geistes der Reden Jesu, in Erklärung des dem Joh. eigenthümlichen Sprachgebrauchs, und in der Absonderung des eigentlich Factischen von der Einkleidung des Referenten; solche Vorarbeiten, wie das 6te Stück des 7ten Bandes von Eich-

horns

horns Bibliothek darbietet, würden auf die Bearbeitung des ganzen Buchs einen entschiedenen Einfluß gehabt, viele neue Ansichten geöffnet und zu den einfachsten Erklärungen den Weg gezeigt haben. Indessen ist auch das, was Hr. L. uns giebt, dankenswerth, verräth zum Theile eigenes Nachdenken und kann zu dem schon oben angedeuteten Behufe unbedenklich empfohlen werden. Wir theilen einige Proben von des Verf. Exegese mit und müssen uns freylich dabey auf kürzere Stellen, welche nicht zu merklich aus dem Zusammenhange herausgerissen werden, einschränken.

Der Ausdruck: Menschensohn (υιος τȢ ανϑρωπȢ,) scheinet dem Verf., ohne daß er sich auf Erklärung seines Entstehens einläßt, kein Unterscheidungsname des Messias, eher Bezeichnung der Person, als des Amtes zu seyn; Jesus will gewöhnlich damit sagen: ich, den ihr hier seht, der ich bey euch bin, ich der Mensch. — 2: 4 ff. wird sehr einfach durch die Voraussetzung erklärt, daß Maria schon vorher Jesum auf den Weinmangel, vermuthlich wegen der dürftigen Umstände der Hochzeitsleute, aufmerksam gemacht und von ihm das Versprechen, er wolle Rath schaffen, erhalten habe. Jesus konnte einen kleinen Unwillen nicht unterdrücken, als sie, durch ihre unzeitige, wenn schon wohlgemeinte Erinnerung an sein Versprechen, seine Absicht, die Anwesenden auf eine angenehme Weise zu überraschen, beinahe vereitelt hätte. — 2: 14 ff. ist nicht ohne Grund ein kleiner Anachronismus des Joh. als wahrscheinlich angenommen; vermuthlich ist die hier erzählte Austreibung dieselbe, welche die übrigen Evangelisten vom letzten Passafeste, welches Jesus zu Jerusalem feyerte, erzählen. Schwerlich hätte Jesus bey seinem ersten Auftreten, ohne ein

schon fest gegründetes Ansehen und einen nicht unbedeutenden Anhang zu haben, solch' eine Handlung wagen können. — das. 19. Die Auslegung des Joh. im 21ten V. als die einzig wahre anzunehmen, ist doch bedenklich; denn der Referent deutet Worte aus später erfolgten Thatsachen. Wollte Jesus sich als Gesandten der Gottheit legitimiren, wollte er vielleicht die Glaubensfähigkeit seiner Zeitgenossen prüfen, so können die Worte im eigentlichsten Sinne verstanden werden. — 5: 15. Der am See Bethesda Geheilte braucht nicht aus schändlichem Undanke, wie hier vermuthet wird, die Anwesenheit seines Wohlthäters dem hohen Rathe angezeigt zu haben; eben so gut kann Freude, denselben gefunden zu haben, und Wunsch, seinen Retter geehrt zu sehen, die Veranlassung dazu gewesen seyn. Denn daß er bey seiner Heilung, so schnell und ohne seinem Wohlthäter zu danken, sich entfernte, läßt sich aus dem überraschend neuen Gefühle der wiedergeschenkten Gesundheit natürlich erklären. — Ebend. 25 fll. nimmt der Verf eigentlich, versteht die ganze Stelle vom Weltgerichte und das: και νυν εςι von den Todten, welche Jesus während seines irrdischen Aufenthalts, auferweckt hat. Das letztere wird schwerlich Beifall finden, weder bey philosophischen, noch bey grammaticalischen Interpreten. Ueberhaupt hat Recens diese Stelle immer bildlich verstanden und wundert sich, daß dieses Erklärungsversuchs nicht einmahl Erwähnung geschehen ist. — 6: 11. der geäusserte Verdacht gegen die durch die hergebrachte neutestamentliche Kritik in Schutz genommenen Worte: τοις μαθηταις, οἱ δε μαθηται, hätte wohl weiter verfolgt und aus innern Gründen deducirt zu werden verdient; denn gar zu selten haben doch junge Theologen Gelegenheit, kritische

sche Grundsätze anwenden zu lernen. In derselben Stelle würde Recens. das ηθελον (so viel sie bedurften) urgiren; und dann würde der Verf. schwerlich gerade auf eine wunderthätige Vermehrung des Brodes, welches mit der Menge der übrig gebliebenen Brocken bewiesen werden soll, verfallen seyn. Warum verfolgt er nicht einen von Joh. so deutlich angegebenen Hauptgedanken: Die Jünger konnten von der versammleten Volksmenge zwölf Reisekörbe erhalten; wo waren die her und zu welchem Behufe waren sie da gewesen u. s. w.? —

Eichhorns Allgemeine Bibliothek der biblischen Litteratur. Des siebenten Bandes sechstes Stück. Leipzig, 1797, in der Weidmannschen Buchhandlung. 13 Bogen in 8.

In diesem Stücke fängt der verdienstvolle Herausgeber an, Briefe über das Evangelium Johannis von verschiedenen Verfassern mitzutheilen, in welchen vortrefliche Bemerkungen zur Aufklärung mancher dunkeln und schwierigen Stelle in diesem Evangelium enthalten sind, und vorzüglich darauf aufmerksam gemacht wird, wie die Sprache dieses Evangeliums aus ihm selbst, und durch Vergleichung paralleler Sätze und Redensarten zu erläutern sey; ein Hülfsmittel der Auslegung, das so einleuchtend angemessen ist, da wir ja billig so viel möglich einen Schriftsteller aus sich selbst erklären sollen, und das bey populär geschriebenen Aufsätzen ungelehrter Verfasser, deren Schreibart die vieldeutige Unbestimmtheit mündlicher Unterredungen häufig nachahmt, allein zur völligen oder doch hinlänglichen Aufklärung führen kann, wenn es gehörig, in Verbindung mit den übrigen Hülfsmit-

mitteln, und mit ruhiger Bedachtsamkeit angewendet wird. Hie und da sind indessen dem Rec. Zweifel übrig geblieben, ob die gemachten Bemerkungen richtig seyn. S. 976 heißt es: „Johannes sammle, (nachdem der Inhalt der vier ersten Capitel sehr treffend angegeben ist,) Wunder und Reden; die erstern als die Mittel, wodurch Jesus das Volk auf sich aufmerksam machte; die letztern als die Beweise, daß er ein göttlicher Gesandter sey, weil Jesus immer seine Zeitgenossen auf die Wahrheit seiner Lehre zum Beweise seiner Messianität (? Messiaswürde) verwiesen habe." Hingegen so viel Rec. urtheilen kann, führt der Verf. des Evangeliums die Wunder als die Beweise der Messiaswürde Jesu, und die Reden als Vertheidigungen derselben gegen seine Feinde an. Denn er bemerket, daß die Wunder nicht etwa bloß das Volk, sondern auch die besondern Schüler Jesu bewogen hätten an ihn zu glauben, Joh. 2: 4 und daß Jesus selbst die Wunder als ein Mittel angegeben habe, seine besondern Schüler zu bewegen, an ihn zu glauben, Joh. 11: 15. Es scheint daher, wenn gleich Jesus, wo er von seinen εργοις redete, nicht an Wunder dachte, doch der Verfasser des Evangeliums Jesum so verstanden zu haben, als ob er von seinen Wundern geredet, und um der Wunder willen Glauben gefordert hatte, wie er denn Jesum auch Joh. 6: 26 dem Volke Vorwürfe machen läßt, daß es ihn nicht deswegen aufgesucht habe, weil es Wunder gesehen habe, welches voraussetzt, daß er das Volk die Wunder als den Grund des Glaubens, daß er der Messias sey, betrachten lehrte. — Ferner wird S. 979 behauptet: ποιειν stehe im Johanneischen Evangelium für lehren, und εργα für Lehre. Eine solche Behauptung aber scheint wider die Regel

der

der Auslegung zu streiten, daß eine sonst nie gewöhnliche Bedeutung eines Wortes nicht anders, als im Falle der Noth, nicht anders als da angenommen werden müsse, wo durchaus sonst kein vernünftiger Sinn herauszubringen wäre, und diese Regel muß fest stehen, wenn die Auslegung nicht willkührlich und ungewiß werden soll! Dieser Fall der Noth scheint aber Joh. 5: 19—30. und überhaupt im Johannes in Absicht dieser Worte nicht erweislich zu seyn. Joh. 5: 19 ist gar nicht der Sinn, daß Jesus nicht durch eigene Kräfte Wunder thun könne; sondern, es widerstreite ganz der Gesinnung und den Grundsätzen Jesu, etwas zu thun, ohne auf Gottes Willen Rücksicht zu nehmen und sich durch die Rücksicht auf Gottes Willen leiten zu lassen. ου δυναμαι ist hier nicht von physischer, sondern von moralischer Unmöglichkeit zu erklären. απ' εμαυτου stehet dem εκ του Θεου entgegen; ποιειν bezieht sich hier darauf, daß Jesus am Sabbath einen Menschen wieder gesund gemacht hatte. Dieß, sagt er, hätte ich nie gethan, wenn ich nicht überzeugt wäre, dadurch dem Willen Gottes gemäß zu handeln, daß ich auch am Sabbath Gutes wirke, wo ich kann; denn es ist mir unmöglich, ohne Rücksicht auf Gott zu handeln. Joh. 5: 30 sind die Worte, καθως ακουω, κρινω, in Beziehung auf den vorigen Satz zu übersetzen: ich beurtheile jede Handlung so, wie Gott mich davon urtheilen lehret, und eben deswegen ist mein Urtheil richtig, weil ich nicht auf das sehe, was mir angenehm, sondern was der Wille dessen ist, der mich gesandt hat. Zwar heißt es Joh. 8: 28. Ihr werdet euch überzeugen, daß ich nichts ohne Rücksicht auf Gott thue, sondern das vortrage, was mein Vater mich gelehrt hat. Allein, was nöthigt uns, hier beyde Sätze für

 gleich-

gleichbedeutend, und den letzteren für eine Erklärung des ersteren zu halten? Beyde können sehr wohl für sich besonders genommen werden, so daß Jesus zuerst von seinen Handlungen, und dann von seiner Lehre redet; und dann darf Joh. 5: 29 auch ohne Bedenken: ich thue stets was meinem Vater wohlgefällig ist, übersetzt und von Jesu Handlungen erkläret werden. Joh. 14: 10 heißt es, **mein Vater, der mit mir innig verbunden ist,** der meine Lehren, Gesinnungen und Grundsätze billigt, wirkt durch mich alles das, was ich durch meine Lehre wirke, Ueberzeugung, Besserung, Beruhigung und Glückseligkeit der Seele. — Joh. 5: 22 wird S. 984 übersetzet: **Gott überführt niemand von seinem unsittlichen Verhalten unmittelbar; sondern hat dieses ganze Geschäfte seinem Gesandten übertragen.** Allein κρινειν muß nicht mit ελεγχειν verwechselt werden; sondern nach Joh. 5: 27. 12: 30. 16: 11 muß es hier auch richten heissen. Der Sinn muß also seyn: Auch richtet mein Vater niemand, nämlich nach andern Grundsätzen, als wornach ich ihn richte und beurtheile, ob er fähig ist, ein Bürger des Reiches Gottes zu werden oder nicht. (Denn dieß sollte nach der Erwartung der Juden das Weltgericht entscheiden.) Joh. 5: 24 wer an mich glaubet, kommt nicht ins Gericht, wird so erklärt: man braucht ihm nicht mehr Irrthümer und Unsittlichkeit vorzuhalten. Der Sinn ist aber vielmehr: er wird nicht erst durch ein künftiges Weltgericht für einen Bürger des Reiches Gottes erklärt, sondern er ist es schon jetzt durch den Glauben an mich; er ist schon vom Tode zum Leben gelangt; er ist schon im Besitz der Glückseligkeit der Bürger des Reiches Gottes, die nach eurer Meinung erst nach dem Tode und der Auferstehung anfängt. Für ihn ist der Tod kein Tod, sondern

dern Uebergang zu einer ewigen Seligkeit. Auch weis Rec. nicht, warum ζωη durch geistige Belebung, und nicht gerade zu durch geistige Glückseligkeit erkläret wird. Nach Joh. 6: 53 ist εχειν ζωην εν ἑαυτῳ einer geistigen Glückseligkeit geniessen. Dieß erklärt uns Joh. 5: 26. Mein Vater, sagt Jesus, ist im Besitz der Seligkeit, und er hat mich auch in den Besitz derselben gesetzt. Ob Joh. 5: 28, 29 vom moralischen neuen Leben zu erklären, und nicht vielmehr der Sinn sey, auch noch in jenem Leben nach dem Tode des Leibes wird das Schicksal der Menschen davon abhängen, ob sie den Grundsätzen, die ich lehrte, gemäs gelebt haben oder nicht, ist dem Rec. wenigstens noch zweifelhaft. Joh. 5: 37 soll davon die Rede seyn, daß Gott unsichtbar zeuge, daß man seine Stimme nicht hören, seine Gestalt nicht sehen könne. Allein dann hätte καιπερ oder doch και ουτε stehen müssen. Joh. 5: 45 ist wohl nicht der Sinn: Sorgt nicht, daß ich euch bey Gott verklagen werde; sondern: Meint nicht, daß ihr ausser mir keinen Ankläger vor Gott zu fürchten habt; daß ich euch anklagen müsse, wenn ihr angeklagt werden solltet; daß ihr nur nach meiner Lehre Gott misfällig seyd! Joh. 6: 33 steht ὁ γαρ wohl für ὁυτος γαρ ὁ αρτος, ὃν ὁ πατηρ μου διδωσιν ὑμιν, in Beziehung auf v. 32. Joh. 6: 35. ist wohl nicht der Sinn: ich selbst bin dieses Himmelsbrod; sondern: bey mir könnt ihr wirklich beseligende Geistesnahrung finden! Joh. 6: 36. nicht, ob ihr mich gleich vor Augen sehet; sondern, ob ihr gleich erkennen gelernt habt, wer ich für euch seyn wolle und nach Gottes Willen seyn solle. Joh 5: 39 am jüngsten Tage soll so viel seyn, als: in diesen letzten Zeiten. Das

 müßte

müßte εν ταις εχαταις ἡμεραις heissen. Jesus behält vielmehr die Vorstellung bey, unter welcher die Juden sich den Satz dachten: ich soll ihn zu einem ewig seligen Leben nach dem Tode führen; denn dieß fieng nach den Begriffen der Juden am jüngsten Tage erst an. Joh. 6: 51 f. soll Jesu **Leib** essen und sein **Blut** trinken bloß so viel seyn, als seine Lehre von seinem Tode zum Besten der Welt annehmen. Allein wer möchte denn leugnen, daß keine ähnliche Redensart im jüdischen Sprachgebrauch dieß seinen Zuhörern hätte verständlich machen können. Liegt hier nicht die Nachahmung der Opfersprache bey Opfermalzeiten näher? Sollte nicht der Sinn seyn: **wenn ihr euch nicht künftig zu der Religion bekennt, für die ich gleichsam ein Opfer werde, die ich mit meinem Tode und Blute besiegeln werde?** Aufs Abendmahl kann sich dieß freilich gar nicht beziehen; aber ob die Stiftung des Abendmahls sich nicht auf ähnliche Ideen beziehe, ist eine andere Frage — Joh. 7: 39 ist πνευμα doch wohl mehr als **Lehre Jesu**, vielmehr die Geistesgaben, welche die Frucht derselben waren, seitdem Jesus mit festem Glauben als göttlicher Lehrer und König des Reiches Gottes anerkannt ward. Joh. 8: 15 κατα σαρκα nicht, nach dem äussern Schein, sondern: wie man gewöhnlich zu urtheilen pflegt, daß einer nicht in seiner eigenen Sache Zeuge seyn könne, welches Urtheil hier doch nicht anwendbar ist. Daß Jesus, wie es S. 1017 heißt, sich eines Moments bewust sey, in welchem er von Gott zu seinem Gesandten bestimmt worden, sagt Jesus nie; allein er sagt, er sey sich es bewust, stets Gottes heiligen Willen zur Regel seines Willens zu machen. S. 1021 ist der Ausdruck: er läßt mich nicht im Stich, zu unedel. Joh. 8: 35.

wird

wird erklärt: der Lasterhafte wird von einer Sünde zur andern fortgerissen; der Tugendhafte bleibt sich gleich. Aber ist nicht vielmehr der Sinn: Wer selbst ein Knecht des Lasters ist, kann freylich keinen davon frey machen; das kann nur der, der selbst frey ist. Denn jener gleicht dem Sclaven, der nicht sein eigner Herr ist, den der Herr des Hauses an Andre verkaufen kann; dieser aber einem Sohn des Hausherrn, der dem Hause immer angehört, und es von seinem Vater erbt? Der erste Brief gehet bis Joh. 8: 58. Ein zweiter theilt über Jesu letzte Reden Joh. 14—16. treffende Bemerkungen mit, und zeigt sehr gut, daß in Jesu Reden nicht hinlänglicher Grund sey, an ein leibliches und sichtbares Wiedersehen seiner Schüler nach seinem Tode zu denken; sondern daß die αναστασις εκ νεκρων nur ein Bild des Fortlebens und Fortwirkens durch seine Lehre, (wie Recens. glaubet, überhaupt eines seligen Lebens nach dem Tode) sey. Nur eine Frage setzet Recensent hinzu: Wenn dieß in Jesu Reden einleuchtend ist, wie Herder selbst behauptet, was hindert uns denn, die Stellen in den Briefen der Apostel eben so zu erklären? Ist es denn wohl gewiß, daß diese, wie Herder schreibt, nicht lesbar sind, ohne eine körperliche Auferstehung Jesu vorauszusetzen? Kommt also nicht alles endlich auf die Erzählungen am Schlusse der Evangelien und auf die Entstehung und Bildung dieser Erzählungen an?

Nächstdem folgt ein Aufsatz des Herausgebers, unter der Aufschrift: Johann Jacob Barthelemy, gebohren zu Cassis unweit Aix in der Provence, 1716, gestorben am 30sten April, 1795; worinn er an die Verdienste dieses berühmten französischen Gelehrten,

um

um orientalische Paläographie, und morgenländische und griechische Münzenkunde und um griechische Alterthümer, besonders auch um die Entdeckung des palmyrenischen Alphabets, und des Sinns der palmyrenischen Inschriften, worinn der Engländer Swinton mit ihm wetteiferte, erinnert wird. — Auf die Recensionen folgt endlich ein dreifaches Register, welches diesen Band beschließt.

Nachrichten.

Aus dem katholischen Schlesien im August 1797.

Allerdings ist es der Mühe werth, die Ursachen und Fortschritte der veränderten Denkart der aufgeklärten Katholiken in unserem Zeitalter weiter zu erforschen, deren Fortgang zu hemmen und deren Quellen verdächtig zu machen, der Eifer und die Intoleranz des Augsburger quasi-Tribunals so sehr beflissen ist.

Schon zu den Zeiten Marien Theresiens war die Denkart der Hoftheologen, selbst in Wien von dem ultramontanischen Systeme der Hierarchie, welches nicht für die kirchliche, sondern für die päbstliche Unfehlbarkeit, so wie pro aris & focis streitet, gar sehr verschieden. Der Jesuitenorden ward aufgehoben und mit ihm fiel jenes gelehrte Monopol, welches der protestantischen Gelehrsamkeit jeden Eingang versperret. Ein katholischer Schriftsteller, Herr Zauner, nannte daher den Jesuitenorden einen Cordon. Diese Benennung ist allerdings treffend, nur muß man ihn nicht als einen Cordon des geistlichen

lichen Zions, sondern nur der römischen Curie betrachten. Jetzt wurden nicht nur die ästhetischen Schriften der Protestanten gelesen, sondern auch ihre historischen, philosophischen, philologischen, exegetischen, hermeneutischen Arbeiten fanden im katholischen Deutschland häufig Eingang. Man hielt es nicht mehr für Sünde, das Gute nicht allein bey dem heidnischen Aristoteles und Plato, sondern auch bey andersdenkenden Brüdern in Christo aufzusuchen. Die katholischen Theologen studirten die Propädeutica zum Bibelstudium auf protestantischen Universitäten, die Lehrer der Theologie gaben ihren Handbüchern, durch zweckmässige Benutzung der protestantischen Compendien, nicht nur eine bessere Form, sondern auch einen viel bedeutendern inneren Gehalt. Die Katholiken fiengen nun an der gereinigteren Schreibart mächtiger zu werden. Es erschienen sich auszeichnende Andachts- und Erbauungsbücher; Geschichtschreiber in der Profan- und Kirchengeschichte vom ersten Range traten unter den Katholiken auf. In der Philosophie, in der Dogmatik, ja selbst in der Kenntniß orientalischer Sprachen zeichneten sich mehrere Katholiken in einem kurzen Zeitraume so vorzüglich aus, daß viele Protestanten sich gar nicht bereden konnten, daß eine neue Gelehrte Zeitung, die Salzburger, meist nur von Katholiken geschrieben werde.

Das Ungeheuer der Intoleranz ist seitdem so sehr verscheucht worden, daß in unseren Tagen beide Theile, Protestanten und Katholiken, einander volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Muß man sich nicht recht herzinniglich freuen, wenn auf der einen Seite die Planke, die Paulus, die Hassencampe, die Thiesse, die Hez-

zel

zel u. s. w. dankbarlich es erkannten, daß nun auch schon die protestantische Theologie den katholischen Arbeitern im Weinberge des Herrn manche gute Aernte zu verdanken habe; wenn, auf der andern Seite die katholischen Journalisten und Schriftsteller mit der edelsten Partheylosigkeit ihren Lesern die besseren Producte der protestantischen Gelehrten selbst in der Theologie, so bald nicht von den unterscheidenden Lehren die Rede war, empfehlen? — Man muß fürwahr sehr verdorbenen Herzens oder ganz verschrobenen Verstandes seyn, wenn man dieses Vergnügen zu empfinden nicht mehr fähig ist. Beides zugleich aber ist gewiß derjenige, welcher den Grund dieser heilsamen Veränderungen allenthalben nur in religiöser Indifferenz zu suchen pflegt. Im Einzelnen kann dies wahr seyn; im Allgemeinen aber ist es eine schaamlose Bezüchtigung der bessern Köpfe, nur in dieser verdächtigen Quelle die Ursachen dieser Veränderung gefunden haben zu wollen.

Ehe indeß die Denkart des gelehrten katholischen Publicums in der Art umgestimmet zu werden anfieng, hatten sich die Grundsätze des katholischen Adels durch französische Litteratur in hohem Grade, leider! nicht eben so, daß der religiöse Menschenfreund sich darüber freuen konnte, umgeändert. Diese Metamorphose gieng nun endlich auch in die mittleren Stände über. Schon oft ist es bemerket worden und nach dem Urtheil jedes aufmerksamen Beobachters sehr richtig, daß man in den katholischen Ländern in diesen Classen mehr als irgendwo, den Kern mit der Schaale wegzuwerfen sich erlaubet habe. Eben darum, weil diese Sinnesänderung ohne Zuthun des Klerus eingetreten ist, ferner, weil

es



es in dieser Religionsparthey des unhaltbaren Nebenwerkes mehr, als in jeder anderen giebt; dann auch noch aus anderen Ursachen, war hier der Uebergang vom Zuvielglauben zum Unglauben schneller, als in protestantischen Gegenden.

Joseph trat auf. Er suchte vermuthlich aus einer sehr edeln Absicht die Schaale vom Kern zu sondern, und allenthalben gab es nun ehrwürdige Männer unter dem Klerus sowohl als im Laienstande, welche diesen grossen Mann unterstützten. Es mag seyn, daß seine Maximen, seine Mittel zum Zwecke nicht immer die besten waren. Soviel ist aber gewiß, daß es unverzeihliche Lüge ist, wenn man seine aufgeklärt denkenden Nachfolger hat bereden wollen, daß Joseph, wegen seiner Reformen, auch ausser seinen Niederlanden etwas zu befürchten gehabt hätte. Dies ist eine der Obscurantenthesen, der man nicht oft genug und nicht laut genug widersprechen kann. Damals war es eben, daß die katholische Litteratur einen neuen Schwung nahm. Nicht nur im Oestreichischen, sondern durch ganz Deutschland fiengen mehrere Journalisten an, für das Beste einer erspriesslichen Aufklärung mit vereinten Kräften und mit gutem Erfolge zu arbeiten.

Schon aus dem bisherigen ergiebt es sich für jeden Sachkundigen, daß religiöse Reformen im katholischen Deutschlande, theils wegen der veränderten Denkart des Publicums, theils wegen der, nach Eingehung des Jesuiterordens, veränderten Lage des theologischen Systems (besonders in Hinsicht auf ultramontanische Hierarchie) nicht mehr zurückgehalten werden können.

Dar-

Darüber ist der denkende Klerus im katholischen Deutschlande einverstanden. Allenthalben schreitet man zu heilsamen Verbesserungen der Schulanstalten und der Liturgie. Alles bietet sich jetzt die Hände, was nicht zu den Fahnen der Augsburgischen Obscuranten geschworen hat. Diese sind es allein, welche auf dem Status quo, auf dem Beymaltenbleiben hartnäckig bestehen. Sie allein nebst ihren Affiliirten, unter welchen sich der berühmte Obscurant, Provinzial Schott und Männer dieses Gelichters auszeichnen, stemmen sich dem wohlthätigen Strome einer segenreichen Aufklärung entgegen. Ihre Widersacher sind daher nicht nur die Ruef, die Eibel, *) die Wittola, die Hübner, die Dannenmeyer, u. s. w, welche man beschuldiget, daß sie hier und da zu weit gehen; sondern auch die Beda Mayr, Thaddäus, Danzer, Sandbüchler, Feder, Werkmeister, Zauner; ja selbst die eifrigen Sailer, Sprenger, Stattler, Schwarzhueber, Weiß u. dgl., deren gemässigtem System ganz Deutschland Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Alle diese Männer hat diese heilige Hermandat mit ihrer kritischen Geissel gezüchtiget.

(Die Fortsetzung folgt in der nächsten Woche.)

---

*) Ein Beytrag zur Geschichte der literarischen Intoleranz, welchen Nro. 45 des diesjährigen Allgemeinen Litterarischen Anzeigers aufgenommen hat, belehrt uns S. 479 von diesem Manne jetzt eines Andern.

Anmerk. d. Einsenders.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Vier und vierzigste Woche.

Versuch einer moralischen Einleitung ins N. T. für Religionslehrer und denkende Christen. Von Immanuel Berger. Erster Theil. Lemgo, 1797 im Verlage der Meyerschen Buchhandlung, 20 Bogen 8. (Pr. 1 Rthlr.)

Voran stehet eine Einleitung. Wie das n. T. theils als eine historische, theils als eine Offenbarungsurkunde betrachtet werden könne, so sey auch die Moral desselben theils in historischer, theils in religiöser Rücksicht zu betrachten. Das Bedürfniß einer geoffenbarten Moral läßt sich nicht so, wie das Bedürfniß einer geoffenbarten Religion beweisen. Doch kann eine Offenbarungsurkunde Moral enthalten. Man kann im n. T. als einer Offenbarungsurkunde, die nothwendige oder constitutive Moral von der synthetischen unterscheiden, die durch Nebenumstände mit jener verbunden ist. Nur dem Erkenntnißgrunde nach sind beyde verschieden. Nicht jede Religionslehre darf sich unmittelbar auf

Moral beziehen; daher darf auch nicht jede Stelle der Offenbarungsurkunde so ausgelegt werden, daß sie etwas unmittelbar Moralisches enthalte. Die constitutive Moral des n. T., als einer Offenbarungsurkunde, kann keine andere seyn, als die Sittenlehre der reinen Vernunft. Eine moralische Einleitung ins n. T. hat es mit der synthetischen Moral desselben zu thun, und betrachtet es als moralisches Handbuch der Menschheit. Um das Moralische im n. T. zu erkennen, muß man Kenntniß der Moral mitbringen, und der Verf. geht von der kritischen Moral aus. Es ist nicht zu hoffen, daß sich ein System der angewandten Moral im n. T. finden werde. Der Verf. zweifelt überhaupt, ob es ein System der angewandten Moral geben könne. Auch müsse man es nicht tadeln, wenn das n. T. manchen Tugenden und Pflichten einen höhern Werth beyzulegen scheine, als sie nach der reinen Moral der Vernunft zu verdienen scheinen. Der Verf. rechnet Glauben und Demuth dahin. Er irrt aber, wenn er meint, das n. T. lege dem Glauben an blosse Autorität den Werth einer der wichtigsten Pflichten und ersten Tugenden bey. Es redet von der auf eignes Nachdenken und Urtheil gegründeten Ueberzeugung von der göttlichen Wahrheit der Lehre Jesu, daß Tugend und Rechtschaffenheit allein würdige Verehrung Gottes sey. Demuth ist in der Schreibart des a. und n. T. gleichbedeutend mit Religiosität, oder Unterwerfung jeder Neigung unter die Stimme Gottes, der durch Vernunft und Gewissen dem Menschen seinen Willen kund thut. Dieß ist allerdings der erste und lauterste Grund aller religiösen Tugend. Wenn der Verf. sagt, die Moral des n. T. könne in Absicht des Inhalts ihrer Vorschriften und der Triebfedern zu denselben von der reinen Vernunftmoral verschieden seyn, ohne ihr zu wider

spre-

sprechen: so müssen doch immer die Vorschriften und Triebfedern unter den Umständen und für solche Menschen Vernunftgebothe seyn. Der Verf. will die Moral des n. T. nicht systematisch, sondern nach der Ordnung der Bücher, mit Absonderung des Localen und Temporellen darstellen. Die Moral des n. T. setzt theils die Sinnlichkeit, theils den Verstand für Moralität in Bewegung, für den letztern besonders durch Sentenzen. Bey der Gelegenheit kommt der Verf. auf die zehn Gebothe Mosis, wünscht, daß andere mit gleicher Autorität an ihre Stelle gesetzt werden könnten, und meint, das gienge am bequemsten an, wenn man auch gerade zehn Gebote an ihre Stelle setzte. Daran zweifelt Recens. sehr. Wo das Volk noch so sehr an den zehn Geboten hienge, da wäre doch wohl die alte Weise der ausgedehntesten allegorischmoralischen Erklärung derselben in Katechismen, so daß man eine möglichst vollständige Moral hineinlegte, vorzuziehen. Indessen ist Recens. überzeugt, daß dieß im Unterricht der Jugend nicht nöthig, und es vielmehr leicht ist, Kindern jedes Gebot der Sittenlehre der Vernunft als Gottes Gebot einleuchtend und heilig zu machen. Zuletzt wird noch bemerkt, wie vortheilhaft die Charakteristik des n. T für die Moral sey. Diese allgemeine Einleitung hat bey allem guten, das sie enthält, mit allen Schriften, deren Verfasser für die kritische Philosophie eingenommen sind, die Eigenschaft gemein, daß sie die Formeln dieser Philosophie bey jeder Gelegenheit zum Nachtheil der Deutlichkeit oder wenigstens Gemeinfaßlichkeit anbringt.

Dann folgt eine Einleitung in die Moral der Bücher des n. T. Zuerst vorläufige Bemerkungen über ihren historischen Charakter, dem der Verfasser Vorzüge beilegt, die vielleicht keine strenge Kritik aushalten mögten. Es ist

die Gesinnung herrschender Religiosität, die den religiösen Leser bey diesen Schriften fesselt, nicht die Darstellung und Anordnung, und daher bleibt auch der Unmoralische und Irreligiöse dabey kalt und geneigt zu spotten. Sehr wahr ist aber, was über die moralische Würde und Erhabenheit der Charaktere erinnert wird, und vom Nutzen der Beyspiele und Parabeln. S. 77 nennt der Verf. richtig die Gesinnung und Maxime, nach welcher Jesus handelte, das bleibende, was für alle Zeiten gleichen Werth behält. Allein er wird nicht leugnen können, daß die kritische Moral, die er allen andern vorzieht, dieser Gesinnung Jesu den Werth für alle Zeiten abspricht. Denn es war die Gesinnung des Gehorsams gegen Gott, dieß kann durch keine Kunst geleugnet werden, nicht die Gesinnung der Achtung für Pflicht und Sittengesetz im Sinne der kritischen Philosophie, die der Tugend aus Gehorsam gegen Gott geradezu die Lauterkeit abspricht. Matth. 1 — 2 übergeht der Verf. Er liefert also mehr einen Versuch einer Einleitung in die Moral und das Moralische im n. T. als eine moralische Einleitung, welche ja wohl überhaupt die moralische Anwendung des ganzen Inhalts lehren sollte. Er hebt nur das ihm moralisch scheinende aus. Matth. 3. wird mit der Ueberschrift: **Johannes empfiehlt Lebensbesserung vor Jesu,** eine Reihe von Bemerkungen über Johannes Charakter und Geschäfte verbunden, und das Moralische und Nichtmoralische, der Nachahmung würdige und nicht würdige gut angegeben. Aber S. 100 ist wohl mit Unrecht Jesu Urtheil über Johannes Matth. 11: 11 **keiner unter den vom Weibe gebohrnen sey grösser, als Johannes der Täufer,** auf seine moralische Grösse gezogen, da doch wohl der Sinn ist: **keiner sey als Lehrer für wichtiger**

tiger zu achten als dieser. Matth. 3: 13—15 ist sehr treffend rubricirt: Jesus ein Beförderer aller guten Anstalten, und eben so treffend commentirt. Matth. 4: 1—11 Marc. 1: 12. 13. Luc. 4: 1—13 wird als eine Erzählung Jesu zur Warnung vor abergläubischen Vorstellungen vom Teufel und seinen Wirkungen betrachtet, womit Jesus aber seine Absicht bey seinen Schülern nicht erreicht habe. Diese Hypothese dünkt Rec. ganz unstatthaft, da sich auch nicht ein Wink einer Warnung vor den Vorstellungen vom Teufel und seinen Wirkungen in der Erzählung findet. Der Verf. hat gleich anfänglich den Gesichtspunct, aus welchem diese Erzählung anzusehen ist, unrichtig angenommen, indem er sagt: sie sey entweder als Geschichte, oder als Erdichtung zu betrachten. Es giebt hier noch ein drittes: Einwendungen und Regungen der sinnlichen Natur, bey dem göttlichen Entschlusse Jesu, sich seinem Beruf zu weihen, die um die Einwilligung in dieselben als Gott misfällig darzustellen, als Versuche des Teufels, Jesum zu verleiten, nach der Denkart und Sprache jener Zeit, aber als vergebliche Versuche (προσηλθεν, nicht εισηλθεν) dargestellt werden. — Bey Matth. 4: 18—21 irrt der Verf. wohl, indem er in dem schnellen Entschlusse der Schüler Jesu, ihm zu folgen, etwas moralisches sucht, und es als ein Zeichen eines unverdorbenen Herzens betrachtet, daß sie keinen Augenblick an der Rechtschaffenheit Jesu zweifelten. Woher weis der Verf. das Letztere? Für den Messias hielten sie Jesum, und darum folgten sie ihm, nach der Erzählung, nach Lucas, wegen eines vorhergegangenen Wunders. Bey der Bergpredigt scheint es dem Verf. zu künstlich für einen so kunstlosen Geschichtschreiber, wie Matthäus, daß er die Idee gefaßt habe, die merkwürdigsten Re-

den Jesu in Eine zusammenzustellen. Aber warum soll an die merkwürdigsten Reden Jesu? warum nicht vielmehr an Proben von der Art, wie Jesus über sittlich wichtige Gegenstände urtheilte und lehrte, gedacht werden? und worinn läge denn das Künstliche einer solchen Probe in einer längern Rede? Matth 5: 6. liegt wohl in den Worten, die hungern und dursten nach Gerechtigkeit, sollen satt werden, nicht der Sinn, den der Verf. darinn findet, und eine sehr reine Moral nennt: Wahres Glück wird demjenigen im Reiche Gottes zu Theil werden, der alle Triebe seines Geistes auf Tugend richtet. Denn das Reich Gottes ist nach den reinsten Tugendgesetzen eingerichtet, mithin wird er darinn völlige Befriedigung finden. Jesus beschreibt vielmehr die als recht geschickt, seine Schüler zu werden, die recht begierig sind nach Unterricht von dem, was Gott wohlgefällt, und solche versichert er: sie werden bey ihm völlige Befriedigung finden. Es war also am unrechten Orte, hier Jesu das Compliment (denn das soll es ja wohl seyn,) zu machen, daß seine Moral mit den eigenthümlichen Lehren der kantischen übereinstimme, (welches sie niemals der Form nach, nur der Materie nach kann, denn Jesus hat nie formale, nur materiale Moral gelehrt;) welches zeige, wie das Genie dem Fluge der Jahrhunderte zuvoreile. Gott schauen ist grammatisch wohl sicher von der Seligkeit jenes Lebens, nicht von Erkenntniß Gottes in diesem Leben zu erklären. Warum aber Matth. 5: 13—16 nicht jetzt sehr gut und ungesucht auf Lehrer der Wahrheit und Tugend, ja selbst auf alle zu bessern Einsichten geleiteten Christen angewendet werden könnte, sieht Rec. nicht ein. Gern möchte Rec. fortfahren, ferner über diese oder jene Stelle seine Beystimmung oder abweichende Meinung zu bezeugen

aber

aber das Gesagte wird hinreichen, zu zeigen, daß und wie diese Schrift ihrem bescheidenen Titel angemessen ist; wenn es gleich, nach des Recens. Einsicht, eine unendliche Mannigfaltigkeit möglicher moralischer Anwendungen eines solchen Buches, wie das neue Testament ist, geben muß, und daher jeder Versuch von der Art nur ein neuer Beytrag dazu ist, wie dergleichen bisher schon, theils in Predigten, theils in Commentaren, besonders practischen Commentaren gemacht sind. Daß eigentlich aber der Titel einen Versuch einer Einleitung in die Moral des n. T., nicht eine moralische Einleitung ankündigen sollte, ist schon angemerkt. Uebrigens ist erst Matthäus und Markus in diesem Theile behandelt und vom letzteren nur das besonders, was ihm eigenthümlich ist, und ihn von Matthäus unterscheidet.

Nachrichten.

Fortsetzung des in der 43ten Woche abgebrochenen Auszugs eines Briefs aus dem katholischen Schlesien.

Nicht nur gegen die Wiener Beyträge und die Salzburger Litteraturzeitung ziehen die Streitbaren zu Felde; sondern auch die so moderaten Verfasser der Literatur des katholischen Deutschlandes, die Würzburger Gelehrte Zeitung, und auch selbst die Mainzer Monatsschrift haben die Kritiker ihre schweren Arme schon fühlen lassen.

Um so weniger darf man sich dann wundern, wenn diese Kritiker nicht nur von den übrigen Journalisten protestantischer und katholischer Confession, als der Abschaum der Litteratur

 be-

behandelt werden, sondern daß auch mehrere Schriftsteller ganze Bände Widerlegungen gegen sie geschrieben haben.

Schon in den Jahren 1791 und 1792 sind zwei starke Bände einer Revision der Augsburger Kritik über Kritiker und ähnlichen Schriften erschienen. Was in diesen beiden Banden von ähnlichen Schriften gesaget wird, bezieht sich vorzüglich auf Sammlungen von mehr als einem halben Hundert Brochüren, die den Titel führen, zur Steuer der Wahrheit, welche aber entweder von den Augsburger Kritikern selbst, oder doch von ihren Affilierten herausgegeben worden sind.

Ein Anonymus hat gegen eben dieselben auch eine Apologie des leider zu früh verstorbenen grossen Theologen Beda Mayr geliefert.

Herr Zauner schrieb gegen diese Männer eine Brochüre unter dem Titel: Ueber das unredliche Betragen der Feinde der Aufklärung.

In demselben Jahre folgte hiezu ein Anhang, welcher überschrieben ist: Geist und Verfahrungsart der Augsburger Kritiker.

Das Hauptwerk von den bisher genannten die Revision der Augsburger Kritik ꝛc. hat man dem gelehrten Sandbüchler zu verdanken.

Zauner und die Verfasser des Nachtrages liefern in Nuce eben das, was Sandbüchler in Extenso aufgestellet hat.

Die Stimme dieser Männer ist die allgemeine Stimme aller jener katholischen Gottesgelehrten, die mit der heutigen Litteratur fortgegangen und mit jenen Vorkenntnissen, ohne welche man in dieser Sache keine Stimme haben kann, ausgestattet sind.

Nicht

Nicht ohne Grund beschuldiget man sie demnach: daß blosse Schulmeinungen und auch sogar solche, welche auf diese Ehre nicht einmahl Anspruch machen, fest zu Glaubenslehren erhoben, und so vertheidiget werden, daß der unerfahrene Leser gar leicht auf den Wahn verfallen kann, es wäre um den allgemeinen Glauben der katholischen Kirche zu thun. Am klärsten erhellet dieses aus dem Bestreben, womit die Kritiker die kirchliche Unfehlbarkeit nach dem alten Schlendrian bis auf den Pabst ausdehnen, und die antiquirte Lehre seiner prätendirten Infallibilität noch immer für ein katholisches Dogma ausgeben, da doch kein aufgeklärter Gottesgelehrter sie in unseren Zeiten mehr annimmt. Aufrichtig zu reden, nichts leget wider die päbstliche Untrüglichkeit ein so starkes Zeugniß ab, als die Bulla in Coena Domini. Man ersieht aus selbiger, welche Grundsätze die Päbste geglaubet und befolget haben wollten, und diese Grundsätze sind, zum glimpflichsten davon zu reden, werth, daß sie in die Vergessenheit begraben werden. — Clemens der Vierzehnte that dieses, da er mit der jährlichen feierlichen Verkündigung fortzufahren aufhörte.

Jedes Ding, welches das Alter und die Leichtgläubigkeit ehrwürdig gemachet hat, vertheidigen die Kritiker und ——— unbedingt. Sie sind Feinde jeder Reform, und nehmen dagegen jeden Mißbrauch in Schutz. Daher die widersinnige Vertheidigung der wunderthätigen Hostiengeschichten, die Legende des Mäusevertreibenden Magnusstabes, denen die Kritiker das Wort reden.

Wer sich nur untersteht, eine zweckmässigere und verständlichere Litaney, als die Lauretanische ist, in Vorschlag zu bringen; ein Surrogat anstatt des immerwährenden, maschinenmä-

sigen Rosenkreuzgebetes anzuempfehlen, das Skapulier, die Gürtel, den Strick, u. dgl., als blosse Erinnerungszeichen, die an sich selbst gar nichts Heiliges oder Heilsames hätten, und als Dinge, welche wegen der grossen Mißbräuche, die so häufig mit unterlaufen, herabgewürdiget werden sollten, darzustellen. Wer sich getraut, im Brevier nicht immer wahrheitsvolle, herzerhebende, verständliche Gebete zu finden; wer den Chorgesang für nicht so verdienstlich vor Gott hält, als man es ehemals glaubte, da Geld und Güter, ja das Leben selbst, im Wahne, die Sünden abzubüssen, zur Stiftung der Bisthümer, Canonicate, Beneficien und Klöster reichlich hingeschenkt wurden. Wer der Meinung ist, die Klostergeistlichen sollten vielmehr studiren, als singen und — meditiren — Doch wann würde die Litaney ein Ende haben, falls ich alle, meistens sehr gute und nützliche Reformationsvorschläge anführen wollte. Kurz, wer, sage ich, dergleichen, und sollte es auch von minderem Belange seyn, in Erwähnung bringt, von dem heißt es, ohne weitere Untersuchung, *Hic niger est etc.* Er ist ein Teufelskind, fliehe ihn, sonst zerreißt er dich!

Alle Andersgesinnte werden in der Kritik der Kritiker und in ähnlichen Schriften auf das häßlichste verketzert, als Atheisten, Deisten, Naturalisten, Jansenisten und so weiter, mit gräslichen Farben dem Publicum vorgemahlet, selbst an ihrer bürgerlichen Ehre, an ihrem Charakter durch Lügen und Verläumdungen, durch Verdrehungen ihrer Worte und Unterlegung eines falschen Sinnes, boshaft angegriffen u. s. w.

Die neuere auf deutliche Begriffe, so viel es die Religionswahrheiten zulassen, zurückgeführte und gründliche Theologie, als die alte Schultheologie es nicht war, wird von den

Kri-

Kritikern und Consorten der Kritiker auf alle Art und Weise verschrieen, die Hülfswissenschaften, welche seit einiger Zeit besser angewendet wurden, Philosophie, Auslegungskunst, morgenländische Sprachen, Geschichtskunde mit Kritik verbunden, und dgl. vernachlässigen sie mit Fleisse, und halten Alle und Jede ab, sich deren zu bedienen, bleiben geradezu bey dem alten Schlendrian, und wollen auch Andere dabey zu bleiben überreden und zwingen.

Einen ganz eigenen Beweis von dem Benehmen der **Augsburger Kritiker**, welcher sie und ihren Geist sehr deutlich charakterisiret, kann ich nicht unterlassen anzuführen. **Franz Ludwig**, der Hochselige Fürstbischof von Würzburg, ließ schon im Jahre 1793 von zwei gelehrten Männern sieben Predigten über die Pflichten der höheren Stände halten. Erst nach dem Tode des Fürstbischofs erschien in der **Augsburger Antikritik** eine dieses Blattes würdige, weitläuftige Recension, die hauptsächlich den Professor **Berg** angriff. Wie praktisch doch gewisse Leute den Lehrspruch Jesu: „Seyd klug wie die Schlangen," durch das Apostolische: „Schicket Euch in die Zeit" zu erläutern, und ganz aus dem Herzen Jesu heraus zu erklären wissen! Kein Wunder, daß sie diesem Ihrem **Herzens Jesu** so viel Andacht weihen. Vergl. **Henke's Archiv für die neueste Kirchengeschichte**, IIIten Bandes, 1stes Stück, S. 45–47.

Doch, wer ist im Stande, alle die lächerlichen Machtsprüche, alle die ungereimten Behauptungen gegen die von unseren besten Theologen, selbst moderaten Systems, einem **Berti**, **Bertieri**, **Sailer**, **Danzer**, **Stattler**, **Schwarzhuber**, **Weiß**, **Klüpfel**, **Sprenger**, **Gazzaniza**,

zaniza, Beda Mayr u. s. w. angenommene Sätze aufzuzählen?

Daher ist es denn so weit gediehen, daß nur verrufene römische Curialisten, (eine eigene Theologische Classe) die Vertheidiger der Inquisition, die Apologeten der Zauberey, die aus Unkunde geblendeten oder aus Eigennutz verdorbenen Widersacher aller Reformen, jene schwarzen Verketzerer, deren Ketzerey nach dem Athanasius die allergefährlichste ist, mit einem Worte, die Jesuiten im bösesten Sinne des Wortes die Parthie der Kritiker zu nehmen wagen.

Nur Männer, welche die Blasphemie: „Sanguis Christi *inebria* me" billigen können, welche ein dreiunddreissimahliges Küssen der Erde, (zur Ehre der drei und dreissig Lebensjahre Christi) im Knieen mit ausgestreckten Armen, als verdienstliche Bußwerke zu empfehlen, oder zuzulassen, im Stande sind, welche die Parthie des krassesten Monachismus zu nehmen nicht erröthen — nur solche Männer, sage ich wagen es, sich als unbedingte Verehrer der Augsburger Kritiker in unseren Tagen zu erklären.

Aus Briefen. Passau, im Jun. 1797.

Die Welt lernte schon vor vielen Jahren aus der allgemeinen deutschen Bibliothek die Rosenkranzpredigt des sogenannten Wiesenpaters in Baiern kennen, und erstaunte über den unbegreiflichen Unsinn, welchen dieser Mann vortrug. Daß sein Geist noch nicht ausgestorben sey, und daß es noch heut zu Tage einen eben so burlesken Wiesenpater gebe, wird man aus dem getreuen Auszuge folgender geistlichen Rede

erse-

ersehen, und das Erstaunen wird um so mehr zunehmen, wenn man erfahren wird, daß der Verfasser derselben, Herr Hasreiter, öffentlicher Lehrer der Dogmatik an dem akademischen Gymnasium zu Passau ist. Er wurde zu der Zeit, da der Fürstbischof Joseph von Auersberg alle guten Schulanstalten aufhob, und alle verständigeren Professoren entfernte, für würdig gehalten, zu dieser Stelle erhoben zu werden, und erhielt zugleich den Auftrag, allen Zuhörern philosophischer und theologischer Vorlesungen, um sie von dem Uebel des unter den vorigen Lehrern eingesogenen Unglaubens zu heilen, alle Sonntage ein Religionscollegium zu lesen. Eine Frucht dieses Auftrages ist folgende moralische Vorlesung, womit er am 13ten März 1796 seine Zuhörer strafte.

„Wir wollen nun heute die Geburt, oder vielmehr die Ankündigung der Geburt Christi hören, welche wir lesen können beym Lukas am 26 Kapitel." (Nun las er die Geschichte, daß nämlich ein Engel Marien die Empfängniß des Weltheilandes ankündigte; hierauf fuhr er so fort:) Meine Herrn! Es giebt leider heut zu Tage viele Leute, welche voller Dummheit ihr Maul so weit aufsperren, daß sie sogar mit ihren losen Goschen ganz wider die reine Vernunft den englischen Gruß (das Ave Maria) als ein Gewäsche, als ein nur für alte Weiber taugliches Gebet finden. Meine Herrn! diesen Leuten, welche ohne alle Grundsätze der Logik blindlings forträsonniren, antworte ich, oder ich frage sie vielmehr, ob nicht ein Gebet, welches die Apostel, oder Jesus Christus, oder die Kirche festgesetzt hat, ein gutes, und in allen Umständen nothwendiges und taugliches Gebet sei? Wir, und alle, die im scientivischen Fache nur etwas bewandert sind, wissen, daß die Theile

des

des Rosenkranzes theils von Christo, theils von den Aposteln, theils von der Kirche hergenommen sind. Welcher gesunde Menschenverstand wird also gegen diese Gebetformel noch sein gotloses Maul aufsperren? Sehen Sie! Es mögen die heutigen Theologen oder vielmehr Afterpraler sagen, lärmen und schreiben, was sie nur wollen; so ist doch gewiß, daß unser christkatholisches apostolisches Glaubensbekenntniß dem Munde der Apostel entfloß. Wer hätte also da was einzuwenden? Ja, Meine Herrn! dieß wäre ein Dummkopf, ein Esel, ein Rindvieh. — Also das hat seine Richtigkeit; da sind wir ganz überzeugt. — — Sehens! Ich will vom Vater Unser gar nichts sagen; und es wäre auch überflüssig, wenn ich da sagte, der Vater Unser ist von Christo, ist ein göttliches Gebet. Nun da schweige ich, weil ich ohnehin einem jeden so viel Beurtheilungskraft zutraue, daß er darinn sicher und ächt entscheiden könne. — Nun kömmt der Stein des Anstosses; nun kömmt eben das, was diese ketzerisch gesinnten Leute anstreiten, welche vorgeben, daß durch eine zehnmalige Wiederholung des Rosenkranzes die Ehre Gottes nicht befördert werde. O du Dummheit, o du Einfalt, o du ausgeartete Bosheit! muß ich sagen; o du Blindheit! denn sehen sie nur, wie dergleichen Schwachköpfen der Verstand mangelt! Sie verstehen ja nicht einmahl, was das Ave Maria eigentlich enthalte. Gegrüßt seyest du Maria, was heißt denn das anders, als: Maria, ich wünsche dir viel Glück, daß du das Glück hattest, den Sohn Gottes zu empfangen. — — Endlich ists aus der Geschichte bekannt, wie viel Wunder der heilige Rosenkranz schon gewirket hat. Schon drohte einmal über Archipel der Türk zu stürzen; allein eben waren die Brüder am heiligen Rosenkranzfest

fest versammelt, und beteten inbrünstig um Vertilgung der Feinde: was geschah? Sogleich nahm der Türk das Fersengeld. Ich will Sie hinführen auf neuere Zeiten. Wem dankte wohl Kaiser Leopold seinen Wohlstand und Glück, als dem Rosenkranz? Benachbarte Könige fürchteten nur seinen Rosenkranz, nicht aber sein Schwerdt; und daher kömmts, daß man den Rosenkranz eine Teufelsgeissel, Teufelspeitsche und Ketzerruthe nannte. Prinz Eugen gestand selbst, daß er seine 31 Siege vermittelst des Rosenkranzes erfocht. Der Kriegsheld Laudon schämte sich nicht als ein grauer Soldat in Gegenwart junger Befehlshaber an seinem Degengefässe den Rosenkranz zu tragen, ja er gebot sogar bey jeder wichtigen Expedition in seinem Lager den Rosenkranz zu beten. Steigen wir herauf auf den braven, alles aufklärenden, und gelehrten Kaiser Joseph. Hat nicht dieser vortrefliche Monarch unweit Laxenburg der seligsten Jungfrau einen kostbaren Ring angesteckt, um sie zu verehren? Hat er ihr nicht einen Ornat machen lassen? Deswegen war er auch stets glücklich. Viele andere grosse Männer wollte ich Ihnen noch herzählen, was sie für Wunder vermittelst dieses Instruments gewirket haben. Beherzigen Sie dieses fleissig; den zweiten Sonntag nach Ostern kommen wir wieder zusammen; dann werde ich Ihnen weiter zeigen, was man in Ausübung dieses Gebets zu thun habe." Das sonderbarste ist, daß Hr. Hasreiter den Kaiser Joseph bey dieser Gelegenheit als einen aufklärenden Fürsten lobet, da er ihn ein Jahr zuvor wegen seiner Begünstigung der Preßfreiheit tief zur Hölle hinab verdammet hatte. Aber auf Wahrheit, oder Einheit in den Grundsätzen kömmt es solchen Herren nicht an, sie sagen unbekümmert heraus, was ihnen in den Mund kömmt, oder gerade zu ihrer Absicht passet.

May=

Mayland, den 14ten April 1797.

Der Verfasser des berühmten Werkes, welches die Geschichte der Entstehung, des Wachsthums und der Abnahme der Päbstlichen Universal-Monarchie mit einem so kühnen Pinsel schildert, und das eben darum bey allen Ultramontanern so viel Aufsehen erreget hat, muste wenigstens einen Scheinangriff aushalten, der sich aber, wie leicht voraus zu sehen war, zu seinem und des Werkes Vortheil geendiget hat. Die beiden theologischen Doctoren, *Carraccioli* und *Conforti*, denen die Prüfung und Beurtheilung der Schrift von Seiten des Neapolitanischen Hofes aufgetragen war, ertheilten ihr Gutachten dahin, daß diese Arbeit für das Beste der römischkatholischen Religion nicht anders als höchst ersprießlich anzusehen sey. Und nun folgte die Genehmigung des Buches von Seiten des Neapolitanischen Hofes ohne Bedenken. Es ist aber höchst wahrscheinlich, wenigstens allgemeiner Glaube in ganz Italien, daß der kühne Verfasser auf Veranstaltung und unter Begünstigung des Neapolitanischen Hofes gearbeitet habe.

Giesen im Sept. Herr Prediger Scherer zu Dauernheim im Darmstädtischen arbeitet an einer neuen durchaus verbesserten Ausgabe der neuesten Offenbarungen Gottes von D. Barth, wovon in kurzer Zeit ein Theil erscheinen wird. Die von demselben gehaltene Antrittsrede: über die Idee der Religionslehrer als reiner Tugendlehrer hat die Stahlische Buchdruckerey zu Darmstadt in Verlag genommem, an welche sich also Liebhaber und Buchhändler deshalb zu wenden haben.

(Hiebei die eilfte Beylage.)

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Fünf und vierzigste Woche.

Einleitung in die neuere Geschichte der Religion, der Kirche und der theologischen Wissenschaften, zum Gebrauche akademischer Vorlesungen von Johann Otto Thieß, Doctor und Professor in Kiel. Schleswig bey Röhß. 1797. 294 S. kl. 8. (Pr. 21 gGr.)

Wenn wir von den Aeusserungen des Verf. in der Vorrede ausgehen, daß diese Schrift nicht die Geschichte selbst, sondern nur eine Einleitung in die Geschichte der Religion, der Kirche und der Theologie von 1749 — 1796 enthalte, daß diese zunächst für akademische Vorlesungen bestimmt sey, so zeigt doch die Ausführung, daß der Verf. dabey nicht die Wissenschaft selbst, sondern nur die Literargeschichte der Wissenschaft im Auge gehabt habe. Ihm war es nur um ein Compendium zu thun, welches die möglichste Vollständigkeit des Inhalts mit der möglichsten Kürze des Ausdrucks ver-

 bin-

binden, und neben den, genau anzugebenden, literarischen Nachweisungen, die historischen Data mehr andeuten als entwickeln, und zur Würdigung derselben blos einzelne Winke geben sollte. Seine Absicht ist, fährt er fort, völlig erreicht, wenn unsere jungen Theologen durch die Lectüre dieses Buchs auf einen Commentar über dasselbe begierig gemacht, und so zu einem Studium angereizt werden, welches ihr künftiger Beruf ihnen zur unerlaßlichen Pflicht macht. — Recens. fürchtet, daß weder das Eine noch das Andere der Fall seyn wird. Der ganze Plan entspricht diesem Bedürfnisse nicht und selbst die Ausführung desselben läßt noch viel zu wünschen übrig, abgesehen nemlich von der literarischen Seite dieser Einleitung, wenn gleich auch diese oft überladen, oft mangelhaft erscheint. Hier, bey der Literatur hätte der Verf. kritisch auswählen, aber nicht alle Notizen zusammen pressen sollen, die er zum Behuf seines Handbuchs der theologischen Literatur gesammelt hatte. Erst hätte er dies Handbuch vollenden müssen, um, wenn er eine Einleitung nachschicken wollte, darauf verweisen zu können. So giebt er dem Publikum aber dasselbe in zwei Formen (und hat einen Theil desselben ihm vielleicht noch in der Form des berüchtigten Ketzeralmanachs gegeben, wie wenigstens ein unverbürgtes Gerücht ihm nachsagt. Nach angestellter Vergleichung dieser Einleitung mit jenem Almanach fühlt man sich wenigstens nicht im Stande jenes Gerücht bündig zu widerlegen.)

Der erste Theil handelt von der Religion, nennt zuerst die verdientesten Religionslehrer und sammelt dann auf 8 Seiten alle Stellen, wo von ihrem Leben und Schriften geredet wird, ohne zu bedenken, daß beinahe alle dasselbe wiederholen; diese 8 Seiten hätten also leicht auf 2 reducirt werden können. Auch gehört schon

viele

viele eigene literarische Kenntniß dazu, um diese Notizen zu verstehen, weil sie oft nur mit halben Worten angeführt werden. Die folgenden Paragraphen verbreiten sich über einzelne Puncte z. B. Unglaube und Aberglaube, Toleranz, Religiosität, Irreligiosität, Bestreitung und Empfehlung der Religion, Offenbarung, Positive Religion, Religion der Vernunft, Christenthum, Katholicism, Protestantism und Judenthum. Zur Probe wollen wir den § 9, welcher von der Aufklärung handelt hersetzen. „In dem Lande der Freiheit zeigte sich die Aufklärung zuerst; aber vor dem politischen Gezänke der Geistlichen floh sie, mit einem mitleidigen Blick auf das verfeinerte Frankreich und die übrigen Länder des gebildeten Europa, nach Deutschland herüber, wo sie aus den Hainen der Musen in die Hörsäle der Weisen 1) und aus den Tempeln Minervens in die öffentlichen Bethäuser überging. Umsonst versperrte man ihr den Zutritt zu Thronen und Gerichtshöfen, um so lauter rief 2) sie: Publicum! verwechselte man ihre Stimme nur nie mit einer andern." Bey 1 werden Mendelsohns und Kants Aufsätze über Aufklärung angeführt; bey 2 Bahrdt und Schaumann über Preßfreiheit. — Ueberhaupt ist in diesem Abschnitt von der Religion, der wenigste Plan sichtbar. —

Zweiter Theil. Geschichte der Kirche. Begriff. Christliche Kirchengeschichte, Kirchenväter (Zionswächter), Ketzer (Hier werden die berühmtesten Namen genannt z. B. Gibbon, Rousseau, und dann wieder auf 9 Seiten literarisch die Stellen vieler Schriften aufgezählt, wo von ihrem Leben Nachricht gegeben ist. Bey Paine und seinem sogenannten Bändiger wird bloß auf die Gött. Bibl., ohne weitere Bezeichnung, verwiesen,) katholische Kirche, heilige Väter (hier, wie an mehreren Stellen vermißt man

 sehr

sehr den ächt historischen Styl, der einem witzelnden Ton hat weichen müssen) Weltlicher Arm, Orden, Missionen, Reformation, Revolution, Inquisition, Proselytenmacherei, Spaltungen, Griechische Kirche, Morgenländische Partheien, Protestanten, Evangelisch-Lutherische und Reformirte, Verfolgungen, Ausbreitung, innere Streitigkeiten, Auto da Fé, Friedrich der Zweyte, Neuerungen, Projecte, Christianer, Toleranz, und Religionsedikt, Lutherthum und Kalvinismus, Englische Kirche, Böhmische Brüder, Brüderunität, Remonstranten, Antitrinitaner, Memnoniten, Englische Baptisten, Kollegianten, Quäker, Separatisten. — Ueber alle diese Menschen, Sekten und Puncte sind bekannte und unbekannte literarische Notizen zusammengetragen.

Dritter Theil, Geschichte der Theologie. Zuerst werden die berühmtesten Theologen aufgezählt und aufs Geradewohl aufeinander genannt und wiederum auf 14 Seiten Stellen nachgewiesen, wo, oft sehr wenig, von ihrem Leben und ihren Schriften geredet wird. Dann folgt die Literatur, die nach folgenden Rubriken geordnet ist. Methodologie. Geschichte der theologischen Wissenschaften. Literatur. Gelehrte und populäre Theologie. Einfluß der Philosophie. Exegese. Philologie. Realkenntnisse. Kritik. Realkritik. Hermenentik. Auslegung der Bibel. Uebersetzung. Erklärung des alten Testaments. Historische Bücher. Poetische Bücher. Propheten. Apokryphen. Erklärung des neuen Testaments. Moralische Auslegung. Moralische Theologie. Dogmatik. Einzelne Artikel derselben. Kritik der Dogmatik. Moral. Mystik und Ascetik. Polemik. Kirchengeschichte. Predigerwissenschaft. Homiletik. Katechetik. Liturgik. — Zur Probe wollen wir hier zwei

Pa-

Paragraphen ganz, aber ohne die angehängte Literatur hersetzen. § 92. Moral. „Da es nur eine Moral giebt: so konnte die theologische, die von der philosophischen immer abhängiger war, als sie scheinen wollte, hinter den Fortschritten jener nicht zurückbleiben, und die, durch die kritische Philosophie bewirkte, Moralreform mußte die theologische Moral vorläufig von ihrer bisherigen Abhängigkeit von der Dogmatik befreien, und hiernächst auch innerhalb ihres Gebietes aufräumen, so daß theologische Moral zum Unterschiede der rücksichtsfreien philosophischen, nur in Beziehung auf reine und positive Religion abzuhandeln und die Kasuistik aus dem gemeinschaftlichen Grundbegriffen beider abzuleiten ist." § 82. Biblische Theologie, auch möchte man, nach so verschiedenen, einander natürlich widersprechenden, Versuchen es wohl aufgeben, die Idee einer biblischen Theologie, auch nur in Beziehung auf den theoretischen Theil derselben, zu realisiren. Dagegen wird die Zusammenstellung der, in der Bibel zerstreut vorkommenden, ächten Religionsbegriffe, besonders für den Volks- und Jugendunterricht, immer ein verdienstliches Werk seyn."— Jetzt wird es nicht schwer seyn, über Hrn. Thieß Einleitung zu urtheilen. Recens. bemerkt nur noch, daß die angeführten Schriften oft wenig mit dem Texte, zu dem sie gehören, harmoniren und daß oft nur der Name des Verf. angeführt ist, wo man doch gerne den Titel der Schrift wissen möchte. Von S. 224—294 findet sich ein sehr überflüssiges Register der angeführten Schriftsteller nach Paragraphen, in welchem wir einen Hrn. Schuster aufgeführt fanden, den wir aber im § vergeblich suchten (weil seine comment. in Jes. 53. mit der Abhandl. des Hrn. Martini zusammen geflossen war.) An Druckfehlern ist

 kein

kein Mangel und wenn man Reinfeld für Reinhold lesen muß, so giebt es noch viele der Art, die eben so entstellend als grob sind.

Fortsetzungen.

1) Commentationes theologicae editae a I. C. Velthusen, Ch. Th. Kuinoel et G. A. Ruperti. Vol. IV. Lipsiae apud Barth. 1797. 532 S. gr. 8. (Pr. 1 Rthlr. 12 gGr.) — Ausser den schon gedruckten Abhandlungen von Schnurrer, Velthusen, Fischer, F. J. Th. Meyer, Findeisen, Gaab, Hufnagel, Storr und Zeune, welche zum Theile Verbesserungen und Zusätze erhalten haben, erscheinen hier zum erstenmale: 1) *Ruckersfelder* epist. II. de codice N. T. Vaticano S. 1 — 46; der erste Brief ist abgedruckt im 3ten Bande der Commentationen; ein schätzbarer Beytrag zur Kritik des n. Testaments; der Verf. dringt mit Recht darauf, daß man bey einer kritischen Behandlung der neutestamentlichen Bücher in Kleinigkeiten, welche den Sinn nicht verändern, die gewöhnliche Leseart nicht verlassen, in wichtigen Stellen aber immer dem einstimmigen Zeugnisse der ältesten Handschriften und Kirchenväter folgen soll, ohne jedoch die Abweichungen der orientalischen und occidentalischen Recension unbemerkt zu lassen. Durch unsern Griesbach sind solche Wünsche erfüllt und noch mehr, als die kühnste Theorie der Kritik wünschen konnte. 2) Specimen observationum in Psalmos, auct. *Chr. Th. Kuinoel.* S. 264 — 288 gelehrte Sprach- und Sachbemerkungen über Ps. 7: 12 Ps. 14. Ps. 23: 5. 6. Ps 44: 20. 46. 56: 8. 63: 3. 65: 5. 68: 8. 10 15 31. Ps. 74: 4. 89: 16 — 18. 91: 5. 6. 94: 20. 95: 78. 99: 8. 101: 5. 103. 112: 3. 7. 9. Ps. 127: 2.

2, 5. Pf. 130: 6. 3) *G. A. Ruperti* animadversiones ad Psalmos. Specimen I. S. 385 — 401. fortlaufende kritische und exegetische Scholien, bis jetzt, über die ersten beiden Psalmen.

2) Gemeinfaßliche Darstellung der kantischen Lehren über Sittlichkeit, Freyheit, Gottheit und Unsterblichkeit von A. B. Bernhardi. Zweyter Theil Freyberg in der Crazischen Buchhandlung 1797. S. 301 — 598. kl. 8. (Pr. 20 gGr.) — Das über den ersten Theil abgegebene Gutachten (s. Annalen 1796 W. 44. S. 689 — 693) bleibt auch auf den zweyten anwendbar. Es werden hier die Wirkungen, welche das Gesetz auf das Gemüth des Menschen hervorbringt, und die Folgen, welche die Vernunft aus der Bestimmung des Menschen zur Sittlichkeit zieht, untersucht. Die Darstellung ist ziemlich populär, aber zu weitschweifig.

3) Ueber die göttlichen Offenbarungen, vornehmlich die, welche Jesus und seine Gesandten empfangen haben. Von D. G. F. Seiler. Zweyter Theil. Erlangen in der Bibelanstalt. 1797. 476 S. gr. 8. (Pr. 1 Rthlr. 6 gGr.) — Vom ersten Theile vergl. Theol. Annalen d. J. W. 31. S. 481 — 486. Die Hauptabsicht des Verf. bey dieser Schrift, welche mit mehrern kurz vor ihr erschienenen ein Ganzes ausmacht, geht aus dem in der Vorrede aufgestellten Grundsatze deutlich hervor: „Man muß zwar in Untersuchungen über die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums, als geoffenbarter Religion, stets auf die allgemeinen moralischen Principien zurücksehen, und, wie Kant richtig bemerkt hat, alle andere Sätze, die wir zu den Religionswahrheiten rechnen wollen, damit vergleichen; aber ohne

 auf

auf den Grund der Geschichte den Glauben an Jesum zu bauen, ist alle Arbeit verloren." — Untersucht wird hier im ersten Cap. der Ursprung der Religionsideen und moralischen Kenntnisse in der Seele Jesu. Jesus, als Mensch betrachtet, habe wahrhaft göttliche Offenbarungen empfangen, d. h. „gewisse Ideen, Wahrheitskenntnisse und Ueberzeugungen würden in seiner Seele nicht entstanden seyn, wenn Gott nicht ungewöhnliche Wirkungen auf eine uns unbegreifliche Art hervorgebracht hätte." Näher erklärt sich Hr. S. darüber S. 6.: „da gewisse Anlagen zu einer allzustarken und unregelmässigen Sinnlichkeit, vermöge der Fortpflanzung des Menschengeschlechts, von Eltern auf die Nachkommen übergehen; so wurde die Seele Jesu nicht nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur mit einem menschlichen Leibe vereinigt, sondern ihr Cörper durch Gottes allmächtige Kraft erschaffen, Luk. 1: 35." — Interessant ist S. 17 ff. die Untersuchung über die Quellen, woraus Jesus seine Bibelkenntniß geschöpft habe, und über die Aehnlichkeit zwischen Jesu Reden und Sentenzen und manchen Stellen in der Mischna werden sehr treffende Bemerkungen gemacht. In den folgenden eilf Capiteln geht der Verf. die Offenbarungen Jesu einzeln durch; einige Behauptungen werden gewiß vielfach in Anspruch genommen werden, vom letzten Gerichte rc. Die folgenden acht Capitel enthalten theologische, meist dogmatische Abhandlungen über größtentheils wichtige Gegenstände. Es wird genug seyn, darauf im allgemeinen aufmerksam zu machen. Cap. 13. Von der Darstellung der göttlichen Offenbarungen und Herablassung zu der Denkungsart und zu den Meynungen der Menschen. Cap. 14. Ueber Mittheilung der Offenbarungen durch Engel; deren Wirksamkeit eingeräumt und als vernunftmässig dargestellt wird.

Cap.

Cap. 15. Die Lehre von der Dreyeinigkeit ist eine eigenthümliche Lehre Jesu, welche er durch Offenbarung empfangen hat. Freylich mußten Jesus und seine Gesandten im Vortrage derselben sich solcher Worte und Bilder bedienen, welche vorher schon aus den heiligen Schriften, aus den Schulen und aus dem gewöhnlichen Sprachgebrauche der Juden bekannt waren; aber sie verbanden damit neue den Juden unbekannte Ideen. Das 18te Cap. von der Auslegung der heiligen Schriften, hauptsächlich durch die vorgeschlagene moralische Interpretation veranlaßt, enthält sehr merkwürdige Aeusserungen, welche vom Geschichtschreiber der Hermeneutik des 18ten Jahrhunderts nicht übersehen werden dürfen. Das 19te Cap. zeigt, daß die Perfectibilität jeder göttlichen Offenbarung und also auch des Christenthums, dem Willen Gottes gemäs, nothwendig und nützlich sey. Im 20ten Cap. werden die Lehren und Meynungen von der Person und den Naturen Jesu Christi, des Sohnes Gottes, weiter ausgeführt; der gründliche Dogmatiker wird darinnen vieles Bemerkenswerthe, vieles, was eine abermalige Prüfung verdient, vieles was bisher zu oberflächlich behandelt worden ist, finden.

4) Biblisch exegetische Vorlesungen über die Dogmatik, nach Döderlein, mit vorzüglicher Hinsicht auf das Hezelsche Bibelwerk, für junge Theologen und Prediger, von D. G. Zweyten Bandes Erstes Stück. Lemgo in der Meyerschen Buchhandlung 1797. gr. 8. (18 gGr.) — Vergl. Annalen 1795. W. 10.

5) Erläuterungen zum n. Testamente, für geübte und gebildete Leser. Von J.

 D.

D. Stolz. Zweites Heft, Markus, Lukas und Johannes. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1797. 203 S. gr. 8. — S. theol. Annalen 1796. W. 21 S. 321—333. Eben so reichhaltig und für jeden nach Wahrheit dürstenden Religionsfreund empfehlenswerth, wie das erste Heft; häufig verbessert der Verf. seine Uebers. des n. T., macht auf ältere jetzt schon halbvergessene Erklärungen aufmerksam, entwikkelt die Zeitbegriffe sehr anschaulich, weiß am rechten Orte Sach- und Sprachkenntnisse zu zeigen und streut die feinsten psychologischen Bemerkungen ein. Einige Proben theilen wir mit: Mark. 9: 49. Feuer und Salz stehen hier nicht einander entgegen, sondern müssen als opferweihende Dinge zusammengefaßt werden; sonach wäre „mit Feuer salzen" (mit Feuer, wie mit Salz besprengen) und „mit Salz salzen" der Bedeutung nach einerley; beydes soviel als: weihen, heiligen, vom gemeinen Gebrauche absondern. Wahrscheinlich steht dieser Vers mit der oben den Jüngern gegebenen Lehre in Verbindung: denn Jesus bemerkte an ihnen Mängel, welche sich mit dem Geiste ihres zukünftigen Berufs durchaus nicht vertrugen." Es muß, sagt er daher zu ihnen, noch manches an euch, was sich für euch, zu einem grossen, heiligen Werke Geweihte, nicht schickt, wenn auch mit scharfen Mitteln weggebeitzt werden, so wie ein jedes Opfer mit Salz geweiht wird." — Joh. 6: 53. Jesus hatte oben von sich, als von einem Brode des Lebens gesprochen; Genuß dieses Brods war nichts anders, als Glaube an Jesus, Zueignung seiner Lehre. Hier kömmt nun noch der Begriff hinzu: Glaube an Jesus, der sich zum Heile der Welt aufgeopfert, und Anwendung der wohlthätigen Folgen dieser Aufopferung auf sich selbst. Wer sich also zu die-

diesem Jesus hält, sich seiner nicht schämt, ihn wegen seines Todes so wenig verkennt, daß er ihn nur um so viel mehr deshalb verehrt, weil er sein Leben für die Welt dahin gab, der ißt sein Fleisch und trinkt sein Blut. Wer dieß nicht thut und also den sich für die Welt aufopfernden Jesus verschmäht, sich das Segenvolle dieser Aufopferung nicht zu Nutze macht, der hat kein wahres geistiges Leben in sich. — das. 8: 58. Ich bin es (aus dem Johanneischen Sprachgebrauche sehr passend erläutert), an den man, schon ehe Abraham gebohren war, dachte, wenn man an den Messias dachte. —

Der Verfasser schreibt, nach seiner Aeusserung in der Vorrede S. IV, (und wir glauben, die schöne Stelle ganz mittheilen zu müssen), noch immer für dasselbe Publicum, für welches er seine frühern Schriften schrieb; ihm widmet er auch diese Schrift; ihm möchte er damit nützlich seyn. — — Er ist überzeugt, daß gerade diese Erläuterungen dem Publicum, das sich an verschiedenen seiner frühern Schriften erbaute, sehr nützlich seyn würden. Denn, wenn etwas einen Freund und Verehrer des Christenthums vor Einseitigkeit und Selbstgenügsamkeit bewahren oder nöthigen Falls auch davon heilen, ihm Bescheidenheit einflössen, ihn Billigkeit lehren, ihm einen zu sehr absprechenden Ton abgewöhnen, ihn für bessere Belehrung empfänglich machen und lehren kann, mit dem Manchen so geläufigen Ausdrucke: Schriftverdrehung, womit so oft unter Layen und ungelehrten oder nur einseitig gelehrten Theologen, nur das dem Ununterrichteten anfangs Auffallende, von dem Gangbaren Abweichende und bis dahin noch nicht Gehörte bezeichnet wird, etwas sparsamer zu seyn; so kann es eine Schrift thun, welche zeigt, wie ungleich so

viele

viele Stellen des n. T. von Männern, welche den größten Theil ihres Lebens auf dieses Studium verwendet haben, angesehen und ausgelegt werden, und wie sehr viel noch daran fehlt, daß die Beweißkraft derselben für gewisse dogmatische Bestimmungen früherer Zeiten, so ganz ausgemacht sey, als hie und da noch geglaubt zu werden scheint."

Weil übrigens Recens. die Versicherung des Verfassers am Ende der Vorrede, daß er gerne Ruhe und mit aller Welt Frieden zu haben wünscht, für wahr und aufrichtig hält, so konnte ihm der ziemlich herausfordernde Ton gerade an der Stelle, in der er das versichert, nicht gefallen. — Das ganze Werk hofft Herr Stolz in sechs Heften zu beendigen und es werden also diese Erläuterungen nicht nur eins der besten, sondern auch der wohlfeilsten Hülfsmittel zum Verständnisse des neuen Test. seyn.

6) Exegetisches Handbuch des n. Testaments. Siebentes, Achtes, Neuntes, Stück. Leipzig bey Crusius. 1796. 1797. (Pr. 20 gGr.) — Behauptet seinen bekannten Werth und gewinnt noch an Güte durch manche glückliche Versuche neuer Erklärungen; hier sind die Briefe an die Korinther und Galater erläutert.

7) Exegetisches Handbuch des a. Testaments für Prediger, Schullehrer und gebildete Leser. Viertes Stück. Leipzig bey Beygang. 1797. gr. 8. — Vergl. Annalen d. J. W. 16 S. 241 ff.

8) Beyer Predigten über die Geschichte der Urwelt. Ersten Bandes viertes Heft. Leipzig bey Crusius. 1797 gr. 8.

9)

9) Dapp's kurze Predigten und Predigtentwürfe 2c. des vierten Jahrgangs erste Abtheilung. Berlin bey Nikolai 1797 gr. 8. Vergl. Annalen 1796. Woche 18. S. 218 ff.

10) Dolz katechetische Unterredungen über religiöse Gegenstände. Vierte Sammlung. Leipzig bey Voß. 1797. 8 — Vergl. Annalen 1796. W. 16. S. 250.

Nachrichten.

Kopenhagen. Der Verfasser des Repertoriums für die Religionslehre des Vaterlandes ist, weil er einen notorischen Nachdrukker einen Dieb geheissen hat, um 1000 Rthlr. gestraft worden; der Proceß wird aber nun vor dem höchsten Gerichte geführt, und man ist auf dessen Ausgang sehr begierig.

Der von dem Herrn Bischof Balle denunciirte Verfasser des Aristokratenkatechismus, welcher, um der Inquisition zu entgehen, flüchtete, befindet sich noch immer in dem benachbarten Schweden; von wo aus er das hiesige Publicum mit manchen sehr wohlgerathenen Gedichten unterhält.

Herr K. H. Seidelin hat auf die beste Abhandlung über die Moralität der Angeberei eine Prämie gesetzt. Die Abhandlungen sollen von den Herrn Rahbek und Collin beurtheilt werden.

Aus

Aus dem Darmstädtischen den 15ten October 1797.

Auf das in der 36sten Woche der theologischen Annalen eingerückte sonderbare Nachsuchen der Bauern zu Echzell, theile ich die Nachricht mit, daß denselben ihr Gesuch nach Gebühr höchsten Orts ist abgeschlagen worden. Der zeitige Inspector Herr Bär zu Königsberg hat die erste Pfarrey zu Echzell erhalten. Die Besoldung derselben ist aber sehr geschmälert worden. Sie wird kaum noch 1000 fl. betragen. Von dem Abgang ist der geistliche Landkasten unterstützet worden. Auch haben davon die Lehrer am akad. Pädagogium zu Giesen, und gering salarirte Landprediger Zulage bekommen.

Der bekannte Herr D. J. G. F. Leun, Lehrer am akad. Pädagogium und Professor zu Giesen hat in einer Einladungsschrift: observationes in locum gravissimum Rom. I: 16. 17. 1797. S. 16. in 4. herausgegeben, die der gelehrte Exegete mit Danke aufnehmen wird, wenn auch einzelne vorgetragene Meinungen nicht ganz erweisbar seyn sollten. Derselbe ist auf sein Ansuchen zur zweyten, gut besoldeten Predigerstelle zu Butzbach im H. Darmst. befördert worden.

Kopenhagen im Jul. 1797.

Der Herr Caplan Birkner zu Korsör, dessen wichtige Schrift über die Preßfreiheit hier eine so allgemeine Aufmerksamkeit erregte, hat in dem hiesigen Hrn. P. Collet einen warmen Freund und nachdrücklichen Vertheidiger gefunden.

den. In einer 5¾ Bogen langen, mit seinem Namen unterzeichneten Recension, welche den lärde Efterretninger einverleibt ist, geht er diese Schrift umständlich durch, berichtiget den Verfasser da, wo er ihm geirret zu haben scheint, tritt ihm in der Hauptsache völlig bey und äussert seine Gedanken über den untersuchten Gegenstand mit aller der Mäßigung, Wärme, Unbefangenheit und Freimüthigkeit, welche den ächten Wahrheitsfreund charakterisiren. Es ist kein Zweifel, daß die Sache nicht die Aufmerksamkeit der Landesregierung erregen, und solche Verfügungen veranlassen werde, wie man sie von einer allgemein für so weise und gerecht gehaltenen Regierung sich versprechen darf.

Wir verloren hier in kurzer Zeit zwei Hauptprediger, den Professor der Theologie Treschow, Pastor an der Garnisonskirche, und den Probst Hever, Pastor an der Holmskirche. Der erste hat eine Menge von Predigten drukken lassen, die von weniger Aufklärung zeugen: aber desto mehr Achtung erwarb er sich durch Verbesserung des Schulwesens bey seiner Gemeine. Der letzte schrieb einige unbedeutende Gelegenheitsreden.

Helsingör in Seeland im Aug. 1797.

Wir haben hier allerdings, wie es in den theol. Annal. 4ter Jahrg. 1792 erzählt wird, eine englische Kirche, auch einen Prediger, auch eine Art von Gemeine, auch die Erlaubniß zum öffentlichen Gottesdienst, und dennoch keine gottesdienstliche Uebungen. Wie das zugeht? — Folgendermasen: der Prediger ist ein Engländer und versteht kein dänisch; seine Katechumenen

nen sind Dänen und verstehen kein englisch. Nun verlanget man von ihm, er soll der Jugend Religionsunterricht ertheilen; die Gabe der Sprachen besitzt er nicht; den englischen Sprachmeister will er nicht machen; dies verdrießt die Eltern der Katechumenen: was geschieht?— Niemand geht in seine Kirche. Bis dahin hat er sich sonntäglich ein Attestat vom Kirchendiener geben lassen, daß er in der Kirche gewesen, aber keine Zuhörer gefunden und daher keine Predigt gehalten habe. Jetzt ist die Sache bey der Canzley in Copenhagen anhängig. Ein Hauptklagepunct gegen ihn ist: daß er, der englische Prediger, so viel Umgang mit den Lutheranern habe! Wie doch die Toleranz so oft mit der krassesten Intoleranz vergolten wird!—

Bückeburg. Der hiesige Consistorialrath, Herr Horstig, kündigt eine theologische Litteratur-Zeitung für das Jahr 1798 an. Gegen Vorausbezahlung von $2\frac{1}{2}$ Rthlr. sollen wöchentlich 2 bis 3 Nummern von einem halben Bogen in 4, postfrey geliefert werden. Die Bestellungen müssen vor dem 1sten December 1797 gemacht werden. Ausführliche Ankündigungen kann man bey den Postämtern erhalten.

Wien. Der berühmte philosophische Schriftsteller, Herr Lazarus Bendavid, hat schon im Jul. d. J. die Weisung von der Policey erhalten, Wien zu verlassen.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Sechs und vierzigste Woche.

Religion, eine Angelegenheit des Menschen. Leipzig, in der Vossischen Buchhandlung 1797. 189 S. kl. 8. (Pr. 12 gGr.)

Achtungswerthe Religionslehrer, deren Stimmrecht über solche Gegenstände nicht bestritten werden kann und von denen nur ein **Löffler** und **Hufnagel** genannt zu werden brauchen, haben sich über den Werth dieser über jedes Lob der gewöhnlichen Kritik weit erhabenen Schrift des ehrwürdigen Spalding, so laut erklärt, daß die einfachste Anzeige zur Erinnerung an jener Männer Urtheil für den Zweck dieser Zeitschrift ausreichend ist. Um aber auch diejenigen unserer Leser, welchen die erwähnten Zeugnisse nicht zu Gesicht gekommen sind, auf die Vortreflichkeit einer in der heutigen philosophisch-theologischen Litteratur so seltenen und, wohl darf man hier sagen, Einzigen Erscheinung aufmerksam zu machen und sie zum Selbstgenusse einzuladen, halten wir uns verpflichtet, eine kurze Inhalts-

 an,

anzeige mitzutheilen und einige von den vielen sanft rührenden und ruhig überzeugenden Stellen auszuheben.

Der denkende Mensch, welcher seine von der menschlichen Natur untrennbaren Anlagen beobachtet, entdeckt zuerst bey sich den Trieb zum Wohlseyn. Unserm höchsten Interesse: „glücklich zu seyn" versagt die Vernunft nicht ihren Beyfall; weil aber nicht alles, was angenehme Empfindungen verursacht, den Namen der Glückseligkeit verdient, so ist es das Werk der Ueberlegung, hier zu wählen und zu mäßigen, wenn wir nicht gerade das größte Gut selbst zerstören wollen. Nur eine Art von Vergnügen hängt von nichts ausser uns, von keiner Zufälligkeit ab, deren Erfolg wir nie mit Sicherheit berechnen können, sondern ist unmittelbar und unzertrennlich die Wirkung von dem, was wir selbst wollen und also stets in unserer eigenen Gewalt haben. Dieß ist die angenehme Empfindung des Beyfalls und des Wohlgefallens, welche wir bey und wegen einer gewissen Gattung der Gesinnung und der darnach eingerichteten Handlungsweise an uns spüren, weil wir diese so befinden, wie sie seyn sollen, da das anerkannte Gegentheil davon einen durchaus widrigen und bittern Eindruck macht. Die Quelle solcher angenehmen Empfindungen ist das in uns liegende grosse Grundgefühl der Moralität. Unser wahres Bestes besteht folglich in moralischer Veredelung, mit der ihr untergeordneten und bey ihr allein möglichen Würdigkeit sowohl als Fähigkeit zum Glücklichseyn. Dieses Tugendgefühl und dieß ehrwürdige Streben nach einer untadelichen, blos moralischen Glückseligkeit oder Glückseligkeitswürdigkeit ist die sicherste Grundlage der Religiosität; wer es besitzt, für den ist Religion Bedürfniß. „Lasset (S. 35) den wahren, ehrlichen Freund der Tugend, der ihren,

über

über alles gehenden, vollen Werth, — und damit zugleich den seinigen lediglich in ihr — ungelogen anerkennt und im Herzen empfindet; lasset den, es sey auf welchem Wege es wolle, zu der überwiegenden Gewißheit gekommen seyn, daß ein Wesen vorhanden ist, welches alles weiß, alles kann, und alles Gute will, dem alles übrige sein Daseyn, seine Anlagen, seine Kräfte verdankt, und von dem jede Veränderung des sichtbaren Ganzen nach ewigen Gesetzen abhängt: zu welchen weitern Grundsätzen, Gesinnungen und Entschliessungen wird ein solcher Glaube ihn unmittelbar und nothwendig hinführen müssen?" Das feyerliche der Verpflichtung zur Tugend wird durch die lebhafte Vorstellung von einem höchsten, moralischen Gesetzgeber, dem Urheber dieser Verpflichtung, sehr erhöht; das Bestreben, dem grossen Ideale moralischer Vollkommenheit immer ähnlicher zu werden und sich seines Wohlgefallens zu erfreuen, wird dadurch und durch den Gedanken, unter der steten Aufsicht des weisesten und moralisch besten Wesens zu stehen, gegründeter und anhaltender." Ich möchte (S. 43) Jeden, der, bey einer aufrichtigen Ehrfurcht gegen reine Sittlichkeit, im übrigen auch noch so strenge auf Gründe der Vernunft dringet, auf sein eigenes inneres Bewußtseyn fragen: ob er jene Vorstellung für etwas Untaugliches und Unwirksames zur Förderung und Erleichterung des menschlichen Rechtverhaltens ansehen werde? — ob nicht vielmehr dies Andenken an die, in irgend einem wahren und denkbaren Verstande, gegenwärtige Gottheit, die sonst zerstreute und zu abstracte Empfindungen von dem moralischen Guten auf einen und zwar so grossen Gegenstand mit einer Art von versinnlichter Kraft fester zusammendränge und so ihre Wirksamkeit vermehre? ob nicht bey der Gefahr einer nahen mächtigen Versuchung, ein

noch mächtigeres und entscheidenderes Gegengewicht zu deren Ueberwältigung schon in der entschlossenen Hervorrufung dieses einzigen, mit heilsamer Scham zurückschreckenden, grossen Gedankens liege: Gott siehet mich!" — Dazu kömmt noch das wirksame Gefühl einer dankbaren Liebe. Jedem also, dem das Sittlichgute vor allem das schäzbarste ist, muß eine aufgeklärte reine Gottesverehrung höchst schätzbar seyn; dann sie hilft dem Verlangen des Menschen nach Glückseligkeit auf und macht ihn durch die seligen Empfindungen der Zuversicht bey den Ungewißheiten, des Trostes bey den Lasten, des rührungsvollen Dankes bey den Freuden des Lebens in hohem Maaße ruhiger und froher. — Gewährt nun Religion diese überwiegenden Vortheile, so kann auch Niemand, der Mensch ist und des Namens Mensch würdig seyn will, der eigentlichen, wesentlichen Religion des Christenthums, so wie sie ursprünglich von Jesus für die Allgemeinheit der Menschen, zu deren Anweisung und Beruhigung gelehrt worden ist, ernsthafte Aufmerksamkeit und ehrenvolle Achtung verweigern. Die hier entworfene Charakteristik des Geistes der christlichen Religion leidet keinen Auszug; sie ist so wahr, herzlich eindringend und überzeugend, daß kein Wort des Verf. ungelesen und unbeherzigt bleiben darf.

Im folgenden wird eine sehr lehrreiche und an praktischen Folgen fruchtbare Vergleichung zwischen Achtung und zwischen Vernachlässigung und Gleichgültigkeit in Ansehung dieser wichtigsten Angelegenheit des Menschen angestellt. Da selbst bey der innigsten Achtung für Religion Abwege und Verirrungen des menschlichen Geistes oder Herzens sich denken lassen, so macht der Verf. auch auf diese aufmerksam und warnt vor denselben." Hierbey (S. 142 fl.) kömmt indessen eine gewisse verworfene Gattung von

Men-

Menschen nicht mit in Anschlag, weil sie in eine ganz andere Classe, als in die der Verirrten gehört; ich meyne die vorsetzlichen Heuchler, die ohne Gefühl von Gott und Pflicht, und also darinn, nach der Wahrheit, den erklärten größten Ungläubigen völlig gleich, diese nur dadurch noch an Schande und Strafbarkeit übertreffen, daß sie, unter dem Schein, sich die Gottesverehrung auf eine vorzügliche Art angelegen seyn zu lassen, die lügenhaftesten Geberdungen der Andächtigkeit und des Glaubenseifers zu bequemen Werkzeugen ihrer eigennützigen oder bösartigen Absichten gebrauchen. Diese Pest für die Religion ist zu allen Zeiten in mancherley Gestalten und Graden da gewesen; und da bey solchen Gemüthern, in ihrer Abhärtung auch die kräftigste Wahrheit nicht eindringt — denn Bekehrung von planmässiger Heucheley ist wohl mit das vergeblichste Unternehmen in der Welt — so bleibt nichts anders übrig, als diese anmaßlichen heillosen Religionsbeförderer den eigenen spätern Verdammungen ihres Gewissens, den endlichen Folgen ihres Gott schändenden Frevels, und, bis dahin, der Verabscheuung jedes Verständigen und Rechtschaffenen, dessen Durchblickem sie mit allen ihren Künsten doch niemals entgehen, zu ihrer gebührenden Strafe zu überantworten."

Sollte Religion den Menschen jemals entbehrlich werden? Ein theol. Sendschreiben an H. Probst und O. C. Rath Spalding von D. Jenisch, Pred. an der Nicolai-Kirche in Berlin 1797 315 S. gr. 8. (Pr. 1 Thlr.)

Gewiß eine seltene Erscheinung! ein Mann, der sich in unsern partheyischen Zeiten von

allen Partheyen lossagt, der in unsern nachdenkenden Zeiten als Selbstdenker sich aufstellt! Man siehet es, daß dem Verf. bey der Abfassung dieses Werks ein hohes Ideal vorschwebte, dem er auch mit aller Kraft der Phantasie und der Darstellung im hohen Schwunge sich zu nähern suchte, und sich noch mehr genähert haben würde, wenn nicht die Obermacht des Dichtungs- und Versinnlichungs-Vermögens, von der geraden Bahn zum Ziele ab, zu manchen Aus- und Nebenflügen veranlaßt hätte, wodurch dann und wann eine Lücke im Beweisgange umflogen und die kalte Vernunft mit ihrer langsamen Demonstration zurückgelassen wurde. Wie gern hätte man z. B. von der Gelehrsamkeit und dem Scharfsinne des Verfassers statt oder vor jener, sonst an sich schönen, Stelle über die Wunder in der evangelischen Geschichte, (S. 59 — 64) etwas von dem historischen und philosophischen Beweise gelesen, welchen man jetzt von den Offenbarungs-Rationalisten für die ausdauernde Festigkeit dieses ihres Glaubensgrundes so laut und dringend fordert. Auch dann erst, wann hierüber, mehr dem weitläuftigern Plane als dem beschränktern Titel des Buches gemäs, etwas tüchtiges geleistet worden wäre — dann erst würde das weitere Räsonnement über die „ästhetische Symmetrie und die moralische Zweckmässigkeit" jener Wundergeschichten mehr Haltbarkeit in sich selbst und offene Empfänglichkeit in mehrern Gemüthern finden. — H. J. wünschet in der Fortpflanzungsgeschichte des Christenthums noch einiges zu ergänzen, und giebt daher (S. 57 — 84) namentlich sechs Ursachen an, welche hier von den bisherigen Geschichtsforschern fast ganz übersehen oder doch nicht aus allen und den richtigsten Gesichtspuncten angesehen seyn sollen. Man kann auch das Selbstgedachte und Scharfsinnige in der Auffin=

findung und Entwickelung einiger dieser Empfehlungsgründe nicht verkennen: aber eben so wenig kann man sichs verhelen, daß ihm dabey mehr das Idealische als das Wirkliche — mehr das, was hätte wirken können und sollen, als das, was eigentlich gewirkt hat — vor Augen schwebte; wie er es auch selbst bey der dritten Ursache: „Milde Strenge und erhabene Festigkeit der christlichen Sittenlehre" — am Schlusse von ferne zugesteht. Sechstens finden wir unter dieser Rubrik: „Taufe und Abendmahl, als festliche Weihungs- und eindringliche Erinnerungsmittel an Heil und Trost der Religion Jesu." Wohl spreche man mit Würde und Rührung von dem brüderlichen Gesellschaftsmahle zur dankbaren Erinnerung an den Tod und die alles aufopfernde Liebe Jesu: aber man gebe der schwärmenden Mystik und ihrem Aberglauben keinen neuen Nahrungsstoff durch Bilder und Ausdrücke, wie folgende: „bey der geweihten Gedächtnißfeyer schwebt der Gottmensch mit der ganzen Fülle seiner endlosen Liebe über den geheiligten Zeichen seiner Selbst und der Wundervolle vereiniget sich wundervoll mit dem Geniessenden, und verbreitet über ihn geheime Segen ewigen Heils!" Und wer möchte wohl gern „diese himmlische Feier die veredelten eleusinischen Geheimnisse der Christen" nennen hören? Und wenn zuvor (S. 67) der Tod Jesu Christi in Rücksicht der Menschheit seyn sollte: — „die sinnlichste Darstellung ihres moralischen Verhältnisses zu der Gottheit (zu Gott)," als dem unerbittlichen Rächer des Bösen, und dem überschwänglich vergeltenden Belohner des Guten:" so fließt doch wohl das letzte Prädicat nicht aus dem sterbenden, sondern auferstandenen und verherrlichten Jesus? Dagegen kann allen erklärten Supernaturalisten die in dieser Hin-

sicht so richtige als ruhmwürdige Aeusserung (S. 71) nicht genug empfohlen werden: „die Vernunft hat (durch Jesu Lehre) „mehr Gewißheit von dem Daseyn übersinnlicher Dinge, nicht mehr Einsicht von ihrer Art zu seyn" — Gern und meist mit inniger Zustimmung lasen wir den folgenden Abschnitt: „Einfluß und Wirkungen des Christenthums." Unerwartet in dieser Combination und in dieser dem Verf. eigenthümlichen Darstellung fanden wir hier den möglichbesten Entschuldigungsgrund des Verketzerns (S. 91) und der religiösen Intoleranz (S. 107—109) „aus dem Feuereifer für das Heiligste und Höchste der Menschheit, für die Hauptwahrheiten der christl. Religion. Und sollten auch die meisten der selbst hier angeführten Namen der Helden in der Ketzergeschichte, bey aller historischen und philosophischen Kritik und Unpartheylichkeit unsers Zeitalters, noch immer als eben so viel Geschichtsbeweise für das Daseyn so vieler wirklich schlechten Ursachen dastehen: so könnte doch wohl dieser erneute und kraftvolle Zuruf dem künftigen Geschichtschreiber ein glimpflicheres Urtheil besonders über manche byzantinische Kaiser dictiren helfen. Aber gerade die nemlichen Milderungsgründe, welche hier für einen Athanas und Philipp II mit Recht geltend gemacht werden — diese und noch andere könnte auch ein Tacitus für manche seiner vor und nach ihm gewesenen Kaiser, wegen ihrer Christenverfolgungen, mit eben so gültigem Rechte geltend machen. — Alle Beherzigung verdient freilich der Satz, über den auch hier (S. 98 — 105) schön und eindringend gesprochen wird: „Christen können gegen Christen keinen Krieg führen" ob er sie aber auch findet? und ob er nicht aus andern Prämissen abgeleitet werden, und seine Kraft erhalten müßte? welches wir aber bey diesem einmal verfolgten Plane des Werkes nicht als Vorwurf nie-

niederschreiben. Vielmehr sey es ihm gedankt, daß er die gewöhnliche für Theologen als solche zu allgemeine Frage: Ob Krieg überhaupt nach den Grundsätzen der christlichen Religion erlaubt sey? schon dahin gehörig einschränkt: „Ob er den Christen gegen Christen erlaubt sey?" und hier, wenn auch nicht mit allen Gründen, doch mit allem Rechte und mit allem Gefühle desselben verneinet. Und um noch einen Beweis zu geben, wie oft wir den Gedanken des Verfassers mit Vergnügen folgten, stehe hier besonders um einiger willen die treffende Bemerkung (S. 104): „Daß vielleicht einige kriegerische Charaktere des alten Testaments (z. B. Josua, Gideon, David, zur Belebung des kriegerischen Geistes in einigen christl. Fürsten beygetragen haben" u. s. Jedoch da wir durch diese ausgehobenen, ins Einzelne gehenden, Bemerkungen, welche uns gerade hier am zweckmässigsten schienen, den Raum meist gefüllet haben: so können wir nur noch den Inhalt und die Hauptmomente des Ganzen kürzlich angeben, welches aber hinreichend seyn wird, um die Aufmerksamkeit der philosophirenden Theologen auf diese in mancher Hinsicht so lesenswerthe und für viele gewiß sehr wichtige und erbauliche Schrift hinzuleiten. Nach einer empfindungsvollen Anrede an den verehrungswürdigen Spalding, beschäftiget sich der Verf., im steten Hinblick auf Skepticismus und Kriticismus, hauptsächlich mit Untersuchung der Gründe für die Religion aus der Speculation, dem schlichten Menschenverstande, der Natur und Lage des Menschen — geht dann über (S. 54) zu der Religion des Christenthums; Fortpflanzungsursachen desselben (S. 57—89); segensvolle Wirkungen. 1) Hohe Zuversicht in der Erkenntniß Gottes; 2) Weckung und Schärfung

 des

des Moralsinnes; 3) Geist der Humanität und Menschenwürde (S. 89 — 105); Nachtheilige Wirkungen 1) religiöse Intoleranz 2) Schwärmerey 3) Märtyrerthum 4) Mönchthum 5) Hierarchie; theilweise auch Fetischmus und Eudämonismus, aber nicht Geist moralischer Schwächlichkeit; (S. 105 — 135) Zeitcharakter vollendet durch kantische Philosophie; Einfluß derselben auf Religion. Hiermit beginnt die Hauptpartie des Werks, die viele schöne Bemerkungen enthält, aber auch viel überflüssiges und viele blosse Declamationen S. 146 — 217. Endlich kommt der Verf. auf Religion und Offenbarung. Ihm zu Folge giebt es nur zwei mögliche Systeme der Religion 1) das System des Naturalismus oder des vollendeten Kriticismus, welches als System der sich selbst vollendenden Vernunft, welches philosophisch und historisch unwiderleglich ist und immer mehr herrschendes System der rastlos = fortschreitenden Vernunft werden muß, vorgestellt wird. 2) Supernaturalistisches System, das als mit dem Kriticismus durchaus verträglich dargestellt und begründet wird. Schwerlich wird Hr. J. seine denkenden Zeitgenossen davon überzeugen oder auch nur überreden; indessen verdienet die aus dem Versuche hervorgehende Absicht Achtung und Beyfall.

L. M. Reveilliere = Lepeaux, des franz. Directorii Mitgliedes, Betrachtungen über Gottesdienst, bürgerliche Gebräuche und Nationalfeste. Aus dem Französischen übersetzt von C. Fabricius. Hamburg bey Hoffmann 1797. 62 S. gr. 8.

Für den Freund der Menschheit und der Religiosität ist es gewiß eine höchst erfreuliche Er-

Erscheinung, in dem Lande, wo man eine Religion, mochte sie auch den Grundsätzen der Vernunft und Humanität minder gemäs seyn, gewaltsam zu unterdrücken suchte, ohne sie durch eine andere zu ersetzen, das Bedürfniß der Gottesverehrung erwachen und gerade durch ihren Umsturz um so viel lebhafter werden zu sehen. Der Verf. durch seine Lage ein Mann von grossem Gewichte, giebt hier seine Privatmeynung über die wichtigste moralische Angelegenheit der Menschheit, so einfach und anspruchlos und doch dabey so überzeugend und kraftvoll ab, daß seine Aeusserungen hoffentlich nicht ohne bedeutenden Erfolg bleiben können. Er erklärt Gottesdienst, bürgerliche Gebräuche und Nationalfeste für die sichersten Stützen der Landesverfassung; sie müssen mit ihr ein zusammenhängendes Ganzes ausmachen und mit unwiderstehlicher Kraft zum gemeinschaftlichen Zwecke, zur Erhaltung der Sitten und der Staatsverfassung wirken. Religion und Gottesdienst sind, nach seiner Ueberzeugung, unentbehrlich, um die grosse Menge, und dazu gehören Manche, welche sich es nicht vermuthen, zur Ausübung ihrer Pflichten zu vermögen. Lehrsätze und Gebräuche der Religion sollen äusserst einfach seyn und die Religionslehrer keinen abgesonderten Stand ausmachen, um möglichen Misbrauch ihres Ansehens, und persönlichen oft auf Unwissenheit und Aberglauben gegründeten Eigennutz zu verhüten. Der Katholicismus wird durchaus, seiner Beschaffenheit und seiner Folgen wegen, gemisbilligt und Rec. hebt eine in dieser Rücksicht merkwürdige und unzweydeutige Stelle aus: „Vergleicht (S. 11 ff.) ein katholisches Land mit einem reformirten, ihr werdet allemal, auch alle andere Ursachen, die einen Einfluß haben können, abgerechnet, in diesem weit

mehr

mehr glückliche Ehen, keuschere und haushälterische Weiber, zärtlichere und arbeitsamere Männer, gehorsamere Kinder, eine gesundere Vernunft, bessern Feldbau, mit einem Worte, ein thätigeres, erfindungsreicheres, gutmüthigeres, besseres und vergnügteres Volk, viel mehr Gemeingeist und wahrhaftere Vaterlandsliebe finden."

Glaube an das Daseyn Gottes, Belohners der Tugend und Bestrafers des Lasters, und an die Unsterblichkeit der Seele, welche eine natürliche Folge des erstern ist, werden auch hier als Grundpfeiler der Moral anerkannt und alles Ernstes darauf gedrungen, daß das Volk hierüber zweckmässige religiöse Belehrungen erhalten müsse; wobey der Verf. jedoch will, daß die Regierung sich nicht geradezu mit diesen, durch öffentliche Meynung zu bewirkenden und zu erhaltenden Angelegenheiten befassen dürfe. Ganz richtig und dem Geiste des Protestantismus gemäß, wird erinnert, daß Religion weder Sinne noch Einbildungskraft, sondern blos das Herz beschäftigen müsse; ihr nächster Zweck ist ja kein anderer, als den Menschen gerecht und gut zu machen und seinem Herzen die sanftesten Neigungen einzuflößen: „Macht (S. 29) den Menschen liebend und ihr werdet ihn gut machen; ist die Kraft die zweite Eigenschaft, aus welcher die Tugend besteht, so ist die Güte zuverlässig die erste." —

Etwas Feyerliches in den Gebräuchen bey der Geburt, bey dem Heyrathen und bey dem Tode, hält der Verf. für moralisches und bürgerliches Bedürfniß und erklärt sich darüber auf eine sehr befriedigende Weise. Was S. 45 ff. über Nationalfeste beygebracht wird, übergehen wir als nicht hieher gehörig.

Nach-



Nachrichten.

St. Annaberg im Chursächsischen Erzgebirge d. 28ten Jul. 1797.

Eine sehr erfreuliche Nachricht von einem seit wenigen Monaten in unserer Nachbarschaft öffentlich zur Sprache gekommenen Institut, das, wenn es hinreichende Unterstützung und allgemeinen Eingang findet, von dem wohlthätigsten Einflusse seyn kann, vergaß ich in meinem letzteren Briefe vom Monat April noch beyzubringen, und hole sie deshalb in dem gegenwärtigen nach. Der Amtshauptmann Carl Johann Wilhelm von Nostitz und der Amtmann Johann Carl Ludwig Beyer in Wolkenstein nämlich, haben in einem in Quart gedruckten Aufruf an die Landleute des Erzgebirgischen Kreises, Hausväter und Hausmütter, die ohne Kinder sind, zu einer **Erziehungsanstalt für verwaisete und arme Kinder aus den niedern Ständen,** aufgefordert.

„Wenn, heißt es in dieser Aufforderung, gute Hausväter und brave Hausmütter, besonders solche, deren Ehestand mit Kindern nicht gesegnet ist, sich geneigt fühlen, durch die ihnen zu gewährende Beyhülfe das Wohl armer Kinder aus Städten dieses Kreises zu befördern; so werden dieselben in folgenden Puncten bemerken, was sie von dem Erziehungsinstitut zu gewärtigen, und was sie dagegen zu leisten haben."

I) „Vor jeder Uebernahme jeines von den Pflegeältern, mit Zustimmung der natürlichen Eltern, oder, wenn es verwaiset ist, mit Erlaubniß der Stadtobrigkeit, erwählten Kindes, welches das siebente Jahr noch nicht erreichet haben darf, melden sich jene schriftlich bey der **Erziehungs-Instituts-Administration** zu

Wol-

Wolkenstein, und überreichen dabey ein Zeugniß des Geistlichen ihres Ortes über die Unbescholtenheit ihres Lebenswandels, auch ein Attestat von der Obrigkeit der Geburtsstadt des Kindes über dessen Alter und Dürftigkeit."

II) Die Pflegeältern erhalten zu der Erziehung eines solchen Kindes von dem Institut alljährlich zwölf Thaler, bis zu des Kindes zurückgelegtem dreizehnten Jahre, worauf das Erziehungsgeld aufhöret."

III) „Bey der jedesmaligen Erhebung dieses Geldes, welches immer von Jahr zu Jahr im voraus bezahlet wird, müssen die Pflegeältern ein Zeugniß von dem Geistlichen ihres Ortes über das Leben des Kindes, und daß selbiges gehörigen Schulunterricht und körperliche Pflege genossen, beybringen."

IV) Pflegeältern, die ihren Pflegling, nach dessen vollendetem dreizehnten Jahre, noch sechs Jahre in ihren Diensten behalten und darüber ein gerichtliches Attestat aufweisen, wird noch eine Belohnung von fünf und zwanzig Thalern versichert. Dienstboten, die die gleiche Zeit in solchen Diensten bleiben, erhalten die gleiche Belohnung.

Die Churfürstin von Sachsen hat dieses Institut selbst ihrer Aufmerksamkeit werth geachtet und die Anstalt durch Aussetzung einer jährlichen Summe unterstützt.

Beyträge aus Sachsen u. s. w. übernimmt in Leipzig der Kaufmann Christoph Adam Müller.

Ver-

Berlin. Wen das Betragen und die Schiksale des Expredigers Brumbey, von dessen Absetzung in den theol. Annal. 1796 S. 286 und 479 Erwähnung geschehen ist, interessiren, den glaube ich auf folgende Schrift aufmerksam machen zu müssen: Actenmässige Darstellung der Ideen, Handlungen und endlichen Schiksale des dimittirten Predigers Brumbey und seines Anhangs zu Berlin, nebst einer kurzen Geschichte von der Entstehung seiner Conventikel. Amsterdam bey Jac. Böhms sel. Erben. 1797. 120 S. 8. — Abgerechnet, daß dem Brumbey wahrscheinlich ohne Absicht einigemal im Räsonnement Unrecht geschiebt, Manches bey seinen Gegnern gemildert und im Ganzen über die Geistlichkeit zu Berlin ein ungerechtes Urtheil gefällt wird, finde ich die Erzählung treu und unpartheyisch, und besonders auch in psychologischer Rücksicht recht belehrend. Schon als Student zu Halle wollte B. ein Rolle spielen; als Candidat zwang er sich, aufgeklärt zu scheinen, weil Aufklärung damals Ansehn verschaffte. Er wurde zweiter Prediger zu Altlandsberg und machte sich durch seine Unverträglichkeit und durch mehrere ärgerliche Zänkereyen berüchtigt; auf Schleichwegen gelangte er zu der Predigerstelle in Berlin und hier hoffte er mittelst der Reinheit des Glaubens und der Lehre die Wichtigkeit sich zu verschaffen, nach der so lange schon vergeblich er gerungen hatte. Daher seine unbändige sogenannte und vermeynte Orthodoxie, daher sein intoleranter Feuereifer, daher die mannigfaltigen Versuche, sich geltend und zum Haupte einer Secte zu machen. Der Geist seiner Erbauungsstunden ist Ihren Lesern aus den frühern Nachrichten hinreichend bekannt; so viel muß ich aber hinzusetzen: selbst die minder Gebildeten

ten des grossen Haufens in Berlin erklärten sich lange nicht so nachdrücklich für Br., als auswärts vorgegeben worden ist; nach gerade hätten sich wol mehr Fanatiker um ihn her versamlet, wenn seiner religiösen Industrie nicht zur rechten Zeit Gränzen gesetzt worden wären. Indessen, was er noch nicht war, hoffte er zu werden, und wähnte, die Bahn, welche zum Ziele führe, gewählt zu haben; sein geistlicher schwärmerischer Egoismus nahm mit jedem Tage zu. Nun wurden ihm seine beyden Collegen Richter und Schulz aus guten Gründen vom Magistrate, bey entstandener Vacanz, vorgezogen; er blieb auf der dritten Stelle. Dies empörte seinen Stolz und er verlangte seinen Abschied, in der unbezweifelten Voraussetzung, man könne ihn nicht entbehren; aber auf eingeforderten Bericht des Consistoriums erhielt er denselben und zugleich den Befehl, die preussischen Lande zu verlassen. In Baruth suchte und fand er ein Asyl; kehrte aber bald nachher, auf erhaltene höhere Erlaubniß, nach Berlin zurück, um seine häußlichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen und hat sich ziemlich ruhig verhalten. Von den weiteren Schiksalen des Mannes und von einigen zu seiner Parthey gehörigen nicht so ganz unbedeutenden Männern nächstens ein Mehreres *).

---

*) Aus Versehen ist diese Nachricht verlegt und dadurch, ohne Schuld des H. sehr verspätet worden.

(Mit einer Beylage.)

Beylage
zur 46sten Woche der theologischen Annalen.

Von den Annalen der neuesten theologischen Litteratur und Kirchengeschichte erscheint alle Wochen ein enggedruckter Bogen in Octav und beynahe alle drey Wochen eine eben so starke Beylage.

Der Preiß des ganzen Jahrganges bleibt zwey Rthlr. in Louisd'or zu 5 Rthlr. oder drey Fl. 36 Kr. Reichsvalor, welche vorausbezahlt werden. Die Annalen werden, so weit die Fürstl. Hessischen Posten reichen, frey geliefert. Jeder Jahrgang bleibt unzertrennlich und kann aus leicht begreiflichen Gründen nicht vereinzelt werden. Defecte, welche wider Verhoffen durch die Schuld der Expedition entstehen sollten, werden auf bald geschehene Anzeige sogleich unentgeldlich abgeliefert. Sonst wird jeder Bogen mit 1 gGr. bezahlt.

Wer die Annalen, als Zeitung, wöchentlich verlangt, wendet sich an das ihm zunächst gelegene Postamt und dieses kann seine Bestellungen entweder bey der Oberpostamtszeitungsexpedition in Cassel oder bey dem Postamte in Rinteln machen. Diese haben die Hauptspedition übernommen, werden gewiß die billigsten Bedingungen machen und Alles sehr prompt mit ihrer gewöhnlichen Genauigkeit und Ordnung besorgen.

Wer die Annalen monatlich als Journal zu haben wünscht, kann seine Bestellungen bey den Herren Collecteurs, in allen ansehnlichen Buchhandlungen Deutschlands und bey der Expedition der theologischen Annalen selbst machen; im letztern Falle darf jedoch die bestellte Anzahl der Exemplare **nicht unter zehn seyn.**

Hauptcommissionen haben übernommen: in **Leipzig** Herr Buchhändler **Barth**, in **Frankfurt am Mayn** Herr Buchhändler **Hermann**, in **Berlin** Herr Buchhändler **Maurer**, in **Hamburg** Herr Buchhändler **Bohn**, in **Wien** Herr Buchhändler **Stahl**, in **Utrecht** Herr Prediger **Lagers**.

An diese kann Alles, was für die theologischen Annalen bestimmt ist, **postfrey** gesendet werden. Die **hieher gehörigen** Anzeigen, Avertissements, Antikritiken u. s. w. werden gegen Bezahlung für die Zeile (welche im Durchschnitte 40 Buchstaben enthält) mit einem halben gGr. eingerückt. Am Ende des Jahrganges wird, wie bisher, ein vollständiges Register über die Annalen und über die Beylagen geliefert; zu jedem Vierteljahre ein Umschlag und der Schattenriß eines berühmten Theologen.

Allen denen, die sich dieses durch sein ausgebreitetes Publicum sehr bedeutenden und für die Wissenschaft, der es gewidmet ist, ersprieslichen Instituts bisher mit so uneigennützigem rühmlichen Eifer angenommen und für dessen Beförderung und Erhaltung gesorgt haben, danken wir herzlich und hoffen, daß sie ferner dieser Zeitschrift das bleiben werden, was sie ihr bis jetzt gewesen sind.

Rinteln, den 13ten Nov.
1797.

Die Expedition der theologischen Annalen.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Sieben und vierzigste Woche.

Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers, nebst practischer Anweisung, dieselben den Bedürfnissen unsrer Zeiten gemäß zu gebrauchen. Herausgegeben von einigen Freunden der practischen Theologie. Erster Band. Leipzig 1797, bey Johann Ambrosius Barth. 512 S. gr. 8. (Pr. 1 Rthlr. 8 gGr.)

Die Leser der theologischen Annalen sind mit der Ankündigung dieser neuen Zeitschrift aus Beyl. 8. S. 124 f. v. J. 1796 bekannt. Jetzt nachdem der erste Band derselben erschienen ist, bedarf es also nur der Anzeige dessen, was die Verfasser derselben geleistet haben. Das erste Heft enthält unter sieben Abtheilungen folgende Aufsätze: I) Einleitung vom Hrn. D. Rullmann in Rinteln, bloß eine etwas weitere Ausführung der Ankündigung dieser Materialien. II) Ob es weislich von einem Pre-

diger gehandelt sey, den Artikel von der Erbsünde, wie wir ihn hätten erben können, wenn wir gewollt hätten, steif dogmatisch zu lehren, und steif polemisch in seinen Canzelvorträgen und Katechisationen zu vertheidigen? Von Sch. Die Frage wird, wie billig, verneinend beantwortet; aber der Ton der Abhandlung ist zu witzelnd, und die Untersuchung und Ausführung zu oberflächlich, als daß sie befriedigen könnte. III) Was hat der Prediger als die Hauptsache in der Lehre von der reinen Sittlichkeit anzusehen? Vom Hrn. Prorector Snell zu Idstein. Sehr richtig wird bemerkt, daß es die Hauptsache sey, die Tugend um ihrer selbst willen zu achten und zu üben. Nicht so allgemein wird man dem Verfasser in seinen, nach der neuern Philosophie gebildeten Begriffen von der Tugend, und in seinen Behauptungen wider den Eudämonismus zu Gunsten des Purismus in der Moral beystimmen, und eben so wenig in demjenigen, was er über die Bestimmung des Willens sagt. Er will nämlich die Tauglichkeit einer Maxime zu einer allgemeinen Gesetzgebung für alle vernünftige Wesen, als das einzige Erkenntnißprincip der Gebote des Sittengesetzes betrachtet wissen, und nur die Gesinnung für Tugend erkennen, die nach solchen Maximen zu handeln strebt. Er beschreibt die Lehre der Eudämonisten so, als ob sie den Einfluß der Gesinnungen und Handlungen auf das eigne Wohl oder Wehe des Menschen als den Erkenntnißgrund der Pflichten betrachten lehrten. Dagegen lehrt der reine Eudämonist das Urtheil der Vernunft über die Nothwendigkeit der Gesinnungen, Grundsätze und Handlungen zur Beförderung des Endzwecks der Menschheit, oder die möglichstgrößte Vollkommenheit und Glückseligkeit derselben, als Erkenntnißgrund unsrer Pflichten

ten betrachten, und dieß ist desto angemessener, da weder der Verfasser noch irgend ein andrer moralischer Puriste, von einer andern Gesetzgebung, als für Menschen, etwas wissen kann, und da alle sogenannten Beweise für die Tauglichkeit eines Grundsatzes zu einer allgemeinen Gesetzgebung aus dem Gebiethe menschlicher Erfahrungen hergenommen werden. Der Verf. behauptet, die Bestimmung des Willens geschehe stets durch ein Gefühl. Richtiger aber möchte die Bemerkung seyn, daß der menschliche Wille zwar durch ein Gefühl, aber auch durch ein dasselbe billigendes oder misbilligendes Urtheil der Vernunft bestimmt werden kann, und nach der Bestimmung des Menschen immer mehr dahin veredelt werden soll, daß er sich nur durch ein Urtheil der Vernunft, nie durch ein blosses Gefühl, ohne die Vernunft zu Rath zu ziehen, bestimmen lasse. Daß die Tugend um ihrer selbst willen ausgeübt werden müsse, das ist, auch dann, wenn sie die grösten Aufopferungen fordre, lehrt jeder ächte Eudämonist. Aber die Tugend um ihrer selbst willen hochachten, lieben und ausüben, heist, sie wegen ihrer Nothwendigkeit zum gemeinen Wohle der Menschheit, und zu unsrer eignen wahren, und allein des Namens für uns als Menschen würdigen, Vollkommenheit und Glückseligkeit, hochachten, lieben und ausüben. Dieß ist ein verständlicher, und von allem Eigennutz eben so reiner, als der Natur des Menschen angemessener Begriff der Tugend. Wohl der Menschheit und wohl jedem Menschen, wenn sie in diesem Sinne immer herrschender, und eine solche reine Sittlichkeit befördert wird! Hingegen die Regel, sich stets zu fragen, was zur allgemeinen Gesetzgebung tauge, mag immerhin im System eines idealischen Rationalismus consequent seyn; nur auf die Canzel und in Katechismuslehren dürfte

 sie

sie schwerlich gebühren. IV) Einige Gedanken über die zweckmässigste Art zu katechisiren. Vom Hrn. Stiftspred. Funk zu Fischbeck. Bekannte Sätze, verständlich genug und ziemlich praktisch vorgetragen. V) Grundsätze zur Entwerfung neuer liturgischer Formulare. Von ebendemselben. Grundsätze der Art sind in unsern Zeiten schon sehr bekannt; für den Prediger, der sie noch nicht kennt, dürfte dieser Aufsatz wohl nicht ausreichend seyn. Ein Prediger bleibe doch ja nur lieber bey den eingeführten Formularen, oder wähle eins der vielen guten Formulare, die wir jetzt schon haben, wenn er noch eines solchen Unterrichts über die Grundsätze bedarf, nach denen dergleichen Formulare zu entwerfen sind. Man findet in denselben keine überraschend neue Ideen, und vermißt die Kritik, die etwa hie und da noch statthaft und zu Verbesserungen nützlich seyn könnte. VI) Predigercorrespondenz. 1) Ueber den Geist unsrer Zeit, namentlich über den Verfall der Religiosität. Unbedeutend! Besser ist 2) über Trost und Beruhigungsgründe für Leidende und besonders Schwermüthige, von Hrn. Stiftspred. Funk, nur auch dieß zu weitschweifig und redselig geschrieben. Was allenfalls ein Freund einem freundschaftlichen Briefsteller zu Gute hält, das verdient darum noch nicht gedruckt zu werden, sondern nur was gemeinwichtig und lehrreich ist, und das in der fruchtbarsten Kürze. VII) Recension des neuen Gesangsbuchs für die evangelisch lutherischen Gemeinen in den Hochfürstl. Hessen Casselschen Landen u. s. w. Was für ein besonderes Interesse hat dieß Gesangbuch für auswärtige Prediger? Ueberhaupt dürften statt Recensionen blosse Anzeigen der Erscheinung für Prediger nützlicher Bücher zu wünschen seyn, da nicht leicht jetzt eine bedeu-

tende

tende Schrift erscheint, die nicht in mehrern Zeitschriften recensirt wird. — Das zweyte Heft hat sechs Abschnitte. I) Ueber den Begriff Sünder und Sünde, und ob es von einem Prediger weislich gethan sey, alle Verirrungen des Verstandes, und alle Schwächen des Herzens in Bausch und Bogen unter diese allgemeine Rubrik zu bringen. So gegründet die Warnung ist, nicht ein jedes Vergehen eines Menschen als gleich strafbar zu betrachten: so vernünftig und nützlich ist es doch, alles als Sünde, als dem Willen Gottes zuwider, betrachten zu lehren, was in den Gesinnungen und Handlungen des Menschen seiner Erkenntniß vom Willen Gottes zuwider ist. Der biblische Satz, wer da weis, Gutes zu thun, und thut es nicht, dem ists Sünde, ist die fruchtbarste Norm des Erbauungsunterrichts von dieser Lehre. Denn gesetzt auch, daß der Mensch durch Uebereilung oder Schwäche Böses that: so muß er doch auch dieß stets für dem Willen Gottes zuwider, und also für eine begangene Sünde im objectiven Sinne des Wortes erkennen, damit er ernstlich nach Verbesserung und Vermeidung dieses Vergehens in der Zukunft strebe. II) Einige Bemerkungen über den sittlichen Volksunterricht, vom Hrn. Prorector Snell, in Idstein. Um das Volk zu reiner Sittlichkeit zu bilden, und es die Tauglichkeit einer Maxime zur allgemeinen Gesetzgebung beurtheilen zu lehren, solle man es auf drey Puncte aufmerksam machen, a) daß das Gegentheil einer solchen Maxime sich selbst aufhebe, b) daß es nicht mit dem Endzwecke der Menschheit, c) nicht mit unsern eignen rechtmässigen Wünschen bestehen könne. Das erste Kennzeichen ist nicht so allgemein verständlich, als der Verfasser glaubt; z. B. daß Verträge gehalten werden müssen, denn warum dürften

nicht auch Verträge statt finden unter Menschen, welche die stillschweigendverstandne Bedingung dabey voraussetzen, nur so lange einen Vertrag zu halten, so lange der andre die Macht habe, dazu zu zwingen, oder so lange man nicht grössern Vortheil beym Bruche des Vertrages finde? Wie häufig war das bey politischen Verträgen der Fall! Wie oft bereden sich Spieler zum voraus, daß sie mit Kniffen spielen wollen, und diese gelten sollen, wenn der Andre sie nicht bemerkt und erwiesen hat? Wie häufig verspricht uns jemand etwas, von dem wir vielleicht mit Gewißheit wissen, daß er sein Versprechen nicht halten würde, wenn wir im Weigerungsfall ihn nicht durch obrigkeitliche Gewalt zwingen, und ihm sein Versprechen hinlänglich beweisen könnten? Die beiden andern Kennzeichen sind auch nicht Kennzeichen der Tauglichkeit einer Maxime zu einer allgemeinen Gesetzgebung für alle vernünftige Wesen, denn was für alle Menschen ein Gesetz und zur Erreichung des Endzwecks derselben nothwendig wäre, das wäre deswegen noch nicht für jedes vernünftige Wesen von einer andern Gattung nothwendig. Aber Kennzeichen der Pflicht sind beyde, und doch warnt der Verfasser, ja nicht etwas wegen seiner Folgen für die Menschheit und für uns selbst, als Pflicht zu betrachten. Seine Absicht ist gut. Er will zu uneigennützi-ger reiner Pflichtliebe führen; doch diese fordert nur, nie andern um meines Vortheils willen Unrecht zu thun. III) **Kurze Anleitung zur Selbstverfertigung der Predigtentwürfe, für Anfänger, vom Herrn Stiftspred. Funk zu Fischbeck.** Einer solchen Anleitung sollte kein Prediger bedürfen, wenn das bekannte gleich zum Theil recht gut hier vorgetragen ist. In einer guten Homiletik muß der Prediger das auf Universitäten schon vollständiger und

gründ-

gründlicher gehört haben. In den Beyspielen fehlt der Verf. manchmal wider seine Regeln, z. B. wenn er S. 182 folgende Sätze als vier Unterabtheilungen neben einander stellt: 1) der Wille und die Absicht Gottes erfordert es, 2) die heilige Schrift und der ganze Zweck der Religion verlangt es; 3) wir sind alle Kinder eines Vaters und Glieder eines Reiches, 4) unsre eigne Natur fordert uns dazu auf; da doch immer ein Satz im andern enthalten ist; und S. 190. Wir sollen die christlichen Lehren benutzen 1) zur thätigen Erfüllung unsrer gesammten Pflichten; 2) zur Beruhigung und Veredelung unsers Herzens und 3) zur thätigen Erfüllung unserer gesammten Pflichten; da es doch richtiger hiesse 2) zur Veredlung unsers Herzens zu thätigem Tugendeifer, und 3) zu unsrer Beruhigung, denn diese kann nur rechter Art seyn, wenn sie mit dem Bewustseyn des redlichen Tugendeifers verbunden ist, und von jenem muß also eher, als von dieser gehandelt werden. Ebendaselbst heißts: Aufklärung in der Religion bewahrt uns 1) vor schädlichen Irrthümern, Aberglauben und Vorurtheilen; 2) sie befördert die Ausbildung und Vervollkommnung unsrer Seelenfähigkeiten. Hier setzt der erste Satz den letztern voraus, und der letzte sollte daher dem ersten vorangehen. Auch würde Rec. nie so, wie S. 191 disponiren: die Schändlichkeit und Schädlichkeit der Sünden der Wollust, 1) die Schändlichkeit, 2) die Schädlichkeit derselben. Denn theils taugt es nicht, daß das Thema aus zwey Theilen besteht; es muß den ganzen Inhalt der Predigt unter Einen Hauptbegriff zusammenfassen; theils verhält sich Schädlichkeit, wie der Theil zum Ganzen; denn das Schändliche schadet meiner Ehre. VI) Wäre es nicht zu rathen, statt der Predigten in der gewöhnlichen Form, zur Abwechslung öfters Homilien vorzutragen, und wie

müsten diese eingerichtet seyn? Von Hrn. D. Rullmann zu Rinteln. Daß dieß besonders bey sehr fruchtbaren Texten mit unter ganz nützlich seyn werde, kann nicht geleugnet werden. Daß es aber nicht schwer sey, eine recht gute Homilie zu machen, und ihr für den gebildetern Theil der Gemeine hinlängliches Interesse zu geben, darinn kann Rec. dem Verf. nicht beystimmen. Alltägliche, sonst gute Sachen lassen sich zwar leicht genug zu einer Homilie zusammensetzen; aber durchgängig interessante Bemerkungen ungezwungen aus den einzelnen Theilen eines Textes abzuleiten, ist wahrlich sehr schwer. Zudem ist um desto weniger zu öftern Homilien als Predigten zu rathen, weil in der That der Prediger dadurch verleitet wird, sich die Sache gar zu leicht zu machen. Dem Rec. sind Prediger genug bekannt, die fast immer Homilien halten, aber immer fand er auch, daß sich diese am meisten im Predigen vernachlässigten. V) **Wie müssen wir es anfangen, um das sittliche Gefühl zu bilden? Eine Katechisation vom Hrn. M. Dolz in Leipzig.** Mit Kindern von gebildetern Geistesfähigkeiten angestellt, und für diese sehr zweckmäßig; nur würde Rec. die Religion mehr für den Zweck der Katechisation benutzt haben, welches freylich nach den Regeln der neuern Philosophie nicht geschehen muste. VI) **Predigercorrespondenz von Herrn Sup. Hilchenbach in Wien und Herrn Stiftsprediger Funk in Fischbeck.** Sie betrift die Frage: ob eine böse Lust die Quelle der natürlichen Sündhaftigkeit? und ob der Vortrag der Lehre von den Eigenschaften Gottes im Religionsunterricht für Kinder nicht bequemer erst nach der Lehre von der Schöpfung und Fürsehung zu ordnen sey? Beyde Fragen werden von Hrn. F. verneint. Er giebt die Sinnlichkeit als Veranlas-

sung

sung, und ein selbst verschuldetes Uebergewicht derselben über die Vernunft als die eigentliche Quelle der natürlichen Sündhaftigkeit an. Allein verschulden nicht Aeltern und Erzieher dieses Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft? Es ist schon da, ehe der Mensch zum Gebrauche der Vernunft kommt! Sollte es nicht richtiger seyn zu lehren: das Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft ist die Quelle der Vergehungen des Menschen, und er muß sie für Gott misfällig erkennen, weil dieß Uebergewicht keine nothwendige, sondern eine der Verbesserung fähige Eigenschaft seiner Natur ist, die er immer mehr bessern soll?

(Der Schluß folgt in der 48ten Woche.)

Eusebia. Eine Jahresschrift zur Beförderung der Religiosität. Herausgegeben von Ludwig Theobul Kosegarten. Mit einem Kupfer von Penzel. Erstes Jahr. Leipzig, 1797 bey Heinrich Gräff, 326 S. gr. 8. (Pr. 1 Rthlr. 8 gGr.)

Unter Religiosität versteht der Herausgeber, laut der Vorrede, „jene erhabene, für unsre Ruhe und für unsre Würde gleich wohlthätige Stimmung, vermöge deren das bis zu einer hohen Stufe der Vernünftigkeit und Sittlichkeit cultivirte Gemüth in der Natur, in der Weltgeschichte, in dem Zusammenhange seiner Schicksale, in den Erweisungen seines unabhängigsten Ich, und überall im weiten Universum, Spuren einer höhern moralischen Ordnung, mithin auch eines durch diese sich offenbarenden heiligen, allmächtigen und allweisen Geistes, freudig findet und dankbar verehrt.“ Wie aus dieser Stelle beurtheilt werden kann, für welche

Classe von religiösen Lesern der Herausgeber sorgen wolle: so ergeben sich auch daraus die Quellen, aus welchen er schöpft. Noch bestimmter sagt er dieß im folgenden Satze: „Soll eine solche Stimmung mehr, denn vorübergehende Gefühlsanwandlung, soll sie bleibende, und auf das ganze Leben einfliessende Gemüthsrichtung werden: so muß sie auf der Ueberzeugung ruhen, daß der vollständige Grund sowohl des Sittengesetzes, als jenes höchsten Gutes, dessen Begriff und Bedürfniß sich uns zugleich mit dem Erwachen unsers moralischen Bewußtseyns unausbleiblich aufdringt, einzig und allein in jenem heiligen und unendlichen Geiste zu finden sey. Es muß, damit diese Ueberzeugung im Gemüthe gegründet werde, zuvor das sittliche Bewußtseyn sich in seiner ganzen Reinigkeit und Bestimmtheit in uns entwickelt haben; es müssen die Begriffe von Pflicht und Gesetz in ihrem ganzen Umfange und in ihrer vollen Strenge uns eingeleuchtet seyn, u. s. w." In dieser Beziehung ist der Plan gegenwärtiger Zeitschrift für Religiosität angelegt, und die Ausführung mit diesem ersten Jahre angefangen. Den Anfang macht eine Reihe religiöser Gesänge, aus den besten Dichtern entlehnt. Dießmal lauter Anbetungen. War es aber nöthig für die Classe von Lesern, für welche diese Sammlung bestimmt ist, schon anderswo gedruckte Gedichte unsrer besten Dichter, die fast in Jedermanns Händen sind, wieder abdrucken zu lassen? War für sie mehr, als höchstens eine Hinweisung nöthig? Warum müssen sie denn von neuem bezahlen, was sie schon besitzen? Der leichten Manier, durch eine Sammlung aus den Werken andrer Verfasser ein neues Buch zu machen, muß in unsern schreibseligen Zeiten kein Vorschub geschehen! Dann folgen Briefe Eudämons

dämons an Psyche, worinn der Verfasser den etwas mislichen Versuch gewagt hat, die Resultate der kritischen Philosophie in Hinsicht auf Moral und Religion zu popularisiren, oder wie er sagt, den religiösen Glauben auf eine lebhafte und mit Handlung durchwebte Meditation zu gründen. Hier sind die ersten neun Briefe abgedruckt, die sich sämtlich mit dem Thema der Sittlichkeit beschäftigen, und welchen künftig die Lehren von der Freyheit, dem höchsten Gute, der Unsterblichkeit, dem Daseyn Gottes und einer allgemeinen moralischen Ordnung folgen sollen. Hierauf ist unter andern biographischen Fragmenten, Justus Jonas Nachricht von Luthers letzten Stunden, und Frankens Schilderung von Speners Lebensweise abgedruckt, die hier wohl beyde kaum an ihrer Stelle stehen. Von dem nun folgenden Briefe Emanuels über Gott gesteht der Verf. selbst, er gehöre nicht eigentlich hieher. Dann ist eine Blumenlese religiöser Ideen von sehr verschiedenem und relativen Werthe, gleichsam eine Chrestomathie aus Plato, Aristoteles, Cicero, Marcus Aurelius, Baco, Montagne, Pascal, Hemsterhuis, Rousseau, Kant, Moser, Herder, Göthe, Friedrich Jacobi, Schiller und Friedr. Richter, mitgetheilt. Hierauf folgen Züge des religiösen Heroismus, für welche aber dieser Name nur zum Theile paßt, aus bewährten Quellen gesammelt. Dann drey Uferpredigten, deren der Verf. jährlich eine in der Nähe des Vorgebürgs Arcona zu halten hat. Die sich auch hier nicht verleugnende eigne Manier des Verf. ist bekannt. Seine Absicht ist besonders Betrachtung der Natur als eines Reiches sittlicher Zwecke. Den Beschluß macht ein Gedicht des Herausgebers, betitelt: der Anbeter auf Arcona, das auch nach seiner eignen Bemerkung für einen Versuch gelten

gelten kann, den Resultaten der neusten Untersuchungen im Felde der Moral durch die lyrische Dichtkunst Lebendigkeit und Intuition zu geben. Findet diese Jahresschrift Beifall: so hofft der Herausgeber in der Folge, daß sich mehrere der vortreflichsten Schriftsteller Deutschlands, zur Fortsetzung derselben mit ihm vereinigen werden.

Nachrichten.

Ueber die Gesellschaft der Theophilanthropen oder Verehrer Gottes und Freunde der Menschen.

Gegen Ende des J. 1793 wurden durch einen verrätherischen Anschlag alle Kirchen der Katholiken in Frankreich gewaltsam geschlossen; den Protestanten blieb es erlaubt, ihre öffentlichen Gottesverehrungen fortzusetzen, jedoch nicht länger als bis zum 7ten Julius 1794. An diesem Tage, welcher der nächste vor dem von Robespierre verordneten Gottesfeste ist, ließ dieser Wütrich den reformirten Prediger Marron gefänglich einziehen. Seit der Zeit wurde allein in den königl. dänischen und schwedischen Capellen, welche unter dem Schutze des Völkerrechts stehen, die christliche Lehre öffentlich in Frankreich verkündigt. Der grössere Haufe betete seinen Gott in stiller Einsamkeit, oder bey verschlossenen Thüren unter Angst und Zittern, im Cirkel seiner Familie oder in Gesellschaft einiger auserlesenen Freunde, nach seiner Art an. Erst nach dem Sturze des blutigen Tyrannen erlaubte die Regierung öffentliche gottesdienstliche Versammlungen; bald genug hatte es sogar das Ansehen, als wolle man den Katholicismus, in der strengsten Bedeutung des Wortes, wieder einführen. Die Freunde der Wahrheit und die Anhänger

der

der neuen Verfassung arbeiteten dieser Absicht mit vereinter Kraft entgegen und den Geist ihrer Grundsätze und ihrer Wünsche kann man aus der in der 46ten Woche angezeigten Schrift von Reveilliere-Lepeaux kennen lernen.

Das Volk war für einen vernünftigeren und zweckmäßigeren Religionsunterricht empfänglich und durch eine Menge sich darauf beziehender Flugschriften vorbereitet; es sehnte sich darnach. Freunde des Vaterlands und der Menschheit hielten es für Pflicht, den glücklichen Augenblick nicht zu verlieren; sie führten ihren wohlthätigen Plan aus und es entstand die Gesellschaft der Theophilanthropen.

Die Lehren vom Daseyn Eines Gottes, Schöpfers und Regierers der Welt, und von der Unsterblichkeit der Seele, sind die beiden Hauptlehren, worauf das Gebäude ihres Unterrichts gegründet ist; alle Folgen, welche aus diesen beiden Grundwahrheiten hergeleitet werden können, sind in das System ihrer Moral aufgenommen. Was sie vortragen, ist durchaus practisch und für das Leben berechnet und hat den Charakter der Popularität; sie berufen sich zunächst auf keine Auctorität, sondern entlehnen Wahrheit und brauchbare Belehrungen, wo sie dieselben antreffen.

Ihr Gottesdienst wird am Sonntag und Decadi gehalten und zeichnet sich durch hohe Einfachheit aus. An den Wänden des Versammlungssaals liest man folgende Inschriften: „Wir glauben an das Daseyn Gottes und an Unsterblichkeit der Seele.“ — „Verehre Gott, liebe den Nächsten, sey deinem Vaterlande nützlich!“ — „Gut ist, was darauf abzweckt, den Menschen zu erhalten und ihn zu vervollkommnen; bös, was den Menschen verdirbt oder verschlimmert.“ — „Kinder ehret eure

re Eltern! Seyd ihnen aus Liebe gehorsam! Werdet ihre Stütze im Alter! Väter und Mütter, unterrichtet eure Kinder! — „Ehefrauen seyd euren Männern gehorsam! Männer, liebet eure Frauen und macht euch gegenseitig glücklich!" — An der einen Seite des Versammlungssaales stehet ein Altar mit einem Blumenkorbe, als Denkmal der Ehrfurcht gegen den Urheber der schönen Natur. Ihre Gottesverehrung hebt mit einem rührenden Gebete an; dann wechseln Vortrag und Gesang ab; die Vorträge sind entweder Auszüge aus moralischen Schriften oder selbstverfertigte Abhandlungen über moralische Gegenstände. Zuletzt wird die Versammlung mit einer Anrede, nach einem bestimmten Formulare, entlassen; diese enthält eine Erinnerung an ihre Pflichten, als Geschöpfe Gottes und Bürger des Vaterlands, und an ihre Obliegenheiten in den verschiedenen Verhältnissen des menschlichen Lebens, und ist so eingerichtet, daß der Lehrer einen Jeden zu fragen scheint: ob er denselben ein Genüge leistete? mehr leistete, als seit der letzten Zusammenkunft? oder ob er wenigstens den redlichen Vorsatz aus der gegenwärtigen mitnehme, dahin unablässig sich zu bestreben? —

Freilich hat diese Einrichtung noch manche Unvollkommenheiten und bedarf mehrerer Verbesserungen, aber doch ist ein grosser Schritt zur vernünftigen Aufklärung und Sittenverbesserung des Volkes in Frankreich gethan. Der ehemals so höchst elende Unterricht ist sehr verbessert und die gottesdienstlichen Versammlungen versprechen die schönsten Früchte für moralische Veredelung des grossen Haufens; in ihnen herrschet sichtbar ernste Aufmerksamkeit, stille Andacht, frohe Ueberzeugung und sanfte Rührung. Jeder rechtschaffene und dazu fähige Fa-

milienvater kann Lehrer in dieser religiösen Gesellschaft seyn und nur die, welche von ihnen Erlaubniß erhalten, dürfen öffentliche Vorträge darinnen halten. Ihr Lehr- und Glaubenssystem findet man in: Manuel des Theophilantrophiles ou adorateurs de Dieu et amis des hommes. à Paris 1796. und hiernach werden auch die Kinder der Gesellschaftsmitglieder in einer bereits angelegten öffentlichen Schule unterrichtet.

Anfänglich hatten nur einige Familien diesen Gottesdienst in ihren häußlichen Cirkeln eingeführt; bald genug aber hielten aufgeklärte und achtungswerthe Männer die öffentliche Einführung solcher Gottesverehrungen für das zweckmässigste Mittel zur Wiederherstellung der Sittlichkeit, welche Jahre lang ganz verwahrlost worden war. Die erste öffentliche Gottesverehrung der Art wurde im Januar dieses Jahrs zu Paris rue St. Denis Nr. 34 gehalten. Ein Ausschuß der Gesellschaft kömmt alle Wochen eine Stunde zusammen, um sich über die moralischen Vorträge, welche in der nächsten Versammlung gehalten werden sollen, und über andere hieher gehörige Angelegenheiten, zu verabreden.

Ueber die Gebräuche der Gesellschaft, welche die Stelle unserer Taufe, Confirmation und Copulation ersetzen sollen, nächstens ein mehreres. *)

Amts-

*) Weitere Nachrichten über die Theophilantropen findet man in: Le culte des Theophilanthropes etc. Sec. Ed. à Basle chez Decker. 1797. 78 S. in 12 und in einem im Journale Frankreich St. 10 S. 99 — 114 abgedruckten Aufsatze des Hrn. Görike, Königl. Dän. Gesandschaftspredigers in Paris, woraus wir

Amtsveränderungen und Ehrenbezeugungen.

Die theologische Facultät zu Altdorf ertheilte den 27ten Jun. ihrem Collegen Hrn. Vogel die theol. Doctorwürde, ohne Examen und Disputation.

Hr. Joh. Sam. Kaltenstein, bisher zweiter Prediger zu Wien, ist zum Superintendenten der evang. luth. Gemeinden in Niederöstreich, Steyermark und Kärnthen ernannt worden.

H. C. A. Eichstädt bisher ausserordentl. Prof. zu Leipzig ist Prof. ordin hon. philos. in Jena; und der bisherige Prof. extraord. zu Halle Hr. C. Morgenstern Professor Eloquentiae et Poëseos am Gymnasium zu Danzig geworden.

Dem Hrn. Pred. Grot zu Petersburg ist vom Justizcollegium die seit 15 Jahren vacante Würde eines Seniors der Protestantischen Prediger unter dem 25ten März dieses Jahres ertheilt worden. Sein Geschäft bestehet theils im Prüfen und Einweihen der Candidaten, theils in Aufsicht über die richtige Führung der Kirchenbücher, theils in Bekanntmachung der Befehle des Justizcollegiums an die protest. Prediger. Von den ihm bis dahin obliegenden Pastoralgeschäften ist er nun frey.

Dem Professor der Theologie Wachler zu Rinteln ist zugleich die Professur der Geschichte und die Aufsicht über die Universitätsbibliothek anvertraut worden.

---

wir einen treuen, oft wörtlichen Auszug mitgetheilt haben. Im künftigen Jahrgange der theol. Annalen werden befriedigende Auszüge aus Gregoire's annales de la religion chretienne gegeben werden und der H. hofft auch andere glaubwürdige Nachrichten über den Religionszustand in Frankreich sich verschaffen zu können.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Acht und vierzigste Woche.

Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers ꝛc. ꝛc.

(Schluß der in der 47ten Woche abgebrochenen Recension.)

Im dritten Hefte meldet I) die Vorrede, daß auch über einzelne Materien des Kirchenrechts Abhandlungen eingerückt werden sollen. II) Anweisung zu praktischen Erklärungen der h. Schrift, nebst einem Versuch einer solchen Erklärung von Tit. 3: 1—8, von D. Rullmann. Wirklich nur ein Versuch und nicht zur Nachahmung zu empfehlen. Es fehlt ihm nicht allein an dem praktischen Interesse des Inhalts, wozu doch der Text so viel Stoff darboth, und nicht nur an dem hinreissenden oder wenigstens geschmackvollen Vortrage, der allein eine Homilie genießbar machen kann; sondern auch an der einleuchtenden Erklärung dessen, was einer Erklärung be-

 dürfte,

dürfte, z. B. die Ausgiessung des heiligen Geistes, Werke der Gerechtigkeit u. s. w. auch sind manche Auslegungen kaum zu vertheidigen, z. B. wenn Tit. 3: 5. von Heyden erklärt wird und Tit. 3: 3, einen starken Bewegungsgrund zur Sanftmuth enthalten soll, da doch Paulus eigentlich wohl nur sagen will: ehemals waren wir freylich auch solchen Lastern ergeben, aber als Christen müssen wir jetzt sie ablegen, vergl. Tit. 3: 8. III) **Wie kann die Freiheit des menschlichen Willens mit der göttlichen Weltregierung bestehen? Von Hrn. Funk.** Es wird recht gut gezeigt, daß die Freyheit nicht Gründe der Erkenntniß ausschliesse, die den Willen bestimmen, und also nicht mit dem Glauben an Gottes Regierung der Welt streite, durch welche Gott dem Menschen die Bewegungsgründe darreicht, die er mit eigner Selbstthätigkeit gebraucht, und die Mittel zur Erkenntniß, die der menschliche Geist anwendet. Von einer transscendentellen Freiheit ist hier freilich die Rede nicht, und kann auch in der Lehre von der wirklichen Welt, wie wir sie aus der Erfahrung kennen, nicht die Rede seyn. IV) **Von den Kirchenständen, besonders nach den Ch. Sächs. und Fürstl. Hess. Rechten, von D. Bucher. V) Vom Klingelbeutel, von ebendemselben.** Blos historisch-juristische Abhandlungen. Da in Absicht solcher Gegenstände der Obrigkeit jedes Landes das Recht zusteht, der Vernunft und dem Zwecke der Sache gemäße Abänderungen zu machen: so gehört dergleichen eigentlich nur in die Geschichte und Alterthümer des kirchlichen Rechts, und dem Prediger, als Prediger, liegt mehr daran, theils die Rechte seines Landes in der Hinsicht zu kennen, theils besonders philosophisch den Werth oder Unwerth solcher Anordnungen und Observanzen zu würdigen, damit er nie vergesse, daß dasjenige, was

positive Gesetze verordnen, häufig nach moralischen und allgemeinen Vernunftgrundsätzen anders zu wünschen wäre. Eben das gilt von der folgenden Abhandlung: VI) die Taufe nach den gemeinen, insonderheit aber Ch. Sächs. und Fürstl. Hessen-Casselschen Rechten, von eben demselben, nach welcher unter andern die Prediger davon, daß sie durch die Taufe die geistliche Geburt befördern, patres genannt seyn sollen. VII) Predigtentwürfe, von D. Rullmann. Beyde hier gelieferte Entwürfe sind wohl nicht zweckmässig. Das erste Thema heißt: wie wir gesinnt seyn müssen, wenn wir in den mancherley Leiden dieses Lebens den Trost, den die Religion giebt, empfinden sollen. Im ersten Theile wird vom Troste der Religion gehandelt, und die erste Unterabtheilung soll die Entwickelung der Erzählung von der Auferweckung des Jünglings zu Nain seyn. Wie gehört dieß an diese Stelle? Nachher heißts 2) Auch uns ruft noch Jesus zu: weinet nicht; a) schon die Vernnnft lehrt es, daß Leiden nothwendig sind. Wie gehört das, was die Vernunft sagt, als Unterabtheilung zu dem, was uns Jesus zuruft? Ueberhaupt enthält der erste Theil viele Worte, aber wenig zur Sache gehöriges, und auch das schief gestellt. Im zweyten Theile ist nun wieder zuerst eine Digression auf den schrecklichen Zustand irreligiöser Leidenden, die zudem mancher nähern Bestimmung bedürfte, am unrechten Orte vorgeschlagen, und dann heißts: nur die, welche sich nach Jesu Lehre bessern, können sich den Trost derselben zueignen. Aber im Thema war ja nicht davon, sondern nur vom Empfinden die Rede, und dieß setzt vorzüglich festen Glauben voraus, bey welchem mancher, auch ohne Besserung, freylich sehr mit Unrecht, aber doch oft genug, die Empfindungen des Trostes der Religion in sich erwecken kann. —

 Das

Das zweyte Thema heißt: die Weisheit und Güte Gottes in der Zulassung des Bösen. I) Gott muste das Böse in dieser Welt zulassen. II) Die Weisheit und Güte Gottes in der Zulassung des Bösen. Welche Eintheilung! Doch der Raum verbiethet eine ausführlichere Beurtheilung. Predigtentwürfe müssen nicht blosse Materialiensammlungen seyn! — VIII) Fortgesetzter Briefwechsel des Super. und C. R. Hilchenbach und des Stiftspred. Funk. IX) Recensionen von D. Rullmann. Das vierte Heft enthält N. I. II) zwey Katechisationen über die natürlichen Triebe und das Gewissen, nach Anleitung des hannöverschen Katechismus von J. F. Gräffe. Fragen und Antworten sind in der Kirche von zwey Zuhörern nachgeschrieben. III) Vorschläge zur vortheilhafteren Einrichtung der Sommerschulen auf dem Lande, von C. L. Funk. Es wird vorgeschlagen, die Kinder in Classen einzutheilen, und jede Classe nur einige Stunden täglich zu unterrichten, damit die Eltern sie in den übrigen Stunden zur Arbeit gebrauchen können, und die Entschuldigung derselben, daß sie ihre Kinder zur Arbeit bedürfen, wegfalle. Wo die Schule im Dorfe ist, da gehet dieß wohl an; aber nicht so leicht da, wo die Kinder Stundenweges zur Schule gehen müssen. Zudem bedarf der Landmann auch der Kinder von 9 bis 10 Jahren schon zum Gänsehüten, und zur Handreichung im Hause für die Mutter. Vielleicht wäre für die Arbeit fähigen Kinder des Landmanns in den Sommermonathen durch Sonntagsschulen und, da wo die Schule im Dorfe ist, durch eine Frühstunde am frühsten Morgen, täglich ehe sie an die Arbeit gehen, am besten zu sorgen, wenn die Obrigkeit dieß nicht sowohl beföhle, als nur darüber hielte, wenn es einmahl eingeführt wäre, und der

Pre-

Prediger hingegen die Eltern selbst bewöge, um eine solche Einrichtung bey der Obrigkeit anzusuchen. IV) Gedanken über die populäre Behandlung der Lehre vom Gebete. Von C. W. Snell. Der Verf. vertheidigt die Meinung, daß Gebete Gott wirklich bewegen, zu thun, was er sonst nicht gethan haben würde, und will nicht, daß man den Leuten diese Meinung benehmen solle. Sein Beweis, daß eigentliche Gebetserhörung möglich sey, läuft darauf am Ende hinaus, daß Gott ja die Einrichtung der Welt so gemacht haben könne, daß unter der Bedingung des Gebets etwas erfolge, was sonst nicht erfolgte. Ausserdem sagt er, die Bibel lehre ja eigentliche Erhörung des Gebets. Beydes ist von keinem Gewichte. Unstreitig hat Gott mit Rücksicht auf den jedesmaligen sittlichen Gemüthszustand des Menschen, also auch mit Rücksicht auf den Gebrauch der Mittel zur Verbesserung desselben, und folglich auch mit Rücksicht auf die Gebete des Frommen, seine Schicksale geordnet. Aber der Ausdruck: Gott erhört Gebet, bleibt immer anthropomorphisch und heißt nichts anders als: das Gebet ist nach Gottes Willen ein Mittel zu unsrer geistlichen und leiblichen Glückseligkeit. Wer sich einbildet, Gott zu etwas bewegen zu können, der legt Gott menschliche Schwachheit, und dem Menschen einen Einfluß auf Gott bey, und wenn der Mensch Gott irgend eine menschliche Schwachheit beilegt: so ist er in Gefahr, Gott immer mehr dergleichen beyzulegen, und der Glaube an Gott verliehrt seine Kraft, reine Tugend zu wirken. Auch ist das wider Jesu Lehre Matth. 6: 8. Die Bibel lehrt nicht, daß Gott Gebet erhöre, so wenig sie lehrt, daß Gott Ohren habe, oder zürne u. s. w. Dergleichen gehört in der Bibel nicht zur Lehre, sondern zu der Form, die wir die Christen in der Bibel von

 der

der Lehre zu unterscheiden anweisen müssen. V) Ob und wie ein Prediger fremde Arbeiten auf der Canzel gebrauchen dürfe? von D. G. W. Rullmann. VI) Formulare bey der Handlung des heiligen Abendmahls, von C. L. Funk. Das Abendmahl heißt hier eine gnädige Versicherung Gottes, daß wir bey gebesserten Gesinnungen an den Wohlthaten Christi Theil haben sollen; auch eine gnädige Gelegenheit, zum Guten zu ermuntern. Die Vorbereitungsformulare sind Gebete um Vergebung der Sünden. Sollen sie das wohl eigentlich nach dem Geist und Sinne Jesu seyn? VII) Einige Vorschläge zur zweckmässigen Einrichtung der Sonntagsschulen, von Dolz. Recht gut und anwendbar. VIII) Katechisation über den Begriff und Werth der Dankbarkeit, von Joh. Wilh. Fischer. Der Verf. declamirt und docirt zu viel, anstatt sokratisch die Kinder zu richtigen und deutlichen Begriffen zu leiten. IX) Taufrede, am Ende des Jahres 1796, von ebendemselben gehalten. X) Recension von D. Rullmann. Eine blosse Anzeige der Rubriken eines zu Hamburg 1796 erschienenen Versuchs einer Betrachtung über die wichtigen Folgen des Misbrauchs der Eide für den Staat, u. s. w.

Predigten auf einige Sonn- und Festtage das Jahr hindurch meistens über die gewöhnlichen Evangelien von einem katholischen Landkaplan. Auch ein Beitrag zur religiösen Aufklärung. Salzburg 1797 in der Mayr'schen Buchhandlung. 16 Bogen 8.

Es ist wahres Labsal, unter dem Wust elender Scarteken, womit so viele theologische Quaksalber

selber das katholische Deutschland beständig über-
häufen, zuweilen auch eine gute, wahrhaft nütz-
liche Schrift zu finden. Als eine solche empfeh-
len sich gegenwärtige Predigten. Seine Zuhörer
über die wichtigsten Vorschriften der Religion zu
belehren, ihnen die Wohlthaten vorzustellen, die
ihnen Gott erwiesen hat und noch täglich er-
weiset, das Dankgefühl gegen denselben in ihnen
rege zu machen, sie in ihren Leiden durch Reli-
gionsgründe zu trösten, und sie überhaupt zum
Guten zu ermuntern, das ist eigentlich des Ver-
fassers Absicht, die er auch meist glücklich er-
reichte. Es sind zwanzig Predigten, welche er
hier liefert, und fast alle sind moralischen In-
halts. Gleich die erste am ersten Sonntage im
Advent enthält eine sehr erbauliche Betrachtung:
mit welchen Gesinnungen wir ein neues Kirchen-
jahr anfangen sollten. Wir wollen, sagt der
Verf. in dem neuen Kirchenjahre zunehmen 1) in
der Erkenntniß unsers Glaubens, 2) in der
Besserung unsers Herzens, 3) überhaupt in der
Aehnlichkeit mit unserm Vorbilde Jesus Christus.
In der fünften Predigt am dritten Sonntage
nach Ostern: Was wir thun müssen, damit
wir auch in bösen und schlimmen Zeiten mit
Gott zufrieden seyn können, führet er folgende
Sätze aus: 1) halte die bösen Zeiten nicht für
schlimmer, als sie wirklich an sich sind. 2) Ver-
giß in bösen Zeiten der guten nicht, die du schon
erlebt hast. 3) Bedenke, daß auch böse Zeiten
unter Gottes Leitung für uns gut werden müs-
sen; und hoffe 4) daß auf böse Zeiten vielleicht
bald wieder gute folgen werden. Die zehnte
Predigt am dritten Sonntage nach Pfingsten be-
antwortet die Frage: Was haben wir im Um-
gange mit bösen und fehlerhaften Menschen zu
beobachten? Die Auflösung ist diese: 1) Sei
im Urtheile über andere nicht zu hart. 2) Be-

 nutze

nutze jede schikliche Gelegenheit, den Fehlenden mit Liebe zurecht zu weisen; und 3) betrachte jeden Fehler, der dir an andern auffält, als eine Aufforderung an dich, dich vor ähnlichen Fehlern zu hüten. Unter diejenigen Predigten, die sich ausser den angeführten vor den übrigen noch auszeichnen, gehören auch die funfzehnte am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten: Von der engen Verbindung der Liebe Gottes und des Nächsten; die sechzehnte am zwei und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten: von den Hauptugenden eines guten Unterthans, und die neunzehnte am Festtage aller Heiligen: worinn die Heiligkeit bestehe, zu der ein jeder Mensch in seinem Stande gelangen kann? Sie besteht nach der Angabe des Verf. in der Redlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Treue. Unter diesen Tugenden versteht er nichts anders, als den ernstlichen Vorsatz, immer so zu denken und zu handeln, wie es dem allgemeinen Gesetze der Sittlichkeit und dem geoffenbarten Willen Gottes gemäß ist. Man muß bekennen, daß er darüber sehr lehrreich und schön kommentirte. Ueberhaupt gelang es ihm in den meisten Fällen, gemeinnützige Gegenstände sehr zweckmässig zu bearbeiten. Dennoch wünschte ich, daß er manches anders ausgeführt hätte. In der sechsten Predigt, welche von der Kraft des Gebetes handelt, theilte er zwar in der ersten Abtheilung richtige Begriffe von der Beschaffenheit eines guten Gebets mit; allein er vergaß bey dieser guten Gelegenheit zu erinnern, daß alles Gebet sey, was man in guter Absicht, und mit Rücksicht auf den Willen Gottes thut, daß die Erfüllung unsrer Pflichten gleichfals als Gebet gelte, und strenger geboten sey, als das Gebet. In der eilften Predigt bemüht sich der Verf. zu zeigen, wie gut es für uns sey, daß wir unsere

sere Kirchen nicht in der Ferne, sondern in der Nähe haben, und wie wir Gott recht dafür danken sollen. Auf eine sehr lehrreiche Art hätte sich hier der Satz erörtern lassen, daß wir selbst Tempel Gottes seien, daß wir folglich aller Orten unsere Kirchen in der Nähe haben. Allein der Verf. blieb bei dem buchstäblichen Sinne dieser Aeusserung stehen, und leistete daher das nur halb, was man von ihm fordern konnte; denn welchen Nutzen sollen die Zuhörer daraus ziehen, wenn man ihnen der Länge nach beweiset, es sey gut, daß sie ihre Kirchen in der Nähe haben? Das beste ist noch, daß er bey dieser Gelegenheit das Vorurtheil von dem Nutzen der Wallfahrten zu schwächen suchet. Ausser dieser Stelle kommen in diesen Predigten wenige vor, wodurch Aberglauben und Vorurtheile ausdrücklich bestritten werden, obwohl man der auf dem Titelblatte gethanen Aeusserung zu Folge mehr solche erwartet. Uebrigens nehmen sich diese Predigten, da sie für Landleute geschrieben sind, durch eine sehr natürliche Schreibart aus, und der Verf. versteht die Kunst, sich zur Fassungskraft gemeiner Menschen herabzulassen.

Philoikos zur Beförderung häuslicher Tugend und Glückseligkeit von J. C. Pischon, zweytem Prediger der evang. reform. Domgemeinde in Halle. Erste Abtheilung. Leipzig bey Barth 1797. XVI und 322 S. gr. 8. (Pr. 21 gGr.)

Nicht allein der edeln Absicht, sondern eben so sehr der trefflichen Anlage im Ganzen und classischen Ausführung im Einzelnen wegen, ein für Religionslehrer und Freunde religiöser Unterhaltung vorzüglich empfehlenswerthes Buch,

welches aus der grossen Anzahl jährlich erscheinender Erbauungsschriften ausgezeichnet und in die kleine Reihe ächt gemeinnütziger und christlichen, sittlich guten und nach moralischer Veredelung strebenden Familien unentbehrlicher Bücher gestellt zu werden verdient.

Die Menschen pflegen sich vom häuslichen Glücke ein so hohes Ideal zu entwerfen und verfehlen es doch meist, finden es selten in der Wirklichkeit; es ist einem jeden so unbeschreiblich werth und dem ungeachtet dem grössern Theile derer, welche Jahre lang davon träumten und an den Spielen ihrer Phantasie sich ergözten, so fremd oder so schnell verschwunden. Die Schuld dieser Täuschungen liegt nicht in der Sache selbst, nicht in der Verbindung, in welche die Menschen treten, die eine nie versiegende Quelle der Freude, des Friedens und der Ruhe für jeden weisen, nüchternen und vernünftigen Theilnehmer ist; sondern sie liegt vielmehr an dem einen oder dem andern Theile der so eng Verbundenen, und es müßte besser seyn können, wenn von beiden Seiten ernstlich gewollt würde. Diese Ueberlegung veranlaßte die Bekanntmachung der vor uns liegenden Lehren, Anweisungen und Warnungen, deren Hauptabsicht dahin geht, ein pflichtmässiges religiöses Verhalten als den sichersten Weg zur häußlichen Glückseligkeit darzustellen, die Leser für Liebe und Uebung des Guten zu erwärmen, kurz häußliche Tugend als die einzig haltbare Grundlage häußlicher Glückseligkeit kennen zu lehren. Es ist daher vorzüglich auf die für die Zufriedenheit, Ruhe und Wohlfarth der Familien wichtigsten und entscheidendsten Pflichten, auf den Einfluß derselben auf häußliches Glück und auf die höchst traurigen Folgen leidenschaftlicher Verirrungen

und

und einer schnöden Pflichtvergessenheit, die Aufmerksamkeit hingeleitet. Zugleich ist der Verf. darauf bedacht gewesen, seinem Familienfreunde durch eine gefällige Einkleidung selbst in den Häusern Eingang zu verschaffen, wo von dieser fast alles abhängt; bisweilen sind, größtentheils bekannte Dichterstellen, hie und da etwas verändert, zur Abwechselung eingestreut. Uebrigens bestimmt der Verf. sein Buch zunächst für gebildete Leser und in der That thut auch gerade diesen, in der Regel, ein solches Buch am meisten Noth. Um von der Zweckmässigkeit, Vollständigkeit und guten Ordnung des Buchs einen vorläuffigen Begriff zu erhalten, wird eine summarische Inhaltsanzeige hinreichend seyn.

Abschn. 1 — 3. Ueber den Begriff von häuslicher Glückseligkeit; ist der richtig, so kann man sich dieselbe auch leichter verschaffen, weil in der Wahl der Mittel, wodurch sie erreicht werden soll, weniger geirrt wird. Ohne gewissenhafte Ausübung unserer Pflichten und ohne treuen Glauben an Gott, den gütigen Urheber und weisen Regierer unserer Schiksale, kann sie durchaus nicht bestehen; nur unter dieser Bedingung können wir zufrieden mit uns selbst und mit der uns zu Theil gewordenen Lage werden. Der Werth und die Vorzüge des häuslichen Glücks bestehen darinnen, daß jede Familie dazu gelangen kann, daß sie nicht ausser, sondern in uns ihren Sitz hat, daß sie alle übrigen Güter erst schmackhaft macht und uns für alles, was wir etwan dabey entbehren müssen, vollkommen schadlos hält." Vielleicht (S. 13 fl.) drückt dich Armuth und Dürftigkeit und bereitet dir manche Sorge und manchen Kummer; aber in der Mitte der Deinigen bist du nicht arm und dürftig. Da macht dich die Liebe dei-

ner

ner Gattin, deiner Kinder und deines Freundes reich — reicher, als mancher Begüterte (nicht) ist! Ihre treue Anhänglichkeit und sorgsame Pflege geben dir alles, was die Welt dir versagte, und ihre unschuldigen und gutgemeynten Liebkosungen sind eine stärkendere Nahrung für dein Herz, als alle noch so köstlichen Gerichte (warum nicht lieber: als alle rauschenden und prachtvollen Vergnügungen? —) — Arbeit und Anstrengung ermattet (ermatten) dich vielleicht oft und du mußt dein kümmerliches (besser: dir spärlich zugetheiltes) Brod im Schweisse deines Angesichts essen; aber, wenn es dir am schwersten geworden ist, deinen Beruf zu erfüllen und du trittst nun in den traulichen Cirkel der Deinigen, siehst die zärtliche Gattin und die geliebten Kinder, die dich als Versorger und Vater dankbarlich ehren, welcher Lohn kann süsser, welche Erholung stärkender seyn? — In ihrer Mitte findest du Ruhe und Abspannung von des Tages drückenden Geschäften; in ihrer Mitte entfernst du jeden Gedanken an die wichtige oder unwichtige Rolle, welche du sonst in der bürgerlichen Gesellschaft spielst; in ihrer Mitte hörst du auf, Obrigkeit oder Unterthan, Richter oder Lehrer, Kaufmann oder Handwerker zu seyn. Da bist du nichts anders, als Gatte und Vater und Bruder und Freund! da hast du nichts zu thun, als dein Herz ihrem Herzen zu öffnen, dich mitzutheilen und des Glückes froh zu werden, als empfindender Mensch unter empfindenden Menschen zu leben." — Solche Freuden sind die dauerhaftesten; ihr Genuß führt nie zum Ueberdruß und zur lästigen Sättigung.

Im 4ten A. werden die Ursachen des Mangels häußlicher Glückseligkeit angegeben; sie sind dar-

darinnen zu suchen, daß manche Menschen zu wenig Sinn dafür haben, so wenig darauf denken, einander werth zu bleiben, und zu wenig Religiosität oder religiöse Moralität haben, als daß häußliche Glückseligkeit und Ruhe nicht darüber leiden sollten. Vom 5ten bis zum 23ten Abschnitte giebt der Verf. die Bestandtheile der häußlichen Glückseligkeit einzeln an und warnt zugleich gegen Fehler, welche so gewöhnlich den Genuß häußlicher Freuden stören. Vom 24ten A. an, folgen Warnungen gegen Modesucht, Bemerkungen über die Herrschaft in der Ehe und Vorschriften und Rathschläge über die Erziehung der Kinder.

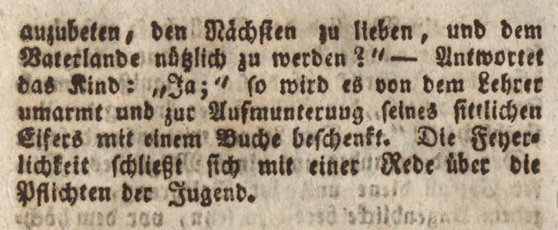
Nur einigemahl hat der Verfasser die Resultate allgemein geschätzter Schriftsteller z. B. eines Zollikofer aufgenommen und solches selbst bemerkt. Die wenigen kleinen Flecken im Vortrage zu rügen, ist kaum der Mühe werth, zumal da ihrer gegen die Mitte des Buches sichtbar immer weniger werden; auf einige hat Recensent bey der oben wörtlich ausgehobenen Stelle aufmerksam gemacht und der Verfasser kann sie zuverlässig bey erhöhter Strenge gegen sich selbst alle vermeiden. Ein zweiter Theil wird Betrachtungen über Familien-Leiden, ihre Ertragung und Erleichterung enthalten. Auch verspricht der Verfasser künftighin eine Sammlung belehrender Beyspiele, wodurch die hier mitgetheilten Bemerkungen, Rathschläge und Warnungen anschaulicher und eindringender gemacht werden sollen.

Nachrichten.

Ueber die Gesellschaft der Theophilanthropen. (S. theol. Annalen W. 47 S. 749—751.)

Die Theophilanthropen weihen ihre neugebohrnen Kinder auch feyerlich zu künftigen Mitgliedern der Gesellschaft ein. Ein solches Kind wird bey der nächsten Versammlung am Ende des Gottesdienstes dargebracht. Der Vater oder einer der nächsten Verwandten sagt vernehmlich den Namen des Kindes, hält es gen Himmel und der Lehrer fragt ihn: „versprichst du vor Gott und Menschen dieß Kind in der Religion der Theophilanthropen zu unterrichten; ihm, sobald sein Verstand sich zu entwickeln anfängt, den Glauben an das Daseyn Gottes und an die Unsterblichkeit der Seele beyzubringen; und ihn von der Nothwendigkeit, Gott zu verehren, den Nächsten zu lieben und seinem Vaterlande nützlich zu werden, nachdrucksvoll zu überzeugen?" — Der Vater oder dessen Stellvertreter antwortet: „Ja." — Der Lehrer redet sodann über die Pflichten der Eltern und Erzieher.

Nach dem zwölften Jahre werden die Kinder in die Gesellschaft aufgenommen, wenn ihre moralische Bildung nicht gar zu vernachlässigt ist. Vor der Aufnahme stellt der Lehrer eine kurze Katechisation, nach dem eingeführten Handbuche, mit ihnen an, und ist diese geendigt, so fragt er sie: „ob sie vor Gott und den Menschen versprechen können, daß sie sich ihrer Verstandskräfte bedienen wollen, um der Religion der Thophilanthropen treu zu bleiben, welche darinn besteht, an das Daseyn Gottes und an die Unsterblichkeit der Seele zu glauben, Gott an-



anzubeten, den Nächsten zu lieben, und dem Vaterlande nützlich zu werden?" — Antwortet das Kind: „Ja;" so wird es von dem Lehrer umarmt und zur Aufmunterung seines sittlichen Eifers mit einem Buche beschenkt. Die Feyerlichkeit schließt sich mit einer Rede über die Pflichten der Jugend.

Neuvermählte erscheinen, nach vollzogener Verehlichung vor der Obrigkeit, in der gottesdienstlichen Versammlung der Familie oder in dem Hause der Braut. Bänder und Blumen sind um sie geflochten und junge Kinder stehen ihnen zur Seite und halten die beiden Enden. Der Lehrer fragt beyde: „ob sie in eheliche Verbindung mit einander getreten sind?" — Sie antworten: „Ja" und es wird ihnen folgendes Formular vorgelesen: „Drey Dinge sind lieblich zu sehen: Brüder, die sich lieben; Verwandte, die in Eintracht leben; Mann und Frau, die sich wohl mit einander vertragen. — Wer ein tugendsames Weib fand, hat einen grossen Schatz gefunden. Es ist viel köstlicher, als Gold. Ihr Mann setzt in sie sein Zutrauen; sie steht seiner Wirthschaft sorgsam vor, sie ist die Zierde seines Hauses. Ihr Mann ist glücklich und sie verschaft ihm das ruhigste und friedlichste Leben. Sie mögen reich oder arm seyn, so sind sie beständig frohen Herzens. Weiber, seyd den Männern unterthan! Männer, liebet eure Weiber! — Männer, erhaltet euch die Freundschaft eurer Weiber durch sanftes Betragen und durch eine gute Aufführung!" die Verheyratheten geben sich die Hände und verpflichten sich dadurch, einander gegenseitig glücklich zu machen. Der Lehrer schließt mit einer Rede über die Pflichten des Ehestandes.

Ist ein Mitglied der Gesellschaft gestorben, so wird die nächste Versammlung durch folgende öffentliche Inschrift auf dieses Ereigniß aufmerksam gemacht: „der Tod ist der Anfang der Unsterblichkeit!" — Der Lehrer tritt auf und sagt: „Der Tod beraubte uns eines Mitgliedes. Dieser Vorfall diene uns zur Belehrung, um in jedem Augenblicke bereit zu seyn, vor dem höchsten Richter unserer Handlungen erscheinen zu können." — Ein Anverwandter zählt kurz und bescheiden die guten Eigenschaften des Verstorbenen her und ermuntert die Versammlung zur Nachahmung. War sein Leben unglücklicher Weise mehr fehlerhaft, als rechtschaffen, so wird das tiefste Stillschweigen über ihn beobachtet; denn Achtung, dies ist Grundsatz der Gesellschaft, sind wir den Todten schuldig und Gott allein kommt es zu, sie zu richten. —

Wir enthalten uns hierüber absichtlich aller Bemerkungen und haben deswegen auch die des Hrn. Görike unterdrückt. So viel lehrt der Augenschein, ohne Erinnerung, daß der ungleich grössere Theil des Gottesdiensts der Theophilanthropen dem der Protestanten sehr ähnlich und von ihm entlehnt ist. Immer eine frohe, tröstende Aussicht mehr, nach gerade das Reich der Wahrheit sogar da ausgebreitet zu sehen, wo Unglaube und irreligiöser Trotz seine Triumpfe zu feyern dachte! —

(Hiebei die zwölfte Beylage.)

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Neun und vierzigste Woche.

Pericopae Evangelicae. Illustravit Chr. Th. Kuinoel, Ph. Prof. Lipſ. Vol. II. Lipſiae apud Barth. 1797. 204 S. gr. 8.

Von den Vorzügen dieser gelehrten und gerade in unsern oberflächlichen Zeiten, wo sich so mancher träge Ignorant hinter der Aegide des Praktischen und Gemeinnützigen zurückzuziehen weiß und kann, sehr verdienstlichen Schrift, ist bey der Anzeige des ersten Theils (Annalen 1796 W. 29 S. 454 fl.) geredet und zugleich der Gang des Verf. geschildert worden. So lange der Prediger durch den Willen seiner Vorgesetzten oder durch vorgefaßte Meynungen des grössern Theiles seiner Gemeinde an Texte gebunden ist, deren Auswahl freylich keinesweges ganz zweckmässig und für die Bedürfnisse unsers Zeitalters berechnet genannt werden darf, so lange wird dem Religionslehrer, welcher auf das Studium der Quellen nicht Verzicht leisten will, dieses Werk ein willkommenes und in vieler

Hinsicht befriedigendes Hülfsbuch seyn. Auch für den jüngern Theologen, der sich oft nach Büchern, welche ihm Materialien zum eigenen Denken und Forschen in der Exegese darbieten, umsieht, verdient diese Bearbeitung der Perikopen volle Empfehlung. Die beygebrachte Litteratur ist Recens. in diesem Theile noch vollständiger, als in dem ersten vorgekommen; die vornehmsten Interpretationsversuche sind bey schwereren Stellen angeführt; jedoch enthält sich der Verf. mehr, als vorher, seines eigenen Urtheils, welches ihm in seiner Lage (vergl. unter andern: Annalen 1796 W. 18 S. 285 fl.) nicht zu verargen ist. Bisweilen ist der Verf. zu wortreich z. B. S. 3 über den Byssus, S. 84 über εκκομιζειν u. s. w.; so herrscht auch in den Nachweisungen nicht selten Ueberladung und nur selten ist sie so an ihrer Stelle, wie S. 111, wo die von angesehenen Gelehrten zweifelhaft gemachte morgenländische Sitte, nach welcher die Vornehmen ihren Gästen Kaftans zu schicken pflegen, durch die Zeugnisse glaubwürdiger Schriftsteller bestätigt wird. Die Absicht und nähere Veranlassung der Parabeln ist besonders richtig, obgleich meist kurz angegeben und damit sind nützliche Winke über die davon zu machende moralische Anwendung verbunden; unter andern heben wir nur die zu Mark. 8: 2 gegebene Vorsichtsregel aus: Dei providentia afflictis saepius succurrit; neque tamen laudari, excusari tantummodo potest hominum illorum *incuria & negligentia.* Officium nostrum postulat, ut nobis vitae necessitates et vero etiam sortem laetam comparare studeamus. — S 25 wird Herr Jage als Verf. des Exegetischen Handbuchs des n. T. genannt. Im Anhange S. 147 fl. sind die an Festtagen vorgeschriebenen Texte erklärt; und das Werk schließt sich mit brauchbaren Registern über die hebräischen

und

und griechischen Wörter. Rec. ist der Zustimmung des ungleich grössern Theils seiner theologischen Leser versichert, wenn er von dem Verf. eine ähnliche Bearbeitung der vorgeschriebenen Episteltexte zu erhalten wünscht.

Predigten mit Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse der Zeit und des Orts gehalten von C. G. Ribbeck. Zweyter Theil. Magdeburg, 1797. bey Georg Christian Keil. $11\frac{5}{8}$ B. in 8. (Pr. 18 gGr)

Von dem ersten Theile dieser schätzbaren Predigten des würdigen Ribbek haben wir unsern Lesern in der 33 W. der theol. Annalen 1796 die gehörige Nachricht gegeben.

Der vorliegende zweyte Theil enthält neun Predigten folgenden Inhalts: I) daraus, daß in unsern Tagen die Verstorbenen den Lebenden nicht erscheinen, kann nicht gefolgert werden, daß die Unsterblichkeit und das künftige Leben zweifelhaft sey (u). S. 1—30. Text Luc. 16: 19—31. Mit bündiger und faßlicher Beredsamkeit zeiget der Verf., daß Erscheinungen der abgeschiedenen Seelen wahrscheinlich unmöglich, entbehrlich, unnütz und schädlich sind. Bey den beyden letzten Puncten gebrauchet er das treffende Beyspiel von den Geistererscheinungen des Mittelalters und macht es deutlich, wie der Aberglaube und die Bosheit bey fortgehenden Geistererscheinungen zum Schrecken der Menschheit ihre Nahrung finden würden. S. 30 macht der dem Geiste des Zeitalters nicht mehr angemessene Schluß vom Zorne Gottes einen unangenehmen Eindruck; und der Hauptsatz könnte etwas kürzer und fliessender ausgedrückt seyn. II) Die uns bekannt gewordenen edlen und guten

ten Thaten unsrer Mitmenschen fordern uns zu Menschenachtung und Menschenliebe auf S. 31 — 56. Text Luc. 10: 29 — 37. a) gegen den Urheber dieser Thaten, b) zur allgemeinen Menschenachtung und Menschenliebe. Dieß wird sehr schön so ausgeführet: Wir werden überzeugt von der sittlichen Güte des Urhebers solcher Thaten, die Menschenerfreuung und Menschenglück zur Absicht und zum Erfolge haben; und zur allgemeinen Menschenachtung und Menschenliebe erweckt, weil das, was Einer vermochte, Jeder vermag, der Mensch ist — welches uns mit der versunkenen Menschheit aussöhnen muß — und weil die bekannt gewordenen edlen und guten Thaten auf viele verborgen gebliebene schliessen lassen. III) Die uns bekannt gewordenen edlen und guten Thaten unsrer Nebenmenschen fordern uns auf, auch an unserm Theile edel und gut zu handeln, über denselben Text. S. 59 — 84. In dieser Predigt hat der Herr Verf. recht nach Bedürfniß unsers in sittlicher Rücksicht trägen und selbstsüchtigen Zeitalters den Erfahrungssatz der Empfindung nahe gebracht: daß theils die wirklichen Edelthaten Anderer unsere Fähigkeit zu ähnlichen Thaten ausser Zweifel setzen, theils aber durch den Eindruck, den sie auf unser Herz machen, uns von dem Werthe und von der Pflichtmässigkeit guter Handlungen überführen. Manche trauen sich selbst zu wenig zu, und andere bezweifeln ihre Verpflichtung. — Diese beyden Partheyen widerleget Hr. R. sehr treffend durch faßliche Aufstellung des obersten Sittenprincips, dessen Daseyn Jeder bey Lesung der vorliegenden Erzählung vom barmherzigen Samariter wahrnehmen kann. IV) Mit welchem Sinne und mit welcher Absicht wir unserer Vorzüge vor andern eingedenk seyn müssen. Luc. 18: 9 — 14. S. 87 — 112. Der Sinn ist: Zufrie-

friedenheit und Dank gegen Gott. Die Absicht, gemeinnützige menschenfreundliche Anwendung unserer Vorzüge besonders gegen diejenigen, welche uns in dieser Hinsicht nachstehen. Dieß für unsere Zeiten so sehr zum Bedürfniße gewordene Thema hat Hr. R. so ausgeführet, daß der Leser diese Predigt nicht unbefriedigt aus der Hand legen wird. V) Ueber die Gefahr derer, bey denen (welchen) die Erkenntniß und Empfindung ihrer Fehlerhaftigkeit und ihrer sittlichen Verschuldungen ohne Wirkung bleibt. Text Matth. 18: 28—35. S. 115—144. Lichtvoll, gründlich und faßlich zeiget der Verf. die grosse Gefahr der beschriebenen Menschenclasse, die sich selbst ihre Besserung nur noch mehr erschweren und dazu noch gegen andere Irrende und Fehlende so hart sind, als man kaum erwarten sollte. Der Text ist sehr gut benutzet. Einige Rathschläge hätten vielleicht hinzugefüget werden können. VI) Menschen, welche die Vorsehung über Sorgen der Nahrung hinweggesetzt hat, haben die heiligste Verpflichtung, Gott durch Zufriedenheit zu ehren. Text Matth 6: 25. S. 145—174. Diese Predigt hat Rec. vorzüglich gefallen. Der Verf. belehret seine Zuhörer sanft und ruhig mit herzlicher Wärme über eine Sache, die so wahr ist und so häufig empfunden wird; worüber indeß wenige gehörig nachdenken. Gewiß wird auch dieser Vortrag zur Vermehrung der Zufriedenheit der bestimmten Menschenclasse vieles beytragen.— Der Gang der Abhandlung ist dieser: a) weil Gott sie über Sorgen der Nahrung erhoben hat; so müssen sie sich dieser Gattung von Sorgen gänzlich enthalten b) um deswillen jede andere Sorge und Beschwerde des Lebens desto gelassener und muthvoller ertragen. VII) Diejenigen, welche Gott aller Sorgen der Nahrung überhoben, oder doch mit Erdengütern reichlich gesegnet

 hat,

hat, haben die heiligste Verpflichtung, die Versorger ihrer armen und dürftigen Brüder zu werden. Allmosenpredigt 1796. Text 5 Mos. 15: 6 — 7. S. 175 — 206. Hier hat Herr R. sehr schön gezeiget, wie irrig man glaube, den Reichen und Wohlhabenden fehle es an Gelegenheit, die Noth der dürftigen Brüder zu Herzen zu nehmen; wie viel mehr diese es können, als Leute, die nur ihr Auskommen haben, sobald jene ihre glückliche Lage mit den Umständen der Armen vergleichen wollen; und gründet hierauf die vorgetragene Pflicht. VIII) Der Rath Gottes bey seinen Verhängnissen in Ansehung des Todes der Menschen ist uns oft hier unerforschlich; künftig aber wird er uns offenbar werden. Gedächtnispredigt auf das d. 28 Dec. erfolgte Absterben Seiner Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich Ludwig Carl von Preussen. S. 207 — 246. Text Joh. 13: 7, welcher vorgeschrieben war. Man erhält hier eine schöne Anleitung zum bescheidnen Nachdenken und zur Beruhigung über Gottes unerforschliche Rathschlüsse, aus welchen Herr R. die Gewißheit des künftigen Lebens sehr richtig ableitet und in demselben die völlige Aufklärung jener Rathschlüsse findet. IX) Die Ruhmwürdigkeit, das Glück und der ewige Lohn der Gerechtigkeit. Gedächtnißpredigt auf das am 13ten Jan 1797 erfolgte Absterben Ihrer Majestät der verwitweten Königin Elisabeth Christine von Preussen. S. 247 — 284. Text Jes. III: 10. Der Text ist glücklich entwickelt und durch drei Hauptsätze sehr geschickt mit beständiger Anwendung auf die verewigte Königin durchgeführet worden. Beyde Vorträge zeichnen sich als Gelegenheitsreden vortheilhaft aus. Wir würden sie als Muster empfehlen, wenn nicht die Nachahmung von Gelegenheitsreden theils so äusserst schwer, theils aber nicht selten ganz unstatthaft

wäre

wäre; da alles auf einen individuellen Gegenstand zurückgeführet werden muß. —

Einzelne Flecken dieser sonst schönen Sammlung sind: die fast zu oft wiederholte Aufnehmung der Hauptsätze z. B. S. 154. deren es wohl im Leben, nicht aber im Drucke bedarf; und einige kleine Rauhigkeiten der Sprache z. B. im ersten Hauptsatze daß — daß. Im fünften: bey denen für welchen; wie wir schon in der Anzeige des ersten Theiles bemerkten. Wir hoffen übrigens der Herr Verf. wird uns diese Genauigkeit für das nehmen, was sie ist, für Beweis der Hochachtung und des Vergnügens, mit welchem wir seine Arbeit gelesen haben.

In der jetzigen Michaelis-Messe ist auch ein dritter Theil dieser Predigten erschienen.

Versuch einer allgemeinen Geschichte der Poesie von den ältesten Zeiten an. Ein Beytrag zur Geschichte der menschlichen Cultur, von Dr. *Johann David Hartmann*, Königl. Professor, Rector des Friedrichsgymnasiums zu Herford und Mitgliede der litterarischen Gesellschaft zu Halberstadt. Erster Band. Leipzig b. Johann Ambrosius Barth. 1797. XII und 644 S. gr. 8. (Pr. 1 Rthlr 18 gGr.)

Ueber die Geschichte der Poesie einzelner Völker besitzen wir zwar schon mehrere schätzenswerthe Beyträge, aber ein Werk, das eine allgemeine Geschichte der Poesie nach ihrem ganzen Umfang umfaßte, und nicht nur den innern Character und das Eigenthümliche derselben bey einem jeden Volke, das durch seine uns hinterlassene dichterische Denkmale für die Geschichte der Dichtkunst Interesse hat, ins Licht

 setzte,

setzte, sondern auch dessen Culturfortschritte von Periode zu Periode, und die Hauptursachen und Umstände, die auf dessen Ausbildung Einfluß hatten, bemerkte, — ein solches Werk fehlete uns bisher noch so gut als ganz. Wenn man bedenkt, wie wenig der Vorarbeiten in diesem Fache im Allgemeinen sind, und wie schwierig es ist, einen Weg zu betreten, auf dem man sich noch hie und da fast gänzlich überlassen bleibt: so kann man in der That nicht ohne ungerecht zu seyn, ein schon vollendetes Ganzes, wohl aber einen nach einem richtigen Plane gearbeiteten, und so viel es möglich ist, gut aufgeführten Versuch, der nur durch fortgesetzte Nachbildung seiner Vollkommenheit näher gebracht werden kann, von dem verlangen, der es zuerst wagt, die hin und wieder zerstreuten Materialien zu Aufführung des neuen Gebäudes zu sammeln, und ihnen sämtlich den gehörigen Platz anzuweisen. Dieses gewiß nicht kleine Verdienst war Hn. Hartmann aufbehalten, und die ganze schöne Ausführung zeigt, daß er einer solchen Arbeit vorzüglich gewachsen war. In der Einleitung von S. 1 — 61 verbreitet sich der Verf. über das Wesen der Poesie, ohne jedoch den Unterschied zwischen Dichtung und Dichtkunst ins Licht zu setzen, und beschreibt sodann die wahre Beschaffenheit der Urpoesie, so wie deren weitere Ausbildung mit den nöthigen Untersuchungen über den Ursprung jeder Dichtungsart. Hierauf wird die ältere Geschichte der Poesie in zwey Perioden getheilt, und in jeder derselben sowohl die morgenländische als auch die abendländische Dichtkunst insbesondere abgehandelt.

Was nun den Abschnitt betrift, worin die morgenländische und insbesondere die hebräische, unsere Leser zunächst interessirende Dichtkunst abgehandelt wird: so werden darin nicht nur Untersuchungen über Sprache, Charakter der hebräi-

bräischen Poesie, Dichtarten der Hebräer u s w. angestellt, sondern auch Mosch's Verdienste um die Poesie überhaupt, besonders um die lyrische gewürdiget. Das älteste didaktischepische Gedicht der Urwelt, Hiob, wie es der Verf nennt, hat seine Stelle unter dem Abschnitte „Arabische Poesie" bekommen, und die Untersuchungen darüber, wobey aber die neuesten Schriften nicht benutzt sind, füllen allein den Raum von S. 147—174. Blos **Eichhorn** und **Herder** sind hier, wie im Ganzen, nebst **Niemeyer**, seine Führer. In der zweyten Periode der hebr. Dichtkunst werden ausser andern Untersuchungen theils Davids, Salomon's und der Propheten Verdienste um die hebr. Poesie angeführt, theils und vorzüglich bey den prophetischen Büchern die Hauptideen ihrer Verfasser herborgezogen, der Ton, in dem sie vorgetragen sind, bezeichnet, die Eigenthümlichkeiten ihres Styls bemerkbar gemacht, und bey jedem ein oder ein paar Proben seiner Denk- und Schreibart gegeben die theils entlehnt sind, theils von Hrn. Hartmann selbst herrühren; und die Absicht haben, sowohl die über den Charakter und den Werth der Poesien gefällten Urtheile zu bekräftigen, als auch das Ganze mannigfaltiger und unterhaltender zu machen. Es ist nicht zu leugnen, daß diese eingestreueten Uebersetzungen ganz im orientalischen Geist und vortreflich nachgebildet sind. Als Probe wollen wir die schöne mit edler Einfalt und Naivität erzählte Fabel (2 Sam. 12: 1) wählen, die Nathan einst dem König David, nach jenem abscheulichen Verrath und Mord an Urias, erzählte.

Zween Männer lebten einst in einer Stadt,
Der eine groß und reich, der andre arm.
Der reiche Mann besaß der Schafe viel,

Und viel der Rinder auf der fetten Flur;
Allein der Arme hatte nichts, als blos
Ein einzig kleines Schäflein, das er sich
Für Geld erkauft. Er füttert es mit Fleiß,
Damit das Schäflein wachs' und groß bey ihm
Und seinen Kindern würde, seine Lust.
Es aß daher von seinem Brod, und trank
Mit ihm aus gleicher Schale drob, und schlief
Auf seinem Schooß, und, seiner Tochter gleich,
Hielt es der arme Mann. Da kam ein Gast
Zum Reichen hin. Der Reiche schonete
Aus seiner Schaaf' und Rinder Zahl ein Stück
Hinwegzunehmen zu des Gastes Mahl,
Der zu ihm kam. Da nahm der reiche Mann
Dem armen Mann das Schäflein, seine Lust,
Und tischt es auf dem Gast, der zu ihm kam.

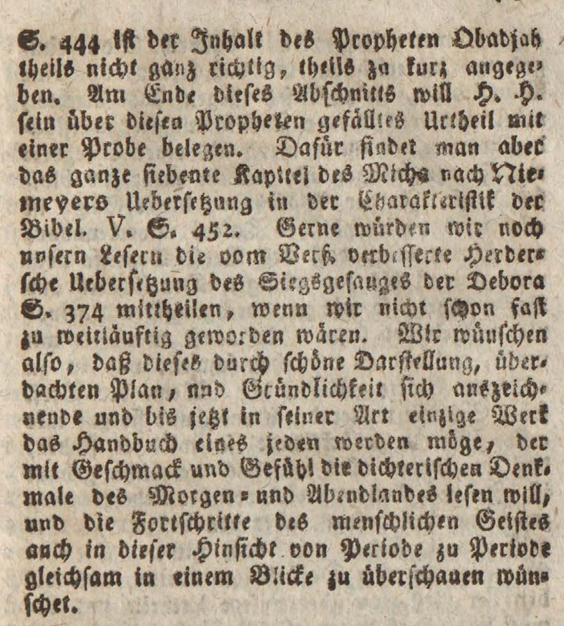
Eben so schön ist von dem Verfasser S. 380 der Triumphgesang der Israeliten über den Fall des Königs von Babel (Jes. 14: 4 ff.) übersetzt und durch das gewählte Sylbenmaß der Charakter desselben sehr treffend ausgedrückt. Freilich mußte hie und da ein einzelnes Wort des Originals der Versart aufgeopfert werden. Zugleich hätte in der Note bemerkt werden können, daß dieser Triumphgesang wahrscheinlich den Jesajas nicht zum Verf. habe. Um jedoch dem Verfasser zu zeigen, mit welcher Aufmerksamkeit Rec. sein Werk durchgelesen hat, so fügt er noch einige Bemerkungen hinzu, welche vorzüglich einzelne

zelne Behauptungen widerlegen, und hie und da den gewählten Ausdruck in der Uebersetzung einzelner Stücke in Anspruch nehmen sollen. S. 142 meynt der Verf., es lasse sich nicht gewiß bestimmen, woher die Benennung „Araber“ komme. Dem Rec., dem die verschiedenen Meynungen und Ableitungen dieses Völkernamens nicht unbekannt sind, scheint jedoch so viel höchstwahrscheinlich zu seyn, daß diese Benennung von einer Gegend in dem Lande, die gleichen Namen führte, hergenommen sey. S. 144 heißt es: Selbst in den Zeiten, als Edom schon unterjocht war, betrachten die Propheten dieß kleine (!!) Ländchen als einen Winkel morgenländischer, das heißt, arabischer Weisheit, und die Klugen von Theman, so wie die Weisen Edoms (Jer. 49: 7. Obadia 8. — nicht 8: 9. —) scheinen zum Sprüchworte geworden zu seyn. Diese arabische Weisheit aber bestand, wie wir wissen, in Poesien, Sprüchen, erhabenen Bildern und Räthseln, wie das Buch Hiob sie darstellt u. s. w. Diese Behauptung, so gewöhnlich sie auch ist, hat doch keinen exegetischen Grund in den angeführten Stellen; denn aus dem ganzen Zusammenhange ist es klar, daß man unter den Weisen Edoms und den Klugen von Theman, Männer von gesunder Beurtheilungskraft, und vorzüglich richtiger Einsicht in Staatsangelegenheiten, namentlich in Kriegs- und Friedensgeschäften zu verstehen habe, und also תְבוּנָה und חָכְמָה Einsicht und Klugheit anzeigt, insofern sie durch weise Rathschläge sich andern mittheilt. — Im Triumphgesange über Babylon S. 383 behält der Verf. fast ganz die schöne Justische Uebersezzung bey. V. 1. ist „zartes Liebchen“ zu modern; Ueppige, wäre vielleicht besser. Eben so könnte V. 8. das „Wohl,“ dem im Original nichts respondirt, dem Wohlklange ohnbeschadet

in

in „Einst“ verwandelt seyn; auch muß V. 14 nicht sowohl als Ausmahlung des Bildes, sondern vielmehr als Fortsetzung der Drohung angesehen werden. — S. 427 ist Justi's Uebersetzung des erstern Kapitels des Joels, jedoch mit einigen Abänderungen des Verf. in Absicht des Sylbenmasses aufgenommen. Im 5ten Vers ist „Zion“ willkührlich ergänzt, der Zusammenhang fordert vielmehr ארצי, welches V. 2 u. 6 ausdrücklich steht. — V. 9. würde besser übersetzt seyn: „Vertrocknet ist Getraid und Most“ als: Verderbet ist u. s. w. Denn הוביש darf in dieser Stelle nicht von בוש, sondern von יבש abgeleitet werden. V. 11 kommt von neuem das Zeitwort בוש vor, und zwar in der Bedeutung „traurig seyn. Weil die Scham sehr oft mit Traurigkeit verbunden ist, so hat man einen vernünftigen Grund, dem Zeitworte diese Bedeutung, die sich auch aus dem arabischen sehr gut erweisen läßt, (S. Paulus Clavis über den Jesaias bey Kap. 19: 8. S. 133) zu geben. Statt: drum klaget, Ackerleute müßte folglich die Uebersetzung so heissen: „Seyd traurig, Ackerleute, und heult ihr Schnitter“ Gewöhnlich übersetzt man Winzer, wie auch unser Hr. Verfasser, allein im ganzen Vers findet sich nichts, was auf die Winzer irgend Bezug haben könnte. Ackerleute und Schnitter sollen nämlich heulen um Weizen und um Gerste. Aehnliche Bemerkungen liessen sich noch bey V. 9 und 14 machen. — S. 430 wo sich der Verf. über den Inhalt und Charakter der Orakel des Amos verbreitet, sind die neuesten Untersuchungen nicht zu Rathe gezogen worden. Schwerlich würde sonst noch behauptet werden, daß die sämmtlichen Vorträge dieses Propheten ein in sich selbst vollendetes Ganze bildeten. Auch

S.


S. 444 ist der Inhalt des Propheten Obadjah theils nicht ganz richtig, theils zu kurz angegeben. Am Ende dieses Abschnitts will H. H. sein über diesen Propheten gefälltes Urtheil mit einer Probe belegen. Dafür findet man aber das ganze siebente Kapitel des Micha nach Niemeyers Uebersetzung in der Charakteristik der Bibel. V. S. 452. Gerne würden wir noch unsern Lesern die vom Verf. verbesserte Herdersche Uebersetzung des Siegsgesanges der Debora S. 374 mittheilen, wenn wir nicht schon fast zu weitläuftig geworden wären. Wir wünschen also, daß dieses durch schöne Darstellung, überdachten Plan, und Gründlichkeit sich auszeichnende und bis jetzt in seiner Art einzige Werk das Handbuch eines jeden werden möge, der mit Geschmack und Gefühl die dichterischen Denkmale des Morgen- und Abendlandes lesen will, und die Fortschritte des menschlichen Geistes auch in dieser Hinsicht von Periode zu Periode gleichsam in einem Blicke zu überschauen wünschet.

Untersuchung der Resultate der dogmatischen und skeptischen Kritik über das Daseyn der Dinge, nebst einem Anhange über Glaube und Wissen, von P. F. Boost. Frankf. am Mayn bey Phil. Wilhelm Eichenberg 1797 in 8. 134 S.

Gegen die kantische Kritik sucht der Verf. darzuthun, daß die Dinge an sich erkennbar sind, und gegen die skeptische, daß ihnen gewisse Prädicate mit Zuverlässigkeit beygelegt werden können. Gegen die erstere beruft er sich darauf vorzüglich, daß doch das Ding an sich in dieser Kritik als Ursache der Erscheinungen an-

angenommen wird, mithin dadurch schon einiges von ihr erkennbar ist: daß ferner, da seine Würklichkeit, sein Gesetz gegen das Nichts, nebst mehreren andern Bestimmungen zugestanden werden, es unter mehr als einer Categorie mit Fug zu bringen ist, mithin mehr als blosses X ist. In der Ausführung dieser Sätze ist allerdings philosophisches Talent unverkennbar, nur scheint uns, daß des Verf. Begriffe noch nicht überall bis zur völligen Deutlichkeit und Bestimmtheit, so wie zur durchgängigen Harmonie ausgebildet seyn. Es läuft manches mit unter, welches zu verstehen schwer, und in zu abstracte Worte gekleidet ist. Wenn der Verf. seine Schlüsse weiter durchdenkt, und sie auf ihre ersten Gründe zurückführt: so wird er finden, daß im Theätet alles auf das nemliche gebaut ist. In dem Anhange wird von der Ueberzeugung zwar manches gesagt, aber den bestimmten Begriff von ihr finden wir doch nicht. Sie besteht nach unserem Dafürhalten darinn, daß wir bey der Reflexion über unsere Urtheile uns bewust sind, daß dabey alles geschehen sey, was geschehen muste, um sie mit den Regeln, nach welchen jede Art derselben abgefaßt werden muß, übereinstimmend zu machen. So ist ein Rechner überzeugt, richtig gerechnet zu haben, wenn er sich bewußt ist, die Vorschriften einer solchen Rechnung genau erfüllt zu haben.

Nachrichten.

Aus dem H. Darmstädtischen im October 1797.

Aus mehreren in den theologischen Annalen d. J. eingerückten Nachrichten aus dem Hessen-Darmstädtischen, wird man den Geist der Aufklä-

klärung und des liberalen Denkens, der in diesem Lande unter den Predigern herrscht, wahrgenommen haben. Es ist leicht zu denken, daß nicht alle Prediger helldenkende Köpfe oder gar Schriftsteller sind. Mehrere sind zu alt und eigensinnig, um in den Predigerwissenschaften mit dem Zeitalter fort zu schreiten. Andere sprechen ihren, den Ton angebenden Amtsbrüdern nach. — Andere sind Polterer und Marktschreier (Ketzermacher) und suchen die wohlthätige sittliche Veredelung des Landvolks übel auszulegen. Z. B. ein Prediger, welcher eine von seinem Großvater geerbte Handschrift eines Katechismus in seinen Schulen eingeführt hatte, wollte seinen Schulmeister beym Consistorium verklagen, weil er über den Artikel von der Hexerei, von den Gespenstern 2c. hinausgieng. Ein anderer, welcher zwei Söhne, beyde Candidaten hat, that dem Consistorium den Antrag, er wolle die, durch die Franzosen abgebrannte Pfarrscheuer zu L. auf seine eigene Kosten aufbauen lassen, wenn einer seiner Söhne die Pfarstelle daselbst bekommen sollte. Das Consistorium gab ihm die Antwort, daß wir nicht mehr in den traurigen Zeiten lebten, wo man Aemter mit Geld erkaufe. —

Vermischte Nachrichten.

Die Universität zu Löwen ist im October d. J., nebst den übrigen in der Stadt befindlichen Collegien, aufgehoben und ihr Eigenthum versiegelt worden. Aller Unterricht wird in den Centralschulen nun ertheilt.

Paul I hat den in der Saratowschen Statthalterschaft etablirten Brüdergemeinden einen Gnadenbrief ertheilt. Alle Mitglieder dieser Gemeinde

meinde dürfen sich nun überall im Reiche anbauen und in und ausser Landes Handel treiben, ohne in das Verzeichniß der Kaufleute eingetragen zu seyn. Auch hat die Colonie zu Saratow das Recht, ihre Gerichtsobrigkeit selbst zu wählen.

Das in verschiedenen Gemeinden schon eingeführte neue Meklenburgische Gesangbuch soll, nach einer Herzogl. Verordnung, künftig nirgends, ohne vorhergegangene Anfrage des Superintendenten bey der Landesregierung, eingeführt werden.

Todesfälle.

Im Aug M. F. E. Bauer Probst und Pastor zu Schlieben, 72 Jahre alt, Verfasser einiger akademischen Schriften.

24ten Aug. Benedict Stattler, ehemals churfürstl. geistlicher Rath zu München, 71 Jahre alt. Man sehe über seine letzten Schicksale Annal. d. J. W. 20. S. 316 — 318 und: Authentische Actenstücke wegen dem zu Rom theils betriebenen, theils abzuwenden getrachteten Verdammungsurtheil über das Stattlersche Buch: Demonstratio catholica etc Frankfurt und Leipzig 1797 gr. 8. (Pr. 12 gGr.)

21ten Sept. Der Exjesuit Wiesner, Professor der Theologie zu Wirzburg.

Annalen
der neuesten
Theologischen Litteratur
und
Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Funfzigste Woche.

Schutzschrift für Jesum von Nazareth, oder das Reich Christi und Gottes nach neutestamentlichen Begriffen, von Johann Friedrich *Des Côtes*. Mit dem Portrait des Herrn Verfassers. Frankfurt am Mayn, 1797. Gedruckt und zu finden bey Johann Peter Bayerhoffer, 32 Bogen in 8. (Pr. 2 Rthlr.)

Der Verf. hat sich überzeugt, daß das Reich Christi und Gottes im n. T. nichts anders sey, als ein moralisches Reich, ein Reich der Wahrheit und Tugend; und die Mittheilung dieser seiner Ueberzeugung mit ihren Gründen nennt er eine Schutzschrift für Jesum von Nazareth, weil er mit jener Ueberzeugung auch die Anerkennung des göttlichen Berufs Jesu und der Wahrheit und erhabnen Vortreflichkeit seiner Lehre am sichersten und wirksamsten zu befördern glaubt. Wer dem Verfasser in diesem Resultate seiner Forschungen auch beystimmt, der

wird doch vielleicht den Beweis nicht für richtig und bündig geführt achten, durch welchen er seine Behauptungen darthun will. Zwar dürfte sein in der Einleitung aufgestellter Grundsatz an sich richtig seyn, daß man das n. T. aus sich selbst erklären, und aus demselben ausmachen müsse, was die darinn vorkommenden Redensarten nach der Absicht Jesu und der Apostel bedeuten; und daß man aus dem Talmud und den Rabbinen nicht schlechthin das n. T. erklären, und nicht schliessen dürfe, daß die Redensart im n. T. eben das bedeute, was sie im Talmud und bey den Rabbinen bedeutet. Denn es ist allerdings wahr, daß Jesus und die Apostel mehrern jüdischen Worten und Formen einen neuen höhern geistigen Sinn untergelegt haben, und daß, wie der Verf. bemerkt, mehrere jüdische Lehrer anfänglich das Christenthum zum Theil angenommen, es aber verfälscht, sich nachher wieder von den Christen getrennt, und so manche christliche, aber verfälschte, Sätze in das Judenthum mit übertragen haben. Aber die Auslegungsgrundsätze des Verfassers bedürfen doch auch wohl mancher nähern Bestimmungen. Sie sind folgende sechs: 1) das ganze n. T. muß bloß aus sich selbst und im beständigen Widerspruche gegen Pharisäismus und Sadducäismus, und alle abergläubische jüdische und heydnische Theorien erklärt werden, wenn man die darinn vorgetragene Religionslehre finden und richtig darstellen will. (Dieß kann kein Auslegungsgrundsatz seyn, denn das n. T. muß so, wie jedes andere Buch, grammatisch und historisch erklärt werden, ohne irgend etwas vor der Erklärung vorauszusetzen. Sonst wird der Gegner uns der Partheylichkeit beschuldigen, als ob wir eine von allen abergläubigen Meinungen freye Lehre hineintrügen, anstatt sie aus dem Inhalt des Buches zu erweisen.

weisen. Daß es allenfalls so erklärt werden kann, beweiset nicht, daß es so erklärt werden müsse. Wir müssen die gewöhnliche Bedeutung der Worte und Sätze des n. T. aus den LXX, den Apokryphen des a. T. und Josephus und Philons Schriften lernen, und von dieser Bedeutung nur da abgehen, wo uns eine deutliche Erklärung Jesu und der Apostel dazu berechtigt. Durch eine solche Erklärung muß es entschieden werden, ob und in wie fern sich die Lehre Jesu und der Apostel im n. T. von pharisäischen, sadducäischen und allen abergläubischen jüdischen und heydnischen Theorien unterscheidet. Dieß kann das Resultat der Auslegung, allein es darf nicht zum voraus angenommener leitender Grundsatz derselben seyn.) 2) Um den rechten Sprachgebrauch des n. T. nicht zu verfehlen, ist alles in Beziehung auf den Zweck Jesu und seiner Apostel zu erklären. (Allein gerade dieser Zweck ist ja unter den Theologen streitig. Er muß also durch grammatische und historische Auslegung aus dem n. T. erwiesen, und nicht zum voraus angenommen werden. Auch darf aus dem Zwecke noch nicht sicher auf die Mittel dazu geschlossen werden. Mancher hat einen richtigen Zweck, und braucht doch nicht die richtigen Mittel. Welche Mittel Jesus und die Apostel brauchten, das muß erst aus unpartheyischer Auslegung des n. T. dargethan werden.) 3) Einerley Worte und Redensarten suche man so viel möglich unter einerley Bedeutung zu bringen. (Allein ich muß ja die Bedeutung der Worte nicht errathen, sondern aus dem Sprachgebrauche lernen. Hat nun nach dem Sprachgebrauche ein Wort mehr, als eine Bedeutung: so muß die Verbindung, worinn es steht, entscheiden, welche von diesen Bedeutungen es an der Stelle hat.) 4) Dunklere Stellen sind aus den deutlichern zu erklären.

 (Wenn

(Wenn die Worte einer dunkeln Stelle nach grammatischen und historischen Gründen mehr, als eine Erklärung leiden: so ist die vorzuziehen, die andern deutlichen Stellen gemäß ist. Aber nie muß man den Worten einen Sinn aufdringen, den sie nicht nach den Regeln des Sprachgebrauchs haben können.) 5) Was nach jüdischer Dialektik wider Gegner disputirt ist, darf nicht zu allgemein christlichen Sätzen gerechnet werden. (Dieser Satz setzt die Entscheidung der Frage voraus, ob die Verfasser des n. T. sich nach jüdischer Dialektik gerichtet haben? Ob nicht alle Worte und Sachen unmittelbar göttlich, und also untrügliche göttliche Belehrung seyn?) 6) Was bey Befolgung obiger Grundsätze dunkel bleibt, werde zu weiterer Untersuchung ausgesetzt. (Allerdings ist das vernünftig; aber es gilt nur von dem, was bey einer grammatischen und historischen Auslegung dunkel bleibt. Ein jeder redlicher Verehrer des Christenthums muß auf grammatische und historische Auslegung dringen. Sonst kann man aus dem n. T. herauserklären, was man will.) Auch eine seiner Lieblingsmeinungen, die der Verf. schon in seiner Schrift von der Auferstehung geäussert hatte, kommt hier in der Einleitung wieder vor, nämlich daß die Sadducäer, Samariter, Karäer und Baithosäer eigentlich zu einer einzigen Secte der Scripturarier gehört haben, die alle pharisäischen Traditionen verworfen habe. Darinn sey Jesus mit ihnen einig gewesen, und nur in Absicht der Lehre vom Messiasreiche und Messias und von der Auferstehung des Leibes, von ihnen abgegangen. Auch seyen die meisten Sadducäer wohl Christen geworden, und daraus lasse sich erklären, daß man sie erst fünf hundert Jahre hernach wieder in der Geschichte erwähnt findet. Einen Hauptpunct hat der Verfasser nicht berührt,

rührt, worinn Jesus von den Sadducäern abgieng, wenn er anders diesen nicht unter dem Begriff vom Reiche Gottes mit befaßt hat, nämlich den Begriff von der einzigen würdigen Verehrung Gottes, und daß Opfer, Gebräuche und äussere Dienste dazu gar nicht nothwendig seyn.

Im ersten Theile des Buches selbst handelt der Verf. vom Reiche Christi in Widerspruch mit pharisäischen und sadducäischen Messiasbegriffen, und nachdem er die pharisäischen und sadducäischen Meinungen, vielleicht zu entscheidend, beschrieben hat: so nimmt er aus Joh. 4. aus der Unterredung Jesu mit der Samariterinn die Grundzüge zu einer Darstellung der Lehre Christi von seinem Reiche her, die er denn durch Vergleichung anderer Stellen bestätigt und vollendet. Auf diese Weise meint er es darzuthun, daß Jesus sich als einen Lehrer einer wirklich heilbringenden Religion, und sein Reich als eine auf den Umsturz des Judenthums gegründete neue und edlere Religionsverfassung betrachten gelehret habe. Dagegen wird man aber immer mit Recht einwenden: aus dem Theile könne nicht auf das Ganze geschlossen werden; Jesus habe zwar auch dieß von sich und seinem Reiche gelehrt, aber daraus folge nicht, daß er nur dieß und nicht mehr zum Begriffe von demselben gerechnet habe. Nach des Verfassers Darstellung wollte Jesus ein allgemeiner rechtgläubiger, Gott als den moralischen Vater aller Menschen betrachten lehrender Religionskönig, und sein Todestag sollte sein Inthronisirungstag seyn. Er habe es für Pflicht erkannt, zu sterben, um die falschen Messiasideen zu vertilgen, und unter seiner Auferstehung habe er, wie überall, wenn er von Auferstehung redete, nur einen unmittelbaren Uebergang zu einem neuen Leben nach dem Tode

verstanden, in welchem er stets durch seine Lehre zur Besserung und Beglückung der Menschen fortwirken werde. Den Beschluß dieses ersten Theils macht der Verfasser mit Bemerkungen über die Weisheit, womit Jesus seine Schüler auf seinen Tod vorbereitete, über das Essen des Passamahls, das der Verfasser Jesum mit den Sadducäern, wiewohl unerweislich, früher als die Pharisäer halten läßt; über die Feyer seines Todes oder die Einsetzung des Abendmahls; über die Abschiedsrede Jesu im Johannes, und über sein vortrefliches Gebet, und endlich über das neue Gebot Jesu, sich unter einander zu lieben. — Der zweyte Theil ist der Untersuchung der Frage gewidmet: was Jesus darunter verstanden habe, wenn er davon rede, daß seine Schüler ihn wiedersehen würden, und daß er zum Gerichte wiederkommen würde. Der Verf. stimmt denen bey, welche urtheilen, daß Jesus kein sichtbares Wiedersehen und Wiederkommen; sondern nur eine moralische Gegenwart und ein moralisches Fortwirken verheissen habe, weil die Meinungen von einer Auferstehung am jüngsten Tage und von einem sinnlichen und sichtbaren Weltgerichte zu den pharisäischen Meinungen gehören, wovon Jesus die Redensarten zwar entlehnt, aber in einem höhern moralischen Sinne gebraucht habe. — Im dritten Theile wird von den Vergeltungen gehandelt, die Jesus gelehrt habe, und diese werden, wohl zu eingeschränkt, bloß von natürlichen Folgen des Verhältnisses der Menschen zu seiner Lehre erklärt. — Endlich hat er noch den Einwurf gegen seine Lehre von der Auferstehung beantwortet, daß dieselbe eine Gleichgültigkeit gegen die Pflichten zur Folge haben würde, die wir gegen unsern Leib zu beobachten haben. Er zeigt, daß dieser Einwurf auch die Lehre Jesu und Pauli von dem vollkommnern geistigen uns für jenes Leben bestimm-

stimmten Leibe treffen würde, und also nicht Statt finden könne. Rec. wünschte dem Verf., den durch die Unruhen des Krieges harte Leiden trafen, und der, meistens seiner Bücher beraubt, seine neuesten Schriften aufsetzte, mehr Ruhe zur strengen Prüfung, Ordnung und Sichtung seiner Behauptungen, damit er seinem Vortrage die Bündigkeit und jedem einzelnen Satze die Bestimmtheit geben könne, die zur gründlichen Ueberzeugung nöthig ist. So wie jetzt diese Materien abgehandelt sind, dürfte schwerlich mehr, als die Möglichkeit sie in der Bibel zu finden, und das heißt nichts, erwiesen seyn. Der Verfasser hat sein Buch den beyden christlichen und Jesum öffentlich verehrenden Königen von England und Preussen mit der ehrfurchtsvollen Bitte zugeeignet, den Inhalt von Sach- und Sprachkundigen gewissenhaft untersuchen zu lassen.

Der heilige Geist, oder das gute Princip nach neutestamentlichen Begriffen. Von Johann Friedrich Des Côtes. Frankfurt am Mayn, 1797 in der Jägerschen Buchhandlung. 10 Bogen in 8. (Pr. 12 gGr.)

Der Verfasser hat eine beträchtliche Anzahl von Stellen des n. T. verglichen, und meint vermittelst dieser Vergleichung herausgebracht zu haben, was unter dem Ausdrucke: heiliger Geist, im n. T. zu verstehen sey, und weil nun nach seiner Meinung in allen diesen Stellen für den Namen des heiligen Geistes bequem der nach Jesu Lehre gebildete Begriff von Gott, als dem allgemeinen Vater aller Menschen, und von Gottes Vaterverhältniße zu den Menschen, (welches der Verfasser den

rechtgläubigen Begriff von Gott und das gute Princip nennt,) gesetzt werden kann: so soll daraus folgen, daß der heilige Geist im n. T. nichts anders, als diesen rechtgläubigen Begriff von Gott bedeute. Der Verfasser misbraucht den in seiner gehörigen Einschränkung richtigen Satz, daß ein jeder Schriftsteller und so auch das n. T. aus sich selbst erklärt werden müsse. Er fragte sich oft bey seinen neuen Entdeckungen im n. T. ob er denn mehr Einsichten besitze, als alle Kirchenväter, Concilien, Scholastiker, u. s. w. durch welche die Bedeutung der Redensarten des n. T. bestimmt sey? Vorzüglich aber hätte er sich fragen sollen, ob er auch nach zuverlässigen Auslegungsgrundsätzen bey der Auslegung des n. T. verfahre? Dann dürfte man kaum zweifeln, daß es dem redlichen, und Wahrheit ernstlich suchenden Verfasser eingeleuchtet haben würde, daß es eine allgemeine Regel aller vernünftigen Auslegung seyn müsse, die Worte eines Schriftstellers in der Bedeutung zu nehmen, die dem gemeinen Sprachgebrauche seiner ersten Leser gemäß zu achten ist, wenn er nicht etwa ausdrücklich sich erklärt hat, daß er gewisse Worte in einer andern, als in der gewöhnlichen Bedeutung nehmen wolle. Der Verfasser meint hingegen; Jesus und die Apostel haben, bey dem Vortrage ihres neuen göttlichen Unterrichts von der würdigen Verehrung Gottes, die in der Sprache der Juden gewöhnlichen Redensarten in einem neuen nicht gewöhnlichen Sinne gebraucht, und sich mündlich darüber erklärt, wie sie verstanden seyn wollten, und folglich können wir nur aus dem Zusammenhange die Bedeutung der Worte des n. T. erforschen. Das erste ist richtig und aus dem n. T. selbst erweislich. Jesus und die Apostel wollten unstreitig mit manchen Redensarten, z. B. vom Reiche Gottes und Christus,

stus, und wenn Jesus der Christus, der König des Reiches Gottes genannt wird, etwas ganz anders bezeichnen, als was bisher die Juden bey dem Namen des Christus, den sie erwarteten, und des Reiches dieses Christus oder des Himmelreichs gedacht hatten. Aber es ist nicht richtig, daß sie sich bloß mündlich darüber erklärt hätten. Wir finden im n. T. schriftliche Erklärungen der Apostel über solche neue christliche Begriffe, und nur an solche Erklärungen müssen wir uns halten, und aus denselben den Beweis führen, wenn wir es darthun wollen, daß Jesus und die Apostel gewissen Worten eine neue und zuvor nicht gewöhnliche Bedeutung beigelegt haben. Ist z. B. vom Namen eines Sohnes Gottes die Rede, den sich Jesus beylegte, und, wie die Juden diesen Namen als einen Namen des Messias zu gebrauchen pflegten, sich dadurch als den Christus, als den längst erwarteten König des Reiches Gottes bezeichnete: so müssen wir untersuchen, was Jesus von seinem Reiche gelehret, und wie die Apostel dasselbe beschrieben haben? Ob von einem physischen durch Macht und Gewalt verwalteten, oder von einem moralischen Reiche der Wahrheit und Tugend die Rede sey, worinn Jesus durch seine Lehre und sein Beispiel im Leben und Tode auf die Seelen der Menschen wirke, sie zu würdigen Verehreren Gottes, und dadurch zu Bürgern seines Reiches bilde? Ob es also bildlich oder eigentlich zu verstehen sey, wenn Jesus der Sohn Gottes heißt? Ob dadurch ein Geheimnis eines solchen Ursprungs von Gott, wie ein Sohn seinen Ursprung vom Vater hat, oder nur das Verhältniß bezeichnet werde, worinn Christus als der König des Reiches Gottes zu Gott stehe? Erwiesen muß die Bedeutung werden, die wir neutestamentlichen Redensarten beylegen. Erwiesen muß es werden, nicht nur,

 daß

daß eine solche Bedeutung nach dem Zusammenhange, worinn das Wort vorkommt, möglich; sondern auch, daß diese Bedeutung, nach deutlichen Erklärungen Jesu und der Apostel, als diejenige zu betrachten sey, welche angenommen werden müsse, wenn man nicht Jesu und den Aposteln einen Widerspruch wider ihre eigenen Erklärungen beylegen wolle. Wenden wir diese Regeln bey der Untersuchung des Namens des heiligen Geistes oder des Geistes Gottes im n. T. an: so finden wir keinen Grund, die neue Erklärung des Verfassers anzunehmen, da Jesus und die Apostel über das Wesen Gottes sich nie erklärt haben, als ob sie davon etwas neues lehren, und zu glauben für nothwendig erklären wollten. Nur ist nach Jesu Lehre Joh. 4: 24. Gott ein Geist, und also der Geist Gottes, wo er persönlich genannt wird, Gott selbst, und der Geist Gottes im Menschen heißt so, wie im a. T. ein Geistesvorzug, den Gott ihm geschenkt hat und der nun im Menschen sich in seinen Einsichten, Urtheilen, Grundsätzen und Handlungen thätig beweiset. Da nun dieser Geistesvorzug, diese göttliche Geistesgabe bey den Christen besonders auch in der richtigern Erkenntniß des Vaterverhältnisses Gottes zu den Menschen, nach Jesus Lehre, bestand: so läßt es sich daher leicht erklären, wie es zugehe, daß häufig der Geist Gottes diese richtige Erkenntniß von Gott, dem Zusammenhange nach, bedeuten kann, wenn gleich eigentlich von einem göttlichen Geiste, einer göttlichen Geistesgabe die Rede ist.

Entwurf einer philosophischen Religionslehre von Georg Christian Müller. Erster Theil. Halle in der Rengerschen Buchhandlung 1797. 287 S. kl. 8. (Pr. 20 gGr.)

Recens. der so viele der neuesten Schriften über Religionsphilosophie unbefriedigt aus der

der Hand legte, fand sich um so angenehmer durch vorliegenden Entwurf überrascht, welchen er mit nur geringen Erwartungen in die Hand nahm. Um so begieriger ist Rec. auf den zweiten Theil und hofft, daß dieser das günstige Urtheil noch mehr rechtfertigen werde, wozu ihn dieser erste Theil veranlaßte. Ueber die Ausführung will er deshalb noch nicht urtheilen, sondern ausser einigen allgemeinen Bemerkungen seine Leser nur mit dem Plane des Entwurfs bekannt machen.

Die Religionsphilosophen gehen immer auf das Ziel aus, Einigkeit des Christenthums und der Philosophie zu begründen. Die Religion ist schon an sich, als eine Angelegenheit des Menschen und ihrer Verbindungen wegen, ein Gegenstand der Philosophie. Die Philosophie gelangt zu einer Religion der blossen Vernunft. Diese Religion kann, ihrem Ursprunge und Wesen nach, kein anderes Kriterium ihrer Gültigkeit anerkennen, als die Principien der Vernunft: sie ist also auch unabhängig von jeder Religion, und sie hat keine Rücksicht auf Uebereinstimmung mit irgend einer andern Darstellung der Religion. Indessen haben jedoch die Bearbeiter der Religionsphilosophie ihr vorzügliches Augenmerk dahin gerichtet, ihre Philosophеme mit den Aussprüchen der heiligen Bücher in Harmonie zu bringen; und dieß ist sehr zu billigen. Ist es gleich nicht nothwendig, daß die Philosophie auf ihrem Wege zu denselben Resultaten gelange, welche durch besondere Veranstaltungen Gottes zu uns gekommen sind: so dient es ihr doch schon zur Empfehlung, wenn sie mit diesen Resultaten, gleich als wären sie Wirkungen einer zwar umgebildeten aber auch nicht misgebildeten gesunden Vernunft, nicht in Widerspruch steht. Nur darf sie sich

diese

diese Resultate nicht vorsetzen, und der Vernunft die Richtung dahin geben; es darf ihr nicht einmal daran gelegen seyn, auf ihrer wissenschaftlichen Bahn, mit den Naturproducten der Vernunft zusammen zu kommen. Denn dieser Zweck wird gerade zu verfälscht, wenn die philosophische Untersuchung durch ihn geleitet wird, und es ist für beide Theile weit grösserer Gewinn, wenn die philosophirende Vernunft in ihrer kunstlosen Operation Misgriffe thut, wodurch die Einhelligkeit in den beiderseitigen Grundsätzen erschwert wird, als wenn sie die Tendenz auf einen Zweck nimmt, und ihn durch eine künstliche Anlage der Untersuchung zu erreichen strebt. Denn ausser dem, daß es unphilosophisch ist, ein gegebenes Erkenntniß aus einem andern zu bearbeiten, und den Sinn desselben nach dem Sinne des letztern zu accommodiren: so wird auch die Religionsphilosophie um keinen Schritt weiter gebracht, es müßte denn der seyn, daß sie die Farbe des herrschenden philosophischen Systems erhält; und die geoffenbarte Religion gewinnt dadurch gleichfalls nicht, weder an Klarheit, noch an Sicherheit ihrer eigenthümlichen Wahrheiten.

Daran hat man aber fast nie gedacht; denn sonst würde die christliche Religion nicht das Schicksal gehabt haben, daß sie alle philosophischen Systeme in ihren Schooß aufnehmen mußte, und dieses Unwesen ist bis auf die neuesten Zeiten fortgetrieben worden. Indessen darf man doch behaupten, daß durch die kritische Philosophie die Bahn gebrochen, oder vielmehr, diese Philosophie selbst dazu geeignet sey, daß sie, wenn auch keine Einheit in Materie und Form der Lehre des Christenthums und der Vernunft, welches wegen der verschiedenen Tendenz beyder immer unmöglich seyn wird, doch wenigstens Einigkeit und innige Verbindung derselben

zu

zu dem allgemeinen Zwecke der Menschenbildung hervorbringen wird, so daß die Philosophie gemeinschaftlich mit der christlichen Religion auf den Punct hinarbeiten kann, welcher nicht blos als das höchste Ziel der einen und der andern, sondern auch als der oberste Gegenstand der moralischen Weltregierung betrachtet werden muß, — den Punct nämlich: das menschliche Geschlecht zur Weisheit und zur Tugend zu erziehen. —

Bis diese Einigkeit hergestellt ist, und die Philosophie sich selbst den richtigen Standpunct angewiesen hat, aus welchem sie die christliche Religion nicht blos beurtheilen, sondern sie auch als Beförderungsmittel der Menschenbildung unter sich befassen und anwenden soll, ist eine gewisse Trennung der christlichen Theologen, so fern sie das sind, und der Philosophen nothwendig. Der Philosoph darf sich daher nicht anmaassen, wie so oft geschieht, die exegetische und historische Prüfung, Läuterung und Sicherstellung der Urkunden der christlichen Religion zu leiten oder gar zu hemmen, indem er die Gültigkeit und den praktischen Werth der Lehrsätze des Christenthums aus blossen Vernunftprincipien zu bestimmen unternimmt. Aber eben so wenig mische sich auch der blosse Theolog in die Beurtheilung philosophischer Systeme, und stelle sogleich Vergleichungen derselben mit dem christlichen Lehrbegriffe an. — Erst dann, wenn durch abgesondertes Zusammenwürken, auf dem Gebiete der Philosophie Wahrheit und Einheit in Erkenntniß herrschend geworden, und die christliche Religion in ihrer ursprünglichen Einfalt und Lauterkeit hergestellt ist, erst dann können beyde im schönsten Bunde und zu dem edelsten Zwecke vereinigt, sich gegenseitig die Hände reichen, und ohne daß die eine der andern untergeordnet sey, gemeinschaftlich auf die Er-

rei-

reichung desselben hinwirken. Die christliche Religion steht für sich fest; und die Philosophie nicht minder. Aber ein einiger und höchster Zweck vereinigt sie, und so kann die Philosophie die christliche Religion eben so wenig entbehren, als diese jene entbehren kann.

Wir glauben demnach, daß der Verf. mit Recht seine Schrift keinen theologischen Tribunal unterworfen haben will, weil er sich allein mit der Religion der blossen Vernunft und den letzten Gründen derselben beschäftigt. Er bemerkt aber auch, daß er eine solche Beurtheilung keineswegs zu fürchten habe, und verspricht zum Beschluße einen Versuch über Cultur zur Religion, wo er die Grundsätze entwickeln will, auf welchen jene Einigkeit der Philosophie und des Christenthums gegründet werden kann.

Der Plan des Verf. ist erst einem Theile nach ausgeführt und da wir unsern Lesern noch keine Uebersicht des Ganzen geben können, so müssen wir es mit einer vorläufigen Uebersicht des Inhalts dieses ersten Theils bewenden lassen. Die Einleitung zum ersten Theile des Entwurfs beweist, daß es eine Religion der blossen Vernunft gebe: daß diese Religion der blossen Vernunft die Bedingungen der Gültigkeit und Wirksamkeit jeder Religion enthalte; ferner allgemeine Erörterung der Begriffe von Religion und Theologie. — Aufgabe der philosophischen Religionslehre ist, zu bestimmen, welches Verhältniß zwischen Theologie und Religion, und zwischen Religion und Moralität statt finde. Der Verf. gibt folgenden Begriff von der Religionslehre: sie ist die Wissenschaft der objectiven und subjectiven Bedingung der Religion. —

Der

Der erste Theil handelt von der objectiven Religion und entwickelt im ersten Abschnitte den Begriff von Gott. Hier wird von den Principien der Erkenntniß von Gott gehandelt und der moralische Begriff von demselben entwickelt. Der zweite Abschnitt handelt von dem formalen Verhältniße der Theologie zur Religion. Auf die Bestimmung des allgemeinen Verhältnisses der Theologie zur Religion, folgt das bestimmte Verhältniß der Theologie zur Religion. Zuletzt verbreitet der Verf. sich noch über das Princip der Religion, welches die Kritik aller Offenbarung aufstellt. —

Die genauere Würdigung überlassen wir philosophischen Annalen, und glauben für theologische Annalen genug von dieser Schrift gesagt zu haben. Philosophische Theologen werden hier Befriedigung finden, und wenn sie auch mit dem Verf. nicht harmoniren, sich doch durch manche scharfsinnige Bemerkung belohnt sehen. „Durch alle noch so widersprechende Systeme gewinnt endlich — die Wahrheit; und diese entschädigt hinlänglich für jede Anstrengung und für alle Mißgriffe.“

Ueber die Lectüre vaterländischer Dichter in Schulen, als Nachahmung der Methode der alten Römer, und den Nutzen derselben. Ein Programm von Wilhelm Richter, Rector an der Schule zu Guben, 1797. 29 S. in gr. 8.

Ein guter Gedanke, der, unter Anleitung gelehrter und geschmackvoller Schulmänner, von mannigfaltigem Nutzen seyn kann. Wir würden besonders die besseren didactischen Gedichte

dichte, z. B. Hallers Falschheit menschlicher Tugenden, Dusch Wissenschaften, Hagedorns Freundschaft, einiges von Withof, Kästner, Schlegel und Zernitz, zu diesen Uebungen empfehlen; auch deshalb, weil die gelehrte Auslegekunst von mehreren Seiten dadurch geschärfet wird. Eine eigene Vorsicht des Lehrers ist dabey nöthig, um nicht den Schwarm der unberufenen Dichterlinge zu mehren.

Nachrichten.

Amts = Ortsveränderungen und Ehrenbezeugungen.

Herr Wrede Prediger zu Jasenitz ist vom König v. Preussen zum Professor ernannt worden.

H. J. P. L. Snell hat die durch seines Vaters Tod erledigte Predigerstelle zu Dachsenhausen und Hr. Pf. Röhling zu Braubach die Inspection über die Diöcösen Braubach und Katzenelnbogen erhalten.

H. J. G. H. Heusinger, bisher Privatdocent zu Jena, ist mit Hrn. Rathe André, dem Vorsteher eines weiblichen Erziehungsinstituts zu Eisenach, in Verbindung getreten.

Hr. Cons. Rath Plank zu Göttingen hat Sitz und Stimme im hannöverschen Consistorium und eine beträchtliche Gehaltszulage erhalten.

An die Stelle der bisherigen theologischen Repetenten daselbst der Hrn. Pfankuche, welcher eine Lehrstelle an der Domschule in Bremen angenommen hat, und Flügge sind nun die Hrn. Meyer und Berger getreten; und dem Hrn. Pätz ist die Exspectanz auf die erste eröfnete Stelle gegeben worden.

Annalen der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Ein und funfzigste Woche.

Schleswig-Holsteinische Kirchenagende. Einrichtung der öffentlichen Gottesverehrung. Formulare für die öffentlichen Religionshandlungen. Sonntags und Festtagsperikopen. Auf allerhöchsten Königlichen Befehl zum künftigen allgemeinen Gebrauch in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, der Herrschaft Pinneberg, der Grafschaft Ranzau und der Stadt Altona, verfaßt von Dr. Jacob Georg Christian Adler. Schleswig, in Commission bey Joh. Gottl. Röhs. 1797. XVI und 334 S. gr. 8. (Pr. 22 gGr.)

Durch diese neue Kirchenagende stiftet sich die Königlich Dänische Regierung ein neues Denkmal ihrer erleuchteten Grundsätze, und der vortrefliche Verfasser dieser Agende hat die Erwartung, die, wer ihn kannte, sich von dem ihm aufgetragenen Werke machte, durch dassel-

he erfüllt. Dem Recens. ist bisher keine Kirchenagende bekannt, in deren Abfassung alles, was über die Einrichtung der Liturgie bis auf unsere Zeiten, gutes und zweckmässiges vorgeschlagen und angemerkt worden ist, so allgemein benutzt und ausgeführt, und in welcher auf jede Forderung der Vernunft an ein solches Werk eine so weise Rücksicht genommen wäre, als bey der gegenwärtigen geschehen ist. Nach der vorgedruckten Königlichen Verordnung soll dieselbe ohne Aufsehen, und ohne vorhergehende Bekanntmachung und Anpreisung von den Kanzeln, auch, wenn es nicht auf einmal geschehen kann, nach und nach eingeführt werden. Es bleibt in Ansehung der Tauf- und Copulationsformulare den Eingepfarrten zwar vor der Hand unbenommen, das alte Formular zu verlangen; den Predigern liegt es ob, wenn das alte nicht ausdrücklich verlangt worden, stillschweigend und ohne Anfrage eines der neuen Formulare zu gebrauchen. Die Privatbeichte soll da, wo dieß thunlich und rathsam ist, abgeschaft und die allgemeine Beichte eingeführt werden; doch wird vor der Hand dem, der es verlangt, gestattet, privatim zu beichten. Nach der neuen Einrichtung der öffentlichen Gottesverehrung wird nur mit einem einzigen, jedesmal zweckmässig abwechselnd vom Prediger selbst gewählten, Lob- und Dankliede die Gottesverehrung angefangen; dann vom Prediger vor dem Altar, oder wenn dieser zu entfernt ist, am Eingange des Chors oder von der Kanzel, ein Gebet vorgelesen, wozu Formulare den Predigern zum künftigen Gebrauch, nach sorgfältiger Auswahl und unter beständiger Rücksicht auf die Erfordernisse ihrer Gemeineglieder, empfohlen worden sind, ohne sie sclavisch an dieselben zu binden. Auch sind diese Formulare wirklich musterhaft, und athmen den Geist eines

vernünftigen Gebets und eines reinen Christenthums. Ihr Inhalt ist Lob und Dank, Bitte und Fürbitte. Die beyden letztern hätte der Recens. anstatt directer an Gott gerichteter Bitten und Fürbitten in Ausdrücke und Bekenntnisse des frohen Vertrauens und der zuversichtlichen Erwartung, und in Erinnerungen an die Pflichten, die wir erfüllen müssen, wenn wir Gottes Wohlthaten ferner erlangen und stets mit Zuversicht zu erwarten fähig werden wollen, verwandelt wünschen mögen; denn unstreitig ist die Bemerkung gegründet, daß directe Bitten und Fürbitten sich ihrer Form nach auf anthropomorphische Vorstellungen von Gott gründen, und nur der Materie, nicht der Form nach zur reinen würdigen Gottesverehrung gehören. — Sehr zweckmässig werden den allgemeinen Fürbitten und Danksagungen alle besondern für die Obrigkeit und für einzelne Personen eingeschaltet, und so wird die Gebetshandlung ein für sich bestehender Theil der öffentlichen Erweckung zur würdigen Gottesverehrung, anstatt daß sie bisher als Anhang der Predigt zu wenig Eindruck machen konnte. Das Absingen der Collecten und das Lesen des Evangeliums und der Epistel vor dem Altar fällt weg. Auf die Gebetshandlung folgt gleich das Hauptlied, und darauf die Predigt. Das Vater Unser ist nur einmal, nach der Predigt, entweder nach Luthers Uebersetzung oder in einer faßlichen Umschreibung zu beten. Der gewöhnliche Gesang gleich nach dem Eingange der Predigt fällt weg; angemessener wird etwa nach einem Hauptabschnitte derselben eine darauf passende Liederstrophe gesungen. Die Predigt wird mit einem, sich auf den Inhalt derselben beziehenden, Schlußgebete und Segenswunsche beschlossen. Zu dem letzteren sind, statt des für die meisten unverständlichen mosaischen, andre Formeln als Beyspiele

 vor-

vorgeschlagen. Nach der Predigt wird ein kurzes Lied, oder nur ein Theil eines längern gesungen, und dann folgt entweder die Communion, oder wenn keine statt findet, eine Katechisation im Kirchengange mit den Schulkindern, worinn der Inhalt der Predigt katechetisch wiederholt wird. In den Städten wird diese Katechisation des Nachmittages gehalten, und in der Woche werden statt der Wochenpredigten, Katechisationen über den Inhalt des Landeskatechismus gewünscht. Auch wird ein Wink, zur Abschaffung der Frühpredigten gegeben, der um desto mehr befolgt zu werden verdient, da eine Predigt wöchentlich für den Zweck, der dadurch erreicht werden soll, völlig hinreichend, und nichts der gebührenden Werthachtung des öffentlichen Unterrichts hinderlicher ist, als wenn so oft vor leeren Stühlen gepredigt wird, wie das bey Frühpredigten besonders im Winter, kaum anders zu erwarten ist. Für die übrigen religiösen Handlungen sind mehrere Formulare für eine jede entworfen, von welchen der Prediger das eine oder das andere wählen, oder auch nach Beschaffenheit der Umstände ein selbstverfaßtes Formular gebrauchen kann. Bey der Auswahl neuer Perikopen ist der Plan befolgt worden, daß die evangelischen Texte von Advent bis Pfingsten die fortgesetzte Geschichte Jesu von den Vorbereitungen zu seiner Geburt bis zur Ausbreitung seiner Religion durch die Apostel umfassen, und die epistolischen sich auf diese so viel möglich beziehen; von Pfingsten bis Advent aber für die evangelischen Texte die wichtigsten Reden Jesu, und für die epistolischen die deutlichsten praktischen Stellen aus den Briefen der Apostel gesammelt sind. Es sind drey Jahrgänge evangelischer und epistolischer Texte vorgeschrieben, die so gebraucht werden sollen, daß im ersten Jahre über den ersten evangelischen,

im

im zweyten über den ersten epistolischen Jahrgang u. s. w. gepredigt, und also nur immer nach sechs Jahren wieder über denselben Jahrgang gepredigt wird; jedoch erst von Neujahr 1798 an, damit sich die Prediger darauf vorbereiten sollen. Der Regel nach soll über die vorgeschriebenen Texte gepredigt werden; so daß ohne wichtige Veranlassungen davon nicht abgewichen werde. Doch wird dem Prediger die Freyheit gestattet, wenn etwa eine wichtige und besonders fruchtbare Materie sich in einer Predigt nicht erschöpfen liesse, dieselbe in der folgenden, ohne Rücksicht auf den vorgeschriebenen Text, der alsdenn auch nicht zu verlesen ist, fortzusetzen; oder wenn besondere Veranlassungen und Localumstände in der Gemeine es anriethen, zuweilen statt der bestimmten Texte andre, den Umständen angemessenere zu wählen. In Absicht dieser Einrichtung kann Rec., wie er sich gern bescheidet, aus Mangel der Localkenntniß, sich nicht zu urtheilen getrauen, ob dieselbe nicht durch Localumstände angerathen ward. Sonst dünkt es ihn einleuchtend, daß an und für sich der Zwang vorgeschriebener Texte nicht zweckmässig ist. Der Prediger soll die Materie seiner Predigt billig immer mit besonderer Rücksicht auf seine Gemeine, und auf die Stimmung seines Gemüths wählen. Immer wird ihm die Predigt am besten gelingen, wenn er gerade die Materie wählen kann, die ihm gerade jetzt für seine Gemeine als die wichtigste einleuchtet, und zu dieser muß er sich den Text selbst wählen können, wenn er ihn nicht bloß als Veranlassung, welches doch nicht gut ist, brauchen soll. Traurig ist es immer, wenn man es nicht von jedem Prediger erwarten kann, daß er, mit erleuchteter Rücksicht auf das wahre Beste der Gemeine, seine Materie und seinen Text sich wählen

len werde, und bey solchen Predigern helfen auch vorgeschriebene Texte wenig. Es kommt doch immer vorzüglich auf die Predigt an, welche über den Text gehalten wird. — Bey der Beichthandlung oder Empfehlung einer allgemeinen Vorbereitung auf die Abendmahlsfeyer, statt der Privatbeichte, wird sehr richtig bemerkt, daß bey jener Vorbereitung mehr auf den eigentlichen Zweck des Abendmahls, als auf Absolution und Sündenbekenntniß Rücksicht zu nehmen sey. — In Absicht der Abendmahlsfeyer ist es als eine höchst wichtige und nöthige Veränderung empfohlen, dieselbe zu einer für sich bestehenden Gottesverehrung zu machen, bey welcher sich Gebet, Gesang, Unterricht und Ermahnung auf den Zweck bezöge, die Handlung für das thätige Christenthum recht beförderlich zu machen. — Hiebey ist Recens. zweifelhaft, ob dieß wirklich so nützlich und nöthig, und ob es nicht gerathener seyn möchte, wie bisher, die Feyer des Abendmahls der eigenen gewissenhaften Wahl eines jeden Christen zu überlassen? So wenig man jetzt eine absolute Verbindlichkeit jedes Christen zur Abendmahlsfeyer mehr behaupten wird; so wenig man es bündig erweisen kann, daß die Form der Handlung sich auf Zeitbegriffe beziehe, und Zeitbegriffe voraussetze, die unsern Zeitgenossen fremd sind, und daß gebildete Christen zwar der Erweckung zur gebührenden Erinnerung an das Vorbild bedürfen, welches Jesus ihnen in seinem Tode hinterlassen hat, aber nicht gerade der Erweckung durch das Essen des Brodes und Trinken des Weins im Abendmahl: so wenig kann man es auch verkennen, daß diese Handlung billig dem eignen Gewissen eines jeden überlassen werden, und es nicht gleichsam zum Kennzeichen des wirklich gläubigen Christen gemacht werden muß, daß er öffentlich mit der Gemeine das Abendmahl

mahl feyre, welches doch die Folge seyn würde, wenn theils keine Privatfeyer des Abendmahls, theils keine andere Abendmahlsfeyer, als an dazu bestimmten Sonntagen oder Wochentagen gestattet würde. Nur so lange man dem Essen und Trinken im Abendmahl entweder eine übernatürliche Kraft beylegte, oder doch es für eine unerlaßliche Pflicht jedes Christen hielt, konnte z. B. in den Brüdergemeinen, eine solche Einrichtung wirksam und nützlich seyn. Jetzt, da die Vernunft zum freyern Nachdenken über diesen, wie über jeden andern Gegenstand geweckt ist, würde, wie Rec. fürchtet, eine solche Einrichtung nur die Folge haben, daß viele, die jetzt noch, um andern ein für dieselben nöthiges Beyspiel zu geben, das Abendmahl feyerten, wenn sie gleich überzeugt sind, es mit gutem Gewissen unterlassen, und sich des Todes Jesu auf eine minder sinnliche Art würdiger erinnern zu können, sich ganz der Abendmahlsfeyer entziehen würden.

Versuch einer systematischen Encyklopädie der Wissenschaften. Von Wilhelm Traugott Krug, Doctor der Philosophie und Adjunct der philosophischen Facultät in Wittenberg. Zweyter Theil. Jena bey Voigt. 242 S. gr 8. 1797. (Pr. 1 Rthlr.)

In diesem zweyten und letzten Theile werden die Anthropologischen Wissenschaften, nebst den Physikalischen und Medicinischen abgehandelt; wir übergehen diesen vortreflichen Abriß, um unsre Leser mit dem theologischen Abschnitte bekannt zu machen. Die Juristischen und Religionswissenschaften werden als positive Wissenschaften, im Gegensatze zu den natürlichen aufgeführt. Positive Religion wird als

der Inbegriff der in moralisch-religiösen Gesellschaften oder Kirchen gültigen Lehren, Vorschriften und Gebräuche, wiefern dieselben durch Sanction des höchsten Wesens bestimmt sind oder gedacht werden, vorgestellt. Positive Theologie ist die Wissenschaft dieser Lehren, Vorschriften und Gebräuche und alles dessen, was auf deren Erkenntniß, Befolgung und Anwendung Bezug hat. Bey allem Positiven wird die Willkühr als das constitutive Princip gedacht, und die Vernunft kann in Ansehung desselben von ihren eigenthümlichen Grundsätzen blos einen regulativen Gebrauch machen, d. h. das Positive läßt sich zwar, als solches, nicht aus dem Natürlichen oder Rationalen ableiten, aber es darf doch demselben nicht widersprechen, weil dieses allgemein und nothwendig gültig ist, und mithin eine der Vernunft widersprechende Willkühr von einem vernünftigen Wesen nicht für gültig anerkannt werden könnte. Die Willkühr muß also zweckmässig verfahren und das Positive muß folglich, wenn es zweckmässig seyn soll, immer in der genauesten Beziehung auf locale und temporelle Umstände stehen, mithin insofern der Veränderung unterworfen, oder einer fortschreitenden Vervollkommnung fähig und bedürftig seyn, weil sich jene Umstände stets auf mannigfaltige Weise abändern. — Eine Wissenschaft des Positiven ist demnach ihrer Natur nach keine Wissenschaft im strengen Sinne des Worts, d. h. kein Ganzes der Erkenntniß, dessen Inhalt und Umfang in einem in sich selbst vollendeten Systeme jemals dargestellt werden könnte, wiewohl sich die dazu gehörigen Grund- Lehr- und Folge-Sätze nach logischen Regeln, gemäß der Form eines Systems überhaupt, und nach den reinen Vernunftprincipien, unter welchen die Gegenstände einer solchen Wissenschaft an und für sich stehen, anordnen und modificiren lassen,

mit

mithin jene positive Doctrin dem Range einer wahren Wissenschaft sich nach und nach annähern kann. Die positiven Wissenschaften haben also gleiches Schicksal mit den historischen Wissenschaften oder der Geschichte überhaupt, indem die Geschichte ihrem Wesen nach ebenfalls ein blosses Aggregat ist, das durch fortgesetzte Bearbeitung nur nach und nach mehr Licht, Regelmässigkeit und Verbindung bekommen, aber nie Wissenschaft werden kann, weil das Ganze der historischen Erkenntniß mit jedem Augenblicke einen neuen Zuwachs erhält. Daraus resultiren denn auch die Grundsätze zur Behandlung der positiven Theologie, die in einem wissenschaftlich geordneten Inbegriffe der statutarischen Lehrsätze einer Religion besteht, zu deren Erkenntniß und Anwendung aber mancherley anderweitige Kenntnisse gehören, die folglich auch in das Ganze der positiven Theologie oder in das System der positiven Religionswissenschaften aufgenommen werden müssen. Die Theologie ist demnach ein blosses Aggregat von historischen, philologischen, philosophischen und andern Erkenntnissen, die sich auf die geoffenbarte Religion beziehen, um dieselbe gehörig verstehen, bearbeiten und anwenden zu können; sie kann nicht auf ein höchstes Princip zurückgeführt werden, und es kann keine vollendete Theorie der ganzen theologischen Erkenntniß geben, ungeachtet einige Theile derselben der wissenschaftlichen Form fähiger sind, als andere.

Herr Krug giebt folgende Eintheilung: 1) Theoretische 2) praktische Religionswissenschaften. Zu jenen gehören, als propädeutische, die historische Theologie, welche in die Geschichte der Lehre, der Verfassung und der Partheyen zerfällt, und die exegetische Theologie.— Dann folgt die dogmatische oder systematische

Theologie, so wohl in Hinsicht auf die Glaubenslehren als auf Handlungsvorschriften; Dogmatik und Ethik. — Zu den praktischen oder der Pastoraltheologie gehören im weitern Sinne 1) Theorie des Vortrags in zusammenhängenden Reden oder Homiletik und in unterrichtenden Gesprächen oder Katechetik 2) Theorie der Amtsführung selbst, oder Pastoraltheologie im engern Sinne, und zwar in Ansehung der Einrichtung des Gottesdienstes.— Liturgik — und in Ansehung der übrigen Amtsgeschäfte — Pastoraltheologie im engsten Sinne oder Pastoralklugheitslehren — der Abriß dieser Wissenschaften ist fast zu kurz gerathen (S. 212 — 42.) und daraus lassen sich wohl manche Lükken erklären, die machen, daß man den Plan nicht uneingeschränkt billigen kann. Wo bleibt z. B. die Apologetik, die man doch wohl am ersten als Wissenschaft absondern müßte, da sie einer wissenschaftlichen Behandlung am mehrsten fähig ist; wenigstens möchten wir sie nicht mit der Dogmatik combiniren. Indessen so kurz dieser Abschnitt gerathen ist, so treffend sind doch manche darinn enthaltene Bemerkungen. Philosophische Rigoristen werden es dem Verf. kaum zugeben, daß bey jeder positiven Religion die Dogmatik der Moral vorausgehen müsse, denn sie bedenken nicht, daß sonst alles aufgegeben sey, was der Offenbarungstheologe nicht aufgeben darf, wenn die positive Religion auf Moral erbaut wird.

Der Mangel aller litterarischen Notizen ist ein wesentlicher Mangel bey diesem Buch, und wir billigen sehr den Vorsatz des Verf. diese Notizen in einem besondern Werke nachzuliefern, der denn auch als dritter Theil dieses Werks betrachtet werden kann.

Magazin der Philologie, Pädagogik und praktischen Philosophie, herausgegeben von einer Gesellschaft erfahrener Schulmänner. Stendal bey Franzen und Grosse 1797. 8. S. 265. (Pr. 12 gGr.)

Man findet in diesem Magazin, dem die Herausgeber keine Vorrede vorgesetzt haben, vierzehn Abhandlungen von sehr verschiedenem Werthe. Sie haben folgende Ueberschriften. 1) die Schule im Monde, ein Traum von Fr. R. W. der Verf. erzählt die guten Methoden, deren sich die Mondbürger bey ihrer Kinderzucht, so wie er sie im Traume zu sehen Gelegenheit hatte, bedienen. 2) Ueber die eingebildete akademische Freyheit und ihren schädlichen Einfluß auf die Schulen. Von ebendemselben. Die Vorgesetzten sollen bey ihren nach akademischer Freyheit schmachtenden Zöglingen nicht geradezu wider diese Neigung arbeiten, sondern dem natürlichen Triebe nach Freyheit eine vernünftige Richtung geben. Wie dieses geschehen müsse, zeigt der Verf. in einer kurzen Rede an einige Jünglinge, die im Begriff sind die Akademie mit der Schule zu vertauschen. 3) Ueber das Charakteristische der Sokratischen Lehrart. Von ebendemselben. Der Verf. scheint die über diesen Gegenstand schon erschienenen Werke nicht zu kennen. Mehrere von ihm S. 54 nicht angeführte findet er in Niemeyers Grundsätzen der Erziehung S. 447 der zweyten Auflage. Recens. vermuthete hier alles über diesen wichtigen Gegenstand schon gesagte mit neuen Bemerkungen verwebt anzutreffen; allein er wurde in seinen Erwartungen sehr getäuscht, und mußte sich mit einem unbestimmten Begriff von der Ironie des Sokrates, bey der der Verf. vorzüglich verweilet, begnügen lassen. Wir empfehlen ihm zum

Nach-

Nachlesen folgende Abhandlung in Zerenners deutschem Schulfreund: „Etwas über Sokratik und Katechetik," worinn alles, was des Sokrates Methode betrift, in neun Sätzen zusammengezogen ist. S. das sechste Bändchen. 1793. — Ungleich wichtiger als das vorige ist die Abhandlung 4) **Welche Tugend hat einen stärkern — dauerhaftern und gleichbleibendern Einfluß auf die Treue und gewissenhafte Ausbildung und Anwendung unsrer Seelenkräfte — die philosophisch = politische oder die christlich = religiöse? von Fr. Th.** (leme). — Wir wollen die Hauptideen derselben unsern Lesern mittheilen. Das positive Gesetz wirkt nicht jene innere Tugend des Herzens, die eigentlich nur Werth hat, jene beständige Harmonie der Wünsche, Neigungen und Begierden mit dem Grundtriebe des Menschen nach Vollkommenheit; auch nicht der Gedanke der Philosophie: es ist moralisch schön und gut, mit sich, seinen Neigungen und Kräften in Harmonie zu leben; denn zu dieser Grösse und Erhabenheit des Geistes erhebt sich nie das grössere Publicum, das vermöge der Macht der Gewohnheit und des Beyspiels, der mangelhaften physischen und moralischen Erziehung, immer am niedern Boden der Sinnlichkeit klebt. Selbst die, welche sich Philosophen nennen, und die innere Schönheit und Würde der Tugend mit den glänzendsten Ausdrücken erheben, bleiben als Menschen incorporirte Wesen, und, nach der Geschichte und täglicher Erfahrung Sünder, wie alle Menschenkinder. Ferner die Ruhmbegierde, durch die der Mensch den höchsten Gipfel der Weisheit und Tugend erreichen soll, bewirkt wohl etwas bey starrsinnigen, unbiegsamen, stolzen und begeisterten Charakteren, aber das Sichere und

Be-

Beständige der Aeusserung dieses Motivs ist eben so sehr als die im Schlußsatze behauptete Folge zu leugnen; denn die Ruhmbegierde der Männer, die vom Verf. angeführt werden, fällt nicht auf eine, sondern auf mehrere Gegenstände. Der Gedanke aber: der Nachruhm, der deiner Tugend bleibt, ist kein geringer Vortheil, ist theils kein sicheres, theils ein oft mehr schädliches als nützliches Motiv. — Die individuelle Begierde nach Ruhm kann auch nicht nur ausarten und gemißbraucht werden, sondern sie strebt auch mehr nach Thaten, die in die Augen und Ohren des Publicums fallen, als nach dem stillen Verdienste im Verborgenen. Noch mehr fällt das Schielende, Einseitige, Unsichere, Gefährliche und Nachtheilige der Ruhmbegierde, als Motiv zur Tugend, in die Augen, wenn man beherziget, daß ihre gepriesenen Wirkungen auf den Willen des Menschen zu gehäuft und deshalb wider die psychologische Wahrscheinlichkeit sind. Nun zeigt der Verf. den Vorzug der religiösen Tugend vor der philosophisch-politischen, und zieht daraus für den Erzieher und Staatsmann folgende Folgerungen. 1) Mache in der Erziehung deinen Untergebenen weder den Eigennutz, noch die Ehr- und Ruhmsucht zum Motive ihrer Handlungen. 2) Frage bey Besetzung jedes Amts den Competenten nicht blos: bist du gelehrt und geschikt? sondern auch und vorzüglich: bist du auch religiös? d. h. bist du in deinem Amte und Berufe treu und gewissenhaft aus vernünftigen religiösen Grundsätzen? 3) Verachte nicht in dem Geistlichen die Religion selbst, am wenigsten als Richter und Staatsmann. 4) Rede, urtheile und handle nicht so, als wenn die Religion die charakteristischen Naturanlagen und Kräfte des Menschen selbst theils gänzlich umschafte, theils

theils vergrössere und vermehre; denn der Einfluß der Religion, wie der der Philosophie und Politik, ist nur ein mittelbarer, und unterscheidet sich vom letztern nur durch seinen Grad und Umfang. Dieses beweiset der Verf. durch ein Beyspiel von zwey jungen Leuten, von denen der eine nach philosophischen, und der andere nach religiösen Grundsätzen erzogen ist. — Von demselben Verfasser ist auch der 6te Aufsatz: **Welcher Unterricht verdient den Vorzug: der private oder der öffentliche?** Antwort: der öffentliche, welches hinlänglich bewiesen, und gegen Einwürfe vertheidiget wird. Noch zeichnen sich aus der siebente und *achte* Aufsatz, von demselben Verf., welchen man als gründlich denkenden, erfahrnen und thätigen Schulmann achten lernt.

Denkmal, aufgerichtet über den Gräbern meiner Frühverklärten; eine Schrift für gefühlvolle, theilnehmende Seelen von Fr. Mohn. Düsseldorf, bey J. H. C. Schreiner 1796. 192 S. 8.

Der Inhalt dieser Schrift ist folgender: 1) Nachricht von dem Ende meiner Frühverklärten. S. 17 — 32. 2) Ueber die Pflicht einer öftern wehmüthigen Rückerinnerung an unsere vollendeten Geliebten. Eine erweiterte Osterpredigt über Luk. 24: 13 — 35 aber nicht im Kanzelton S. 33 — 88: welche Rec. mit wahrer Rührung und Erbauung gelesen hat. Der Verf. bemerkt selbst, daß er dieselbe nicht so, wie sie hier abgedruckt ist, gehalten habe. Deswegen verdienen manche Ausdrücke Entschuldigung, welche sonst in einer Predigt, zumal für einen gemischten Haufen, nicht schicklich seyn

wür-

würden: z. B. Phänomen, Existenz, Interesse, Annalen, Phantasie, Producte, romantisch, Basis, Harmonie, Disharmonie, labyrinthisch, speculirend, Engkreisigkeit, Biographie und dgl. 3) Bemerkungen zur weitern Aufklärung und Bestätigung der in vorstehenden Betrachtungen enthaltenen Ideen. S. 89 — 136. Sie verbreiten sich über Nachruhm, Freundschaft, Wiedervereinigung, Familienbegräbnisse, zweckmässige Einrichtung der Gottesäcker, Beruhigung derer, denen ihre Geliebten durch den Tod entrissen worden, und ähnliche Gegenstände. Darin findet sich nun freilich viel wahres und zweckmässiges, wie wohl eben nichts, was nicht schon Andere vor dem Verf. eben so gut gesagt hätten. 4) Empfindungen an den Gräbern meiner Geliebten S. 137 — 150. 5) Gedichte S. 151 — 178. Die Dichtungsart des Verf. ist den Lesern der Annalen schon aus dem 7ten Jahrgange 45ten Woche S. 713. 714 bekannt. 6) Zugabe. Klagen am offenen Grabe Heydorns meines Freundes: (eines verdienten Predigers, welcher in der Blüthe seiner Jahre starb) über 2 Kön. 23: 17. 18. Dieser Aufsatz erhebt sich nicht über das Mittelmässige, und der Abdruck desselben kann blos durch persönliche Verhältnisse entschuldigt werden.

Nachrichten.

London im Oct. 1797. — Von unserer theologischen Aufklärung kein Wort; man thut wirklich am besten, nichts davon zu sagen, wenn gleich die, welche als Urheber unsers Stillstehens und sehr oft Zurückgehens in der Theologie angeklagt werden können, keinesweges diese Schonung verdienen; aber mit den lautesten Klagen würde doch nichts gewonnen. — — — Bey unsern Katholiken ist ein fanatischer Religions-

gionseifer herrschend; in keinem Lande Europens haben die französischen eidscheuen Geistlichen eine so günstige Aufnahme gefunden, als bey uns. Die, wie ich in den Annalen gelesen habe, auch in Deutschland wieder angesiedelten berüchtigten Trappisten fanden in dem reichen Thomas Weld einen warmen und thätigen Beschützer und sie haben in der Nähe von London ihr Unwesen eröffnet. Derselbe Weld unterstützte auch die aus dem Englischen Carmeliterkloster in Antwerpen geflüchteten Nonnen; und für 39 aus Brabant ausgewanderte Benedictinerinnen miethete er zu Winchister ein altes Kloster, mit einem grossen Garten; seine Tochter ist Priorin dieses Klosters. Auf ähnliche Weise nahm Mylord Arundel sich einiger geflüchteten Kartheuser an. ——

Herr D. und Professor Möller in Duisburg hat eine kurze Widerlegung des Eckischen Versuchs, die Wunder im n. T. natürlich zu erklären, an die Haagsche Gesellschaft zur Vertheidigung des Christenthums eingesandt, und dafür die silberne Medaille oder zehn Dukaten erhalten.

Auf die von mir in der sechsten Beylage zu den theol. Annalen d. J. S. 91—93. angekündigte Sammlung öffentlicher Vorträge für Freunde einer rein-biblischen Religionserkenntniß und eines thätigen Christenthums nehmen die daselbst genannten Buchhandlungen noch bis Ostern 1798 Subscription an. Das Werk selbst wird gleich nach Ostern erscheinen, und alsdann der Ladenpreis um die Hälfte höher seyn.

Gladbach bey Mühlheim am Rhein,
im Herzogth. Berg, im
Nov. 1797.

Beckhaus,
reform. Pred. hierselbst.

Annalen der neuesten Theologischen Litteratur und Kirchengeschichte.

Neunter Jahrgang 1797.

Zwey und funfzigste Woche nebst den Registern.

Systematische Uebersicht der theolologischen Litteratur im J. 1797.

Noch immer betrachten nicht wenige Mitglieder des gelehrten Publicums den jährlichen Zuwachs der theologischen Litteratur aus einem minder richtigen Gesichtspuncte, beseufzen ihn wol gar größtentheils laut, oder doch in der Stille und sähen es lieber, daß Alles fein ruhig bey dem Alten bleiben möchte. Eine Menge gleichgültiger Zuschauer sehen die theologische Schriftstellerey blos als ein kaufmännisches Gewerbe an. Andere verkennen zwar den Werth der neuesten theologischen Schriften in Vergleichung mit den ältern nicht, aber sie glauben ihn schon richtig genug zu schätzen,

wenn sie ihn nach dem Verhältnisse der erscheinenden Schriften zu gewissen Lehrsätzen beurtheilen, die ihnen vorzüglich wichtig scheinen. Noch immer klein ist die Zahl derer, welche den Werth der neuesten theologischen Litteratur nach ihrem Verhältnisse zum höchsten Zwecke der Vernunft berechnen, nach welchem er stets beurtheilt werden müßte. Alle Theologie, ist sie anders, was sie seyn soll, kann keinen andern Zweck haben, als den: „die Menschen durch Erkenntniß und Verehrung Gottes zu einer immer vollkommnern Sittlichkeit, Tugend und Glückseligkeit zu erheben.“ —

Das Studium der Theologie und die Bearbeitung derselben in Schriften befördern den höchsten Zweck der Menschheit, theils in so fern beyde überhaupt zur vollkommneren Ausbildung, Uebung und Veredelung des menschlichen Geistes beytragen; theils insofern sie ins besondere, die sittliche Vervollkommung desselben befördern, Eifer für Tugend und Menschenwohl erwecken und beleben, und dadurch für die wahre Glückseligkeit des einzelnen Menschen und der ganzen menschlichen Gesellschaft wirksam werden. Die Veredelung des Menschen zur Sittlichkeit und zu der für ihn bestimmten höheren Glückseligkeit, welche sich auf Tugend gründet und aus der Tugend entspringt, setzt eine mannigfaltige Ausbildung, Uebung und Vervollkommung der menschlichen Geistesfähigkeiten, Einsichten und Kenntnisse voraus. Wenigstens erleichtert immer die letztere das schnellere und glücklichere Fortschreiten in der ersteren. Ein unthätiger Wunsch, gut zu seyn, ist noch kein guter Wille; dieser erfordert die Aufbietung aller Mittel, gutes zu wirken, so weit sie in unserer Gewalt sind; und selbst der gute Wille kann nur in dem Maaße mehr oder weniger Gutes wirken, in welchem

chem er mit ausgebildeten, gestärkten und zu Fertigkeiten erhobenen Fähigkeiten und Kräften verbunden ist. Ein ausgebildeter Geist hat immer mehr Empfänglichkeit für eine vollkommnere Tugend; er erhöht seine Kraft und kann dann auch mit ihr wirken.

Wird der Zuwachs der theologischen Litteratur aus diesem Gesichtspuncte angesehen, wird er nach dem, was die Ausbildung, Uebung und Vervollkommnung des menschlichen Geistes dadurch gewonnen hat, beurtheilt; so muß man sich über jede theologische Schrift freuen, welche mit wirklich sichtbarem Streben nach Wahrheit und mit reinem Eifer für Religion und Tugend geschrieben ist. Enthält sie auch übrigens nach unserer Meynung viel Mangelhaftes und Unvollkommnes; so ist sie doch ein Beweiß der fortstrebenden Thätigkeit eines menschlichen Geistes; so hat sie doch zur Uebung der Fähigkeit ihres Verf. beygetragen; so wirkt sie doch zur Uebung des Geistes ihrer Leser, selbst in so fern sie Prüfung und gerechte Misbilligung veranlaßt. Dem Geiste des Menschen ist ein unendliches Ziel gesetzt, dem er sich nur immer mehr nähern, das er hienieden aber nie erreichen kann. Uebung und Thätigkeit des Geistes im eigenen Denken, Urtheilen, Wählen und Verwerfen ist die unerlaßliche Bedingung seines Fortschreitens zur höhern Vollkommenheit, und natürlich muß mancher unvollkommnere Uebungsversuch vorhergehen, ehe das Annähern zur höheren Vollkommenheit erfolgen kann. Was von jedem einzelnen menschlichen Geiste gilt, ist auch auf das ganze menschliche Geschlecht anwendbar. Selbst Darstellung der Irrthümer in ihrer blendensten und verführerischten Gestalt, ist Gewinn für die Menschheit im Ganzen, so lange Streben der Vernunft nach Wahrheit, und eigenes Nachdenken, Ueberlegen und Urtheilen, als allgemeine Pflicht gelehrt

lehrt und anerkannt, und weder auf eine verstekte Art, noch durch offenbare Gewalt gehemmt oder unterdrückt wird.

Die Menschheit muß die steile Höhe nach und nach erklimmen, zu der sie sich erheben soll. Erst dann hört der Irrthum auf, ihr gefährlich zu seyn, wenn Alles für und wider denselben gesagt ist, was gesagt werden kann. So thörig und verwerflich mancher Aberglaube uns jetzt erscheint, so wahr ist es doch: wir würden jetzt diese Einsicht nicht haben, wenn jener Aberglaube nicht so lange herrschend gewesen wäre, wenn die Vernunft ihn nicht in seinen mannigfaltigen Verhältnissen zur Natur der Welt und der Menschen, vielfach und anhaltend genug beobachtet hätte, um mit reifer Ueberlegung und entschlossener Zuversicht das Urtheil der Verwerflichkeit über ihn aussprechen zu können. Der Wahn der Vielgötterey, das Irrlicht der Schwärmerey, das Ungeheuer der religiösen Intoleranz, mußten Jahrhunderte hindurch in ihren Wirkungen beobachtet werden, ehe die prüfende Vernunft ihnen die täuschende Wahrheitslarve abnehmen und sie in ihrer natürlichen Häßlichkeit und Verabscheuungswürdigkeit darstellen konnte.

Alle theologischen Schriften also, worinnen das unveräusserliche Recht des Menschen, seine Vernunft zu gebrauchen und auszubilden, anerkannt wird; alle Schriften, worinnen Religion und Tugend mit der ihnen gebührenden Achtung behandelt werden, sind wohlthätig für die Menschheit; nur dann können sie dem höchsten Zwecke der Menschheit hinderlich werden, wenn sie dahin arbeiten, die Vernunft zu lähmen oder zu verkrüppeln, und nach gerade in Fesseln des Vorurtheils oder einer gemisbrauchten Gewalt

zu

zu schmieden; oder wenn sie dahin abzwecken, den Glauben an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit, an die Bestimmung des Menschen zur Tugend und an eine gerecht vergeltende Ewigkeit jenseits des Grabes, zu stürzen, und Verachtung der Religion und Tugend, und zügellose Befriedigung der sinnlichen Begierden, anstatt derselben, auf den Thron zu erheben.

Würdigen wir die neueste theologische Litteratur nach diesen Voraussetzungen, so werden wir ihren Werth nicht verkennen. In den neuesten theologischen Schriften herrscht unbedingte Achtung für Tugend, für Menschenwohl, und für Religion, das edelste Kleinod der Menschheit. Allgemein wird unter den Protestanten das Recht und die Pflicht der Vernunft: „nach Wahrheit zu forschen" anerkannt und allgemeiner, als je, anerkannt. Mag auch mit Unrecht in in vielen Schriften versucht werden, die Meynung allgemeiner zu verbreiten, daß die speculative Vernunft keine hinlänglichen Gründe der Religion zu entdecken vermöge und daß das Daseyn Gottes aus der vernünftigen Betrachtung der Welt, nicht mit zureichender Ueberzeugung erkannt werden könne! Mag diese Meynung allerdings in vieler Hinsicht sehr schädliche Folgen haben, so hat sie doch auch ihre blendenden Seiten, und muß eben darum lange genug vertheidigt, bestritten und von allen Seiten beleuchtet werden, ehe die Vernunft wagen darf, darüber auf eine befriedigende und allgemein verständliche Weise abzuurtheilen. — Mag es auch Verletzung der Achtung für Wahrheit seyn, wenn manche Schriftsteller bey Gegenständen des religiösen Glaubens nicht sowohl nach hinlänglichen theoretischen Gründen, sondern vielmehr nach der möglichen moralischen Anwendung der-

 sel-

selben, zu sehen und zu fragen, rathen; es wird nur seine Zeit währen, es wird zur Sichtung des Irrthums und der Wahrheit in der Religion wirken, es wird die Vernunft über Gegenstände von entschiedener Wichtigkeit, mit sich selbst in Eintracht bringen! *) —

Systematische Uebersicht.

I. Allgemeine Werke.

1) Encyklopädien ꝛc.

* Thym theologische Encyklopädie und Methodologie.

2) Vermischte Schriften.

a) älterer Verfasser.

Lumper historia theologico-critica de vita, scriptis atque doctrina SS. Patrum. P. XII. * Tertulian's Vertheidigung der christlichen Sache gegen die Heiden, übers. mit Anmerkungen von Kleuker. — Irenäus über das Kriegsübel, übers. von Linde.

b) neue-

---

*) Daß hier nur die wichtigeren Schriften angegeben sind, braucht kaum erinnert zu werden; die ganz allgemein für sehr vorzüglich erklärten sind durch andere Schrift bemerklich gemacht und die in den Annalen recensirten durch * bezeichnet worden.

b) neuerer Verfasser.

*Beyträge zur Philosophie und Geschichte der Religion und Sittenlehre überhaupt und der verschiedenen Glaubensarten und Kirchen insbesondere; herausgegeben von Stäudlin. 1 — 3ter Band. — Beyer Museum für Prediger. B. 1. — *Velthusen verdisches und bremisches theologisches Magazin. B. 3. — *Desselben Synodalmagazin. B. 2. — *Commentationes theologicae ed. *Velthusen, Kuinoel* et *Ruperti*. Vol. IV. — Hufnagel für Christenthum, Aufklärung und Menschenwohl. 2ten Bds 5 — 7 Heft. — Einige theologische Aufsätze und Andachtsblätter von Tobler. — *Jakob vermischte philosophische Abhandlungen aus der Teleologie, Politik, Religionslehre und Moral.

3) Litteratur und Bücherkunde.

*Flügge Versuch einer Geschichte der theologischen Wissenschaften. B. 2. — *Niemeyer Bibliothek für Prediger und Freunde der theologischen Litteratur. B. 2. — *Thieß Einleitung in die neuere Geschichte der Religion, Kirche und theologischen Wissenschaften. — Desselben Handbuch der Litteratur der Theologie von 1740 — 1795. B. 2. —

Von theologischen Journalen dauern fort: Seilers gemeinnützige Betrachtungen. — *Eichhorns Bibliothek. — *Paulus neues theologisches Journal. — *Die göttingische Bibliothek der theologischen Litteratur. —

Zeitung für Prediger, Schullehrer ꝛc. — Augusti theologische Blätter.

II. Einzelne Theile der Theologie.

A. Bibelstudium.

E. F. C. Rosenmüller Handbuch für die Litteratur der biblischen Kritik und Exegese, B. 1. — G. L. Bauer Lehrbuch der hebräischen Alterthümer des a. und n. Test. zur weiteren Erläuterung in Vorlesungen bestimmt. — Jahn biblische Archäologie. B. 2 —

Schulz scholia in V. T. vol. X. — *Rosenmüller* scholia in V. T. vol. IV. Pars I. — *Exegetisches Handbuch des a. T. St. 2 — 4.

Brentano Uebersetzung der fünf Bücher Mosis und der Psalmen. — Gaab Beyträge zur Erklärung des 1. 2 und 4ten Buchs Mose. — Psalmen, neu übersetzt von Hezel. 1tes Buch. — *Davids und seiner Zeitgenossen Gesänge nach der Zeitfolge geordnet und neu bearbeitet von Nachtigall. — Psalmen gesungen vor Davids Thronbesteigung oder in Beziehung auf seine frühere Lebensperiode, übersetzt und bearbeitet von Nachtigall. — *Hiob, aus dem Hebräischen, mit Anmerkungen von H. A. Schultens, herausgegeben von H. Müntinghe, übers. von Weidenbach ꝛc. — Hiob, übersetzt von Pape, mit Eichhorns Vorrede. — Beckhaus über die Integrität der prophetischen Schriften des a. T. — F. W. Hagen biblisch-prophetische Anthologie, für Gymnasien und Schulen.

Th.

Th. 1. — *Plum* obſervationes in textum et verſiones maxime graecas Obadiae et Habacucci.

Hebräiſche Grammatiken und Chreſtomathien von J. M. Hartmann, von Vater und von Weckherlin.

Hänlein Einleitung in das n. Teſt. 2ten Th. 2te Abth. — *Pappelbaum* codicis ms. N. T. graeci Raviani etc. examen. — *Mori* hermeneutica N. T. Editionem aptavit variisque additamentis inſtruxit *H. C. A Eichſtädt.* P. I. — *Storr* opuſcula academica ad interpretationem librorum ſacrorum pertinentia. vol. II. — N. T. graece. recognovit atque inſignioris lectionum varietatis et argumentorum notationes ſubjunxit. *G. Chr. Knappius.* — * Stolz Erläuterungen zum n. Teſt. 2tes Heft. — * Exegetiſches Handbuch des n. T. 9. 10. St. — Nußwurm kritiſche Unterſuchung über den Urſprung der Evangelien des Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, und ihre kanoniſche Auctorität. T. 1. — Die zweyte ſehr vermehrte Auflage von *Griesbach* Synopſi Evangeliorum Matthaei, Marci et Lucae. — * Pericopae evangelicae; illuſtravit *Kuinoel.* vol. II. — * Die Schriften Johannis überſetzt und erklärt von S. G. Lange. Th. 2 und 3. — Der Bericht des Johannes von Jeſus dem Meſſias, überſetzt und mit Anmerkungen von Bolten. — * Winkler über Jeſu Lehrfähigkeiten und Lehrart.

Birch variae lectiones ad textum graecum Actorum Apoſtolorum, epiſtolarum Pauli et catholicarum, nec non Apocalypſeos, ex codd. Vat. Flor. Venett. et

 Vind.

Vind. collectae. — *Jaspis* versio latina epistolarum N. T. perpetua adnotatione illustrata. Vol. II. — *Paley horae Paulinae oder Beweiß der Glaubwürdigkeit der Geschichte und der Aechtheit der Schriften des Ap. Paulus, aus dem Englischen, mit Anmerkungen von Henke. — *Lutheri* adnotationes in epistolas Johannis et praelectiones in epistolas ad Timotheum et Titum; ed. *Bruns*. — *Mori* praelectiones exegeticae in tres Johannis epistolas, cum nova earundem periphrasi latina. — *Haenlein* commentarius in epistolam Judae. —

B. Lehrbegriff.

1) Einleitung. Allgemeine Schriften über Religion, Theologie, Offenbarung ꝛc. Vermischte Schriften.

*(Spalding.) Religion, Angelegenheit des Menschen. — *Jenisch: sollte Religion dem Menschen wol jemals entbehrlich werden? — *Schuderoff Beyträge zur Berichtigung der Urtheile über den Ursprung, den Inhalt und das Bekenntniß einer Religionslehre überhaupt und der christlichen ins besondere. —

*Jakob allgemeine Religion, ein Lesebuch für Gebildete. — *G. Chr. Müller Entwurf einer philosophischen Religionslehre Th. 1. *Versuch einer neuen Theorie der Religionsphilosophie, nebst einer kritischen Darstellung des Verhältnisses, worinn der Judaism und der darauf gegründete Christianism zum wahren Interesse der Religion stehen. — Venturini Geist

der

der kritischen Philosophie in Beziehung auf Moral und Religion. Th. 1. 2. —— *A. H. Heydenreich philosophisches Taschenbuch für denkende Gottesgelehrte. 2ter Jahrgang. — *Berger moralische Einleitung in das n. Testament. Th. 1. 2. —— *Schmidt über christliche Religion, deren Beschaffenheit und zweckmässige Behandlung. —— *Henke Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte V, 3. VI, 1—3. Neues Magazin rc. I, 1. 2. —— *Flatt Magazin für christliche Moral und Dogmatik. 2.

*Seiler über göttliche Offenbarungen, vornehmlich die, welche Jesus und sein Apostel empfangen haben. Th. 1. 2. —— *F. Köppen Versuch zur Bestimmung des Verhältnisses einer Offenbarung zu dem Menschen. —— *van Hemert über Accommodationen im n. T. —— *Geß Briefe über einige theologische Zeitmaterien, besonders über den Accommodationsgrundsatz in Hinsicht auf einige positive Lehren des Christenthums. —— van Hemert das Recht und die Verpflichtung zum eigenen Urtheilen in der Religion. —— Neeb Vernunft gegen Vernunft, oder Rechtfertigung des Glaubens.

2) Apologetik.

Paley Uebersicht und Prüfung der Beweise und Zeugnisse für das Christenthum. Aus dem Englischen, mit einer Vorrede von Nösselt. — Baumgarten — Crusius Schrift und Vernunft. Th. 4. — 6. —— (Stauß) kritischer Versuch über die Wunder.

3) Dogmatik.

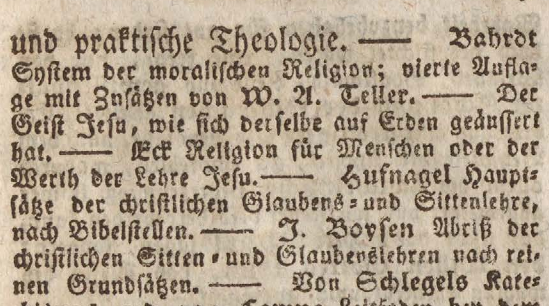
Akroamatisch: *Ammon Entwurf einer wissenschaftlich praktischen Theologie. — *Mori commentarius exegetico-historicus in suam theologiae christianae epitomen; ed. C. A. Hempel. T. 1. — *Biblisch-exegetische Vorlesungen über die Dogmatik, nach Döderlein I, 2. II, 1. — Döderlein institutio Theologi christ. Ed sexta emend. et auct. ed. Chr. G. Junge. — *Döderlein christlicher Religionsunterricht, fortgesetzt von Ch. G. Junge.

*Grützmann Beweiß für das Daseyn Gottes und dessen Einfluß auf unser Leben. — *Herder von Gottes Sohn der Welt Heyland. — *des Cotes Schutzschrift für Jesum von Nazareth. — *des Cotes der heilige Geist, oder das gute Princip nach neutestamentlichen Begriffen. — *Flatt Untersuchung über die Lehre von der Versöhnung des Menschen mit Gott. Th. 1. — v. Cölln Gedanken über das Göttliche im Menschen. 1.

Münscher Handbuch der christlichen Dogmengeschichte. Th. 1. — *Plank Abriß einer historisch-vergleichenden Darstellung der dogmatischen Systeme unserer verschiedenen christlichen Hauptpartheyen. - J. E. L. Schmidt Entwurf einer Geschichte des Glaubens an Vergeltung und Unsterblichkeit bey den Juden. Th. 1.

Populäre: Niemeyer Briefe an Religionslehrer. Zweyte Sammlung; über populäre

und



und praktische Theologie. — Bahrdt System der moralischen Religion; vierte Auflage mit Zusätzen von W. A. Teller. — Der Geist Jesu, wie sich derselbe auf Erden geäussert hat. — Eck Religion für Menschen oder der Werth der Lehre Jesu. — Hufnagel Hauptsätze der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, nach Bibelstellen. — J. Boysen Abriß der christlichen Sitten- und Glaubenslehren nach reinen Grundsätzen. — Von Schlegels Katechismus und von Campe Leitfaden bey dem christlichen Religionsunterrichte, neue Auflagen. *Küster christlicher Soldatenkatechismus.

4) Symbolik.

Eine liberale Bearbeitung dieses Fachs gehört zu den dringendsten Bedürfnissen unsers Zeitalters; denn noch immer giebt es, wie neulich in Henke Eusebia B. 1. St. 4. bemerkt wurde, viele protestantische Consistorien, welche sich als wirkliche Glaubenstribunale ansehen, und, anstatt nach ächtprotestantischen Grundsätzen, christliche Glaubens- und Gewissensfreiheit und auf eigenes gewissenhaftes Forschen der Bibel gegründete Ueberzeugung zu befördern, vielmehr fortfahren, ein mehr mit dem Buchstaben als mit dem Geiste der symbolischen Bücher übereinstimmendes Bekenntniß zu der Bedingung zu machen, ohne welche Keiner protestantischer Lehrer seyn und werden kann. Sie übernehmen dadurch die grosse Verantwortung vor Gott, daß sie sich zu Glaubensdespoten in den Kirchen aufwerfen, und den Gemeinden, für deren Geistesbildung und religiöse Sittlichkeit sie sorgen sollten, nur das vorzutragen gestatten, was sie selbst für Wahrheit halten oder als angeerbte

Wahr-

Wahrheit beyzubehalten für gut finden; da sie doch verpflichtet wären, eine freye, nur von Weisheit, Sanftmuth, Liebe und gewissenhafter Schonung der Schwachen geleitete Erörterung aller streitigen Glaubenssätze, nach dem Beyspiele der Apostel, zu empfehlen, wodurch allein die ächtchristliche Ueberzeugung immer allgemeiner und wirksamer befördert werden kann, daß nicht das: Herr! Herr! sagen, sondern: den Willen Gottes thun, das Wesen des wahren Christenthums ausmacht.

G. M. Meyer comm. librorum Symbolicorum ecclesiae nostrae utilitatem & historiam subscriptionis eorundem exponens. —— *I. C. A. Müller* comm. quamnam maxime utilitatem etiam hac aetate afferre possint libri nostrae ecclesiae symbolici, deinde qua ratione mos introductus et paulatim propagatus fuerit, horum librorum subscriptionem a doctoribus religionis exigendi? P. I. —— J. A. Eberhard: Ist die Augsburgische Confession eine Glaubensvorschrift der lutherischen Kirche? Eine historische Untersuchung zur Beruhigung der Regierungen, welche den protestantischen Lehrbegriff erhalten wollen, und der Lehrer, welche für ihre Denkfreyheit bekümmert sind. Hft. 2.

5) Sittenlehre.

Eckermann Beyträge zu den Untersuchungen über die ersten Gründe einer Sittenlehre für uns Menschen; in dem 1sten Stücke des 6ten Bandes seiner theologischen Beyträge. —— J. W. Schmidt christliche Moral wissenschaftlich bearbeitet. Th. 1. neue vermehrte Aufl. ——

Rein.

Reinhard System der Moral. Th. 1. dritte durchaus umgearbeitete Ausgabe.

Gabler theologisches Bedenken über die Zulässigkeit der Ehe mit des Vaters Bruders Wittwe.

C. Kirchengeschichte

1) allgemeine.

*Schröckh christliche Kirchengeschichte Th. 23. 24. — Batz christliche Religions- und Kirchengeschichte. Th. 1. — *Flügge Beyträge zur Geschichte der Religion und Theologie. Th. 1.

2) einzelne.

Henke Archiv für die neueste Kirchengeschichte. IV, 3. — Annalen des preussischen Kirchen- und Schulwesens. St. 2. 3. 4. — *Blätter aus dem Archiv der Toleranz und Intoleranz. Lieferung 1—3. —

Duttenhofer Geschichte der Religionsschwärmerey. Th. 2 — Wolf Geschichte der katholischen Kirche unter der Regierung Pius IV. B. 5. — Eisenschmidt Geschichte der Kirchendiener.

Frohberger Briefe über Herrnhut und die evangelische Brüdergemeinde. — *Geschichte des Trödels mit den evangelischen Pfarren im Hildesheimischen. — Assecurirter evangelischer Religionszustand im Herzogthume Sulzbach, so wol gehörig erläutert, als auch gegen Angriffe

ver-

vertheidigt. —— Steinbrück Geschichte der Klöster in Pommern, und in den umliegenden Provinzen. —— *Kanonisch-historische Darstellung einer Geschichte der heutigen sogenannten Domherren. —— *Actenmässige Darstellung der Ideen, Handlungen und Schiksale des dimittirten Predigers Brumbey.

Versuch einer Geschichte der abwechselnden Schicksale der protestantischen Religion in Ungarn, vom Anfange der Revolution bis auf die jetzigen Zeiten. —— Grot Bemerkungen über die Religionsfreyheit der Ausländer im russischen Reiche Th. 1. 2.

3) Biographien.

*Gottfried Leß. Ein biographisches Fragment. —— Reichels Leben, herausgegeben von Pech. —— Fest biographische Nachrichten über sich selbst, herausgegeben von Rindervater. — *Hel. Eoban Hesse und seine Zeitgenossen ꝛc. von C. F. Loßius.

4) Kirchenrecht.

Espen jus canonicum in epitomen redactum. —— *Gärtner* corpus juris ecclesiastici Catholicorum novioris, quod per Germaniam obtinet. Vol. I. —— Die Einheit des Staats und der Kirche, mit Rücksicht auf die deutsche Staatsverfassung. —— Ueber die Erbcontracte der Prediger. —— Blau Kritik der seit der Revolution in Frankreich gemachten Religionsverordnungen, auf reine Principien des Staats- und Kirchenrechts gegründet.

D. Pa-

D. Pastoraltheologie.

1) Allgemeine und vermischte Schriften.

Witting praktisches Handbuch für Prediger V, 1. 2. —— F. E. A. Heydenreich: was es auf sich habe, in unsern Tagen, Lehrer der Religion zu seyn? —— *Nöbling über das Bedürfniß einer theoretisch-praktischen Anleitung zur weisen und vorsichtigen Sonderung der zum christlichen Volksunterrichte gehörigen Materialien.

*Henke Eusebia I, 3. 4. II, 1. — Tellers Magazin für Prediger B. 6 —— Journal für Prediger XXXII, 4. XXXIII, 1 — 4. — Beyer Museum für Prediger. B. 1. —— *Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers I, 1 — 4. II, 1 — 3. —— J. Boysen Beyträge zur Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens in protestantischen Ländern I, 1. 2. — Feldprediger-Magazin. Th. 3.

2) Homiletik.

Schuderoff Versuch einer Kritik der Homiletik, nebst einem beurtheilenden Verzeichnisse der seit Mosheim erschienenen Homiletiken. —— *Homiletisch-kritische Blätter für Candidaten. Heft 7. —— G. Lange über die Homilie. — Uhlig über Popularität im Predigen.

3) Katechetik.

Gräffe vollständiges Lehrbuch der Katechetik. B. 2. —— Desselben neues Journal

 für

für Katechetik und Pädagogik. Jahrg. 4. St. 2.– Desselben neuestes katechetisches Magazin B. 3.– Hufnagel katechetische Sonntagsblätter. Lief. 1.– *Katholische Katechisationen nach dem Felbigerschen Katechismus. — *van Alpen öffentliche Katechisationen. — Rehm neue Katechisationen über ausgewählte Stellen der Bibel.

4) Liturgik.

*Adler neue Schleswig-Holsteinische Kirchenagende; wovon auch schon die zweyte Auflage erschienen ist. — Kleine Liturgische Bibliothek. Th. 5. 6. — Hufnagel liturgische Blätter. II, 1. — Seiler liturgische Formulare. Samml. 1. — Schlez Beyträge zu einer gründlichen Verbesserung der protestantischen Liturgie. — Hymni sacri ad breviarium romanum. Salzburg bey Mayer. Roy. Fol.

E. Erbauungsschriften.

1) Predigten. *)

Predigten von Hennings, G. Lang, Reinhard, C. C. E. Schmidt, *Stäudlin, *Ribbek u. s. w. — Entwürfe von Reinhard, Rau, Dapp ꝛc.

Mare-

*) Die dem H. von einem Correspondenten (dem, so wie allen übrigen, welche zur Vervollkommnung der theologischen Annalen, sehr zweckmässige Vorschläge gethan haben, er seinen herzlichen Dank abstattet) mitgetheilten Bemer-

Marezoll Predigten über Religiosität und einige andere Gegenstände, welche auf Sittlichkeit und Tugend Einfluß haben. — Kindervater pragmatische Darstellung der Leidensgeschichte Jesu, mit hinzugefügten moralischen Betrachtungen für denkende

merkungen über dieses Fach der theologischen Litteratur, sind zu wahr, als daß er ihnen hier nicht eine Stelle gönnen sollte: „das Unwesen, welches mit dem Drucke der Predigten getrieben wird, ist zu einer solchen Höhe gestiegen, und die Menge derselben seit den letzten 10 Jahren so unübersehbar geworden, daß man sich wundern muß, wie es noch Buchhandlungen geben könne, die eine Predigtsammlung, ohne beträchtlichen Schaden dabey zu leiden, in Verlag zu nehmen im Stande sind. Wenigstens sind wir in dieser Rücksicht so gut versorgt, daß Niemand Mangel an Predigtbüchern spüren würde, wenn von jetzt an mit dem Drucke derselben gänzlich eingehalten würde. Ich möchte daher allen unsern theologischen Schriftstellern, so wie allen Verlegern vorschlagen, gemeinschaftlich festzusetzen „, daß in der Zeit von wenigstens 6 Jahren keiner von ihnen Predigtsammlungen, Predigtentwürfe, Predigtmagazine, Materialien zu Kanzelvorträgen, oder wie sonst die Titel der homiletischen Rüstkammern heissen mögen, zu denen schwächere Religionslehrer freylich gern ihre Zuflucht nehmen, aber auch dadurch an eigenem Denken und Arbeiten nicht wenig gehindert werden, in Druck geben oder in Verlag nehmen wolle. Die

Christen, besonders für Prediger. — v. Gehren Predigten über Menschenkenntniß. Th. 1. — Hahn politische Predigten. Th. 1. — Schwager Predigtbuch zur Beförderung bürgerlicher Glückseligkeit. 1. 2. — Krause Predigten über die Landesgesetze. —

Löffler Predigt und Rede bey der Ordination des Sup. Demme. — Zöllner einzelne Gedächtnißpredigten u. s. w.

2) Haußandacht.

Ewalds Erbauungsbuch. 1. 2 3. — Sintenis neue Menschenfreuden 1. 2. — Thieß Andachtsbuch für aufgeklärte Christen. B. 2.

*Ecker-

Buchhändler könnten alsdenn hoffen, die bisher verlegten Schriften der Art, wovon in manchen Bücherlagern nur zu grosser Vorrath ist, in der Zwischenzeit zum Theile unterzubringen rc." — In den theologischen Annalen wird künftig, dem ausdrücklichen Verlangen mehrerer einsichtsvoller Männer zu Folge, die Regel, welche der verst. Döderlein in seiner theologischen Bibliothek befolgte, beobachtet werden: von allen gedruckten Predigten, Magazinen u. s. w. sollen nur die vorzüglicheren, welche als Muster empfolen zu werden verdienen, angezeigt, bisweilen allenfalls ganz schlechte, des Contrastes wegen ihnen gegenüber gestellt, und die blos mittelmässigen (bey weitem der grössefte Theil) gänzlich mit Stillschweigen übergangen werden, um für genauere und ausführlichere Anzeigen wichtiger Schriften desto mehr Raum zu gewinnen.

*Eckermann christliches Festandachtsbuch. — *Pischon Philoikos zur Beförderung häußlicher Tugend und Glückseligkeit. Abth. 1. — Fest Beyträge zur Beruhigung und Aufklärung über diejenigen Dinge, welche dem Menschen unangenehm sind. V, 2. 3.

3) Gesangbücher.

Heerwagen Litteraturgeschichte der geistlichen Lieder und Gedichte neuerer Zeit. B. 2. 3. — Rämpf und Wokenius Gesangbuch für Stadt- und Landschulen, nach den Bedürfnissen unserer Zeit. — Nölting Religionsgesänge. — Fröbing Gesangbuch für den häußlichen Gottesdienst 2c.

Uebersicht der Anzahl *).

	NB.	F.	NA.	U.	S.
1) Allgemeine Schriften. Encykl. Methodologien. Litteratur. Journale. Vermischte Schriften —	52	33	5	1	91
2) Bibelstudium —	30	16	4	1	51
3) Glaubenslehre, nebst Symbolik —	22	9	13	2	46
4) Moral —	2	1	1	0	4
5) Kirchengeschichte —	13	6	3	1	23
6) Pastoraltheologie	6	6	2	0	14
7) Homiletik — —	5	11	2	0	18
8) Katechetik —	7	6	0	0	13
9) Liturgik —	7	2	1	0	10
10) Erbauungsschr.	137	20	27	2	186
	281	110	58	7	446

Erstes

*) Die Angaben können nicht ganz zuverläßig seyn, weil es uns bey all' unserm übermässigen Bücherreichthume doch immer noch an vollständigen Verzeichnissen fehlt, wovon das im Allgemeinen Litterarischen Anzeiger Jul. Aug. Sep. d. J. abgedruckte eine rühmliche Ausnahme macht NB. bedeutet neue Bücher. — F. Fortsetzungen. — NA. neue Auflagen. — U. Uebersetzungen. — S. Summa.

Erstes Register
über die
recensirten Schriften.

Brief.

He=

Seite.

Mara

Psal-

Snell

Ver-

Zweytes Register
über die
Nachrichten.

I. Beyträge zur neuesten Kirchengeschichte.

II. Amts-Ortsveränderungen und Ehrenbezeugungen.

Ha=

III. Todesfälle.

IV. Ankündigungen und Anzeigen.

Bräß

Drit-

Drittes Register

über die

Bibelstellen.

Mat.

Johan-

(Hiebey zugleich das Tittelblatt, der Quartalsumschlag zu den Annalen und zu den Beylagen, der Schattenriß des Hrn. G. Superint. J. Ch. F. Schulze und die dreyzehnte Beylage.)



